

Wallis und Chamonia
L



(34)

Médiathèque VS Mediathek



1010844083



4830





Autv. ex. : D3

WALLIS UND CHAMONIX.

Von

F. O. WOLF.



Mit 120 Illustrationen von J. WEBER, R. RITZ, X. IMFELD
und 7 Karten.

ERSTER BAND.

[1885]



Verlag, Druck und Illustration von CARL FÜSSL & Co.


TA 516

Inhalt des ersten Bandes.

	Seite
Einleitung	3
Von der Furka bis Brig	8—60
Brig und der Simplon	61—120
Die Visperthäler (Zermatt)	121—268
Lötschen und Leukerbad... ..	269—372
Die Thäler von Turtman und Eifisch	373—468

Karten-Beilagen.

Eggishorn und Aletschgletscher im Massstabe von 1:200,000	40
Das Rhonethal von der Furka bis Brig im Massstabe von 1:330,000	60
Simplonpass im Massstabe von 1:200,000	84
Zermatt und Monte-Rosa im Massstabe von 1:200,000	192
Matterhorn im Massstabe von 1:100,000	232
Lötschenthal und Leukerbad im Massstabe von 1:200,000	292
Wildstrubel und Sidiers im Massstabe von 1:100,000	412



VON DER
FURKA BIS BRIG.



Einleitung.

Das Land Wallis bildet seit 1815 den zwanzigsten Kanton der Schweizerischen Eidgenossenschaft und nimmt das obere Rhonebecken ein, das sich von der Furka bis zum Genfersee erstreckt und von zwei gewaltigen Gebirgszügen eingeschlossen ist.

Obschon 94 Quadratmeilen Flächeninhalt messend, bietet es doch kaum 100,000 Einwohnern Raum für Wohnung und Unterhalt; denn neun Zehntel seiner Oberfläche liegen unter Firn und Gletscher begraben, sind wegen klimatischer Rauheit, wegen kahler Felsen, zerrissener Tobel, schauerlicher Abgründe, wegen Versumpfung oder Versandung unanbaubar, oder mit ausgedehnten Wäldern bedeckt, unter denen manche von keiner Axt berührt sind. Nur der kleinste Theil ist vom Pfluge dem Ackerbau erobert, für die Kultur von Obst und Wein geeignet oder in das freudige Grün üppiger Matten gekleidet. Von den milden Ufern des lemanischen Sees steigt das Land Wallis hinan zu der rauhen Region der höchsten Bodenerhebung unseres Erdtheils, wo in der Nähe des Gott-hardmassivs die Rhone aus vereisten Schluchten hervorbricht.

Dieser Vielfältigkeit in der Bildung seiner Oberfläche entsprechen das Klima, die Naturerzeugnisse und die Bewohner des Wallis.

Während auf den höchsten Bergen ewiger Winter herrscht, erfreut sich die Thalebene zwischen Leuk und Martinach äusserst angenehmer klimatischer Verhältnisse, die zu den günstigsten der Schweiz zu rechnen sind. Alle möglichen Abstufungen zwischen diesen beiden Extremen können wir im Hochsommer an einem einzigen Tage durchwandern: im Thalgrunde tropische Hitze, in der Wein und Mandeln reifen, und hoch oben polare Kälte, wo eisige Winde über die Felder ewigen Schnee's dahinfegen. —

Die Vegetation des Wallis ist eine überaus reiche und mannigfaltige; sie umfasst an Zahl der Arten neun Zehntel derjenigen der ganzen Schweiz, ist so zu sagen das Ergebniss eigenthümlichster klimatologischer Verhältnisse. Denn ein meistens tiefblauer, heiterer Himmel wölbt sich über dieses schöne Land; der Winter ist mild und im Mai fallen gewöhnlich die letzten langen Regen. Monatelang, bis tief in den Herbst hinein, dauert dann fast ununterbrochen eine Trockenheit, welche oft die Bildung des Nachthauses verhindert; zwischen der Temperatur des Tages und derjenigen der Nacht ist kaum ein merklicher Unterschied fühlbar; sie hält sich oft wochenlang nahe um 28° R. Diese beständig warme, regenlose Vegetations-epoche, deren schaffende Kraft noch erhöht wird durch die von dem reinsten Himmel so sehr gesteigerte Insolation, ist Ursache der eigenthümlichen Flora dieses Alpenthales.

Feurige Weine, an die süssen ungarischen und spanischen Sorten erinnernd, liefern seine Rebgeleude, die sich durch's ganze Rhonethal hinaufziehen bis zu einer für den Rebbauer anderer Länder unglaublichen Höhe von 3100 Fuss (unweit Visperterminen).

Wildwachsende Mandelbäume, Granaten, Feigen, der Cactus „Opuntia vulgaris“ und ungefähr 60 andere Spezies südlicher Gewächse, die der übrigen Schweiz fehlen, erreichen hier ihre Polargrenze, während die Roggenkultur im Findelen ob Zermatt

bis zur enormen Höhe von 6300 Fuss ansteigt in die mit Rhododendren erfüllten Lärchengehänge, bis zur Grenze der Alp-
triften hinauf. Selbst die südlicher gelegenen Hochgebirge Italiens,
Frankreichs und Spaniens erreichen selten analoge Maxima,
und nur die Sierra Nevada in Südspanien stellt unsern Zahlen
noch höhere entgegen. Besonders reich aber an lieblichen
Kindern ist die Alpenflora des Wallis; sie bietet gar viele Selten-
heiten, die man in andern Ländern umsonst sucht, und deren
viele hier ihre äusserste östliche oder südliche Grenze finden.

Das Eingeweide der Gebirge wird vom Bergknappen
durchforscht und er fördert Erze verschiedenster Art zu Tage,
als: Gold, Silber, Nickel, Kupfer, Blei und Eisen; Anthracite
und Steinkohlen; dem Baumeister aber bietet das Land neben
den schönsten Bausteinen vorzügliche Marmore, Ofensteine,
Kalke und Gyps.

Im Gebirge, in Feld und Wald hausen Gemen, Murren,
thiere, Adler und gar manch anderes Gewild und fallen dem
kühnen Jäger zur Beute, während die Alp-
triften jeden Sommer
den Heerden des käsebereitenden Sennen reiche Weide ge-
währen.

Jagd und Fischerei, besonders aber Viehzucht, Acker-
und Weinbau bilden die hauptsächlichsten Ernährungsquellen
des Wallisers, und die berühmten Heilquellen von Leuk, Saxon
und Morgins lindern und heilen seine Leiden.

So grossartig die Natur des Wallis, so merkwürdig ist
seine Geschichte. Es weiss von tiefeingreifenden, beinahe
grossartigen politischen Bewegungen zu erzählen. Bis in die
Mitte des V. Jahrhunderts währte im Lande die Herrschaft
der Römer; von da kam es an das burgundische, im VII.
Jahrhundert an das fränkische und im XI. Jahrhundert an
das deutsche Reich. Mancherlei Kämpfe mit den Lombarden,
Sarazenen und Ungarn fallen in diese Zeit. Später erwachsen
aus den herrschsüchtigen Uebergriffen des Adels viele blutige
Kriege, welche die befestigte Selbständigkeit des siegreichen,
freiheitliebenden Hirtenvolkes zur Folge hatten. In den Jahren
1520—1610 führte die Reformation hartnäckige Parteikämpfe

herbei, in denen Wallis als ewiger Bundesgenosse der Eidgenossen anerkannt ward. Einer fast hundertfünfzigjährigen Ruhe folgten die gewaltigen Umwälzungen der französischen Revolution, wo Wallis 1798 zuerst der helvetischen Republik und dann, nach Auflösung derselben, dem französischen Kaiserreiche als „Département du Simplon“ einverleibt wurde. Endlich schloss es sich 1815 der schweizerischen Eidgenossenschaft an.

Das heutige Wallis hat eine repräsentative Verfassung, ist in 13 „Zehnden“ oder Bezirke eingetheilt und zählt 166 Gemeinden. Die gesetzgebende Gewalt wird von dem *Grossen Rathe* ausgeübt, der direkt vom Volke erwählt wird, während die Vollziehungs- und Verwaltungsbefugnisse dem aus fünf Mitgliedern gebildeten und vom Grossen Rathe ernannten *Staatsrathe* anvertraut sind. Jede Gemeinde hat neben ihrer Verwaltungsbehörde einen Richter, jeder Bezirk sein Zivil-, Korrekional- und Kriminalgericht, und für den ganzen Kanton besteht ein Appellationsgericht. Der Kanton sendet fünf Abgeordnete in den schweizerischen Nationalrath und zwei in den Ständerath.

Lasst uns nun den Stab in die Hand nehmen und dieses Land durchwandern! Hier wollen wir seine Naturschönheiten bewundern, dort die Verheerungen der ungebändigten Naturkräfte anstaunen; an diesem Orte wollen wir dem alten Mütterchen lauschen, das uns Sagen und Legenden aus alter Zeit erzählt, und an jenem uns erfreuen an der begeisterten Rede des Geschichtsforschers, der uns von glorreichen Thaten längst vergangener Geschlechter berichtet.

D'rum frisch hinaus! Denn bezaubernd schön und majestätisch sind unsere Alpen und Berggipfel, wenn im Sommer das Alpenröschen üppig blüht und droben die reine Luft erfüllt ist von Veilchenduft, wenn die Glocken der Heerden mit des Sennen Alphorn zum Konzerte sich einen, wenn die rothbackigen Bergmädchen unter frohen Jodlern das duftige Gras an sonnigen Halden in Bündel schnüren. Da ist's für den Wanderer Herzenswonne, hinaufzusteigen und von Fels

zu Fels, von Grat zu Grat zu klettern, und dann in einer Sennhütte aus schöner Hand einen Labetrunk anzunehmen.

Aber kommt dann wieder, wenn der graue Mann droben auf „Gären“ den schneidenden Winterhauch loslässt, wenn „s'Chile-Dach und s' Herre Huus“ ihre weissen Mützen aufsetzen, wenn Steg und Weg dicht verschneit sind, wenn mit erschütterndem Getöse die Lawine in's Thal herunterstürzt und weithin Schrecken verbreitet: dann offenbart sich euch auch die wilde Grösse des Rhonethales und ihr werdet gnädig urtheilen über Volk und Sitten.

Es muss ein kräftiger Volksschlag in diesen Bergen und Thälern wohnen, um mitten in diesen Wildnissen nicht den Muth zu verlieren; es braucht Glauben und Gottvertrauen, um auszuharren unter schwerer Arbeit und kummervollen Lebenssorgen. —





Furka und Rhonegletscher.

Nur Ein Weg führt das ganze Jahr hindurch in's Thal von Wallis, nämlich der vom Genfersee her der Rhone entlang durch die Felsenkluse bei St. Maurice, über eine kühne Brücke, die noch bis zum Sonderbundkrieg jede Nacht durch ein Thor abgesperrt wurde. Von allen andern Seiten ist das Land von himmelanstrebenden Gebirgen eingeschlossen, über welche zwar an manchen Stellen seit ältesten Zeiten Pfade führen, die aber nur während der schönen Jahreszeit ohne Lebensgefahr begangen werden können. Die bekanntesten, die südwärts nach Italien führen, sind der Nufenen- und Griespass im Eginenthal; der Albrunpass, Geispfad- und Ritterpass im Binnenthal; im Saasthal der Antronapass und Monte Moro; bei Zermatt der Theodulpass, und im Unterwallis der älteste und berühmteste aller Gebirgspässe, der schon von Cäsar und Augustus ausgebesserte Weg über den grossen St. Bernhard. Gegen Norden und Westen, in's Innere der Schweiz, führen die Felsenpfade über Grimsel, Lötchenpass und Gemmi, über Rawyl, Sanetsch und Pas de Cheville.

Noch der grosse Naturforscher Haller konnte ausrufen, dass kein Rad je über die Alpen gegangen sei, und erst unserm Jahrhundert war es vorbehalten, wundervolle Kunststrassen über den Nacken der stolzen Gebirge zu werfen, Riesenwerke, die vielleicht bald schon in Vergessenheit fallen werden, weil ersetzt durch die Bohrlöcher, die dem Dampfrosse den Durchpass durch den Schoos des Gebirges gewähren. Seine erste Gebirgsfahrstrasse, die über den Simplon, verdankt

das Wallis dem Welteneroberer Napoleon; in den Fünfziger Jahren baute der Kanton die Strasse von Monthey über Bad Morgins nach dem Val d'Abondance und später die von Martinach nach Chamonix, während in den Sechziger Jahren Eidgenossenschaft und Kanton die Militärstrasse über die Furka ausführten,



Grimmel.

mit einem Kostenaufwand von über 600,000 Fr., und dadurch das Wallis mit Uri, die innere Schweiz mit dem Westen verband.

Von Andermatt im Ursernthale führt uns die Post während des Sommers täglich in vier Stunden bis zur Passhöhe der Furka und von da in weitem anderthalb Stunden hinab zum Hôtel Gletsch am Fusse des Rhonegletschers. Die Furka ist der höchste fahrbare Pass der Schweiz (2436 m) und nächst

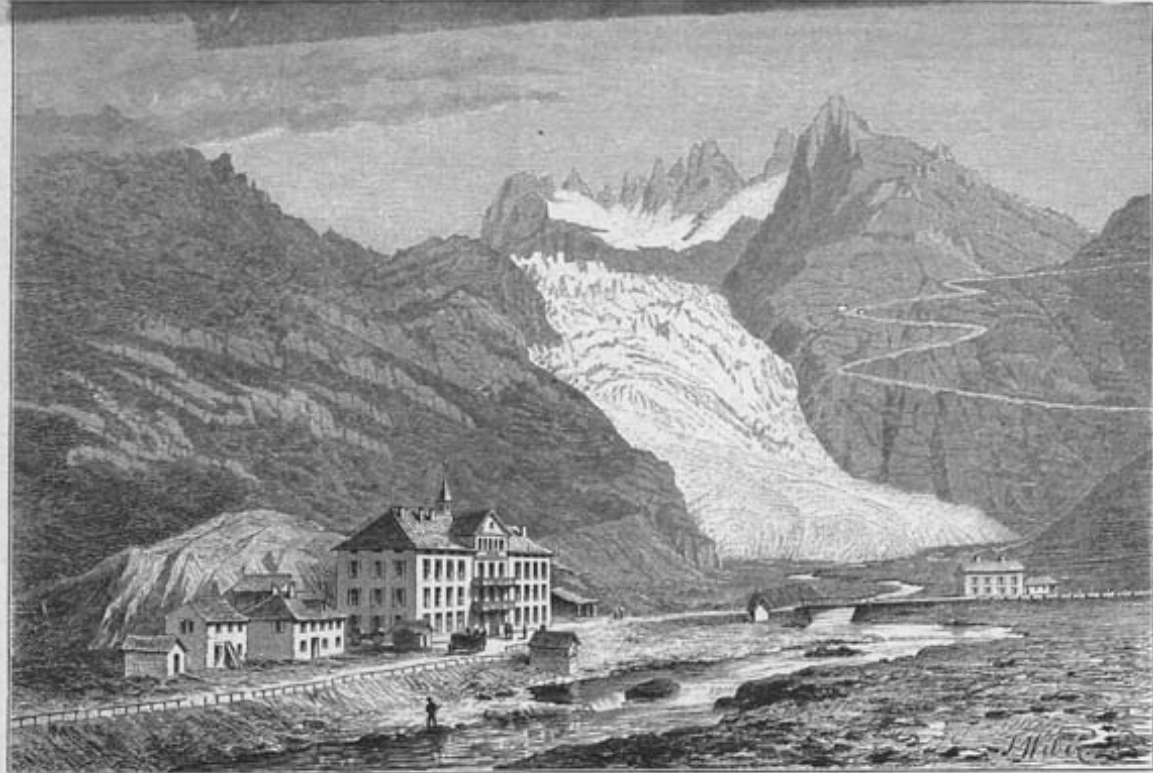
dem Stelvio (2814 m) der höchste in ganz Europa. Zugleich bildet sie eine der schönsten Routen der Schweiz, die zu Wagen gemacht werden können.

Lassen wir das öde, baumlose Ursernthal im Rücken und wenden wir den Blick hinüber gegen Sonnenuntergang, um uns zu weiden an dem unvergleichlichen Anblicke der herrlichen Berner- und Walliser-Alpen, ihrer silberglänzenden Firnen, ihrer kühnen Bergriesen und des in zauberhaften Duft eingehüllten Rhonethales. Inmitten thront das imposante Finsteraarhorn; Oberaarhorn, Sidelhorn, die Grindelwalder-Fiescherhörner und der Eiger umgeben es in reichem Kranze; in weiter lichter Ferne grüssen uns Weissmies, die Mischabelgruppe, Matterhorn und das schimmernde Weisshorn, und in der Tiefe, kaum sichtbar, ein Silberstreif im Grün des Thales, der wild dahinbrausende Rhodan.

Jedoch nicht von langer Dauer ist unser Aufenthalt hier oben auf kalter, windiger Höhe; es zieht uns hinunter in die Zauber der Gletscherwelt. Wir eilen an den Galenhütten vorbei bis zur dritten Windung der Strasse und schlagen hier im neubauten, komfortablen Hotel Belvédère*) unser Quartier auf. Der Rhonegletscher mit all' seinen Schönheiten, mit all' seinen Geheimnissen liegt zu unsern Füßen.

„*Ex aeternae noctis caligine*“: Aus ewiger Nacht, hiess es im grauen Alterthume, breche die Rhone hervor; heute ist dieser Schauer vor der Gebirgswelt gebrochen; Tausende wandern hin, um sich an ihrem Anblicke zu erfreuen. Eine besondere Anziehungskraft üben die Gletscher auf des Menschen Geist und Herz; — die Räthsel ihrer wunderbaren Natur, ihres Baues, ihrer Bewegung und ihrer ehemaligen Ausdehnung sind uns zwar heute gelöst Dank den Arbeiten eines Hugi, Venetz, Charpentier, Agassiz, Forbes, Dollfus und Anderer; aber dennoch begreifen wir wohl, wie der schlichte Bergmann von ihrem geheimnissvollen Wirken in Staunen gesetzt werden kann, und gerne lauschen wir seinen Worten,

*) Besonders für Hochtouren sehr gut gelegen.



Gletsch mit Rhonegletscher.

wenn er uns in frischlebendiger Sprache auf seine Weise die innern Wunder der Gletscherwelt zu enträthseln sucht.

Der Walliser Ingenieur Venetz war der Erste, der im Jahre 1821 die kühne und vielbekämpfte Idee von der ehemaligen Ausbreitung des Rhonegletschers auszusprechen wagte, der uns bewies, dass nicht nur das ganze Wallis, sondern alles Land über das Bassin des Genfersee's hin bis zum Jura ein einziges Eismeer war, das den Höhengrat des Letztern noch überfluthete und sich weit in die französische Ebene hinaus ergoss. Die Wissenschaft der Geologie wurde durch seine zahlreichen Beweise in ihren Grundtheorien erschüttert — — und Perraudin, der schlichte Hirte aus dem Bagnesthal, der Führer von Venetz auf seinen Bergfahrten, war es, der ihn durch seine scharfsichtigen Beobachtungen darauf hingeleitet hat.

Möge unser Blick nun hinüberschweifen über die Mayenwand, hinauf zur Grimsel und bis zum Unteraargletscher! Neue Erinnerungen erwachen in uns, und mit Stolz gedenken wir jener Männer der Wissenschaft, die dort oben, dem Ungestüm der Wetter trotzend, ihr Quartier im „Hôtel Neuchâtelois“ aufgeschlagen hatten, um die geheimsten Kräfte der Gletscher zu erforschen: im Jahre 1827 schon war es der Solothurner Naturforscher Hugi und von 1840—44 finden wir Agassiz aus Neuchâtel und Forbes aus Edinburg. Das dortige Standquartier hat sich einen bleibenden Namen in der Wissenschaft erworben; dasselbe war ein Anziehungspunkt geworden nicht nur für die Mehrzahl schweizerischer Geologen, wie Desor, Vogt, B. Studer, Merian, Escher, Guyot u. s. f., sondern auch für eine Menge ausländischer Gelehrter, die sich dort entweder als Mitarbeiter oder als Zuschauer einfanden.

Wie damals der Unteraargletscher, so ist es heute der Rhonegletscher, der unser volles Interesse in Anspruch nimmt.

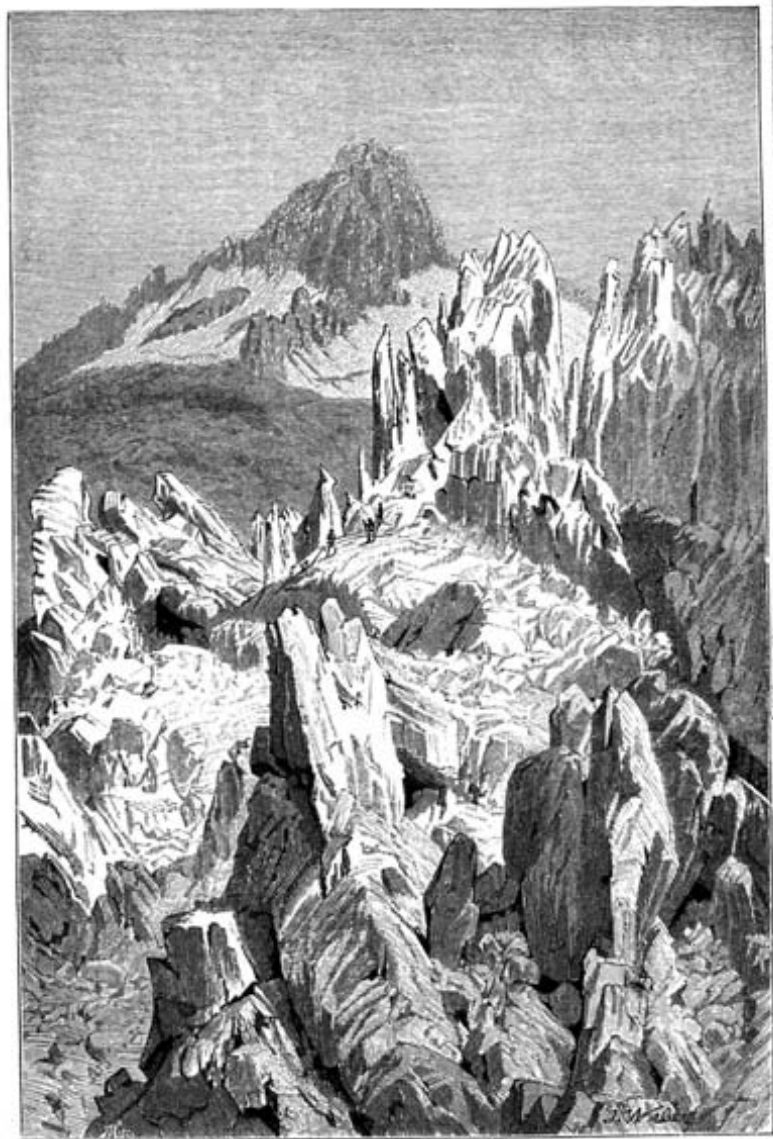
Im Auftrage und auf Kosten des Schweizerischen Alpenklubs werden daselbst regelmässige Vermessungen und sorgfältige Studien vorgenommen, um eine der wesentlichsten Lücken in den bisherigen Gletscherstudien auszufüllen, nämlich die Erstellung einer mit allen technischen Hilfsmitteln

konstruirten Basis, welche, mindestens an Einem Gletscher, für künftige Zeiten erlauben würde, die Veränderungen, welchen dieses grossartige Phänomen unablässig ausgesetzt ist, mit aller wünschenswerthen Genauigkeit festzustellen und dem Naturforscher die physikalischen Beobachtungen durch genaue Anhaltspunkte möglichst zu erleichtern. Man wählte dazu den Rhonegletscher, einmal in Rücksicht auf dessen zentrale Lage in der Schweiz und auf dessen einheitliche Gestaltung, ohne Seitenflüsse, anderseits in Folge der für die technischen Operationen überaus wichtigen leichten Zugänglichkeit und endlich, weil er aus drei ziemlich scharf getrennten Theilen, dem Fächer oder untern Gletscher, dem Eissturz und dem obern Gletscher besteht, was die Eintheilung der ganzen Arbeit wesentlich erleichtert. *)

Wir setzen unsere Wanderung fort, hinab über murmelthierreiches Gelände bis zum trüben Muttbach, dann dem Längsgrat entlang und immer hinunter bis zum äussersten Endo des Rhonegletschers, und zwar diesmal ausgerüstet mit der Botanisirbüchse und dem Grabmesser; denn die Triften und besonders der letzte Absteig sind berühmt in der botanischen Literatur. Begnügen wir uns jedoch, nur die seltensten der hier vorkommenden Alpenpflanzen zu nennen, nämlich: *Achillea macrophylla*, *nana* und *moschata*, sowie *asplenifolia* und *Vallisiaca*, ferner *Stellaria glacialis* und *Tofieldia glacialis*. Auch der dem Süden zugewandte, überaus blumenreiche Abhang der *Mayenwand* bietet dem Botaniker interessante Beute, besonders aus der Familie der Habichtskräuter (*Hieracium*), und am *totten See*, oben auf der *Grimsel*, findet man die allerseltensten *Carex mirabilis*, *curvula* und *Laggeri*.

Mittlerweile sind wir in Gletsch angekommen, um im vortrefflichen „Hôtel du Glacier du Rhône“ verdienter Ruhe zu pflegen. Es ist eben Mittagszeit. Von der Furka her und vom Rhonethal herauf kommen die Eilwagen angefahren, hung-

*) Näheres über dieses Thema findet man in den Abhandlungen von Prof. Dr. Rüttimeyer, niedergelegt in dem 16., 17. und 18. Jahrbuche des S. A. C.



Aus dem mittleren Rhonegletscher.

rige und durstige Reisende stürzen in Eile in's Haus und besetzen alle Plätze des geräumigen Speisesaals. Pferde werden umgespannt, die Kondukteure schimpfen und schelten und die Postillone fluchen — es ist ein Lärm, dass es Einem in den Ohren saust! Wir schauen uns das bunte Treiben einige Augenblicke an, eilen aber lieber wieder hinaus in die reine, stärkende Alpenluft und lenken unsere Schritte dem Gletscher zu, wo die junge Rhone einem riesigen Eisthor entströmt. Und ganz in der Nähe hat die Spekulation eine zugängliche Eishöhle gegraben — unter ihrem blauen Schimmerdache wollen wir träumen, bis unten im Gasthause wieder Ruhe geworden.

Nicht nur für Naturforscher ist Gletsch ein gesuchter Aufenthalt, sondern sowohl für den Ruhebedürftigen, wie für den rüstigen Bergsteiger. Häufig werden die umliegenden Spitzen eines *Galenstocks*, *Nägelisgrätli*, *Furka-* und *Muthorns*, *Längisgrats*, *Siedelhorns* und Anderer erklimmen, oder weite Gletschertouren und Gänge über wenig betretene Bergpässe unternommen. *)

*) Näheres darüber in Tschudi's „Tourist in der Schweiz“.





Ulrichen und das obere Goms.

*„Leponiorum qui viberi vocantur,
Fontem Rhodani accolunt.“*

Simler.

Uns aber drängt es hinunter in's Land der ehemaligen Viberier, nach dem *Goms*, der alten Grafschaft Biel, Gomesia genannt. *Goms* ist der östlichste Zehnden des Kantons Wallis, ein acht Stunden langes Hochalpenthal, reich an Matten und Wäldern, aber noch ziemlich rauh. Es besitzt desswegen wenig Aecker für den Anbau von Kartoffeln, Roggen und Hanf und nur im untersten Theile beginnt etwas Obstbau. Dörfchen reiht sich an Dörfchen und wir haben unsere Freude an den schmucken Holzhäusern, aus Lärchenholz auf alterthümliche Weise gezimmert und vom Wetter schwarzbraun gefärbt.

Der Winter ist lang hier oben, und so angenehm im Gomserthal der Aufenthalt im Sommer ist, so schrecklich ist er im Winter, wenn die wilden Schneemassen über Berge und Halden in die Tiefe donnern. Da lebt ein freies, reinbewahrtes und ungezähmtes Volk, in dessen Charakter wie Sprache Vieles von der rauen, felsigen, aber grandiosen Natur seines Landes liegt. Vielleicht gibt es kein Thal in Europa, an dem sich der mächtige Einfluss des Klimas auf den physischen und sittlichen Menschen so klar darthun lässt. Dieses Völklein zeigt in der dünnen, reinen und kalten Bergluft einen kräftigen Körperbau, und in seinem Gemüthe liegt etwas Stolzes und Unbeugsames, wie in seiner deutschen Sprache, welche an die der Urkantone und des Tirols erinnert.

Wer sollte glauben, dass dieser einsame, entlegene und rauhe Erdenwinkel einmal der Schauplatz von Kampf und Streit und blutigen Thaten gewesen ist? Und doch wurde hier von den kühnen Gebirgsbewohnern der Grund zur Unabhängigkeit des Wallis gelegt.

Das erste Dorf (1 $\frac{1}{2}$ Stunden von Gletsch entfernt) im Goms ist *Oberwald*, in der Nähe eines gar lieblichen Lärchenwaldes gelegen. Ihm gegenüber öffnet sich das erste Seitenthal der Rhone, das ehemals bewohnte Gerenthal, das noch bis Ende des letzten Jahrhunderts sein eigenes Gericht, seinen Ammann und — seinen Galgen hatte. Noch früher war es Eigenthum der Edlen von Arna; heute aber führt nur noch ein holperiger Weg zu seinen Alpmatten, hinauf zum *Gerenpass* und hinüber nach all'Acqua im Bedrettothal.

Eine kleine Stunde weiter unten, am Ausgange des eigentlichen Grimselweges, liegt *Obergesteln*, das vielgeprüfte. Bei den Schlachten von 1211 und 1419 wurde es gänzlich eingäschert. In der Nacht vom 18. Februar 1720 begrub eine Lawine das halbe Dorf mit seinen Bewohnern, und was noch übrig blieb, wurde von der durch die Schneemassen aufgestauten Rhone weggeschwemmt oder durch die Feuersbrunst zerstört, welche in der allgemeinen Verwirrung ausgebrochen war. Die Opfer wurden in einer Grube beerdigt, wo noch die Grabschrift zu lesen ist:

„Gott! welche grosse Klage: 88 in Einem Grabe!“

Endlich, am 2. September 1868, ging innerhalb vier Stunden wiederum das ganze Dorf in Rauch und Flammen auf. Allgemeine Mildthätigkeit und der unverdrossene Muth seiner Bewohner haben es wieder aufgebaut, diessmal in Stein und mit regelmässigen Strassen.

Zwanzig Minuten unterhalb Obergesteln liegt *Ulrichen*, „die Wiege der Walliser Unabhängigkeit“. Ehe wir zum Dorfe kommen, begegnen wir, da wo die „*Arzerschlucht*“ beginnt, zwei einfachen hölzernen Kreuzen am Wege, auf welchen zu lesen ist:

„Hier hat Herzog von Zähringen eine Schlacht verloren. 1211.“
und

„Hier haben die Berner eine Schlacht verloren. 1419.“

Freier Walliser, nimm deinen Hut ab und horche der Kunde der Heldenthaten deiner Vorfahren:

Im Anfange des XIII. Jahrhunderts stritten sich der Graf Thomas von Savoyen und der Herzog Berchthold von Zähringen um das Hoheitsrecht über Wallis. Berchthold von Zähringen, der Gründer der Stadt Bern, zog mit 13,000 Mann über die Grimsel und steckte die obern Dörfer in Brand, wurde aber bei Ulrichen durch die Banner des Walliserbischofs Landerich derart auf's Haupt geschlagen, dass er es nicht mehr wagte, sich im Goms fürder sehen zu lassen. Im folgenden Jahre widerfuhr ihm Gleiches bei Mund, und Wallis ward dadurch seiner auf immer los.

Zweihundert Jahre später war Wilhelm IV. von Raron Bischof und Graf über Wallis, während seinem Onkel Widschard von Raron die oberste weltliche Gewalt, die eines Landeshauptmanns, anvertraut war. Dieser Widschard war aber ein gar anmassender, stolzer Mann, und führte nichts Geringeres im Schilde, als das freie Walliser Volk zu unterjochen. Als ihm aber das entrüstete Volk die „Mazza“ vor's Schloss trug, floh er erschrocken nach Bern, um Hülfe zu suchen. Unerwartet, anno 1419, zog Widschard mit viel Kriegsvolk aus Bern, Freiburg, Solothurn und Schwyz über die Grimsel in's Wallis. Mit grossem Geräusch kamen sie über den Berg gezogen und brannten Oberwald und Obergesteln nieder. Der Riese Thomas Riedi in der Bünden aber, eingehüllt in ein Bärenfell, und bewaffnet mit einer aus sieben Reisteisen zusammengeschmiedeten Stange, sammelte die Ulricher, 200 an Zahl, und weitere 400 Mann aus Münster, die ihm der junge Diakon Minichove zuführte, und legte sie in der „Arzerschlucht“ in Hinterhalt. Von hier aus fielen sie, einer Lawine gleich, auf den ordnungslos heranziehenden Feind und erfochten einen glänzenden Sieg. Der Held Thomas Riedi blieb auf der Wahlstätte, aber aus seinem und seiner Brüder Blute erhob sich die

Sonne der Freiheit über Wallis. Die Macht der Herren war auf immer gebrochen, und heute noch ruft die Glocke in der St. Nikolaus - Kapelle in Ulrichen melancholisch über das Schlachtfeld:

„*Defunctos plango; tempestates fugabo*“.

Uns gegenüber öffnet sich das *Eginenthal*, im Anfange schluchtartig, später sich erweiternd und dann reich an Wäldern und Alpen. Der Botaniker Dr. Lagger, aus Ulrichen gebürtig, hat in diesem Thale einige seiner bekanntesten Entdeckungen gemacht (*Hieracium Gombense*, *macilentum* und *Laggeri*; *Achillea atrata* × *nana*, *A. atrata* × *moschata* und *A. macrophylla millefolium*; ferner *Adenostyles Eginensis*, *Ad. hybrida* etc.). — In alter Zeit, ehe die grossen Völkerstrassen über den Simplon und St. Gotthard geöffnet waren, wurde durch dieses Thal viel Transithandel nach und aus Italien getrieben; denn in seinem Hintergrunde finden sich zwei vielbegangene Bergpässe: Der *Nufenenpass* nach dem Val Bedretto und der *Griespass* durch die Thäler von Formazza und Antigorio nach Domo d'Ossola (16 Stunden).

Obgleich letzterer über den Griesgletscher führt, ist er doch der besuchtere; denn anderthalb Stunden südlich von der Passhöhe führt der Weg an dem grossartigen Wasserfalle der Tosa vorbei, der an Wassermächtigkeit nur dem Rheinfalle nachsteht. Voll übermüthiger Kraft stürzt er sich in drei zusammenhängenden, nach unten sich erweiternden Absätzen zwischen fichtenbewachsenen, schroffen Steinmassen über eine schiefe, glatte Felswand, seine silbernen Staubwolken weit aufwirbelnd. Gerne rastet der Gebirgswanderer hier einige Stunden im kleinen, aber mit Recht gelobten Gasthause.

Ehe wir *Ulrichen* verlassen, bleibt uns noch zu erwähnen, dass in seiner nächsten Nähe sich *Schwefelquellen* befinden, die seit den ältesten Zeiten von den Einheimischen benützt werden.

Wir folgen nun wieder thalabwärts der Landstrasse, kommen an der *Wylerkapelle*, wo sich gegen Norden das *Trützithal* öffnet, dann an *Geschenen*, der Geburtsstätte des väterlichen,

vielgepriesenen Bischofs Hildebrand Jost (1613—1638) vorbei, und erreichen nun *Münster*, den Hauptort des Zehnen Goms, die Wiege vieler alter, in der Walliser Geschichte bekannter Geschlechter, besonders derer von Riedmatten, die dem Lande fünf Bischöfe gaben.

Der Freund alter Kunst möge hier nicht unterlassen, die Kirche mit ihrem geschnitzten Altar zu besuchen, während der Bergsteiger seine Schritte in's wilde *Münsterthal* lenkt, nordwärts vom Dorfe gelegen, um in dessen Hintergrund das wegen seiner Aussicht berühmte *Löffelhorn* zu erklimmen. Besonders fesselnd ist von hier aus der Anblick des Oberaargletschers, umgeben vom Rothhorn, Oberaarhorn und Grünhorn, sowie der ganzen grossen Gebirgskette der Lepontischen und Penninischen Alpen.

Kaum eine halbe Stunde tiefer als Münster liegt das liebliche *Reckingen* mit seiner schönen Kirche. Die Rhone wird hier wieder durch zwei Zuflüsse verstärkt. Der eine Bach kommt südlich vom *Blinenthal* heraus, der andere in der Nähe des Dörfchens Biel von Norden aus dem *Walli- oder Bieligerthal* mit dem hängenden *Gletscher* und den *Galmihörnern*. Im Hintergrunde des *Blinenthal* ist der *Blinnengletscher*, überragt vom *Mittaghorn*, *Strahlgrat* und *Blinnenhorn*. Das *Blinnenhorn* wird häufig bestiegen, und tüchtige Gänger steigen dann dem ganzen Griesgletscher entlang auf den Griespassweg und von da zum Tosafall hinunter, während am aussichtsreichen *Mittaghorn* vorbei ein Pass in's Rappenthal nach Mühlebach führt oder mit Umweg in's Binnthal. Diese Gegenden werden besonders von den „Strahlern“ (Krystallsuchern) viel durchforscht.

Von *Reckingen* an ist das Land immer dichter bevölkert; die Dörfer *Gluringen*, *Ritzingen*, *Biel* (wo einstens das Schloss der ehemaligen Grafen von Goms stand), *Selkingen*, *Blitzingen*, *Bodmen* und *Niederwald* berühren sich beinahe. Raschen Schrittes durchheilen wir sie und verlassen am letzteren Orte die Poststrasse, die nach *Fiesch* hinunterführt, um durch frischen Wald hinauf zu wandern nach dem freundlichen *Bellwald*.

Bellwald geniesst der reinsten Luft und liegt in wundervoller Lage auf dem Bergrücken, der das *Rhonethal* vom

Fiescherthal trennt. Man rühmt von seinen Bewohnern, dass sie kräftig, hochgestaltet, klug und lebhaft seien.

Nachdem wir von hier aus die prächtige Rundschau in's Fiescherthal hinein, zum Aletschgletscher hinüber und hinaus durch's Rhonethal bis zum Weisshorn bewundert haben, setzen wir unsern Spaziergang wieder fort durch den kühlen „Twirgwald“ hinunter über Gibelegg nach Fiesch.





Fiesch und seine Umgebung.

Wie Gletsch, so ist auch *Fiesch* (Viesch) ein Sammelort der Touristenwelt; denn es liegt am Eingange des Gletscherthales gleichen Namens, sowie am Fusse des Eggishorn, und dem durch seinen fabelhaften Mineralienreichtum berühmten Binnthale gegenüber. Das Rhonethal ist hier bedeutend erweitert und in schmuckem Kreise herum liegen die Ortschaften *Mühlebach*, *Aernen* und *Lax*, in Mitte frischgrüner Matten und halbversteckt zwischen Obstbäumen. Mächtige Waldungen bekleiden den Fuss der Berge, deren eisgepanzerte Zinnen sich in den Lüften verlieren, in reichem Rahmen das schöne Bild umschliessend.

Am Besten geniessen wir den Ueberblick dieser prächtigen Gegend von der Brücke aus, die in der Mitte des Dorfes über den Fiescherbach führt, oder auch oben bei der neuerbauten Kirche.

Kleinere und grössere Spaziergänge in Menge, sowie weitere Bergtouren können von hier aus unternommen werden, und Fiesch ist dadurch und seiner reinen Luft und frischen Quellwassers wegen zum beliebten Aufenthaltsorte der „Sommerfrischler“ geworden, die in den beiden Gasthäusern zum „Fieschergletscher“*) und „Aux Alpes“ freundliche Aufnahme und aufmerksame Bedienung finden.

Unsere erste Wanderung, die kaum mehr als zwei Stunden in Anspruch nimmt, ist der genussreiche Spaziergang über

*) wo Telephonleitung nach dem neuen Hotel in Binn.



Einblick in's Fiescherthal.

Fürgangen nach *Mühlebach* und von da über das schmucke, in frischgrünen Matten prachtvoll gelegene Pfarrdorf *Aernen* (Ernen). Der heutige Gang gilt aber nicht Aernen, dem schönsten und grössten Orte im Goms, nicht seiner althrwürdigen Kirche, nicht seinem Schatten spendenden Lärchenwalde,

ja nicht einmal der aussichtsreichen Binnege*) — nein — wir lenken unsere Schritte zum kleinsten Häuschen im bescheidensten aller Bergdörfchen im Goms, nach *Mühlebach*, an die Geburtsstätte des grössten und berühmtesten Mannes aus Wallis, der nicht nur die Geschicke seines Heimatlandes mit starker Hand lenkte, sondern dessen grosser Geist von Papst und Kaiser, von Königen und Herzogen erkannt und erbuhlt wurde.

Mit Ehrfurcht betreten wir die wettergebräunte, halbzerfallene Hütte und die dunkle, kleine Stube, wo *Matthaeus Schinner* im Jahre 1456 das Licht der Welt erblickte. Gar arm waren seine Eltern, und der wissensdurstige junge Studiosus Matthaeus musste sich sein Brod auf den Strassen von Sitten und Bern ersingen. Ueberall aber fand der kluge Knabe mitleidige Herzen und hülfreiche Freunde, und keinerlei Missgeschick und Entbehrung, weder Hunger noch Elend, weder Verfolgung noch Missachtung vermochten seinen Muth zu beugen. Und so ward es möglich, dass der arme Gaibube sich zum berühmtesten Manne seiner Zeit emporschwang: zum Domdekan auf Valeria 1497, zum Grafen und Bischof von Sitten den 20. Dezember 1499, zur Würde eines Kardinals und päpstlichen, wie auch kaiserlichen Gesandten, endlich zum geheimen Rathe zweier Kaiser, und, hätte er sich Frankreich nicht zum geschworenen Feinde gemacht, wäre er wohl zur Papstwürde gelangt.**)

Unser zweiter Ausflug gilt dem *Binnenthal*.

Während bei den meisten Seitenthälern des Wallis die Längenaxe derselben in ihrer Normalrichtung fast rechtwinklig (von Süden oder von Norden) auf die Axe des Rhonethales fällt, zeigt das *Binnenthal* (Binn- oder Binnerthal), ähnlich wie seine nachbarliche Schwester, das *Rappenthal*, eine auf-

*) Die Binnege trennt das Rhonenthal vom Binnthal. Man erreicht sie von Aernen aus bequem in zwei Stunden, immerwährend durch Waldesschatten aufsteigend.

***) Genauerer in der Walliser Geschichte von P. Sigismund Furrer, pag. 241—267.





fallende Abweichung von dieser Regel. Es entspringt am südwestlichen Fusse des Ofenhorns und dehnt sich in fast westlicher Richtung auf eine Länge von zwei Stunden bis ausserhalb des Dorfes Binn aus, nimmt daselbst die Thalverzweigung von Heilig-Kreuz auf (das *Längthal*) und verengt sich dann zu einer tiefeingefressenen Wald- und Felsenkluft, welche nur dem schäumenden Wasser zum Durchströmen Raum gibt und in nordwestlicher Richtung in das Hauptthal verläuft.

Durch diese wilde Schlucht, in Felswände eingehauen, zieht sich der kühne Weg. In schwindelnder Höhe führt er dahin; dumpf brausen die wildaufgeregten Wogen des Binnbaches zu uns herauf und singen das alte Lied des unsterblichen Göthe:

„Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg;
In Höhlen wohnt der Drachen wilde Brut,
Es stürzt der Fels und über ihm die Flut.“

Noch im Spätsommer liegen Lawinenreste in der schattensinstern Schlucht und überbrücken in kühnen Bogen den weiss schäumenden Gischt des Gletscherbaches. Wie mag es hier im Winter aussehen, wenn Schneesturm die grause Felskluse durchheult und von den Höhen die Lawinen, Alles mit sich fortreissend, herniederstürzen? Ganze Monate lang sind dann die Thalleute im Binn von der übrigen bewohnten Welt abgeschlossen und man begreift, wie ein in dortiger Verbannung lebender Pfarrer seine Briefe mit der sonderlichen Unterschrift versehen konnte:

„N. N. Curatus Binnensis prope mundum.“

So der Charakter des Binntales; der Weg dahin aber ist folgender:

Um von *Fiesch* nach *Aernen* zu gelangen, überschreitet man die Rhone; von da an steigt man durch den Wald hinauf bis auf die Binnege (1375 m), woselbst eine Kapelle steht, und von wo aus man eine hübsche Aussicht hat. Dann hinunter nach dem Weiler *Ausserbinn*, mit Blick in ein kleines Seitenthälchen, durch das der *Riedbach* vom *Eggerhorn* herab-

kommt. Der Weg zieht sich nun der *Binna* entlang, immer ansteigend über die Kapelle von *St. Anna*, mit Blick auf das *Helsenhorn*, und in weitem anderthalb Stunden zum ersten Dorf im eigentlichen Binnthal, *Schmidighäuser* (Schmidhäuser) genannt.

Es liegt zerstreut auf beiden Seiten des Binnbaches; auf dem rechten Ufer steht das freundliche, neuerbaute Hotel „zum Ofenhorn“, und zwar auf einer Anhöhe am obern Ende des Dorfes, mit Aussicht auf das ganze Thal. Gegenüber liegt die Kirche sammt Pfarrhaus. Diese sowohl, als auch die beiden Kapellen nahe der Brücke sind eines Besuches werth; denn sie bergen Alterthümer von seltener Schönheit und grossem Werthe: Antependien auf Cordova-Leder, altdeutsche Malereien und Schnitzwerke (*Mater dolorosa!*), und Goldschmiedarbeiten (frühgothisches Kreuz!).

Hier sollen früher Hüttenwerke gestanden haben, um die Erze der Minen im Feldbach und am Helsen zu verarbeiten, und diesem Umstande soll das Dorf seine Entstehung und seinen Namen verdanken. Ueberdiess führt von hier seit alter Zeit ein Pass über den *Albrun* (*Passo dell' Arbela*, 2410 m), um Vieh und Käse*) nach Italien auszuführen (in 8—9 Std. zu den Fällen der Tosa und nach Al Ponte). Dieser Ausflug ist äusserst lohnend, besonders weil von der Passhöhe aus das aussichtsreiche *Ofenhorn* (3242 m) leicht (in 1 Std.) und gefahrlos erstiegen werden kann. Jedoch nicht rathsam ohne Führer.

Ausser diesem werden von Touristen, Naturforschern, Strahlern, Jägern und Schmugglern noch andere interessante Gebirgspässe begangen. Der *Geisspfad* (*Becca della Rossa*, 2475 m), der *Kriegalppass* (*Passo della Cornera*, 2580 m) und der *Ritterpass* (*Bocca Reggio*, 2692 m) führen ebenfalls nach Italien, und durch das *Safnischthal* oder auch über den *Remi- und Steinengletscher* kann man auf den Simplon gelangen.

*) Das Binnthal besitzt viele reiche Alpen, einen grossen Viehstand und bereitet die besten und fettesten Käse im Wallis.

Nebenbei werden nachbarliche Bergspitzen erstiegen, wie der *Cherbadung* (3218 m), das *Helsenhorn* (3274 m), das *Bortelhorn* (3195 m) und andere.

Besonders anziehend unter Allen ist der *Safnischthalpass*. Man nehme seinen Weg durch's Längthal bis zur Wallfahrtskirche vom *Heilig-Kreuz*, setze hier über den Längthalbach und steige dann in steilem Zick-Zack hinauf zu den Hütten von *Rufibord* und *Stafelstatt*. Der ganze Weg und besonders das obere Safnischthal bieten eine reiche Flora, locken jährlich Botaniker, selbst aus fernsten Gegenden, heran. Ich erwähne nur folgende wenige Seltenheiten: *Lychnis Flos Jovis*; *Astragalus excapus*; *Herniaria alpina*; *Geranium aconitifolium*; *Aretia Vitalliana*; *Hieracium rhaeticum*, *speciosum*, *juratum*, *hispidum*, *Gaudini*, *Oxydon*, *lanatum* (*Laggeri*) etc., *Potentilla minima et frigida*; *Astragalus aristatus*, *Valeriana Saliunca*, *Carex membranacea* etc. etc.

Die nördliche Passhöhe wird vom *Bettlihorn* (2965 m) überragt, dessen Aussicht eine der schönsten und berühmtesten im ganzen Wallis ist. Das Rhonethal von der Furka bis Martinach mit all' seinen Ortschaften und Nebentälern liegt zu unsern Füßen und ein reicher Kranz von Bergeszinne umrahmt das weite, grosse Bild. Ihre Namen sind zahllos; denn auch nicht Eins der berühmten Häupter der Berner- und Walliser Alpen fehlt, vom Galenstock bis zum Montblanc; ja noch viele andere Eifersüchtige aus dem Glarnerland, Graubünden, Oberitalien und dem Dauphiné winken ihren Gruss aus blauer Ferne! Mit Ekkehard möchte man hier ausrufen:

„Wer das Geheimniss erlauscht hat, das auf luftiger Berghöhe waltet und des Menschen Herz weitert und dehnt und himmelanhebt in freiem Schwung der Gedanken, den fasst ein lächelnd Mitleid, wenn er derer gedenkt, die drunten in der Tiefe Ziegel und Sand zum Bau neuer babylonischer Thürme beischleppen und er stimmt ein in jenes rechtschaffene Jauchzen, von dem die Hirten sagen, dass es vor Gott gelte wie ein Vaterunser.“

Von Binn zum Gipfel braucht man gute fünf Stunden und von da nach *Berisal* (an der Simplonstrasse) hinunter weitere vier Stunden.

Ehe wir das Binnthal verlassen, um nach Fiesch zurückzukehren, müssen wir noch seines Mineralreichthums gedenken, durch den es in der ganzen wissenschaftlichen Welt bekannt und berühmt ist. Wohl kein Thal in den Alpen ist so reich an seltenen Mineralien; einige kommen sogar nur hier allein vor. Die bedeutendsten Fundstellen sind *Ausserbinn*, *Bortelhorn*, *Cherbadung*, *Fleschen*, *Albrun*, *der Feldbach*, *Geisspfad*, *Gibelthal*, *Kummen* und andere, besonders aber das Dolomitlager im *Längbach* bei *Imfeld*. Der Raum unserer Wanderbilder gestattet nicht die Aufzählung derselben; den Kenner verweisen wir auf die Bulletins der Walliser naturforschenden Gesellschaft „*La Murithienne*“ (5. Fasc. 1875—76), wo R. Ritz, der geniale Walliser Maler, ein vollständiges Verzeichniss der bis dato gefundenen Minerale des Thales und Bezirkes Goms mit Angabe der Fundorte gibt.

Wir erwähnen hier nur gedrängt die bekanntesten Fundorte sammt deren wichtigsten Minerale:

Albrun. Bergkristall. Adular. Albit. Glimmer. Chlorit. Talk. Hornblende. Granat. Epidot. Pyrit. Bitterspath. Desmin im Diorit. Chabasit auf Quarzkristall. Titanit. Azurit und Malachit, als Anflug auf Dolomit, mit Fahlerz. Eisenglanz. Rutil in Bergkristall. Anatas. Galenit. Cuprit.

Ausserbinn. Bergkristall. Talk in Rauchwacke. Angit, mit Chlorit und Feldspath auf Glimmerschiefer. Dolomit, Gyps, Gypsspath in Alabaster. Limonit.

Bortelhorn. Angit, Diopsid in Glimmerschiefer.

Cherbadung. Bergkristall, Rauchquarz. — Feldspath. Chlorit. Pennin. Talk. Serpentin. Antigorit (Seite gegen Val Devera). Muscovit. Strahlstein. Hornblende. Diopsid und Angit. Diallag.

Feldbach. Bergkristall. Talk. Topfstein. Epidot, Titanit und Kalkspath im Glimmerschiefer. Siderit. Magnetit. Eisenglanz. Limonit. Rutil.

In den Fleschen. Bergkristall. Muscovit. Chlorit. Pennin. Talk. Serpentin. Strahlstein. Hornblende massenhaft in Chloritgestein, und als Hornblendegestein. Amianth in Serpentin. Asbest, Diallag, Granat, Almandin in Amphibolit. Epidot. Anatas. Stilbit. Prehnit. Magnetit, etc.

Geisspfad. Bergkristall. Feldspath. Muscovit. Pennin zwischen dem Geisspfad und dem Fleschen, in Penningestein, mit Strahlstein, Talk etc. — Steatit. Serpentin voll kleiner Magneteisenkristalle. Pikrolith. Strahlstein. Byssolith, Amianth und Asbest in Serpentin. Bergleder mit Magnet-

eisen. Bergholz. Diallag. Gelbe und grüne Granaten in Serpentin (zwischen Geisspfad und Fleschen), etc.

Grenziols. In dem dortigen Gypslager ähnliche Minerale wie in Ausserbiinn.

Helsen. Muscovit. Strahlstein. Feldspath. Epidot. Kalkspath. Magnetit. Eisenrosen, Eisenglanz und Limonit in der Eisengrube ob der Kriegalpe. — Azurit. Bornit.

Im hängenden Laub. (Lercheltini.) Wiserin, Titanit, Magnetit etc. im Glimmerschiefer und Gneiss.

Kriegalp. Bergkristall. Adular und Feldspath in Gneiss. Hornblende, Angit und Diopsin in Hornblendegestein. Epidot und Turmalin in Gneiss.

Kummen. (Kummenthali im Gichelthal.) Bergkristall. Amethyst. Feldspath. Muscovit. Talk. Anatas. Fahlerz. Granat. Eisenrosen.

Mättithal (im Längthal zum hl. Kreuz). Bergkristall. Feldspath. Muscovit. Ripidolith. Talk. Turmalin. Magnet. Eisenglanz. — Adular, Albit, Margarit am Rämi-Gletscher, etc.

Turben. Bergkristall. Adular. Phlogopit. Chlorit. Turmalin. Rutil, etc. Die reichste Fundstelle ist das weltberühmte Dolomitlager im *Längbach* bei *Imfeld*.

Dieser „zuckerartige Dolomit“ ist schneeweiss und feinkörnig, erscheint hauptsächlich an der untern Grenze der Glanzschieferzone des Oberwallis und zwar besonders an deren Südrande. Sie begleiten am Eingange des Visperthales die grossen Serpentinmassen auf beiden Thalseiten, als dolomitische Kalke; setzen bis in's Nautzerthal fort und tauchen nach einiger Unterbrechung im Nesselthal (Simplon) wieder auf. Im Hintergrund des Gantherthals (Simplon) aber, östlich von Schallberg, erstrecken sich dieselben als wahre körnige Dolomitlager ununterbrochen fort über den Pass südlich Tunetsch- und Bettlihorn, nach dem Jaffisch- und Binnenthal, und in diesem hinauf bis ans Hohsandhorn, sowie in seine andern Thalverzweigungen. Auf dieser ganzen langen Strecke ist aber bis jetzt nur die einzige Stelle ob Imfeld, da wo der Längbach nach Vereinigung mit dem Weissbach in die Binna mündet, wegen seines Reichthums an Mineralien bekannt und schon seit den Zeiten des gelehrten Bernhardinermönchs Mürith ausgebeutet worden.

Einige dieser Minerale sind sehr selten, und mehrere derselben kommen einzig nur hier vor.

Auf kleinem Raume begleiten hier einander, in Drusen, Gängen und Nestern dieses Dolomits: Bergkristall, Feldspath, *Hyalophant* (nur hier), Muscovit, Talk, Chlorit, Grammatit, Asbest, gemeiner Korund, Turmalin (roth, gelb, grün und schwarz), Bitterspath, Baryt, Barytcoelestin (sehr selten!), Rutil, Pyrit (kryst. und körnig), Sphalerit (gelbe und braune prächtige Kristalle), Auripigment, Realgar. Nur hier allein endlich noch: *Binnit*, *Skeroklas*, *Jordanit* und *Dufrenoyzit*!

Gegenwärtig wird dieses Dolomitlager von den Gebrüdern Walpen aus Imfeld sorgfältig ausgebeutet.

Von *Fiesch* aus sind wir noch dem Gletscherthale (siehe Tonbild p. 24) gleichen Namens einen Besuch schuldig. Das *Fiescherthal* öffnet sich gegen Norden; es ist eingeschlossen und überragt

von mächtig aufgebauten Felspyramiden, Bergriesen ersten Ranges: Auf der Ostseite erhebt sich die Gebirgsmauer, vom *Setzenhorn* (3065 m) ausgehend, immer höher und höher, über das *Wasenhorn* (3642 m), über *Vorder- und Hinter-Galmihorn* (3524 und 3482 m), *Oberaar-Rothhorn* (3458 m), *Oberaarhorn* (3642 m) bis zum fürstlichen *Finsteraarhorn* (4275 m). Dann folgen im Norden das *Agassizhorn* (3950 m), das *Klein-, Gross- und Hinter-Fiescherhorn* (3875, 4048, 4020 m) und gegen Westen das kleine und grosse *Grünhorn* (3927, 4047 m), die *Walliser Fiescher- und Wannehörner*, alle noch stark über 3000 m hoch. Die Senkung wird nun bedeutender; denn die *Strahlhörner* haben nur noch eine Höhe von 3034—80 m und der letzte Berg im reichen Kranze, das vielbesuchte *Eggishorn* hat nur noch 2941 m.

In den letzten Jahrzehnten sind die meisten dieser Berge bestiegen, die dazwischen liegenden Hochpässe begangen und ihre Gletscherlabyrinth durchforscht worden, aber nur mit vieler Mühe und grosser Ausdauer und unter Ueberwindung mannigfacher Gefahren.

In J. Tschudi's Reisebuch, besonders aber in den Jahrbüchern des schweizerischen und anderer Alpenclubs, sind diese vielfachen Besteigungen und Touren aufgezeichnet und beschrieben. Derselben eingehender zu gedenken, ist uns nicht gestattet; nur Eine Gletscherwanderung wollen wir herausgreifen und zwar diejenige, die dies ganze Gebiet durchschneidet und uns einen übersichtlichen Einblick in dasselbe gestattet. Es ist die Wanderung von Fiesch über das *Oberaarjoch* (3238 m) nach der *Grimsel* (circa 14 Stunden).

Bevor wir uns jedoch unter der Leitung kundiger Führer und bergmässig ausgestattet auf die Reise begeben, wollen wir einen Blick in längst vergangene Tage zurückwerfen; wir wollen uns erkundigen, wie die Berge mit ihren Gletschern vor mehr denn 300 Jahren aussahen, damals, als die Stürme der Reformation auch über die Bewohner im stillen Goms hereinbrachen und im sonst glaubenstreuen Wallis vieljährige Kämpfe heraufbeschworen. Es ist anerkannt, dass alle Berg-

bewohner konservativ sind und nicht für neue Ideen schwärmen. Hart wie der Fels ist ihr Kopf und hängt am Alten, besonders, wenn das Alte so lange gut und nützlich war. Im Wallis dauerten die religiösen Streitigkeiten und Verfolgungen das ganze 16. Jahrhundert hindurch, bis endlich im Jahre 1603 am 20. Heumonath auf der *Planta bei Sitten* durch Stimmenmehrheit der versammelten Landleute beschlossen wurde, bei der alten Kirche zu bleiben. Während früher die Reformirten verfolgt waren, konnten sie jetzt mit Hab und Gut frei abziehen, um sich eine neue Heimat zu suchen. Ganz anders aber verfahren die gnädigen Herren in Bern mit den Bewohnern ihrer Gebirgsthäler; überall wurde die Kirchenverbesserung von 1528 mit Gewalt dem Volke aufgedrungen. So auch im Thale von *Grindelwald*. Heute noch weiss man hüben und drüben davon zu erzählen, dass damals reger Verkehr bestanden zwischen denen vom Wallis und denen von Grindelwald. Laut den noch vorhandenen Kirchenbüchern in Grindelwald sollen sich die der Reform zugeneigten Walliser über die Gletscher nach Grindelwald begeben haben, um dort ihren Kultus zu pflegen, sich trauen, ihre Kinder taufen zu lassen, während im Gegentheil glaubenstreue Grindelwaldner den umgekehrten Weg einschlugen, um im katholischen Wallis ihre Religionsübungen zu verrichten. Noch früher sollen die Walliser über den Berg gezogen sein, um zur Kapelle der hl. Petronilla am Mettenberge zu wallfahrten, indessen die Grindelwaldner in den warmen Schwefelbädern zu Fiesch Genesung ihrer leiblichen Gebrechen suchten. Der Wallfahrtsort der hl. Petronilla ist seit Anfang des 17. Jahrhunderts vom Gletscher überdeckt, und die Bäder von Fiesch wurden ungefähr zur selben Zeit unter dem Schutte eines Bergsturzes begraben.

Wie war's aber möglich, von Goms nach Grindelwald zu gelangen, über die hohe, grause Gletscherwand? Wir wissen ja, dass der jetzt bekannte leichteste Uebergang dorthin, über das *Mönchsjoch*, noch heute zu den tapfersten Thaten kühner Bergsteiger gerechnet wird.

Alte Chroniken, die Ueberlieferung und insbesondere noch vorhandene Reste des einst bestandenen Weges, sowie noch heute übliche Ortsnamen geben uns Aufschluss darüber. Aus erstern erfahren wir, dass anno 1540 die Grindelwaldner Gletscher wegen der grossen Hitze und Tröckne ganz abgeschmolzen waren, während anno 1602 die Gletscher ihre grösste historisch bekannte Ausdehnung erreicht hatten. Während dieser Epoche war es ein Leichtes, von *Fiesch* oder von *Naters* am *Mörjelensee* vorbei durch das Thal, das jetzt vom Aletschgletscher bedeckt ist, aber zu jener Zeit noch reiches Weideland war, über die Alpen von *Rinderturren* und *Schönbühl* zum *Faulberg* zu gelangen. Hier erst, am sogenannten *Concordia-platze*, musste der Gletscher betreten werden und dessen Steigung über den *Jungfraufirn* oder auch über das *Ewig-schneefeld* mochte kaum mehr als 600 m betragen. Freilich war dann der jenseitige Abstieg wegen seiner grossen Steilheit auch schwierig, aber doch wegen der damals abern (eislosen) Fels- und Geröllhalden bedeutend leichter zu begehen, als die heutige Gletscherwand. Auch das obere vergletscherte Fiescherthal soll zu jener Zeit einem grossen Sennthum reiche Atzung geboten haben und es ist noch nicht lange her, dass im Gemeindehaus zu Fiesch ein Käse mit der Jahrzahl 1600 aufbewahrt wurde, der von der längst verschwundenen Alp stammen sollte. Derselbe wurde auf der landwirthschaftlichen Ausstellung in Sitten von Männiglich angestaunt.

Wie im obern Grindelwaldthal, am *Mettenberge*, so soll auch im Fiescherthal, auf der Alpe *Ziteren*, eine Kapelle zu Ehren der hl. Petronilla, der Schutzpatronin der Alpenweiden, gestanden haben, in deren Thürmchen Glöckchen hingen von gleichem Gusse und selbem Tone, deren wunderbarer Klang den verirrtten Wanderer durch Nacht und Ungewitter an's ersehnte Ziel geleitet habe. Die Glocke vom *Mettenberge* wird noch im Grindelwald aufbewahrt; die von *Ziteren* wurde längst eingeschmolzen.

Nach dieser historischen Abschweifung wollen wir nun unsere Wanderung fortsetzen. Auf zum *Oberaarjoch*! Der





vierzehnstündige Weg ist weit und mühsam, besonders der Aufstieg bis zum obern Fieschergletscher; es ist deswegen notwendig, in aller Frühe aufzubrechen. Die ersten drei Stunden, bis zum untern Staffel der Mörjelenalp, sind ein angenehmer Spaziergang auf vielbegangenen Alpweg. Von da an folgt man dem gewöhnlich schneefreien Bord des untern Fieschergletschers längs des Fusses der Walliser Fiescherhörner. Runsen und Schluchten durchfurchen die zerklüfteten Gneiss- und Granitwände, die in ihrem Innern, besonders da, wo sie von weissen Quarzadern durchzogen sind, reiche Schätze seltener Mineralien*) bergen, auf welche die Strahler (Mineraliensucher) fleissig fahnden. Berühmt ist die im Jahre 1757 hier entdeckte Bergkrystallhöhle. Sie enthielt Riesen von 500—1400 Pfund Schwere. Die Franzosen nahmen sie anno 1799 sammt manchen andern Schätzen des Landes mit nach Paris, wo bei einem Triumphzug Napoleons die zwei schönsten Pyramiden-Krystalle paradiren mussten.

Nach einstündigem starkem Marsche betreten wir endlich den Gletscher, überspringen muthig die zahlreichen Gletscherspalten, umgehen klug die einsturzdrohenden Seracs (Eisblöcke), bewundern die zahlreichen Gletschertische und lauschen hinab auf die in blauer Tiefe sich verlierenden Bäche (Gletschermühlen genannt) — man glaubt sich in eine andere Welt versetzt! So geht's vorwärts und immer höher bis an den Fuss des *Finsteraar-Rothhorns*, das wir an seiner Nordseite umgehen, da, wo der südliche Ausläufer des himmelanstrebenden *Finsteraarhorns*, eine langgestreckte Felsmauer, sich herunterzieht. Die früher vielbenützte *Rothloch-Cabane* lassen wir abseits liegen und erstürmen den letzten Aufstieg zum Oberaarjoch, eine silberglänzende Firnwand!

Nach diesem sechsstündigen Gletschermarsch haben wir eine längere Rast wohl verdient. Wir benützen sie, um uns in der neuen, allerliebsten Clubhütte wohnlich einzurichten,

*) Albit, Adular, Apatit, Bergkrystalle, Chlorit, Epidot, Fluorit, Rutil, Stilbit, Skolezit, Titan u. a.

um zu kochen und um die durchnässten Strümpfe und Hemden zu wechseln.

Nachdem wir der Pflege unseres Leibes Rechnung getragen, überlassen wir uns auf der Höhe des Joches ganz dem Genusse des Anblicks der unvergleichlich grossartigen Gebirgswelt.

Wie diese beschreiben? Wir möchten aufjauchzen in begeistertem Gesange, da wir erzählen sollen von den geschauten Wundern! Unser Auge vermag sich nicht abzuwenden von der herrlichen Gletscherwelt, die ihm hier geoffenbaret wird, und die sich besonders gegen Süden erschliesst. In Blau und Weiss schillernd, von tausend Klüften durchzogen, liegen zu unsern Füssen die Eismassen des Fieschergletschers, ein mächtiger Eisstrom, eingebettet zwischen steilen Gebirgswänden, unaufhaltsam der unsichtbaren Tiefe zueilend. Dem Hintergrunde dieses Gletscherthales entsteigt eine Schaar gepanzerter und gewappneter Bergesriesen, die Beherrscher des Binnthals, des Simplon und der Visperthäler. Hochberühmt sind ihre Namen: *Helsen-, Hülle- und Bortelhorn* sind uns vom Binthal her schon bekannt; das *Furggebaumhorn, Monte-Leone, Wasenhorn, der Portiengrat, das Weissmies* und die *Fletschhörner* bergen zu ihren Füssen den Pass und die Thäler des *Simplon*, und der *Monte-Rosa, Rympfischhorn, Allalinhorn* und die Gruppe der *Mischabelhörner* sind die Fürsten der Visperthäler, des Eldorado's der Bergsteiger. Grüne Alpenhöhen, von Hochwäldern umkränzt, umgürten diese Firn- und Felsengipfel, und an ihrem Fusse lachen einem die Wiesen und Pflanzungen entgegen, welche die Nähe des fruchtbaren Rhonethals verkünden, in dessen Grund jedoch das Auge nicht zu dringen vermag.

Einen ernsten Kontrast zu diesem freundlichen Gemälde bildet der riesige Gebirgskamm im Westen und Norden. Himmelhoch aufgethürmt, in unmittelbarer Nähe, sind die gezackten Felszinnen der unvergleichlichen Berner Hochalpen, und erregen durch ihre Mächtigkeit und Formenschönheit unsere Bewunderung. Bald ruht der Blick auf dieser von der Pracht eines ewigen Winters umfangenen, mächtigen Gebirgs-

welt, über welche die Stille des Grabes sich breitet, — bald schweift er hinüber und haftet an jenem Gemälde, das sich am entfernten Horizonte entfaltet und erfreut sich dort an der wechselnden Färbung, in welcher die Gipfel des Monte-Rosa und der Mischabel erstrahlen — oder er wendet sich gegen Osten zum *Oberaargletscher*, der sich gegen die finstere Grimsel hinunterzieht und dem wieder eine neue Welt formenreicher Gipfel entsteigt.

Der Wanderer ist dem S. A. C. grossen Dank schuldig, der kein Opfer scheut und allenthalben im unwirthlichen Hochgebirge Zufluchtshütten errichtet.

Die Clubhütten der Schweiz stehen Reisenden aller Nationen, ohne Ausnahme, unentgeltlich zu Gebote; nur erwartet man von ihnen, dass sie dieselben, sowie ihre Möbel und Geräthe in gutem Zustande zurücklassen. Im Fremdenbuch der Oberaarhütte lesen wir folgenden diesbezüglichen Aufruf:

An meine verehrten Besucher!

Im Frieden ziehet ein und aus
In meinem kleinen Gletscherhaus;
Tourist, Clubist und Führer, Strahler,
Hier braucht Ihr keine blanken Thaler,
Von Rechnung ist hier nicht die Spur,
Bedienung gratis — glaubet's nur!
Zwei Bitten hab' allein ich heut',
Gewährt mir die, Ihr lieben Leut:
Schreibt Euern Namen mir in's Buch,
Wenn Ihr befriedigt vom Besuch,
Und seid Ihr's nicht, — so thut's nicht minder;
Setzt, wie Ihr's wünschet, gl ich dahinter:
„Wollt Gamsen Ihr und Bären sehn?
Will Sonn' und Mond nicht richtig geh'n?
Macht's Kribbel-Krabbel in den Decken?
Will Euch die Suppe hier nicht schmecken?“
Schreibt Alles ein! — Auch was passieret,
Wie Ihr zu mir seid hermarschieret
Et—cetera Et—cetera —
Zu dem ist dieses Buch jetzt da!
Um eines bitte ich noch schön:
„O lasst im Schmutze mich nicht steh'n;
Geschirr und Boden haltet rein,
Gelöscht soll auch das Feuer sein;
Die Decken hänget wieder auf,
Thür und Fenster schliesset drauf;
Dann zieht in Gott's Namen hin,
Bedenkt, dass kein Hôtel ich bin.“

Den besten Wunsch auf Eure Reis',
Habt acht auf Schnee und blankem Eis,
Der Himmel bleibe stets Euch klar!

Die Hütt' am Joch vom Ober-Aar.*

Die Clubhütte ermöglicht schwächeren Gängern, die Tour von Fiesch nach der Grimsel auf zwei Tage zu vertheilen und andern bei plötzlich eintretendem schlechtem Wetter hier Schutz zu suchen, während viele in derselben ihr Standquartier aufschlagen, um Bergbesteigungen zu unternehmen, die sonst kaum oder nur sehr schwer auszuführen wären. Oberaarhorn, Finsteraarhorn, Studerhorn, Grünhorn, Scheuchzerhorn, Escherhorn, der Thierberg, Grünberg und Zinkenstock werden von hier aus am leichtesten bestiegen, und die zahlreichen, zwischen denselben eingebetteten Firne und Gletscherpässe begangen.

Ehe wir die liebgewonnene Hütte verlassen, müssen wir noch eines andern Weges hieher gedenken, der anno 1883 von dem Geologen E. von Fellenberg entdeckt wurde. Er kam von *Biel* im *Goms* durch das *Bieligerthal* (auch *Wallithal* genannt) auf die *Bieligerlücke* (3158 m), die zwischen dem *Wasenhorn* (3457 m) und dem *Vordergalmihorn* (3524 m) liegt. Der Weg ist kürzer und gefahrlos, und der letzte Aufsteig zur Lücke sei eine allerliebste Kletterei ohne alle Schwierigkeit. Man sieht auf einem Felsenvorsprung der Bieligerlücke die neue Clubhütte am Oberaarjoch, die über den *Galmi- und Studerfirn* in ungefähr zwei Stunden zu erreichen ist.*) Die ganze Tour bis zum Oberaarjoch wird von Biel aus 8—9 Stunden erfordern.

Wir nehmen nun Abschied vom Oberaarjoch und steigen über den *Oberaarfirn* in fünf Stunden bequem zum Grimselhospiz hinab, im Vorbeigehen die Alphütten im Oberaar berührend. Das Walliservolk verlegt hieher eine seiner rührendsten Sagen, die uns Pfarrer Tscheinen also erzählt:

*) Siehe XIX. Jahrgang vom Jahrbuch des S. A. C., pag. 69 und folgende.

Die edle Mailänderin.

Auf der Aare, der öden Alpe, die durch Kauf an die weitentlegene Gemeinde Törbel im Visperthale gekommen ist, begegnete ein Hirt, der ein verlorenes Rind aufsuchte, in der wildesten Gegend, wo nur Gletscher und kahle Felsen zu sehen, bei finstern Regenwetter zu seinem Erstaunen einer vornehmen Dame, welche gegen den Gletscher wanderte. Er verdoppelte seine Schritte, um derselben seine Dienste anzubieten, falls sie sich verirrt hätte. Bei seiner Annäherung bemerkte er, dass sie schön, jung und vornehm war, aber was ihm am meisten auffiel, dass sie keine Kopfbedeckung hatte und barfuss einherging. Aus ihren prächtigen Haaren, welche in reichen Locken auf ihre Schultern herabfielen, tröpfelte der Regen, an ihrem Lilienhalse hing eine Goldkette, ihre schlanken Lenden umgab ein kostbarer Gürtel und ihre Arme waren gleichfalls mit goldenen Reifen geschmückt. An den Fingern ihrer kleinen, schneeweissen Hände glänzten Ringe mit Diamanten besetzt. Ihre blossen Füße, welche von der Kälte und Nässe geröthet waren, schienen so zart zu sein, dass jedes Steinchen selbe hätte verwunden müssen. Mit einer Hand hielt sie züchtig die seidene Schürze empor, um sich den Gang zu erleichtern durch die rauhe Gegend, in der andern führte sie einen langen Reisestock. Sie trat mit ihren delikaten Füßen auf die harten, kalten und nassen Steine so behutsam, dass man sah, jeder Schritt mache ihr Mühe und verursache ihr Schmerzen. Ihr holdseliges Angesicht trug die Spuren von vielem Weinen, in ihren grossen und sanften Augen schimmerten noch frische Thränen und ihre feinen Lippen öffneten sich zu leisen Seufzern und Gebeten. Voll Verwunderung über diese seltsame Erscheinung und von tiefem Mitleiden gerührt, fragte er: „Aber um Gotteswillen, meine schöne gute Frau, was wollet ihr bei so harter Witterung und in einer so wilden Gegend? Ihr müsst euch ganz verirrt haben? Ach, dass Gott erbarm! ihr geht ja barfuss, ohne Hut und Regenschirm;

gewiss seid ihr verunglückt? Oder wo sind eure Bedienten? Habet ihr keinen Führer mitgenommen? Ihr seid doch nicht zu Fuss hieher gekommen? Ohne Zweifel seid ihr nicht ferne von hier vom Pferde gestiegen und habet allein euch zu weit von eurer Begleitschaft entfernt und verirrt?“ — „Nein, mein guter Junge,“ erwiderte die Dame mit einer lieblichen Stimme, „ich habe mich nicht verirrt; ich komme wirklich hieher ohne Begleitschaft, ohne Pferd, ohne Diener, ohne Hut, Schuhe und Regenschirm. Soeben komme ich von einer grossen Stadt und glänzendem Palaste. Mein Leib liegt noch warm in Mailand auf dem Todtenbette, um welchen meine lieben Eltern, als um ihre einzige Tochter, bitterlich weinen und ihn mit ihren Thränen benetzen. Ich bin von Gott verurtheilt worden, dass ich in diesem Gletscher abbüssen muss, weil ich bei Lebzeiten fast auf keine Erde getreten, weil ich immer in der Kutsche fuhr, niemals in eine Traufe kam, nie ohne stattliche Begleitung mich von Hause entfernte, nie einem kalten Lüftchen mich aussetzte, keine anständige Freude mir versagen mochte, mich vor aller Anstrengung und Mühe fürchtete; darum bin ich zur Strafe meiner Verzärtlichung verurtheilt, in dieser rauhen Wildniss barfuss, in Regen, Kälte und Ungewitter zu wandeln und in diesem Gletscher abzubüssen — dies ist mein Fegfeuer — denn ausser dieser Verzärtlichung habe ich keine Sünde begangen.“ — Bei diesen letzten Worten kam plötzlich ein dichter, finsterner Nebel und kalter Regenschauer daher, welche ihm die liebliche Gestalt aus den Augen entrückten. Als nach wenigen Augenblicken der Regenschauer mit dem dichten Nebel vorüber war und die Gegend wieder sich etwas aufheiterte, da war keine Spur von der schönen Frau mehr zu erblicken. Augenblicklich, aber leider zu spät, fiel ihm ein, Gott habe nicht umsonst es zugelassen, dass sie ihm in so schöner Gestalt erscheinen durfte. Gewiss habe ihr zur völligen Erlösung nur wenig gefehlt; ach, statt der unnützen Fragen hätte er ihr seine Hülfe anbieten sollen, womit er sie erlösen könnte. So laut er vermochte, rief er jetzt in die Gegend, wo sie verschwunden: „Schöne Frau, o saget mir doch, womit

kann ich euch erlösen?“ Aber statt einer Antwort kam jedesmal ihm nur ein schwacher Widerhall von seinen eigenen Worten zurück; melancholisch rauschte der Bach, dumpf donnerte der Gletscher, bleiche Nebelgestalten stiegen aus den Gletscherspalten auf und nieder — aber von ihr sah und hörte er nichts mehr. — Und so oft ihn später eine wunderbare Sehnsucht bei Nebel und Regen in diese wilde Gegend führte und er sich auf die nämliche Stelle setzte, wo die zarten Füsse der herrlichen Frau gestanden, sein Angesicht nach der Gegend wandte, wo sie verschwunden und die ehemalige liebliche Erscheinung sich recht lebhaft zurückträumte und oft mit lauter Stimme rief: „Schöne Frau, kann ich noch etwas thun, um euch zu erlösen?“ — so kam immer der gleiche schwache Widerhall von den Felsen zurück, wie ehemals. Oft zogen die gleichen dichten finsternen Nebel mit kaltem Regenschauer an ihm vorüber, der Thalbach rauschte eben so melancholisch und der Gletscher liess wieder ein dumpfes Donnern hören wie damals; die ganze Gegend war auch jetzt eben so wüst und aus den Gletscherspalten tauchten ebenfalls bleiche und seltsame Nebelgestalten auf und nieder wie damals — aber die holde und schöne Frau sah und hörte er zu seinem grössten Leidwesen niemals wieder.*)

*) Siehe Wallisersagen, gesammelt von Tscheinen und Ruppen.





Das Eggishorn und der Aletschgletscher.

Der bedeutendste Gletscher der Alpen ist der grosse Aletsch; er überragt alle nicht nur an Ausdehnung, sondern auch an Schönheit. Um ihn in seiner ganzen Majestät überblicken zu können, steigt man auf das Eggishorn. Von Fiesch aus erreicht man in 4 $\frac{1}{2}$ Stunden auf gutem Reitweg den beinahe 3000 m hohen Gipfel, einen der besuchtesten Punkte der Schweiz. Ungefähr 1 $\frac{1}{2}$ Stunden unter dem Gipfel hat die Spekulation ihren Sitz aufgeschlagen und ein Hotel errichtet, zu dem jährlich Reisende in Menge aus der ganzen Welt herbeiströmen, und das an und für sich auf den Touristen ebenso anziehend wirkt, wie die berühmte Aussicht auf dem unvergleichlichen Eggishorn. Von einem Genfer Clubisten, Herrn E. Pictet, lesen wir im „Echo des Alpes“ folgende diesbezüglichen Worte: „De nos jours, même en Suisse, il y a beaucoup d'hôtels dans lesquels il n'y a plus d'hôte. Ce sont des entreprises plus ou moins anonymes où le voyageur a un numéro et une carte à payer, rien de plus. Heureusement, ce n'est pas partout ainsi. L'hôtel de l'*Eggishorn* ou de la *Jungfrau*, comme on voudra l'appeler, a un hôte et un hôte très-attentif, un de ces hôtes, qui vous reçoivent, qui se souviennent de vous, qui s'informent de vos désirs, vous dirigent dans vos courses, qui pensent, en un mot, qu'on peut être hospitalier en étant maître d'hôtel.“

Unmittelbar hinter Fiesch überschreiten wir die Brücke des Fiescherbaches und steigen ziemlich steil durch den Wald hinauf. Die mächtigen Bäume finden hier reichliche Nahrung;

Eggishorn und Aletschgletscher.



gar leicht und tief vermögen sie ihre Wurzeln in den Moränen-schutt alter, längst verschwundener Gletscher einzugraben. Aber auch Bergbäche, deren Bett gewöhnlich ganz trocken liegt, die aber bei anhaltendem Regenwetter oder schneller Schneeschmelze stark anschwellen, reissen tiefe Furchen in die lockere Erde und schaffen an dem Rande derselben manchmal phantastische Gebilde, die Schlössern und Thürmen gleichen, und die vom poesiereichen Gemüthe der Gebirgsbewohner bevölkert und als Wohnsitze der Feen und „Godwergi“ angesehen werden. Nahe an unserm Wege steht ein solches Gebilde, ein eigenthümlich geformter Erdthurm, der „*Godwergithure*“, von dem die Sage gar Vieles zu erzählen weiss. In seine Seiten sind allerlei Steinbrocken eingekittet; er trägt auf seinem Scheitel, ähnlich wie die Erdpyramide bei Useigne im Hérensthal, einen Helm aus Granit, und galt als Hauptsitz und Sammelplatz der Godwergi. (Siehe Abbildung pag. 52).

Diese Godwergi, auch Godwerjini genannt, waren Zwerge, Erd- oder Bergmännlein und sind nur dem deutschen Wallis eigenthümlich. Sie waren braun von Farbe, klein von Gestalt, gering und zerlumpt in den Kleidern; aber von ihrer Dienstfertigkeit, Schlaueit und Kunstfertigkeit, auch von ihrer Wahrsagerei und Verstellungskunst weiss man Vieles zu erzählen. Sie waren barmherzig gegen Kranke und Arme, kannten die Wunderkräfte der Heilkräuter und wussten die Orte verborgener Schätze. Wehe aber Dem, der ihre Dienste mit Undank lohnte, oder der sie ihrer Kleidung oder Gestalt wegen verspottete. Der Segen war gewichen von seinem Haus und Feld, Krankheiten kamen über sein Vieh, Hagel und Wasserfluth über seine Aecker und Wiesen, und sogar in seinem Wohnhause fand er Tag und Nacht keine Ruhe mehr vor den lärmenden Unholden.

Sobald wir den Wald verlassen haben, erblicken wir das Hôtel hoch über uns. Man wendet sich links gegen die Hütten des Fiescherstaffels und steigt dann wieder rechts, immer über Alpenmatten, hinauf bis zum Hôtel.

Ehe wir das gastliche Haus betreten, wollen wir auf einer der Bänke der geräumigen Terrasse ausruhen und Umschau halten. Schon von hier aus ist die Aussicht eine sehr anziehende, umfasst einen weiten Horizont. Zu unserer Linken erblicken wir die ganze formenreiche Kette der *lepontinischen Alpen*, von der *Furka* bis zum *Monte-Leone*; uns gegenüber liegt der *Simplon* — in langgestreckten Bogen steigt die breite Heerstrasse zum *Passe* empor — und rechts verweilt unser Auge mit Entzücken auf dem schönsten Theil der *penninischen Alpen*, gebildet durch die *Fletschhörner*, *Mischabel*, *Monte-Rosa*, *Lyskamm*, *Matterhorn*, *Weisshorn* und ihre zahlreichen Trabanten.

Das geräumige Hôtel, ein vielbenützter Luftkurort, liegt hart am Felsen in geschützter und sonniger Lage. Der Platz zum Bau des Hauses und seiner Nebengebäude, der Terrasse und des davorliegenden Salatgärtchens, ja sogar der beiden, nach Osten und Westen führenden Spaziergänge sind dem Berge abgerungen, sind in die Geröllhalden und Felswände eingehauen und eingesprengt.

Hier ist gut sein, und wir wollen uns bei den lebenswürdigen Wirthsleuten Cathrein auf ein paar Tage wohnlich einrichten, um einige Ausflüge in die Umgegend zu machen. Freilich gerathen wir da in einen *embarras de richesse*, besonders hinsichtlich der Hochbesteigungen; wir beschränken uns desswegen auf diejenigen, die am interessantesten sind und von Jedermann ausgeführt werden können.

I. Auf's Eggishorn.

Unser erster Ausflug gilt der *Spitze des Eggishorn*. (Siehe Abbildung pag. 52). Ein gut unterhaltener Weg führt dahin und kann, mit Ausnahme der letzten Strecke, selbst zu Pferde zurückgelegt werden.

Bei früheren Besteigungen, noch ehe das Hôtel erbaut war, schlug man einen andern Weg ein, der etwas länger, aber weniger steil war. Man hielt sich mehr westlich, kam

auf den Sattelleinschnitt — Elsenlücke genannt — zwischen Bettenhorn und Eggishorn und stieg dann dem Grat entlang zur Höhe. Es ist schade, dass man diesen Weg verlassen hat; denn gerade auf besagtem Sattel kann man ein ganz wunderbar klingendes vierfaches Echo hervorrufen. Seine Wirkung bleibt mir unvergesslich. Ein Waldhornist war mit uns, der einen kurzen heitern Melodiesatz ertönen liess. In ziemlich getrennten Zwischenpausen, zuerst schwach, dann viel stärker und heller, zum dritten Mal wieder schwächer und endlich ganz wehmuthsvoll verhallend, wie Klagen der im Gletscher eingefrorenen verbannten Jungfrauen, warfen die Felswände des Aletschhorns die Töne wieder zurück.

Oben angekommen setzen wir uns am Fusse des verwetterten Kreuzes auf einen der enormen Granitblöcke, die den Gipfel bilden und erfreuen uns am Anblicke von Gottes schöner Welt. Wir übersehen, tief unter uns, den ganzen grossen Aletschgletscher mit seinen zahlreichen Zuflüssen. Seine ungeheuren Eismassen brechen sich am nördlichen, steil abfallenden Fusse des Eggishorns und bilden zwischen dessen Felswänden und denen des gegenüber liegenden Strahlhorns durch seine sich hier stauenden Abflüsse den eigenthümlichsten aller Alpenseen, den blauen *Mörjelensee* (s. Tonbild p. 32).

Durch die Flucht des Gletscherthales winkt uns aus der Ferne die silberglänzende, hehre „*Jungfrau*“, und neben ihr hält Wacht der breit-nackige, finstere „*Mönch*“, ihr getreuer Ekkehard, ihr alter Busenfreund. Unzählbar ist die Menge der Gipfel, die sich auf beiden Seiten an sie reihen und den ganzen weiten Horizont in glanzvollem Kreise umschliessen. Kommet und schauet die Pracht! Der Namen sind zu viele, um sie aufzuzählen, und wir verweisen zur Belehrung auf das vom Gebirgsingenieur X. Imfeld meisterhaft gezeichnete Panorama.

II. Zum *Mörjelensee*.

Ein guter Fussweg führt uns vom Hôtel in zwei Stunden hinunter zum *Mörjelensee*. Er liegt 2350 m über Meer, in

einer 300 m breiten, nahezu drei Mal so langen und über 40 m tiefen Bucht, von hohen Felsen und den Eismassen des Aletschgletschers umschlossen. Eisblöcke durchschwimmen gleich weissen Schwänen seine tiefblauen Wasser, deren Wellen sich beim leisesten Windhauche schäumend an den smaragdnen Gletschermauern brechen.

Der Gletscher vermag nämlich, trotz der Plastizität seines Eises, nicht, die Bucht auszufüllen, legt sich aber dabei so dicht an den Untergrund und die Seitenwände an, dass in gedachter Bucht seit undenklichen Zeiten sich ein See gebildet hat, welcher von dortiger Alp den Namen Mörjelen-See trägt. Es ist längst bekannt, dass dieser sich periodisch entleert. Nach vulgärer Annahme soll dieses je nach 7 Jahren geschehen, und das Ereigniss fand in den Sommern 1878 und 1884 zum letzten Male statt. In 2—3 Tagen entleert sich die kolossale Wassermenge von ungefähr 10 Millionen Kubikmeter, die sich durch den Aletschgletscher den Weg bahnen muss, und laut den Aussagen der Hirten ein furchterregendes Rauschen, Krachen, Gepolter und Klingeln in den grausigen Spalten und engen Eisgewölben verursacht. Die wüthenden und stiebenden Gewässer durchtoben die Abgründe des Gletschers und des schauerlichen Massachins, ergiessen sich über die Felder des Rhonethales und verursachen ausgedehnte Ueberschwemmungen, der Schrecken und die grösste Plage des Walliservolkes. Nur einige Wasserlachen in den Vertiefungen des sandigen Grundes geben dann noch Zeugniß vom verschwundenen See und die Eisblöcke liegen, wie auf den Strand geworfene Seeungeheuer, des früheren Glanzes beraubt, auf dem trockenen Grund umher.

Auch dieses Naturereigniss bringt der Volksmund in Verbindung mit einer Sage. Ein schrecklicher und mächtiger Bozo, der „Rollibock“, bricht oft plötzlich und mit fürchterlichem Getöse aus dem Aletsch hervor, um die Verwegenen zu vernichten, die ihn herausfordern oder seiner spotten. Auch der Schnellste kann ihm nicht entfliehen, und wer von ihm ergriffen wird, den zermalmt er zu Staub. Er soll die

Gestalt eines Bockes mit grossen Hörnern und feurigen Augen haben, und sein ganzer Leib soll statt der Haare mit Eischollen behängt sein, welche bei seinem stürmischen Laufe ein furchtbares Klingeln verursachen. Sand, Steine und Tannen soll er mit seinen Hörnern aufreissen und hoch in die Luft schleudern. —

Die Topographie des Mörjelensees in seinem Felsenkessel ist insofern eine eigenthümliche, als nahebei auf der Ostseite desselben eine Wasserscheide sich findet, welche um einen Meter tiefer liegt, als der tiefste Punkt des die Seeschlucht sperrenden Gletschers im jetzigen Zustande. Der auf Maximalthöhe gestaute See hat daher seinen sichtbaren und natürlichen Ablauf über jenes Joch nach dem im Osten gelegenen Fiescherthale. Diesem natürlichen, aber nicht ausreichenden Abflussbette soll jetzt durch Kunstarbeiten nachgeholfen werden, um das Land vor weitem Ueberschwemmungen von dieser Seite zu bewahren. Wäre der Wasserstand der Rhone im Augenblicke des Durchbruches des Sees ein hoher, wie dies in den Sommermonaten oft der Fall ist, so müssten die Verheerungen schreckliche werden; nicht nur Feld und Flur würden mit Schutt und Sand überführt, sondern auch die kostspieligen Strassen, Eisenbahnen und in erster Linie die Flussdämme würden zerstört und fortgerissen. Wie ein Damoklesschwert hing bis jetzt der Mörjelensee über dem Lande, dräuend, das grosse Werk der walliser Volkskraft und schweizerischer Bruderliebe, die Rhonekorrektion, zu vernichten. Oft schon wurde die Frage aufgeworfen, ob es sich lohne, unzählige Millionen darauf zu verwenden, ein verhältnissmässig kleines Gebiet vor dem Untergange zu bewahren? Mit den Worten des edeldenkenden Ständerathspräsidenten Birmann wollen wir antworten und mit ihm ausrufen:

„Heil dem Volke, das seine Kräfte übt, um im Nothfalle dieselben dem äussern Feinde entgegenzusetzen — es verdient ein selbständiges Volk zu bleiben. Doppelt Heil aber dem Manne, der seine Heimat liebt, dem es an's Herz geht, wenn Grund und Boden vor seinen Augen zerstört

werden — er kennt die Liebe zum Vaterlande, zur gemeinsamen Heimat. Nicht mit Zahlen ist zu rechnen, sondern mit der stärkern Macht der Gefühle. Es gilt den Boden dem Vaterlande zu erhalten; vom Schweizerboden soll weder durch einen äussern Feind, noch durch die Schrecknisse der Natur etwas verloren gehen. Der innere Werth eines Volkes wird in der Geschichte nicht nur aus dem Heldenthum des Schlachtfeldes, sondern auch aus den Friedenswerken erkannt.“

III. Der Aletschgletscher und die Concordiahütte.

Das Hôtel auf Eggishorn ist nicht nur Luftkurort, sondern zugleich eine der angenehmsten Stationen für die interessantesten und lohnendsten Exkursionen in der ganzen Alpenwelt. Wir sind am Thore all' der zahlreichen Hochpässe, die über die Berneralpen führen, am Fusse der mächtigen Felskolosse derselben, sind in nächster Nachbarschaft ihrer Gletscher und Firnen, die von der Grimsel bis zur Gemmi in mannigfachen Windungen und Verzweigungen, in ununterbrochener Reihe sich hinziehen und durch vielfältige Schluchten zu Thale stürzen.

Tschudi bespricht in seinem schon erwähnten Reisehandbuch die Routen über das *Jungfrau-, Eiger-, Mönch-, Fiescher- und Agassizjoch* nach *Grindelwald*; über das *Ebenfluhjoch* und *Lauinenthor* nach *Lauterbrunnen*; über das *Oberaar-, Kasten-, Studerjoch* und *Unteraargletscher* nach der *Grimsel*; und über den *Beichgrat* und die *Lötschenlücke* nach Kippel im *Lötschenthal* — sowie die Besteigungen folgender Berge: *Aletschhorn* (4198 m), *Klein- und Gross-Wannehorn* (3717 m und 3905 m), *Gross-Nesthorn* (3820 m), *Ebene-Fluh* (3964 m), *Dreieckhorn* (3822 m), *Jungfrau* (4167 m) und *Finsteraarhorn* (4275 m).

Die meisten dieser Touren, welche für gewöhnliche Kräfte mehr als Einen Tag in Anspruch nehmen, werden desswegen nicht direkt vom Hôtel aus in Angriff genommen, sondern von der Clubhütte auf dem sogenannten *Concordiaplatz*. Der fuss-

tiefe Schnee, der auf den Gletschern und Hochfirnen liegt, wird beinahe täglich von der Mittagssonne so aufgeweicht, dass das Marschiren hiedurch sehr mühsam und gefährlich wird. Man rückt auch deswegen am Vorabend dem Reiseziele so nahe als möglich, um vor Mittag die Schneefelder im Rücken zu haben. Ueberdies ist die Atmosphäre in den Morgenstunden reiner, der Himmel wolkenloser, die Aussicht also weit klarer und umfangreicher. Seit dem Bestehen der Club-Cabanen können desswegen die grössten und mühevollsten



Concordiaplatz.

Besteigungen verhältnissmässig leicht ausgeführt werden, ja sogar von weniger geübten Gängern.

Unter allen nimmt die *Concordiahütte* den ersten Rang ein.

Sie liegt eine Stunde ob der alten Zufluchtsstätte am Faulberg, am Vereinigungspunkte der fünf grossen Firnströme des Aletschgletschers, in grossartiger, imposanter Lage; diese Stelle trägt desswegen gewiss nicht mit Unrecht den gleichen Namen, wie ihr Schwesterplatz in Paris.

Zu ihr wollen wir wandern, nicht um eine der angeführten Besteigungen zu unternehmen, nein, einzig und allein dem unvergleichlichen *Aletschgletscher* zu liebe (s. Tonbild pag. 48).

Denn ein Gang über diesen Gletscher, der mit Inbegriff seiner Firnregion eine Längenausdehnung von fünf Stunden und eine durchschnittliche Breite von fast einer halben Stunde hat, ist auch für denjenigen Reisenden, dessen Ziel ausschliesslich diese Wanderung ist, eine Quelle reichen Genusses. — Die feierliche Stille, die in diesem Eisthale waltet, und nur etwa von dem Schalle der Fels- oder Eisbrüche und von dem Rauschen der Gletscherbäche unterbrochen wird, — sowie die riesenhafte Grösse dieser Eismasse, mit ihren Moränen, ihren tausend Verklüftungen, die dies ganze Thal, wer weiss wie viele hundert Fuss tief, ausfüllt und bis zu den Wohnungen der Menschen niedersteigt, — diese gletscherbepanzerten Berge, die das Thal einschliessen und deren leuchtende Firngipfel an das dunkelblaue Gewölbe des Himmels reichen, — diese wilden, zerrissenen Felskämme, die in ihrem verwitterten Zustande von gewaltigen Naturrevolutionen Zeugnis geben, — diese sonnigen, grünen Plätzchen am Gletscherrande, die einzig an die Nähe einer fruchtbaren, mit reicher Vegetation geschmückten Welt erinnern, denen aber doch schon manches liebe Kind Flora's in zartem Farbensmelz entspriesst, — alle diese eigenthümlichen, wunderbaren und grossartigen Erscheinungen vereinigen sich zu einem Bilde, von welchem Gemüth und Phantasie des Wanderers ergriffen werden und das in seinem Geiste unvergessliche Erinnerungen zurücklässt!

Was Wunder also, dass auch das Volk ihn mit Begeisterung liebt, ihn in seinen Liedern besingt, ihn in den Duft seiner Sagen kleidet.

„O wie bin ich in Aletsch gern,
O wie ist mir in Aletsch wohl;
Thuot mer schi d's Herz im Lib erfreuwu
Wenn i gegn'n Aletsch sollu!“

lautet eine alte Weise, mit der ihn die Hirten und Sennerinnen vom Aletschbord aus begrüessen; und gar mannigfaltig sind die Legenden und Sagen, die im Munde der Bergbewohner fortleben. Gerne lauschen wir ihren Worten, wenn sie in frischlebendiger Sprache auf ihre Weise die innern Wunder





der Gletscherwelt zu enträthseln suchen. Des Gletschers wunderbare Natur, sein Bau und seine Bewegungen sind uns zwar heute keine Räthsel mehr; jedoch begreifen wir um so mehr, wie der schlichte Aelpler von seinem geheimnissvollen Wirken in Staunen gesetzt werden konnte, da es ja kaum einige Jahrzehnte sind, seit selbst Gelehrte noch ganz in irrigen und fabelhaften Ansichten befangen waren.

Ein Bild keuscher Reinheit, duldet der Gletscher nichts Fremdartiges in seinem Riesenleibe, sondern scheidet es wieder aus. Mit unwiderstehlicher Gewalt bricht er sich Bahn und schiebt Alles auf die Seite, was sich seinem Laufe entgegenstellt. Ist es nun zu verwundern, dass schon das poetische Alterthum, als die Geister noch eine so grosse Rolle spielten, in diese Feenschlösser und unterirdischen Kristallpaläste Eisköniginnen mit ihren Gletscher-Jungfrauen einziehen liess, damit sie über das ungeheure Gletscherreich herrschen sollten? Ist es zu verwundern, dass das alte, einfache, fromme Christenvolk des Wallis diese ihm wunderbaren Eismeere für einen passenden Aufenthaltsort der Seelen hielt, welche noch der Reinigung bedürfen? Wie schön und zart sind insbesondere die Sagenblüthen, die uns der Riesengletscher des Aletschthales bietet! Hier ist es, wo ehemals so viele Seelen sollen gelitten haben, dass man keinen Fuss auf denselben hat setzen können, ohne auf ihre Häupter zu treten! Da hat man zwei schöne, nackte Frauen gesehen, von denen die eine auf dem Gletscher sass, ihr wie Gold schimmerndes Haar an der Sonne kämmte und dabei bitterlich weinte, weil sie noch neunmal bis an den Hals einfrieren sollte, bis sie erlöst würde, während die andere, obgleich eingefroren, in der Hoffnung auf baldige Erlösung, wunderschön sang. Dies war der Schauplatz der schönen und lebenslustigen Emma, die an den Quatembertagen mit ihren Gefährten zum Todtentanze zog. Aus diesen Gletschern kamen die armen Seelen in die Hütte der frommen Schmidja, um sich zu wärmen; hier hauste der Lachergeist und die Wassernixe von Massachin und zeigte sich der starke Hirtenbube, der den Zwingherrn Urnafas von Naters besiegte. Hier sollen die Ge-

meinden gewesen sein, von denen fünfzehn Vorsteher in Mänteln und fünfundzwanzig Vorbräute, in weisses Landtuch gekleidet, am Frohnleichnamsfest nach Naters gekommen sind, und hier ist auch das verzauberte Thal, wo einst die Traube reifte und Weizenfelder sich ausbreiteten.





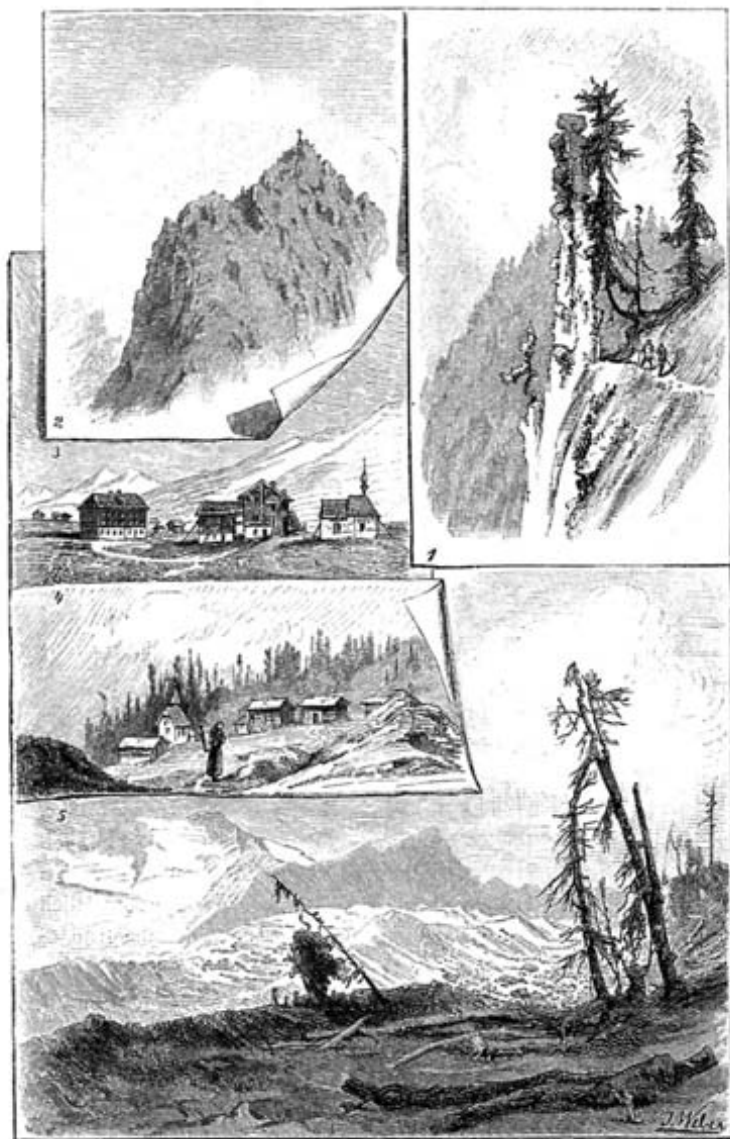
Riederalp und Bellalp.

Laut Ueberschrift unseres Heftes ist *Brig*, am Fusse des Simplon, das Ziel unserer Wanderung. Wir können vom Eggishorn aus auf verschiedenen Wegen dahin gelangen. Der breite Weg führt hinunter nach *Fiesch, Lax, Mörel* und *Naters*; eine andere Route übersteigt die *Elsenlücke*, überschreitet den Aletsch-Gletscher und zieht sich über *Bellalp* und den Naterserberg hinunter in das Rhonethal, während man auch, auf gleicher Höhe bleibend, seinen Weg über die *Alpen* von *Lax, Betten* und *Goppisberg* zum Hotel auf der *Riederalp* nehmen und von da aus direkt nach Mörel hinuntergehen kann.

Wir folgen hier der Reihe nach jedem dieser drei Wege.

I.

Kaum eine halbe Stunde unterhalb Fiesch liegt *Lax*, das letzte Dorf im Zehnen Goms. Von hier an fällt plötzlich die Strasse in starken Windungen tief zu Thal, über den „*Deisch*“ oder *Gottesberg* hinab in den Zehnen „Oestlich Raron“, auch *Mörel* genannt. Dieser Deischberg, ein das Rhonethal absperrender Querriegel, bildet die Grenze der beiden Zehnen; schon in alten Chroniken hiess das Goms: „A monte Dei Superius“. Hier soll, laut einer Legende, der Apostel Barnabas den Gommern das Evangelium gepredigt haben, und davon soll der Berg seinen Namen tragen; von wannen er aber gekommen und wohin weiter dieser heilige Vorfahre



1. „Godwergithure“ 2. Eggishorn. 3. Riederalp. 4. Bettenalp. 5. Am Aletschgletscher.

der Alpentouristen seine Schritte gelenkt, verschweigt uns leider die Legende. Jedenfalls sind aber die Gommer noch bescheiden in ihren Ansprüchen im Vergleich zu ihren welschen Landsleuten im Thale des Grossen St. Bernhardberges, in welchem einst kein Geringerer, als der Apostelfürst Petrus selbst gepredigt haben soll.

Das Thal ist von hier an eng und wild; die junge Rhone bricht sich unwirsch Bahn durch's harte Gestein, und erst bei dem, reizend in einem Obstbaumwald gelegenen, Mörel erweitert dasselbe sich wieder. Das Pfarrdorf *Mörel* war früher der Sitz mächtiger Familien, und in seiner Nähe zeigt man noch die Ruinen des Sitzes derer von Mangepan. Sowohl ihr Schloss, als das der Herren von Dirrenberg, wurde anno 1262 durch den Savoyergrafen Pierre zerstört, und zwar in dem Kriege gegen Heinrich von Raron, Bischof zu Sitten.

Von hier an verengt sich das Thal wieder, besonders bei der Wallfahrtskapelle zur „*Hochfluh*“. Kaum vermag sich die Strasse hier durchzudrängen, sich neben der Kapelle und der Rhone noch ein bescheidenes Plätzchen zu erobern. Sogleich jedoch wird der Thalgrund wieder breiter und ebener bis zum Einfluss der *Massa*, die sich durch die wilde Schlucht, in deren Tiefe sich der Aletschgletscher verliert, einen Ausweg erzwungen hat. Eine kühne steinerne Brücke, auf der weiland die schöne Gräfin von Blandra aus Visp, sammt ihrem einzigen Erben, dem jugendlichen Anton, im Jahre 1368 ermordet wurde, führt über den tobenden, trüben Gebirgsstrom.

Wer Freund ist von wildromantischen, schauerlichen Felschluchten oder gar von Nerven und Gemüth aufregenden Situationen, der besuche das „*Massachin*“*), der wage einen

*) Die Sprache der deutschen Walliser ist reich an eigentümlichen Ausdrücken, um die mannigfaltigen Formen der Gebirge, Thäler, Schutthalden etc. zu bezeichnen. Der hochdeutsche Allgemeinbegriff „Schlucht“ heisst im Oberwallis „*Tobel*“. Diese sind aber gar verschiedenartig gebildet. Ein enger felsiger Tobel, eine längere bedeutende Erosionsbildung heisst „*Chin*“, (*Massachin*); wenn dieses enger und kleiner ist, so spricht man

Gang der gefährvollen Wasserleitung entlang, die in schwindelnder Höhe an den überhängenden Felswänden hinführt. Nur wenige Bäume haben sich an dem nackten Gesteine ängstlich angeklammert; zu unsern Füßen braust in dunkler Tiefe die *Massa*, der stürmisch-wogende Gletscherstrom, in rasender Thätigkeit die Granitwände durchbrechend. An manchen Stellen nähern sich die Felsen der beiden Ufer so sehr, dass man in kühnem Sprunge über die Kluft setzen könnte. Wir wissen nicht, sollen wir die Grossartigkeit dieser Wildniss mehr bewundern, oder den Muth der kühnen Walliser, die durch die ganze Schlucht eine Wasserleitung anlegten und unter steter Lebensgefahr erhalten müssen — um einige spärliche Kulturen, die sonst dem Sonnenbrande erlügen, zu berieseln und zu ernähren. Das ganze Land Wallis ist von solchen Wasserleitungen durchzogen; sie sind ein Zeugniss des Fleisses und der Thätigkeit seiner Bewohner, des nimmerruhenden Kampfes, den sie täglich, Jahr aus und ein, mit den Elementen führen müssen, um der Mutter Erde ihre Schätze entlocken zu können.

Jenseits der Massabrücke betreten wir den Zehnen Brig, kommen am sonnigen Naters vorbei, und setzen nun über die Rhone nahe der Eisenbahnstation Brig.

von „Chiller“, dem bevorzugten Aufenthaltsort aller bösen Geister und Ungeheuer. Fallen die Wände in grosse Trümmer, so nennt man einen solchen Felstrichter „Krachen“, — *Illgraben* und der im *Ruffibach*. — Wehe dem, der an verrufenen Tagen oder gar zur Mitternachtsstunde sich dahin wagt; erschreckliche feurige Gestalten, der tobende Stier oder gar der Todtenzug stürzen den Verwegenen in's sichere Verderben! — Grössere Trümmermassen heissen „Guffer.“ Bestehen die Trümmerhalden aus kleinen Gesteinen, so nennt man sie „Rüschinen“ und „Gand“ oder „Gand-ecke“ (die Moränen der Guffer).

Erdschlüpfе aber werden mit dem Namen „Ruffenen“ belegt; stelle bewachsene Abhänge heisst man „Lahmen“, gähe Felsabstürze „Gfäll“, vorspringende Felswände, Felsköpfe „Tossen“ und kleinere abgerundete Felspartien „Tschuggen.“

II.

Weit lohnender, wie schon gesagt, ist der Weg über die Alpenmatten, indem man bis zu den Hôtels auf *Rieder-* und *Bellalp* immerwährend auf der Höhe bleibt, stets einer prächtigen Aussicht sich erfreut und Gegenden durchstreift, deren landschaftlicher Charakter stets wechselt und das Gemüth immer wieder auf's Neue anregt.

Zuerst verfolgen wir den von Herrn Cathrein angelegten Fussweg, kommen über die Alpweiden der Gemeinden Lax, Betten und Goppisberg, sowie am melancholischen *Bettensee* vorüber. Das Jodeln der Hirten, der Klang ihrer Schalmeien, vermischt mit dem harmonischen Glockengeläute der Heerden, versetzt uns mitten in's Aelplerleben hinein, und wir können nicht umhin die zart gebauten, reichliche Milch spendenden Thiere, den Stolz und die Freude der Gommer, bewundern. Sie und die fetten Käse bilden einen sehr gesuchten Handelsartikel nach Italien und bringen viel Geld in's Land. Viehzucht ist beinahe der einzige Erwerbszweig der Hochthäler ob Brig.

Unter diesen Alpen ist die *Rieder-alpe* (siehe Bild p. 52), am schönsten gelegen. Wir erreichen sie in drei Stunden vom Hôtel Eggishorn aus. Herr de Sepibus aus Mörel hatte den glücklichen Gedanken, hier ein Pensionshaus zu erbauen, das sich seiner gesunden Lage, der stärkenden Bergluft, des ausgezeichneten Trinkwassers, der fetten Milch und der mannigfaltigen Spaziergänge wegen vorzüglich zum Luft- und Molkenkurort eignet; überdiess ist sie schon mit Anfang Juni schneefrei und kann deswegen sehr frühe bezogen werden. Die Besteigung des Aletschhorns soll von hier aus am wenigsten Zeit in Anspruch nehmen; sie kann an Einem Tage ausgeführt werden, bleibt aber trotzdem nur kühnen Bergsteigern vorbehalten.

Der genussreichste Ausflug und von Jedermann ausführbar, ist die Besteigung der *Hohenfluh* (2345 m), eine Erhebung des Grates, der vom Eggishorn her sich dem grossen



Bettensee

J. Weber

Aletschgletscher entlang zieht. In einer Stunde ist man oben und die Aussicht ist beinahe dieselbe wie vom Eggishorn. Ehe man den Gipfel erreicht, kommt man am „blauen See“ vorbei, dessen Ufer von zerfallenen Sennhütten umgeben sind. Ueber diese weg sieht man das dunkle felsige Riederhorn und in lichter Ferne die schimmernden Firnhörner der Visperthäler. Einen auffallenden Gegensatz zu diesem unaussprechlich schönen Anblicke bilden die kahlen Felswände und braunrothen Schutthalden der gegenüber liegenden *Bettli-, Tunetsch- und Klenenhörner*. Sie bestehen zum grössten Theil aus Glanzschiefer, und es ist auffallend, dass sie gar so kahl und ohne alle Vegetation sind, da doch gerade dieses Gestein durch seine Verwitterungsfähigkeit und seine mineralischen Bestandtheile

im mittleren Rhonethal, besonders bei Sitten, einen so üppigen Boden für die Weinkultur bildet.

Der auf der Riederalp Weilende sollte nicht verfehlen, noch dem bewaldeten *Riederhorn* einen Besuch abzustatten. Dieser Felskegel (2238 m) ist weit gegen das Rhonethal vorgeschoben und gestattet, nicht nur weit hinaus in's Land zu schauen, sondern auch den schaurigen *Massachin* in all' seinen Einzelheiten zu überblicken.

Auf der Höhe der *Rieder-Furka* hat der Besitzer der Riederalp ein zierliches Holzhaus erbaut, wo der müde Wanderer sich am herrlichen



Walliserwein laben kann. Wir müssen hier vorbei, um unserm Reiseplan gemäss zur Bellalp zu gelangen. Von der Furka steigt man steil zum Aletschgletscher hinunter, im Schatten eines Urwaldes prächtiger Arollen. Von Zeit zu Zeit öffnet sich der dunkle Rahmen und gestattet reizende Ausblicke; bald durch die Massaschlucht hinaus auf die dunkle Felspyramide *Matterhorn* und ihre im bräutlichen Schmucke erglänzende Nachbarin *Weisshorn*, sammt der fürstlichen Braut getreuem Edelknappen, dem *Brunegghorn*, — bald hinunter auf den geheimnissreichen Gletscherstrom und hinüber zum himmelanthürmenden Riesengebirge, das sein Ufer bildet, ihn ewigtreu in seine Arme schliesst.

In einer Stunde erreichen wir den liebgewonnenen Bekannten, den Aletschgletscher, überschreiten ihn, nach Wunsch sogar auf Pferd und Maulthier, bequem in 30 Minuten, und sind nun am Fusse einer Felswand, *Aletschbord*, angelangt,

deren Höhe wir in einer weitem Stunde in zahlreichen Zick-Zacks erklimmen müssen.

Schon von Weitem winken uns die Hôtelgebäude der *Bellalp* freundlichen Gruss zu. Schweisstriefend langen wir auf der luftigen Höhe an und schätzen uns glücklich, im gastlichen Hause Einkehr halten zu können.

Während der Kurort Riederalp mehr bescheidenen Ansprüchen angepasst ist, für Familien, die in Ruhe und Stille die Sommermonate im Gebirge zu verbringen wünschen, begegnen wir hingegen auf der Bellalpe wieder mehr dem bunten Treiben der grossen Welt, der auch auf Reisen im Gebirge der Comfort und Luxus unentbehrlich ist.

Die Bellalpe, als Sommerfrische, ist neu, wie ihr Name. Beim einfachen Gebirgsvolk hiess die Alpe „*Aletschbord*“, und fast möchten wir bedauern, dass der alte Name, an den sich ein so reicher Sagenschatz knüpft, verloren gehen soll! — Auch er theilt das Loos jener lieblichen Idyllenzeit, deren Zauber durch die Aufklärung der Jahrhunderte abgestreift wurde. Da wo einst Geister und Kobolde ihre Heimat hatten, stehen jetzt stattliche Hôtels; Gegenden, welche früher nur Jäger und Hirten zu betreten wagten, wimmeln jetzt von Reisenden aller Nationen, und die höchsten Hörner, sonst nur von der Gemse und dem Lämmergeier bewohnt, müssen jetzt unter dem Fusse der Clubisten sich beugen.

Jedoch verdient die Bellalpe ihren, wenn auch welschen Namen. Die grosse, weite Fläche ist ein wahrer Blumen-garten und bietet selbst kränklichen und schwächlichen Personen der anziehendsten Promenaden in Menge. Auf den *Schönenbühl*, zur *Nessel-* und *Lusgen-Alp*, dem *Lusgengrat* entlang, immer auf dem Blument Teppich wandelnd und begünstigt durch eine völlig freie Aussicht auf das Rhonethal und die südlichen Walliser Alpen.

Das Binnenthal hat sein Ofenhorn, das Pensionshaus auf Eggishorn seinen Gipfel gleichen Namens, die Riederalpe eine

Hochfluh — und das Wahrzeichen der Bellalpe ist das *Sparrenhorn* (3014 m), auch *Bellalphorn* genannt.

Der Bellalpworth, Herr Klingele, hat es sich angelegen sein lassen, einen Weg dorthin zu erstellen; man kann bis beinahe zum Gipfel hinauf reiten und braucht hiezu 2¹/₂ Stunden.

Die Aussicht ist auch hier eine grossartige, jedoch ziemlich verschieden von der auf Eggishorn. Vom grossen Aletschgletscher sieht man nur die untere Hälfte und auch die Bernalpen sind theilweise verdeckt; hingegen beherrschen wir ein neues Gletschergebiet, nämlich den *Ober-Aletschgletscher*, *Beichfirn* und *Jägifirn*, sowie all' die Gipfel, welche sich vom Aletschhorn in südwestlicher Richtung dem Lötschenthal entlang ziehen. Die reiche Kette der Penninen-Alpen, vom Simplon bis zum Mont-Blanc, gestaltet sich hier ganz verschieden, und die Besteigung des Sparrenhorns ist desswegen auch für denjenigen von Interesse, der schon auf dem Eggishorn oder auf der Hohen-Fluh war.

Selbstverständlich können, mit einigen Modifikationen, von hier aus auch die grösseren Touren in die Bernalpen unternommen werden; denn im hiesigen Hôtel, wie in denen auf Riederalp und Eggishorn, sind stets tüchtige und zuverlässige Führer zu finden.*)

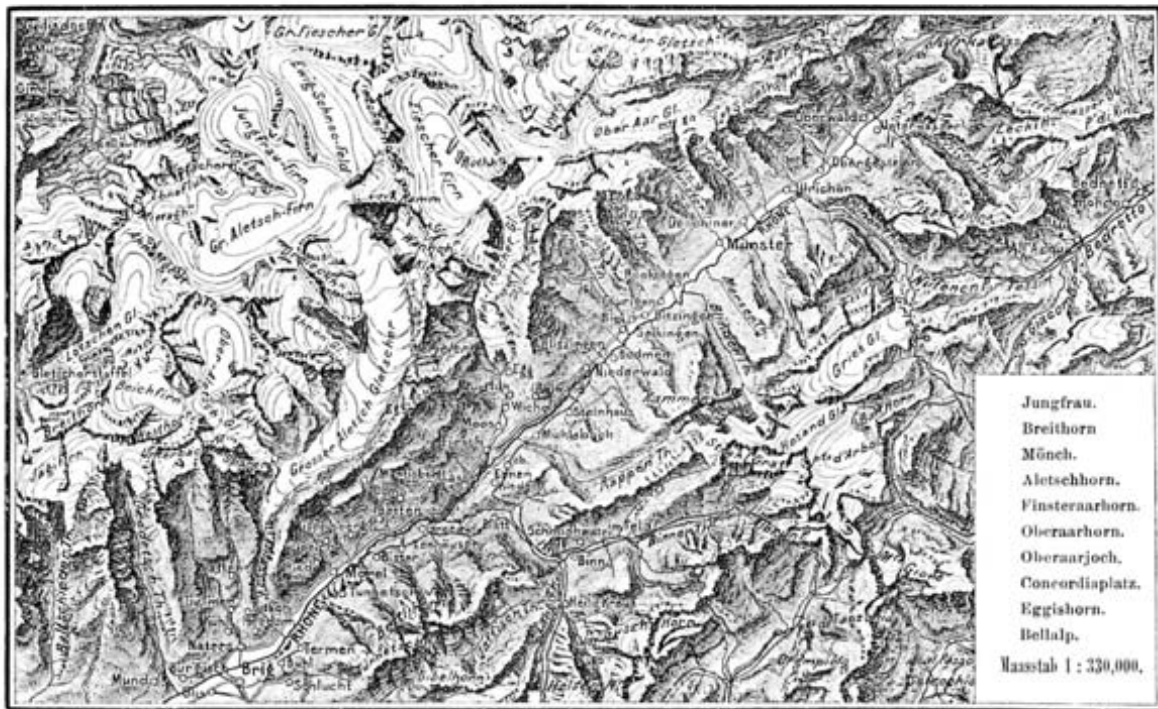
Der *Beichgratpass* nach Lötschen und *Birgisgratpass* in's Gredetschthal werden am liebsten von hier aus gemacht; ebenso die Besteigungen des *Gross-Nesthorns* (3820 m), der *Fusshörner* (3648 m), des *Grisighorns* (3165 m), Geisshorns (3746 m) und einiger anderer.

Es wird beabsichtigt, auf dem *Ober-Aletschgletscher*, eine Schirphütte zu erbauen; hoffen wir, dass dieser Entschluss bald zur Ausführung gelange; denn das Gelingen obgenannter Touren würde dadurch sehr erleichtert.

*) Die Liste der vom Staate geprüften und anerkannten Hochgebirgsführer ist in allen Berghôtels angeschlagen.

Es drängt uns nun hinunter nach Brig und hinüber zum Simplon; ungern verlassen wir das liebgewonnene Gomserland — aber auch dort drüben am Simplon hat die gütige Hand des Schöpfers reichen Segen ausgestreut, der uns vielfältigen Stoff darbietet zu hohem Genusse und belehrenden Beobachtungen.







BRIG
UND DER
SIMPLON.



Brig gegen Norden.

I. Brig und seine Umgebung.

„Die Hüener dieses lands sind vor jetzt durch die alten
 „historien und weltbeschreiber in dreierley wölke geteilt | und
 „mit namen unterschieden. Die allerbeste vom ursprung
 „Kaddans hinab biss under Olyss an die Landweere | sind
 „uralte Exantier | und werden von Plinio lib. 3. cap. 20.
 „genant Viberi oder Viberigi | verfürst aber Brigi: auß wely
 „alten namen des volchs noch lautet der der flächen Brig |
 „etc. etc.“

Stumpfius

Im 11. Buch vom Land Wallis.

Das Städtchen Brig, Hauptort des gleichnamigen Bezirkes
 (Zehnen), liegt 684 m über dem Meere, 50 km öst-
 lich von Sitten, am linken Ufer der Rhone, wo die dem

Simplonmassiv entströmende Saltine mündet. Es zählt 1200 kath. Einwohner (1880er Census). Sein Verkehr ist lebhaft; denn Brig ist Endstation der Walliserbahn (Ligne d'Italie) und bildet den Schlüssel zu den hier beginnenden Hochgebirgsstrassen über die Furka und den Simplon, die das Wallis und die westliche Schweiz mit den Urkantonen und Oberitalien verbinden. Die vielen Thürme und ansehnlichen Gebäude, mit blendendem Glimmerschiefer bedeckt, geben „der Burgschaft Brig“ einen eigenthümlichen Charakter und verleihen ihr ein italienisches Gepräge. Schon Stumpfius schreibt: „Brig ist ein schöner, lustiger und stattlicher Fläck von gebeüwen und allen dingen, und meines achtens übertrifft er alle andere Fläcken im Oberwallis.“

Die hauptsächlichsten Gebäude sind das ehemalige Jesuitenkloster mit seiner prachtvollen Kirche, das Ursulinerinnenkloster und das Schloss der freiherrlichen Familie von Stockalper. Auch viele Privathäuser, sowie die drei Hôtels haben ein palastähnliches Aussehen. — Wenn wir vom Bahnhof her Brig betreten, begegnen wir zuerst dem Hôtel-Pension zur Post (früher „aux Couronnes“), während sich in der Mitte des Städtchens das Hôtel d'Angleterre und auf der andern Seite der Saltine das Pensionshaus Müller befinden. Die Hauptstrasse steigt steil zum Schloss der Familie von Stockalper, der Freiherren zum Thurm. Drei gewaltige Thürme, das Wahrzeichen und Wappen dieser Familie, überragen das weitläufige Gebäude mit seinen vielen Gängen, Gallerien und Sälen und dem parkähnlichen Garten. Wir treten durch das aus polirtem Serpentin erbaute Thor in den weiten innern Hof und bewundern dessen kunstreiche Architektur (siehe Abbildung).

Jedes Jahr wird hier am Frohnleichnamsfeste und in der eigens hiezu erbauten Nische ein Altar errichtet, auf dem die Kunstschätze der Stockalper prangen und die unter den zahlreichen Theilnehmern der Prozession jedes Jahr die nämliche Bewunderung wachrufen.

Von diesen alten Familienerbstücken erwähnen wir besonders das in Silber getriebene Bild der hl. drei Könige, ein

Meisterwerk Cellini's, sowie einige frühgothische Leuchter. Der gegenwärtige Besitzer ist stets mit grosser Zuvorkommenheit bereit, dieselben dem Kunstliebhaber zu zeigen. Auch die grosse Familienportraitsammlung im mächtigen Rittersaale, sowie die alten geschnitzten Möbel sind der Besichtigung werth; wir glauben uns dabei zurückversetzt in andere Zeiten, in längst verschwundene Tage. Das merkwürdigste unter allen diesen Bildern ist dasjenige des „Grossen Stockalper“.

Kaspar Stockalper, Baron von Duin, Ritter des heiligen Geist- und St. Michaelordens, Oberst in piemontesischen Diensten, Inhaber mehrerer Compagnien in Frankreich, Spanien und in den Armeen des Kaisers, lebte im 17. Jahrhundert. Er war es, der auf der Höhe des Simplonpasses und in Gondo Hospizien erbaute zur Aufnahme und Verpflegung verirrter

Reisender, er war es, der den stundenlangen Rhonekanal bei Colombey hat graben lassen, wodurch grosse Länderstrecken entsumpft und kulturfähig gemacht wurden; er war es auch, der es durch seine grossmüthigen Schenkungen ermöglichte, dass die obern Zehnen die prachtvolle Jesuitenkirche nebst Kloster erbauen konnten. Es geschah dies in der Mitte der 17. Jahrhunderts. Religionsstreitigkeiten zerfleischten damals das Land. Reformationsstürme durchtobten es. Hauptsächlich durch die Berufung der Jesuiten und durch die Gründung der beiden andern



Hof des Stockalperhauses.

Klöster, die Wallis ebenfalls ihm zu verdanken hat, wurde der alte Glaube dem Lande erhalten. Zwei seiner Töchter traten in das neue Ursulinerinnenkloster ein; eine andere heirathete den Maler Georg Mannhaft aus Schwaben und nur die vierte beglückte einen Walliser mit ihrer grossen Heirathsgabe. Dieser Umstand, insbesondere aber des Grafen grosser Reichthum erweckten den Neid gegen ihn, und er, der grösste Wohlthäter des Landes, wurde aus seiner Heimat vertrieben und des grössten Theils seiner Güter beraubt! Nach sechsjähriger Verbannung kehrte Stockalper in sein Vaterland zurück. Viele entschädigten ihn für das Geraubte, Andere hielten um Nachsicht an, den Meisten schenkte er grossmüthig Alles, wass sie sich angemasst hatten. Die Chronik nennt ihn einen Mann, der wegen seiner schönen Naturgaben, Talente, seines Sprachreichthums, seiner ausgedehnten Gelehrsamkeit, seiner Klugheit, Umsicht in Führung der Geschäfte, wegen seines grossen Eifers für den katholischen Glauben auch von der Nachwelt verdient gelobt zu werden. Zwei Anekdoten aus seinem bewegten Leben mögen hier noch erwähnt werden: In den Rohrflühen (2 Stunden unter Brig) hauste eine Räuberbande. Stockalper kleidete sich in ein bettelhaftes Gewand, stellte sich einfältig und liess sich so fangen, um den Schlupfwinkel der Bande zu erspähen. Erei-gelassen, sei er hingegangen, habe mit genugsamer Mannschaft die Höhle umstellt und die Räuber gefangen genommen. Ferner wird von ihm erzählt, als er den Landleuten den Betrag seines Vermögens unter einem Eide angeben sollte, habe er, durch geistlichen Mund in seinem Gewissen beruhigt, zwar Alles an einem Orte zusammengebracht, aber nicht Alles sichtbar gelassen, und dann geschworen, es sei Alles an dem Orte, wo er stehe. Sein Grundsatz war: *nil solidum, nisi solum*; und ihm zu Folge hatte er seinen grossen Reichthum namentlich in Grundbesitz angelegt und man erzählt noch heute von ihm, dass er von Lyon bis Mailand auf seinem Eigenthum habe einkehren und übernachten können. — Seine Kleidung war die des Landes, aus rauhem Wolltuch gefertigt, das im Hause

selbst gewoben wurde. So erschien er sogar beim prachtliebenden Adel zu Mailand; ihre anfänglichen Spöttereien verloren sich jedoch, als eines seiner Prachtperde ein Hufbeschläge verlor und man sah, dass es von Silber war. — Von jenem Augenblicke an sprach man nur noch vom „reichen Grafen aus dem Walliserlande“.

Wir wollen nun unsere Schritte zum ehemaligen Jesuitenkloster lenken, zu dem steinerne Treppengänge hinaufführen. Ehe wir aber die grosse Kirche betreten, wollen wir auf der Terrasse vor derselben Umschau halten. Die Burgschaft Brig mit ihren Nachbarorten Naters und Glis, sowie das weite wohlangebaute Rhonethal liegen zu unsern Füssen, der jugendliche Rhodan, der hier ausruht von seinem tobenden Sturze, den er in knabenhaftem Muthe von der Furka durch's Goms herab gewagt, fliesst sanfter dahin zwischen saftgrünen Matten, reichen Obstgärten und segenspendenden Fruchttäckern. Zwischen den Thürmen des Stockalperhauses hindurch winkt Visp aus lichter Ferne seinen freundlichen Gruss uns zu und ringsum ist das Land von mächtigen Gebirgsmauern umschlossen. Südwärts vermag das Auge weit hinauf die Simplonstrasse zu verfolgen. Bei Schallberg, ob der grausen Saltinaschlucht, entwindet sie sich unserm Auge, indem sie von dort weit abbiegt durch's Ganterthal.



Bürgerhaus in Brig.

Ob Berisal im Rothwald wird sie aber wieder sichtbar und bleibt es bis zur Passhöhe. Die Ausläufer des Monte-Leone, Schönhorn und Breithorn mit dem Kaltwassergletscher, überragen östlich den Simplonpass, während er gegen Westen durch's Glisorn geschützt wird. Des Letztern mächtige Felsmassen entsteigen senkrecht dem Rhonethal und sein beinahe losgespaltener Gipfel droht dem Thale Verderben und Tod. Die Volkssage erzählt, wie weiland Satanas in gewaltigem Anlaufe von der Bellalpe durch die Lüfte hiehergesprungen sei, um das neugebaute Jesuitenkloster zu zerstören; das inbrünstige Gebet eines wachsamem Bruders aber bewahrte die Stätte und ganz Brig vor dem grossen Unglücke. Jedes Frühjahr sendet der unheimliche Berg donnernde Schneelawinen zu Thal, die der Briger mit Sehnsucht erwartet; denn sie sind die Vorboten des Frühlings, des „Austages“, der ihn erlöst von dem monatelangen Winterschatten, den das Glisorn, dieser trotzige Nachbar, frostig auf's Land geworfen.

Dem Simplon gegenüber liegt zwischen Kastanien- und Nussbäumen versteckt das ansehnliche Dorf Naters, mit prächtiger Kirche und zahlreichen Burgruinen. Die längst verschollenen edlen Familien von Urnafas und Supersaxo hatten dort einst gewohnt, und auch die Bischöfe hatten es seiner lieblichen, gesunden Lage wegen zu ihrem Sommeraufenthalte erwählt.

Manche geschichtliche Erinnerung knüpft sich an diesen Ort. Im Jahre 1294 wurde hier Peter zum Thurm-Gestelnburg und Anno 1362 Bischof Widschard Tavelli gefangen genommen und sein Anhang geschlagen. Gar oft wurde den Bischöfen der Sommeraufenthalt in Naters vergällt; das trotzige, auf seine Freiheit eifersüchtige Oberwallis hat hier manchmal seine Landesherren belagert und sie gezwungen, ihren durch Karl den Grossen verbrieften Rechten zu entsagen. So geschah es Wilhelm III. von Raronia und dem frommen, allzu sanften Jost von Silenen. Ausgebrannt sind nun diese Stätten, mächtige Mauern zeugen aber noch von ihrer einstigen Grösse. — Frischer und fröhlicher wird es uns

aber zu Muthe, wenn unser Auge hinaufblickt von Hügel zu Hügel, von Terrasse zu Terrasse, zur lieblichen Bellalp, zum sagenreichen Aletschgletscher, zu den weiss schimmernden Firnen und den himmelanstrebenden Eiskuppen der Berneralpen. Den alten, lieben Bekannten von früherer Wanderung her entsenden wir unsern Gruss und treten nun ein in die Hallen des gottgeweihten Tempels. Heiliges Dunkel empfängt den Eintretenden. Wir steigen durch den weiten Raum zum Chore hinan. Vor dem Eingange desselben stehen zwei Seitenaltäre mit Gemälden von Deschwanden und De la Rosa, Scenen aus dem Leben des hl. Ignatius, des Ordensstifters der Jesuiten, darstellend. Der Chor selbst enthält vier Prachtgemälde von demselben berühmten Italiener De la Rosa. Sie verherrlichen ebenfalls das Leben und Wirken des hl. Ignatius, sowie dasjenige des Apostels der Chinesen und Japanesen, des hl. Franciscus Xaverius.

Im Sturmjahre 1847, nach der Ausweisung der Jesuiten, wollte sich die damalige radikale Walliser Regierung die Güter derselben aneignen und im Aufstreiche verkaufen. Allein diesem Vorgehen widersetzten sich mit vollem Rechte die Familie Stockalper, die Bürgergemeinde Brig und die sechs östlichen Zehnen. Ihre Rechtsansprüche wurden nach langem Streite endlich anerkannt, und diesem muthigen Vorgehen verdankt das heutige Wallis das Fortbestehen seiner deutschen höhern Lehranstalt. Opferwillige Walliser Lehrer, besonders aus dem Priesterstande, bewohnen seitdem das ehemalige Jesuitencollegium, und zahlreich strömt hier jährlich die wissbegierige Jugend herbei, um an frischer Quelle reiches, geistiges Leben zu schöpfen.

Eilen wir hinaus ins Freie, um unsere Wanderung durch das erinnerungsreiche Brig fortzusetzen. Wir kommen am Ursulinerinnenkloster vorbei, von deren Bewohnerinnen die weibliche Jugend Brig's Erziehung und die Lehrerinnen des deutschen Kantonstheiles ihre Berufsbildung erhalten. Die Clausur verbietet uns den Eintritt; es ist uns nur vergönnt,

die liebliche Kapelle und ihren wohlgepflegten Mustergarten zu besuchen. Nebenan steht ein alter Spital, wo einstens die Romfahrer Pflege und Aufnahme fanden und zwischen beiden die kleine Sebastianskapelle, reich an geschichtlichen Erinnerungen.

Auf diesem Platze nämlich wurden in früherer Zeit vom Walliser Volke Landsgemeinden abgehalten; so besonders im Jahr 1414, wo beschlossen wurde, dem Landeshauptmann Widschard von Raron die „Mazze“*) vor's Schloss zu tragen. Widschard war ein harter, gewalthätiger Mann und lud den Zorn des freien Volkes auf sein Haupt, weil er Olwig, den beliebten Richter (Kastellan) von Brig ungerechterweise gefangen hielt und misshandelte, besonders aber, weil er die in Sitten weilenden Landtagsabgeordneten, die gegen seine Tyrannei Massregeln ergreifen wollten, trotz gegebenen Versprechens aufhob und in Gefangenschaft hielt.

Lassen wir jedoch den Walliser Dichter Pater Amherd davon erzählen, wie er es im dritten Akte seines Drama's**) „Thomas in der Bünden“ so naturgetreu thut:

*) Mazze kommt vom italienischen Wort Mazza her und bedeutet eine Keule, die zum Zeichen der Achtung vor die Thüre eines ghassten Mannes hingestellt wurde. Der „Gemazzte“ war unrettbar verloren. Lange erhielt sich diese, nur dem Wallis eigene Volksjustiz im Lande und konnte nur durch mehrfaches Eingreifen der Eidgenossen abgeschafft werden.

**) Heute noch werden vom Walliser Volke jährlich solche Schauspiele aufgeführt, gewöhnlich im Freien und meistens aus der Vaterlandsgeschichte. Die fähigsten Männer des Landes verfassen diese Volksstücke und üben ihre Werke selbst ein. Ich erinnere nur an L. L. von Roten, Bordis, Kämpfen, Tschainen, In-Albon, Kalbermatten und Amherd. Auch Töpfer erzählt davon in seinen „Voyages en Zig-Zag“.

Der Mazzen-Kampf.

Erste Scene.

Öffentlicher Platz in Brig. Im Hintergründ die St. Sebastians-Kapelle, zu der eine steinerne Treppe hinaufführt. Zwei Bürger, Anton von Ittigen und Egid Inderkummen (alte Geschlechter von Brig) kommen in lebhaftem Gespräch über den Platz.

Anton von Ittigen.

Wer hätte das gedacht? Der Landesrath, Der friedlich bei dem Bischofsfels'n tagte, Ward' plötzlich aufgehoben mit Gewalt!

Egid Inderkummen.

Und abgeführt die ed'len Männer alle — In's Unter-Wallis, wo nur Schmach sie wartet!

Anton von Ittigen.

Ha! ein Verrath, wie keiner noch gescheh'n!
Der Bischof und der Landeshauptmann gaben
Ihr Ehrenwort, verbürgt durch Schrift und Siegel —
Und jetzt — wie treulos stehen beide da?

Egid Inderkummen.

Den Bischof mücht' ich gerne noch entschuld'gen,
Weil er sich täuschen lässt von seinem Onkel.

Doch Widschard — dieser böse, böse Mann —

Hat seine Stirne mit Verrath gezeichnet,
Den nimmer ihm das Volk verzeihen wird.

(Man hört in der Ferne Trommelschläge.)

Anton von Ittigen.

Ich denke, seine Stunde hat geschlagen!
Der Bürgerrath war gestern Abend spät
In grosser Zahl versammelt. Abgesandte
Von Uri, Schwyz und Unterwalden kamen,
Um Hilfe anzubieten zu dem Kampfe.
Auch hörte ich, dass uns die Eidgenossen
Das Landrecht angeboten, wenn wir ihnen
Im nahen Eschenthale Hilfe leisten.
Ist Domio d'Ossola auf's Neu' erobert,
Das Ober-Wallis mit dem Simpel-Pass
In ihren Händen: dann ist Widschard's Plan

Zerstört für immer, — und wir werden
friedlich
In uns'ren Thälern wohnen, die von
Schmerz
Jetzt seufzen ob der grausen Willkür-
Herrschaft.

(Man hört lautere Trommelschläge.)

Egid Inderkummen.

Was soll die Trommel in der Burgschaft
droben?

Anton von Ittigen.

Wolneue Krieger, die vom Berge kommen!
Erst gestern wurden zwanzig Saroyarden,
Die, von den Eidgenossen hart bedrängt,
Sich aus dem Eschenthale flüchtig machten,
Ergriffen, ihrer Harnische und Waffen
Beraubt, und fortgetrieben mit Gespötte.
Zwar drohten sie, uns Briger zu verklagen,
Beim Landeshauptmann, der ihr Rächer sei;
Doch Niemand nahm sich ihrer an. Man
lachte
Nur heller auf, je lauter sie um Hilfe
schrieen.

Egid Inderkummen.

Der Lärm wird immer ärger.

Mehrere Stimmen.

(Hinter der Bühne.)

Mazze! Mazze!

Die Mazze kommt!

Der Mazzenmeister.

Hinüber auf den Platz!
Zur Sankt Sebastians-Kapelle! — vorwärts!

Kinder.

Vorwärts! — zur Sankt Sebastians-Kapelle!
(Zuerst erscheinen die Kinder. Dann die Tambours, der Mazzenmeister und der Mazzen-träger, mit etlichen Soldaten als Wache; Alle vermunnt. Sie nehmen ihre Stelle auf den Stufen der Sankt Sebastians-Kapelle. Der Platz wird schnell mit vielem neugierigen Volk angefüllt, das sich zu beiden Seiten im Halbkreis aufstellt. Zu unterst stehen die beiden vorigen Bürger.)

Egid Inderkummen.

Warum dies Fastnachtspiel in uns'ren
Tagen,
Wo wir an Ernst und Vorsicht denken
sollten?

Anton von Ittigen.

Nur still! das Spiel kann ernstlich werden.
Lass hören, was der Mazzenmeister spricht!

Mazzenmeister.

(Mit hohler Stimme, langsam.)

Es nimmt euch Wunder, dass die Mazze
kommt
Hieher auf diesen Platz der Burgschaft
Brig;
Doch konnte sie den Schmerz nicht länger
tragen,
Der Jahre lang ihr Innerstes zerrissen.
Hier seht ihr sie in ihrer ganzen Trauer!
Sie suchet Trost, sie suchet Hilf bei euch.
*(Der Mazzenmeister hebt eine lange Keule
in die Höhe, auf deren Spitze eine traurige
Larve, mit vielen Darngestüpp ungesund,
befestigt ist. Das Volk schaut schweigend
und entsetzt zur Mazze empor.)*

Egid Inderkummen.

(Zu sich selbst.)

Die Stirn' gerunzelt! — ausgebrannt die
Augen! —
Der Mund verzerrt! — die Wangen ein-
gefallen! —
Der ganze Kopf in Dornen eingezwängt! —
Ein schrecklich Bild, das Keiner ohne
Rührung
Betrachten kann!

Viele Stimmen.

Entsetzlich! — schauerhaft! —

Mazzenmeister.

O, gutes *Brigervolk!* du bist entrüstet
Ob dieser Mazze schaudervollen Züge.
Es dringt ein allgemeiner Schrei des Ärgers
Hervor aus deinem mitleidvollen Busen.
Und wahrlich — nicht umsonst! Die
stumme Mazze
Stellt dir ein sinnig, wichtig *Räthsel* vor,
Das du zu lösen dich entschlossen mügest.
(Gezornantes Stillschweigen.)

Eine Stimme.

Das ist das Bildniss uns'res alten *Owlig's!*

Mehrere Stimmen.

Der alte *Owlig?* — unser werthe *Kast'lan?*

Mazzenmeister.

Die Mazze mag des *Kast'lan's* Bildniss sein!
Er hat den Landeshauptmann scharf ge-
tadelt,
Dass er dem Grafen von *Saroyen* helfe,
Im *Eschenthal* die Schweizer zu bekriegen.
Da ward versenkt er in des *Kerker's* Tiefe,
Wo er, von Gram verzehrt, dem Tod sich
naht.

Viele Stimmen.

Ach, Gott! wie dauert uns der arme *Kast'lan!*

Mazzenmeister.

Doch, liebes *Brigervolk*, es will mich
deuchen,
Dass du der Mazze Sinn nicht klar erfassst.
Im Mittelpunkt des schönen *Ober-Wallis*,
Am Fuss des *Simpelberges*, wo die Römer
Gebaut die altberühmte Heeresstrasse,
Wo jetzt 'ne kräft'ge deutsche Zunge
spricht,
Die immer sich der Volkesfreiheit rühmt:
Du hast bei wicht'gen Landesfragen stets
Das Wort gesprochen, das entscheidend
war!
Erkennst du Tief'res nicht in dieser Mazze,
Die von der Keule Höhe zu dir schauet?

Eine Stimme.

Sie ist das Bildniss uns'res *Landesrathes!*

Mehrere Stimmen.

Der *Landesrath?* — beschimpft? — ver-
hönt? — gefangen?

Mazzenmeister.

Mag sein, dass hier der *Landesrath* sich
zeigt,
Der wider alles Recht gefangen ward!
Des Landes bestgesinnten Männer
schmachten,
Mit Schmach erfüllt, in tiefer *Kerkernacht*.
Weiss Gott! wie lange sie gefoltert werden.

Viele Stimmen.

Ach, Gott! wie dauern uns die ed'len
Männer!

Mazzenmeister.

Allein, du theu'res *Brigervolk!* noch ist
Nicht ganz erschlossen dir der Mazze Sinn.
Schau'an die Augen, die nicht sehen können,
Den Mund, der festgeschlossen schweigen
muss,
Die blassen Wangen, die nur Schmerz
verrathen,
Die tiefen Runzeln, die die Stirne furchen!

Und auch das Dornestrüpp mit scharfen
Stacheln,
Das rings das vielgequälte Haupt ver-
wundet,
Und zu dem Schmerze füget noch den Lohn!
Was sinnest du bei dieser Mazze Anblick?

Eine Stimme.

Führ wahr! die Mazze ist das Vaterland!

Mehrere Stimmen.

Ja, ja! — die Mazze ist das Vaterland!

Viele Stimmen.

Das Vaterland! — das trau'rt! — das
weint! — das blutet!

Mazzemeister.

O ed'les *Brigervolk!* nun endlich hast du
Erkannt der Mazze vielgedachten Sinn.
Sie ist das Bild des armen Kast'lans *Owlig!*
Das Bild des tiefgeschmähten *Landes-
rathes!*

Das Bild des unterdrückten *Vaterlandes!*
Das wahre Bild des Elends in dem *Wallis!*
(Murren unter dem Volke.)

D'rum trete jetzt hervor ein Mann, der frei
Ein Wort vor diesem Volke reden darf;
Der edelmüthig sich der Mazze annimmt,
Und nicht sich fürchtet vor Tyrannen-
Macht.

Ein solcher sei der Mazze warmer Für-
sprech —

Und frage sie: *wer* sie gestürzt in's Elend.

Anton Owlig.

(Tritt aus der Menge hervor.)

Soll diese Mazze einen Fürsprech haben,
Bin ich bereit zu stellen mich als solchen.
In ihr erkenn' ich meinen theu'ren Vater,
Die *Landesrütthe* und das *Vaterland.*
D'rum will ich kühn die traur'ge Mazze
fragen:

Wer sie gebracht in diesen Schmerzens-
zustand,
Damit sie nenne uns den argen Feind,
Der längst verdient des Volkes strenge
Rache.

*(Er gibt den Tambours ein Zeichen; die
Trommeln werden gerührt.)*

O *Mazze!* sprich! wer hat die Augen dir
Mit Höllenstein gebrannt? — Wer deinen
Mund

Verschlossen? — Wer gezwängt dein
Haupt in Dornen?
Sind's die von *Silino*, die einst das Land
Regiert?

(Die Mazze bewegt sich nicht.)

Mehrere Stimmen.

Die *Mazze* schweigt: sie sind es nicht.
*(Die Trommeln werden zum zweiten Mal
gerührt.)*

Anton Owlig.

Sag' an! sind's *And're?* Etwa die *Au-
Hengart,*
Die lange Meister waren in dem Lande?
(Die Mazze bewegt sich nicht.)

Andere Stimmen.

Auch diese sind der *Mazze* Feinde nicht.
*(Die Trommeln werden zum dritten Mal
gerührt.)*

Anton Owlig.

O *Mazze!* rede dann: sind's die von *Baron,*
Die *jetzt* im Land die strenge Herrschaft
führen?

*(Die Mazze verneigt sich tief; Murren unter
dem Volke.)*

Ist es der *Landeshauptmann,* der *Ge-
walt'ge?* —
Der stolze *Freiherr,* der sich *Widard*
nennt? —

Der *Ritter,* der da haus't auf *Beau-
regard?* —

*(Die Mazze verneigt sich wiederholt, wobei
immer lautes Murren des Volkes vernommen
wird.)*

O *Brigervolk!* die *Mazze* hat geredet!
Der *Vaterlandsverrätther* ist entdeckt!
Was zögerst du, ihm blut'ge *Rach'* zu
schwören?

(Nach einer Pause.)

Dem *Feinde* Tod! — Dem *Vaterlands-
verrätther!*

Das Volk!

Dem *Feinde* Tod! — Dem *Vaterlands-
verrätther!*

*(Während Anton Owlig fortgeht, wiederholt
das Volk diese Worte mit steigendem Ingrimm.)*

Anton Owlig.

Der alle *Landesbräuche* tritt mit Füßen!
Verträge bricht und schliesst nach toller
Willkür!

Sogar das Land verkauft an fremde *Grafen!*

Das Volk.

Dem *Feinde* Tod! — Dem *Vaterlands-
verrätther!*

Anton Owlig.

Der gierig sauget an den *Landesgütern!*
Den *Kriegern* den verdienten Lohn nicht
zahlt!

Die *Armen* jagt von seinen reichen *Burgen!*

Das Volk.

Dem Feinde Tod! — Dem Vaterlands-
verräter!

Anton Oelzig.

Der ohne Grund die *Eidgenossen* hasst!
Des Volkes Freiheit mit Gewalt erdrückt!
Das ganze Land mit Ach und Weh erfüllt!

Das Volk.

Dem Feinde Tod! — Dem Vaterlands-
verräter!

Anton Oelzig.

Der uns're Landesrätthe überrumpelt!
Die besten Männer in die Kerker schliesst!
Und sie mit Höllensteinen blinden lässt!

Das Volk.

Dem Feinde Tod! — Dem Vaterlands-
verräter!

Anton Oelzig.

Nun, wack'res *Brigervolk!* du hast ge-
schworen

Dem Landesfeind die wohlverdiente Rache,
Die furchtbar treffen soll sein stolzes
Haupt! —

Und dass es ernst sei mit uns'rem Schwure,
Der trotz der Gegenwähr' des grimmen
Feindes

Unwiderrufflich ausgeführt werde —
Seht hier in meiner Hand den *Eisennagel*,
Den schärfsten und den längsten, den
ich fand —

Den schlag' ich in die Mazze mit Gewalt,
Als Zeichen der Entschlossenheit und Treue.
(*Er schlägt den Nagel mit einem Hammer in
die Keule.*)

Viele Stimmen.

Wir bleiben fest bei uns'rem Racheschwur,
So lang der Nagel haftet in der Mazze!

Anton Oelzig.

Doch, ed'les *Brigervolk!* die Rache muss
Gewaltig sich am starken Feind bewähren.
Denn sieh': die Mazze schwebt auf einer
Keule,

Geschnitten scharf aus eines Baumes
Stamm:

So muss mit einer Keule auch der Feind
Erschlagen werden — gleich dem grimmen
Ur,

Den wuchtig niederschlägt ein starker
Riese.

Und wer? wer ist der *Riese?* wer die
Keule?

Der Riese ist das Volk von Ober-Wallis!
Die Keule — ha! der ganze *Landessturm!*

Viele Stimmen.

Hurrah! beschlossen sei der *Landessturm!*

Audere Stimmen.

Hurrah! wir woll'n das Ungeheu'r er-
schlagen!

Anton Oelzig.

Allein wir müssen rasch zu Werke geh'n,
Weil wir zu kämpfen haben mit Gewalt,
Verrätherei und List. In sieben Tagen
Muss schon gerüstet sein der *Landessturm*,
Um durch das Rhonethal hinabzubrausen,
Wo dann gebrochen werden alle Zwingen,
Gesprengt alle Schlösser der Tyrannen,
Verbrannt die Adelsnester alle! Ha!
Wir wollen einmal mit den Landesfeinden,
Die lange niedertraten uns're Rechte,
Die Rechnung halten, wie es sich gebührt.
Das *Wallis* soll die Freiheit wieder haben!

Das Volk.

Das *Wallis* soll die Freiheit wieder haben!

Anton Oelzig.

(*Zum Mazzenmeister mit erhöhter Stimme.*)

D'rum Mazzenmeister, auf! und führ' die
Mazze

In alle Dörfer uns'res Vaterlandes!
Sie zeige sich am Fuss der hohen *Furka*,
Wo frisch und klar der *Rhone* Quellen
sprudeln;

Sie zeige sich im tiefen *Visperthale*,
Wo stolz die Stirne trägt das *Matterhorn*;
Sie zeige sich am grossen *Alletsch-*
Gletscher,

Der mächtig lagert auf der *Lötschenlücke*;
Ja, überall soll zeigen sich die *Mazze*,
Allüberall beim Volk sich Hilf' erbitten!
Und so, wie wir zu *Brig* den Schwur
gethan,

Soll schwören alles Volk — in *Goms*, in
Mörel,

In *Visp*, in *Sider* — kurz, in allen *Zehnen*.
Von Berg zu Berg, von Thal zu Thal
soll's tönen,

Dass *Wallis* aufsteh' im gerechten Zorne;
Dann wird es wahr, was *Thomas* in der
Bünden,

Der Heldenriese in dem *Gonserthale*,
Geschworen hat am Fuss des *Bischofs-*
felsens:

„Der Tag der Mazze ist der Tag der
Freiheit!“

(*Die Tambours rühren die Trommeln, und
ziehen mit der Mazze rasch fort, worauf*)

Das Volk

(*donnernd ruft*)

Der Tag der Mazze ist der Tag der
Freiheit!

Wir wollen nun Brig verlassen, um dem nahen Glis einen Besuch abzustatten. Das ehemalige, links am Wege liegende Kapuzinerkloster ist längst zerfallen und seine Kirche dient der studirenden Jugend seit Jahren als Theater. Wir wandeln der Pappelallee entlang und erreichen in zehn Minuten das uralte Kirchdorf Glis (Ecclesia), den altberühmten Wallfahrtsort zu „Unserer lieben Frau“. Es besitzt die grösste Kirche des Landes und sein Kirchsprengel ist sehr ausgedehnt, misst nicht weniger als neun Stunden in der Länge und begreift neben Brig und Glis noch eine Menge kleinerer Ortschaften in sich: Gamsen, Ober- und Unterholz, Brigerbad, Eggerberg und den ganzen Brigerberg mit seinen zahlreichen Weilern.

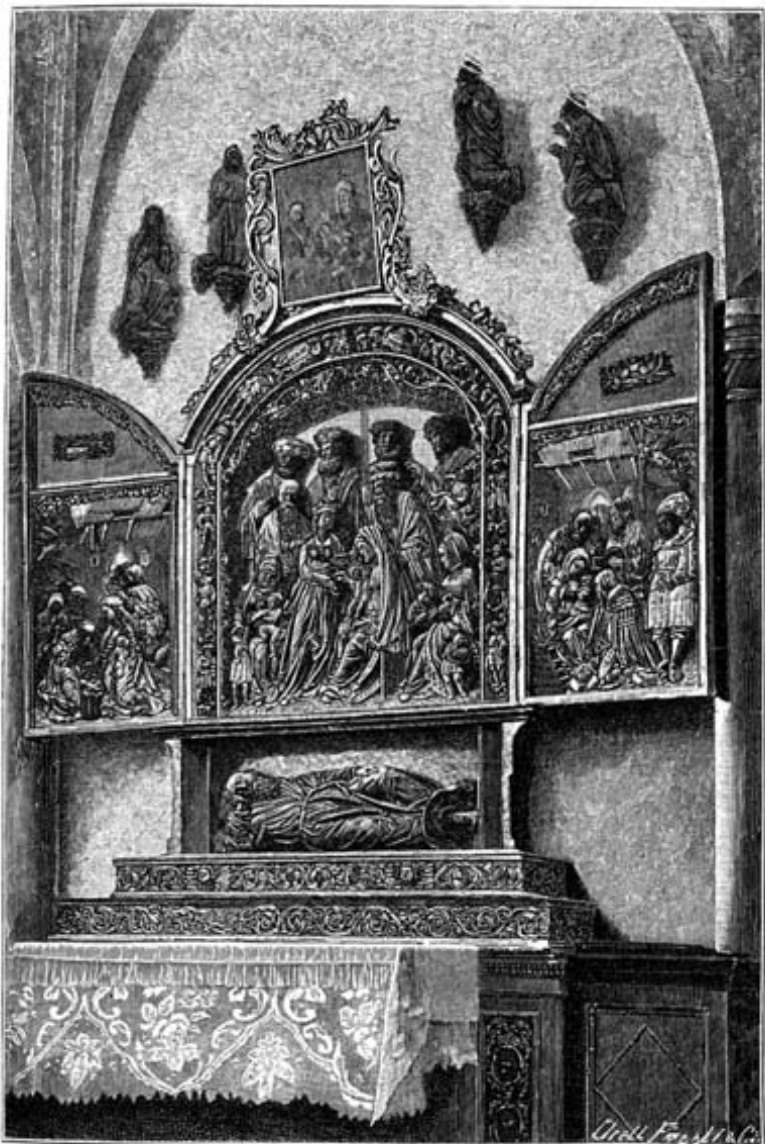
Unser Besuch gilt den Kunstschatzen der Kirche. Der Gesamteindruck des Innern der Kirche ist kein günstiger; er wird durch die vielfache Vermischung der Baustyle sehr gestört. Während der Chor in prachtvoller Gothik aufgebaut ist, verunstaltet ihn ein abscheulicher Zopfaltar; im rundbogigen Schiffe, das übrigens neomodisch geweiht und gegypst ist, stehen hingegen zwei wundervolle gothische Altäre. Sein Seitenportal ist wieder ein gothisches Kunstwerk, während das grosse, lichte Hauptportal aus mächtigen Serpentsäulen im neuitalienischen und der vielfach modernisirte Thurm im romanischen Style aufgeführt sind. Der Chor hat ein altdeutsches Gemälde, die Anbetung der drei Könige; dieses ehrwürdige Kunstwerk ist ein Ueberbleibsel des frühern gothischen Hochaltars. Dessen übrige Bruchstücke stehen hinter dem heutigen. Früher gab es gar viele solcher Flügelaltäre im Lande, man findet noch da und dort Reste davon. Sie wurden hauptsächlich im letzten Jahrhundert durch neu-italienische Monstrealtäre verdrängt, Auswüchse eines barbarischen Ungeschmacks. In der rechten Seitenkapelle steht ein Flügelaltar, dessen Schnitzwerk, eine mater dolorosa, ohne Bedeutung ist. Hingegen hat der Altar einen bleibenden Werth für den Geschichtsfreund, indem auf der Aussenseite der Flügel das alte Brig, wie es im 17. Jahrhundert aussah, dargestellt ist. Eine wahre Kunstperle aber ist der gothische Flügelaltar in der

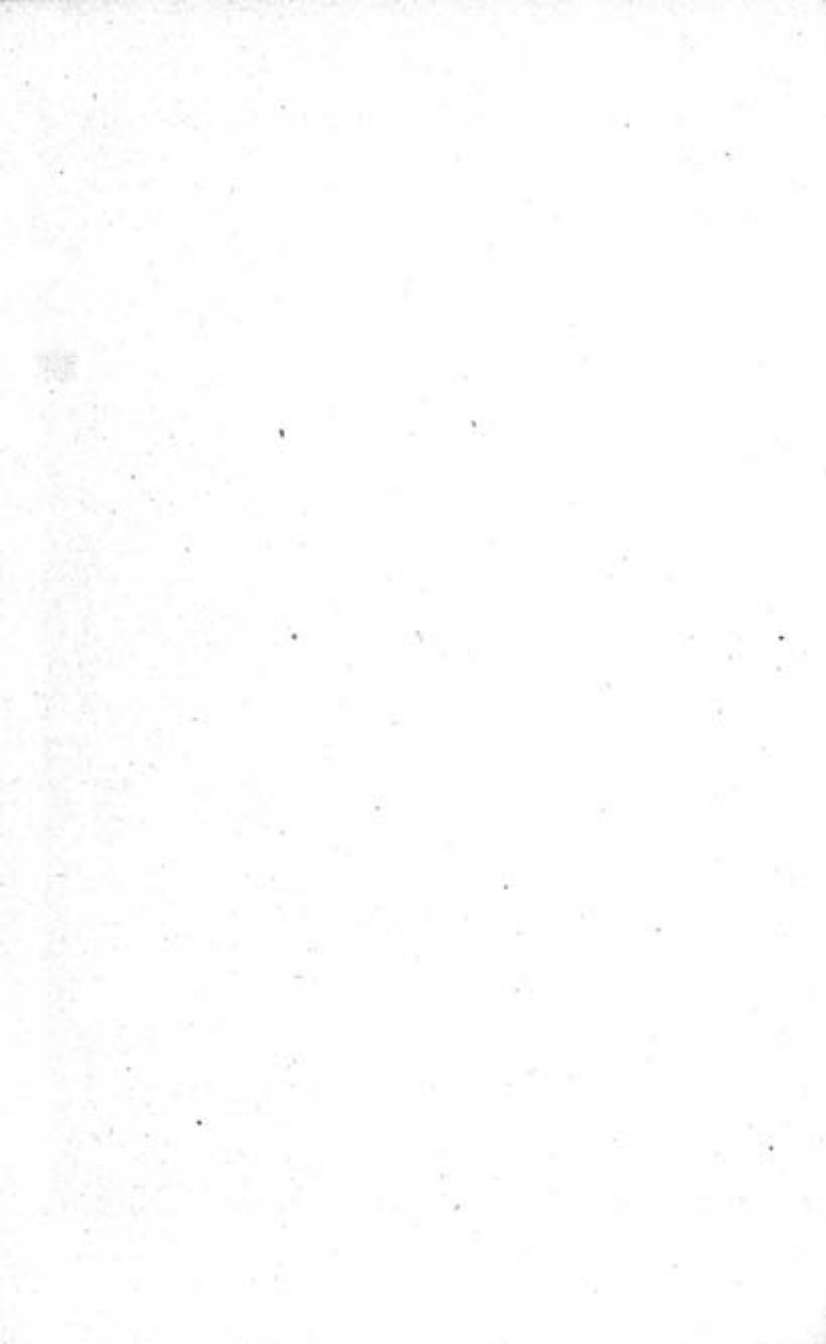
St. Anna-Kapelle. Er wurde im Jahre 1519 von einem Bürger aus Naters gestiftet, vom mächtigen Landeshauptmann Georg Auf der Flüh (auch Supersaxo genannt). Auf der äussern Seite der Flügel ist sein Bild gemalt, sowie dasjenige seiner Frau, Margaretha Lehner und ihrer 23 Kinder. Die Innenseite ist in kräftiger, vergoldeter Schnitzerei ausgeführt, mit charakteristischen Figuren. Die beiden Seitenflügel zeigen die Geburt Christi und die Anbetung der hl. drei Könige. Zum Frommen des Lesers folgen hier die Worte des Chronisten Stumpfius, die er dem Gedächtnisse des Georg von Supersaxo gewidmet hat, dem ebenbürtigen Zeitgenossen des grossen Kardinals Schinner. Und wo anders, als gerade hier, ist der Wanderer gestimmt, der naiven Erzählung unserer Vorfahren zu lauschen?

„En Gless under der kirchen hat herr Georg auff der Au | wylant ein Ritter und Kandman (Kandeshauptmann, früher die oberste weltliche Stelle im Wallis) | ein jirelich klein hauss gehebt mit einem angesetzten Thurn*) | da er vil gewonet hat. Er ist gewesen von person ein schöner fürstlicher und fröhlicher mann | hat in seiner jugend durch kriegem | etwan in der hertzogen von Wergland | darnach in des Königs von Frankruch dienseten | mit allein grosses ansehen und nammen erholet | sonder auch die Ritterschafft | darzu gross gut | gaoben und jürliche Pensionen erlanget | dardurch er zu reychthumb | und bey der landwilt in söliche achtung kam | das er mermals | mit seiner partheq hilf und anhang | nit nun ein Meres im land machet | sonder auch mermals die Bischoff und Kandsfürsten auss dem land treid | wie du zum teil hernach vermerken wirst. Das glück was jm got vnderdienstlig worden. Er bewerbet sich mit einer schönen frauwen auss dem land | von deren er erweret 23 kinder | sün und tüchter. Seine heüser und wonungen hatt er an manchem ort im land | als zu Naters | zu Gless | und zu Sitten in der hauptstatt | da hatt er einen hof und Palast**). - Sit zu Martinach in Vnderwalliss hat er inngehebt und erbaumen die Gastherberg | so war dem schloss über ennet dem wasser bey der Fasten stadt. Seine güter und herrlichkeiten sind nit hie alle jereyellen | auch nit alle jewüssen. Er hatt ein hoch gemüt | vergleuchet sich einem fürsten. En Gless hat er die kirch erwerket | und auff der rechten seiten ein Capellen daran gebauet | und under dem Altar selbiger Capellen hat er jm selbs ein fürstliche begrēb gemacht | aber er ist

*) steht noch heute, aber in sehr zerfallenem Zustande.

**) Dieser Palast steht noch heute in Sitten und ist eines Besuches wohl werth. Das Stiegenhaus, an dem verschiedene Fratzenbilder zum Spotte seines Gegners Schinner angebracht sind und besonders der an Schnitzwerken reiche Saal geben Zeugnis von dem Reichthum und der Kunstliebe des Erbauers.





mit dareqn kommen. An der Caffen des Altars künstlich jengericht | hat er sich und sein gemahel persönllicher gestalt | mit allen seinen sünen und töchteren lassen Conterfeten | und darbey in der manren ein süliche vergüldete Inscription in stein gehawen | zu seiner gedächtnuss aufgericht.

S. ANNAE DIVAE VIRGINIS
MATRI, GEORGIUS SUPER
SAXO, MILES AV. HANC
CAPELLAM EDIDIT
ANNO SALVTIS 1519.

ALTARE FUNDAVIT ET
DOTAVIT IVRE PATRON.
HAEREDIBUS SVIS RESERVATO,
CVM EX MARGARETA VXORE
NATOS XXIII. GENVISET.

Er hat gehebt 12 sün und 11 töchter | und so die Conterfactur der Caffen | wie ich die gesehen hab | gerecht | ist | mir schoneere gestalt von eltern un so vil kintern nit für angen kommen. Er löbt noch bey 10. jeren nach diser stiftung | und ward in seinem alter von dem landvolk gar verhasset | und beschuldiget | als sollte er mit etlichen Missinen und geschriften wider das vatterland gehandelt | auch etwan vom künig auss Frankrösch merkliche sum golds empfangen | un doch den landleuten darnon nit ein spreue geben haben. Hierumb empöret sich das landvolk wider abbreuelen Georgen auff der Nü im jar Christi 1529. und griffend zum waffen. Do das Georg mercket | wolt er der Matzen von jnen nit erwarten | hab sich bey nacht auf | und fur auß einem schliffen auss dem land gen Biais an den Genffersee | da er nach wenig jerten starb und begraben ligt | hat sein fürstliche Begrebd zu Gless vergebens gemacht. Dod ward also der | so hinor vil anführen wider die Kndsfürsten und Bischoff angericht | und jren etlich vertriben hatt | jetzet auch mit empörung seines vatterlands vrejagt | und musst bey den ausslendischen begraben werden. Seine vil kinder | schöne sün und töchter sind auch bequach gar in kurzjer zeit ügange. Dises hab ich allein darunü hieren gesetzt von diesem mann | dass niemants dem glück | aufgang und jetzlichen wolstand jrenil vertranwe | sonder das sich ein veder auff Gott | die unbeweglichen grundneste | begründe | dann alle schöne | jerd und herrligkeit des fleisches ist eitel und unbestendig | so bald der gewaltig Gott von himmel seinen blast und wind dareqn lasst gan | vermelket und verdirt sq wie die blümlin auff der heiden.“ —

Ehe wir die Kirche verlassen, bleibt uns noch übrig, einen Blick zur Orgeltribüne empor zu werfen. Die ganz neue, wohlgelungene Orgel ist das Werk eines jungen Walliser Künstlers, Konrad Carlen. Er ist der jüngste Sprössling der Familie Carlen aus Goms, in der seit mehreren Generationen die Orgelbaukunst erblich ist; die meisten Orgeln des Landes sind von ihnen erbaut worden. Von ihren ältern

Werken ist besonders das im Jahre 1774 vollendete prachtvolle Orgelwerk in der Kathedrale zu Sitten erwähnenswerth.

Etwa eine Viertelstunde thalabwärts von Glis entfernt liegt der Flecken *Gamsen*, am Gamsabach, der, das Thal weithin mit seinem Schutte bedeckend, aus dem Nanzerthal hervorbricht. Den Entomologen aller Welttheile ist der Name des unscheinbaren Dörfchens wohlbekannt; wohnt ja hier *Anderegg*, der Schmetterlingsjäger. Der schlichte Landmann hat in der Insektenwelt Entdeckungen gemacht, um die ihn mancher grosse Naturforscher beneiden möchte; auch tragen mehrere „Fliegfalter“ (Walliser Ausdruck für Schmetterling) seinen Namen. Die Insektenfauna des Oberwallis und besonders der Thaleinschnitte am Simplon, ist eine sehr reiche, nicht nur im Allgemeinen, sondern vorwiegend an endemischen Arten.

Gamsen gegenüber, auf der rechten Seite der Rhone, liegt das Brigerbad, eine Gypstherme, wo schon 1525 ein Badhaus stand, das durch einen Erdrutsch oder Erdbeben zerstört wurde. Lange Jahre floss das Thermalwasser unbenützt in die Rhone. Die Quelle wurde aber in letzter Zeit wieder theilweise gefasst und ein kleines Badhaus neu aufgebaut. Für die leidende Menschheit wäre es sehr zu wünschen, dass dieses altherwürdige Bad bald wieder vollkommen hergestellt würde.

Der Freund der vaterländischen Geschichte hingegen möge uns zur *Gamsenmauer* folgen, die sich westlich vom Dorfe von der südlichen Bergseite bis zur Rhone festungsartig hinzieht und so das obere Land vollkommen abschliesst. Die Zeit der Entstehung und der Zweck dieser Festungsmauer sind zwar nicht geschichtlich zu erweisen; jedenfalls diente sie aber, laut ihrer Bauart, nicht als Damm gegen die wilde Gamsa, sondern als Vertheidigungslinie der Viberier gegen die Seduner. Der schon erwähnte *Stumpfius* wird wohl das Richtige vermuthet haben; er selbst möge uns davon erzählen:

„Es ist ein gar alt gemein | nach etlicher meinung von den Römern gebawen | als sy über den berg *Semproun* | oder *Simpilon* (*Simplon*) herauss wider die Gallier sequend gezogen. Die andern achtend das es sunst ein alte Landweere seze | von

den oberen Xpontischen Viberis | in den Lenden Goms und Brig monhaft | vor jetzen gemacht | wider den überfall der Seduner | das sind die völker zwüschen diser gegne und dem flussj Worsa under Sitten monhaft: dan die Seduner habend allzeit vil mer Adels und gewaltiger herrschafft gehebt | sind auch mer beherrschet und dem joch der dienstbarkeit underbunden gewesen dan die Viberi oberhalb | wie des die gewaltigen herrschafft in Bisp | Raron | zum Churn | Tenk | Sider | Perrigard *) | Gradetj | Enschj | Sitten | x. gute anseigung gebend. Nach dem aber beide völker | die Viberi und Seduni mit der zeit in einerley beherrschung und landliche vereinigung sind kömten | und der oberzettel herrschafften sich gueter mass entladen | und ire benestigung jergund gericht | habend sq hernach d'obberrechten Landweerein nit vil achtung mer | desshalb sq auch noch im abgang ist.“

Im Anfange dieses Jahrhunderts fand man hier, beim Graben des Fundaments einer Scheune, mehrere Waffen, darunter eine zerbrochene Hallbarte und zwei verrostete Schwerter.

Mit dieser „Festungsmauer“ standen zweifelsohne die weit in's Land hervortretenden Hügel in Beziehung, auf denen, wie heute noch vom Volke erzählt wird, in alter Zeit durch die Hochwachtfeuer Nothsignale gegeben und das Volk unter die Waffen gerufen wurde. Durch ganz Oberwallis sind diese Stellen noch bekannt; ob Brig ist es der „Bühl“ am Brigerberg und unterhalb Gamsen der „Rohrberg“, die diesem Zwecke gedient haben sollen. Auf beiden genießt der Wanderer eine prächtige Aussicht.

Ueberhaupt ist die Umgebung Brig's reich an reizenden Spaziergängen. Es seien deren nur noch die beiden nach dem „Closi“ und zur „Burgspitze“ erwähnt.

Das Closi ist eine Felschlucht ob Naters, deren Besuch ungefähr 1¹/₂—2 Stunden Zeit in Anspruch nimmt. Heimliche Schluchten durch mächtige Felswände, prächtige, reichlichen Schatten spendende Baumgruppen, sprudelnde Quellen, rauschende Bergbächlein und eine luxuriöse Vegetation verbreiten einen zauberhaften Reiz über diese Gegend. Und es ist kein Wunder, dass diese Stätte von jeher zahlreiche Besucher fand. Zeigt man ja heute noch an einem lauschigen Plätzchen zwei in den Felsen eingehauene Sitze, auf denen

*) Vielmehr „Beauregard“, lag hoch oben am Eingang in's Einfischthal; war Sitz des Widschard von Raron.

weiland der Kardinal Schinner und Landeshauptmann Super-saxo in ihrer Jugend oft geruht haben sollen, um des Landes Wohl und Wehe zu besprechen. Wie viel glücklicher wäre es für das Land gewesen, wenn zwischen diesen beiden grossen Männern die Jugendfreundschaft zeitlebens gedauert hätte!

Zur „Burgspitze“ (circa 1100 m über dem Meere) gelangt man von Brig aus in einer starken Stunde. Man folgt der Simplonstrasse dem „Brigerberg“ entlang bis zum ersten Zufluchtshause (Refuge Nr. 1) im Weiler „Schlucht“. Von hier führt ein steiler Fusspfad in wenigen Minuten, dem Kalvarienberg entlang, bis zur Kapelle auf der Burgspitze, von wo aus sich dem Auge eine weite Umsicht eröffnet.

Ehe wir unsere Wanderung fortsetzen, bleibt uns nun noch übrig Einiges von dem Pflanzenleben Brig's und seiner Umgebung zu erzählen. Zum richtigen Verständnisse ist es aber nothwendig, dass wir die Flora dieser Gegend, wenn auch nur in grossen Zügen, mit der des übrigen untern Rhonethales vergleichen.

Eine Reise durch's Rhonethal herauf ist in dieser Beziehung äusserst reich an auffallenden Erscheinungen; man kann sagen, dass von Stunde zu Stunde, mit jeder Thalbiegung die Vegetation sich ändert, dem Sammler neue Seltenheiten darbietet, Seltenheiten, die er nicht nur im Kanton Wallis, sondern selbst in der ganzen Schweiz vergebens anderswo sucht.

Das vom Seeklima beeinflusste, unterhalb der Felsenkluse von St. Maurice gelegene Land hat, um nur ein Beispiel hervorzuheben, eine ganz andere Frühlingsflora, als das innere Rhonethal. Dort lebendige Frische — hier die sonnverbrannte, ausgetrocknete Felsenhaide; Hügel und Ebene erglänzen im untern Theil schon im ersten Frühling in reicher Blüthenpracht, während zu dieser Zeit im eigentlichen Wallis nur hie und da, ganz spärlich, zur Freude des ortskundigen Botanikers aber, allerseltenste Pflänzchen aufgefunden werden. *Primula elatior* und *acaulis* (sammt Bastarden), *Anemone nemorosa* und *ranunculoïdes*, *Allium ursinum*, *Arum maculatum*, *Asarum europaeum*, *Daphne Laureola*, *Ruscus aculeatus* und andere überdecken mit ihrem Blüthenschmucke schon im Monat März Wald und Wiese im Seegebiete — ob St. Maurice hingegen erblühen zur selben Zeit nur an sehr warmen, geschützten Halden, besonders bei Branson und Sitten, die einer südlichern Flora angehörenden *Anemone montana*, *Bulbocodium vernum*, *Gagea saxatilis*, *Adonis vernalis*. Ja, selbst wenn wir nur eine einzige Pflanzengattung hervorheben, so finden wir ganz andere Vorkommnisse in beiden Landestheilen. Die *Viola Stevenii*, *arenaria*, *collina* und *mirabilis*, so massenhaft verbreitet von Martinach bis weit hinauf durch's Rhonethal, suchen wir umsonst im untern Theile, woselbst hingegen *Viola alba*, *scotophylla* und *multicaulis* in den Kastanien- und Lärchenwäldchen von St. Maurice, Monthey bis Vouvy häufig auftreten.

Ja, wir können noch weiter gehen, wir können sagen, dass jeder Ort im Wallis, jedes Nebenthal, fast jede Alpe ihre eigenen Repräsentanten stellen, Seltenheiten, die oft nur *einen* Standort aufweisen, sei es für Wallis oder sogar für die ganze Schweiz. *Trochiscanthes nodiflorus* in der Umgegend von St. Maurice; *Saxifraga leucantha*, *Vesicaria utriculata* und *Orchis sambucina* im felsereichen Thalkessel von Vernayaz; *Helianthemum salicifolium* bei Branson; mehrere Umbelliferen in der Gegend Martinach's; Papillionaceen in den Kastanienwäldern von Fully; *Lonicera etrusca* in Saillon, und ihm gegenüber, unterhalb Iserabloz, *Sisymbrium pannonicum* und *Draccocephalum austriacum*. Von hier an treten polymorphe *Hieracien* aus der Gruppe der *Andryaloïdea* in reichster Menge und noch nicht genugsam bekanntem Formenreichthum auf, besonders am Eingange der Nebenthäler, in den Felsen ihrer engen Erosionsschluchten. Bei Conthey finden wir dann *Thurgenia latifolia*, *Papaver hybridum* und *Lepidium graminifolium*; bei Sitten neben *Tulipa Oculis solis*, *Iris lutescens*, *Punica Granatum* insbesondere noch Pflanzen, die der sonnverbrannten Haide angehören, wie *Ephedra helvetica*, *Opuntia vulgaris*, *Saxifraga bulbifera*, *Poa concinna* und andere. Von Sidders bis Leuk, im Schatten ihrer Föhren, die durch ihre wie Schirme ausgebreiteten Kronen an die Pinien Italiens erinnern, treten *Coronilla minima* und *Euphrasia viscosa* auf. Etwas höher bei Gampel bildet der Perrückenbaum (*Rhus Cotinus*) ganze Wäldchen und in Visp finden wir *Sisymbrium Irio* und *Dictamnus albus*. Nirgend anderswo, als auf dem Grossen St. Bernhard können wir einen solchen Reichthum an prachtvollen *Pedicularis* und den *Chaerophyllum elegans* sammeln, nur im Bagnerthal den *Carex ustulata* und *Saxifraga diapensoïdes*, im Heremencethal den *Carex microglochin*, in Zermatt allein *Potentilla ambigua*, *Phyteuma humilis*, *Scirpus alpinus*, *Thlaspi alpinum*. *Alyssum alpestre*, *Allium strictum*, seltenste *Carices*; — im Saas *Alsine aretioides*, *Pleurogyne carinthiaca*, *Artemisia nana* u. s. f., u. s. f.!

Und so bietet uns auch Brig mit dem Natersberg und dem nördlichen Fusse des Simplon Neues und Interessantes, eine Vegetation, in der sich das eigenthümliche Klima des Wallis, seine Bodenbeschaffenheit, der Reichthum seiner Terrainverhältnisse treu widerspiegeln.

In dem Pflanzenleben der Schweiz von Dr. H. Christ lesen wir:

„Erst weit ob Brig, wo das vergletscherte Quellthal der Rhone beginnt, erlischt der ins Wallis dringende südliche Strahl der mediterranen Flora; er erstirbt unter dem Anhauch des Alpenklimas.“

Als Kulturpflanzen sind die Kastanien- und Nussbäume, vortreffliches Kern- und Steinobst (sogar die Aprikose), Mais und Weizen, wenige Weinreben und der heute, wegen seines geringen Ertrages, nicht mehr angebaute Safran hervorzuheben. Von den wildwachsenden Pflanzen nennen wir aus der Umgegend von Brig folgende: *Lathyrus sphaericus*, *Ononis natrix*, *Geranium dicaricatum*, *Achillea tomentosa* und *nobilis*, *Campanula spicata*, *Iris germanica*, *Erysimum helveticum* und *canescens*, *Dactylis hispanica*, *Centaurea Vallesiaca*, *Vicia Gerardi*, *Androsace maxima*, *Anemone montana*, *Thalictrum foetidum*, *Juniperus Sabina*, *Arabis saxatilis*, *Potentilla rupestris*, *Koeleria Vallesiaca*, *Stippa pennata* und *capilaris*, *Viola collina* und *arenaria*, sammt seiner Var. *livida* u. s. f.

Den Natersberg hinaufsteigend aber finden wir die Pechnelke (*Silene Armeria*), *Galium pedemontanum* (diese Pflanzen, sowie *Lathyrus sphaericus* hat Naters mit dem heissen Branson gemein!), *Hieracium lactucaefolium*, *Lychnis flos Jovis*, *Nasturtium pyrenaicum*, *Cytisus alpinus*, *Viola Thomasiana*, *Asphodelus albus* und zwei eigenthümliche Pflanzen, die jedenfalls über die Passhöhe des Simplon herübergekommen sind, *Centaurea axillaris* und *Saxifraga Cotyledon*. Sie treten auch auf dem südlichen Abhange des Simplon wieder auf, sind dort ihrem Vaterlande, den oberitalienischen Alpen, näher gerückt. Die andern angeführten Species hingegen sind entweder endemische Walliserbürger oder haben hier, der südfranzösischen Alpen-, Ebene- oder Mittelmeerflora entstammend, ihre östlichste Grenze erreicht.

Am nördlichen Abhange des Simplonberges hingegen erfreuen den Botaniker das Auftreten einiger seltener *Hieracien*, wie *lanatum*, *pictum* und ihre Bastardform; sodann das neu aufgestellte *H. Sempronianum* (Wolf). Ferner *Astragalus monspessulanus*, *excapus* und *uralensis* und besonders die beiden lieblichen Cruciferen *Aethionema saxatile* und *Matthiola vallesiaca*. Im Flussbette der Saltina wird das Auge hie und da durch ein liebliches Kind der Alpenflora überrascht, das sich von Simplons-Höhen her verloren hat; der überaus herrlichen Alpenflora des Simplonmassivs und seiner Nebenthäler aber, sowie des Blüthenreichthums seines südlichen Abfalles, werden wir an Ort und Stelle erwähnen.





II. Der Simplon.

„Hier, wo der Felsenwall, von Gott gebaut,
„Den kalten Nord vom warmen Süden scheidet,
„Monte Leone stolz heraberschaut,
„Den Fuss in Wald, die Brust in Eis gekleidet,
„Hier fasst des Nordens Sohn der Sehnsucht Weh
„Nach den Gefilden über'm ew'gen Schnee.

„Er sieht im Geist das wunderschöne Land,
„Wo aus den Hainen gold'ne Früchte lächeln,
„Ob dem sich ewigblau der Himmel spannt,
„Wo Liebeshauch die Frühlingslüfte fächeln,
„Und der Vesuv als Abendopfer raucht,
„Wenn in das weite Meer die Sonne taucht.

„Wohl hat des grossen Korsen Machtgebot
„Dem Weltverkehr hier einen Weg geschaffen,
„Doch auf den schroffen Höhen weht der Nord.
„Lawisen, Schnee und Sturm sind seine Waffen,
„Mit denen er am Abgrund drohend steht,
„Wann Winters diesen Weg der Wand'rer geht.“

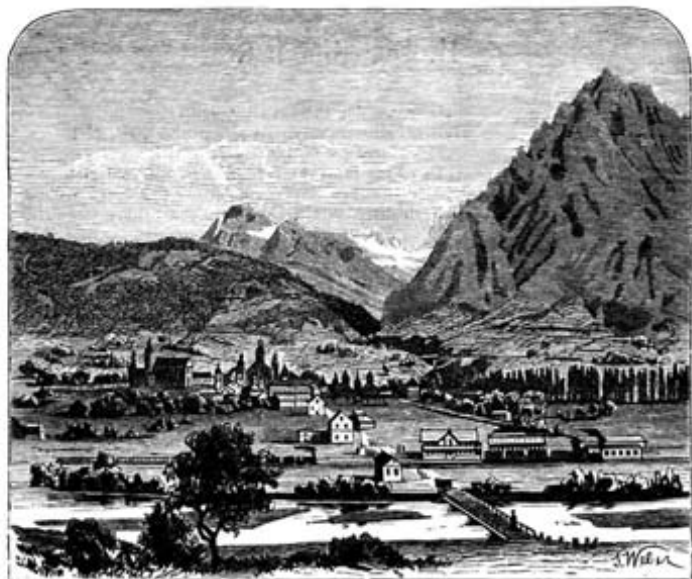
L. L. von Roten.

A. Geschichtliche Notizen über den Simplonpass.

Zu den frühesten Niederlassungen der Römer diesseits der Alpen rechnet man diejenigen im Wallis und unter diesen nahm Octodurum, das heutige Martinach, den ersten Rang ein. Es war der Schlüssel und das Bollwerk des für ihre Heerzüge äusserst wichtigen Passes über den Grossen St. Bernhard — Mons Jovis, Jupiterberg von den Römern genannt, weil sie auf dessen Höhe dem Gotte Jupiter zu Ehren einen Tempel erbaut hatten.

Das stark bevölkerte Unterwallis wurde jedoch erst im Jahre 57 nach Christi Geburt von Sergius Galba, dem Unter-

feldherrn Cäsar's, erobert, und der Pass über den Kleinen St. Bernhard soll zwar schon früher von den römischen Eroberern benützt worden sein, ebenso wie die Pässe, welche östlich vom St. Gotthard über den Splügen, Bernhardin, Septimer und Julier in's Rheinthal führten. Keine von allen diesen römischen Heerstrassen aber übertraf den Grossen



Brig gegen Süden.

St. Bernhard an Wichtigkeit, besonders seit über diesen auf Befehl Cäsar's ein guter, später unter Augustus verbesserter Weg gebaut wurde.

Auffallend ist es daher, dass die römische Kultur kaum höher durch's Rhonethal hinaufgedrungen ist, als bis in die Gegend von Sitten, dem Sedunum der Römer. Umsonst suchen wir im obern Landestheile römische Inschriften, Meilensteine, Bäder- und Tempelruinen, Zeugen längst verschwundener Kultur, die im untern Wallis zu grosser Blüthe gelangt

war und deren Ueberreste das ganze Land unterhalb Sidders förmlich überdecken.

Die Viberer, Seduner, Verargrer und Natuatzen, die gallischen Völkerstämme, die zu jener Zeit das Rhonethal bis zum Lemán bewohnten, waren zwar unter sich freundschaftlich verbunden; zweifelsohne erwehrt sich aber die Viberer, die Bewohner des Oberwallis mit mehr Glück des Römerjoches, oder es mochte diesen am Besitze des unwirthlichen, rauhen, armen Alpenlandes weniger gelegen sein. Vielleicht auch genügten die Uebergänge durch Graubünden im Osten und über den Grossen St. Bernhard im Westen den administrativen und militärischen Bedürfnissen der Römer, oder ist endlich möglich, das die Bewohner der Doveria und Toccia römischer Kultur weniger fähig waren, als die Salasser an der Doria Strand. Jedenfalls aber ist es sicher, dass die Gebirgspässe im Oberwallis über den Mons Sempronius, sowie seine Nachbarn, der Gries-, Albrun-, Antrona-, Monte moro- und St. Theodulpas zur Zeit der Römer nie zu ähnlicher Bedeutung gelangt, und vielleicht nie als Heerstrassen benützt wurden, sondern erst im spätern Mittelalter als Handelsstrassen zu grösserer Geltung kamen.

Darüber hingegen besteht ebenso wenig ein Zweifel, dass schon zur ersten Zeit der Römerherrschaft über den Simplon ein Weg führte, eine Saumstrasse zweiten oder dritten Ranges.

Das Wallis, abgerissen vom übrigen Gallien, bildete anfänglich die Poenine Provinz, die unter dem Gouverneur Raetiens stand; erst später wurde es von der östlichen Schweiz abgetrennt und einem eigenen Procurator unterstellt, dem „*Procurator Alpinum Atractianarum et Poeninarum*“. Wallis bildete also mit der heutigen Levantine eine Provinz, musste also nothwendiger Weise mit dieser direkt in Verbindung stehen, wozu sich nur der Simplon eignete.

Nicht nur aus dieser, seiner politischen Zugehörigkeit schliessen wir auf das Vorhandensein eines Weges durch die Felsschluchten des Simplon, sondern auch noch aus der Inschrift, die an einem Felsen bei Vogogna, unterhalb Domo

d'Ossola, eingegraben ist. Sie ist aber leider theilweise verwittert. Sie lautet:

Via. Facta ex	— — — — —	H S. XIII. D C.
C. Domitia Dextra	II. P. — —	Fusco coss.
M. Valerio	— — — — —	— — — — —
Curatarib	— — — — —	— — — — — O
Venusti con	— — — — —	— — — — — C. T.
Marmor	— — — — —	— — — — —

Die Geschichtsforscher Mommsen und Labus haben die Inschrift enträthselt und beide stimmen darin überein, dass sie aus dem Jahre 196 nach Christi Geburt stamme. Der Erstere liest ferner darin, dass ein einfacher Pfad, aber nicht eine „Via publica“, Heerstrasse, durch das Thal der Toccia über den Simplon geführt habe, der entweder von Municipalitäten oder von andern öffentlichen Gesellschaften unterhalten wurde, aber deren Erstellungskosten nur die Summe von 13,600 Sesterceen betrug. (1 S. hatte einen Werth von *etwas* mehr als 10 Rappen nach unserm heutigen Gelde.)

Nach dem Zusammenbruch der römischen Weltherrschaft brach eine trübe, armselige Zeit auch über Wallis herein. Seine Nebenthäler entvölkerten sich immer mehr, wurden nur noch während der schönen Jahreszeit von einigen armen Hirten besucht, und selten wagte sich ein Reisender über die Gebirgspässe. Dieser Zustand dauerte bis in's XII. Jahrhundert, bis zur Zeit der deutschen Einwanderungen, und in diese Unglücksepoche fallen die Raubzüge der Sarazenen, die sie von ihrem Schlupfwinkel Fraxinetum aus unternahmen.

Im Jahr 940 besetzten sie den Grossen St. Bernhard und verbrannten St. Maurice. Der Weg über den Grossen St. Bernhard war ihnen in der Folge so sehr bekannt und für sie von so grosser Wichtigkeit, dass sie mit dessen Namen die ganze Alpenkette belegten: — *Mont Dschaus*, vom röm. *Mont Jovis*, *Mont Joux* abgeleitet.

Ihrem Unwesen wurde im Jahre 975 durch die verbündeten provençalischen Fürsten ein Ende gemacht, als sie sich nämlich erfrecht hatten, den sorglos nach Rom wallfahrenden Mayeul, Abt von Cluny, bei Orsières gefangen zu

nehmen. Die verjagten Sarazenen sollen sich dann in die verborgensten Thäler der südlichen Walliser Alpen zurückgezogen haben; die Einwohner vom Saas-, Eifisch- und Evolenazthal sollen zum grossen Theil von diesen Flüchtlingen abstammen. Wahrscheinlich war diesen Räuberhorden auch der Simplonpass bekannt.

Auf die Sarazenen folgten die friedlichen Pilger Scandinaviens, die Isländer, Dänen und Engländer, vom XI. bis zum XIV. Jahrhundert. Deren alleiniger Zweck war aber nicht nur der Besuch der heiligen Stätten, sondern sie benützten wie später die Kreuzfahrer, ihre Reisen vielmehr dazu, sich durch Tauschhandel zeitliche Güter zu erwerben.

Der Grosse St. Bernhard wurde mit Vorliebe von den Isländern benutzt, denen aber von den beidseitigen Bewohnern harte Tribute auferlegt wurden. Viele dieser vermieden ihn desswegen, zogen durch's friedliche Rhonethal hinauf und nahmen ihren Weg über den Simplon oder durch's Saasthal.

Das neuaufblühende, kräftige deutsche Reich verbreitete nun gegen Ende des XII. Jahrhunderts seinen Segen auch über Wallis, verschaffte dem Lande Ruhe und Frieden, brachte ihm neue Kraft und neuen Wohlstand durch seine deutschen Kolonien. Diese bevölkerten nicht nur das obere Wallis, sondern zogen sogar über den mächtigen Alpenwall des Monte Rosa und gründeten an dessen südlichem Fusse zahlreiche Niederlassungen, die sich in den Thälern von Aosta, Gressoney, Challant, Anzasca, Sesia, Ornavasso und Ossola zum Theil bis heute noch deutsch redend erhalten haben.

Aber auch von der italienischen Seite her fanden zur selben Zeit Einwanderungen statt; es nahmen diese Einwanderer besonders die herrenlosen Thäler von Simplon und Saas in Besitz. Der eisgepanzerte Gebirgskamm der Walliser Alpen bildete keinen Grenzwall mehr, sondern wurde allorten vielfach überschritten. Ein reger Verkehr entwickelte sich zwischen den Bewohnern von hüben und drüben; ja sogar in politischer Beziehung waren sie enge verbunden. Der Simplonpass jedoch verband nicht nur den Süden mit

dem Norden, sondern er war auch der kürzeste Weg vom Osten zum Westen, auf dem die Produkte Asiens, der grossen Handelsstrasse des Euphrat entlang, über Bajazzo (dem heutigen Aias), Venedig und Mailand nach der Schweiz, Savoyen und Frankreich spedirt wurden.

Je ärmer die Hochthäler an Vegetation und an eigenen Produkten waren, um so reicher wurden sie nun durch den Transithandel; wo früher elende Alphütten nur während der kurzen Sommermonate einzelnen Hirten Zuflucht boten, da entstanden wohlhabende Dörfer, so besonders in den Schluchten des Simplonweges.

Dieser gegenseitige Verkehr, von den Walliser Bischöfen in seinem grossen Werthe wohl gewürdigt und auf alle mögliche Weise befördert, wurde durch Verträge geregelt, so im Jahr 1250 durch die Vermittlung des Bischofs Heinrich von Raron mit einer grossen Handelsgesellschaft in Mailand: „Um die seit der *Römer Zeiten* wenig gebrauchte Simplonstrasse einträglicher zu machen,“ wie es im Vertrage heisst. Ferner in den Jahren 1271 und 1272 durch Bischof Rudolph, und besonders anno 1291 durch seinen Nachfolger Bonifacius. Dieser kaufte von den Herren von Castello im Bisthum Novara 1291 die Herrschaft über Simplon und belehnte damit den Grafen Blandrati auf der Hübschburg zu Visp; unter ihm wurden Susten und Spitäler errichtet, unter andern auf der Höhe des Simplon, „in collibus de monte Simplono“, der St. Jakobspital durch die Malteser-Ritter.

In den zwei folgenden Jahrhunderten wurde aber durch Empörungen und Bürgerkriege der für Wallis so einträgliche Verkehr zwischen Mailand und Lyon öfters unterbrochen und dann wieder angeknüpft, wie 1422 unter Bischof Andreas Gualdo und 1455 unter Heinrich II. von Raron. Anno 1491 setzten, zum Schutze der Handelsleute, die sieben Zehnen auf Ruden (Gondo) einen Kastlan (Richter) und auf Simplon einen Hauptmann als Grenzwächter.

Im Anfange des XVI. Jahrhunderts, als der Herzog Sforza und die Könige Frankreichs um den Besitz Mailands

kämpften, zog der mächtige und streitsüchtige Walliser-Cardinal Schinner mit seinen eidgenössischen Kriegern mehrmals über den Simplon und opferte ungescheut edles Schweizerblut fremden Interessen.

Im Jahre 1650, nach Eingang des Malteserspitals, liess Kaspar Stockalper auf Simplon einen grossen Thurm erbauen, der ihm und seiner Familie zum Sommersitze diente. Das unterste Stockwerk hatte er für arme Reisende bestimmt und seinen Pächtern befohlen, gegen Alle, welche darum anhielten, die Gastfreundschaft das ganze Jahr hindurch unentgeltlich zu üben. Auch der grosse Thurm in Gondo, der dem gleichen Zwecke diente, ist sein Werk.

Im Anfange desselben Jahrhunderts wurde das Tessin von den Eidgenossen erobert und dadurch dem Transithandel über den St. Gotthard ein neuer Weg eröffnet. Der Simplonpass verlor hiedurch viel von seiner internationalen Bedeutung und konnte diese erst im Anfange des XIX. Jahrhunderts zum Theil und nur auf einige Decennien wieder erlangen.

Es war Mitte Mai 1800, als Napoleon mit seinem Heere über den St. Bernhard zog. Unzählige Mühseligkeiten und Strapazen hatte die Armee zu erdulden, unzählige Hindernisse zu bewältigen, um den 2473 m hohen und deswegen sehr schneereichen Pass zu überschreiten. Dies bewog den grossen Konsul, den Bau einer Fahrstrasse über den Simplon, der vom Direktorium in Mailand schon am 14. Mai 1797 angeordnet worden war, unverzüglich in Angriff zu nehmen. Fünftausend Arbeiter legten im Jahr 1801 schon auf beiden Seiten des Berges die Hand an's Werk und vollendeten es im Laufe von fünf Sommern mit unerschrockenem Muthe und bewunderungswürdiger Ausdauer, die grössten Hindernisse überwältigend, unter der Leitung der Oberingenieure Céard, Duthens, Lescot, Duchesne, Houdouart, Cournon, Maillard und Gianella — Männer, deren Namen würdig sind, in goldenen Lettern in der Geschichte der Menschheit zu glänzen. Die Erstellungskosten beliefen sich auf 7,000,000 Fr.; 250,000 kg

Pulver waren nöthig, um die zusammen 525^m messenden Gallerien zu sprengen, 611 Brücken mussten errichtet werden. „Les travaux du Simplon ont été ouverts le 3 Nivôse et le 5 Germinal an IX, et la route a offert le passage le 11 Vendémiaire an XIV.“ So lautet der Bericht von Céard, des Oberinspektors der Simplonstrasse, an Kaiser Napoleon, dem es selbst nie vergönnt war, das grosse Werk seines Macht-spruches zu schauen und seine Heere darüber zu führen. — Sie steht da, ein Denkmal eines grossen Genies, einer edlen Nation!

„Aucuns travaux jusqu'à ce jour, n'ont offert un pareil exemple de célérité!“

Gefühle der Wehmuth wollen uns aber bestürmen, wenn wir nun hoffen, ja wünschen müssen, dass auch diese Strasse der Vergessenheit bald anheimfallen möge, — schon führt uns das Dampfross mit Blitzesschnelle bis zum Fusse des Simplon und in wenigen Jahren wird es sich mitten durch's Herz der Gebirge seinen Weg gebahnt haben.

Die Pläne des zukünftigen Simplontunnels sind vollendet, die Kosten ausgerechnet, alle muthmasslichen Schwierigkeiten erwogen; Fachmänner haben den geologischen Bau des Gebirges erforscht, seine wahrscheinliche Erdwärme ermittelt, — Alles ist bereit, — auch die französische Nation hat erkannt, besonders seit der Eröffnung der Bahn durch den Gotthard, des alten Rivalen vom Simplon, wie nothwendig dessen Durchbohrung für seinen Handel ist, — aber es fehlt dem heutigen Frankreich ein zweiter Napoleon, der es anfache zu neuem Leben, aufmuntere zu nöthiger That! Dies ist das Hoffen der Völker an der alten Welthandelsstrasse des Mons Sempronius, mit Sehnsucht warten sie der baldigen Lösung dieser Lebensfrage für ihre heimatlichen Thäler.



B. Topographie des Simplon.

„Ihr Väter des Landes, führt eure Söhne an der Hand über diese Gebirgsstrasse, und sie lernen im eigenen Vaterlande mehr kennen, als man in andern Ländern auf einige hundert Meilen weit nirgends antreffen würde.“

Walliserkalender von 1831.

Der Kulminationspunkt der Simplonstrasse liegt 2010 m über dem Meere, ihre Länge von Brig bis Domo d'Ossola beträgt 103,6 km, (von Brig bis Berisal 14 km, nach dem neuen Hospiz 25 km, nach dem Dorfe Simplen 33 km, nach Gondo (Buden) 43,6 km, nach Isella 66,4 km). Die eidgenössische Post fährt zweimal täglich über den Berg, verbindet in neunstündigem Kurse die schweizerische Eisenbahnstation Brig mit Domo d'Ossola, und setzt von da noch ihren Weg fort, und zwar, bis die im Bau begriffene italienische Eisenbahn vollendet sein wird, unter eidgenössischer Aegide, bis nach Arona und Pallanza, an die Gestade des Langensee's. Der Fussgänger braucht 6 Stunden bis zum Hospiz, von da nach dem Dorfe Simplen 2 und bis Domo noch weitere 6—7 Wegesstunden. Mit Ruhe und grösstem Genusse aber besichtigt man die Naturwunder des Passes, wenn man sich der Privatfuhrwerke bedient, die in Brig stets zur Verfügung stehen. An jedem schönen Punkte können wir anhalten und sind überdiess durch keinerlei unliebsame Gesellschaft belästigt. Die Preise wechseln je nach der Jahreszeit und man thut am besten, sich darüber mit den Hôtelbesitzern zu verständigen. Der Simplonpass ist das ganze Jahr offen, mit seltener Ausnahme einiger Wintertage, wenn reichlicher Schnee fällt. Es wird alsdann möglichst schnell durch den Schnee ein Weg gebahnt, um den kleinen Schlitten, welche zu dieser Jahreszeit die grossen Diligencen ersetzen, die Ueberfahrt zu ermöglichen.

Die Simplonstrasse übertrifft an Schönheit und pittoreskem Reize alle übrigen Hochgebirgsstrassen und wetteifert mit denselben an grossartiger Kühnheit seiner Anlage. Sie ist ein grosser Sieg des Menschen über die wilde Natur; sie hat die stolze Jungfräulichkeit der schroffen Berge überwunden; sie ist der Zeit nach die erste der modernen Alpenstrassen, die den Norden mit dem Süden verbinden und ward zum Modell für die nach ihr erbauten Alpenwege, — das Machtwort Napoleons hatte den alten Zauber gebrochen!

Schon wenige Minuten oberhalb Brig bewundern wir mit Staunen die „*Napoleonsbrücke*“, die in kühnem Bogen die ungestüme Saltine, die unwirsche Gletschertochter des Monte Leone überwölbt. Mit einem Zauberschlage öffnet sich hier, beim Anblicke dieses Prachtwerkes des menschlichen Fleisses und seiner grossartigen Umgebung, die Wunderwelt des Simplonpasses.

Linksseitig stürzt hier, vom Glishorn herab, der Holzgraben in die Saltine, welcher besonders bei Regenwetter und Schneegang zu reissender Macht anschwillt und der Brücke Verderben drohte. Man grub ihm desswegen durch die Felsen einen Tunnel, durch welchen sich die trüben Wasser, mit Erde und Gesteinmassen untermischt, in grossem Bogen und unter wildem Getöse in die tiefe Felsenschlucht ergiessen.

In der Nähe der Napoleonsbrücke soll vor alter Zeit das Schloss eines übermüthigen Zwingherrn gestanden haben. Längst zwar ist dasselbe verschwunden, aber heute noch nennt der Volksmund die Stelle „*in den Höllenen*“. Welch' süssen Namen mochte die urkräftige Volkssprache wohl dem gefürchteten und gehassten Tyrannen gegeben haben? In letzter Zeit wurden hier von einigen Alterthumsliebhabern Nachgrabungen vorgenommen: sie fanden aber nur wenige Waffen und einige Scherben celtischer Gefässe.

In den ersten Jahren nach ihrer Vollendung führte die Simplonstrasse von hier direkt nach Glis; erst später wurde sie von der Walliserregierung nach Brig hinab geführt. Da-

durch hat die herrliche Napoleonsbrücke ihre Bestimmung zum grössten Theil verloren und geht deswegen von Jahr zu Jahr ihrem Ruine entgegen; denn schwerlich wird sich Wallis entschliessen, das kostspielige Werk länger zu unterhalten, um so mehr, als die Kosten des jährlichen Unterhaltes der Simplonstrasse oft die Summe von 30,000 Fr. überschreiten und die Frequenz bedeutend im Sinken begriffen ist. Wie wird es erst sein, wenn nach Erbauung des Tunnels die Heerstrasse des grossen Corsen nur noch von wenigen Eingebornen oder seltenen Touristen begangen sein wird?

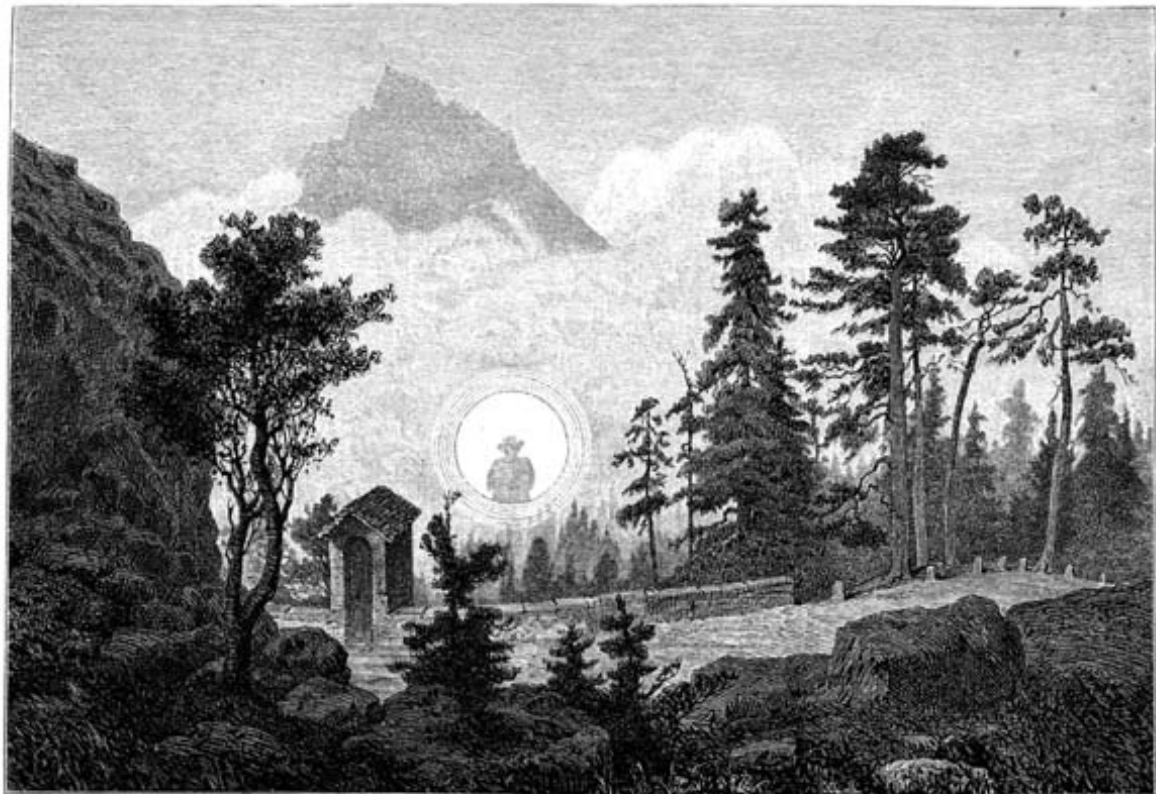
Hoch über unserm Haupte, auf *Schallberg*, am Kap des Kleenhorns, liegt das Zufluchtshaus Nr. 2. Um dorthin zu gelangen beschreibt die Strasse einen weiten Bogen von zwei Stunden Länge. Zuerst in östlicher Richtung, durch grüne Matten, an den Dörfchen der Gemeinde *Brigerberg* entlang bis an den Fuss des Calvarienbergs „zur *Burgspitze*“. Hier, im reizend gelegenen Weiler „*Schlucht*“, liegt das Zufluchtshaus Nr. 1 und die Strasse wendet sich nun gegen Westen, steil ansteigend, durch den Brandwald, zur Kapelle „in den *Bleichen*“.

Der rüstige Fussgänger aber, dem solche weite „Kehren“ ein Gräuel sind, steigt in gerader Linie südwärts hinauf, nach Schallberg. Man verfolgt die Richtung des Telegraphendrahtes, erst über sanfte Wiesen, dann einen steilen, ausgedörrten Abhang hinan, über welchem man die alte schmale Simplonstrasse erreicht, deren Pflaster stellenweise noch gut erhalten ist. Sie zieht sich, wie die nur wenig höher gelegene neue Strasse, eine Zeitlang dem Abgrunde der Schlucht entlang. Im Vorbeigehen bemerken wir eine in die Felswand eingehauene Inschrift, die den Wanderer an einen, glücklicherweise längst überwundenen, traurigen Wahn vergangener Jahrhunderte erinnert. Hier wurde nämlich im Jahre 1620 die letzte Hexe des Wallis verbrannt, eine gewisse M. Imager aus Ganther.

Schweisstriefend sind wir nun auf luftiger Höhe bei der neuen Strasse angekommen und wollen in der reinlichen kleinen

Wirthsstube des Zufluchtshauses Nr. 2 eine Weile rasten und uns gütlich thun.

Es wartet uns aber ein noch viel höherer Genuss; denn wir stehen hier in Mitte eines Landschaftsbildes von grossartiger Ausdehnung, in allen seinen Theilen von ergreifender Wirkung. Wir senden unsern Abschiedsgruss dem Rhonethale zu, dem von saftgrünen Wiesenhängen umschlossenen Thalgrunde, in dessen Mitte die metallglänzenden Thürme und Dächer von Brig sich stolz erheben. Ob Naters, das sich traulich in laubreichem Schatten versteckt hält, erhebt sich die mächtige Gebirgskette der Berneralpen, mit ihren flimmernden Eisfeldern, mit den wilden, sich gen Himmel erhebenden Felshörnern. Zu unsern Füßen aber öffnet sich, furchtbar jäh und kahl abstürzend, die düstere Schlucht der Saltine; wenige, vom Sturme zerzauste Kiefern klammern sich fest ans nackte Gestein, hoch über dem gähnenden Abgrunde; wir erblicken zwar in schwarzer Tiefe den schäumenden Gletscherbach, sein Tosen aber vermag nicht zu uns herauf zu dringen. An der diesseitigen, sowohl als auch an der gegenüberliegenden Felswand, hoch über dem wogenden Wellengrabe, haben kühne Wallisermänner hölzerne Wasserleitungen aufgehängt, um das segenspendende Element den Matten von Brig und Glis zuzuführen. Hoch über diesen kahlen Wänden, an den Hängen des *Glis-* und *Staldenhorns*, grünen noch einsame, waldumsäumte Grasterrassen, von denen da und dort einsame Hütten freundlich herniedergrüssen. Zwischen jenen Höhen verborgen liegt in tiefer Abgeschlossenheit, nur auf steilen Pfaden zugänglich, das grasreiche *Nesselthal*, an dessen Halden noch manch' Stück Vieh Sömmerung findet. Zu Füßen des Schallberges ruhen auf lichter Matte, von schäumenden Bergwassern rings umrauscht, im Schoosse tiefabfallender, finster bewaldeter Abhänge, die einsamen Hütten „*Im Grund*“, wo einstens die Schmelzöfen der Eisenbergwerke des Gantherthales lagen. Von hier aus führte die alte Strasse direkt zum Simplonpass südwärts hinauf, erst durch das Dunkel eines Urwaldes, an den Alphütten von *Tavernen* und *Eggen* vorbei und



endlich in steilen Zickzacks über Alpenrosenhänge hinauf zum Passe. Wir übersehen von hier diesen ganzen Weg, der heute noch, obgleich er nicht leicht zu finden ist, von manchen Fussgängern eingeschlagen wird. Gegen Osten öffnet sich die Schlucht des *Gantherthales*, vom gletscherbehangenen *Bortelhorn*, den Felskämmen des *Furgenbaum-* und *Wasenhorns* umragt. An ihren beidseitigen Hängen entlang zieht sich in weiten Kehren und mannigfachen Windungen, bald über Weide, bald wieder durch Wald, als belebende Ader des Landschaftsbildes und des Verkehrs, die kühne Bergstrasse, die unser Auge bis zur Passhöhe ob der Saltine-Schlucht, am Fusse der starren Felsmauern des *Schönhorns*, verfolgen kann.

Solche Aussicht erfreut hier den Wanderer bei heiterem Wetter. Wenn aber Gewitterstürme losbrechen und graue Wolken gespenstig an den Felswänden vorüberhuschen, wenn nur vereinzelt die riesigen Felskuppen aus dem Nebelmeere hervortauchen, auch alsdann hat der Anblick der aufgeregten Scenerie seinen mächtigen Reiz. Besonders, wenn es dem Wanderer glücklich beschieden ist, sein Schattenbild, von der Glorie eines Regenbogens umhüllt, im wogenden Elemente in riesiger Grösse, von der in seinem Rücken stehenden Sonne hingeworfen, zu erblicken.

Ob Schallberg liegt die aussichtsreiche Alpe „*Rosswald*“, welche man durch den Wald hinauf bequem in 1 $\frac{1}{2}$ Stunden erreichen kann. Ueber dieser Alpe erhebt sich der Gebirgsgrat und erreicht in den drei nachbarlichen Schwestern „*Kleen-*, *Tunetsch-* und *Bortelhorn*“, welche uns schon vom Binnthal her bekannt sind, die bedeutende Höhe von nahezu 3000 m.

Wir wollen nun unsere Wanderung auf der neuen Strasse fortsetzen, die sich in ziemlich horizontaler Richtung gegen Osten hinzieht und in einer Stunde die Gantherbrücke erreicht. „Ce pont a 20 m de largeur et 23 m 50 de hauteur; par son assiette et sa solidité il est bien en harmonie avec les grands objets qui l'entourent au fond de cette sauvage vallée;“ so lautet der Bericht des Oberingenieurs an Kaiser Napoleon.



Geell Füssli's. 1877.

Berisal.

Von allen Seiten wälzen sich wild aufgeregte Bergbäche gegen sie hernieder, malerische Wasserfälle bildend; im Winter aber ist oft die ganze Schlucht bis zur Höhe des Brückenbogens von den Schneemassen der Lawinen angefüllt, die hier häufig zu Thale stürzen.

Jetzt steigt die Strasse in mehreren Windungen durch Waldesschatten, hinan zur anmuthig gelegenen Häusergruppe „Berisal“, zum dritten Schutzhaus und zugleich Poststation. Es liegt schon in der Voralpenregion (1526 m über Meer) und eignet sich aus diesem Grunde und des nahen Fichtenwaldes, seiner angenehmen geschützten Lage, des reichlichen gesunden Quellwassers und der mühelosen Spaziergänge wegen, ausgezeichnet zur Sommerfrische. Englische und Schweizer-Familien haben sich das stille Dörfchen zum Lieblingsaufenthalte erkoren und bekannte Entomologen und Botaniker geben sich hier jährlich Rendez-vous, um die reiche Nachbarschaft auszu-beuten. Auch vom Bergsteiger wird das Hôtel in Berisal ge-

schätzt, als Ausgangsstation genussreicher Hochalpentouren, zu denen man besonders die Besteigungen des *Bettli-*, *Wasen-*, *Bortel-* und *Furggenbaumhorns* rechnet, sowie die in unserm ersten Hefte erwähnten Hochpässe in's Binnthal und die Tour nach der *Alpe Diveglia* über den *Passo di Forchetta* oder seinen nachbarlichen *Passo d'Aurona*.

Idyllische Ruhe herrscht im lieblichen Berisal jahraus, jahrein; täglich wird diese jedoch, freilich nur auf ein paar Augenblicke, beim Umspannen der Postpferde unterbrochen. Besonders reiches Leben aber, von eigenthümlich lokalem Anstriche, entwickelt sich dann hier oben, wenn dies zur Winterszeit geschieht. Personen und Gepäck werden aus der grossen Diligence in die kleinen Schlitten umgeladen, in welchen je nur eine Person Platz findet. Jeder Reisende erhält von der sorgenden Mutter Helvetia für die Ueberfahrt warme Pelzdecken und der lange Zug von Einspannern setzt sich in Bewegung, mit dem ersten Schlitten der Postillon, auf dem letzten der alle überwachende Kondukteur. Neben jedem Pferde geht gewöhnlich ein Knecht einher, wenn nicht die Pferde sich selbst überlassen werden, und die Fahrt gestaltet sich bei günstigem Wetter zu genussreichem, heiterm Feste. Anders aber ist es bei frischem Schneefalle oder wenn der kalte Nord seine Boten, „die Guxeten“ loslässt und von den kahlen Bergeshängen die Lawinen herniederstürzen, den Wanderer in kalter Umarmung zu erdrücken drohen. Alsdann wird der Zug durch den Triangel eröffnet, dem oft 5—6 Pferde vorgespannt sind und deren gefahrvolle und harte Arbeit unterstützt wird durch eine Anzahl mit Hacke und Schaufel bewaffneter „Weger“, dieser urkräftigen Bergessöhne, die jedem Sturm und Wetter freudig und mit kaltblütiger Todesverachtung Trutz bieten. Hie und da kommt es dann vor, dass eine solche Karavane auf einen oder mehrere Tage eingeschneit wird, sei es oben im Hospiz oder in einem der Zufluchtshäuser, deren Entfernung in der gefahrvollen Region, besonders oben am Kaltwassergletscher, weit geringer ist.

Immer aber begrüsst man mit freudigem Aufathmen das

Ende einer solchen Winterfahrt, wenn man wohlhalten in der bewohnten Ebene angelangt, alle Mühseligkeiten und Gefahren glücklich überwunden hat.

Von Berisal an (1409 *m* über dem Meere gelegen) bis zur Höhe des *Rothcaldes*, zum 4. Zufluchtshaus (1731 *m*) ist die Steigung der Strasse wieder ziemlich bedeutend.

Wir wandeln bald durch Lärchen- und Tannenwäldchen, in deren Schatten sich die ersten lieblichen Kinder der Alpenflora angesiedelt haben, die in glühendem Roth prangenden Alpenrosen; dann durch wilde Schluchten, von reissenden Bergbächen durchtost oder an einsam gelegenen Alphütten vorbei, auf lichten Stellen gelegen, die reizende Ausblicke in die ferne Gebirgswelt gestatten.

In einer weitem Stunde gelangen wir zur Refuge Nr. 5 (1731 *m*); der landschaftliche Charakter des Weges bleibt ungefähr derselbe. Uns fesselt jedoch der stete Wechsel der Aussicht, besonders aber der Anblick des *Bietschhorns* (3953 *m*), das sich uns in der Nähe des *Kapfliches*, dem ersten waldbedeckten Felsentunnel, in seiner ganzen Pracht enthüllt. Wie ein Blitz aus dem Erdinnern, strebt die kühngebaute Felsnadel gen Himmel, als graziöse Fürstin einen weiten, ihr würdigen Hofstaat beherrschend.

Plötzlich aber, in der Nähe des fünften Zufluchtshauses, bei einer Strassenbiegung, ändert sich die Scenerie. Kahle Felswände starren uns entgegen, flimmernde Eismassen panzern ihre Lenden, zahlreiche Bäche stürzen in tollem Laufe über dieselben hernieder — wir befinden uns im Bereiche des Kaltwassergletschers und seiner Schrecknisse.

Ein Kreuz steht am Wege und mahnt den Wanderer an seine Ohnmacht und seine Schwäche, sagt ihm, von wo ihm Hülfe komme gegen die Gefahren, die ihn hier zur Winterzeit bedrohen. Obgleich an den gefährlichsten Stellen schützende Gallerien erbaut sind, fordert der Berg beinahe jährlich hier seine Opfer. Denn nicht nur bei starkem Schneefall

oder heftigem Sturme bricht die Lawine los, sondern öfters auch bei klarem Himmel, wenn nach mehreren warmen Frühlingstagen die Schneemassen bis in ihre Tiefe aufgeweicht sind.

Urpötzlich stürzen diese Lawinen auf den sorglosen Wanderer hernieder. Hoch über seinem Haupte vernahm er ein eigenthümliches Rauschen, wie Donner eines fernen Gewitters drang es an sein Ohr; verwundert blickte er empor zum klaren Himmel, um die gewitterschwangere Wolke zu erspähen. Es ist umsonst. Das unheimliche Rauschen rückte immer näher und kaum konnte die Ahnung nahenden Unglücks in seinem Innern aufsteigen, so hat es ihn schon erreicht: Mit Blitzesschnelle haben sich Massen staubigen Schnee's herabgewälzt, haben den vom Luftdrucke zu Boden Geworfenen mit fortgerissen in die Tiefe und ihn begraben unter ihrer Wucht.

Nur selten bleibt etwa ein Verunglückter an der Oberfläche der Lawine liegen und entgeht so dem schnell eintretenden Erstickungstode. Die Weger aus den Zufluchtshäusern und die Mönche vom Hospizium eilen zwar auf Windesflügeln herbei, um die Verschütteten auszugraben; nicht immer aber gelingt es ihren oft übermenschlichen Anstrengungen, das Leben der Unglücklichen zu retten. Nur zu oft bleibt ihnen die traurige Mühe, die Leichname auf beschwerlichen, gefährvollen Wegen hinaufzutragen, um sie dem Todtenhause, der „Morgue“ anzuvertrauen. Desswegen achte der Wanderer wohl auf die warnende Stimme der erfahrenen Einwohner, besonders der „Weger“, die in täglichem Kampfe mit den Urkräften der Hochgebirgsnatur liegen; sie verstehen ihre Anzeichen und irren sich selten, wenn sie den Reisenden auf bevorstehende Gefahr aufmerksam machen.

Wie ganz anders aber ist diese Gegend während der Sommermonate, wann die sengenden Sonnenstrahlen den Schnee von den Berglehnen weggeleckt haben; reizende Alpenblumen zieren die Felsspalten und überdecken die Gufferhalden. Un-

vergleichlich ist alsdann ihr Anblick, wenn die nackten Wände des *Schönhorns* von der scheidenden Sonne mit tiefer Purpurgluth übergossen, aus dem glänzenden Grün der Alpweiden sich empor heben, wenn an dessen Fuss der *Kaltwassergletscher* seinen weiten rosigschimmernden Eismantel entfaltet. Gletscher, Felswände und Alpenrosen wetteifern, wessen Roth wohl am meisten das Auge zu fesseln vermöge. Letzteren gebührt wohl die Krone. Innige Gluth trägt sie in sich selber, während jene



Kaltwassergallerie.

ihren ephemeren Glanz mit dem Verschwinden des Tageslichtes verlieren, erblassend zurückfallen in ihre stumme frostige Natur.

Das Zufluchtshaus Nr. 5 hat eine absolute Höhe von 1938 m; Nr. 6 „*La Barrière*“ genannt, von 1993 m, steht in der Nähe des Kulminationspunktes der Strasse, mit 2010 m; das Hospizium hingegen liegt schon wieder 7 m tiefer. Die Steigung dieser 3000 m langen Strecke ist also sehr unbedeutend und kann bei normalen Verhältnissen in einer kurzen Stunde zurückgelegt werden. Nebst den beiden Zufluchtshäusern und dem Hospiz passiren wir auf dieser kurzen Wegeslänge noch drei Gallerien, hinlängliche Beweise für die manigfachen Gefahren, denen man hiedurch vorbeugen musste.

Die erste dieser Gallerien ist aus Quadersteinen aufgeführt; Abzugskanäle leiten theilweise die junge, vom Kaltwassergletscher herabkommende Saltine unter ihr durch, der grösste Theil aber fliesst oben über sie weg und bildet einen prächtigen Wasserfall, dessen Anblick, besonders vom Innern der Gallerie aus, durch die weiten Bogenöffnungen, uns mit Bewunderung erfüllt. Dieser kühne Bau, ein Werk des Walliser Ingenieurs Venetz, trotz mit Erfolg dem immerwährenden Anprallen des reissenden Gletscherbaches und dem Drucke der Lawinen, während die unter Frankreich hier errichteten Schutzbauten immer wieder fortgerissen wurden.

Die folgende Gallerie, halb gemauert, halb durch den Felsen gesprengt, ist in ihrem Innern immer sehr schmutzig, weil fortwährend durchsickerndes Wasser von oben niederträuft. Ausserhalb derselben, dem Abgrunde entlang, ist ein schmaler Fussweg angelegt, von wo aus man die Saltineschlucht vollständig überblicken kann. Allenthalben stürzen die Abflüsse des Gletschers in muthwilligen kleinen und grössern Cascaden über die Felswände und haben sich tiefe Rinnsale in diese eingerissen.

Unmittelbar folgt die vierte und längste Gallerie; anfangs ein Stück alten dunklen Mauerganges mit spärlichen Licht- und Luftlöchern, dann, an dieselbe anstossend, die schöne neue, erst im Jahre 1852 vom Wallis erbaute, neben der Sommerstrasse hinlaufende, 18 Bogenfenster lange Lawinenschutzgallerie. Diese Gegend war in früheren Zeiten mehrmals von den Wallisern und Franzosen befestigt worden; die Lawinen beseitigten immer bald wieder diese Kriegsbauwerke. Auch fanden hier und etwas oberhalb der Strasse die Ingenieure, als sie mit dem Bau der Simplonstrasse begannen, Hütten aus Erde und Wasen, in welchen die Krieger Souwarof's bivouakirt hatten.

Nur noch wenige Schritte und wir sind auf der Passhöhe angelangt. Wir wollen jedoch noch etwas höher steigen und ruhend uns hinstrecken zwischen dem Rhododendrongestrüppe.

Einzig grossartig und überwältigend ist hier die Rund-sicht. Gegen Norden umschliesst den Horizont, in weitem reichem Kranze, die blendende Kette der Berneralpen, mit ihren zahllosen Gletschern und firnbedeckten Zinnen. Unter allen imponirt das Aletschhorn und der grösste, wie eine Riesenschlange, in langen Windungen sich krümmende, Gletscher gleichen Namens.

Zu unsern Füssen, in blauen Duft gehüllt, verlieren sich die Schluchten, durch die wir heraufgestiegen sind. Gegen Osten tauchen hinter den Wänden des Schönhorns die drei vergletscherten Spitzen des Monte Leone-Massivs hervor und im Westen zieht sich vom *Glishorn* (2483 m) her eine Gebirgskette, über das *Erzhorn* (2650 m), *Faulhorn* (2743 m), *Schienhorn* (2640 m), *Mayenhorn* (2548 m), *Sirwoltenhorn* (2824 m) und *Rauthorn* (3199 m) zur Gruppe der *Fletschhörner* (*Rossbodenhorn*, 3917 m, *Laquinhorn*, 4061 m und *Weissmies*, 4031 m) empor.

Zwei Hochpässe führen darüber, der eine, zwischen Schien- und Mayenhorn, der in's *Nanzerthal* führende *Bistinenpass*,*) ist ganz gefahrlos, während der *Sirwoltentpass*, der nahe am Horn gleichen Namens vorbei auf den *Gamsergletscher* führt und von da über den *Simmelipass* in's *Saasthal*, viel stotziger und mühsamer, aber auch viel genussreicher ist. Er wurde zum erstenmale von drei Genfer Botanikern, den Herren Viridet, Boissier und Reuter, im Jahre 1833 begangen. Gegen Süden öffnet sich ein weites Hochplateau, überdeckt mit reichen Matten;

*) Dieser Bistinenpass hat auch seine geschichtliche Bedeutung. Als nämlich im Jahre 1476 Karl der Kühne bei Grandson und Murten geschlagen wurde, versuchten die Lombarden sowohl über den grossen St. Bernhard, als auch über den Simplon zu dringen, um dem unglücklichen Burgunderfürsten zu Hülfe zu eilen. Den 3000 Lombarden, die über den Simplon dringen wollten, begegneten die Briger „auf dem Gestein“ unter dem Pfarrdorfe Simpel, so dass 500 dort geblieben und dem Platze den Namen „zu den Gräbern“ gegeben haben. Andere kamen auf der Flucht durch unwegsame Gegenden um; die, welche über den *Bistinenpass* bis in's *Nanzerthal* vorgedrungen waren, wurden dort von den verfolgenden Brigern und den ihnen begegnenden Vispern aufgerieben. Daher heisst diese Wahlstatt heute noch „*der Todten-Boden*.“

der sanfte *Krummbach* schlingt sich durch deren Mitte und zahlreiche Büsche von Alpenrosen spiegeln sich in seinem klaren Wasser. Ein riesiges Gebirge, in vollendet edler Formenschönheit, überragt das idyllische Weideland; es ist dies das Massiv der *Fletschhörner*. Mächtige Gletscher, in ihrem Sturze gefrorenen Wasserfällen gleichend, hängen von ihnen herab und verbreiten ein Meer von Licht und Schimmer, die unser ungewohntes Auge nicht lange zu ertragen vermag. „Sie stehen da, wie die in weisse, silbergestickte Mäntel gehüllten Vorfürer des grossen Welt drama's.“ (Menzels Reise über den Simplon.)

In andächtiger Stimmung betrachten wir all' diese Wunder, die Werke des höchsten Baumeisters — wollen dabei aber auch Derer nicht vergessen, die mit unerschrockenem Muthe und grosser Ausdauer ein Menschenwerk, die zu jener Zeit epochemachende Simplonstrasse, in diesen Gegenden erbaut haben, zum Wohle und Gedeihen der Völker. Dem Andenken dieser Männer seien folgende Zeilen gewidmet, die wir dem Werke „Souvenirs des Travaux du Simplon par R. Céard, fils de N. Céard, inspecteur général des travaux du Simplon“ entnehmen, und die uns einen Einblick erlauben, weniger in die materiellen Schwierigkeiten, mit welchen diese Tapferen zu kämpfen hatten, als vielmehr in die traurigen gesellschaftlichen Zustände jener Zeit, die ihnen ebenso bedeutende Hindernisse bereiteten.

„C'était un spectacle nouveau que celui de cette âpre montagne, naguère si solitaire, peuplée maintenant de 1,500 ou 1,800 ouvriers, retentissant sans cesse des détonations de la mine, du mouvement et des cris des travailleurs, du bruit des abattis nécessaires pour ouvrir la route dans les forêts vierges de ces noires vallées; c'est un coup-d'œil bien curieux que celui de ces jeunes Ingénieurs revêtus de leur élégant uniforme dirigeant dans ces rochers sauvages ces bandes d'ouvriers piémontais, au regard farouche, à la figure hâlée, au maintien agreste. Le zèle de ces fonctionnaires leur cachait, ou leur faisait mépriser le danger que pouvait leur offrir la com-

pagnie de quelques-uns de ces mineurs pour lesquels l'usage du détestable stilet était tout à fait familier. Les deux traits suivants donneront une idée de quelques-uns des hommes que les travaux avaient attirés dans ces solitudes.

Au bas du lacet qui conduit sur le plateau du Simplon, du côté du Valais, il existait une petite chaumière nommée les Tavernettes; un vieux soldat, qu'on appelait l'ours, à cause de sa sauvage demeure, occupait cette solitaire habitation dans laquelle il vendait du vin aux voyageurs qui traversaient la montagne par l'ancien chemin. Un jour il buvait avec un de ses amis, un mineur se présente, demande à manger et à

boire, fait pour trois francs de dépense et veut sortir sans payer; l'ours lui barre le chemin pour avoir son paiement et reçoit un coup de poignard qui l'étend roide mort; son camarade indigné saisit une hache et court sur l'assassin qui fuyait, celui-ci, au moment d'être atteint par son adversaire, qui lève la hache pour le frapper, s'arrête, se retourne, lui plonge son couteau dans le cœur et prévient ainsi le coup qui allait lui fendre la tête. Cet homme revint ensuite tranquillement travailler plusieurs jours à son atelier, qu'il quitta plus tard. Peu de temps après l'Inspecteur faisait aux ouvriers des reproches de ce qu'ils n'avaient pas arrêté ce misérable; mais un d'eux lui répondit ces propres paroles: Oh, Monsieur, si on voulait arrêter ici tous ceux qui ont tué il faudrait arrêter tout l'atelier. Les informations prises inofficiellement sur l'auteur de ce double meurtre, car de justice régulière il n'en était pas question, apprennent que cet homme avant son dernier forfait, avait déjà tué onze personnes, au nombre desquelles était le curé de sa paroisse.

Un autre ouvrier piémontais travaillait dans la vallée de Ganther à déblayer la route au-dessus d'un précipice de trois ou quatre cents pieds, avec un homme auquel il en voulait; il saisit le moment où celui-ci se trouvait au bord de l'abîme, lui donne un coup d'épaule et l'y précipite; ce malheureux roule jusqu'au fond sans perdre la vie; étourdi un instant par une aussi terrible chute, il se relève et cherche à remonter, mais son ennemi veillait au haut du précipice, d'où il s'empresse d'accabler sa victime avec des quartiers de rocher qu'il lui lance pour achever d'accomplir son cou-

pable dessein; sa scélératesse fut trompée et le malheureux échappa à cette nouvelle tentative.

On s'étonnera peut-être que le pays même ne fournit pas les travailleurs nécessaires à ces grands travaux; mais les ouvriers du Valais n'auraient pas été assez nombreux ni familiarisés, comme les Piémontais, au travail des mines; d'ailleurs il faut se rappeler que ce pays ne mettait pas alors, à l'ouverture de la route du Simplon, l'intérêt qu'il apporte à présent à sa conservation. Bien au contraire, il ne voyait dans cette innovation qu'un moyen d'asservissement. Ne pouvant résister à la puissance dominatrice qui venait applanir leurs montagnes, les braves Valaisans ne prélaient pas du moins volontiers leurs bras à des travaux qu'ils voyaient avec peine. Leur conduite dans ces circonstances est d'autant plus remarquable, qu'à chaque fin de campagne les ouvriers piémontais emportaient dans leurs vallées des sommes considérables, que les pauvres Valaisans auraient pu retenir dans leur pays, s'ils n'avaient pas préféré la liberté à la richesse; mais le temps est un grand maître et les événements qu'il traîne après lui modifient bien les opinions et les premières impressions des hommes. Cette route, qui affectait alors si péniblement ce canton, est maintenant l'objet de sa plus vive sollicitude et l'on ne peut se défendre d'un sentiment d'admiration quand on voit les soins éclairés et bien entendus que le Valais apporte à la conservation de ce monument, qui lui impose des sacrifices certainement considérables pour les finances exiguës d'un pays aussi peu favorisé par la fortune."

Es lag im Plane Napoleons, auf der Passhöhe ein grosses Hospiz zu erbauen, das im Falle der Noth zugleich als Kaserne hätte dienen können. Das Projekt hiezu, von Ingenieur Lescot, und das ungefähr 800,000 Fr. gekostet hätte, konnte aber nicht ausgeführt werden. Der Sturz Napoleons verhinderte die Ausführung, welche erst im Jahre 1825 von den Augustiner-mönchen des Grossen St. Bernhards, die das Baufragment von der Walliser Regierung gekauft hatten, wieder in Angriff ge-

nommen und mit bedeutenden Geldmitteln vollendet wurde. Gegenwärtig sind fortwährend vier Geistliche vom St. Bernhard als Delegirte des Klosters in dieser Einöde, um sich gleich jenen der Verpflegung hilfsbedürftiger Wanderer zu widmen. Jährlich werden zwischen 10- und 12,000 Fremde unentgeltlich bewirthet und beherbergt. Ist's nicht Essenszeit, so setzt man den Ankommenden Käse, Weissbrot und Wein vor.

Vermögliche Reisende legen den Werth des Genossenens in den Opferkasten. Die grosse Menge vollständig eingerichteter Zimmer gestattet, dass gegen 300 Personen zugleich im Hospiz übernachten können. Die schöne Kirche, sowie die im zweiten Stockwerk liegenden Salons mit vielen, Napoleon und seine Umgebung darstellenden Bildern, sind einer Besichtigung wohl werth. Etliche Klosterdiener versehen den Dienst und mehrere Hunde der St. Bernhardiner Rasse, wahrë Prachtthiere, müssen im Winter täglich bei stürmischem Wetter zum Aufsuchen Verunglückter ausgesendet werden.

Nur ungerne verlassen wir das gastfreundliche Haus und seine liebenswürdigen Bewohner, um unsere Schritte hinabzulenken nach Italiens Gefilden.

Nach kaum einer halben Stunde gelangen wir zu einem ausgesprengten Felsenpass und beim Heraustreten aus demselben überrascht uns der Anblick eines thurmartigen Gebäudes, des uns schon bekannten, der Familie Stockalper zugehörigen „*Alten Spitals*“.

Wir eilen abwärts und abwärts über dicht mit Alpenrosen überwachsene Flächen, bis zum „*Engeloch*“, einer natürlichen Felsenkluse, durch deren enges Thor sich die breite Strasse kaum durchzuzwingen vermag. An ihrem Ausgange steht das Schutzhaus Nr. 7, denn die Umgegend ist während des Winters den Schneewehen furchtbar ausgesetzt; Schneestangen bezeichnen desswegen die Richtung des Weges. Dann führt die Strasse an den Alphütten von *Bernetsch* und *Mayenhaus* vorbei, einzelne Arven- und Lärchenbestände beleben die Landschaft, bis wir in einer Stunde zur Brücke über den Krumbach gelangen. Hier verlassen wir auf kurze Zeit die Land-

strasse, um einen Moränenwall ob dem Weiler „*An der Eggen*“ zu ersteigen. Wir übersehen von hier aus eine äusserst interessante Gletscherlandschaft. Uns imponiren zwar die dunkelvioletten Eismassen des *Rossbodengletschers*, die sich mehr als 1000 m über uns erheben! noch mehr aber verdienen unsere Aufmerksamkeit die enormen Moränen, die Zeugen einer früheren viel grösseren Ausdehnung dieses Gletschers.

Die Moräne, auf der wir stehen, theilt sich in drei Arme, nachdem sie sich am Fusse des gegenüberstehenden Berges gebrochen und den Gletscher auf die Seite geworfen hatte.



Hospiz Simplon.

Die Stirne derselben ist vom Bache oder in Folge anderer Ursachen fortgetragen, sie selbst sind von einer luxuriösen Alpenvegetation und einzelnen Lärchbäumen überdeckt und aus ihrer gegenwärtigen Lage und Höhe können wir bemessen,

dass der Gletscher an der Stelle, wo die heutige Strasse den *Sengbach (Walibach)* überbrückt, ehemals eine Höhe von mindestens 200 Fuss hatte. Wir haben eine volle Stunde nöthig, um von hier aus den Fuss des Gletschers zu erreichen, gewiss ein schlagender Beweis, wie sehr sich die Gletscher in den verflossenen Jahren zurückgezogen haben.

Ende des 16. Jahrhunderts (1597) fand auf der gegenüberliegenden Thalseite ein grosser Gletscherbruch statt, der die Alphütten von *Guggenen* und den ganzen Thalgrund überschüttete. Enorme Schuttmassen und Felsblöcke überdecken noch weithin das Land.

Durch dieses Chaos windet sich die Strasse neben dem immer stärker werdenden Krummbache hindurch, beschreibt noch eine scharfe Kehre und wir stehen am Eingange des stattlichen *Dorfes Simplon*. Die Pfarrei zählt ungefähr

400 Einwohner, ein aufgewecktes Völklein, das bedeutende Viehzucht und Käsehandel treibt, oder sich vom Waaren- und Personentransport ernährt. Jedermann spricht hier die drei Sprachen: deutsch, italienisch und französisch. Die beiden gutgehaltenen Gasthäuser bieten willkommene Herberge und nicht mit Unrecht gilt *Simpeln* (fr. Simplon, it. Sempione) als viel besuchter Sommer-Aufenthaltort, besonders für Freunde grossartiger Hochgebirgsexkursionen und für Nervenleidende, welche in dieser hohen Lage (1480 m) in reiner, stärkender Alpenluft Linderung und Genesung suchen.



Dorf Simplon.

Folgende Exkursionen werden von hier aus gemacht:

1. *Monte Leone* (3565 m). Man folgt der Landstrasse bis etwas unter *Algaby*, steigt auf gutem Fussweg bis zu den Hütten von *Alpien*, in einem wunderlieblichen, grünen, waldumkränzten Alpenbassin gelegen, dessen Hintergrund ein prächtiger Wasserfall ziert. In den obersten Hütten gewöhnlich Nachtquartier, um noch vor Mittag die Spitze zu erreichen. Man steigt über steile Rasenhänge hinan, dann über den jähren *Alpiengletscher* bis auf dessen höchsten Grat, den man bis zum Gipfel verfolgt. Man kann auf der entgegengesetzten Seite über den Kaltwassergletscher zum Hospiz hinabsteigen.
2. Von den *Alpien* aus in drei starken Stunden auf den



*Gruppe der Fletschhörner
von der Simplonstrasse aus.*

Col des Banquettes, wo prächtige Granaten, Stanrolithe und andere seltene Mineralien im goldglänzenden Glimmerschiefer auftreten. Auf dem ganzen Weg reizende Aussicht in die Nebenthäler der *Doveria*; auch das wilde *Zwischenbergenthal* öffnet sich gegenüber und ist in seiner ganzen Ausdehnung sichtbar.

Zwischen dem Simplon und dem Saasthal erhebt sich eine hohe, vergletscherte Gebirgskette, welche in den drei, von Norden nach Süden an einander gereihten schneebedeckten Gipfeln des *Rosshornes*, des *Laquinhorns*, die auch den Namen *Fletschhörner* tragen, und des *Weissmies*, kulminirt. Mächtige, stark zerklüftete Gletscher hängen allenthalben von den steilen, nackten Felswänden herab; im Osten der *Thäli-*, *Laquin-*, *Hochsaas-*, *Bodmer-* und *Rosshodengletscher*; im Norden der *Rautengletscher*, dessen Eisblöcke in den melancholischen *Sirwoltensee* herniederstürzen; im Westen der *Gamser-*, *Mattwald-*, *Fletschhorn-*, *Jäggi-* und *Triftgletscher*, und im Süden der *Roththal-* und *Gemeinealpgletscher*. Dieses ganze

stolze Massiv, mit seinen Hörnern und den zwischen diesen liegenden Einsenkungen, äusserst schwierigen „Jägerpässen“, wurde seit einigen Jahren von den Jüngern des alpinen Sports häufig erforscht und begangen; es sind dieses Leistungen, die zu den schwierigsten in den Alpen gerechnet und nur unter Leitung ortskundiger Führer unternommen werden dürfen.

Wir nennen folgende:

3. Das *Rossbodenhorn* (nördliches Fletschhorn) 3917 m, entweder über den Rossbodengletscher hinauf, sehr schwierige Kletterei, oder vom Saasthale her über den Fletschhorngletscher.

4. Das *Laquinhorn* (südliches Fletschhorn) 4025 m, wird leichter von der Saaserseite aus erstiegen.

5. Das *Weissmies*, 4031 m, berühmt durch seine herrliche Aussicht, ist, obgleich der höchste der drei Gipfel, leichter als seine beiden Nachbarn zu besteigen und zwar vom Zwischbergenpass aus oder von Saas her über Triftalpe, Triftgrätli und Trifthorn.

6. Das *Rossbodenjoch*, 3500 m, auf der nördlichen Seite des gleichnamigen Gletschers zur Passhöhe und dann über den Mattwaldgletscher in's Saasthal (9 Std.); lohnende Partie. Schwieriger als dieser Pass sind:

7. Das *Laquinjoch*, zwischen Rossboden- und Laquinhorn.

8. Das *Thäljoch*, zwischen Thäli- und Tossenhorn.

9. Das *Weissmiesjoch*, zwischen Weissmies- und Thälhorn. Leichter und genussreicher als diese ist:

10. Der *Zwischbergenpass*, 3272 m. Zwei Wege führen vom Dorfe Simpeln dahin. Entweder von Algaby über die *Furken* oder von dem tiefer an der Landstrasse gelegenen *Gondo* durch's ganze *Zwischbergenthal* hinein, das auch *Val Varia* heisst. Am Eingange desselben sind die altberühmten *Goldbergwerke*, bei *Hof* und *Belleggen* (1 Std. ob Gondo); von da erreicht man in 3 Stunden die *Gemeinealp* und in weitem 3 Stunden die Passhöhe über den leicht zu übersteigenden *Gemeinealpgletscher*. Grossartig ist die Aussicht auf der Höhe des Passes, besonders auf die oberitalienischen Seen und hinüber nach dem Monte Rosa und Saasgrat. Man



Partie aus der
Gondoschlucht.

steigt durch's *Weissthal* hinter, an den *Almageleralpen* und dem prächtigen *Lehmbachfall* vorbei nach *Almagel*. Von der *Gemeinealp* aus kann man auch nach der *Alp Pontimia* und über den Grat in's *Val Bognanca* hinüber gehen, oder nach der *Alp Testa* sich wenden und entweder über die *Alp Campo* durch's *Bognancathal* oder durch's *Val Antrona* nach *Domo d'Ossola* gelangen.

Rasch führt uns der Weg nun zu Thale; in einer Stunde erreichen wir durch grosse, steile Krümmungen hinab *Algaby* (*Gsteig*), den anmuthig gelegenen Weiler, am Zusammenfluss des *Krumm-* und *Laquinbaches*, deren Vereinigung von nun an *Doveria* genannt wird. Gegen Süden öffnet sich das firnenreiche *Laquinthal*; *Weissmies* und *Laquinhorn* bilden den grossartigen lichten Hintergrund und an seinem Eingange hält das bewaldete *Furkenhorn* Wacht, an dem vorbei der *Furkenpass* ins *Zwischbergenthal* hinüberführt. Hier, am Beginne der *Schlucht von Gondo*, des schauerlichsten aller Engpässe in den





Alpen, sollte nach dem Plane Napoleon's eine grössere Festung erbaut werden, um das französische Département du Simplon gegen Einfälle von Italien her zu schützen. Es wurden jedoch nur kleinere Befestigungsarbeiten eine Stunde weiter thalabwärts aufgeführt, nahe bei Gondo, gegenüber der grossen Gallerie gleichen Namens, wo sie noch heute stehen und im Kriege zwischen Oesterreich, Piemont und Frankreich von der Schweiz besetzt wurden zur Behauptung seiner Neutralität.

Schon fünf Minuten unter Algaby rücken sich die Felswände so nahe, dass die Strasse nicht mehr Platz hat neben dem Bette der Doveria; sie führt desswegen durch eine über 200 Fuss lange Gallerie, die an ihrer untern Mündung in den Jahren 1814 und 1815 befestigt und mit Schiessscharten versehen wurde. Die Felsspalten ringsumher ziert der prachtvolle Steinbrech („Saxifraga Cotyledon“), dessen blüthenreiche Dolden gar anmuthig über das graue Gestein herabhängen und vom leisesten Hauche der Lüfte hin- und hergeweht werden.

Immer senkrechter, zu schwindelnder Höhe, erheben sich von hier an die Granitwände; immer lauter dröhnt in der Tiefe der wildaufgeregte Gletscherstrom, um sich mit Riesenkraft Bahn zu brechen durch das Chaos der herabgestürzten Felsmassen. Grossartig schauerlich ist diese Schlucht, tiefergreifend ihr Anblick! Sie ist ein Bild steten Kampfes, nie ruhenden Dranges und auch wildtobender Leidenschaft — des armen, menschlichen Herzens!

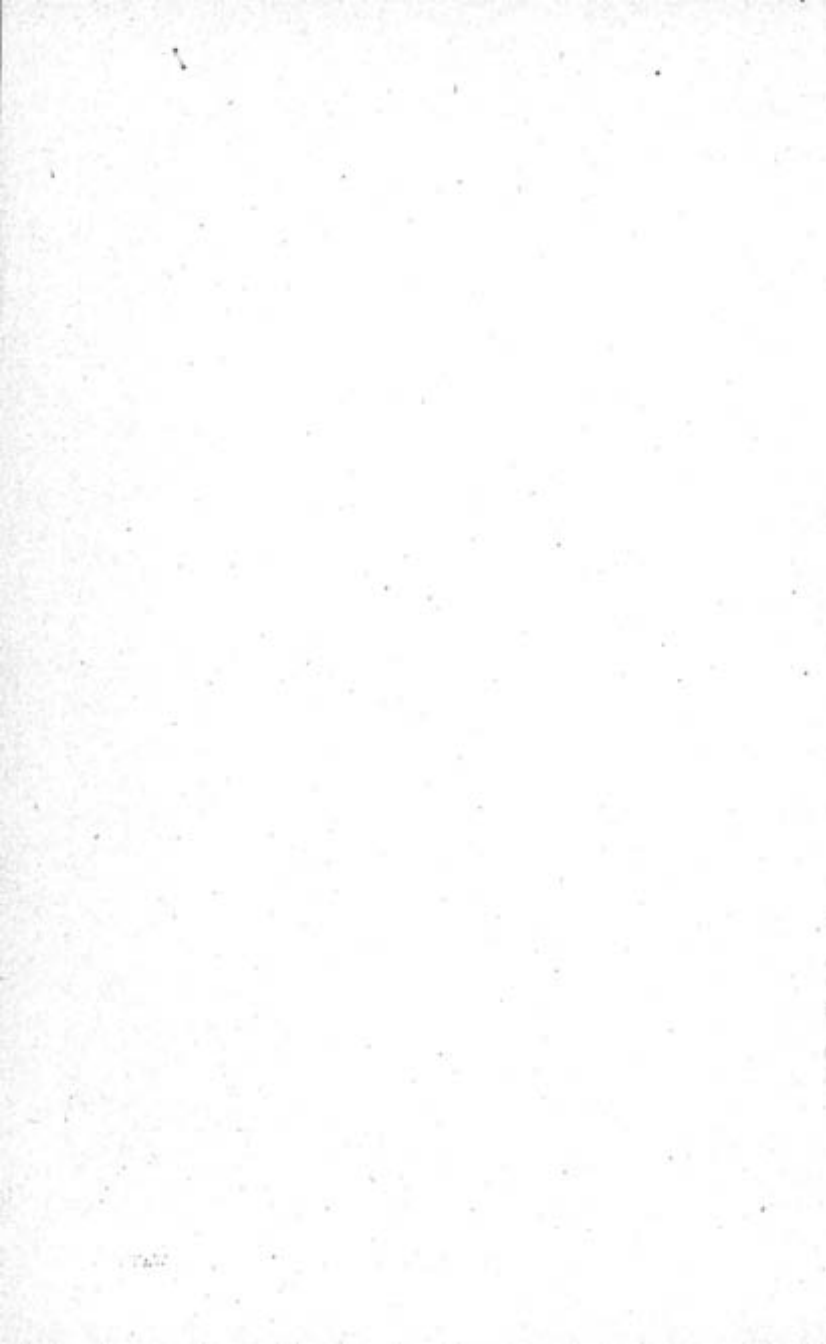
Wir lassen zu unserer Linken, da wo der Fussweg nach *Alpien* hinaufgeht, die Ruine eines grossen Hauses liegen, das zwar als Kaserne erbaut war, jedoch nie als solche benutzt werden konnte; Steinlawinen haben es immer wieder zerstört. Bald darauf, ungefähr dreissig Minuten unterhalb Algaby, setzt die Strasse über die Doveria an das rechte Ufer derselben — über den „*Ponte alto*“ *) —, um jedoch schon wieder nach

*) Das Gerüste dieser kühnen Brücke konnte wegen Mangel an Platz nicht an Ort und Stelle gezimmert werden; dieses musste weiter oben geschehen, und die einzelnen Stücke wurden unter grossen Gefahren



1. Gondo. 2. Gondoschlucht. 3. Das Innere der Gondogallerie.





ungefähr zehn Minuten an den linken Thalhang zurückzukehren, über den „Pont de la Caserne“, beim *neunten Schutzhaus*. Nach fünf Minuten erreichen wir ein zweites Felsenthor, grossartiger und höher, länger und schwärzer als das bei Algaby; es ist die berühmte *Gallerie von Gondo*. In einer Breite von 19 Fuss und einer Höhe von 15 Fuss ist der Durchgang für die Länge von 683 Fuss durch den härtesten Fels gesprengt. Tausend Menschen arbeiteten während acht Monaten Tag und Nacht an dem Werke. Zwei 60 Fuss hohe Seitenöffnungen, in beinahe gleichentfernten Zwischenräumen, erhellen theilweise den dunkeln Tunnel und gestatten dem Wanderer einen Ausblick in die schäumenden Wellen des Flusses. Ob der ersten Oeffnung ist eine Inschrift in den Stein gehauen, die einfachen Worte: *Aere Italo MDCCCV. NAP. IMP.*

Ein Name steht auf diesem Fels geschrieben
 Es war ein Held, dem meine Thränen fliessen;
 Sie haben ihn auf einen Fels vertrieben,
 Wo sie bis an den Tod ihn leiden liessen.
 Sein Name sollte überall verschwinden,
 Wo immer man die Spur davon konnt' finden.
 Doch einzig hier wird er nicht ausgerottet,
 Hier, wo er sicher ihrer Drohung spottet,
 Denn immer wird noch dieser tiefe Schacht
 Die ferne Welt erinnern an die Macht
 Des Mann's, der auf dem Meer gefangen lag
 Und der da grösser ward mit jedem Tag.

Ein imposanter Anblick krönt das hier sich dem Auge darstellende grossartige Schauspiel; mit furchtbarem Getöse stürzt sich der prachtvolle Wasserfall des Fressinone wildschäumend und halb in Staub aufgelöst, von hoher Felswand herab; ein kühn gespannter Brückenbogen führt darüber. Die ganze nächste Strassenstrecke ist den Felswänden abgerungen, in diese eingesprengt, und wir erstaunen über die kühne Anlage, die regelrechten Linien, die aus Quadersteinen aufgebauten Mauern, ihre Stützpfiler und Wehrsteine — ein in der Felseneinöde vollkommen vollendeter Kunstbau!

In weitem zwanzig Minuten erreichen wir *Gondo (Ruden)*, das letzte schweizerische Dorf. Nur wenige Häuser schaaren

hieber transportirt und über dem schwindelnden Abgrunde wieder zusammengesetzt.

sich um die kleine Kirche, und sie alle überragt der uns schon bekannte Stockalperthurm, ein mächtiges, stolzes Gebäude, das mit seiner Umgebung wettzueifern scheint. Gondo gegenüber liegt das *Zwischbergenthal*; einer engen Schlucht entwindet sich dessen Bach.

Eine Stunde unterhalb Gondo liegt *Isella*, die italienische Zollstation. In Mitte dieser beiden Orte, auf einem freien, erhöhten Platze steht eine kleine Säule, der Grenzstein.

Wir sind somit am Schlusse unserer Reise angekommen, an der Landesgrenze Helvetiens. Mit Sehnsucht folgt unser Auge der Staubwolken aufwirbelnden Diligence, die hinabrollt in jenes Land

„ — — — Wo die Citronen blüh'n,
Im dunkeln Laub die Goldorangen glüh'n.
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrthe still und hoch der Lorbeer steht.“ —

Unsere Pflicht ruft uns hinüber in die *Visperthäler*, in seine wilde, vergletscherte, aber wunderbar schöne Gebirgswelt, in das Land des alpinen Sports. Möge der freundliche Leser uns nun auch dorthin folgen.





III. Geologische, mineralogische und botanische Notizen aus dem Simplongebiet.

Die tiefe Einsenkung des Simplonpasses bildet nicht nur die geographische Grenze, sondern auch die geologische Scheide des penninischen Alpenzuges, — schon die alten Geographen nannten das Gebirge von hier an bis zum St. Gotthard die lepontischen Alpen.

Im Osten vom Simplon ist das prachtvoll gruppirte und grossartig vergletscherte Hochgebirge der Penninen-Alpen, sowie das wunderbare Gebirgsnetz mit seinen vielen Knotenpunkten und Thalverzweigungen grösstentheils verschwunden; der fremdartige Gesteinscharacter der Talkgneisse und Gattros hat aufgehört und normalere Verhältnisse machen sich geltend. Nur noch eine Erhebung, die hochaufgerichtete Masse des Monte Leone, stellt sich östlich über der Simplonlücke ebenbürtig den Fletschhörnern gegenüber — rasch sinkt von da an der Grat in den Firnkamm des Kaltwassergletschers hinab. Eine mit dem obern Rhonethal parallel laufende Längenkette, weniger stark vergletschert, hält sich über das Bortelhorn, Helsenhorn und den Pizzo del Cervadone gegen Osten fortstreichend, fast auf ziemlich gleicher Höhe und geht dann nur an zwei Punkten in einen kurzen Quergrat über: nämlich vom Ofenhorn bis zum Strahlgrat und etwas weiter, vom Gries über den Nufenenstock bis zum Pizzo Gallina. Der orographische Bau der lepontischen Alpen ist vorwiegend Parallelkettenstruktur mit einer centralen Hauptkette, den Berner Alpen; während die reiche, mannigfaltige Struktur den Penninen-Alpen das grossartigste Bild eines von seinem Centalkörper strahlenförmig auslaufenden Gebirgsnetzes darstellt.

In grossen Zügen ist der geologische Bau des Simplon folgender:

Der Kern des Monte Leone und Furggenbaummassivs besteht aus Gneiss, der bald schiefrig oder granitartig oder auch als Augengneiss (mit grossen Feldpathknauern) auftritt. Verschiedene krystallinische Gesteine durchsetzen und umhüllen ihn; bald sind dieselben kalkhaltig oder entwickeln sich zu wohlausgeprägten Granat-, Chlorit-, Sericit- und Hornblendeschiefern. Diesen sind mehrere Lager von prächtigem Cypolin, einem zuckerähnlichen kostbaren Marmor, besonders auf der Südseite des Gebirges, eingelagert und auf deren Contactlinie mit dem Antigoriogneiss treten die Goldminen von Gondo auf, am Eingange des Zwischbergenthales.

Der südliche Fuss des Simplon besteht hauptsächlich aus einem Gewölbe von Antigoriogneiss (unteres Plutonit); die schaurige Gondoschlucht ist in dasselbe eingefressen.

Sein nördlicher Abhang hingegen liegt in der Zone der jüngern metamorphischen Schiefer, mehrtheils aus grauen Glanzschiefern bestehend, die sich vom St. Gotthard durch's Wallis bis Courmayeur im obern Aostathale ziehen und an deren nördlicher Grenze mehrere Quarzit- und Gypslager auftreten und so auch hier am Eingange der Saltinaschlucht und „im Grund“. Die Struktur dieser Glanzschiefer ist eine fächerförmige; zwischen der Bleichkapelle und Schallberg können wir, ohne die Strasse zu verlassen, den vollkommen ausgebildeten Fächer beobachten, dessen Neigung hier von 70° S.-E. nach 60° N.-O. übergeht. Nicht weit von hier, in der Nähe von Berisal, liegen auf deren Scheidelinie altbekannte Eisenbergwerke. Ebendasselbst findet man prachtvolle Titanitkrystalle.

Das Becken des Simplonpasses selbst liegt in der Zone der ältern metamorphischen Glimmerschiefer, die gegen Süden zur Höhe von 4000 m ansteigen in den mächtigen Massen der Fletschhörner. Gegen Westen liegen im gleichen Gesteine der Sirwolten- und Bistinenpass; beide aber sind in ihrem Norden überragt von den 2500 bis 2600 m hohen Gipfeln des Mayen- und Schienhorns, die aus Glanzschiefer bestehen, was von Weitem an ihrer röthlichen, vegetationsarmen Verwitterung leicht kennbar. Diese südliche Glanzschieferzone, die von Zeneggen das Visper- und Nanzerthal quer durchschneidet und im Mayenhorn ausmündet, kommt unmittelbar in der Nähe des Hospiziums wieder zum Vorschein, um sich nördlich des Kaltwassergletschers bis zum rothen Gipfel

des Mäderhorns noch einmal zu erheben. Ihr Durchgang durch den Simplonpass ist merkwürdig dadurch, dass diese Zone unten, ganz nahe am Hospiz, durch Serpentin und prachtvollen Strahlstein (Amphibolit) in Talk begleitet ist; am östlichen Fusse des Schönhorns aber durch Topfsteine (Ofenstein), an dessen nördlichem Fusse hingegen durch Dolomit, der im nahen Kalkofen des Spitals gebrannt wird. Auf dem Gipfel des Mäderhorns verliert sich dieser Zug, kommt aber hinter dem Bortel- und Hüllhorn, welche beide selbst aus Hornblende bestehen, wieder zum Vorschein; zieht sich dann hinter diesen zum Gipfel des Gibelhorns und von da durch das Steinenthal und über „im Grund“ hinauf zum Schienhorn. Hier ist die Zone wieder von einer kleinen Serpentineinlagerung begrenzt, und sie verbindet sich endlich wieder in Zeneggen mit der Hauptzone. Im Osten des Simplonplateaus aber erheben sich die krystallinischen Glimmerschiefer- und Glimmergneissmassen des Schönhorns und Monte Leone.

Die geologischen Verhältnisse des Simplon bedingen seinen Mineralienreichthum und zum Theil auch seine sehr charakteristische Flora.

Neben den schon erwähnten mineralogischen Vorkommnissen seien noch folgende genannt:

Im Gneisse des Schönhorns Quarzkrystalle und krystallisirter Glimmer (silberglänzend); im Antigorio-Glimmerschiefer bei Gondo schwarze Granaten und prachtvolle Cyanite; im Zwischbergenthale (auf der Gemeinalp) Byssolith, Magneteisenkies, Chlorit etc. im dortigen Topfsteinlager; auf dem Col de Balmette endlich, oberhalb Transquera, im dortigen silberglänzenden, feinblättrigen Glimmerschiefer findet man braunrothe Granatkrystalle in Menge, bis zu einer Grösse von über 1 Zoll Durchmesser, sowie Stanrolithe und kleine Glimmerkrystalle von derselben glänzenden braunrothen Farbe (vielleicht Lithionglimmer?).

Die Vegetation des Simplon, abhängig von seinem geologischen Bau, von dessen Erhebung über dem Meere und insbesondere von seinen eigenthümlichen klimatologischen Verhältnissen, wurde durch Dr. Christ in seinem „Pflanzenleben der Schweiz“ treffend charakterisirt; er zieht eine Parallele zwischen der Flora des trockenen Wallis und des insubrischen Tessins, deren Bindeglied die Einsenkung des Simplon bildet und schreibt darüber:

„Dort, in Wallis, die Blattorgane entweder auf die schmalste Dimension zurückgeführt oder mit dem Wahrzeichen des trockenen und windigen Klimas: dichtem, grauem Filz oder silbriger Behaarung bedeckt; hier, in Tessin, die saftigsten Laubmassen überall.“

„Entschiedener kann sich in Ländern gleicher Breite der Gegensatz nicht aussprechen. Er beruht wesentlich darauf, dass das eine Land mehr als die doppelte Regenmenge des andern hat. Val Antigorio trennt klimatisch und deshalb auch für die Pflanzenareale auf's schärfste das penninisch-cottische Gebiet der Westalpen vom insubrischen Gebiet der Ostalpen. Wallis und das Aostathal vom Simplon an bilden mit dem ganzen Alpensegment Süd-Piemonts und des Dauphiné bis zu den Seealpen eine, Tessin, Veltlin, die Alpen des Comer- und Gardasees eine zweite Provinz: Typus der erstern ist das Klima der obern Provence, das sich über Brig hinaus, wenn auch gemildert, fortsetzt. Typus der zweiten ist das Seeklima der südlichen Alpenhänge, welche den Regen des Mittel- und adriatischen Meeres empfangen.“

„Aber im Grunde ist nicht erst die Thalsole des Antigorio, welches die klimatische Scheidegrenze bildet. Vielmehr ist es bereits der Kamm der Alpen, denn schon die von ihm nach Südost niedergehenden Thäler zeigen das insubrische Gepräge. *Kein schrofferer Uebergang ist denkbar, als aus Oberwallis über den Simplon ins Val Vedro.* Das Thalbecken von Brig ist ein wahrer Brennpunkt all' der trockenen Walliser Typen. Die Artemisien, die Gräser, die *Centaurea Vallesiaca*, der *Astragalus Onobrychis* und *excapus*, die *Achillea tomentosa* und *setacea*, *Hieracium pictum* und *lanatum*, *Asperula montana* treten hier noch einmal zusammen und gehen bis in die Ganterschluht 1400 m hinan.“

„Kaum hat man dann das alpine Plateau des Passes hinter sich, so steht in den üppigen Wiesen und Felsschluchten des obersten subalpinen Doverithales bereits *Polygonum alpinum*, *Saxifraga Cotyledon*, *Silene saxifraga* und bei Iselle im Kastanienwald *Centaurea transalpina*, *Cyclamen europaeum*, weiter *Phytolacca* und *Celtis*, kurz, eine ganze Flora, von der sich in Wallis keine Spur findet. Schon im subalpinen Val Vedro bei Algaby steht das hohe *Pleurospermum* so zahlreich, dass man weite Gruppen der *Spiraea Aruncus* zu sehen meint; an den Felsen schweben Beete einer mächtigen Riesenform der *Libanotis montana* (F. *exalata* Gaud.) und am Eingang von Zwischbergen und bei Iselle das prächtige *Molopospermum* mit tief blaugrünen, unendlich getheiltem Blatt und fussbreiter Dolde; *Laserpitium Siler*, *Pencedanum Oreoselinum* kommen dazu, und geben diesen Schluchten den seltenen Charakter eines vorherrschend von Dolden grösster Art und üppigsten Wuchses besiedelten Gebietes.“

„Es ist also nicht der Thaleinschnitt, der die Floren scheidet: es ist hier der Abhang nach Süden, der die Winde und Regen des Mittelmeeres empfängt, und dort der Walliser Abhang, der unter dem Einflusse des

trockenen Thales steht. Trotz der räumlichen Nähe sind dann auch Uebergänge der insubrischen Vegetation des Val Vedro nach Wallis selten genug. Nur *Saxifraga Cotyledon* (und *Centaurea axillaris*) sollen (sic! Wolf) ob Naters in den feuchten Schluchten der Aletschseite wieder auftreten.*

Obigem wollen wir noch einige andere Raritäten beifügen, sammt deren Standorte:

- Anemone vernalis, sulphurea* und *bal-densis*; Plateau.
- Aquilegia alpina*, Felsspalten in der Nähe des Dorfes Simplon.
- Nasturtium pyrenaicum*, Engloch.
- Erysimum helveticum* und *pumilum*; letzteres Moränen bei Schallberg.
- Alyssum montanum*, Ganterthal.
- Viola pinnata*, Zwischbergenpass, Alpen-rung.
- Silene Faltesia*, Gondoschlucht, Weg nach Alpen.
- Lycnis Flos Jovis*, Dorf Simplon, Zwischbergen etc.
- Geranium acconitifolium*, Rosswald, Zwischbergen.
- Geranium dicaricatum*, „Im Grund“.
- Genista Scoparia*, Gondoschlucht.
- Cytisus nigricans*, do.
- Anthyllis rubriflora*, do.
- Trifolium saxatile*, Algaby-Gallerie.
- „ *glareosum*, Kaltwasser, Sir-wolten.
- Phaca alpina*, Kaltwasser, etc.
- „ *australis*, Schienhorn, Mäder-horn etc.
- Oxytropis Halleri*, Schallberg etc.
- „ *lapponica*, Kaltwasser etc.
- „ *cyanea*, Schönhorn, Zwisch-bergen etc.
- Astragalus aristatus*, Gondoschlucht etc.
- Potentilla recta*, Crévola.
- „ *nivea*, Schienhorn.
- „ *frigida*, letzte Rasenhalden.
- Rosa cinnamomea*, Schallbet.
- „ *longicurvis*, unter dem Dorf Simplon.
- „ *Semproniana*, daselbst.
- NB. Der Fussweg von Dorf Simplon nach Algaby ist ein wahrer Rosengarten seltenster Arten!
- Alchemilla vulgaris*, var. *subsericea*, Hohllicht etc.
- „ *pubescens*, Krummbach, etc.
- Alchemilla alpina*, var. *subsericea*, Hospiz etc.
- Herniaria alpina*, Kaltwasser etc.
- Rhodiola rosea*, daselbst etc.
- Senpervivum globiferum*, Zwischbergen.
- Cactus Opuntia*, Crévola.
- Alpine Saxifraga*, sehr verbreitet.
- Astrantia minor*, Felsen, verbreitet.
- Buplecurum stellatum*, do.
- „ *ranunculoides*, do.
- Galium ochroleucum*, „Im Grund“.
- Valeriana salianca*, Kleenhorn etc.
- Erigeron rupestre*, Gondoschlucht.
- Gnaphalium Leontopodium (Edelweiss!)*, Schönhorn etc.
- Artemisia glacialis*, Kaltwasser.
- „ *Mutellina* und *spicata*, in der Nähe der Gletscher.
- „ *nana*, Algaby.
- Achillea hybrida*, Kaltwasser.
- „ *tanacetifolia*, Zwischbergen, Alpenrung.
- Senecio incanus*, Alpen.
- „ *uniflorus*, Schönhorn, Sirwolten, etc.
- Saussurea alpina*, Kaltwasser.
- Rhaponticum scariosum*, Schallbet.
- Centaurea nigricans*, Zwischbergen.
- „ *ambigua*, Mäderhorn etc.
- Die Familie der *Hieracies* ist auf-fallend reich vertreten; man zählt über 40 Arten!
- Phyteuma pauciflorum*, höchste Region.
- Phyteuma hemisphaericum*, Felsspalten (Hospiz etc.)
- „ *Scheuchzeri*, Felsspalten (Dorf Simplon etc.)
- Campanula excisa*, Hospiz, Schönhorn etc.
- Gentiana purpurea*, Hospiz etc.
- „ *tenella*, Sirwolten etc.
- Echinosperrnum deflexum*, Rothwald etc.
- Eritrichium nanum*, Sirwolten, Schö-nhorn etc.

Androsace helvetica, Laquin, Zwisch-
bergen etc.

" *imbricata*, do.

" *glacialis*, bis über 3000 m.

" *carnea*, Hospiz etc.

Aretia vitaliana, Kaltwasser, Schien-
horn etc.

Primula longiflora, Dorf Simplon, Zwisch-
bergen, Alpenrueg, Laquin etc.

Plantago bidentata, Algaby etc.

Verschiedene seltene alpine *Salices*.

Orchis sambucina, Dorf Simplon etc.

Nigritella suaveolens, Mäderhorn etc.

Lilium croceum, Gondo etc.

Colchicum alpinum, Dorf Simplon, Zwisch-
bergen etc.

Tofieldia borealis, Kaltwasser.

Seltene *Carices*, z. B. *C. rupestris*, *cu-
roula*, *microstyla*, *Laggeri*, *bicolor*,
etc. etc.

Stipa pennata, Ganther etc.

Kaleria valesiaca, Ganther etc.

Dactylis hispanica, Algaby etc.

Selaginella helvetica, verbreitet.

Woodsia hyperborea, Gondoschlucht.

Andianthum Capillus-Veneris, Crévola.

In den „*Bulletins de la Murithienne, Société d'histoire naturelle du Valais*“, ist ein ausführlicher botanischer Führer erschienen (Jahrgang 1875) und zwar von dem Bernhardinermönch E. Favre.



DIE VISPERTHÄLER.



I. Orographie der Visperthäler.

„Die wunderprächtige Umgebung von Zermatt wird an Grossartigkeit und Erhabenheit von keinem Berggebiete Europa's übertroffen.“

Iwan von Tschudi.

Die grosse Rhonethalfurche von Gletsch bis Martinach ist die sehr ausgeprägte Gebirgsscheide zwischen den Berner- und Waadtländer-Alpen einerseits und den leponthischen- und Poenninen-Alpen andererseits, das Längsthal zwischen zwei verschiedenen Gesteinsgliedern. Ihm ähnlich sind das obere *Rappen-* und *Binnthal*, *Jaffischthal*, *Ferret-Thäler* und *Combe de Là*. Alle übrigen Thäler im Wallis gehören zu den Querspalten, sie sind „Querspaltenhäler“ (Cluses), wie Désor sie in seinem „Gebirgsbau der Alpen“ nennt. Sie durchschneiden den Schichtenbau des Gebirges ganz oder beinahe rechtwinklig, haben desswegen auf beiden Thalseiten gleichartiges Gehänge und gehen häufig in wilde, schauerliche, enge Felsschluchten über — wie z. B. die in den beiden ersten Bändchen unserer Wanderbilder erwähnten Schluchten der *Massa*, *Binna*, *Saltine* und der von *Gondo*. Bald haben sich reissende Gebirgsbäche in die Geröllmassen ihrer Thalsohlen tief eingeschnitten (*Eisfisch*-, *Ering*-, *Iserabloz*-, *Entremontthäler* etc.), oder stürzen, wenn dieselben durch Querriegel in ihrem Laufe gehemmt werden, als schäumende Wasserfälle über diese hinweg (*Turtmann*- und *Rechythal*, *Vallée de dix et de Salanfe*), oder durch-

bohren die Wände dieser Riesentöpfe, wie dies zum Theil in der *Dahla-* und *Nendazschlucht*, besonders aber in einigen Thälern des südlichen Abfalls der Poenninenalpen ausgeprägt ist (in den Thälern von *Antigorio*, *Calneggia*, *Mastallone* und *Tournanche*).

Die Tiefe und Länge dieser Seitenthäler, ihre ganze Formgestaltung ist durch den geologischen Bau des Gebirges bedingt. Die Poenninenalpen, die sich vom *Grossen St. Bernhard* bis zum *Simplonpass* erstrecken, bestehen zum grössten Theil aus krystallinischem Gesteine und die Thäler, die sich von diesem mächtigsten Gebirgskamme der Alpen gegen Norden ausbreiten, zeichnen sich durch ihre Doppelvergabelung aus. Bei ihrer Mündung in's Hauptthal bestehen sie aus einer einzigen, durch spätere Erosion noch mehr vertieften, engen, 1—3 Stunden langen Schlucht; von da an verzweigen sie sich in zwei längere Parallelthäler, die in ihrem obersten Theile sich selbst wieder, stark bergansteigend, vergabeln. So besonders die Thäler von *Entremont*, *Ering*, *Eifisch* und *Visp*.

Die bedeutendste und interessanteste dieser Zwillingsthalbildungen ist das grosse *Visperthal*. Es verzweigt sich gleich anfangs bei dem von Visp nur 1½ Stunden entfernten Stalden, in die beiden 7—8 Stunden langen, fast gleichmässigen Thaläste, das *Nicolaï-* oder *Zermatt-*, im Volksmunde „*das grosse Thal*“ genannt und das *Saasthal*, welche den gewaltigen *Saasgrat* umklammern und die beide mit einem Kranze der schönsten und höchsten Bergspitzen gekrönt sind. Von ihren schneeigen Firsten senken sich mehr als vierzig grössere und kleinere Gletscher herab und diesen entströmen zahlreiche Wasseradern, die das weite Gelände, die Alpmatten, Wälder, Wiesen, Aecker und Gärten fruchtbringend überrieseln oder auch, und dies leider nur zu oft, wenn Gewitterregen und der heisse Föhn dieselben anschwellen, mit Schrecken und Alles zerstörend über die schutzlosen Thalbewohner hereinbrechen. — Beide erwähnten Thalarme sind ausserordentlich tief eingeschnitten; in ihrem mittleren Theile beträgt diese Einschneidung bei *Randa* zwischen *Weisshorn* und *Dom* 3140 m

und bei *Saas* zwischen *Dom* und *Weissmies* nahe an 3000 m. Die äussere Form aber derselben ist, wie die seiner Berge, von ihrer Gesteinsbeschaffenheit und deren Schichtenstellung abhängig. Da, wo festere oder zähere Gesteinslager dieselben durchsetzen und sich über sie ausbreiten, sehen wir stufenförmige Absätze, Verengungen und steile, jähe Wände; wo aber mürbere und leicht zersetzbare Gesteine auftreten oder sich sogar in gleichlaufende Richtung mit ihnen legen, da ist das Thal erweitert, sind die Gehänge sanfter. Daher die grosse Aehnlichkeit der südlichen Seitenthäler im Wallis; sie durchschneiden dieselben Gesteinsglieder. Und dadurch wird auch ihre eigenthümliche, äusserst interessante Vegetation erklärlich. Ueberaus grosse Formenmanigfaltigkeit und reiche Artenanzahl zeichnet dieselbe aus; nirgends in den Alpen steigt der Baumwuchs zur gleichen Höhe an, nirgends in Europa erreichen der Getreidebau und die Kultur der Rebe ähnliche Maxima, wie hier. *)

Die beiden Visperthäler entspringen dem gewaltigen Felskamme des *Monte Rosa*. Derselbe steigt aus dem hohen *Furggengrat* (3498 m) am westlichen Fusse des *Matterhorns* (4482 m) hervor, über das *Matter-* oder *Breuiljoch* (3357 m), das *Theodulhorn* (3472 m), den *Theodulpass* (3322 m) und das *Kleine Matterhorn* (3886 m); zieht von da in mächtigen Stufen über das *Breithorn* (4111—4148 m), die *Zwillinge* (*Pollux* 4094 m, *Castor* 4230 m) zum *Lyskamm* (4538 m) hinauf und geht dann über in den gewölbartigen Querdamm der acht *Monte Rosa-Gipfel* (*Vincentpyramide* 4241 m, *Balmenhorn* 4324 m, *Ludwigshöhe* 4344 m, *Parrotspitze* 4443 m, *Signalkuppe* 4561, *Zumsteinspitze* 4573 m, *Dufour-* oder *Höchste Spitze* 4638 m und *Nordendspitze* 4612 m).***) Weit- ausgedehnte Gletscher umhüllen dieses ganze Massiv: zwischen beiden *Matterhörnern* hängen das Geschwisterpaar „*Furggen-*

*) Wir verweisen den Leser, der sich für die Geologie der Visperthäler oder für die hier vorkommenden Minerale und Pflanzen interessirt, auf den Schlussartikel dieses Heftes.

***) Beide hiessen früher auf der Zermatterseite „*Gornerhorn*“.

und *Obertheodulgletscher*^a und von da an sind es acht Zuflüsse (der *Untertheodul-*, *Klein-Matterhorn-*, *Breithorn-*, *Schwärze-*, *Zwillings-*, *Grenz-*, *Monte Rosa-* und *Gornergletscher*), die sich zu einem einzigen mächtigen Eismeere vereinigen, dessen Massen am *Gornergrat* sich stauen, am Fusse des *Riffelhorns* sich brechen und als *Bodengletscher* die Thalsole erreichen. Dem Eisthore desselben entspringt die stromartige *Gorner-Vispe*.

Zahlreiche Hochpässe führen über diese Gletscherwelt. Die wichtigsten, seit uralten Zeiten bekannt und begangen, sind der *Theodulpass* im Westen und das *alte Weissthor* im Osten des Monte Rosa. Die übrigen sind es erst seit wenigen Jahrzehnten, sind kühne Errungenschaften des modernen alpinen Sports; es sind dies das *Schwärzethor* zwischen Breithorn und Pollux, der *Verrapass* oder *Zwillingsjoch* zwischen Pollux und Castor, das *Felikjoch* zwischen letzterm und dem Lyskamm, der *Lyspass* über den *Grenzgletscher* hinauf westlich am *Balmenhorn* vorbei, und endlich das *Sesijoch* etwas mehr östlich in der Nähe der *Parrotspitze* vorüber. Die Stelle des *alten Weissthor* wird heute noch vielfach bestritten: die einen setzen es westlich der *Fillarkuppe* (3576 m) und Andere zwischen diese und *Cima di Jazzi* (3818 m); am liebsten übersteigt man jetzt das *neue Weissthor* in der Nähe der *Cima di Rofel* und zwischen dieser und den *Faderhörnern* liegt noch ein viertes *Weissthor*, von wo aus man über den *Schwarzberggletscher* hinunter nach *Mattmark* im Saasthale gelangt.

Das Massiv des Monte Rosa ist zwar nicht von so vollendeter Formenschönheit wie die ellipsoïdischen Centralkörper der *Dent blanche* und des *Montblanc*, gestaltet sich aber dennoch zu einem prachtvollen Gebirgsstock, zu einem äusserst interessanten Knotenpunkt, weil von ihm zahlreiche Gebirgsketten nach allen Richtungen auslaufen.

Die nach Süden und Osten gerichteten Kämme fallen weniger in das Bereich unserer Wanderbilder; sie seien deswegen nur kurz erwähnt. Diejenigen, welche vom Kleinen Matterhorn, von den *Zwillingen* und der *Vincent-Pyramide* ausgehen, tren-

nen die Thäler *Tournanche*, das bei Chatillon in das der Dora ausmündet, *Challant* mit St. Jacques (*Ayas*), *Lysthal* (*Val de la Lésa*) sammt dessen Fortsetzung *Gressoney-St. Jean*, und das vielverzweigte *Val Sesia*. In das Erstere gelangt man über den *Theodulpass*, nach Val d' Ayas (*Challant*) über das *Schwärzethor*, in's Lysthal über das *Lys-*, *Zwillings-* oder *Felikjoch* und in's Sesiathal über das 4400 m hohe, äusserst schwierige *Sesijoch*.

Von den nach Osten gerichteten Ausläufern ist der ausgebreitetste derjenige, welcher, von der Signalkuppe an, das tief eingeschnittene *Val Anzasca* (*Macugnaga*, auf Deutsch auch *Visp* genannt) auf der Südseite begleitet und sich zwischen *Val Grande* (*Alagna, Riva*) und *Val Piccolo* (*Rima*), den beiden Hauptästen der *Valle della Sesia* verzweigt. Ueber das alte und neue *Weissthor*, den *Rofelpass*, *Mittelthor*, *Signaljoch*, *Jägerjoch*, *Fillarjoch* und *Jazzipass* können wir in das *Val Anzasca* gelangen, aus welchem im Süden der *Monte Turlo* aufragt und in dessen Norden der *Monte Moro*. Sie bilden die Endpunkte des Felsencircus von *Macugnaga*, eines der grossartigsten der Alpen, dessen Wände 3000 m über dem Dorfe aufsteigen. Zahlreiche Hochfirne bilden den gewaltigen *Macugnagagletscher*, dessen Abfluss das *Anzascathal* durchströmt und bei *Vogogna* in die *Tosa* mündet.

Noch andere Zweige lösen sich zwischen *Monte Moro* und *Fletschhorn* ab und umschliessen ziemlich parallel die Thäler von *Antrona*, *Bognanco*, *Zwischbergen* oder *Val Varia, di Veria*, und *Laquin*; letzte beide mit nordöstlicher Richtung erst durch *Val di Vedro*, die vorigen unmittelbar ostwärts in das Thal der *Tosa* ausgehend.

Bedeutender als diese sind die beiden Ausläufer, welche der *Monte Rosa* nach Norden sendet, in das Innere des Kantons *Wallis*. Oestlich vom *Weissthor* dehnt sich der vergletscherte Grenzwall der *Faderhörner* (3483) aus, über das *Rothhorn* (3237), den *Monte Moro* (2988) bis zum *Joderhorn* (3040); demselben entspringen der *Saasgrat* (*Mischabelhörner*) und die Gruppe der *Fletschhörner*, eine Gebirgswelt von unver-

gleichlicher Schönheit, die in schroffen vergletscherten Wänden das *Saasthal* umrahmt.

Wir wenden uns zuerst dem nähergelegenen *Saasgrate* zu, der unmittelbar beim *Weissthor* (Saaser-) beginnt. Dieses bildet den Scheitelpunkt von drei Gletschern ersten Ranges: des uns schon bekannten *Gornergletschers*, ferner des im Norden vom Gornergrat im Nebenthale gleichen Namens sich hinabwindenden *Findelengletschers* und des *Schwarzberggletschers*, der sich in's obere Saasthal, gegen Mattmark hinabzieht. Ueber diesem Firnenmeere erhebt sich das *Strahlhorn* (4191 m), die südlichste Gipfelerhebung des Saasgrates. Es ist rings von Gletschern umkränzt und sendet nur gegen Nordosten eine Gratverzweigung gegen das Saasthal aus, welche den *Allalingletscher* vom *Schwarzberggletscher* trennt — (*Fluchthorn* 3802 m, *Innerer Thurm* 3316 m, *Aeusserer Thurm* 3032 m, *Schwarzberg* 2872 m) — und an deren äusserstem Fuss der kleine, grüne *Mattmarksee* mit dem die geschiebreiche Thalfläche beherrschenden Berghôtel die einsame, ernste Hochgebirgslandschaft etwas zu beleben vermag. Am nördlichen Fusse des Strahlhorns liegt die Einsenkung des *Adlerpasses* (3798 m) und über ihm, in gleicher Richtung vorwärts schreitend, erheben sich die kahlen, steilen, von vertikalen Runsen durchfurchten Felswände des *Rimpfischhorns* (4203 m). Seine nördlichen Abstürze sind hingegen mit ewigem Schnee bekleidet und versenken sich gegen die Einsattlung, die das Rimpfischhorn von dem *Allalinhorn* trennt und welche unter dem Namen *Allalinpass* (3570 m) bekannt ist. Die ausgedehnten Eisfelder, die den Nordfuss des Rimpfischhorns umgeben, strahlen in den *Lengfluh-* und *Hubelgletschern* gegen das Thal der Täschalpen aus. Ueber demselben Hochalpen-Thale erhebt sich sodann das rings von Gletschern umgebene *Allalinhorn* (4034 m), welches dasselbe vom Allalingletscher trennt.

Der von ihm gegen Nordosten ausstrahlende Felskamm — (*Hinter-Allalinhorn* mit dem *Hochlaub-* und *Kessjengletscher*, *Egginerhorn* und *Mittaghorn* mit *Ritzgletscher*) — scheidet das Gebiet des *Feeegletschers* von demjenigen des Allalin-

gletschers, sein nördlicher Fuss versenkt sich in das grosse Hochfirnbecken des Feegletschers und seine westliche Flanke ist vom *Mellichenfirn* bekleidet.

Kaum mehr als 200m tiefer ist der einzig schöne *Alphubelpass* (3802m), auf welchen man von *Saas-Fee* aus über die *Gletscheralpe*, die *Länge-Fluh* und den *Feegletscher* empor und dann über den *Wandgletscher*, die *Täschalpe* in das Zermatt-Thal hinabsteigt.

Ob diesem Passe erhebt sich die schöne *Kuppe des Alphubels* (4207m). Nicht, wie seine imposanteren Nachbarn im Norden, die *Mischabel*, schwingt er sich in schlanker Gipfelform in den blauen Aether hinauf, sondern sein Profil ist flacher gewölbt und sein höchster Rücken fast horizontal ausgestreckt.

Die östliche Abdachung desselben ist im reinsten Weiss mit Schnee und Eis bekleidet; die klüftereichen Hochfirne des *Feegletschers*, welche die ganze weite Bergwand vom *Hinter-Allalin* bis zur *Eggfluh* nördlich des Doms bepanzern, steigen bis zu ihm herauf und umhüllen sein breites Haupt. Der Gletscher selbst aber senkt sich in mehreren, durch die *Gletscheralpe* getrennten Zungen nach dem hintersten Kessel des freundlichen, im Schmucke grüner Matten und lichter Lärchengehölze prangenden Thälchens von *Saas-Fee* hinunter. Westwärts fallen die Abstürze des *Alphubels* in steilen, felsigen, von Schneerunsen durchzogenen Wänden nach den Hochterrassen des *Weingarten-* und *Wandgletschers* hinab, welche durch den felsigen Ausläufer des *Rothengrats* von einander getrennt sind. Jähe, theils felsige, theils begraste, von den Gletscherabflüssen durchschnittene Hänge ziehen sich vom untern Rande dieser Gletscher hinab in den schmalen Grund des pflanzenreichen, vom *Mellichen-* und *Rothenbache* bewässerten *Alpen-thales von Täsch*.

Der Wanderer, der zum ersten Male von *Saasgrund* durch den Wald nach *Fee* hinaufsteigt, bleibt von Staunen überwältigt stehen, beim plötzlichen Anblicke ungeahnter Pracht: wie

Blitze aus dem Erdinnern schiessen die riesigen Felsenzinken der Mischabelhörner zum blauen Himmelsgewölbe empor. Sie entragen dem hohen vergletscherten Kamme, der sich vom *Alphubel* bis zum *Balfrin* (Balenfirn) erstreckt und sind die höchsten Gipfel im Innern der Schweiz. Von den Höhen der Berneralpen aus gesehen, stellen sie sich in bezaubernder Schönheit und Erhabenheit dar und dominiren so gewaltig gegenüber dem sehr zurücktretenden Monte Rosa, dass es nicht befremden muss, wenn sie lange Zeit für diesen selbst gehalten worden sind, und dies sogar noch von *Welden*, dem ersten Monographisten des Monte Rosa. Erst Ende der Dreissiger Jahre wurde die Mischabelkette von dem gelehrten Domherrn *Berchtold* aus Sitten, der die Triangulation des Kantons Wallis ausführte, erkannt und bemessen, deren Nomenklatur festgestellt und die höchste Spitze derselben von ihm „*Dom*“ benannt. *Chr. M. Engelhardt* aus Strassburg, der unermüdliche Erforscher der Walliser Gebirge, hat dann anno 1840 dieselben in seinen „*Naturschilderungen aus den höchsten Schweizeralpen*“ zum ersten Male richtig und ausführlich beschrieben. *Berchtold* und dessen geistlicher Kollege, der Naturforscher *Rion*, sowie der Ingenieur *J. Venetz*, Vater, der Entdecker der Gletschertheorie, sind demselben bei dessen wahren Entdeckungsreisen in den Visperthälern belehrend zur Seite gestanden. *G. Studer* endlich, der gründlichste Kenner der Alpen, gibt uns in seinem klassischen Werke „*Ueber Eis und Schnee*“ folgende Beschreibung der *Mischabelhörner*:

„Man kann die gesammte Reihe derselben in einzelne Gruppen zertheilen. Die erste Gruppe fasst die eigentlichen Mischabelhörner in sich, nämlich das *Täsch-* oder *Lägerhorn*, das sich nördlich von der Grateinsenkung (dem *Mischabeljoch*) erhebt, welche zwischen ihm und dem *Alphubel* sich befindet. Nördlich vom *Täschhorn* erhebt sich der *Dom* noch um 135 P. F. höher als jenes. Eine Stelle des Kammes nördlich vom Gipfel des *Dom*, die jedoch nicht als ein selbständiger Gipfelpunkt betrachtet werden kann, ist auf der Dufourkarte mit der Höhenangabe von 4167 m belegt. Noch nördlicher

folgt eine Spitze, die sich an den *Nadelgrat* anlehnt und ebenfalls noch namenlos ist.“

„Die zweite Gruppe, die sich nördlich von dieser letztern erhebt, umfasst den *Nadelgrat*. Sein höchster Gipfel liegt in der Normalrichtung des Kammes und hiess früher das *Grabenhorn* (Grabenhüri) oder *Gassenriedhorn*, weil es den *Riedgletscher* beherrscht. In der Dufourkarte ist ihm der Name *Nadelhorn* gegeben worden. An diesen höchsten Gipfel reihen sich nordwestlich und mit einer Ausbeugung nach Norden noch drei Gipfelerhebungen an, von denen jedoch die nächstfolgende keine Höhenangabe hat. Diese werden mit dem allgemeinen Namen „*Nadelgrat*“ bezeichnet.“

„Als Fortsetzung des Hauptkammes erscheint die dritte Gruppe, die lediglich aus der *kleinen Mischabel* oder dem *Ulrichshorn* und dessen östlichem Ausläufer, dem *Gemshorn*, besteht. Nördlich vom Ulrichshorn liegt die flache Einsattlung, die den *Riedgletscher* vom *Bidergletscher* trennt und über welche ein Uebergang aus dem Saasthal nach dem Nikolaithal möglich ist. An diese Einsattlung schliesst sich nordwärts die Gruppe des *Balfrin* an, die der Mischabelgruppe an Höhe schon bedeutend nachsteht.“

„Wir erhalten daher, wenn wir die verschiedenen Gipfel der Mischabel nach ihren Gruppen und nach der Reihenfolge ihrer höchsten Erhebung zusammenstellen, folgende Uebersicht:

I. Gruppe: Eigentliche Mischabelhörner.

1. Dom	4554 m
2. Täschhorn	4498 m
3. Unbenannte Spitze am Nadelgrat (Südlenspitze)	4300 m
4. Sattel zwischen Täschhorn und Dom (Domjoch)	4286 m
5. Sattel zwischen Dom und Nadelgrat (Nadeljoch)	4167 m
6. Sattel zwischen Täschhorn und Alphabel (Mischabeljoch)	3856 m

II. Gruppe: Nadelgrat.

7. Erste Spitze <i>Nadelhorn</i> (Westlenspitze)	4334 m
8. Zweite Spitze (Stecknadelhorn) (?)	4235 m
9. Dritte Spitze	4226 m
10. Vierte Spitze	4035 m

III. Gruppe: Kleine Mischabel.

11. Ulrichshorn 3929 m
 12. Gemshorn (ohne Höhenangabe).*

Auf der Westseite der Mischabelgruppe sind noch der *Kien*-, *Festi*- und *Hochberggletscher* zu erwähnen; ihnen entströmen der *Kien*-, *Randaier*- und *Birchbach* und auf der Ostseite des Nadelhorns stürzen der *Fall*- und *Hochbalengletscher* zu Thal.

Nördlich über dem *Gassenried*- und *Bidergletscher* (*Hochbergpass*) erhebt sich die Schneekuppe des *Balfrin* (Balenfirn — nach dem Orte Balen im Saasthal so genannt) 3802 m. Im Norden überwölbt ihn eine Firndecke, die sich in den *Balfringletscher* versenkt, der sich weit hinunterzieht und dessen Schmelzwasser die Saaser Vispe bereichert. Die östlichen Felswände des Kammes, der sich vom Balfringipfel gegen das *Schildhorn* (3205 m) hinauszieht und der den Ost- und Nordrand des Balfringletschers in seinen höheren Theilen einfasst, stürzen steil und kahl ab. Eine andere Kante hingegen läuft nordwestlich über das *Ferrichhorn* (3340 m), die *Ferrichlücke* (2860 m), *Blatthorn* (3317 m), *Gabelhorn* (3209 m) und *Seethalhorn* (3096 m) gegen den *Grüchengrat* hinaus und trennt das Gebiet des Balfringletschers vom Gassenriedgletscher. Die aussichtsreiche *Hannigalpe* ob *Grächen* bildet das Ende des mächtigen Saasgrates.

Wir wenden nun unsere Schritte wieder zum *Weissthor* zurück und von da über den schon oben beschriebenen Grenzwall der *Faderhörner* zur Einsenkung des *Monte Moro-Passes* (2862 m).

Dieser Pass, schon zur Zeit der Römerherrschaft bekannt und besonders im Mittelalter als Handelsweg viel benützt, liegt im Westen des *St. Joderhorns* (3040 m). Im Norden beider liegt der *Thälibodengletscher* und sein Abfluss, sowie derjenige des mehr östlich gelegenen *Seewinengletschers* bilden die Quelle der Saasvispe, die zwei Stunden tiefer in den düstern *Mattmarksee* fließt, nachdem sie noch durch mehrere kleine Bäche, besonders aber durch den *Ofenthalbach* verstärkt wurde. Vom

St. Joderhorn aus zieht sich gegen Süd-Osten ein felsiger Grat (*Pizzo St. Pietro* und *Zmettelhorn*), welcher das grosse *Anzascathal* vom Alpenthälchen „*Mondelli*“ trennt. In Letzteres gelangen wir über den *Mondellipass* (2841 m), welcher zwischen dem St. Joderhorn und dem nordöstlich von diesem sich erhebenden *Spänhorn* (3194 m) eingeschnitten ist. Noch mehr östlich liegt der *Pizzo Antigine* (3059 m) und zwischen beiden ist der *Ofenthalgletscher* eingebettet, der sich in das durch seine seltenste Hochalpenflora berühmte Thälchen gleichen Namens hinabsenkt. Nördlich vom *Pizzo d'Antigine* gelangen wir zum *Ofenthalpass*, der das Saasthal mit dem *Antronathal* verbindet. Bekannt als dieser ist der noch mehr nördlich zwischen dem *Jazzihorn* (P. del Cinzino 3280 m) und *Latelhorn* (3208 m) gelegene *Antronapass* (2844 m), welcher vom Dörfchen *Almagell* durch das vier Stunden lange Hochthälchen der *Furggalpe*, an dem in dessen Hintergrunde gelegenen *Furggengletscher* vorbei zum Felsgrat *Peterrück* hinaufführt.

Nicht nur dieser trennt sich vom *Jazzihorn*, sondern auch der *Mittelgrat*, dessen höchste Erhebungen das *Nollenhorn* (3189 m) und *Stellihorn* (3445 m) sind, und der das Ofenthal vom Furggenthal trennt. Den Osten und Norden des Furggenthals hingegen schliesst ein ziemlich zerklüfteter Gebirgszug ein, der vom *Latelhorn* über den *Pizzo del Saas* und das *Augstkummenhorn* zum aussichtsreichen *Sonnighorn* (3492 m) ansteigt und von da in stark westlicher Richtung gegen *Almagel* hinabfällt. Vom *Sonnighorn* zieht sich der den *Roththalgletscher* dominirende *Mittelrück* zur felsigen Schneide des *Portjengrats* (*Pizzo d'Andolla*, 3660 m) empor, an dessen nördlichem Fusse die Einsattlung des *Zwischbergenpasses* (3272 m) liegt, der das Saasthal mit dem *Zwischbergenthal* verbindet.

Vom *Weissthor* bis zum *Zwischbergenpass* vermag kein Gipfel zur beträchtlichen Höhe von 4000 m anzusteigen; von hier an aber erhebt sich wieder ein den *Mischabelhörnern* gegenüberstehendes und ihnen ebenbürtiges Gebirge, die Kette der *Fletschhörner*. Sie trennen das Saasthal vom *Simplon* und kulminiren in den drei, von Süden nach Norden aneinander

gereihten, schneebedeckten Gipfeln des *Weissmies* (4031 m), *Laquinhorns* (4025 m) und *Rossboden-* oder eigentlichen *Fletschhorns* (3917 m).

Die obersten westlichen Abstürze der *Weissmieskuppe* sind mit einem prächtigen Firmmantel und weiter unten mit dem Panzer des *Triftgletschers* bedeckt, der sich in mehreren Zungen auskeilt. Die untersten Abstürze fallen ziemlich steil, aber mit schönem Rasen bewachsen, im sogenannten *Grundberg* bei dem Dorfe Saas in die Thalebene und die Gletscherbäche entströmen den tief eingeschnittenen Runsen, um sich mit der Saaservispe zu vereinigen. Die östliche Wand des Weissmies fällt steil herunter nach der Hochterrasse, welche mit dem *Laqingletscher* belastet ist und welche sich in jäher Wand nach dem tiefen Grund des zwischen zwei Gebirgsverastungen eingeschlossenen *Laquinthals* versenkt. Nach Südwesten streckt der Weissmies einen scharfkantigen Sporn aus, der sich in dem *Trifthorn* aufgipfelt und gegen Almagel ausläuft. An der südlichen Flanke dieses Sporns hängt der *Roththalgletscher* gegen den Zwischbergenpass hinunter.

Der wilde *Triftgrat* verbindet den Weissmies mit dem schlanken *Laquinhorn* und seinem Nachbar, dem massigen *Rossbodenhorn*, zwischen welchen das *Fletsch-* oder *Laquinjoch* liegt. Gegen Osten fussen deren steile Felswände in den *Laquin-, Bodmer-* und *Rossbodengletschern*, die durch spornartige, vom Hauptkamm sich abzweigende Felsgräte von einander getrennt sind. Das westliche Firngehänge fällt nach dem *Fletschhorngletscher* ab, der ebenfalls von felsigen Ausläufern eingedämmt ist. Gegen Norden stuft sich der Gipfel des *Fletschhorns* gegen den mit 3537 m bezeichneten Punkt ab, von welchem zwei Gräte gegen das Rhonethal auslaufen, die das *Nanzerthal* in ihrem Schoosse bergen. Der eine senkt sich in nördlicher Richtung gegen das *Rauthorn* (3199 m) hinunter und erstreckt sich von da in einer mittleren Höhe von 2650 m bis zum *Glishorn* hinaus. Der andere Grat führt in mehr nordwestlicher Richtung auf das 3270 m hohe *Mattwaldhorn* und nimmt sodann parallele Richtung mit jenem an.

Von *Balen* im Saasthale führt ein Weg durch das *Mattwaldthal* hinauf zum *Simmelipass*, der südöstlich vom *Mattwaldhorn* liegt. Von da kann man dann durch das *Gamserthal* hinaus in die Rhoneebene oder quer über den *Gamsergletscher* und den *Bistenenpass* zum *Simplonospiz* gelangen. Näher und interessanter, aber auch höher und beschwerlicher ist das *Rossbodenjoch*. Man gewinnt es, indem man über den *Mattwaldgletscher* hinauf und dann nördlich vom *Fletschhorn* über den *Rossbodengletscher* hinabsteigt zum Dorfe *Simpeln*.

Das *Nikolai-* oder *Zermatterthal* ist auch im Westen von mächtig grossen Gebirgen eingeschlossen; um sie kennen zu lernen, müssen wir wieder in dessen Hintergrund zurückkehren, zum *Matterhorn* (lat. *Mons Sylvius*, it. *Monte Silvio*, *Monte Cervino*, frz. *Mont Cervin*).

Weder im Rhonethale, noch im ganzen Visperthale ist dasselbe sichtbar; nur auf fernen Höhen zeigt es sich ahnungsvoll. Betritt aber der Wanderer zum erstenmal die Gegend von *Zermatt*, so bestürmen ihn Gefühle des Staunens beim Anblick der 4482 m hohen Pyramide des *Matterhorns*. Gespenstig starrt ihn urplötzlich, beim Heraustreten aus der felsigen Schlucht des *Taugwaldes*, das Felsungethüm an, eine ungeheure, einzeln aus der südwestlichen Ecke in den Aether aufstrebende, gigantische Kristallisation! Kein noch so fiebrhafter Traum hat sich je ein solches Zerrbild geschaffen — in der ganzen weiten Alpenwelt gibt es nur *ein* *Matterhorn*. Gleich vorwärts der ungeheuren Pyramide liegt, aus grünem Rasenberge emporragend, das *Hörnli*; in dieser Nachbarschaft nur ein Felsblock, in Wirklichkeit aber ein ziemlich beträchtlicher Berg. Von seinem 2893 m hohen Gipfel genießt man eine Aussicht, die vielleicht nur von der auf dem *Gornergrat* übertroffen wird.

Vom *Matterhorn* zieht sich eine grause, vergletscherte Felswand in westlicher Richtung zur *Dent d'Hérens* (*Dent de Rong*, oder *Mons Tabor*) 4180 m. Wie ein Zauberschloss erhebt sich diese Felsenfeste, das mit Erkern gezierte Gebilde, über dem Meere silberglänzender Firne, die den ganzen weiten

Hintergrund des *Zmuttthales* erfüllen. Es sind dies der *Zmutt-, Tiefenmatten-* und *Stockgletscher*, in deren Mitte sich ein Fels erhebt, das 3079 m hohe *Stockje*. Der S. A. C. hat auch hier sein Zelt aufgeschlagen, hat dem Gebirgswanderer eine Zufluchtsstätte erbaut, die es ihm ermöglicht, zahlreiche Gletscherübergänge und Gipfelbesteigungen auszuführen. Waghälse haben die steile Wand zwischen Matterhorn und Dent d'Hérens überklettert und nannten diese vermessenen Uebergänge „*Col de Tournanche* und *Col de Lion*“. Sterbliche gewöhnlichen Schlags, denen auch ein für die Gebirgswunder begeistertes Herz in der Brust schlägt, mögen ihre Schritte über die übrigen Pässe lenken, wo ihnen höchster Genuss ohne Lebensgefahr geboten ist. Die namhaftern derselben sind:

1. Der *Col d'Hérens* (3480 m). Man steigt von der Clubhütte im *Stockje* über den *Stockgletscher* empor, an den Fuss der aussichtsreichen, 3750 m hohen *Tête blanche*, die man im Vorbeigehen ersteigen kann. Von da geht's über den *Ferpèclegletscher* hinab zur *Alpe Bricolla* und hinaus über *Haudères* nach *Evolena*.

2. Von der Höhe des *Col d'Hérens* oder von der *Tête blanche* aus kann man noch zwei andere Wege einschlagen, um in das *Val d'Arolla*, der westlichen Vergabelung des *Evolenathals* zu gelangen, nämlich den *Col des Dents de Bouquetins* (3418 m) oder den *Col de Bertol* (3396 m).

3. Etwas weiter, nicht schwieriger, aber noch genussreicher ist die Route über den *Col de Val Pellina* (3562 m) und den *Col du Mont Brulé* (3169 m) ebenfalls in's *Val d'Arolla*. Man verfolgt von *Stockje* aus den Weg zum *Col d'Hérens*, bis an den Fuss der *Tête blanche*, die rechts liegen bleibt, und wendet sich vom *Col de Val Pellina* ganz über den *Glacier de Cià des Cians* zum *Col de Mont-Brulé*. Von da hinunter auf das Firnfeld *Za-de-Zan* und entweder über den *Glacier d'Arolla* hinaus in's *Arollathal* oder links sich wendend über den *Col de Collon* nach *Prarayé*, oder endlich selbst noch weiter unten über Gletscher, auf den *Col de l'Evêque*, über den *Glacier d'Hautemma* in's *Vallée de Bagnes*. Von der Höhe

des *Col de Val Pellina* endlich kann man über den gleichnamigen Gletscher in das Val Pellina gelangen.

Im Osten vom Firnwalle des Col d'Hérens erhebt sich eine schroffe Felslehne, die *Wandfluh*, deren Südabsturz vom *Schönbühlgletscher* bepanzert ist. Hoch über ihr aber thront die majestätische Pyramide der *Dent blanche* (4364 m. Ihre Ersteigung ist zwar seit dem Bau der Schutzhütte auf dem Stockje erleichtert, wird aber doch selten ausgeführt, weil sie zu den schwierigsten Klettereien zu rechnen ist. Auch eine kühne Dame hat sie im Jahre 1882 überwunden und beschreibt deren Anblick vom Col d'Hérens aus in der ihr eigenen graziösen Weise. *)

„Die *Dent blanche* — endlich sehen wir sie, eine Fürstin im Exil! Halb Hermelin, halb Trauerflor ist ihr Gewand, ein blitzendes Diadem ziert die Stirne. Vom ersten Platz verdrängt, zieht sie sich stolz zurück, bewahrt die Haltung einer Königin, wenn schon wenige kommen, ihr zu huldigen. Denn niemals war der Lorbeer, den sie spendet, in der Mode und bisweilen weist sie selbst jede Annäherung ab. Die hehre Majestät der andern Dynasten — Monte Rosa, Matterhorn, Weisshorn — preisen alljährlich Schaaren von Bewunderern; sie, die nicht minder Erhabene, bleibt fast unbeachtet. Zum Theil durch eigene Schuld. Warum ist sie so bar aller gewinnenden Anmuth, so aristokratisch steif, dass trotz des vollendetsten Ebenmasses, trotz seltenen Formenadels ihre Schönheit kalt lässt? Diese Schönheit ist ohne Reiz. Ihr fehlt Schwung, Grazie, das was anzieht und fesselt, die Seele. Sie flösst unläugbar, ihrem hohen Range gemäss, Ehrfurcht ein, ohne je hinreissend, begeisternd zu wirken.“

Die *Dent blanche* und der an ihrem Fusse liegende *Grand Cornier* (3969 m) bilden die merkwürdigen Knotenpunkte für den grossen, fast dreieckigen Gebirgskeil zwischen dem Eringer- und dem Visperthale. Drei gewaltige Felsketten springen aus

*) 18. Jahrbuch des S. A. C. pag. 119. Ersteigung der *Dent blanche* von Hermine Tauscher-Geduly.

ihnen gegen Nordwesten, gegen Norden und gegen Nordosten hervor. Gegen Nordwesten ist es der langgestreckte Rücken, welcher das Eringer- vom Eifischthal scheidet und welcher sich in seinem mittleren Theile, in den *Becs de Bosson* (3160 m), in zwei kleinere, das *Rechythal* umschliessende Kämme spaltet. Die mittlere, gegen Norden gerichtete, mit der *Pigne de l'Allée* (3404 m) und *Garde de Bordon* (3280 m) schiebt sich wiederum als ein langer ellipsoidischer Keil zwischen die obern Thaläste des Eifischthals und die dritte endlich erstreckt sich über den herrlichen Gebirgskranz des Hintergrundes von Eifisch — *Point de Zinal* (3790 m), *Col Durand*, *Mont Durand* (3744 m), *Gabelhorn* (4073 und 39... m), *Triftjoch* (3540 m), *Trifthorn* (3737 m), *Rothhorn* oder *Momming* (4223 m), *Mommingpass* (3793 m), *Schallhorn* (3977 m) — in die das ganze Centralmassiv beherrschende Pyramide des *Weisshorns* (4512 m). Dem *Dome* gegenüberliegend, bildet es mit diesem die Propyläen des Monte Rosa-Tempels als westliche Himmelssäule; der gelehrte Domherr Berchtold nennt es „die Königstochter der Bergfürsten, den Diamant in der Krone der Alpen, die Stirnperle in ihrem Panorama.“

Auch das Weisshorn gestaltet sich wieder zu einem wichtigen Knotenpunkte, nämlich für die beiden nach Norden abfallenden Gebirgsrücken, welche den Gletscher und das Thal von *Turtmann* umgeben und diese gegen Westen vom Eifisch- und gegen Osten vom Visperthale abschliessen. Beide sind Anfangs schmal und scharf gezackt, werden aber in ihrem mittleren und unteren, nach der Rhone sich abstufoenden Theile breiter und zerspalten sich dort in mehrere kleinere und abgerundete Nebenrücken. So sehen wir auf dem westlichen, in *Bella Tola* (3033 m) und *Schwarzhorn* (2773 m) die Abzweigungen um die *Meretschi-* und *Illgraben-Schlucht* und auf dem östlichen, im *Dreizehnenhorn* (3207 m) diejenige um das *Ginanzthal*.

In den Bereich unserer Betrachtung fällt nur noch die Kette, die sich vom *Weisshorn* in nördlicher Richtung dem *Nicolaithal* entlang bis zum *Dreizehnenhorn* ausbreitet. Im

Osten des Weisshorns stürzen die Eismassen des *Biesgletschers*, des gefahrdrohenden Nachbars der an seinem Fusse liegenden Ortschaft *Randa*, zu Thal, während seinen westlichen Fuss der *Weisshorngletscher* bekleidet. Das *Schallenjoch* (3751 m) liegt im Süden und das *Biesjoch* (3549 m) im Norden desselben. Das letztere trennt es vom *Brunnegghorn* (3849 m), auf dieses folgt das *Brunneggjoch* (3383 m), dann *Ausser- und Innerbarrhorn* (3673 und 3597 m), die *Gässispitzen*, das *Festi-, Sparren-, Furwanghorn* und die *weisse Egge*, welche insgesamt eine Höhe von 3000 m wenig übersteigen. Zwischen die vier letztern eingebettet liegt das *Jungthal* und nördlich der weissen Egge und des *Steinthalhorns* das *Augstbordthal*. Durch das eine führt der *Jungpass* und durch das andere der *Augstbordpass* von St. Nicolaus in das Turtmannthal. Nur eine kleine Stunde ob dem letztern erhebt sich die Spitze des *Schwarzhorn*s (3207 m), berühmt wegen seiner Aussicht, und in dessen unmittelbarer Nähe liegt das *Dreizehnenhorn*, dessen Verzweigung wir schon oben erwähnten.





II. Das Nicolai- oder Zermatt-Thal.

Von Visp nach Zermatt.

Visp und seine Umgebung.

Die Burgschaft *Visp* oder *Vispach* (lat. *Vespia*, frz. *Viège*) liegt zwei Stunden unterhalb Brig, 637 m über dem Meere, an der Mündung der vereinigten Vispe in die Rhone und ist Station der Ligne d'Italie. Der ansehnliche Flecken zählt etwas über 800 katholische Einwohner und besitzt gute Gasthöfe (*Hôtel de la Poste* mit Filiale in Saas-Fee und zur *Sonne*, beide im Orte; am Bahnhof das einfachere *Hôtel des Alpes*; *Restaurant de la Gare*). Im Alterthume trug es den Namen *Hübschburg*; denn schon unter den burgundischen und fränkischen Regierungen wohnten hier die Grafen von Visp auf Schönbiel in der Hübschburg. Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts kam diese grosse Meierei, welcher nicht nur die beiden Visperthäler, sondern noch Dörfer im Zehnen Mörel und Gombs zugehörten, durch Heirat an die Blandrati (Blandarosa, Blandra), Vasallen des Bischofs von Novara. Unter diesen wurden die Visperthäler (durch Graf Godfried anno 1250 *) durch Leute aus dem Anzaskathale mehr bevölkert und allenthalben daselbst neue Ortschaften angelegt; — „der schwarze Tod“ hatte gar arg daselbst gehaust. Ihr Schloss, die Hübsch-

*) Die Letzten dieses Stammes, die Gräfin von Blandra, wurde sammt ihrem einzigen Sohne Anton im Jahre 1365 bei der Naterserbrücke ermordet.



burg, wurde im Jahre 1260 durch Graf Peter von Savoyen, im Kriege gegen den Walliserbischof Heinrich von Raron, zum ersten Male, und am 23. Dezember 1388, bei der Schlacht von Visp, auf immer zerstört.

An diesem Tage erfochten die freien Oberwalliser unter der Leitung ihres Landeshauptmanns, Peter von Raron, einen glänzenden Sieg über das Kriegsheer des Amadée von Savoyen, die verbundenen Savoyarden, Waadtländer und Greyerzer. Es waren ihrer über 8000 Mann unter der Anführung des Grafen Rudolph von Greyerz. Im Dunkel der Nacht überrumpelten die Walliser ihre Schildwachen, zündeten die Ortschaft an und tödteten bei 4000 Mann. Ueber Tausend fanden ihren Tod in den reissenden Fluthen des Roddans, und nur die 400 Sanenthaler, welche auf ihrer Hut waren, konnten sich und ihren Grafen mit vieler Mühe und Tapferkeit retten. Die Walliserchronik, alte Lieder und auch Sagen setzen noch bei, dass unter dem feind-

lichen Heere 400 Adelige waren; diese haben vielen Muthwillen getrieben und den Wallisern bis zum 23. Dezember Bedenkzeit gegeben. In der Nacht vor dem bestimmten Tage haben diese das Wasser in die Gassen geleitet, so dass sie am Morgen mit Eis bedeckt, schlüpfrig waren und Niemand festen Stand hatte, ausser wer mit Fusseisen versehen war. Darauf sei der Ort angezündet worden, und viele seien in den Flammen umgekommen; man habe Stiere, an Wagen gespannt, wüthend gemacht und in die Burgschaft hinunter rennen lassen; an den Wägen waren schneidende Eisen angebracht, wodurch viele getödtet wurden. Die eroberten Fahnen wurden in der Kirche zu Glis aufbewahrt, und lange wurde der denkwürdige Tag als Dankfest gefeiert.

Neben den Blandrati wohnte hier ein zahlreicher Adel (alte Chroniken nennen die Ulrici, Silinen, Platea, Werren, Godofredi, Stella und andere), deren Stolz und Prachtliebe so gross war, dass sie sich eine eigene Kirche erbauten*), sie hielten es unter ihrer Würde, mit dem Volke einen gemeinsamen Gottesdienst und Tempel zu haben. Desswegen, und weil früher manche nachbarliche Gemeinde hier eingepfarrt war, hat das kleine Visp zwei grosse, schöne Kirchen; diese und die alten geräumigen Bürgerhäuser verleihen dem Orte ein städtisches Ansehen.

Es liegt zum Theil auf einer Felsenerhöhung östlich der Vispe, zum Theil an dessen Fuss. Der ungestüme Gletscherstrom ist für die untere Burgschaft ein gar gefährlicher Nachbar, wälzte manchesmal seine Fluthen zerstörend über sie, ihre Häuser und Bewohner, Felder und Wiesen mit sich fort-

*) In deren Umgebung wächst *Sysymbrium Irio*, deren einziger Standort in der Schweiz.

reissend. So zum letzten Male im Sommer 1868. Seitdem wurden Rhone und Vispe eingedämmt und dadurch der Besitzthum der Bewohner Vispachs gesichert. Alle Spuren der letzten Ueberschwemmung sind jedoch heute noch nicht völlig verschwunden, ebenso wenig als diejenigen des Erdbebens, das im Jahre 1855 Kirchen und Häuser stark beschädigt, theilweise ganz zerstört hat.

Telegraphenleitungen verbinden seit einigen Jahren die Poststation Visp mit den beiden Visperthälern, und tägliche Postverbindungen erleichtern den immer mehr zunehmenden Fremdenverkehr.

Die meisten Touristen verweilen hier nur kurze Zeit, nur so lange als nöthig, um sich zur bevorstehenden Reise zu stärken, oder um sich Führer, Träger oder Saumthiere zu verschaffen. Selbst solche, die gegen Abend hier ankommen, eilen noch bis Stalden, um von da ihre Reise in früher Morgenfrische fortsetzen zu können. Und doch bietet auch Visp und seine Umgebung dem Naturfreunde manche Gelegenheit zu kleinern und grössern Ausflügen.

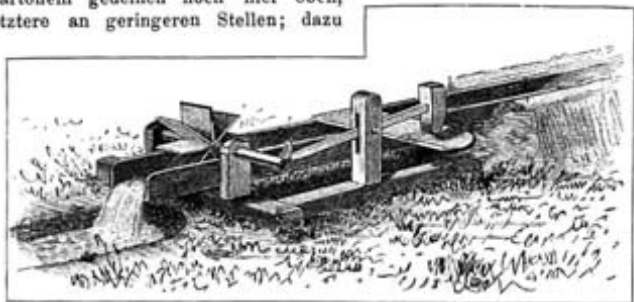
Nur drei derselben mögen hier erwähnt werden:

I. Nach Vispterminen und zum Alp-(Terminen-)See am Fusse des Gebiden (2378 m). Da, wo das Thal sich hinter Vispach verengt, bekleidet Rebbau hoch hinauf den Fuss des gähen östlichen Bergabhanges, ob dem die Berggemeinde Vispterminen auf fruchtbarem Gelände liegt. Gute Weinsorten, von denen der sogenannte „Heidenweein“ besonders berühmt ist, gedeihen an diesen sonnenverbrannten Halden. Diese geschätzte Rebsorte spricht die Gegend als ihr eigenthümlich an, obwohl der Traube und des lieblichen Aromas des Weins nach, sie mit dem Riesling verwandt zu sein scheint. Der weisse Heidenwein perlt wie bessere Rheinweine und däuht uns beim Trinken sehr leicht, ist aber mit einer ziemlich schnell beraushenden, ein seliges Vergessen erzeugenden Kraft begabt und gilt beim an Wein nicht gewohnten Thalbewohner als gefährlicher „Beinbrecher“.

Jedes noch so kleine Fleckchen ist von den fleissigen Bewohnern den Felswänden abgerungen und dem Weinbau erobert, besonders an den gegenüberliegenden schroffen Felswänden, die das westliche Ufer bilden und ob denen die Ortschaften *Zeneggen*, *Törbel* und *Emd* liegen. Für weniger kühne, nicht so berggewohnte Winzer müsste ihr Anbau und die Herbstlese gefährlich sein, so sehr, als das Gewerbe der Wildheuer. Unterhalb Emd steigt die Kultur der Rebe bis zur beträchtlichen Höhe von ungefähr 1000 m. Kein anderes Land kann ähnliche Maxima

aufweisen, und dies ist nur durch die von der riesig hohen Umgebung erzeugte und erhöhte Insolation erklärlich.

Durch diese Rebberge hinauf windet sich während einer starken Stunde der Saumweg; die Aussicht, besonders über die Thäler der Rhone und der Vispe, sowie gegen die im Norden sich ausbreitende Kette der Berneralpen, wird immer ausgedehnter und auf einem vorspringenden Felskopfe erblicken wir zum erstenmale die seltsame, vom Thalgrunde aus unsichtbare Felspyramide des *Matterhorns* südöstlich vom firnbedeckten *Weisshorn*. Ob den Reben zieht sich ein Gürtel von Bergföhren, ein lichter Wald, dem Berge entlang, und bald darauf erreichen wir den ebenen Bergkessel, auf dem das wohlhabende Vispterminen in Mitte fruchtbarer Kornäcker und saftigen Mattlandes liegt. Weizen, Roggen, Flachs und Kartoffeln gedeihen noch hier oben, letztere an geringeren Stellen; dazu



Wahrenwächter.

kommen fette Wiesen, vorzügliche Alpen und wohl verwaltete, bedeutende Waldungen, und bilden zusammen den Reichthum des thätigen Bergvölkchens. Die grösste Mühe wird auf deren Bewässerung verwandt. Hiezu ist eine Wasserleitung von dem Ursprung der Gamsa an, im Hintergrunde des Nanzerthales, über drei Stunden weit, nach den Wiesen und Feldern herübergeführt. Ein eigens besoldeter Mann muss täglich die Wasserleitung in ihrer ganzen Länge besichtigen, und alle durch irgend einen Unfall schadhaf gewordenen Stellen sogleich ausbessern, oder, wenn er es allein nicht vermag, Bericht erstatten, damit die Ausbesserung ohne Verzug durch „Gemeindewerk“ besorgt werde.

Schon in Visp drunten und auch auf unserer Wanderung hieher, ist uns ein eigenthümliches, sich in kurzen Zeitabschnitten immer wiederholendes Getöse aufgefallen, gleich wie auf hohle Unterlage fallende starke Hammerschläge. Hier enträthselst sich uns das Geheimniß.

Nach der gefährlichsten Stelle der Wasserleitung, da wo das häufigen Erdschlipfen ausgesetzte Territorium zu Ende ist, steht ein sogenannter „Wahrenwächter“. Ein kleines hydraulisches Rad setzt einen oder zwei Hämmer in Bewegung, die auf ein hohles Brett, das Urbild eines Resonanzbodens, aufschlagen. So lange die Fuhre die gewöhnliche Wassermenge herbeiführt, arbeitet der Wächter und verkündet weithin, dass die Leitung in gutem Stande sich befinde.

Manchmal sind im Interesse der Genauigkeit diese Räder doppelt und so eingerichtet, dass das eine tiefer eingreift, als das andere. Fehlt nun auch nur ein Theil des Wassers, so wird dies durch die beschriebene Vorrichtung sofort angezeigt.

Vispsterminen ist ein ansehnliches Dorf, mit guten, solid aus Holz, nach Landessitte dauerhaft gebauten Häusern. Auffallend, wie übrigens in allen Bergdörfern im Wallis, ist für uns die Konstruktion der Speicher, die zur Aufbewahrung der Lebensmittel*) dienen. Sie ruhen gewöhnlich auf vier hölzernen Säulen, die aus kräftigen Lärch- oder Arvenstämmen gezimmert sind. Grosse runde Steinplatten krönen dieselben, und erst auf diesen ruht das Balkengerüst. Dadurch wird es den diebischen Mäusen unmöglich gemacht, in die Vorrathskammern einzudringen; denn sie können wohl bis zu den Steinplatten hinaufklettern, fallen aber von da immer wieder zu Boden. Aus dem gleichen Grunde führt keine Treppe zur einzigen Oeffnung des Speichers, zur Thüre; beim jedesmaligen Betreten desselben muss eine Leiter angelegt werden, wenn es die rüstige Berges-tochter nicht vorzieht, in einem einzigen kühnen Sprunge zur Thüre zu gelangen. Manchmal wird das Erdgeschoss dazu benutzt, einen Vieh-stall daselbst einzurichten und sehr oft werden Felsblöcke oder solche Stellen zum Bauplatze ausgewählt, die zur Kultur unfähig sind.

Vom Dorfe an steigt man auf breitem Wege bis zum Waldessaum empor, in dessen Schatten die Wallfahrtskirche „St. Maria im Wald“ gar traulich versteckt liegt. Längs des Weges befinden sich kleine Stationskapellen, in welchen die Lebens- und Leidensgeschichte Christi in fast lebensgrossen, aus Holz mit Geschicklichkeit und Sinn geschnitzten Bildwerken, dargestellt ist. Oben aber, bei der Kirche, hat ein Waldbruder seine Klausel aufgeschlagen.

Wie, ein Waldbruder? Gibt es denn im Wallis noch Waldbrüder in unserem Jahrhundert? Ja wohl; und was noch mehr verwundern mag, in manchen Bergdörfern gibt es keine Wirthschaften**), keine Pinten und Schnapshöhlen; ja bis vor wenigen Jahrzehnten kannte man auch in beiden Visperthälern den Gebrauch des Schlosses noch nicht. In solch' einsamen Gegenden glaubt man sich wirklich in längst verschwundene, gute alte Zeiten zurückversetzt. Alte Treue und Ehrlichkeit sind da noch zu Hause, wahre Gastfreundschaft wird da noch geübt — und Bettler sind unbekannt.

Ueber eine Stunde steigt man von der Waldkapelle, mehr oder weniger streng bergan, durch herrliche Waldung von Rothtannen und Lärchen, und ob dem Walde gelangt man zu Alphütten, die während der Sommermonate von Sennen bezogen sind. Köstliche Milch bieten die gastfreundlichen Hirten gerne dem müden Wanderer.

*) Die Nahrung der Walliser Bergbewohner ist zwar einfach, aber kräftig. Sie besteht vorzüglich aus Käse, Milch und Kartoffeln. Das äusserst schmackhafte Roggenbrod („Schwarzbrod“), dem nach Liebig'scher Methode auch die Kleie, und zwar seit uralten Zeiten, beigemischt ist, wird nur einmal im Jahre gebacken. Rind-, Schaf-, Schweine- und Ziegenfleisch wird an der Luft getrocknet und auch in der ärmsten Hütte birgt der Keller wenigstens einige Sester feurigen Walliser-Weins.

**) Beim Pfarrer, oder bei angesehenen Privatleuten findet der Reisende bereitwilligst das Nöthige gegen billige, ihm gewöhnlich selbst überlassene Entschädigung.

Man folgt nun dem Bette des Baches, der sich vom See herabwältzt. Dieser liegt in einer Bucht, welche im Norden vom *Gebüden* überragt wird, der letzten Höhe des Gebirgsrückens, der sich von den Fletschhörnern abzweigt, und der das östliche Visperthal vom Nanzerthal trennt. Der See mag 10—15 Minuten im Umkreis haben, ist unterhalb mit einem Damm versehen und wird jährlich während der heissesten Sommertage zur Bewässerung der obern abgemähten Matten abgelassen.

Der *Gebüden* heisst auch *Im Heiden*, und die Sage erzählt, dass ehemals hier Reben wuchsen, von denen der Heidenwein abstamme.*)

Auf dem *Gebüden* werden die Anstrengungen des Wanderers durch eine prächtige Rundschau entschädigt. Oestlich überblicken wir das Nanzerthal und darüber, in weiter Ferne sich verlierend, die ganze Kette der lepontischen Alpen, vom Monte Leone bis zur Furka hinauf. Dem Hintergrunde des Thales entsteigen das Mattwaldhorn, Rautenhorn und die Gruppe der Fletschhörner.

Gegen Süden erhebt sich der mächtige

Saasgrat; Balfrin,

Ulrichshorn

und Dom bilden dessen Glanzpunkt. Dann folgt das Matterhorn, und mehr westlich erglänzen in blendender Beleuchtung die firnbedeckten Nachbarn

Brunegg- und

Weisshorn, und weiterhin ein Heer ebenbürtiger Trabanten. Gegen Norden endlich überblicken wir die

ganze, weite, glänzende Kette der Berneralpen, vom Wildhorn bis zum Finsteraarhorn.



Wallisersee.

2. Der Bistinenpass. Vom *Terminensee* aus kann man über den *Bistinenpass* zum Hospiz Simplon gelangen. Vom See geht ein Fussweg über die *Alpe Schönwasser* bis zum *Bisti Staffel*; von da zur Passhöhe (2260 m), wo die Visper im Jahre 1476 die Lombarden, welche Karl dem Kühnen zu Hilfe eilen wollten, erschlugen. Von der Passhöhe aus erblickt man in der Tiefe das Hospizium.

*) Solche Sagen, die von dem Erkälten des Klimas berichten, gibt es im Wallis manche; so sollen in alter Zeit auch auf dem nördlich ob Visp gelegenen, 3070 m hohen *Wygnanhorn* und am *Aletschgletscher* Rebberge bestanden haben und im hintersten Theile des heute vergletscherten *Zmutthales* wuchsen Aepfelbäume. In einer der höchsten Alphütten daselbst zeigt man noch einen ziemlich dicken Block, der als Tisch dient und aus einem dort gewachsenen Baume gesägt worden sein soll.

3. Nach Zeneggen und von da über Törbel und Emd nach St. Nicolaus. Diese Tour ist nicht nur für den Freund der Naturschönheiten, sondern besonders auch für den Naturforscher äusserst interessant. Eine hölzerne gedeckte Brücke, wo die Oberwalliser anno 1799 den eindringenden Franzosen tapfern Widerstand leisteten, führt uns an's jenseitige Ufer der Vispe. Man hat von hier aus einen prächtigen Blick gegen die Burgschaft Visp und auf die graziöse Zinne des Balfrin, welcher, weithin das Land beherrschend, den Hintergrund des Hauptthales der Vispe abschliesst.

Wir schlagen die nach Zeneggen führende, steil ansteigende Saumstrasse ein, und unsere Aufmerksamkeit wird alsbald durch grosse, am Wege liegende Felsblöcke in Anspruch genommen. Die meisten derselben bestehen aus einem eigenthümlichen Gabbro (Euphodit, welcher Saussurit, Smaragdīt, Talk etc. enthält); es sind dies Findlinge aus dem Hintergrunde des Saasthales. Sie stammen vom Fusse des Allalinhornes und sind Denkmale der grossen Ausdehnung der Gletscher, die zur Zeit der glaciären Epoche das ganze Rhonebecken bis zur Höhe des Jura erfüllt hatten. Auch der Botaniker findet hier reiche Beute: *Hieracium lactucaefolium*, *Triticum biflorum* und *Linnaria italica* schon in der Nähe der Brücke; weiter hinauf *Astragalus Onobrychis*, *monspeulanus* und *excapus*; in den Felsspalten ob der Landstrasse *Hieracium pictum*, *lanatum* und *saxatile* und *Erysimum helveticum*, und in den obersten Felsen den seltenen *Dictamnus Frazinella*.

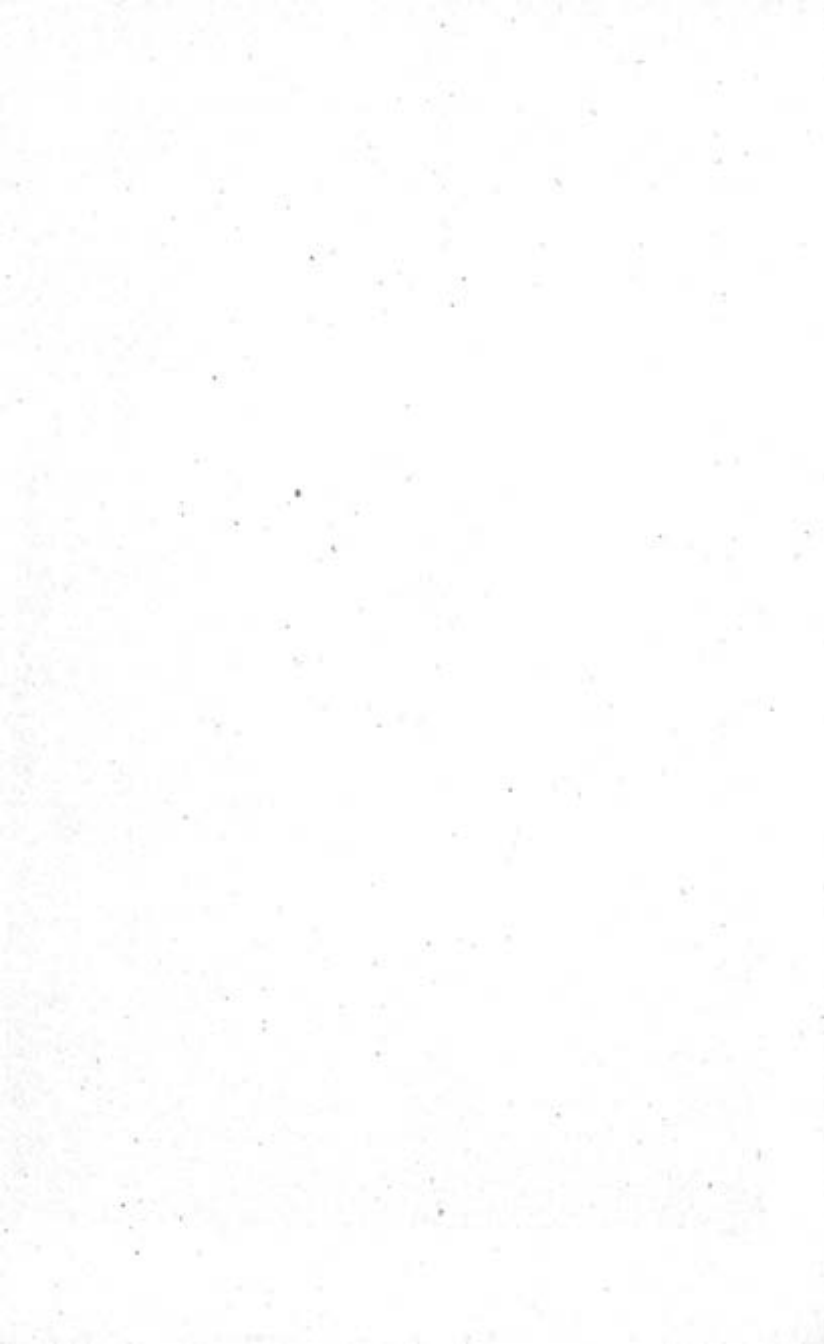
Bald empfängt uns der Schatten eines Föhrenwaldes; nach einer Stunde Steigen kommen wir an einer halbzerfallenen Kapelle vorbei, und nach noch einer weitem Stunde erreichen wir die Höhe, das Plateau, auf dem Zeneggen mit seinen im weiten Umkreise zerstreuten, ihm zugehörigen Weilern liegt.

Der Mineraloge wende seine Schritte, ehe er die letzte in die Felsen gehauene Strecke Wegs zurückgelegt hat, rechts abseits durch den Wald bis zu einer offenen, abschüssigen Stelle. Es tritt hier ein *Topfsteinlager* zu Tage, untermischt mit *Serpentin*, das mehrere mineralogische Vorkommnisse aufweist, wie reinen blättrigen *Talk*, *Amianth*, weissen *Serpentinasbest* mit *Schillerspath*, grünen *Anphybolit*, *Schweizerit*, *Magneteisenerzkryrstalle* und *Schweifekieskryrstalle*.

Der Geologe Gerlach betrachtet diese Serpentine und Topfsteinlager, in deren Nähe gewöhnlich noch dolomitische Kalke auftreten, als Bestandtheile und charakteristische Merkmale seiner sogenannten „*jüngern metamorphischen Schieferbildungen*.“ *) Unser Lager bildet unterhalb Zeneggen ein grosses Gewölbe, das in weitem Bogen bis in's Bett der Vispe hinabsteigt und von da gen Visptermen hinauf sich auskeilt. Unterhalb Zeneggen wird der Topfstein ausgebeutet und zu Stubensteinöfen verarbeitet. Diese dem Wallis eigenen Oefen heizen ausgezeichnet gut, verlangen sehr wenig Holz und verbreiten auf lange Dauer eine sehr angenehme, gesunde

*) Auf dem Wege von Visp nach Stalden durchschneiden wir eine ganze Reihe derselben: Zuerst *Glanzschiefer*, *Ferrucano*, *dolomitischen Kalk* (Glieder der Triasformation); sodann *Glimmerschiefer* und *Serpentin*; darauf folgt wieder ein Band triasischer *Glanzschiefers* (bei Neubrücke) und endlich von da bis Stalden und weit in's Thal hinein *metamorphische Schiefer* in zahlreichen Modifikationen.





Wärme. Wer einmal daran gewöhnt ist, vermag andere Heizungsarten nicht mehr zu ertragen.

Von *Zeneggen* bis *Törbel* bleiben wir immer auf ungefähr derselben ausichtsreichen Höhe (1450—1563 *m*). Man kann dann von *Törbel* aus zu Thal steigen, nach *Stalden*, oder auch über die Alpen von *Unterrath* und *Niven* hinüber auf das lieblich gelegene Berggelände von *Unterbüch*, *Eyscholl* und *Ergisch*, und von da bei *Turtmann* in's Rhonethal. Auf der Höhe dieses Passes, der auf seinem ganzen Wege mit Weidland bekleidet ist, hat man eine wundervolle Aussicht, besonders auf die Gruppe der Mischabelhörner. Noch grossartiger ist die Aussicht vom *Dreizehnenhorn* (3164 *m*) oder von seinem Nachbar *Schwarzhorn* (3207 *m*); letztere ist eine der berühmtesten Rundsichten im Wallis. Man gelangt von *Törbel* aus in ungefähr 4—5 Stunden auf den Gipfel des Schwarzorns, indem man durch das Hochalpenhütlchen „*Augstbord*“ hinansteigt.

Wir aber setzen unsern Spaziergang fort bis *Emd*, dem schmucken Dörfchen, dessen Kirche, auf einem Felsenkopfe hart über dem Abgrunde stehend, weithin sichtbar ist. Die Gegend ist so steil, dass man sich erzählt, die Einwohner müssten hier ihre Hühner mit spitzen Eisen beschlagen, wie anderswo im Winter die Pferde — — damit sie Stand halten könnten und nicht abfielen. Hier stand noch vor wenigen Jahren ein alter Thurm, — er wurde erst im Jahre 1855 durch das Erdbeben zerstört, — der ehemalige Stammsitz der edlen Familie *Roten* in *Raron*. Sie hat dem Lande manch' tüchtigen Mann geschenkt, und noch heute verdankt es derselben zwei seiner tüchtigsten und beliebtesten Staatsmänner, ein Brüderpaar, beseelt von wahrer Liebe für ihr Vaterland, begeistert für die Freiheit ihres Volkes, für den Glauben ihrer Väter.

Von hier aus steigen wir raschen Schrittes zu Thal, über die steile Bergeshalde, wo die letzten Weinberge des *Visperthales* liegen und über die der *Embach* in kühnem Wasserfalle hinabstürzt. In einer Stunde erreichen wir die Brücke bei dem Weiler *Kalpetran*, und in einer weiteren Stunde *St. Nicolaus*.





Von Visp nach St. Nicolaus.

(Stalden, Grächen.)

»Die beiden in ihrer imposanten Berggewaltigkeit, wilden Hoheit und in ihren unvergleichlichen Rundsichten selbst das Berner Oberland und Chamounix übertrappenden, von den unbändigen Gletscherströmen Gorner- und Saasvisp durchfluteten Vispthäler mit ihren Riesengletschern, Wasserfällen und dunkeln Bergwäldern, grünen Matten und typischen Dörfern werden mit vollem Recht das Dorado der Bergsteiger genannt und von Freunden einer grossartigen, ernsten Alpennatur verdientermassen besonders bevorzugt. Sie gewähren dem Botaniker, Mineralogen und Zoologen grosse Ausbeute.«

IWAN VON TSCHUDI'S
Tourist in der Schweiz.

(Von Visp nach St. Nicolaus, Reitweg, 4 St., Stalden halbwegs. Ein Pferd nach St. Nicolaus 10—12 Fr. Von St. Nicolaus nach Zermatt Fahrweg 5 St. Ein Pferd von Visp nach Zermatt 22 Fr., Rückweg inbegriffen. Fussgänger können ihr Gepäck in Visp oder Zermatt der Post übergeben.)

Wir wollen nun unsere Reise nach Zermatt antreten. Wir können an dieser Stelle nicht umhin, auch unsererseits den vielgehegten Wunsch auszusprechen, dass es endlich an der Zeit wäre, im Interesse des Fremdenverkehrs und der industriellen Entwicklung der Thalschaft — (man denke nur an die todtliegenden Lager prächtigen Gabbro's im Saasthal) — von Visp nach St. Nicolaus eine Fahrstrasse zu erbauen. Freilich ist diese schwierige Arbeit mit viel Opfern verbunden; aber das vielbesuchte Zermatt, dieser schönste Fleck der hehren Alpenwelt, ist dieser gewiss würdig.

Am Ausgange der Burgschaft Visp hat sich der Wanderer rechts zu wenden, denn der Weg links führt nach Vispterminen. Unser Weg bleibt bis zum Weiler „*Neu Brücke*“ auf der rechten Thalseite, bald durch Weinberge, bald durch Matten und an einzelnen Gehöften vorbei.

Bei Betrachtung der Weinberge wird dem Kundigen die eigenthümliche Art ihrer Bebauung auffallen. Hier oben geschieht dies noch nach der uralten Walliser-Methode, die besonders darauf sieht, die Rebstöcke immer wieder zu verjüngern. Zu diesem Zwecke durchziehen tiefe Gräben in gleichmässiger Entfernung den Rebberg, welche zum Einlegen der ältesten Stöcke dienen. Die hiedurch überflüssig gewordene Erde dient zum Ueberdecken der im Vorjahr eingelegten Pflanzen. Die immerwährende Verjüngung der Reben ist aber nicht der einzige Vortheil dieser, freilich etwas mühsamen Arbeit. Man verhindert dadurch auch noch, dass bei spät eintretenden Frühjahrsfrösten, die im Wallis wegen der Nähe der Gletscher leider nur zu häufig sind, nicht die ganze Ernte zu Grunde gehe; bald sind es die höher gelegenen Reben, bald die der Tiefe, welche vom Frost verschont bleiben.

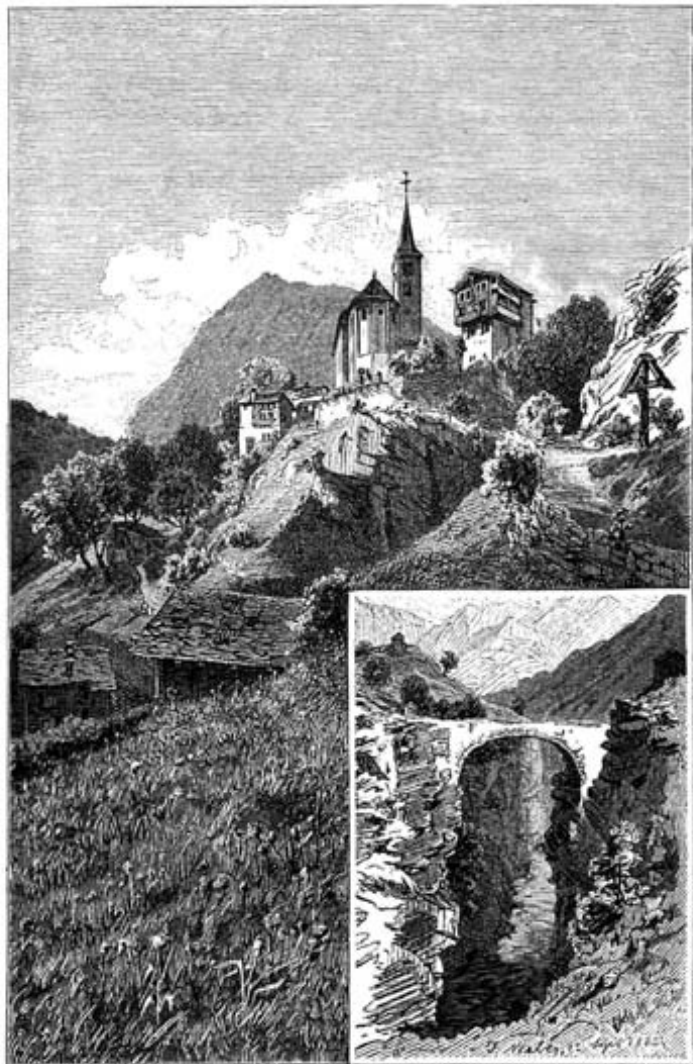
Der Botaniker findet dem ganzen Wege entlang reiche Ausbeute; wir wollen nur einige Seltenheiten erwähnen: Da und dort, am Wegraine, in den Culturen oder in den Mauern erfreuen ihn *Linnaria italica*, *Erysimum helveticum*, *Potentilla inclinata*, *Centaurea Vallesiaca*, *Crupina vulgaris*, *Achillea setacea*, *Salvia officinalis*, *Vicia Gerardi*, *Onobrychis arenaria*, *Silene noctiflora*, *Bromus villosus*, *Echinops sphaerocephalus*, *Podospermum lacciniatum*, *Onosma stellulatum*, *Asperula montana*; in den Felsspalten des Glanzschiefers *Hieracium pictum*, *lanatum* und *tridentatum*, *Ononis rotundifolia*; auf dem Felskopfe des anstehenden dolomitischen Kalkes *Daphne alpina*, *Juniperus Sabina*, *Oxytropis Halleri* und *excapus*; bei dem Weiler Neubrücke *Geranium divaricatum* und von da nach Stalden *Hysopus officinalis*, *Euphrasia majalis*, *Lactuca Augustana*, *virosa* und *scariola forma inermis*, *Thalictrum foetidum*, *Pimpinella nigra* und andere.

Der Freund der Naturschönheiten hingegen mag sich erfreuen an dem reichen Wechsel landschaftlicher Scenerien. Noch eine gute Strecke Weges ist die Firnkappe des Balfrin sichtbar, die sich stolz in Mitte phantastisch gestalteter Felszacken erhebt, welche ihrerseits dem mächtigen Unterbau saft-

grünen Waldesdunkels entsteigen. Dann fesselt uns der Anblick der kühnen steinernen „Neubrücke“, auf beidseitigen Ufern umgeben von Holzhäusern, die kaum Platz finden auf den schmalen Felsen hoch über dem Abgrunde. Auf dem linken Ufer angekommen, steigen wir etwas bergan und gewahren alsdann am gegenüberliegenden Bergesabhänge, am Fusse des Dorfes *Staldenried*, eigenthümliche Diluvialgebilde, Erdpyramiden, von denen einige grosse Felsblöcke, wie Hüte, tragen, andere aber von einzeln stehenden, scharf vom Himmelsblau sich abhebenden Föhren überragt sind. Vor uns hingegen, auf ziemlich bedeutender Anhöhe, da, wo beide Visperthäler sich trennen, liegt das anmuthige Stalden, dessen Zauber sogar den Pinsel eines Calame begeistern konnten.

Auf dem Plateau vor der stattlichen Kirche angelangt, wollen wir Rundschau halten, noch einen Blick rückwärts werfen gen Visp hinaus. Den zurückgelegten Weg können wir vollkommen übersehen und aus der Ferne winken uns die glänzenden Thürme Vispachs ihren Abschiedsgruss. Die Wände der Thalflucht aber bilden den erhabenen Rahmen eines zaubervollen Bildes, desjenigen Theils der Berneralpen, die das einsam wilde *Baltschieder Thal* in sich bergen und überragen. Das *Bietschhorn* ist durch den Vorsprung, auf dem Zeneggen liegt, versteckt; hingegen sind vom Westen gegen Osten folgende Hochzinnen sichtbar: *Stockhorn*, *Breitlauihorn*, *Jägifirn* und *Jägihorn*, *Löschthalerbreithorn*; den Hintergrund des Thales schliessen die Felswände „*im Elend*“; dann folgt *Schild-* und *Gerstenhorn* mit der Einsenkung der *Gredetschlücke* und endlich *Gredetschhorn*.

Stalden erfreut sich, obgleich schon in ziemlicher Höhe (834 m), einer warmen, geschützten Lage. Viel früher, als im Hauptthale, das im Frühling häufig kalten Winden (der Bise) ausgesetzt ist, grünen hier die fetten Matten; allerlei Gartengewächse gedeihen hier vortrefflich, die Spargel wächst sogar wild; das Kern- und Steinobst, sogar die Nüsse reifen vortrefflich und die Reben, hier auf italienische Manier in Spalieren gezogen, geben noch einen ganz annehmbaren Tropfen.



Stalden.

Die Kinnbrücke.

Im äusserst kalten Winter 1879—1880 erfror leider der schönste Rebstock Staldens, sein sprichwörtlich gewordenes Wahrzeichen; er überschattete den Dorfbrunnen und sein Stamm mass einen Fuss im Durchmesser. *) Das alte, gemüthliche Wirthshaus Staldens ist seit ein paar Jahren eingegangen und durch ein neues, prachtvoll gelegenes und den modernen Ansprüchen entsprechendes Hôtel ersetzt worden. Der Eigenthümer desselben, der gastfreundliche Venetz-Berchtold — *nomen est omen* —, ist zwar ein schlichter Walliser, aber ein ausgezeichnete Landwirth und tüchtiger Kenner seiner Gegend und ist stets bereit, Touristen sowohl als auch Naturforschern mit gutem Rath zur Seite zu stehen.

Die Terrasse vor dem Hôtel gewährt uns einen zwar beschränkten, aber doch hübschen Einblick in das östliche Saasthal; besonders das schneebedeckte *Sonnighorn*, das dem Grate entsteigt, der sich vom Monte Moro zum Weissmies erstreckt, fesselt unsere Aufmerksamkeit. Der Hintergrund des Zermatt-Thales hingegen ist durch vorliegende Felsköpfe und den bewaldeten Grächenberg verdeckt; steigen wir jedoch nur eine kleine Viertelstunde vom Hôtel rechts in die Höhe, so zeigt sich uns die *Weisshornpyramide* mit dem davor stehenden *Brunegghorn* in perspectivischer Verkürzung, aber doch in geheimnissvoller Pracht, sowie in weiter Ferne das bei Zermatt gelegene, wegen seiner Rundschau berühmte *Mettelhorn*. Ungefähr denselben Anblick haben wir auf dem Wege nach Zermatt, etwa eine halbe Stunde ob Stalden, im Vordergrunde aber, hoch oben auf einer Felsterrasse, die hellleuchtende Kirche von *Emd* und gegenüberliegend den vom *Seethalhorn* überragten steilen Grächenwald.

Wenn man Stalden verlässt, steigt der Weg im Anfange ziemlich steil; dann aber während einer ganzen Stunde, in kühner Anlage, ziemlich oben die Felswände und deren Biegungen entlang. Im ersten Frühjahr schmücken der rothleuchtende Alpenhimmelsschlüssel (*Primula viscosa*), der gold-

*) Stücke dieses Stammes werden im Rathhause von Stalden aufbewahrt.

gelbe Kreuzblüthler *Draba aizoides* und die röthlichweisse *Valeriana tripteris* ihre Spalten. Später aber entblühen ihnen seltene Rosen (*Rosa caballicensis*, *graveolens* und *sanguisorbella*), *Saponaria ocymoïdes*, *Silene Vallesia* und die unscheinbaren, winzigen *Myositis stricta*, *Trigonella monspeliaca* und *Arabis auriculata*, Repräsentanten der heissen, sonnverbrannten Hügelizeone der Rhoneebene. Nur wenige Schritte von hier, in den Fruchtfeldern des bedeutend tiefer gelegenen Kalpetran begegnen wir schon einem ächten Kind der montanen Region: *Camelina dentata* und am Fusse der mächtigen Nussbäume heimatlich verwandte Veilchen, *Viola montana* und *sciaphylla*.

Die Gornervispe ist hier, in Kalpetran, zwischen thurm hohen Felsen eingebettet; luxuriöse Ahorn- und Lindenbäume hängen weit über den Abgrund hinein, durch deren Blätterwerk der weissgepeitschte Gischt kaum empör zu leuchten vermag. An der engsten, schauerlichsten Stelle überschreiten wir auf der *Kipferbrücke* *) den Bergstrom.

*) Diese Brücke ist eine dem Wallis eigenthümliche Holzkonstruktion. Mehrere Reihen rohbearbeiteter Tannen sind von jedem Ufer gegen die Mitte des Stromes ihrer Länge nach so über einander gelagert, dass je die Köpfe der obern Reihen diejenigen der untern um einige Fuss überragen. So nähern sich die Vordertheile der jederseitigen Lager, nach der Mitte des Stromes, gewölbartig. Die obern Lager sind an die untern vermittelst starker Pföcke befestigt und ihre Endpunkte auf jedem Ufer mit Steinmassen belastet, damit sie nicht zur Seite weichen, noch vorwärts das Uebergewicht bekommen können. Endlich sind die längsten und stärksten Stämme, als Streckbalken, über den zwischen den Endpunkten der beiderseitigen Balkenreihen befindlichen Zwischenraum gelegt und bilden so den Schluss des Holzgewölbes. Diese Streckbalken sind noch vermittelst unterhalb befindlicher Querhölzer stark an einander befestigt. So werden sehr breite Ströme mit für diese Gegenden, wo Fuhrwerke unbekannt sind, hinlänglich soliden Brücken überspannt; sie erfordern weder Joche, noch Bögen, Böcke oder sonstige Unterlagen, sind nicht sehr kostspielig und werden vom Landmanne selbst errichtet. Mit Ausnahme weniger Steinbrücken gab es im Lande früher keine andern Brücken; auch diese zeichnen sich durch ihre kühne Bogenkonstruktion aus. (Siehe z. B. die Neubrücke und diejenige, welche bei Stalden in's Saasthal führt.)

In deren Nähe haben verwegene Menschlein eine Sägmühle errichtet; ihr Dach wurde aber bald hernach durch die im Frühjahr und bei Regenwetter unterhalb Emd sich loslösenden Felsblöcke eingeschlagen. Selbst die in Wurfweite gelegenen Bäume sind jämmerlich zerhackt und zerzaust. In der Nähe des Bergsturzes fällt der aus dem Augstbordthal kommende Emdbach in grausen Sprüngen hernieder; dessen hellglänzender Strahl löst sich in lichte Wölkchen auf und überschüttet mit wohlthätigem Regen, je nach der Windrichtung, weithin das Berggelände. Diese Gegend heisst „in den Kipfen“ und soll einst zum Range eines freien Meierthums gelangt sein. Die Veranlassung hiezu schildert Ruppen in seinen Walliserzagen, wie folgt:

„Einst fiel in den Kipfen ein Mann in die Vispe und wurde von den schäumenden Wellen fortgetragen. Das sah ein am Ufer arbeitender Holzhacker, sprang nach, packte und zog ihn mit seinem Eisenhacken wieder an's Land — freilich etwas unvorsichtig, denn der angesetzte Hacken riss dem Geretteten das eine Auge aus. Darüber beschwerte sich dieser bei der Obrigkeit und belangte seinen Retter um Schadenersatz für das ausgerissene Auge. Das war nun eine ziemlich verfängliche Rechtsfrage, bei der man einerseits das Recht, anderseits aber die Billigkeit nicht recht vereinbaren konnte. Mit ganz verzogenen Mienen und sehr verstörten Gesichtern nahmen die Rechtsgelehrten Ort und Stelle in Augenschein. Ein zufällig anwesender Ziegenhirt (gewiss ein Vetter von Th. Platter!) bemerkte die Verlegenheit der wohlweisen Herren und, nachdem er sich über den Handel erkundigt, sprach er lächelnd, da wisse er schon Bescheid: Der Kläger solle sich an der gleichen Stelle wieder in's Wasser werfen und weiter tragen lassen; rette er sich ohne Hülfe des Holzhackers, so müsse dieser ihm das Auge bezahlen; wo nicht, so sei es wohl gleich, ob er mit einem oder zwei Augen sterbe. — Welch' glücklicher Einfall! Die Richter athmeten wieder freier. — Zum Andenken an den merkwürdigen Rechtsfall

wurde Kipfen zum Meierthum erhoben und der Hirtenbube seiner Weisheit wegen daselbst als erster Meier eingesetzt.^a

Während drei Viertelstunden wandern wir nun auf der östlichen Thalseite durch Waldesschatten, überschreiten nochmals die Vispe über die *Seelibrücke* und erreichen von da in einer halben Stunde den Hauptort des Thales, das stattliche Kirchdorf *St. Nicolaus*.

Wen es aber nicht mit allzugrosser Sehnsucht nach Zermatt zieht, der möge von der Kipferbrücke an mit uns einen Abstecher machen, hinauf nach

Grächen,

dem Geburtsort von *Thomas Platter* und seinem Vetter *Lithonius*.

Wir haben zwar eine Höhe von ungefähr 800 m zu überwinden; aber der angenehme Fussweg führt immerwährend durch den Wald hinauf, in dem viele seltene und schöne Pflanzen wachsen und von denen wir nur *Linnea borealis* *), *Geranium acconitifolium* und *Lychnis Flos Jovis* erwähnen wollen. Die ersten Häuser, die wir bei dem Austritte aus dem Walde erreichen, heissen *Niedergrächen*, einer der Weiler, welche die Pfarrgemeinde Grächen bilden. Hier liegt etwas vereinzelt, auf begraster Platte, ein altes, vom Wetter und der Zeit geschwärztes Holzhaus, nach landesüblicher Art aus Bohlen und Balken erbaut, mit kleinen Schiebfensterchen versehen.

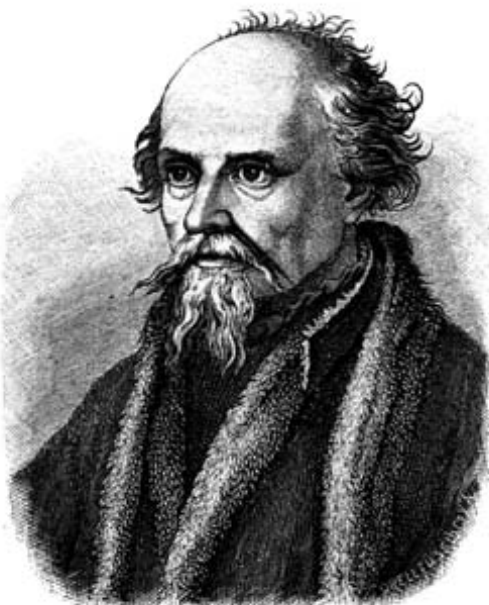
Es ist dies die Wiege des berühmten Thomas Platter.

Der bekannte Monographist der Visperthäler, *Ch. M. Engelhardt*, schreibt in seinen Naturschilderungen (aus den Jahren 1835 — 40), wodurch er zum wahren Entdecker der Naturschönheiten dieser Thäler wurde, darüber, wie folgt:

*) Dies allerliebste Pflänzchen, die zierlichste aller Schlingpflanzen, ist ein Kind der arctischen Zone und im Wallis nur an wenigen feuchten Waldstellen zu finden, so bei Balen im Saasthal, Gruben im Turtmannthal, Zinal im Eifischthal, im Walde ob Vercorin und Nax, bei Tête-noire und ob Vouvy.

„Allen Einwohnern der Gegend bekannt und von ihnen in Ehren gehalten, bewohnten das Haus noch kürzlich Colateral-Abstammende. Ihr Geschlechtsname kömmt jetzt noch bis Zermatt ziemlich häufig vor und gehört vermuthlich gemeinschaftlichen Stammsprösslingen.

Wie merkwürdig ist nicht dieses Thomas Platter Lebensgeschichte, so wie er sie treuherzig selbst geschildert; wie spiegelt sich in ihr die wundervolle Wiederentdeckung des menschlichen Geistes im 16. Jahrhundert. Welcher Enthusiasmus für Philologie und klassische Gelehrsamkeit,



Thomas Platter.

dieses Vehikel jener grossen Fortschritts-epoche, wie wir denn Platter, auf der Seilerbahn, Pindar und Homer, zwischen Hanf verborgen, blätterweis lesen sehen; welche Genügsamkeit bei scharfblickender industrieller Gewandtheit, wodurch sich der Ziegen- und Kuhhirt des St. Nicolalthales, freilich ein Amt wodurch man dort nicht derogirt, sich zum ange-

sehenen Bürger der Stadt Basel aufschwang, wo er sich Anfangs als Seiler-geselle und zuletzt als Lehrer der griechischen und hebräischen Sprache durch-half, nachher Buchdruckerei- und Handlung trieb, zuletzt noch das Amt eines Lehrers und Vorstehers des Gymnasiums aus Patriotismus übernahm, drei Häuser und ein Landgut hinterliess, indessen

sein Ruhegehalt 80 Gulden betrug. Dabei, welche Energie und Ergebung in die Vorsehung bei jedem Wechsel des Schicksals; wie einfach, kräftig seine Erfassung der Reformation und dennoch ohne Leidenschaftlichkeit, so dass er auch in seiner Heimath nicht zu sehr ansties, ja selbst vom Bischof von Sitten noch mehrmals zur Uebnahme des Schulunterrichts des gesammten Wallis angegangen ward. Hinwieder, welche gesunde Bergnatur! Nach 44jähriger freundlicher, erster Ehe, aus der jedoch von vier Kindern nur ein Sohn, *Dr. Felix Platter*, Professor der Medizin und Stadt-Physikus zu Basel, übrig geblieben, eine zweite Ehe im 72. Jahre, mit 5 Söhnen und Töchtern gesegnet, die nun alle den Vater überlebten, der endlich im 83. Jahr, in voller Kraft des Geistes, erblich. Freilich erreichte sein mütterlicher Grossvater, *Hans Summermatter*, der seine Nerven nicht durch Studien angriff, das 126. Lebensjahr, nachdem er sich im 100. mit einer 30jährigen Jungfrau verheiratet und noch Kinder bekommen.*

„Noch interessirte uns Grächen wegen eines zweiten Gelehrten, *Simon Steiner*, zu *Lithonius* gräcisirt, einem Neffen von *Thomas Platter*, der sich in *Strassburg* niederliess. Letzterer hatte ihn das A B C

gelehrt und vermuthlich zum Studiren veranlasst. Aus *Zürich*, wohin er ein Jahr nach *Platter* gekommen und wo er öfter mit diesem zusammen gewohnt, begab er sich nach *Strassburg*, ward daselbst *Famulus* des *Dr. Bucer* und nachher Lehrer der dritten und später der zweiten Klasse des *Gymnasiums*, besonders für griechische und lateinische Sprache und Eloquenz, mit dem Genuss einer, das Gehalt bildender, Stelle an dem zu diesem Behuf säkularisirten *Stift St. Thomä*.*

„Nachdem der Magistrat zu *Basel* *Platter* an die Spitze des dasigen Schulunterrichts gestellt, besuchte er *Lithonius* zu *Strassburg*, um hier die Einrichtung des *Gymnasiums* einzusehen, die er hierauf zu *Basel* nachahmte. *Lithonius* starb, nach zweimaliger Ehe, in seinen besten Jahren, im *Januar 1545*. Wie angesehen dieser zu *Strassburg* gewesen, bezeugte die aus Aufmerksamkeit für ihn, *Platter* gezollte Verehrung. „Hat mir,“ sagt dieser, „Gott der Ehren gonne, dass u. s. w.; dergleichen zu *Strassburg* elf *Doctoren* mir zu Ehren erschienen, dass ich meinen lieben Bruder seligen *Simonom Lithonius secundae classis praeceptorum* erzogen hatte im Anfang seiner Studien.“

Diese Männer aus Grächen gereichen dem Lande Wallis zu immerwährendem Ruhme; jedoch stehen sie nicht vereinzelt da. Im Gegentheil, der Einfluss der humanistischen Studien, von der Mitte des 15. bis zur ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts war für die geistige Entwicklung der Bevölkerung des Oberwallis von ganz bedeutendem Einflusse. Man gestatte uns an dieser Stelle, im Angesichte des Stammortes der beiden *Platter* und ihres Veters *Lithonius*, davon nur ein kurz gefasstes Bild zu entwerfen, so wie uns der geschichtskundige Pfarrer in *Gondo*, unser Freund *Joller*, darüber geschrieben hat:

Der grossartige Aufschwung der Wissenschaften und Künste in *Italien*, *Frankreich*, *Deutschland* und in der *Eidgenossenschaft*, in der zweiten Hälfte des 15. und ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, verfehlte nicht, auch im obern *Rhonethal* neues, geistiges Leben anzuregen. Selbst die

abgelegensten Thäler des Landes ergriff ein tiefgehender Wissensdrang und trieb strebsame Jünglinge hinaus auf die Kulturstätten der benachbarten Länder. Aus dem Visperthale allein studirten zu Anfang des 16. Jahrhunderts *Thomas* und *Felix Platter*, *Simon Steiner*, *Anton Venetz*, *Paul Sumnermatter*, *Gily Meier*, *Anton Schalbeter*, *Hans am Schallen* und *Hildebrand Kalbermatter* an den Gymnasien und Hochschulen zu Zürich, Basel, Schlettstadt, Strassburg, Ulm, München, Halle in Sachsen, Dresden, Breslau u. a. O. *Simon In-Albon* von Visp promovirte mit 26 Jahren an der Hochschule zu Köln zum Meister der freien Künste. *Peter Oellig*, später Landeshauptmann, und *Hieronymus Wälschen*, beide von Brig, studirten zu Mailand und Zürich; *Hans Ritter von Leuk*, nachher Abt zu St. Moritz, errang zu Paris den Doktorgrad. Ebendasselbst erblicken wir etwas später die beiden Bürger von Sitten, *Anton Kalbermatter* und *Philipp von Torrenté* im Genusse eines königlichen Stipendiums. *Mathäus Schinner* besuchte die Schulen zu Sitten, Bern, Zürich und Como, und liess später seine Neffen in Basel unterrichten. Dass auch Ritter *Jörg auf der Flüe* (Supersaxo), der in vier Sprachen sich unterhielt, im Auslande gebildet worden, unterliegt wohl keinem Zweifel. Und wie viele andere, deren Namen vergessen sind, mögen sich zur selben Zeit an verschiedenen Orten die nöthige Schulbildung erworben haben.

Man studirte aber mit so glänzendem Erfolge, dass Oberwallis mit den Nachbarländern um die Palme in den Wissenschaften zu ringen schien. Um nicht von dem *Kardinal Schinner* zu reden, dessen hohe Bedeutung als Theologe, Staatsmann, Redner und Gelehrter ja weltberühmt ist, so sei nur erwähnt, dass sein Vetter *Martin Schinner* (1512) als Rector der damals weltberühmten Hochschule zu Basel vorstand, während an derselben der junge Magister *Simon In-Albon* über die *Officia Ciceronis* las. Noch grössern Ruhm erntete an derselben Hochschule *Thomas Platter*, und an der zu Strassburg *Simon Steiner*.

Zu keiner Zeit erblicken wir im Lande eine so grosse Anzahl von Gelehrten. Sassen doch in dem Domkapitel und geistlichen Rathe des Kardinals Schinner nicht weniger denn 7—8 Doktoren der Theologie und beider Rechte. Nicht minder waren zu dieser Zeit auch Weltliche mit akademischen Graden geschmückt. Sogar Notare, wie Magister *Jakob Walker* von Mörel und *Hieronymus Wälschen* von Brig, führten in deren Notariats-Zeichen griechische Sprüche.

Das bisher Gesagte bestätigt vollkommen der im Jahre 1544 das Oberwallis bereisende Zürcher Gelehrte *J. Stumpf*, wenn er schreibt, dasselbe habe „vil gelerten menner“ und sie (die Oberwalliser) hätten „alle zyt vil junger Knaben zu der leer und Schulen angehalten vnd wolt schier jein yeder ein gelarter suon haben, der ein Thumherr, Bischof, Official werden oder in Welschen Landen (Unterwallis) ein Vogtey verwalten, sich lateinischer spraach gebrochen künde.“

Der geistige Mittelpunkt aber des wissenschaftlichen Lebens im Rhone-thale war unstreitig der *Kardinal Schinner*. Nicht bloss selbst allseitig gebildet, stand er mit den gleichzeitigen Heroen der Wissenschaft in lebhaftem Verkehr, sie ermunternd und fördernd. Wir behalten uns vor, von seinem Leben und Wirken Ausführlicheres zu melden; wir werden dies beim Besuche Sitten's, dem Schauplatze seiner Thätigkeit, thun; eben da-

selbst möge man uns dann gestatten, um das Bild dieser ruhmvollen Zeit völlig zu schildern, von den Kunstbestrebungen dieser Epoche zu reden. Hier nur noch wenige Worte über den Zustand der damaligen *Volksschulen*.

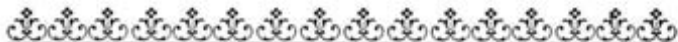
Auch auf diese übte die wissenschaftliche Richtung dieser Zeit einen sehr wohlthuenden Einfluss aus. Folgt das nicht aus den oben angeführten Angaben Stumpfs? Ohne Zweifel hatten die zahlreichen Studirenden dieser Epoche den ersten Unterricht in der Heimatgemeinde erhalten. Dass Kardinal Schinner die Volksschulen befördert habe, wird ausdrücklich von seinen Biographen hervorgehoben. Was würde er aber erst hierin geleistet haben, wenn ihm eine ruhige Regierung beschieden gewesen wäre! Selbst in dem abgelegenen Visperthale eröffnete zu St. Nikolaus (1509) Pfarrer *Anton Platter* eine Schule, welche nicht nur von seinem Vetter *Thomas Platter*, sondern auch von andern Knaben besucht wurde. Im selben Thale finden wir etwas später eine Schule zu Stalden, gehalten von dem Kirchherrn *Hans Venetz*. Der Landrath verehrte ihm für seine Mühe 4 Gulden. Vor Allem war man bemüht, die *Landesschule* zu Sitten in Flor zu bringen. Wiederholt trugen sich Bischof und Landrath mit dem Gedanken, den berühmten Humanisten Th. Platter als Landesschulmeister anzustellen, und man nahm nur deshalb später davon Umgang, weil man seinen Abfall von dem Glauben seiner Väter unterdessen erfahren hatte. Statt seiner wurde ein anderer Lehrer von Basel, *Christian Herbort* angestellt. Wenn dessenungeachtet diese Schule sich nicht gedeihlich entwickelte und im Lande zu keinem Ansehen gelangte, liegt die Hauptschuld just an den im Auslande gebildeten Landesschulmeistern, welche meistens von den Irrlehren der Zeit angesteckt, den Schülern mit der Wissenschaft die neue Lehre beizubringen bemüht waren, und deswegen entfernt werden mussten, weil man die Reinheit des Glaubens höher stellte als menschliches Wissen.

Grächen wird auch noch seiner schönen Lage und der von hier aus zu unternehmenden Ausflüge wegen manchmal von Touristen besucht. Es besitzt zwar weder Hotel noch Herberge; aber beim Pfarrherrn, dem ehrwürdigen Dichtergreis Tscheinen, dem wir nebst andern literarischen Erzeugnissen eine Sammlung Walliser Volkssagen verdanken, findet man immer gastfreundliche Aufnahme. Freunden schöner Aussichten anempfehlen wir den Besuch der *Hannigalpe*, des letzten Ausläufers des Saasgrates; Kletterlustige mögen ihre Kraft an den, Teufelshörnern ähnlichen, Felszinken des *Seethal-* (3096 m), *Gabel-* (3209 m), *Blatt-* (3317 m) und *Ferrikhorns* (3340 m) üben und Gletscherkundige die Uebersteigung der *Ferriklücke* oder des *Gassenriedjochs* oder die Erklimmung des *Balfrin* und *Ulrichshorns* versuchen.

Dem Mineralogen aber bietet die wildaufgerissene Fels-

schlucht, die sich vom Ende des *Gassenriedgletschers* gen *St. Nicolaus* hinabzieht, Schätze von ungeahnter Pracht. Der *Riedbach*, welcher zwar im Hochsommer von mehr denn 20 Wasserleitungen beinahe ausgesogen wird, hat sich in die weichen Talkschiefer tief eingegraben, die Felsen unterminirt und sie zu Fall gebracht. Durch dieses Chaos sich durchzuwinden, ist keine leichte Arbeit. Der schlichte Gemsjäger, *Peter Franz David auf der Fluh*, aber, ein stiller Verehrer der Naturwunder seines heimatlichen Thales, weiss uns daselbst kundig zu führen; er ist der Entdecker eines mächtigen Talkschieferlagers, das ganz durchsetzt ist von *Pyrophillitkryställchen*, schöner und reicher als es die bis jetzt bekannten Fundorte von Beresowsk, Spaa und Westana aufweisen. Diese zierlichen Rosetten überdecken hier ganze Felswände; ihr sanfter Schimmer verleiht denselben einen zauberhaften Glanz, bald in zartem apfelgrünem, bald in silberweissem Tone, seltener in die Farbe der Morgenröthe getaucht. Hiezu denke man sich das mächtige Brausen des Gletscherstroms, das liebliche Säuseln in den Wipfeln der zarten Lärchen und die mannigfaltigen Lichteffecte der im Laube sich brechenden Sonnenstrahlen — — Das ist hehre Freude und Lust, zu schwelgen in solcher Pracht — — o Gott, wie schön ist doch deine Welt!





Von St. Nicolaus nach Zermatt.

ST. NICOLAUS (800 Einw.), das früher Gasen, frz. Chauson hiess (nach ihm das Nicolaithal, „Gasenthal“), liegt, 1164 *m* über dem Meere, auf dem Schuttkegel eines Bergsturzes. Blöcke verschiedener Dimensionen, bis zur Grösse eines Hauses, liegen umher; sie bestehen aus einem eigenthümlichen, grauglänzenden Gneiss (Augengneiss nach Fellenberg), der in seinen Glimmer- und Talkfalten starkentwickelte Feldspathknauern birgt und von kleinen Quarzkörnern durchdrungen ist. Der Fuss der umliegenden Gebirge, links Balfrin, Laui- und Ferrihorn, rechts Festi- und Barrhorn, und zum Theil auch sie selbst, sind aus diesem Gesteine aufgebaut, bilden mächtige, meist senkrecht abfallende Felswände, welche der Landschaft einen Charakter von Grossartigkeit aufprägen. Am mächtigsten und zusammenhängendsten jedoch streichen sie in den beidseitigen schroffen Felswänden des Thalgrundes von St. Nicolaus bis Randa zu Tage. Nur streckenweise konnten sich lichte Waldungen an einigen wenigen Stellen ansiedeln und nur auf seltenen Bändern spärlicher Graswuchs. Die Steilheit und Mächtigkeit der Wände hält aber weder die Wildheuer, noch die Holzhacker davon ferne; diese verwegenen Arbeiten sind just die rechte gymnastische Bildungsschule für die Bergführer. Und St. Nicolaus darf stolz sein auf seine *Knubel, Imboden, Pollinger, Sarbach, Lochmatter, Truffer* u. A. Es sind diess ächte Gebirgsmannen, stahlhart und frei von physischen und moralischen Schwindelanfällen. Mögen sie,

wie sie es bis jetzt gethan, an der alten, ererbten Redlichkeit, Treue und Bescheidenheit festhalten, zu ihrem Nutzen und zum Frommen der Reisenden.

So kühn als die Führer, sind auch die Gemsjäger, Strahler — und Geisbuben. Das grösste Vergnügen der Letztern soll darin bestehen, auf die äussersten Gipfel der über tausend Fuss hohem Abgrunde hängenden Tannen zu klettern und sich da, in freier Luft schwebend, zu schaukeln. Ja, eines Tages, so erzählt man, wurde so ein Schlingel von seinem Pfarrer er-



St. Nicolaus.

blickt und tüchtig ausgezankt, ihm selbst gedroht, dass sein Schutzengel ihn verlassen werde, wenn er fortfahre, so leichtsinnig sein Leben auf's Spiel zu setzen. „Ja, Herr Pfarherr, d'r Schutzänggel darf da nit ga, wo n'i gah,“ war seine Antwort.

Auch hier sind dem Gebirgsfreunde vielfache Gelegenheiten zu neuen Wanderungen in der hehren Alpenwelt geboten. Die beiden Gasthäuser, sowohl das schöne, grosse Gemeindehotel, als auch das bescheidene Wirthshaus des ehemaligen Bergführers Lochmatter, erleichtern diess. Die Kurse im östlich gelegenen Saasgrat haben wir bei Grächen schon be-



J. Weber
A. 2046 1880

Walliser Hirten.

schrieben; es ist selbstverständlich, dass man sowohl die Promenade nach Grächen, als auch erwähnte Wanderung am besten von hier aus unternimmt.

Es bleibt uns noch übrig, den Leser mit den Ausflügen in die westliche Gebirgssseite bekannt zu machen.

1. **Jungpass** (3000 m) nach Gruben im Turtmanthal. Man steigt auf steilen Zick-Zacks zur Kapelle auf *Jungen* *), dann durch das öde, aber an seltenen Alpenpflanzen reiche *Jungthal* zur Passhöhe südlich des *Furcanghorns*. Von da über die Alpe „*Hungerli*“ hinab nach Gruben. Bei der Jungkapelle kann man sich auch nördlich wenden, in's *Augstbordthal* hinüber, dann hinauf zum gleichnamigen Pass und im Vorbeigehen auf's *Schwarzhorn*. Diese Tour, welche nur zwei Stunden mehr Zeit in Anspruch nimmt, ist dem Jungpass vorzuziehen und zwar wegen des aussichtsreichen und leicht zu besteigenden Schwarzhorns. (Im Augstbordthal [in der „Aebi“] ist der sogenannte *Goldbrunnen*, welcher beim Thalvolke schon seit alten Zeiten als Heilquelle grossen Namen hat.) Auch das *Rothhorn* im Jungthal wird wegen seiner prachtvollen Aussicht manchesmal bestiegen.

2. Das **Gässjoch** (3350 m) liegt südlich der Gässhörner und führt ebenfalls in's Turtmanthal. Man gelangt auf dasselbe über die *Walkersmattalpe* und den *Stelligletscher*. Dieser Pass ist jedoch schwieriger als beide oben erwähnte, ebenso wie die Besteigung der *Barrhörner*. Nur geübtere Gänger wagen die Erklimmung dieser steilen, aus dolomitischem Kalke bestehenden Wände.

3. **Bruneggjoch** (3383 m), eine genussreiche Gletschertour. Bei *Herbrigen*, eine Stunde oberhalb St. Nicolaus, verlässt man die Strasse, geht über die *Vispe* und steigt an Alphütten vorbei zur Moräne des *Abberggletschers* und über diesen zur Passhöhe. Der Niedersteig wird über den grossen Turtmannletscher ge-

*) In dessen Nähe wächst die schöne seltene Alpenpflanze: *Draccephalum Ruyschiana*.

nommen. Die Ersteigung des *Brunegghorns**) wird leichter vom *Biesjoch* aus unternommen (siehe bei Randa).

St. Nicolaus hatte durch Erdbeben (1855) und früher durch Lawinen und Bergstürze viel zu leiden. Ruppen schreibt in seinen Wallisersagen Folgendes darüber:

Die Kirche in St. Nicolaus. Der hl. Bischof Nicolaus hat seinen Namen dem Dorfe und der Gegend gegeben, wo er in einem schönen Gotteshaus gegenwärtig verehrt wird; — vorher hieß der Ort Gasen (Chauson). Es ist das der sicherste Beleg, dass die frommen Gläubigen aus dieser Umgegend häufig zu diesem Heiligen wallten und beteten. Der jetzigen Weltanschauung mag es seltsam scheinen, dem hl. Nicolaus an einem ziemlich gefährlichen Orte eine Kirche aufzubauen. Diese steht unter einem zerklüfteten und sehr lockern Berghügel, „Dorfossen“ genannt, und im Bereiche eines grossen und gefährlichen Lawinensturzes. — Dieser Zug, an gefährlichen und schauerlichen Stellen Bethäuser zu errichten, war bei den Alten vorherrschend; sei es, dass sich da des Menschen Gemüth besser vom Irdischen los trennen und im Gebete leichter himmelwärts richten konnte, oder dass man da vom Himmel die Abwendung schwerer Unglücksfälle erleben wollte. — Die Kirche in St. Nicolaus wurde von der Lawine oft gefährdet und geschädigt, ja 1749 sogar bis auf den Thurm und den Chor ganz fortgerissen. Das geschah gerade während der Sigrist am Morgen im Thurme Beten läutete. Er glaubte nur einen grossen Windstoss gehört zu

haben und erstaunte darum nicht wenig, aus dem Glockenthurme, statt in die Kirche, unter freiem Himmel herauszukommen.

Einst fassten die Leute den Entschluss, dem hl. Nicolaus die Kirche wieder aufzubauen im schönen und sichern „*Felde*“ auf dem jenseitigen Vispenufer; aber jeden Morgen fanden sie ihre Bauinstrumente immer wieder unter dem gefährlichen „*Sparrenzuge*“. Eines Abends erzählten auch zwei Hirtenknaben, sie hätten im Dorfossen zwei Kobolde — Berggelster — gesehen und gehört wie sie miteinander den Anschlag machten, den Dorfossen herunter zu werfen und den Thalgrund zu verschütten. Die Kobolde entwarfen den Plan, der eine sollte unten die Stützen des Berges losgraben und der Andere oben den Berg hinausstossen. Beide machten sich gleich an die Arbeit. Aber es ging nicht und kein Hälmlein bückte sich. Der untere Kobold schalt erzürnt seinen Gehülfen oben einen Taugenichts. „O weh!“ heulte dieser herab, „d's Glas lat nit!“ Weil der hl. Nicolaus den Berg nicht herabstürzen lässt, bauten nun die Bewohner diesem Heiligen den Tempel freudig wieder an der alten Stelle.

*) Dieses Gebirge soll seinen Namen von dem Dorfe „Brunneggen“ haben, das einstens von einem Bergsturze sammt Grund und Boden fortgerissen wurde. In den Felsen ob dieser Gemeinde, von der noch in alten Schriften zu lesen ist, nistete ein grauser Drache, der selbe unterwühlte, zernagte und zu Thal stürzen machte. Er zog die Leute mit seinem giftigen Hauche an und verödete so die Gegend; selbst die Thalstrasse musste vom westlichen Ufer auf das östliche hinüber verlegt werden, weil der Drache seine Anziehungskraft nicht über das laufende Wasser der Vispe auszudehnen vermochte.

Glücklicherweise wurde dieses Ungethier hier beim Bergsturze erschlagen; ein herabstürzendes Felsenstück zerquetschte ihm den Kopf.



1 *Kleines Matterhorn und Breithorn.*

2 *Riffelhaus.*

3 *Bei St. Nicolaus.*

4 *Biesgletscher.*

5 *Thal ob Stalden.*

Reisende, die in Visp übernachten, machen gewöhnlich in St. Nicolaus Mittagsrast; solche aber, die von Stalden kommen, thun dies bequemer in Randa (2¹/₂ St. von hier).



Alle aber machen hier einen kleinen Halt und zwar die Meisten um sich hier für die Weiterreise einen Wagen zu miethen, der uns bequem und sicher in kurzer Zeit nach Zermatt bringt.

So einen Einspänner, die unter obrigkeitlicher Aufsicht und Garantie ordnungsweise nach gesetzlichem Tarif fahren müssen, wollen auch wir uns miethen, sei es, dass der vierstündige Marsch von Visp bis hieher uns ermüdet hat, sei es auch nur der lieben Abwechslung wegen, um vom hohen Sitze aus die immer interessanter werdende Gegend so ganz con amore geniessen zu können. Ja, immer stolzer und kühner erheben sich die vergletscherten Felszinnen gen das blaue Himmelsgewölbe; je näher wir dem Herzen der Hochalpen zueilen, desto erhabener, desto geheimnissvoller gestalten sie sich!

Gleich nach St. Nicolaus setzen wir über eine kleine Brücke, in der Nähe des Weilers *Schwiedern*, auf die rechte Thalseite. Bald hernach, uns gegenüber, stürzt der *Blattbach* in prächtiger Cascade vom *Stelligletscher* hernieder und etwas weiter bricht sich der *Grossbach* Bahn, wo das Thal durch die sich nähernden Felswände sehr verengt ist. Hie und da schon konnten wir einen verstohlenen Blick in den Hintergrund des Zermattthales werfen; bald war es das nashornförmige *Kleine Matterhorn*, bald das *Breithorn*, das sich uns am fernsten Horizonte enthüllte. Beim Weiler *Mattsand* aber erblicken wir den *Riffelberg* und bei *Herbriggen* wieder die beiden Erstgenannten, je nach der Biegung und Bildung des Thales. Noch mehr aber fesselt uns das im Westen gelegene *Bruneggjoch*, eine tiefe, wilde Einsattlung ob dem *Abberggletscher* und der an seinem Fusse gelegene, herrliche Fall des *Dummbachs*. Nun geht's an *Langenmatt* vorbei und an dem in waldumrahmtem Wiesengrunde liegenden *Breitenmatt*; dann etwas steiler hinan, über den schutt- und trümmerreichen *Birchbach* zum Weiler „im Lerch“. Auf beiden Thalseiten zeigen sich, hoch in den Lüften sich verlierend, smaragdfarbige, leuchtende Eismassen: im Westen die des *Biesgletschers*, vom *Weisshorn*

herabstürzend, im Osten diejenigen des zwischen *Nadelhorn* und *Dom* eingebetteten *Festigletschers*. Bald darauf sind auch die höchsten Gipfel dieser Gebirgssäulen sichtbar. Das ist das Riesenthor, das in's Innere des vom Monte Rosa und Matterhorn beherrschten Heiligthums führt. *Randa*, das wir jetzt erreichen, bildet den Vorort dieses Zauberlandes.

Und hier, im niedlichen Gasthaus zum Weisshorn wollen wir es uns, so lange unsere Pferde ausruhen, gemüthlich machen; denn nicht umsonst haben Küche und Keller von Fräulein Brunner und die Gastfreundschaft ihres Onkels in Nah und Fern guten Namen.

Ueberdies ist *Randa* eine beliebte Station für grossartige Gletscherwanderungen. Man gestatte uns, von diesen folgende zu erwähnen:

1. Zur Cabane auf Hohlicht. Man folgt eine Zeitlang dem Zermattersträsschen, bis zur Sägmühle, wo man die Vispe überschreitet und dann über Wiesen und Wald steil aufsteigt. In drei Stunden erreicht man auf ordentlichem Pfade die Hütte. Sie wurde vom S. A. C. errichtet, um in erster Linie die Besteigung des *Weissorns* zu erleichtern; dann die des *Schallhorns* und das Ueberschreiten des *Schallenjochs* und *Mommingpasses*. Aber auch der Besuch der Cabane an und für sich lohnt sich wegen ihrer wundervollen Lage wohl der Mühe, besonders für Maler und Zeichner. Sie liegt in einer Mulde, deren Hintergrund vom *Hohlicht*-, *Rothhorn*- und *Schallberggletscher* eingeschlossen ist und über welche sich eine imposante Gebirgsmauer erhebt, Zinne an Zinne, das *Mettelhorn*, die *Blattenhörner*, die *Blaufuh*, der *Eseltshuggen* und noch höher und gewaltiger im Westen das spitzige *Gabelhorn*, das *Trifhorn*, das furchtbar zerrissene *Rothhorn* (Momming im Eifischthal genannt) und das langgestreckte *Schallhorn*. Der Gipfel des *Weissorns* ist verdeckt; hingegen ist der Blick nach Osten, auf die Mischabelhörner, von ergreifender Wirkung. (Siehe Näheres im XII. Jahrbuch des S. A. C. pag. 21: Dübi, Weisshornbesteigung.)

Das 4512 *m* hohe Weisshorn nimmt in der Reihe der Wallisergebirge eine hervorragende Stelle ein, wetteifert an Schönheit und Grösse mit seiner Nachbarin, der Mischabelgruppe. Seine gegen Norden vorgerückte Stellung, sein scharfgeschnittenes Profil, sein gewaltiger Unterbau und sein blendend weisses Gewand machen es vor allen Rivalen kenntlich und üben immer wieder denselben unwiderstehlichen Reiz aus auf den Gebirgsfreund, scheinen ihn herauszufordern, seine Kraft an ihm zu versuchen. Die berühmtesten Bergsteiger Englands, *Leslie Stephen* und seine Freunde anno 1859, *W. Mathews* und seine Genossen im selben Jahre, dann *C. F. Mathews* im Jahre 1860 haben dessen Bezwingung von verschiedenen Seiten versucht; erst am 18. August 1861 glückte es der Kühnheit und Ausdauer ihres Landsmannes *John Tyndall*, der Erste das hohe Ziel zu erreichen. Zwei Jahre hernach gelang sie auch Herrn *Stephen* und seitdem wird das Horn zwar jährlich mehrmals erklommen, bleibt aber immer eine That ersten Ranges im Felde des alpinen Sports.

Von allen Berggipfeln ist derjenige des Weissorns der schönste; er wird durch drei feine Kanten gebildet, welche in der Mitte in einem mathematischen Punkte zusammenfallen, und die von den drei scharfen Winkeln eingefassten Flächen bilden zugleich die drei Seiten des Berges. Hr. *Stephen* ebnete mit seinem Fusse die kleine Spitze und bewunderte stehend mit Entzücken die Alpenwelt, wie sie in dem klaren Aether vom Monte Viso bis zum Jura und von der Bernina bis zum Montblanc zu seinen Füßen lag. *) Hr. Dr. *Dübi* schildert in begeisterter Weise die unvergleichliche Aussicht; lasset uns seinen Worten lauschen:

„Ein Hurrah, und in der nächsten Minute bildeten wir mit verschlagenen Armen Gruppe 4512 *m* über Meer. Der plötzliche Uebergang vom starren Hinsehen auf die im blendenden Schnee eingehauenen Tritte zu dem trunkenen Erfassen der weitesten Grenzen des Vaterlandes wirkte fast betäubend, und sinnverwirrend auch für feste Nerven das senkrochte Herunterstürzen des Blicks in die grauenvollen Abgründe des Bies- und Weisshorngletschers. Drum reisse dich los, mein Auge, von dem Dämon, der

*) Siehe G. Studer, Ueber Eis und Schnee, Band II, pag. 73.

aus der Tiefe lockt und schau in die Runde. Da liegen sie alle, die Eis- und Winterriesen des Wallis, wenige höher als wir, aber viele gewaltig zu uns aufstrebend, Haupt an Haupt, gegen deren gigantische Züge die entfernten Berner- und Lötschthalerlieblinge so wenig und die in unenträthseltem Wirrwarr liegenden Gipfel der Central- und Ostschweiz fast gar nichts mehr sagen zu wollen scheinen, verbunden durch ungezählte zerrissene Gletscher und schimmernde Firnfelder unter einem in wolkenloser Bläue strahlenden Himmel. Ich will es nicht wagen, einzelne Ketten oder Punkte näher darzustellen, weder die in Schnee und Felsen wunderbar wechselnde Gestalt der Dent blanche, noch die einfach schwarze Nadel des Matterborns, nicht die an Formen so üppige Gruppe des Monte Rosa, noch die rein geschwungenen Linien des Doms. Nur den Gesamteindruck möchte ich mit einem Worte zu kennzeichnen versuchen. Was man in Reisebeschreibungen des vorigen Jahrhunderts etwa von der Szenerie des Gotthard oder der Grimsel liest, das gilt mit voller Wahrheit von der Aussicht des Weisshorns: *sie ist fürchterlich*. Und dieser Eindruck des Gesamtbildes wird nur gehoben durch die grünen Streifen, die man wie durch die Ritze eines Fernrohrs in der Tiefe der Thäler von St. Nicolaus und Zinal erspäht. Im Geiste liess ich den Genuss der Jungfrauumschau wieder aufleben. Wie ganz anders! Dort vermittelt bei aller Grossartigkeit der Gebirgsszenen im Südost und West der Anblick der Häuschen und Hütchen auf Wengernalp und in Lauterbrunnen, auf die Vorberge, die Seen, die neblige Ebene und den in blauer Ferne schimmernden Jura das Gefühl des rein Menschlichen, ohne welches wir doch nicht lange wohl sind. Hier aber ist nichts als unendliche Wildniss, Zerstörung von Anbeginn, und deren Ende wir nicht denken können. Mir lief ein Schauer über den Leib, und es war, als ob durch die grauenvolle Stille die Stimme des Erdgeistes zu dem Staubgeborenen spräche: „Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir.“

Um auf das Weisshorn zu gelangen, steigt man von der Clubhütte nördlich über eine steile Schafalpe und Felsen; dann muss man sich durch die Seracs des *Schallberggletschers* durcharbeiten bis zur östlichen Firnkante desselben. Von da über Felsrippen und einige, wegen ihrer Lawinengefahr berüchtigte Runsen kletternd auf die steile Firnschneide, in welche unzählige Tritte gehauen werden müssen, zum Gipfel.

Mit der Ueberwindung des Weisshorngipfels hängt die Entdeckung der nachbarlichen Gletscherpässe in Verbindung. Das *Biesjoch* (3549 m), zwischen Weisshorn und Brunegghorn gelegen, wurde zum erstenmal am 15. Juli 1864 von den Herren *Gaskell*, *Moore* und *Morshead* überstiegen; der *Momingpass*, die mit 3793 m bezeichnete Einsattelung zwischen dem Zinal-Rothhorn und dem Schallhorn, Anfangs August des-

selben Jahres von den Herren *Moore* und *Wymper*; das *Schallenjoch* (3751 m), zwischen Weisshorn und Schallhorn, glückte am 10. August 1864 den Herren *Hornby* und *Philpott*, welche einige Tage vorher den von H. Weilemann am 20. August 1859 entdeckten *Diablonpass* oder *Col de Tracuit* (3252 m) und *Bruneggjoch* (3383 m) überstiegen und so an einem Tage von Zinal nach Randa gelangten. Das *Schallhorn* scheint noch jungfräulich zu sein, während das *Zinal-Rothhorn* am 22. August 1864 von den Herren *Stephen* und *Grove* überwunden wurde.

Das war ein Ringen und Kämpfen, Englands kühnste Männer haben um die Siegespalme gerungen, und ihnen gebührt mit Recht der Preis, das unvergleichlich schöne, aber auch schaudervolle Weisshornmassiv erforscht und den Alpenclubisten erschlossen zu haben.

2. Die **Mischabelgruppe**. Die orographischen Verhältnisse derselben haben wir in der Einleitung geschildert, es bleibt uns übrig, noch ihre Ersteigungsgeschichte und die einzuschlagenden Wege zu erwähnen.

Der *Dom*, die höchste Spitze derselben, wurde zuerst von Saas aus in Angriff genommen. Mehrere vom dortigen Pfarrer, Herrn *Imseng*, in den Fünfziger Jahren gemachte Versuche schlugen fehl. Denselben und einigen seiner Mitbürger gelang jedoch die erste Besteigung des *Nadelhorns*, am 16. September 1858, während einige Tage vorher, am 11. September, die höchste Spitze des Doms von dem Engländer *Davies*, unter Führung des Joh. Zumtaugwald aus Zermatt, erreicht wurde. Dieselben besiegten am 31. Juli 1862 auch die zweithöchste Spitze der Mischabelhörner, das *Täschhorn*; der niedrigste Gipfel hingegen wurde schon am 10. August 1848 von Hrn. Prof. M. Ulrich aus Zürich überwunden und ihm zu Ehren „*Ulrichshorn*“ getauft.

Noch mehr Muth und Ausdauer als die ersten Besteigungen der höchsten Gipfel verlangt sehr oft die Entdeckung neuer Pässe; denn, wenn man auch glücklich auf der Höhe angelangt ist, so weiss man nicht immer, welche neue Schwierig-

keiten und Gefahren beim Niedersteigen in ganz unbekanntem Gegenden das Gelingen der Unternehmung in Frage stellen können. Aber gerade darin finden leidenschaftliche Bergsteiger, zu denen vielfach auch die Führer zu rechnen sind, einen besondern Reiz; wo nur immer eine Einsattelung zwischen zwei Bergen bemerkbar ist, wurde ein Uebergang versucht und sehr oft nur unter grössten Gefahren erzwungen. So auch im Massiv der Mischabelhörner.

Im Jahre 1863 entdeckten die Führer *H. Brantschen* und *Pet. Jos. Summermatter* den *Hochbergpass*; er verbindet Randa mit Saas. Sie stiegen über den *Hochberggletscher* hinauf, passirten den Nadelgrat zwischen Punkt 4035 und 4226, schritten über den *Gassenried-* und *Bidergletscher* auf das Gemshorn hinunter und von da nach Saas. Das *Nadeljoch* (4167 m), nördlich vom Dome, wurde am 16. Juli 1869 von den Engländern *H. Walker* und *G. E. Forster* überstiegen und vier Tage später von denselben das südlich vom Dome gelegene *Domjoch* (4286 m); das *Mischabeljoch* (3856 m) endlich schon Ende Juli 1861 von den Gebrüdern *Trotter*, *Thomason* und *George*.

Der *Dom*, dessen Aussicht von Stephen als die schönste in den Alpen bezeichnet wird, kann von verschiedenen Seiten her erstiegen werden. Gewöhnlich geschieht dies über den *Festigletscher* in zehn bis zwölf Stunden von Randa aus. Diese Besteigung ist nicht gefährlich, aber etwas lang und mühsam, und es ist desswegen zu bedauern, dass nicht schon längst am Fusse des Festigletschers eine Clubhütte erbaut wurde. Die Rundschau soll der auf Monte Rosa an Erhabenheit gleich kommen; sie umfasst die ganze Alpenwelt vom Monte Viso bis zum Ortler, vom Säntis bis zum Jura. Ganz deutlich, aber winzig klein liegt Zermatt in einer Tiefe von 10,000 Fuss und in entgegengesetzter Richtung, am Fusse des mächtig zerklüfteten Feegletschers, das liebliche Saas-Fee auf glänzend grünem Wiesenteppiche; das sind die einzigen sichtbaren, bewohnten Orte — sonst nur überall Berge und immer wieder Berge.

Von Randa brauchen wir eine kleine Stunde nach *Täsch*. Der Weg führt uns über schöne Wiesen bis zum Weiler *Wildi*, dann beim *Wildibach* über dessen Geschiebe und endlich am gegenüberliegenden *Schallenbach* vorüber nach dem in lachendem Wiesengrunde gelegenen Dörfchen *Täsch*. Das freundliche Kirchlein mit seinem romanischen Thurme erhebt sich wohlthuend in Mitte der vom Wetter geschwärzten Holzhäuser. Auch Täsch hatte durch Naturereignisse viel zu leiden; Tscheinen erzählt uns davon in seinen Wallisersagen, und zwar in der Mundart des Zermatt-Thals, wie folgt:

Der Untergang von Täsch.

Im Visperthal a Stand hinter Randa oder anderthalb Stand vor Zermatt, ist as Dorf das heisst Cäsch. Frierer ist d's Dorf mitter uss g'sq. Da sq a richi Bärli g'sq, di hei in-am grossa Chessi Ancha g'sotta. Da sq am Abend an arme Ma i'ihra cho, der-scha gebetet hät, schi sellti-mu doch as Bittji Ancha zum Almossa gä, de er hei unverschäm Hunger. Aber d's geizig Wib sq mit ihm ertaubet und hei-mu g'seit: „Pack dich weg, du Faulenzer und Tagdieb, du heisst bis Brod noch soift verdienn und brauchst nit ga umha i'brtkn.“ „O du unverständigs Wib!“ hät-ra der Bettler g'seit; „hättist du mir abbas i'Almossa g'gäh, so wä in dine Spisu der Segn Gottes g'sq, dass du alljit g'unog g'hüdet hättist; wil du aber so unbarmherzig bist, so sollst du sämt dine Spisu und dum ganze Dorf verknocht und vermaledit sq.“ — Aber hi-nam arnu Polchji hei er dno i'Essu und Nachtherberg fundu. Wie er sq ga liggu, hei er ihne g'seit, „we-u ihr i'Nacht as scharpfs G'rumpel g'hört, so heit numma kei Chlnpf, euch g'scheht nit.“ In der Nacht hät's erschrecklich g'hracht; an ganze Berg ist abg'stützt und hät d's ganz Dorf zerstört und vergrabu. Wennu jet durch das Cäschgauer greit, so trifft män da a Brunno a, der grad da ussa cho soll, wa einst der Altar von der Dorf-chircha soll g'standa hä. — Da na der Wispu ist e sie an es Dorf und a G'mein g'sq, di hät „Schalli“ g'heint. Da sq an Unsers Hergottschtog, zwölf bimänkloti Vorsteher und 20 Borbrute, Alli im wissa Knobtnoch ussa jet Proressio cho. So g'hört mu von alte Tittu jälla. —

Wörtliche Uebersetzung ins Hochdeutsche:

Im Visperthale, eine Stunde hinter Randa oder anderthalb Stunden von Zermatt, ist ein Dorf, das heisst Täsch. Früher ist dies Dorf weiter aussen gewesen. Da sei eine reiche Bäurin gewesen, die habe in einem grossen Kessel Anken (Butter) gesotten. Da sei am Abend ein armer Mann zu ihr gekommen, der sie gebittet habe, sie solle ihm doch ein Bischen Butter zum Almosen geben, denn er habe unverschämt Hunger. Aber das geizige Weib sei mit ihm ertaubt (erzürnt) und habe ihm gesagt: „Pack dich weg, du Faulenzer und Tagdieb, du kannst dein Brod

noch sanft verdienen und brauchst nicht gehen umher zu betteln.“ „O du unverständiges Weib!“ habe ihr der Bettler gesagt; „hättest du mir etwas zum Almosen gegeben, so wäre in deiner Speise der Segen Gottes gewesen, dass du allezeit genug gehabt hättest; weil du aber so unbarmherzig bist, so sollst du sammt deiner Speise und dem ganzen Dorf verflucht und vermaledeit sein.“ — Aber bei einem armen Völkchen (Leuten) habe er dann zu Essen und Nachtherberge gefunden. Wie er sei gegangen liegen (sich schlafen legen), habe er ihnen gesagt, „wenn ihr zur Nacht ein scharfes Gerumpel (starkes Getöse) höret, so habt nur keine Angst, euch geschieht nichts. In der Nacht habe es erschrecklich gekracht; ein ganzer Berg ist abgestürzt und hat das ganze Dorf zerstört und begraben. Wenn man jetzt durch das Täschguffer (-trümmer) geht, so trifft man da einen Brunnen an, der gerade da herauskommen soll, wo einst der Altar von der Dorfkirche soll gestanden haben. — Auf der andern Seite der Vispe war auch ein Dorf und eine Gemeinde, die habe „Schalli“ geheissen. Da seien am Frohnleichnamsfeste zwölf bemäntelte Vorsteher und 20 Paar Vorbräute, Alle in weissem Landtuch, heraus zur Prozession gekommen. So hört man von alten Leuten erzählen.

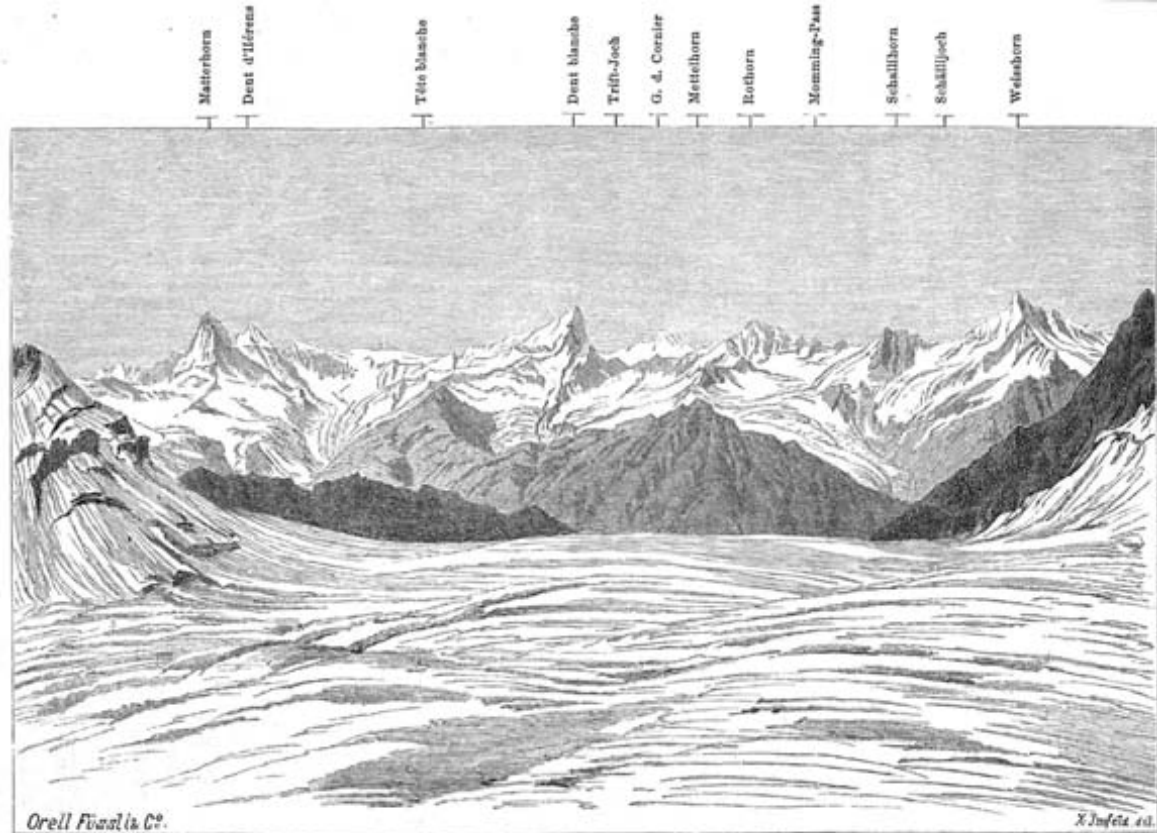
Im Osten von Täsch öffnet sich das *Täschthal*. Diese Hochalpenmulde besitzt eine sehr reiche Flora, ist ein wahrer Alpengarten; einige der seltensten Repräsentanten des Zermatt- und Saasthales finden sich hier vereinigt: *Artemisia nana*; *Primula longiflora*; *Anemone Halleri*; *Potentilla multifida*, *nivea*, *frigida* und *ambigua*; *Oxytropis foetida* und *Gaudini*; *Senecio uniflorus*; *Artemisia glacialis*; *Trifolium saxatile* und viele Andere. In dieses Thälchen führt direkt von Täsch aus ein Weg am wildtobenden Täschbache empor und ein zweiter, weniger steil, durch schöne Waldungen von Zermatt her. In den Hütten daselbst kann man nothdürftig übernachten. Dies geschieht, wenn man über das *Alphubeljoch* oder den *Allalpass* nach Saas gehen will oder auch die Besteigung des *Alphubels*, *Täsch*-, *Allalin*- oder *Rimpfischhorns* auszuführen gedenkt. Das Rimpfischhorn kann übrigens auch vom Adlerpass aus bestiegen werden und das Allalinhorn am leichtesten von der Saaserseite her.

Das *Alphubeljoch* wurde gegen das Ende der fünfziger Jahre von L. Stephen entdeckt und bei diesem Anlasse soll er auch den Gipfel des Alphubels bestiegen haben. Dies Joch gilt unter den Pässen der Mischabelgruppe als das schönste und leichteste. Man steigt von der Täschalpe an uzerst über Alpweiden, dann über steile Trümmerhalden zum

Wandgletscher empor und über diesen hinauf zur Passhöhe. So, wie man sich derselben nähert, entsteigen im Osten nach und nach, umschlossen von dem blendenden, reinweissen Rahmen der Einsattlung, zuerst die Ostalpen, dann das Gipfelheer vom St. Gotthard bis zum Simplon und erst zuletzt die formenreiche Gruppe der Fletschhörner. Der Glanzpunkt der Rund-
sicht aber liegt in unserm Rücken gegen Westen. Vom Matterhorn bis zum Weisshorn treten sie all' die gefürchteten, schwer zu überwindenden Bergesriesen zu einer gestaltenreichen, leuchtenden Reihe zusammen. Man versuche rückwärts über das sanfte Schneefeld hinabzusteigen. Langsam hebt sich vor uns das weisse Joch wie ein dem Boden entsteigender Vorhang. Eine Bergspitze nach der andern enthüllt sich unserm Blicke. Zuerst versinkt das Zinal-Rothhorn, später die gewaltige Dent blanche. Lange glänzt der Montblanc über den weissen Saum, dann strahlt noch der Gipfel des Matterhorns seinen Gruss herüber. Wenn auch von ihm das höchste Pünktchen erlöscht, so zeichnet sich die Passhöhe hell schimmernd vom dunkeln Blau des Himmels ab. *)

Zwischen dem Allalinhorn und Rimpfischhorn liegt der *Allalinpäss* 3570 m (auch Täschjoch genannt), welcher nach dem, zuweilen von den Einwohnern versuchten Uebergang von Balen nach Grächen bei dem Balfrin vorbei, ohne Zweifel die niederste und bequemste, auch schon in früherer Zeit mehr oder weniger frequentirte Verbindung über die vergletscherten Hochgebirge zwischen Saas- und Zermatt-Thal vermittelt. Professor *Ulrich* aus Zürich, seine Genossen und Pfarrer *Imseng* aus Saas waren wahrscheinlich die ersten Touristen, die schon im Jahre 1847 diesen Pass zu überschreiten wagten. Man verfolgt von der Täschalpe aus den Alphubelweg, bis an's obere Ende der Moräne, welche den *Wand-* und *Mellichengletscher* trennt. Hier wendet man sich mehr südlich über den Mellichengletscher zur Passhöhe hinauf,

*) Siehe XV. Jahrbuch des S. A. C., Erinnerungen an Zermatt von A. Stadler.



Orell Füssli & Co.

X. Infelta del.

Aussicht des Alphubelpasses gegen Westen.

und von da über den *Allalingletscher* hinab, am *Innern* und *Aeussern Thurm* vorbei zur *Schwarzbergalpe* und an die sandigen Ufer des öden *Mattmarksee's*.

Der Wanderer möge uns endlich nach *Zermatt* folgen; noch anderhalb Stunden von *Täsch*, und wir haben es erreicht.

„Auf dem Wege dahin, der den Felsen und den Bächen abgetrotzt ist, empfangen wir ganz neue Eindrücke, inmitten einer wie abgelebten und in Ruinen zerfallenen Welt, im Anblick der majestätischen Trümmer einer Schöpfung, deren Spuren einer Catastrophe, welche an Zerstörung und Schrecken all' unser Denken übersteigt.“

„Die Natur hat hier alles verschwendet, was sie an Erhabenheit und Reichthum der Felsen, Wälder und Wasser hervorzubringen hatte. Im Grunde der Schlucht wälzt die Vispe ihre stürmischen Wasser in den Buchten der Rinne, die sie sich gegraben; eine Unzahl von Blöcken, die sich von den Höhen gelöst haben, erheben sich mitten in ihrem Bett, als eben so viele von Moos und Flechten umhüllte Inseln; das von Sand und Glimmer weisse Wasser bricht sich schäumend durch diese Hindernisse Bahn. Dieser Gegend voll Schwermuth fehlen nur, um sie zum ersten Park der Welt zu machen, einige Wohnungen, welche der gänzlich dahingegenommenen Seele den Menschen und seine Arbeiten zurückrufen. Ermüdet von diesen grossen Eindrücken, würde das Auge sich an einer Hütte, einem Schirmdach für die Heerde erlaben.“ . . .

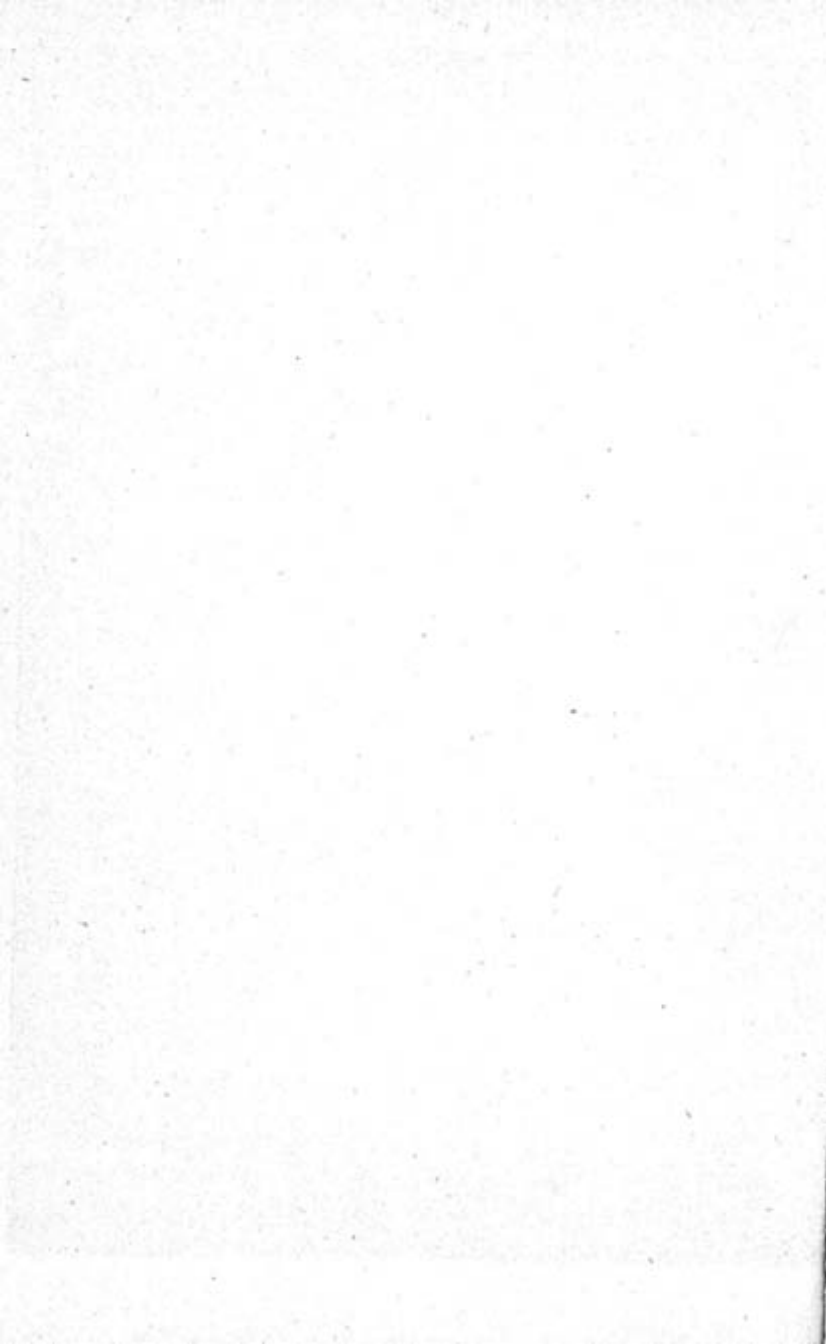
„Endlich öffnet sich, nach einem krummen Hohlwege, plötzlich das Thal: das entzückte Auge erschaut eine Fläche vom schönsten Grün, in deren Hintergrund malerisch das Dorf *Zermatt* liegt. Die Berge rings um dies herrliche Becken glänzen von Schnee- und Eisfeldern, und gerade vor uns steigt der stolze Zahn des *Matterhorns* auf, und scheint mit seiner kühnen Spitze sich in den Himmel einzubohren.“

So schildert uns vor beinahe hundert Jahren der berühmte *Bernhardiner Mönch Murith* diesen Weg.











Zermatt.

Seiler und seine Hotels.

Das heutige Zermatt gleicht eher einem Städtchen, als dem ehemaligen einfachen Bergdörfchen.

Als im Anfange dieses Jahrhunderts einige Bewohner der südlichen Monte Rosa-Thäler, meistens Ingenieure und Bergknappen der Goldminen zu Macugnaga, zum ersten Male dieses Gebirge erstiegen hatten, erschauten sie in der Tiefe ein grünes 'Alpenthal, das ihnen unbewohnt schien; sie glaubten ein reiches Weidland für ihre Heerden entdeckt zu haben. Erst später erkannten sie ihren Irrthum; sie erfuhren, dass sie das Zermatterthal erblickt hatten.

Ungefähr zur selben Zeit wagte sich der kühne Gebirgsforscher *de Saussure* aus Genf, mit seinem zahlreichen Führer- und Trägertross über den St. Theodulpass kommend, in's Matterthal. Das Erscheinen dieser Reisenden erregte solches Befremden bei der Bevölkerung, dass Saussure selbst beim Pfarrer weder Wein noch Speise zu kaufen erhielt und sogar bei einer Art Wirth fast Gewalt brauchen musste, um für sein gutes Geld das Nothwendigste zu erhalten.

Auch in den Briefen des Botanikers *Murith*, Prior vom Bernhardsberg, lesen wir von ähnlichen Zuständen:

„In diesen Höhen,“ schreibt er an seinen Freund Abraham Thomas in Bex, „ist wieder der kräftige Arm des Menschen zu spüren. Alte Tannen sind gefällt, Kanäle für die Bewässerung der Wiesen gegraben, die unfruchtbarste Erde (man geht

in den Visperthälern so weit, dass man grosse, nicht zu beseitigende Felsblöcke mit Erde bedeckt, um darauf einige Kartoffeln oder Gartengewächse bauen zu können) ist urbar gemacht, Dörfer und zierliche Kirchen erheben sich. Das Volk dieser Thäler ist einfach, arbeitsam, fromm, gastfrei und treu, aber misstrauisch dem Fremden gegenüber. Ich rathe daher dem Reisenden, mit den Pfarrern oder den angesehensten Dorfbewohnern Bekanntschaft zu machen, um so das Vertrauen des halbwildern, von Reisenden oft getäuschten oder von Unglück heimgesuchten Volkes zu erwerben.“

Einige Jahre später wurden diese Thäler von *Hirzel* und *Ulrich* aus Zürich, *Jul. Fröbel* aus Deutschland und *Engelhardt* aus Strassburg bereist und beschrieben. Das waren wahre Entdeckungsreisen; das herrliche Alpenthal von Zermatt und überhaupt die Seitenthäler des Wallis wurden erst von dieser Zeit an bekannt.

„Im Jahre 1822,“ so schreibt *G. Peyer* in seiner Geschichte des Reisens in der Schweiz, „unternahm *H. Hirzel-Escher* aus Zürich mit einem Freunde eine Rekognoszierungstour rings um den Monte Rosa, was für jene Zeit eine klubistische That ersten Ranges bedeutete. Die Kartographie des Wallis lag damals noch sehr im Argen, und so kam es, dass unsere Wanderer schon bei Stalden, durch die Weisungen eines Eingeborenen irre geleitet, vom rechten Wege abirrten, und, statt in's Saasthal, in's Nicolaithal geriethen, bis man ihnen in einsamen Hütten den richtigen Weg wies.

In Saas wurde beim Kastellan (Friedensrichter) Zurbrücken übernachtet, den man auch wegen eines Führers zu Rathe zog. „Denn,“ schreibt *Hirzel* in seinen 1829 bei Orell Füssli & Co. in Zürich herausgegebenen Wanderungen in weniger besuchte Alpengegenden der Schweiz, „die Führer sind hier nicht so leicht zu finden, wie man glauben sollte. Einige wenige nämlich, die sich von selbst nur zu gerne aufdringen wollen, sind meistens Müssiggänger und ehemalige Schmuggler von zweideutigem, oft sehr heuchlerischem Charakter, mit denen man grosse Gefahr laufen könnte und vor denen man sich sorgfältig

hüten muss. Auch unter den Uebrigen fand sich *kein einziger* Mann im ganzen Thale, der, wie wir wünschten, die ganze Tour um den Monte Rosa herum und über den Matterhornpass (Theodulpass) in's Wallis zurück gekannt hätte. Selbst die ersten Führer und Träger kannten von dieser Tour nichts weiter als den Montemoropass nach Macugnaga und denjenigen



Al. Sella

über den Turloz nach Alagna.^a Schliesslich wurde der Vetter des Wirthes nach kurzem, aber befriedigendem Examen für 25 Batzen täglicher Besoldung und freie Verpflegung als Führer gedungen. Die neugierigen Bewohner von Saas wollten die beiden Zürcher durchaus nicht für Schweizer, sondern für Handelsleute aus dem piemontesischen Gressoney halten. Glücklich in Macugnaga angelangt, erfuhr Hirzel hier, dass

viele Reisende das Anzascathal heraufkommen, um in Macugnaga den Gebirgskoloss des Monte Rosa zu bewundern; aber höchst selten übersteige ein Reisender, der aus Italien nach der Schweiz gehen wolle, den Montemoropass, sondern mache lieber den Umweg über den Simplon, und doch biete der Montemoropass bei günstiger Witterung und mit einem kundigen Führer gar keine Schwierigkeiten. Ueber den von Saussure erwähnten Weissthorpass, der Macugnaga mit Zermatt verbindet, und in neuerer Zeit von geübten Klubisten öfters gemacht wird, konnte Hirzel trotz aller Nachforschungen in Macugnaga sowohl, als im Wallis nichts erfahren. Ueber den Turlozpass gelangte Hirzel unter grosser Beschwerde nach Alagna und von hier über den Col d'Ollen nach Obergressoney, wobei er mit grosser Entrüstung vernimmt, welche Anstrengungen die italienische Regierung damals machte, um den deutschsprechenden Bewohnern dieser Thäler die italienische Sprache aufzuzwingen. In Obergressoney wollten unsere Reisenden dem Ortspfarrer Jos. Bärenfaller, der damals eine der Spitzen des Monte Rosa bereits erklommen hatte, einen Besuch abstatten. Sie trafen den Priester zwar nicht an, fanden aber bei dessen Haushälterin freundliche Bewirthung. Als dann freilich die gute Frau hörte, dass ihre Gäste den Matterhorn-gletscher passiren wollten, schlug sie die Hände über dem Kopfe zusammen, empfahl sie dem Schutze des Höchsten, und versprach, für sie zu beten, damit sie nicht verunglückten. Kenne sie doch die drohenden Gefahren dieses Passes aus eigener Erfahrung.

Ueber die Furca di Betta gelangte Hirzel wohlbehalten nach St. Jacques d'AYas, wo ihm die überraschende Kunde zu Theil ward, er könne von hier aus direkt über die Gletscher nach dem Matterjoch und dem Wallis gelangen und brauche nicht erst nach Breil im Val Tournanche hinüberzusteigen; ein junger Bursche bot sich als Führer an. Nun gibt es allerdings mehrere Pässe, die von St. Jacques direkt nach Zermatt führen, aber dieselben können nur mit kundigen, erprobten Führern gemacht werden. Ein solcher war jedoch der Bursche keineswegs, dem sich Hirzel gutmüthig anvertraut hatte, im Glauben,

die Gefahr sei so gross nicht. Auch stellte der Mensch, als aufgebrochen werden sollte, plötzlich sehr unverschämte Forderungen, welch' letztere sich H. aus dem Umstande erklärt, dass piemontesische Adelige, welche 1821 über diese Gebirgspässe nach der Schweiz flüchteten, ihre Führer überreichlich bezahlt hatten. Mit einem zweiten piemontesischen Burschen wurde der Marsch angetreten, aber auf dem Gletscher von Nebel und Regen umschlossen, wussten die gewissenlosen Piemontesen, welche beim Passiren der Schneebrücken und Gletscherspalten mit dem Leben ihrer Schutzbefohlenen förmlich spielten, bald nicht mehr, wo ein und aus und H. konnte darum Gott danken, als er nach tausend Nöthen wieder auf den festen Fels zurückgelangte, von wo aus die Gesellschaft nach dem Val Tournanche hinabstieg. Mit einem wackern Führer aus Breil wurde dann das Matterjoch glücklich passirt und Zermatt erreicht. Rührend ist, was H. von der Gastfreundschaft eines Führers berichtet: die beste Henne wurde geschlachtet, eine Portion grüner Bohnen, welche die Leute als Delikatesse aus dem untern Thale geschenkt bekommen hatten, aufgetischt; Wein und Brod mussten im nächsten Pfarrdorf geholt werden. Heute gibt es in Breil ein halbes Dutzend Wirthshäuser! Beim Passiren des Passes wies der Führer auf eine klaffende Gletscherspalte, in welcher erst zwei Wochen zuvor ein flüchtiger piemontesischer Edelmann sein Leben durch die Gewissenlosigkeit des Führers eingebüsst hatte. Auf der Passhöhe gab ihm derselbe nämlich an, er brauche nur den Fussspuren im Schnee zu folgen, um sicher nach Zermatt zu gelangen. Zu Zermatt gab es noch kein eigentliches Wirthshaus; aber der Ortspfarrer lieferte ein ordentliches Mittagessen.⁴

So waren die Verhältnisse damals; wie ganz anders hat sich seitdem Alles gestaltet.

Die Berge sind ihrer Schrecken entkleidet, es gibt ausgezeichnete Führer in Menge, und grossartige Gasthöfe bieten den zahlreichen Reisenden aus aller Herren Ländern nicht nur bequemes Unterkommen, sondern sogar modernen Luxus.

Seit Hirzel's Zeiten wurde das Monte Rosa-Gebiet vielfach erforscht, und viel wurde darüber geschrieben. Nur das Wichtigste sei davon erwähnt.

Im Jahre 1822 war es, als Freiherr *Ludwig von Welden* mit der trigonometrischen und topographischen Aufnahme dieses Gebirgsstockes sich beschäftigte und als der erste die nach ihm benannte *Ludwigshöhe* (4344 m), einen der höheren Gipfel des Monte Rosa erstieg. Er hat sich durch seine gründlichen Arbeiten über dieses Gebiet ein grosses Verdienst erworben. Wir verdanken ihm nicht nur das erste klare Licht, das er uns über die Beschaffenheit dieses Berges gegeben, sondern auch die ersten genauen Höhenbestimmungen seiner verschiedenen Gipfel und die Bestimmung ihrer geographischen Lage, sowie die Feststellung der Nomenklatur. (Siehe dessen Schrift: *Der Monte Rosa. Eine topographische und naturhistorische Skizze etc.* von Ludwig Freiherrn von Welden. Wien 1824.)

Im Jahre 1840 war es ein Deutscher, *Julius Fröbel*, der in seiner noch heute lesenswerthen „Reise in die wenig bekannten Thäler auf der Nordseite der Penninischen Alpen“ mit Begeisterung auf die Schönheiten dieser Thäler hinwies.

Wieder ein Jahrzehnt später veröffentlichte Prof. *Melchior Ulrich* aus Zürich, welchen Gletscherveteranen der S. A. C. 1884 zu seinem Ehrenmitglied ernannt hat, eine topographische Schilderung der Seitenthäler des Wallis und des Monte Rosa (Zürich, Orell Füssli und Co., 1850), in welcher insbesondere die beiden Visperthäler zum ersten Male von einem Schweizer gründlicher beschrieben wurden.

Vom Jahre 1835—55 bereiste der Historiker *Christian Moritz Engelhardt* aus Strassburg das Wallis, besonders die Visperthäler. Er stand in freundschaftlichem Verkehre mit den Walliser Gelehrten dieser Zeit, die mit ihm dieselbe glühende Begeisterung für die landschaftlichen Schönheiten des Wallis erfüllte, derselbe Wissensdrang, die Geheimnisse der noch beinahe unbekanntem Gebirgswelt zu erforschen, dieselbe Liebe zum gemeinsamen Vaterlande, welche bei ihnen die ungewohnten Strapazen und Mühen zu hohem, Geist und Körper

stärkenden Genuss stempelten. Er kannte noch den Naturforscher vom St. Bernhardusberg, Prior Murith, dem in unsern Tagen der Ehrentitel „Le Linné des Alpes“ zu Theil wurde; der Gebirgsingenieur *Ig. Venetz*, Vater, der Entdecker der Gletschertheorie und Erfinder der Rhonekorrektionsbauten, versah ihn mit Empfehlungsbriefen in die entlegensten Dörfer, stand ihm bei mit seinem Rathe und erschloss ihm mit Liberalität den reichen Schatz seiner Erfahrungen, seines Wissens; *Domherr Berchtold*, genialer Mathematiker, machte ihn bereitwilligst mit den Ergebnissen seiner Arbeiten bekannt, er war es, der die trigonometrischen Vermessungen seines Heimatkantons für die Dufourkarte ausführte und der beste Kenner der Topographie desselben war; der Naturforscher *Rion* endlich, geistlicher Kollege von Berchtold, erzählte ihm von seinen botanischen und mineralogischen Entdeckungsreisen im Wallis — noch heute hat dessen botanischer Führer grossen Werth. Diesem geistigen Verkehr entstand Engelhardt's classisches Werk: „*Naturschilderungen, Sittenzüge und wissenschaftliche Bemerkungen aus den höchsten Schweizeralpen, besonders in Südwallis und Graubünden*,“ herausgegeben in Paris und Strassburg, 1840. Später folgte demselben (1852) eine Monographie über das Monte Rosa- und Matterhorngebirge.

Seinen ersten Besuch in Zermatt, am 24. Juli 1835, schildert er uns in folgender anmuthiger Weise:

„Wir trafen den schon ältlichen Pfarrer, Herrn Gottesspinner, auf der steinernen Bank vor seinem Hause. Freundlich empfangen, beglaubigte uns vollends des *H. Venetz's* Empfehlungsschreiben.

Die anständigen Zimmer, welche uns die thätige, verständige Haushälterin Marie sogleich anwies, die Anstalten, die sie für unsere Verköstigung machte, gaben uns die angenehme Gewissheit, hier ein recht comfortable Standquartier, um die merkwürdige Umgegend zu durchforschen, gefunden zu haben. *Ferne ist also auch hier die Zeit, wo Saussure, selbst beim Geistlichen, keinen Wein, keine Speise zu kaufen erhielt*, und endlich bei einer Art Wirth fast Gewalt brauchen musste, um für sein gutes Geld das Nothwendigste zu erhalten.“

Er beschreibt dann mit der ihm eigenen Begeisterung die Gletscherherrlichkeiten, die er von seinem Zimmer aus zum ersten Mal erschaut, und fährt dann fort:

„Auf unser, das erste Mal enthusiastisch ausgesprochenes Erstaunen über den grandiosen Anblick, erwiderte der Pfarrherr mit trocken freund-

licher Laune: „Schöne Abscheulichkeiten!“ — Diese Worte bezeichnen seinen praktischen Sinn. In der That fanden wir in H. Gottesspunner einen durchaus rechtlichen, verständigen, gefälligen Mann, der überall, wo es nothwendig war, als billiger Vermittler, auf unsere Bitten zwischen uns und seinen (übrigens recht gutartigen) Pfarrangehörigen, auftrat, wenn wir mit ihnen Maulesel- oder Führer-Akkorde abschlossen. Für die einfache, aber sehr anständige Bewirthung, wurden die billigsten Preise gestellt. So bestätigte die That die öftere Aeußerung, dass die Aufnahme Reisender von den Geistlichen als eine Uebung der Gastfreiheit und zum Besten jener geschehe.*

Auch ein Fremdenbuch hielt der gastfreundliche Pfarrer. Dr. Brunner, Chemiker aus Bern, hatte es ihm als Anerkennung für die freundliche Bewirthung gewidmet. In demselben fand Engelhardt schon manche berühmte Namen: Botaniker *Gai* aus Paris, *Elie de Beaumont*, der Geologo, *Rose*, der Berliner Chemiker, Genfer Botaniker, eine bayrische Prinzessin sammt ihrem Gemahl und Gefolge waren diese ersten Besucher. — Wer wollte jetzt ihre Namen zählen?

Im Jahre 1855 besuchte der 80jährige Greis Engelhardt zum letzten Male die geliebten Visperthäler, die ihm zur zweiten Heimat geworden waren, und wo ihn die Eingebornen als „Vater des Thales“ begrüßten.

Noch zu Lebzeiten Engelhardt's haben sich die Verhältnisse in Zermatt bedeutend geändert. Der Ortsarzt, Dr. Lauber, erhielt schon im Jahre 1839, als die Walliser Regierung ihren Geistlichen das Wirthen mit wenigen Ausnahmen verbot, das ausschliessliche Recht, Fremde zu beherbergen; auf Grund dessen vergrösserte er sein Haus und taufte es „Hotel Monte Rosa“. Es war im Anfange mit drei Betten ausgestattet, und 10—12 Reisende besuchten es in den ersten Jahren.

Bis zum Jahre 1852 dauerte dieser Zustand. Das Lauber'sche Haus fing an, dem immer stärker werdenden Fremdenandrang nicht mehr zu genügen. Durch die begeisterten Schriften Engelhardt's darauf aufmerksam gemacht, begannen auch die Engländer, das Gletscherparadies am Monte Rosa immer häufiger zu besuchen. Der Walliser Staatsrath Clemens, der alte Freund Engelhardt's, erbaute deswegen im erwähnten Jahre den Gasthof „Mont Cervin“. Aber dieser Bau mit seinen 14 Betten war ein Zwerg, verglichen mit dem gleichnamigen riesigen Hotel dieses Namens, welches sich jetzt an seiner Stelle erhebt und 180 Gäste zu beherbergen vermag.

Im Jahre 1855, so schreibt Peyer, taucht auf der Bildfläche Zermatt's Herr *Alexander Seiler* auf, der bescheiden

anfangend, 1855 das „Hotel Monte Rosa“ übernahm und vergrösserte, 1867 auch das Hotel „Mont Cervin“ erwarb und später umbaute, 1880 den von der Gemeinde Zermatt errichteten „Zermatter Hof“, sowie seit 1854 das gleichfalls der Gemeinde gehörige „Riffelhaus“ pachtete, endlich 1884 das grossartigste von allen, das Hotel „Riffelalp“ eröffnete, und so thatsächlich alle grössern Gasthöfe von Zermatt und Umgebung, welche zusammen mehr als 600 Personen beherbergen können, in seiner Hand vereinigte.

Statistik der Zermatter-Hotels. *)

Hotel	Jahr	Betten	Frequenz	Besitzer
Monte Rosa	1838	3	10—12	Lauber
	1855	35	500	A. Seiler
	1869	60	1500	A. Seiler
	1880	70	1900	A. Seiler
	1852	14	310	Clemens
Mont Cervin	1856	68	1500	
	1867	68	2040	A. Seiler
	1875	180	3050	
	1882	180	3480	
Zermatterhof	1880	130	1200	Pächter
	1882	130	2060	A. Seiler
Riffelhaus	1854	18	220	Pächter
	1864	48	845	A. Seiler
	1880	48	2400	—
Riffelalpe	1884	150	2600	A. Seiler

Mit einer zahlreichen, ebenso gletscherkundigen als geschäftsgewandten Familie, zu der sich als Schwiegersohn auch noch der berühmte Autor des Reliefs des Monte Rosa-Massivs **), Ingenieur Imfeld, wohl der beste jetzt lebende

*) Neben diesen grossen Gasthöfen besteht noch das kleine *Hôtel de la Poste*, Eigenthum des jungen Zermatters Alph. Zumtaugwald; es genügt bescheidenen Ansprüchen.

***) Das Original steht im Zermatterhof.

Kenner dieses Gebirgsstocks, gesellt hat, waltet Hr. A. Seiler in seiner grossen Domäne als ein wahrer Patriarch, und ist bei allen seinen Erfolgen derselbe einfache, liebenswürdige, dienstbereite Oberwalliser geblieben, der seinen schweizerischen Landsleuten mit Rath und That zur Seite steht. Wohl herrscht in allen diesen musterhaft geleiteten brillanten Etablissements englische Sitte; *lunch* und *dinner* sind an Stelle des Mittag- und Nachtessens getreten, und das englische, besonders das hocharistokratische Element dominirt. Aber für die Bergsteiger — und aus solchen besteht die grosse Mehrzahl aller Hotelinsassen — hat diese Einrichtung ihre grossen Vortheile, indem die Hauptmahlzeit erst nach beendeter Tagesarbeit eingenommen wird, und nicht den Tag mitten entzwei schneidet. Den Bergsteigern zu Liebe, die Morgens frühe auf sein müssen, wurde auch die Einrichtung getroffen, dass das Frühstück zu jeder Stunde, schon um 3 bis 4 Uhr, bereit steht, während anderwärts der Tourist oft Gott danken muss, wenn er Morgens 5 Uhr „ungefrühstückt“ von einem schlaftrunkenen mürrischen Hausknechte überhaupt zum Hotel hinausgelassen wird.

Und diesen Hotelsitten entspricht das Leben in Zermatt überhaupt. Während des Hochsommers vergeht kaum ein Tag, wo nicht von Zermatt aus Dutzende der schwierigsten Gletschertouren unternommen werden, beschmutzte Bergschuhe und feldmässige Ausrüstung erregen nicht allgemeines Aufsehen der salonmässig aufgeputzten Gäste, wie in gewissen andern fashionabel gewordenen Luftkurorten der Schweiz, und auf dem Riffelhaus vollends geht es Abends oft zu wie in einem Feldlager, in welchem bei Tag und bei Nacht keine Ruhe herrscht, und oft schon um 12 Uhr Nachts Reveille geschlagen wird, wenn es den Monte Rosa zu ersteigen gilt. Fräulein Cathrein freilich, die hier oben gewandt das Regiment führt, und Küche und Keller im besten Stande hält, ist diesem Treiben völlig gewachsen, denn sie hat selbst schon die schwierigsten Hochgebirgstouren, unter andern die erste weibliche Monte Rosa-Ersteigung, ausgeführt, und ist in An-

erkennung dieser ihrer clubistischen Thaten schon vor vielen Jahren von der Walliser Section des S. A. C. zum Ehrenmitglied ernannt worden.

An anderer Stelle im XV. Bande der Jahrbücher des S. A. C. lesen wir folgendes Urtheil über das Hotelwesen in Zermatt:

„Von dem Kontingent der Gäste sind, wie überhaupt im Wallis, wohl drei Viertheile englischer Nation, meistens Bergsteiger. Ausserdem gibt es einzele englische Familien, die seit zehn und zwanzig Jahren den weiten Weg in die Schweiz machen, um in Zermatt und auf dem Riffel die Sommermonate zu verbringen. Die Engländer haben hier eine kleine Kolonie gebildet; sie besitzen einen eigenen Friedhof, eine schöne Kapelle, und die ganze Organisation in den Hotels ist nach englischer Sitte eingerichtet. Ich finde es nicht nur erklärlich, sondern sehr berechtigt, dass man sich hierin durchaus nach der grossen Majorität der Reisenden richtet, und wir haben Ursache, den Engländern dankbar zu sein; denn nur durch sie, ihren zahlreichen, andauernden Besuch ist die Gründung und Existenz dieser vorzüglichen Gasthöfe hier und anderwärts möglich geworden, wo sonst nur schlechte Hütten standen. Dass aber in Zermatt nicht nur Engländer, sondern auch Schweizer, insonderheit Clubisten, willkommen und wohl aufgenommen sind, das braucht wohl keiner Versicherung; wer sich hier aufhält und die Bekanntschaft der übrigen Schweizer sucht, wird bald in den verschiedenen Hotels, die ja eigentlich nur ein Haus bilden, eine gemüthliche Gesellschaft zusammenfinden, und ganz besonders auch im Wirth, Herrn Seiler, und seiner Familie sehr liebenswürdige Leute entdecken, die ausser dem Englischen auch das „Schweizerdeutsch“ ganz famos verstehen.“

Auch dem Engländer *Edward Whymper*, dem ersten Matterhornbesteiger, wollen wir das Wort geben, um zu erfahren, wie sein Urtheil ist; in dessen Berg- und Gletscherfahrten (1872) lesen wir Seite 165:

„Zermatt ist ein Dorf mit 500 Einwohnern, von denen dreissig (heute mehr als das Dreifache!) Führer sind, und mit pittoresken, vom Alter geschwärzten Häusern. Die Hotels gehören sämmtlich einem Eigenthümer (A. Seiler), dem das Dorf und das Thal viel zu verdanken haben, und der in allen schwierigen Fällen der beste Rathgeber ist.“

Ferner Seite 183: „Am nächsten Tage wollten wir über den Col de Valpelline gehen und mussten desshalb früh aufstehen. Herr Seiler, der vortreffliche Mann, wusste das und weckte uns selbst. Als er an meine Thür kam, antwortete ich: „Schon gut, Seiler, ich werde aufstehen,“ und legte mich gleich auf die andere Seite, indem ich mir sagte: „Vor allen Dingen will ich noch zehn Minuten schlafen.“ Seiler blieb aber horchend vor der Thüre stehen, fasste Argwohn und klopfte wieder. „Herr Whympfer, haben Sie ein Licht bekommen?“ Ohne an die möglichen Folgen zu denken, antwortete ich: „Nein,“ und nun sprengte der wackere Mann das Schloss seiner eigenen Thür auf und gab mir sein Licht. Durch ähnliche Handlungen, die von Gefälligkeit und Uneigennützigkeit zeugen, hat Herr Seiler seinen beneidenswerthen Ruf errungen.“

Als Whympfer von seiner unglücklichen Expedition auf's Matterhorn zurückkam, begegnete ihm Seiler an seiner Thür und folgte ihm schweigend auf sein Zimmer. „Was ist geschehen?“ „Die Taugwalders und ich sind zurückgekehrt.“ Er wusste genug und brach in Thränen aus, verlor aber mit unnützen Klagen keine Zeit und bot das Dorf auf.

Solche Zeugnisse sind Ehrendenkmale, sind die wohlverdiente Apologie des intelligenten Mannes — enthalten aber doch eine grosse Ungerechtigkeit. Die ganze lebende Touristenwelt stimmt gewiss mit uns überein, wenn wir auch seiner treuen Lebensgefährtin ein Vergissmeinnicht darbringen. Wenn je, so gelten gewiss von ihr des Dichters Worte:

„Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau
Und regt ohn' Ende
Die fleissigen Hände“

Aus diesem Grunde sei es uns daher noch erlaubt, einige Worte aus der Gazette de Lausanne, vom 16. Juli 1884, zu citiren:

„L'homme de Zermatt, le roi de la vallée est Al. Seiler. Monsieur Seiler n'est pas un simple hôtelier comme on en rencontre mille en Helvétie: il est un créateur, un artiste. Lorsqu'il y a trente ans, il vint dresser sa tente au pied du Cervin, il quittait la vallée de Conches, sa patrie, sans avoir ni sou ni maille. Mais il avait — ce qui vaut mieux que l'argent — une grande intelligence, un talent remarquable d'organisateur et d'administrateur, une énergie hors ligne et la ferme volonté de réussir. Il se mit courageusement à l'œuvre, louant d'abord, puis achetant un petit hôtel avec quelques lits, puis peu à peu, secondé par une femme vaillante, étendant le cercle de ses opérations et accroissant sa clientèle.“

So hat sich Zermatt in wenigen Jahren verändert — möge es fortblühen und gedeihen!

Um aber dies Zeitbild zu vervollständigen, schliessen wir diesen Abschnitt mit einer Beschreibung aus der Feder Whympers:

„An der Mauer vor dem Monte Rosa-Hotel sitzen gewöhnlich zwei Dutzend Führer, gute, schlechte und mittelmässige, Franzosen, Schweizer und Italiener. Sie rechnen auf Verwendung und schauen nach Touristen aus, warten auf neue Ankömmlinge und berechnen die Zahl von Franken, die sich ihnen aus der Tasche locken lässt. Die Messieurs, die zuweilen seltsam und wunderbar gekleidet sind, stehen in Gruppen umher oder dehnen sich in Sesseln oder lungern auf den Bänken vor der Thür. Sie tragen merkwürdige Schuhe und noch auffallendere Hüte. Ihre abgeschälten, mit Blasen bedeckten und geschwollenen Gesichter sind des Studiums werth. Einigen ist es durch Wachsamkeit und besondere Sorgfalt gelungen, sich eine Gesichtsfarbe zu verschaffen, die an schönes Töpfergeschirr ohne Glasur erinnert. Die meisten sind nicht so glücklich gewesen. Sie sind auf Felsen abgebrüht und auf Gletschern geröstet worden. Ihre Backen, die zuerst anschwellen

und dann aufsprangen, haben eine terpenartinartige Flüssigkeit ausgeschwitzt, die ihnen am Gesicht heruntergelaufen und in kleinen Klumpen, wie das Harz an Fichtenstämmen, eingetrocknet ist. Sie haben sie entfernt und grosse Streifen ihrer Haut mit abgerissen. Es ist schlimmer und schlimmer mit ihnen geworden, ihr Fall hat sich hoffnungslos gestaltet, Rasierzeug und Messer sind zu Hülfe gerufen worden, mit sanften und zarten Mitteln haben sie auf ihren Backen eine übereinstimmende Farbe zu erzeugen versucht. Es hat sich nicht thun lassen, aber wie verhext haben sie fortgearbeitet und ihre unglücklichen Gesichter endlich in einen Zustand vollständigen und hoffnungslosen Seins versetzt. Ihre Lippen sind aufgesprungen, ihre Backen geschwollen, ihre Augen mit Blut unterlaufen, ihre Nasen abgeschält und nicht zu beschreiben.

„Das sind die Freuden des Gebirgsreisenden! Mit Spott und Verachtung vergleicht der Neuling diesen Anblick mit seinem glatten Gesicht und seinen schmalen Händen, ohne zu ahnen, dass er selbst vielleicht in kurzer Zeit ebenso aussehen wird, wie diejenigen, welche er jetzt auslacht.

„An diesen auffallend gekleideten und sonderbar aussehenden Leuten bemerkt man eine Ungezwungenheit, die an städtisches Leben und vornehme Gesellschaft nicht erinnert. Es ist ein interessanter Anblick, wie diese steifen Gesellen, unsere überkalten Landsleute, hier, im Clubzimmer von Zermatt, so wie sie mit einander zusammen kommen, gleich wieder einfrieren, und angenehm ist es, ein Zeuge des herzlichen Empfangs zu sein, den der Wirth und seine vortreffliche Gattin jedem neuen Gast bereiten.“ *)

*) Im ehemaligen Hotel des Alpes hat nun der rühmlichst bekannte Maler *Loppe* sein Zelt aufgeschlagen; seine Gemäldeausstellung, Genre und besonders Hochgebirgslandschaften aus der Schweiz, Chamonix und Schottland enthaltend, steht für Jedermann offen.





Zermatt und seine Umgebung.

Zermatt, 1620 *m* über dem Meere, verbindet mit seiner hohen Touristenbedeutung noch den Werth eines Luftkurorts; es liegt in freundlichem Wiesengrunde, in der subalpinen Region, wo Obstbäume nicht mehr gedeihen. Das Klima ist gesund, gegen die kalten Winde durch die es ringsumschliessende, noch über 2000 *m* höhere Gebirgsmauer geschützt, kräftigend und bekommt besonders den Kachektischen und den durch langen Stubenaufenthalt Geschwächten. Noch heilbringender ist der Aufenthalt auf der *Riffelalpe*, im neuen, 1884 eröffneten Pensionshaus (2230 *m*), welches in Bezug auf Bequemlichkeit, Eleganz und Ausdehnung nichts zu wünschen übrig lässt. Seine Lage ist geradezu einzig. Von der Veranda des Hotels aus erblickt man rechts die schöne Firnpyramide des Weisshorn, das Oberrothhorn, die Wellenkuppe, das Ober- und Untergabelhorn, sodann die Gletscher des Zermatthales in all' ihrer Pracht. Den Mittelpunkt des Panoramas bildet das gewaltige Matterhorn, welches sich hier am schönsten aufbaut; links davon das Matterjoch, das Breithorn und endlich die Zwillinge. In der Tiefe dehnt sich das grünende Zermatterthal aus. — Der Aufenthalt im Hotel auf dem *Riffelberg* (2560 *m*), welches im Hochsommer von Touristen überfüllt ist, eignet sich dagegen mehr für kräftige Erholungsbedürftige als für Kranke, ebenso für psychisch Ermüdete, denen kaum eine gemüthserhebendere Landschaft geboten werden kann.

Unser Walliserpoet, H. L. von Roten möge sie uns schildern:

Auf dem Ryffel.

Ich steh', vom Dämmerchein umflossen,
Still sinnend vor dem Ryffelhaus,
Von Gottes Wundern übergossen
Dehnt sich vor mir die Gegend aus,
Die noch des Abends letzte Strahlen
Mit wunderbarem Schmelz bemalen.

Im Scheidegruss der Sonne ragen
Die Berge hoch zum Himmel auf,
Als sollten sie die Wolken tragen
Mit ihrem schneebedeckten Knauf;
Dazwischen starren Gletscherfelder
Bis an den Saum der dunklen Wälder.

Und aus den Schründen stürzen schäumend
Waldbäche über Stein und Fluh,
Im Thalschooss liegt Zermatt, wie träumend
In ahnungsloser Abendruh,
Die alten Lärchen längs dem Bache
Steh'n über seinem Schlummer Wache.

Dann steigt der Blick vom Thalgelände
Zum Matterhorn in stolzen Höh'n,
Dess' geisterhafte Felsenwände
Mit droh'ndem Ernst herniederseh'n;
Sie scheinen warnend uns zu sagen,
Nicht an den Riesen sich zu wagen.

Er hat sie zornig abgeschmissen,
Die ihm in keckem Uebermuth
Den Jungfernkranz vom Haupt gerissen,
Der seit der Schöpfung d'rauf geruht,
Und legte sich als Rachezeichen
Zu Füßen die zerschlag'nen Leichen.

Mit allem Zauber, allem Schrecken,
Tritt hier Natur an unser Herz,
Den Sinn für Grosses frisch zu wecken
Und mächtig weist sie himmelwärts,
Wo Gottes Sternenlichter brennen,
Dass seine Allmacht wir erkennen.

Welch' heil'ge Ruh! Die Nacht wirft leise
Den Mantel über Flur und Wald,
Wie eines frommen Liedes Weise
Der Bäche fernes Rauschen hallt;
Der Mensch fühlt sich empor gehoben —
O Gott, wie schön ist's doch hier oben!



Ehe wir unsere Wanderungen um Zermatt beginnen, wollen wir dem *Führerwesen* unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Wir können nicht besser, als dies mit den Worten eines Clubisten einzuleiten (Hr. A. Stadler), wie er im X. Jahrbuch des S. A. C. das Verhältniss zwischen Herr und Führer schildert:

„Dieses ist so eigenthümlich, dass es wohl in der Manigfaltigkeit der geselligen Beziehungen, welche das Leben bietet, einzig dasteht. Ich nehme den Führer in Dienst und dieser wird mein Meister. Wir wählen aus Dutzenden einen schlichten Mann und stellen moralische Anforderungen an ihn, wie sie in der Welt überhaupt nicht allzu häufig erfüllt werden. Oft kennen wir ihn kaum und vertrauen ihm unser Leben, und der Führer muss mit dem Fremden gehen, den er zum ersten Male sieht und der ihn durch einen Fehltritt in's Verderben reissen kann. Und Beide sind oft tagelang zusammen, der Mann ohne sogenannte Bildung und sein kultivirter Herr. Sie theilen die Arbeit, die Mahlzeit, die Ruhe mit einander, sie sind in der Unterhaltung auf einander angewiesen. So geartet ist dieses Verhältniss, dass es im einzelnen Fall entweder höchst unerquicklich oder geradezu freundschaftlich werden muss. Und wo sich dieser Verkehr nicht gut gestaltet, da leidet nicht nur die Form, sondern auch der Inhalt der Reise. Der Führer ist das Organ, durch welches der Geist einer Gegend zu uns spricht. Wenn wir es verstehen, dieser Stimme zu lauschen, so wird uns die Landschaft, die wir durchwandern, zu einem Schauplatz menschlichen Daseins. Würde solchen Erfahrungen eine ebenso allgemeine Aufmerksamkeit geschenkt, wie etwa dem Pfeifen der Murrethiere oder dem Springen der Gletscherflöhe, so dürfte die Einsicht verbreiteter sein, dass in dem Stillleben der Alp und des Gebirgsthales, wenn auch in einfacherer Form, dieselben geistigen Kräfte wirksam sind, die unsere eigene grössere Welt störend und fördernd bewegen.“

Die hohe Bedeutung und Wichtigkeit des Führerstandes hat die Walliser Regierung wohl erkannt und seit Jahren

seiner Entwicklung die nöthige Fürsorge gewidmet. Strenge Reglemente und Gesetze wurden von ihm erlassen; von Zeit zu Zeit Schulen abgehalten, in welchen angehende und schon erprobte Führer in der Topographie des engern und weitem Vaterlandes, im Kartenlesen, in ihren Pflichten gegen die Reisenden und über die elementaren Kenntnisse über die bei Unfällen zu ergreifenden Massregeln und Sorgen unterrichtet wurden und durch welche denselben ihr Beruf und das zu bestehende Examen erleichtert wurde. Denn es darf Niemand den Führerberuf ausüben, der nicht vom Staate hiezu berechtigt und im Besitze des Diploms und Führerbuchs ist. Nur bei diesen übernimmt der Staat die Verantwortung für ihre Tüchtigkeit, und auch nur diese können von ihm strafrechtlich belangt werden, im Falle die Reisenden zu Beschwerden berechtigt sind. — (In allen Streitfällen wende man sich an die Ortsrichter, oder an den Regierungsstatthalter.) — In allen Berghotels müssen die Namen der patentirten Führer angeschlagen sein, sowie die Führerreglemente; freilich ist die Zahl der Bergführer gross und nothwendigerweise finden sich unter denselben manche Leute zweiten und dritten Ranges. Aber alle Reisenden beabsichtigen ja nicht die höchsten und schwierigsten Berge zu besteigen; viele begnügen sich mit Gornergrat, Mettelhorn, Hörnli, Stokje oder kleinern Gletschertouren, für welche gewiss alle verzeichneten Führer mehr als genügende Garantie bieten. Jedoch begehre der Reisende von denselben, besonders von den ältern Leuten, nicht zu viele Schulkenntnisse; ein offenes Herz für die Naturschönheiten und Liebe zum Vaterlande, im Vereine mit ehrlichem Sinne und starkem Arme, sind für den Reisenden, der Sinn für unverdorbenes Volksleben und Auge für die Wunder der Alpenwelt hat, gewiss von mehr Nutzen, als alle Schulweisheit. Bei allen grössern Unternehmungen aber thut der Reisende wohl, sich um nöthige Auskunft an die Wirthe zu wenden; sie kennen die Führer von Grund aus und sind stets bereit, mit Rath den Touristen beizustehen. Es ist ihnen dies um so eher möglich, als sie gewöhnlich die besten Kenner ihrer Gegend sind. Die

neue Bundesverfassung erlaubt leider keine gesetzliche Feststellung eines Führertarifs — im Namen der Handelsfreiheit. Der Kantonsregierung ist es deswegen verboten, einen solchen aufzustellen; die Walliser Sektion Monte Rosa des S. A. C. hingegen hat, im Einverständnisse mit den Führern, Tarife ausgearbeitet, „zur Orientirung“ der Reisenden, und Tschudi sagt von ihnen, dass sie, alle gerechten Ansprüche berücksichtigend, die angemessensten und zugleich billigsten der ganzen Schweiz sind, besonders im Vergleich zu denen von Pontresina, des Glarner-, Appenzeller- und theilweise des Berner-oberlandes. (Vergleiche Tschudi's Tourist in der Schweiz, pag. LXXXV.)

Zermatt wird jährlich von Tausenden von Touristen besucht; sein Ruf ist weltbekannt und das Lob seiner Gebirgswunder wird in allen alpinen Zeitschriften gesungen. Wir begnügen uns deswegen, die von hier aus zu unternehmenden Exkursionen nur kurz zu erwähnen; um so mehr, da die topographischen Verhältnisse der Gegend schon in der Einleitung geschildert wurden.

Man kann diese Ausflüge füglich in drei Kategorien einteilen; erstlich in solche, die nur eine oder wenige Stunden in Anspruch nehmen; dann folgen diejenigen, welche einen Tag erfordern, jedoch aber von Jedermann, der nur einigermaßen gebirgsfähig ist, unternommen werden können; und endlich die eigentlichen Hochgebirgstouren, an welche sich nur kletterkundige Bergsteiger wagen sollen.

Der Thalkessel von Zermatt, seine bewaldeten Hügel, die frischgrünen Matten, die zahlreichen Weiler und zerstreuten Häusergruppen, die von allen Seiten herbeiströmenden Gletscherbäche, welche sich tief in die Felsen eingegraben haben ... dies ganze reiche Landschaftsbild bietet dem Naturfreunde auf Wochen Abwechslung zu immer neuen Spaziergängen.

Wir beginnen mit dem Gange in die **Gornerschluht**, deren Hintergrund von dem Absturze des *Bodengletschers* gebildet wird. Man folge dem linken Vispufer, über die Weiler *Blatten* und *Aroleid*.



Mädchen von Zermatt.

„Aroleid“ soll so viel bedeuten, als Leidwesen von einem Ari-Geier oder Lämmergeier verursacht, und sein Name soll einem traurigen Ereigniss entnommen sein. Eine Mutter, welche das Vieh hütete, legte ihren Säugling in das Gras nieder, um dem Vieh nachzulaufen, das sich zu weit entfernte. Während ihrer Abwesenheit kam der Geier — d's Ari — und raubte ihr das Kind. Als sie zurückkehrte, sah sie einen grossen Vogel in der Luft, von dem eine lange Fäse (Wickelband) herunterhing. Die Unglückliche errieth schnell, was dies bedeute; — erfüllte Berg und Thal mit ihrem Wehklagen, fand aber das liebe Kind nie wieder.*)

In drei Viertelstunden sind wir am Fusse des Gletschers, der über eine hohe Felswand herabhängt. Vor fünfzig Jahren reichten seine Eismassen bis in die Thalebene herab und man befürchtete selbst, dass er das ganze Thal erfüllen werde; in den Jahren 1835—40 verschlang er in seinem Vorrücken von 20 Viehställen 17 und wälzte hundertjährige Bäume und viel Wiesenland vor sich her. Oft hatten die Bewohner kaum Zeit, ihren Hausrath aus den bedrohten Hütten zu retten und nur in seltenen Fällen gelang es ihnen, das Holzwerk abzureissen und zu flüchten. Man sah im Sommer 1840 die Eismassen des Gletschers bis an den Rand eines Kornackers vordringen; seine reifen Kornähren beugten sich über die smaragdgrüne Eismauer.***) Heute hat sich das Ungethüm weit hinauf über die Felsen zurückgezogen; schmutziger Moränenschutt und ein Chaos von Felsblöcken zeugen von seiner einstigen Ausdehnung, deren Spuren wohl nie zu verwischen sind, obgleich die Vispe in einem Sturme von Wasserfällen, in manch' hundert Fuss hohen Abstürzen, ihre Wassermassen über sie herabwälzt. Ihr Donner erfüllt die ganze Gegend, und steigert sich besonders nach Gewitterschauern zu allgewaltiger Tonmächtigkeit.

Auch die Schlucht des **Triftbaches** ist eines Besuches werth. Freilich ist der steile Weg stellenweise schlecht; ro-

*) Siehe Wallisersagen von Tschainen und Ruppen.

**) Gegenwärtig sprechen alle Anzeichen für beginnendes Vorrücken der Gletscher des ganzen Gebietes, überall Anwachsen des Firnes. Kleinere Gletscher (Biesgletscher am Weisshorn, Festigletscher am Dom) rücken schon thatsächlich vor; für die grösseren, bei denen seit 30 Jahren ein stetes Zurückgehen beobachtet wurde, hat sich diese Jahresdifferenz stets vermindert und ist endlich ein Stillstand eingetreten (Gornergletscher seit 1881 um circa 5 Meter variirend), der bald in ein Vorrücken übergehen dürfte.

mantische Felspartieen, belebt durch reizende Wasserfälle, entschädigen aber den Besucher überreich für die darauf verwandte Mühe.

Von hier aus kann man in einer weitem Stunde auf die „**Höhbalm**“ gelangen, dem Standpunkte, von wo aus das Matterhorn sich in seiner ganzen Pracht dem Beschauer darstellt. Der aussergewöhnliche Berg liegt uns unmittelbar gegenüber, in gerader Richtung kaum $\frac{3}{4}$ Stunden entfernt und wächst aus dem Zmuttgletschermeer zur riesigen Höhe, noch 6—7000' höher als unser Standpunkt, empor. „Ohne Rivalen beherrscht er die Sehweite; es kommt ihm keiner gleich, das hat die Nachbarn zu freiwilligem Weichen gezwungen. Sie alle tragen Panzer oder Helm, oder beides aus schwerem, starrem Eis. Anders das Matterhorn. Das leidet keinen Zwang, keine Fessel drückt ihm Brust und Nacken. Der Wind und die südliche Sonne hindern eine Anhäufung des Firns auf dem edlen, schlanken, erhabenen Bau; frisch beschneit, erscheint er wie mit Silberstaub überschüttet. Ihr meint wohl, das Wundergebilde sei zu ewiger Unbeweglichkeit verurtheilt? Sehet doch genau hin, ist es nicht im Flug nach aufwärts begriffen? Auge und Sinn wird davon mit emporgezogen, hingerissen. Sein erster Anblick wirkt, es lässt sich nicht läugnen, verwirrend und weckt Gefühle der Unruhe, der Angst bei solchen, die ihm nahen wollen. Denn ein dämonischer Zug entstellt seine Physiognomie, welche selbstbewusste, unbändige Kraft kennzeichnet. Masslos kühn, aber entzückend graziös, bedrohlich und doch seltsam anziehend, so steht es da, ein Räthsel, eine Sphinx, geeignet, die dürftigste Phantasie zu entflammen. Man kann, weiss Gott! aus Zermatt nichts berichten, ohne vorerst dem Matterhorn einen Tribut schwärmerischer Bewunderung darzubringen.“*)

Und da wir uns wieder in den poesiereichen Garten dieser kühnen Frau verloren, so möge der Leser uns gestatten, noch ein Weilchen ihrer farbenreichen Sprache zu lauschen. An ihrer Hand wollen wir in's **Zmutthal** und zur **Klubhütte im Stokje** wandern, wollen dabei ihrer Beschreibung folgen; denn zarter und inniger hat wohl Niemand die Schönheiten von Zermatten's Umgebung besungen:

*) Hermine Tauscher-Geduly.

„Der Pfad, welchen wir der Visp entlang einschlagen, zweigt sich nach verschiedenen Seiten ab; wir hielten uns am westlichen Thalgelände. Während unmerklich höher, jenseits des Waldes, ungemessene Eismassen der Sonnengluth trotzen, reift hier Korn; eben war die Ernte im Zuge, und wir tauschten manchen Gruss mit den Frauen, die unter schwerer Mühsal das Einheimsen der Frucht besorgen. Es mögen Bäuerinnen vom Dörfchen Blatten sein, denn unweit liegen die Hütten, verstreut inmitten grüner Wiesen. Unser Weg, nun etwas steiler geworden, durchschneidet sie quer, um nach etwa zwanzig Minuten in scharfer Biegung rechts gegen den Wald sich zu wenden.“

„Am Eingang hält man gewöhnlich eine Weile, die wachsende Herrlichkeit der Landschaft betrachtend. Uns fesselt zumal ein Bild mit Macht, die schöne, weisse Berggruppe über dem Findelengletscher. Der ist wie ein Riesenreptil, das in Trägheit verharret, so sehr die Sonne auf seinen Rücken brennt, und wir hätten dafür auch kein Auge, wenn nicht drei lichte Grazien das Ungethüm im Halbrund umstünden. Dem Anschein nach losgelöst von der Umgebung, die sonst ihre Bedeutung verringert, erblickt man das Allalinhorn, das Strahlhorn und Rimpfischhorn bezaubernd schön verbunden. Eine seltene Anmuth in den Contouren zeichnet sie aus, und ganz besonders die fleckenlose Reinheit ihres Schneesgewandes. Sie würden, wie sie eben sind, die reizendste Illustration zu einem Kapitel geben, das von der nie versiegenden, nie genug gerühmten Schönheitsfülle des Hochgebirges handelt. Ich hob mich auf die Fassungspitzen, nach einem Zweige langend, den ich, die malerische Wirkung erhöhend, als grünen Rahmen um das Bild formte. Das sah nun allerliebste aus; die drei lieblichen Gestalten glitzerten immer prächtiger im Aetherblau, als wollten sie sagen: „Nichts soll dir besser als wir gefallen.“

„Im Walde umwogte uns wohligh laue Luft, fast duftete sie zu stark von Tannenharz. Viele Ameisenschaaen kreuzten die Pfade. „O weh! das bedeutet Regen.“ — „Na, na, es thut nichts, die verrichten ihre Arbeit,“ tröstete Hans mit drolligem Ernst. Ich aber achtete wenig darauf, jetzt andern Tönen lauschend. Horch, wie es unten braust und dröhnt! Das ist der Zmuttbach, der sich, kurz bevor die Ufer der Visp auch seine Schaumwogen aufnehmen, im Felsen ein tiefes Bett gewühlt, wie voll zornigen Unmuthes, dass seine Laufbahn so rasch endet. Gib dich zufrieden, brummiger Geselle, viel erleben ist oft recht traurig. Und schöner wie dahelm würdest du es nirgends finden.“

„Das Gabelhorn, lauter Thürme und Zacken, taucht allmählig auf, und grad aus rückt das *Stokje*, eine Insel zwischen gefrorenen Massen, immer näher. Plötzlich enthüllt sich linkerseits über den Wipfeln das Matterhorn, man erschrickt darüber! So wild, so drohend, so unzerstörbar festgefügt, so wuchtig breit erscheint es zwischen den andern Bergen, wie ein Goliath unter Däumlingen; das geschriebene Wort ist zu arm, den Eindruck wiederzugeben. Ein Blick erfasst die Dimensionen nicht. Ich sah hinauf, sah nach rechts und links, bis mir das Genick schmerzte, und fand keinen Massstab für den Umfang der Mauern, die dem ungeheuren Belvedere als Unterbau dienen.“

„Am Waldessaum haben sich Sennen angesiedelt. In der Nähe grasten zahlreiche Kühe mit bimmelndem Geläute, und ein Mann trat vor die Thür, als er uns wahrnahm, frische Milch anzubieten. Den Andern voran eilte ich weg; mir schien ein Idyll unpassend in dieser Wildniss ohne Gleichen. Darum klomm ich, unbekümmert um den Zickzackweg, über die jähe Halde, musste indessen, nach Athem ringend, jeden Augenblick rasten und endlich niederkauern, weil meine Kraft nicht anhielt gegen den Wirbel-



Touristen.

wind, der oben tobte. Um mich her lagen Lärchenstämme vom Blitz gefällt und vom Wetter gebleicht, und die noch aufrecht, waren der Zweige und Aeste beraubt, Zeugen, dass hier selten milde Lüfte wehen. Auch jetzt sauste der West aus den Schluchten der Dent blanche mit Ungestüm, und die Matterhornwand warf die unholden Laute grollend, wüthend zurück, dass es schallte wie verhallender Donner im

Gewittersturme — das war eine Zwiesprach! das stimmte herrlich zu der grossen Scene!

„Als mich meine Gefährten einholten, nahm die Heftigkeit des Orkans ab. Es wurde Holz für die Nacht gesammelt, denn nun war bald die Baumregion zu Ende und die Grenze erreicht, an welcher der Winter mit dem Sommer um die Herrschaft streitet.“

„..... Rasch ging es über das Fels-
geschiebe, das sich zur Seite des Zmutt-
gletschers aufgeschichtet, ja auf diesem
selbst; denn obschon von Ferne ziemlich
flach aussehend, ist gleichwohl sein Eis
wie von einer Pflugschaar durchfurcht.
Der ganzen Länge nach wurde er von
uns durchmessen. Währt die Wanderung
auch lang, einförmig wird sie niemals,
denn wechselnde Erscheinungen halten

die Aufmerksamkeit rege. Da gähnen
Spalten, die zu Umwegen nöthigen; da
quillt der Gletscherbach zwischen ama-
ranthnen Ufern, und das Entdecken von
unergründlich tiefen Brunnen, sogenann-
ten Gletschermühlen, in welchen es ge-
heimnissvoll wallt und rauscht, von
Gletschertischen, an deren einem wir
vergnüglich schmausten, war uns fes-
selndste Beschäftigung

Da, wo der Tiefenmatten- und Stockgletscher sich zur
Bildung des Zmuttgletschers vereinigen, erhebt sich in Mitte
des erstarrten Elementes die Felseninsel zum „Stockje“. Der
Gletscher hat dessen Granitwände ringsum glatt polirt und nur
die Runse, welcher die Quelle der Klubhütte entströmt, ist
zum Angriffe geeignet. Spärliches, aber krystallhelles Wasser
rinnt während der heissen Tagesstunden über sie hinab.

„Wir stürmten im raschesten Tempo hinan, unsere Nacht-
station auf der Höhe mit Jubel begrüsend.

„Das einsame Nestchen macht einen ungewöhnlich be-
haglichen Eindruck. Dem Wanderer ist da bequem gebettet,
die Vertheilung des Raumes sehr zweckmässig, der Aufenthalt
angenehm, innen und aussen.

„Wahrhaftig, man fühlt zuweilen ein unstillbares Sehnen,
an solchem Ort weltflüchtig auszuruhen! Wenn der Geist
ermattet die Schwingen senkt, wenn aus schmerzlichen Wunden
das Herz blutet, meint man, auf Bergeshöhen, wo das Edel-
weiss gedeiht, sei auch die Blume des Friedens, der Ruhe zu
pflücken. Wohl findet sich in der Einsamkeit der Alpen
lindernder Balsam für manches Leid, allein ist es nicht ein
Irrthum zu glauben, nicht tief beschämend die Annahme, dass
Ruhe, Frieden nur in menschenverlassenen Einöden wohnen?
Wer den Frieden nicht in sich hat, bleibt friedlos überall, und
einzig Der dringt in die reizvollen Mysterien des Hochgebirges
ein und genießt sie ganz, der gesund ist an Leib und Seele.“

Durch die Erstellung der Cabane auf dem *Stockje*
(3097 m) ist es dem Touristen nun erleichtert, manche allzu
lange Gletscherwanderungen und Besteigungen bequemer zu

vollbringen: so die Passübergänge von *Zermatt* nach *Evolena* — (Col d'Hérens) —, nach *Arolla* — (Col de Valpellina et du Mont-brulé, Col des Bouquetins und Bertol) —, nach dem *Valpelline* — (Col de Valpelline und Tiefenmattenjoch) —, nach dem *Val Tournanche* — (über den Col de Tournanche oder Col de Lion, wohl der schwierigste aller Gletscherpässe!) —, nach *Chermontane* im *Bagnesthal* — (über die drei Pässe von Valpelline, Mont-brulé und Col d'Evêque) —, und endlich in's *Eifischthal* — (über den Col Durand); sowie die Besteigungen der Hochzinnen *Dent d'Hérens*, *Dent blanche*, *Dents des Bouquetins*, *Bertol* und der aussichtsreichen, leicht zu erreichenden *Tête blanche*.





Nun aber möge der Reisende uns

Auf den Riffelberg!

begleiten.

Der uns schon bekannte Engelhardt hat ihn entdeckt und dessen Aussicht durch seine anziehenden Beschreibungen berühmt gemacht und seitdem wird dies schöne Gebirge jährlich von Tausenden in allen Richtungen durchwandert; es gibt wohl keinen einzigen Reisenden, der nach Zermatt käme, ohne dem Riffelberg und seinem Gornergrat den gebührenden Tribut abzustatten.

Wie Zermatt, so bildet auch der *Riffelberg* mit seinen beiden Hotels (*Riffelalpe* und *Riffelhaus*) den Ausgangspunkt für vielfache Spaziergänge.

Dessen westlicher Fuss und theilweise auch sein nördlicher Abhang sind bewaldet; Lärchen und mächtige Arven bilden den Holzbestand und eine reiche interessante Flora hat sich in deren Schatten, sowie in den Felswänden angesiedelt: die himmelblaue *Aquilegia alpina*, das lichte *Thlaspi montanum*, das weissblühende *Geranium acconitifolium*, die seltenste Segge *Carex hispidula* und die immer willkommene Alpenrose bilden, neben noch vielen andern zierlichen Pflänzchen, den reichen Blument Teppich und ein zahlloses Vogelheer, unter denen sich besonders der lärmende Tannenheher (*Caryocatactes nuxifraga*) bemerklich macht, beleben des Waldes Dickicht.

In einer Stunde, von Zermatt an gerechnet, haben wir denselben durchschritten und befinden uns im Angesichte des

neuen Hotels zur *Riffelalpe*. Es liegt in einer gegen die Winde geschützten Mulde, an der Grenze der Waldzone, in Mitte üppiger Alpmatten. Schon von hier aus genießt man eine herrliche Aussicht, besonders gegen das Matterhorn und in den Hintergrund des gletscherreichen Zmutthales. In einer weitem Stunde gelangen wir zum Hotel *Riffelhaus*, 2500 m über dem Meer gelegen, auf freier Alpenhöhe. *)

Von hier an erhebt sich der Riffelberg, von Terrasse zu Terrasse; über den *Rothenboden* gelangen wir an den Fuss des aus steilen Serpentinfelsen aufgebauten, schwer zu ersteigenden *Riffelhorns* (2931 m) und an ihn schliesst sich eine langgestreckte Felsbastion, der *Gornergrat* (3028 m), jäh gegen den Gornergletscher abstürzend. Die einzelnen Höhen desselben sind: der *Hochthäligrad*, 3136 m und 3289 m, der *Stockknobel*, 3044 m, und das *Stockhorn*, 3534 m. Auf dies Letzte kann man vom Riffelhaus weg in drei Stunden gelangen, während man auf den sehr besuchten Gornergrat nur zwei Stunden braucht. Auf allen diesen Höhen genießt man eine prachtvolle Aussicht, jede bietet Neues, gewährt bald mehr Einblick in die Tiefe der Gletscherlabyrinth, bald freieres Erschauen der höchsten Alpenzinnen. Die ganze Monte Rosakette, vom Weisssthor bis über's Matterhorn hinaus, überblicken wir in ihrer ganzen Pracht, in allen ihren Einzelheiten sind uns die Wunder dieser erhabenen Gletscherwelt erschlossen und wir begreifen gar wohl ihre nie erlöschende Anziehungskraft, die jährlich immer wieder neue und alte Bewunderer aller Nationen in Menge herbeizulocken vermag. Der Ruhm des Gornergrats steht für alle Zeiten fest.

Im Süden dieses langgestreckten Felsgrates sind einzelne Schutthalden „in den Gagen“, „gelbe Wand“, „auf der Tuft“ etc. genannt; es sind diess beim Botaniker hochberühmte Lokalitäten, welche eine Menge der allerseltensten Alpenpflanzen

*) Unmittelbar über dem Hotel befindet sich das *Hinchliffdenkmal*, ein 3 m hoher Granitobelisk mit einer Bronzemedaille, das Portrait des um die Alpinistik vielfach verdienten Mitgründers des engl. Alpenclub, Hinchliff († 1882).

bergen. (Siehe Näheres hierüber in den naturhistorischen Notizen über Zermatt pag. 242.)

Noch bleibt uns der *Gugel* (2707 m) zu erwähnen, der nördlich vom Riffelhaus liegt. Man hat von hier aus einen prachtvollen Anblick des Thalkessels von Zermatt bis Randa, des Findelengletschers und der Gebirgsmasse von Rimpfischwänge und Rimpfischhorn, welche das Findelenthal vom Täschthal trennt.

So bietet uns der *Riffelberg* auf mehrere Tage mannigfaltige Gelegenheit zu immer neuen Ausflügen; die meisten dieser Höhen, mit Ausnahme des *Riffelhorns* und *Stockhorns*, können im Hochsommer auch ohne Führer erstiegen werden und nehmen nur wenige Stunden in Anspruch. Ueberdiess gewähren diese Ausflüge noch den grossen Vortheil, dass der Wanderer nie in die erstickende Thalluft hinabzusteigen braucht, sondern immer in frischer Alpenluft, auf freier Höhe von nahe 3000 Meter über dem Meere sich bewegt.

Während das Hotel auf der Riffelalpe mehr Pensionshaus ist, so dient das obere insbesondere dem tapfern Heer der Bergsteiger als Stand- und Nachtquartier. Zahlreiche Gletschertouren, Hochgebirgspässe und die interessantesten Besteigungen im Monte Rosa-Massiv werden von hier aus unternommen. Es sind diess: der *Adlerpass*, die verschiedenen *Weissthore*, das *Sesiajoch*, der *Lyspass*, das *Felikjoch*, der *Verrapass* (Zwillingsjoch) und das *Schwarzthor*; dann die Spitzen des *Monte Rosa*, des *Lyskamm*, der *Zwillinge* und der *Cima di Jazzi*. Das *Breithorn* wurde auch schon von hier aus erstiegen, lieber aber thut man diess vom Theodulpass aus.

Für das Itinerarium dieser Besteigungen müssen wir wieder auf Tschudis vortrefflichen Führer verweisen; nur zwei derselben wollen wir erwähnen, nämlich diejenige der *Cima di Jazzi* und die Bezwingung des stolzen *Monte Rosa*, des höchsten Gebirges der Schweiz und das nur um 172 Meter dem Montblanc an Höhe nachsteht.

Obgleich die **Cima di Jazzi** zur beträchtlichen Höhe von 3818 m sich erhebt, so ist dennoch die Besteigung derselben gefahrlos und leicht, vielleicht die bequemste eines Gipfels

von solch bedeutender Höhe. Ihren ganzen nördlichen Abhang überdeckt ein weites, grosses Firnfeld, das sanft ansteigt, nur wenig zerklüftet ist und desswegen leicht überschritten werden kann. Trotzdem darf diess nicht ohne Führer und Seil geschehen und man thut wohl daran, sich in frühester Morgenstunde auf den Weg zu machen; eines-theils, weil die Aussicht in die oberitalienischen Thäler und Ebene gegen Mittag gewöhnlich durch aufsteigende Dämpfe und Wolken verdeckt wird, andernteils, um beim Rückkommen das tiefe Einsinken im aufgeweichten Schnee zu vermeiden. Da man zum Hin- und Herweg nur ungefähr acht bis neun Stunden braucht, so kann man leicht gegen Mittag wieder im Riffelhause zurück sein. Die Distanzen des einzuschlagenden Weges sind folgende: Vom *Riffelhaus* über den *Rothenboden* nach den *Gadmen* $1\frac{1}{2}$ St., über den Gletscher zum *Stockknubel* 1 St., und endlich über den Firn bis zum Gipfel $2\frac{1}{2}$ Stunden. Nur die letzte halbe Stunde wird etwas steiler und erfordert erhöhte Lungenthätigkeit. Man hüte sich, zu weit an den südlich überhängenden Schneerand hinanzutreten! Die Aussicht wird sehr gerühmt, kann mit der des Monte Rosa verglichen werden und umfasst die ganze Alpenwelt vom Montblanc bis zum Ortler. Gewöhnlich geht man noch bis zur Höhe des *Neuen Weissthors*, um vom Rande desselben einen Blick in den schauerlichen Krater von Macugnaga zu werfen. Die Besteigung der Cima kann auch vom Findenthal her ausgeführt werden. Man übernachtet alsdann in den obern Alphütten von Findelen, deren Comfort natürlich nicht mit dem vom Riffelhause verglichen werden kann, unter Umständen jedoch immerhin willkommen ist; wenn nämlich, was im Hochsommer öfters der Fall ist, das Riffelhaus überfüllt und man gesonnen ist, das günstige Wetter nicht unbenützt vorübergehen zu lassen. Touristen, welche eines der Weissthore passiren, mögen nicht versäumen, im Vorbeigehen der Cima einen Besuch, der ihnen kaum mehr als eine weitere Stunde Zeit in Anspruch nimmt, abzustatten.







Der Monte Rosa.

Der Glanzpunkt im Panorama, das wir während unsern Wanderungen auf den Höhen des Riffelberges genossen und der unsere Aufmerksamkeit immer wieder aufs Neue gewann, war der Anblick des Monte Rosa. Seine Topographie haben wir im einleitenden Theile dieses Heftes geschildert; es bleibt uns nur noch übrig, an dieser Stelle die Geschichte seiner Besteigungen zu erwähnen, welche ebensosehr epochemachend für den alpinen Sport, als diejenige des Montblanc, für die Entwicklung der Kartographie der Schweiz aber von ganz besonderm Werthe war. Man möge uns gestatten, hiebei im Allgemeinen der Schilderung zu folgen, die uns G. Studer darüber in seinem klassischen Werke „Ueber Eis und Schnee“ gegeben hat:

Nord-End, Dufourspitze, Zumsteinspitze und *Signalkuppe* bilden die höchste Zinne des gewaltigen Monte Rosastockes, jener aus Firn und Fels aufgebauten Mauer, die in einer fast lothrechten Wand von 9000 Fuss Höhe dem Hintergrunde des Thalbeckens von Macugnaga entsteigt. Dort zeigt sich der Monte Rosa in seiner ganzen Majestät und fordert durch die Pracht seiner silberweissen Firnhänge und die Kühnheit seiner Gestaltung die Bewunderung eines jeden Reisenden heraus, der jenes stille Bergthal besucht. Die kunstreich ausgezackte Krone dieser riesenhaften Mauer leuchtet aber weit hinaus über die ganze, grosse lombardische Ebene, die von dem Po durchströmt wird, bis auf den kahlen Apennin und hinüber auf den Gipfelkranz der Alpen, der in ungeheurem Bogen vom Col di Tenda bis zum Bernina und Ortler sie umspannt. Der

rosige Schimmer des ersten Morgengrusses, der dem Rosa gilt, widerstrahlt in der blauen Fluth der herrlichen Seen, die den Südfuss der Alpen schmücken, und fliegt hinüber, um sich im Marmordach des Domes von Mailand zu spiegeln. Die Purpurgluth, die der scheidende Sonnenstrahl an jenen von ewigem Schnee umlagerten Zinnen entzündet, wirft ihren Abglanz auf die polirten Säulen der Superga und in die stillen Gemächer des königlichen Palastes in Turin. Ja, selbst der Schiffer auf dem Golfe di Genova, wenn er der alten Dogenstadt sich nähert, will bei klarer Luft die Spitzen des Monte Rosa erkennen. — Dieser thront denn auch als Herrscher mitten in jener Riesenschaar von fast ebenbürtigen Alpenfürsten, die ihre greisen Häupter in engern und weitern Kreisen um ihn her aus der Masse des niedern Gipfelvolkes emporstrecken. Nur *einer* ist es, der den Gruss von *unten herauf* empfängt und vor dessen Majestät sich auch der Monte Rosa beugen muss — der stolze Montblanc, der dort im Westen sein Haupt erhebt!

Ist es sich zu verwundern, wenn der für äussere Eindrücke so empfängliche Bewohner des Landes, auf dessen gesegnete Fluren der Rosa wie ein Gebilde aus einer andern Welt aus den Wolkenhöhen herunterblickt, *zuerst* Auge und Herz auf diese wundérbare Erscheinung richtete und trotzdem er sonst kein leidenschaftlicher Kletterer ist, durch ihren Zauber sich unwiderstehlich getrieben fühlte, sich diesem, von der Pracht und den Schrecken eines ewigen Winters umgebenen Gebilde zu nahen? Und wirklich! Noch dachte schweizerischer Seits Niemand an eine Erklímmung des Monte Rosa, — ja, noch war der von den Hochgipfeln der Schweiz aus sichtbare Theil dieses Berges nicht einmal als solcher ermitelt, indem, veranlasst durch einen Irrthum, in v. Weldens Nomenklatur zu seiner Gemmi-Aussicht, noch bis ans Ende der Dreissiger Jahre die schweizerischen Topographen und Panoramazeichner und nach ihnen alle Touristen die nördlich vorstehende Gruppe der *Mischabelhörner* für den Monte Rosa hielten, — während vom Piemont aus lange schon Ver-

suche zur Bereisung seiner Hochfirne und zur Erklümmung seiner höchsten Gipfel gemacht worden waren.

Die *ersten* Männer, von denen es bekannt ist, dass sie die obersten Firnreviere am Monte Rosa beschrüitten haben, sind ohne Zweifel jene *sieben Gernsjäger von Gressoney* gewesen, welche noch im verflrossenen Jahrhundert, unter der Anführung des Hrn. *Niklaus Vincent*, des Vaters der nachmaligen Bereiser des Monte Rosa, sich bis zum sog. *Entdeckungsfelsen*, einem zwischen den Monte Rosa-Gipfeln und dem Lyskamm, auf dem jetzigen *Lysjoch*, aus dem Eise hervorragenden Felsenahn, gewagt hatten. Diese Reise wurde von ihnen drei Jahre hintereinander, 1778, 1779 und 1780, wiederholt, jedesmal waren sie der Meinung, ein neues Thal entdeckt zu haben. Bei dem letzten Versuche waren nur drei Jäger der Gesellschaft bis zum Entdeckungsfelsen gelangt, die sich endlich überzeugeten, dass sie die bewohnten Alpen des Thales von Zermatt gesehen hatten. *)

*) Ohne Zweifel haben solche Entdeckungsreisen in früherer Zeit auch walliserseits stattgefunden, ausgeführt durch Zermatterjäger; folgende, im Lande wohlbekannte und vielverbreitete Sage gibt uns Kunde davon:

Das Paradies der Thiere.

„Hoch droben auf dem Matterberg ist eine Stelle, die aber keiner, oder doch gar selten einer finden kann, die hat der laufende Jud nicht mit verwünschen können, weil sie von Gott gefeit ist von Anbeginn. Da ist kein Schnee und kein Eis, da ist Sonne und Freude, Wonne und Weide; da quillt eigentlich mit leisem Gewisper die Vispe hervor, die später erst unter dem Alpgletscher zu Tage rinnt, dort ist das Paradies der Thiere. Da gibt es herrliche Steinböcke und Gernsen, Adler und Geier, Schneehühner und Birkhühne, auch Murmelthiere, und keines beleidigt das andere, alle leben da friedlich beisammen. Nur alle dreimal sieben Jahre darf und kann ein Menschenauge in dieses Paradies der Alpenthierwelt blicken, wo es so wonnevoll und schön ist, alles voll Alpenrosen und Gentianen, und von zwanzig Gernsjägern glückt es kaum einem einzigen. Da stehen uralte Pinienbäume und Ahorne, und die Pinien tragen Zapfen, deren Kern süß schmeckt wie Mandeln, das sind die Zirbelnüsse. Wem es glückt, in das Paradies der Thiere zu treten, der darf wohl von den Zirbelnüssen nehmen und kosten, aber nimmermehr ein Thier fangen oder tödten, sonst kostet's ihm das Leben. Viele haben in die uralten heiligen Platanenstämme zum Zeichen ihres Alldagewesenseins ihre Namen geschnitten. Ausserdem sieht man selten noch einen Steinbock

Erst dreissig Jahre später ging es an die Erklimmung der Monte Rosa-Gipfel selbst. Es war in derjenigen Epoche, in welcher in der Schweiz die ersten Besteigungen der Jungfrau und des Finsteraarhorns stattfanden, als Hr. Dr. *Friedrich Parrot*, der Kaukasusreisende, von Mailand aus die Besteigung desjenigen Gipfels unternahm, der später *Vincentpyramide* getauft wurde. Am 18. September 1813 stieg er in Begleit des Hrn. *Zumstein* von Gressoney von der Gabietalpe durch das Indren und Garstlet dem Indrengletscher entlang hinauf gegen die genannte Spitze. Auf der weiten Schnee- und Eisfläche angelangt, die sich von ihr nach dem Indren hinunterzieht, mussten sie wegen des dichten Nebels und weil sie der Gegend unkundig waren, zurückkehren.

Die erste Besteigung dieser Spitze gelang dem Herrn *Johann Niklaus Vincent* am 5. August 1819. Tags vorher war er von Gressoney bis zur obersten Erzhütte des ihm angehörenden Gold-Erzwirks vorgedrungen. Diese Hütte liegt auf einem vom Monte Rosa aus nach Süden laufenden Gebirgskamm, der den grossen Indrengletscher vom Embourgletscher trennt und ist nach den Berechnungen H. Zumsteins 10,086 Pariser Fuss über dem Meer. Dasselbst bezog er bei seinen Arbeitern das Nachtlager und stieg am folgenden Tage, begleitet von zwei Erzknappen und einem Gemsjäger, bei trübem Wetter über ungeheure Schneefelder bis an den jähren Abhang des steil aufsteigenden Gipfels, den er, über einen gefährlichen Eissaum schreitend, glücklich erkletterte. Seine Ankunft auf dem Gipfel geschah Vormittags 11 Uhr. Er fand alles weit umher mit Nebel umgeben, und die schöne Aussicht, die er

und selten eine Pinie und die stehen hoch und schwer erreichbar. Denn es geht die Sage, dass es zwar deren viele und überall gegeben habe, da aber die Dienerschaft immer gern die Nüsse genascht und mit Auskernen viele gute Zeit hingbracht und versäumt, da habe die Meisterschaft diese Bäume verwünscht, und nun seien sie unfruchtbar geworden oder unzugänglich.*

So lesen wir darüber in den Wallisersagen von Tscheinen und Ruppen, woselbst noch einige andere diessbezügliche Erzählungen aufgezeichnet sind.

hätte genießen können, war verloren. Es wurde ein mitgenommenes hölzernes Kreuz einige Fuss tief in den Schnee gestossen und nach einem halbstündigen Aufenthalt kam er mit seinen Begleitern Abends 6 Uhr, ganz entstellt, zur Erzhütte zurück.

Am 10. August gleichen Jahres wurde die *Vincent-Pyramide* von Herrn *Canonicus Bernfaller*, Pfarrverweser zu Trinité, und einem Jäger, erstiegen, und eine dritte Besteigung dieses Gipfels fand am 12. August gleichen Jahres statt, durch die Herren *Joseph Zumstein* und *N. Vincent*.

Im Jahr 1820 wurde nun auch die **Zumstein-Spitze** in Angriff genommen. Zu diesem Zweck hatten die Herren *Zumstein*, *Ingenieur Molinatti* und die zwei Brüder *Johann Nikolaus* und *Joseph Vincent* mit Führern und Trägern schon am 25. Juli ihr Nachtquartier in der mittleren Erzhütte bezogen. Dieselbe liegt nach Zumstein 8845 Pariser Fuss über Meer. Er stellt sie auf die Grenze der Vegetation und den Anfang der ewigen Schneelinie. Der Abend war heiter, über Nacht jedoch schneite es bis zu den bewohnbaren Alpen hinunter und der beabsichtigte Aufbruch am Morgen konnte nicht stattfinden. Die Herren Zumstein, N. Vincent und Jos. Squindo benutzten den Tag zu einem Ausfluge nach dem *Hohenlicht*, einem Seitenvorsprung des Monte Rosa, welcher den *Garstlen-Gletscher* von dem furchtbar zerspaltenen hintern *Salzengletscher* trennt. Das Hohelicht hat eine Höhe von 3546 m. Die Aussicht von da gegen den mittäglichen Theil des Monte Rosa, nach dem Montblanc, dem Mont Vélan, den Grajischen Alpen und auf die lombardische Ebene wird als prachtvoll geschildert. Am Abend hatten sich alle wieder in der Hütte eingefunden, aber nach Mitternacht brach ein furchtbarer Orkan los, der erst Morgens gegen neun Uhr sich legte. Da dem Bestand des Wetters nicht mehr zu trauen war, kehrte die ganze Gesellschaft nach Noversch zurück und bezog erst am 30. Juli wiederum ihr Nachtlager an der Grenze des ewigen Schnees. Um 4¹/₂ Uhr Morgens wurde von da aufgebrochen. Das schönste Wetter schien das Vorhaben begünstigen zu wollen. Man stieg

über Felsen hinan auf die von mächtigen Schründen durchzogene Ebene des *Indrengletschers* und erreichte um 6 Uhr den Felsenvorsprung des sogenannten *Ruheplätzchens*, wo Herr Zumstein seine Instrumente beobachtete. Sodann ging es über den *Garstelgletscher* empor und man gelangte über die weite kesselförmige Ebene bis zu dem Bassin, das sich nordöstlich der Vincentpyramide ausbreitet. Ueber ausgedehnte Schneefelder weiter vordringend, erreichte man die Grenzscheide zwischen Wallis und Piemont (das *Lysjoch*) und blickte hinunter in's Matterthal.

Noch oberhalb dieser Stelle, an der nördlichen Abdachung der eirund gestalteten Schnee-Ebene wurde in einer zehn Klafter tiefen Eisspalte unter dem Schutze des mitgebrachten Zeltes die Nacht zugebracht. Es war diess ein verwegenes Unternehmen, denn Herr Zumstein berechnet die Höhe, in der sie sich befanden, auf 13,128 Pariser Fuss und im Freien war der Thermometer von 6 Uhr Abends an von -7° zu -10° herabgesunken, während er um Mittag noch auf $+9^{\circ}$ gestanden hatte.

Erst um 6 Uhr Morgens, zu welcher Zeit der heftige Wind, der über Nacht eingetreten war, sich gelegt, die grimme Kälte nachgelassen hatte und die freundliche Sonne die Reisenden in ihrem Lager begrüßte, machte man sich zur Weiterreise bereit und trat dieselbe um halb 8 Uhr an. Ueber wellenförmige, gegen das Wallis etwas abhängende Schneeflächen ging es an den östlichen Gipfeln der *Ludwigshöhe*, der *Parrotspitze* und der *Signalkuppe*, die damals noch namenlos waren, hin und nach einem Marsch von etwa anderthalb Stunden gelangte die Gesellschaft an den pyramidenförmig zugespitzten Gipfel, dessen Erklimmung sie sich vorgenommen hatte. Ein scharf abfallender Schneesattel führte von Südosten gegen Nordwesten nach dem Ziele. Das Klettern begann. Der beherzte Jäger *Castel* stieg voran und hieb mit der Axt Tritte in das Eis. Je höher man über den zum Theil überragenden und senkrecht 8000 Fuss tief in das Macugnaga-Thal abhängenden scharfen Grat emporstieg, je mehr verlor sich der

harte Schnee und machte dem Glatteis Platz. Ungefähr zehn Schritte unter dem Gipfel traf man auf loses Gestein, über das man, mit mehr Leichtigkeit vorrückend, endlich auf der Spitze ankam. Der jüngere *Vincent* betrat zuerst den Gipfel. Zehn Uhr Morgens war vorüber, als die gesammte Gesellschaft auf demselben versammelt war. Leider bedeckten Wolken alle Bergspitzen des unermesslichen Horizontes und H. Molinatti konnte von seinem Theodolithen, der mit unsäglicher Mühe hinaufgeschleppt worden war, keinen Gebrauch machen. Nur mühsam gelang es H. Zumstein, seine Barometer- und Thermometer-Beobachtungen vorzunehmen. Das Thermometer zeigte um 10¹/₂ Uhr bei Wind und Nebel + 5^o, um 12 Uhr bei beissendem Wind + 1^o 2', um 3 Uhr Nachmittags bei kaltem Wind + 4^o. Das Mittel der spätern Berechnungen ergab für die Zumsteinspitze eine Höhe von 14,276 P. F., welche Zahl von den neuern Messungen um 230 Fuss differirt. Erst auf dem Gipfel der Zumsteinspitze wurde die Entdeckung gemacht, dass man sich nicht auf der höchsten Spitze des Monte Rosa befand, wie man vermeint hatte. Ungefähr 50 Klafter nördlich erhob sich eine steilere, kammartige, nackte Felsenspitze, welche unersteiglich schien und deren grössere Erhebung man auf annähernd 45 Klafter anschlug. In der That hatten sie hier die *Dufourspitze* vor sich, welche die *Zumsteinspitze* um 232 P. F. oder 38 Klafter 4 Fuss überragt.

Die *Zumsteinspitze* erhebt sich in Pyramidenform und ist nach H. Zumsteins Schilderung gegen Osten ganz senkrecht, gegen Westen scharf und gegen Süden in einem Winkel von 65—68^o abhängend. Ihr Scheitel ist nicht eben, sondern sattelförmig gerundet und an seiner äussersten südöstlichen Spitze erhebt sich ein nackter Felsen, dessen Gestein röthlicher Glimmerschiefer ist.

Im obersten Theil des Gipfels wurde ein eisernes Kreuz in den Gipfel eingerannt. Auf dem Gipfel selbst lagen, zum Theil noch lebendig, einige Insekten und Mücken zerstreut und ein roth gefärbter Schmetterling flatterte vorüber. Am Gestein befanden sich einige Lichen. Die Untersuchung der Puls-

schläge ergab folgendes Resultat: der Puls des Hrn. Molinatti that 108 Schläge in der Minute, der des jüngern Vincent, des Jägers Zumstein, des Beck, des Castel, alle gleich, 84, der des Marty 79 und der des Herrn Zumstein 76.

Ueber vier Stunden dauerte der Aufenthalt auf dem Gipfel, sodann wurde die Rückreise angetreten, die im Ganzen genommen, mit grosser Leichtigkeit von Statten ging, so dass die Gesellschaft nach einem vierzigstündigen Aufenthalt auf Eis und Schnee glücklich vor Einbruch der Nacht zur mittleren Erzhütte gelangte.

Man war, wie es scheint, ursprünglich übereingekommen, den bestiegenen Gipfel zum Andenken an die von den Herren Zumstein und Vincent gemeinsam veranstaltete Unternehmung „*Cime de la belle Alliance*“ zu nennen. Es blieb ihr jedoch die einfachere Benennung: *Zumsteinspitze*, mit welchem Namen von Welden diesen Gipfel in seinen topographischen Aufnahmen des Monte Rosa belegte.

Eine zweite Besteigung der *Zumsteinspitze* wurde am 3. August 1821 durch Herrn *Zumstein* und seine zwei Führer ausgeführt und eine dritte von demselben und seinem Freunde *Joseph Squindo* mit ihren Führern *Castel* und *Marty* Mitte Juli 1822. Sie brauchten dies letzte Mal wegen des günstigen harten Schnee's nur 16 Stunden, um den Weg hin und her zurückzulegen, der früher zwei bis drei Tage gekostet hatte.

In der Zeit, in welcher die Angriffe auf den Monte Rosa von Piemont aus geschahen, war auch der Freiherr *Ludwig von Welden* mit der trigonometrischen und topographischen Aufnahme dieses Gebirgsstocks beschäftigt und erstieg am 25. August 1822 einen der höheren Gipfel, nämlich die nach ihm benannte **Ludwigshöhe**. Herr von Welden hat sich durch seine gründlichen Arbeiten über den Monte Rosa ein grosses Verdienst erworben. Wir verdanken ihm nicht nur das erste klare Licht, das er uns über die Beschaffenheit dieses Berges gegeben, sondern auch die ersten genauen Höhenbestimmungen seiner verschiedenen Gipfel und die Bestimmung ihrer geographischen Lage, sowie die Feststellung der Nomen-



Bergsteiger.

klatur. (Siehe dessen Schrift: Der Monte Rosa. Eine topographische und naturhistorische Skizze etc., von Ludwig Freiherrn v. Welden. Wien 1824.)

Nach den oberwähnten, von grosser Liebe für die Erforschung unbekannter Gletscherregionen, von Kühnheit und Ausdauer



zeugenden Unternehmungen, scheint ein Stillstand in denselben eingetreten zu sein, denn wir vernehmen erst aus den Dreissiger Jahren wieder von Versuchen neuer Besteigungen, welche der noch nicht besiegten **Signalkuppe** galten.

Schon im Jahre 1834 eröffnete der damalige Pfarrer von Alagna, Herr *Giovanni Gnifetti*, seine Angriffe auf diesen Gipfel. Es war am 27. Juli. Gleich wie Herr Zumstein nahm er seinen Weg über den Lysgletscher und das Plateau. Als er den Gipfel schon fast bestiegen hatte, trieb ihn das schlechte Wetter wieder zurück. Am 28. und 29. Juli 1836 wiederholte er seinen Versuch, jedoch ebenfalls ohne Erfolg. Eine halbe Stunde vor dem Gipfel wurde er in seinem Vorhaben durch den Mangel eines Eisbeils gehemmt. Ein nochmaliger Angriff im August 1839 brachte ihn ebensowenig an's Ziel; wegen des schlechten Wetters wurde er zum Rückzuge genöthigt schon bevor er das Plateau erreicht hatte. Erst am 8. und 9. August 1843 sah er sein Unternehmen mit Erfolg gekrönt.

Die *Signalkuppe* wird von Freiherrn von Welden als ein plumper grosser Felsklumpen geschildert, der östlich perpendikulär in das Thal von Macugnaga und selbst südlich sehr steil abstürzt, gegen innen wenig Fall hat und auf einer sanft ansteigenden Fläche leicht zu erreichen ist.

Die kühnen Reisen der Herren Zumstein und Vincent in das Gletschergebiet des Monte Rosa und die Ersteigung einiger seiner höchsten Gipfel hatten das lebhafteste Interesse der Gelehrten in Mailand und Turin und die Bewunderung eines grossen Theils des Publikums erregt. Die Zugänglichkeit wenigstens der südlichen Abdachung dieses Gebirgsstockes und seiner nach Piemont hinübereagenden Gipfel war thatsächlich erprobt. Aber es verfloss ein Vierteljahrhundert, bevor auch von der Schweiz aus der Monte Rosa der Zielpunkt gewagter Unternehmungen wurde. Unbegreiflicher Weise war fast bis in die Mitte der Vierziger Jahre dieses Jahrhunderts den Touristen, die die Schweiz durchreisten, den Schweizern selbst, die grossartige Pracht, die der Monte Rosa auch auf dieser Seite entwickelt, unbekannt geblieben. Der Weg über das *alte*

Weissthor, ein Gletscherpass, der hart am Fuss der nördlichen Monte Rosa-Gipfel vorbei in früherer Zeit einen Uebergang zwischen Macugnaga und Zermatt vermittelte, war wohl nur von Jägern und Schmugglern, vielleicht noch von frommen Wallisern aus dem Matterthal, welche nach Varallo zu wallfahrten gedachten, begangen worden. Schon im Jahre 1834 sagte man dem Verfasser dieser Zeilen (Hrn. Regierungsrath G. Studer aus Bern) in Macugnaga, dass dieser Pass nicht mehr gebraucht werde, dass aber noch Spuren der eisernen Ringe vorhanden seien, welche zur Erleichterung des Uebergangs in den Felsen geschmiedet waren. Erst in neuerer Zeit haben Reisende den alten Weissthorpass wieder aufgesucht. Frequentirter war das *Matterjoch* oder der *St. Theodulpass* und da mögen allerdings manche Reisende, die denselben überschritten haben, von dem Anblicke der riesenhaften Gipfel-formen mit dem blanken Schneegewand, die sich ostwärts von ihrem Weg in malerischer Schönheit entfalteten, überrascht worden sein, ohne vielleicht zu ahnen, welche Berge sie sehen. Wurde doch bis heutigen Tages der in die Schweiz hinüberragende Theil des Monte Rosa-Stockes von den Zermattern einfach das *Gornerhorn* genannt und erst die Neuzeit mit ihren Fortschritten in der Topographie hat uns belehrt, dass wir uns auf den Höhen von Zermatt Angesichts der höchsten Monte Rosa-Gipfel befinden. Noch im Jahre 1840, als der Verfasser (Studer) Zermatt besuchte, war man über die Namen der einzelnen Gipfel nicht im Klaren und nannte den jetzigen Lyskamm Monte Rosa.

Es war erst im Jahre 1847, als von Zermatt aus die ersten Versuche zur Besteigung des Monte Rosa gemacht worden und zwar wurde der Angriff zunächst gegen die **höchste Spitze**, die nun den Namen **Dufourspitze** trägt, gerichtet. Am 12. August stiegen die Herren *Ordinaire*, professeur à l'école de médecine, und *Puisseux*, professeur à la faculté des sciences in Besançon, mit ihren Führern *Johannes Brantschen*, *Joseph Taugwalder*, *Mathias Taugwalder* und *Joseph Moser* von Zermatt über den Riffelberg nach den

Gadmen am südlichen Fuss des Gornergrats hinan, überschritten den Gornergletscher und übernachteten auf den Felsen, „*ob dem See*“ geheissen, die dessen südliches Bord dominiren. Bei dem schönsten Wetter brachen sie am folgenden Morgen um 4 $\frac{1}{2}$ Uhr auf. Es galt, den steilen, mit vielen Schründen durchzogenen Gletscher zu ersteigen, der zwischen dem Nordend und der Dufourspitze unter dem Namen Monte Rosa-gletscher emporsteigt, bei seinem Auslauf aber sich mit dem Gornergletscher vereinigt. Die Sache ging gut von statten. Um 10 $\frac{1}{2}$ Uhr waren sie auf dem Kamm, der diese beiden Gipfel miteinander verbindet. Sie befanden sich in einer Höhe von 4490 m. Neben ihnen rechts oder südlich thürmten sich in einer Neigung von zirka 60° die Felswände der *höchsten Spitze* auf, deren Erhebung sie auf 400 Fuss schätzten. Diese Spitze bildet einen auf der Längsaxe des Monte Rosa-Kammes quer aufsitzenden Felshut, der jene Stelle des Kammes noch um 148 m oder 458 Pariserfuss überragt. Dieser Felsenhut ist kammartig ausgekeilt und kulminirt in zwei aneinandergereihten Felszacken, welche durch einen Eisgrat mit einander verbunden sind und von denen die *westliche* die östliche um 22 Fuss überragt und mithin die höchste Gipfelstelle bezeichnet. Die Schneide des Hutes hat oben kaum die Breite eines Schuhs. Nach Osten senkt sich der Absturz bei 9000 Fuss tief gegen Macugnaga hinunter, westwärts stuft sich der Kamm in verschiedenen Sätzen ab und versenkt sich in die untere Partie des Grenzgletschers, den sie vom Monte Rosagletscher scheidet. Dieser bedeckt die ganze westliche Flanke des Berges zwischen dem Kamm der höchsten Spitze und den Abstürzen des Nordendes und trug früher den Namen *Gornerhorngletscher*. Die beidseitigen Wände der höchsten Spitze sind von einer abschreckenden Steilheit und die südliche, auf der Seite der Zumsteinspitze in das hinterste Becken des Grenzgletschers abstürzende Wand ist bis jetzt als unbesteiglich betrachtet worden *).

*) Auch diese Wand ist überwunden! Zum ersten Male gelang diese kühne Ersteigung der Ostwand des Monte Rosa und die Erreichung der

Von der Stelle, wo die Reisenden den Kamm betreten hatten, führte ein Schneefeld gegen die Felswand der höchsten Spitze hinan. Es schien ihnen aber unmöglich, dieselbe zu erklimmen. Mit der Aeusserung, „cela nous suffit“, blieben sie auf dem Sattel und fühlten sich daselbst behaglich. Sie hatten südlich die Aussicht auf den Lago Maggiore, den Lago d'Orta und die ganze Lombardei; gegen Macugnaga hinunter senkte sich ein steiler Gletscher, zu welchem ein Firnfeld führte, das denselben überragte, so dass man sich nur mit Vorsicht dem äussern Rand des Sattels nähern konnte. Am Spätabend rückten sie wieder in Zermatt ein.

Der nämliche Punkt wurde am 12. August 1848 auch von Herrn Professor *Melchior Ulrich* aus Zürich erreicht. Er übernachtete mit den Führern *Joh. Madutz* aus Glarus und *Mathias Zumtaugwald* in einer Felsenhöhlung bei den Gadmen und erreichte auf etwas mehr östlicherem Wege um 11^{1/2} Uhr des andern Tags die Höhe des Grates. Ein heftiger Sturmwind empfing sie und aufsteigende Nebel verdeckten gänzlich die Aussicht gegen Italien. Bei dem grässlich tobenden Winde wagte es Herr Professor Ulrich nicht, die höchste Spitze zu erklimmen; seine beiden Führer aber unternahmen mit Hammer und Seilen bewaffnet das Wagestück. Da die Felsen mit Eis

Dufourspitze von Macugnaga aus am 22. Juli 1872 den Herren *W. M. Pendlebury*, *R. Pendlebury* und *C. Taylor* mit *Ferdinand Imseng*, als leitendem Führer. In der Schilderung seiner Monte Rosabesteigung vom Lysjoch aus im Jahre 1879 schrieb *Paul Güssfeld* vom Führer Imseng, dem sanftblickenden, breitschulterigen Manne, dass ihn nichts schrecke und von dessen Kühnheit auch das Glück am Gängelbände geführt werde — und doch erreichte auch ihn nur wenige Jahre später ein früher Tod auf eben dem Felde seines Ruhmes. Am 9. August 1880 gelang ihm die vermessene That mit Herrn *R. von Lendenfeld* aus Graz zum zweiten Male; am 8. August 1881 aber riss eine Lawine sowohl ihn als seinen Kollegen *Pedranzini* und ihren Herrn *D. Marinelli* zu Thal, und ihre zerschmetterten Leichen ruhen nun auf dem reizend gelegenen Kirchhofe von Macugnaga. Am 14. August 1883 endlich gelang zum dritten Male diese Besteigung, — „das Ideal einer schweren und herrlichen Bergbesteigung,“ — dem Herrn *K. Schulze* mit den Führern *A. Burgener* und *C. Perren*.

überzogen und die Zwischenräume ebenfalls mit Eis ausgefüllt waren, so war das Erklettern des Hornes schwierig. Nach einer guten halben Stunde hatten sie jedoch die Spitze der *östlichen* Zacke erreicht, durften es indessen nicht wagen, nach der westlichen überzugehen und den Eiskamm zu überschreiten, der dieselben von einander trennt. Immerhin gebührt diesen Männern das Verdienst, den *höchsten* bis dahin erstiegenen Punkt der Schweizeralpen, den vor ihnen noch kein Sterblicher betreten hatte, erreicht zu haben. Das Gestein des sehr schmalen Gipfels bestand aus grauem Glimmerschiefer mit röthlichem Anfluge. Sie langten nach einer Abwesenheit von zwei Stunden glücklich wieder bei Herrn Ulrich an. Um 1 Uhr 10 Minuten wurde gemeinschaftlich der Rückweg angetreten und gegen 8 Uhr rückten sie in Zermatt ein.

Im August 1849 wiederholte Herr Professor *Ulrich* den Versuch zur Besteigung des Monte Rosa. Er hatte zu Begleitern die Herren *Dr. med. Lauterburg* und *Regierungsstatthalter G. Studer* von Bern. Als Führer funktionirten neben *Madutz*, *Joh. Zumtaugwald*, Bruder des Mathias, und *Jos. Kronig*. Es war diessmal eigentlich auf das *Nordend* abgesehen; sie erreichten aber nicht den Gipfel, sondern mussten wegen zu grosser Kälte, nahe am Ziele angelangt, wieder umkehren.

Eine *zweite* Erklümmung der *östlichen* Zacke der Dufourspitze wurde im Jahr 1851 von den Gebrüdern *Adolf* und *Hermann Schlagintweit*, begleitet von den Führern *Peter Taugwald*, *Peter Inderbinnen* und *Hans Joseph Zumtaugwald* ausgeführt.

Im nämlichen Jahre haben die Herren *Schlagintweit* auch die *Vincent-Pyramide* erstiegen und überhaupt um die gründlichere Erforschung des Monte Rosa-Gebiets sich verdient gemacht. (Sie haben das Ergebniss ihrer Beobachtungen in dem Werke: „*Neuere Untersuchungen über die physikalische Geographie und die Geologie der Alpen*, Leipzig 1854“ niedergelegt.)

Am 1. September 1854 gelangten drei Herren *Smith* aus Great Jarmouth vom Sattel aus ebenfalls auf jene *östliche* Zacke der Dufourspitze.

Am Tage darauf, den 2. September, unternahm Hr. *Kennedy*, Professor an der Universität zu Cambridge, die Besteigung, jedoch ohne Erfolg. Den 11. September wiederholte Herr *Kennedy* seinen Versuch und gelangte auf den Gipfel.

Vom Jahr 1855 hinweg begann eine neue Epoche für die Monte Rosa-Besteigungen. Man versuchte, die *Dufourspitze* von einer andern Seite zu bewältigen und der westlichen Zacke zu Leibe zu rücken. Es geschah dies über die Abstufungen hinauf, welche vom Kamme der höchsten Spitze nach dem Gornhorn- oder jetzigen *Monte Rosa-Gletscher* sich absenken und diesen vom *Grenzgletscher* trennen. (Diese Stelle wird heute ebenfalls „auf dem Sattel“ genannt.) Die Besteigung auf diesem Wege gelang zum ersten Male denselben Herren *Smith* aus Great Jarmouth, die einst früher den östlichen Gipfel erreicht hatten. Im Juli 1855 führten sie die Besteigung aus. Von der kleinen Felseninsel „auf der Platte“ schlugen sie in südöstlicher Richtung über Schneefelder den bisher noch nicht versuchten Weg nach dem Felsenkamme ein, welcher von Westen her stufenweise nach der *Dufourspitze* hinaufführt. (Vom Sattel über zwei steile *Firnhalden*, dann durch ein vereistes *Kamin* und endlich über den schmalen Felsgrat zum Gipfel.) Auf dem vorher nie betretenen Gipfel hatten sie nun die niedrigere östliche Zacke unter sich.

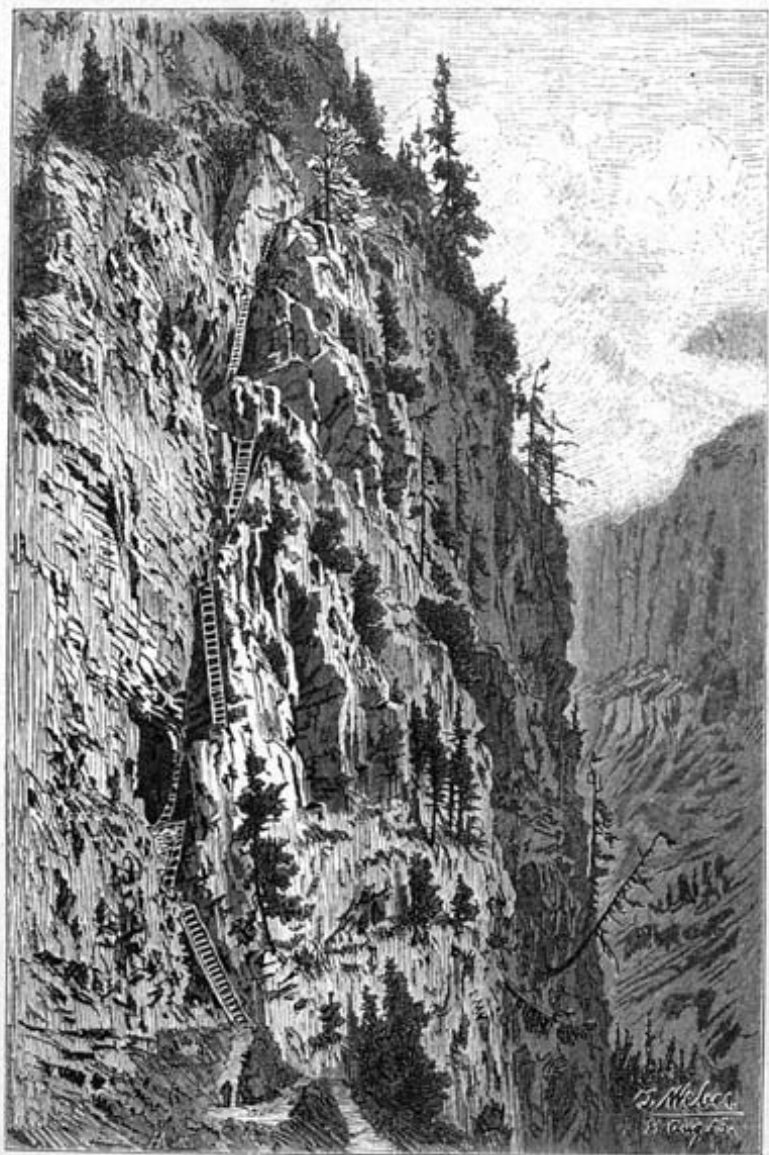
Einige Wochen nachher, am 13. August 1855, bestieg eine gemischte Gesellschaft von nicht weniger als zehn Personen die nämliche Spitze. Sie bestand aus den Herren *J. J. Weilemann* von St. Gallen, Nationalrath *Bucher* von Regensburg mit ihren Führern *Johannes* und *Peter Zumtaugwald*, einem deutschen *Archivrath* mit seinem Burschen, sowie zwei jungen *Engländern* mit zwei Führern, von denen vorher noch keiner auf dem Monte Rosa gewesen.

Weilemann beschreibt diese Tour ausführlich in seinen gesammelten Schriften „*Aus der Firnenwelt*“, Leipzig, 1872.

Es ist eine Erfahrungsthatsache, dass mit dem wiederholten Besuch einer Bergspitze, deren Erklümmung für die ersten Besteiger mit aussergewöhnlichen Gefahren, Schwierig-

keiten und Anstrengungen verbunden gewesen war, sich diese Gefahren und Schwierigkeiten, wenn nicht verlieren, so doch wesentlich vermindern und mit grösserer Leichtigkeit derartige Unternehmungen ausgeführt werden können, zu denen es Anfangs einen seltenen Grad von Muth, Entschlossenheit und Kühnheit bedurfte. Je vertrauter die Führer mit der Lokalität werden, um so mehr wächst bei ihnen auch die Zuversicht und das Selbstvertrauen. Der Berg ist ihnen keine fremde Erscheinung mehr. Sie kennen zum Voraus die misslichen Stellen, aber auch die Möglichkeit, sie zu überwinden. Sie ermitteln bessere Zugänge, gewinnen dem Terrain bessere Seiten ab, sie wissen, welche Hülfsmittel, welche Instrumente, welche Handreichung sie bei dieser oder jener Stelle in Anwendung zu bringen haben und der Nimbus des Schreckhaften und Grausigen fällt grossentheils weg. Das Bewusstsein der Gefahr, das dadurch erweckte Angstgefühl, die Ungewissheit des Gelingens, das Misstrauen in die Führer — Alles das macht auch bei dem Reisenden selbst einem Gefühl grösserer Zuversicht und innerer Beruhigung Platz. Belege zu dieser Behauptung geben die vielen Montblanc-, Jungfrau- und Finsteraarhornbesteigungen. Aber auch die *höchste Monte Rosa-Spitze* ist nun ein Touristenziel geworden *). Das im zweiten Jahrgang des Jahrbuches des S. A. C. in dem Repertorium der Leistungen der Gletscherführer erwähnte Faktum, dass *Peter Taugwalder, Vater*, unter 85 Malen den Monte Rosa bestiegen habe, gibt einen ungefähren Begriff von der Frequenz dieses Berges seit dem Jahre 1855. Freilich hat dazu die Errichtung eines Hotels auf dem Riffelberge Vieles beigetragen. Nicht nur ist man seitdem nicht mehr genöthigt gewesen, Woldecken und Lebensmittel von Zermatt hinaufzuschleppen und unter freiem Himmel oder in der Felshöhlung bei den Gadmen die Nacht zuzubringen, sondern man findet im Riffelhotel ein vortreffliches Quartier; man kann von da den erforderlichen Proviand mit-

*) H. X. Imfeld hat ein meisterhaft ausgeführtes Panorama dieser höchsten Spitze aufgenommen und veröffentlicht.



Die Leitern, nach Albinen.

(Wallis IV.)



nehmen und die Tour auf die Dufourspitze in *einem* Tage hin und zurück bequem ausführen.

Unter den vielen Touristen, die seitdem den Monte Rosa bestiegen haben, ist namentlich Herr Professor *Tyndall* zu erwähnen, einer der ersten englischen Alpensteiger, welcher im Jahre 1858 den Weg auf die Dufourspitze und zurück ganz allein und ohne Führer, mit nur einem Beile bewaffnet, gemacht hat. Selbst Damen haben ihren Fuss auf die höchste Spitze des Monte Rosa gesetzt. Am 15. Juli 1862 die achtzehnjährige *Lucy Walker* aus Liverpool, begleitet von ihrem Vater und Bruder, am gleichen Tage die liebenswürdige Wirthin auf Riffelhaus, Fräulein *Marie Kathrein* mit Hrn. Seiler; im Jahre 1867 Fräulein *Elise Brunner* aus Bern mit ihren beiden Brüdern und ein Jahr später zwei junge Walliserinnen in Begleitung des Schreibers dieser Wanderbilder, Professor F. O. Wolf aus Sitten.

Im Jahre 1860 fand eine Besteigung der **Zumsteinspitze** vom Riffelhotel aus durch die Herren Rev. *Stephen* und Rev. *Lieving* statt. Diese Spitze war seit Zumsteins Ersteigung im Jahr 1822 nicht mehr besucht worden.

Auch das **Nord-End** hat seine Besteiger gefunden und zwar im Sommer 1861 durch die Herren *Edward Buxton*, seinen Bruder und ihren Freund *Cowell*.

Aber nicht nur die *Gipfel* des Monte Rosa waren das Ziel der montanistischen Bestrebungen, sondern die kühnen Mitglieder des englischen Alpenklubs ruhten nicht, bis sie auch die wildesten Gletscherpässe im Monte Rosa-Gebiet ausgekundet und überschritten hatten.

So waren die Herren *W. Mathews*, jun., und sein Bruder *G. S. Mathews* wahrscheinlich die ersten, welche im August 1859 das **Lysjoch** überstiegen haben, welches den Lyskamm mit dem Monte Rosa verbindet und das von der italienischen Seite her schon in den Jahren 1778, 1779 und 1780 von jenen Gernsjägern aus Gressoney unter Hrn. Vincents Leitung erreicht worden war. Seitdem wurde dieses Joch häufig überstiegen und öfters wurden von hier aus die umliegenden Höhen er-

stiegen; so die *Signalkuppe* im Jahre 1861 durch die Herren *Tuckett* und die zwei Brüder *Fox*, die *Parrotspitze* am 16. August 1863 durch die Herren *Macdonald*, *Grove* und *Woodmaas* und endlich im Sommer 1868 sogar die *Dufourspitze*, durch die Herren *Digby* und *Heathcote*.

Die Umgebung von Zermatt ist von der Natur so reich ausgestattet, so sehr bevorzugt, dass sie nicht nur den Einen Gornigergrat besitzt, der dem Auge des Wanderers die Wunder seiner hehren Gebirgswelt erschliesst — auch das Findeler-Unter- und Ober-Rothhorn (3106 m), das *Mettelhorn* (3410 m), das *Hörnli* (2893 m) am Fusse des Matterhorns und sogar das 4148 m hohe *Breithorn* sind vielbesuchte Punkte, von denen jeder neue Reize dem Beschauer offenbart. Jede dieser Touren erfordert nur einen Tag und sind leicht auszuführen; die Klugheit jedoch gebietet, sie nur unter der Leitung von Führern zu unternehmen.

Das **Unter-** und **Ober-Rothhorn** erreicht man von Zermatt aus bequem in 3—4 Stunden und zwar auf verschiedenen Wegen; am liebsten durch's Findelenthal, weil uns hier der Weg am prächtigen Findelengletscher vorüberführt. Die Aussicht vom Unter-Rothhorn wird derjenigen auf seiner höhern Namensschwester vorgezogen.

Auf das **Mettelhorn** brauchen wir 4—5 Stunden. Herr Seiler hat bis nahe unter die Spitze einen guten Weg anlegen lassen, der auch zu Pferd zurückgelegt werden kann. Auf den Triftkummen verlässt man die Saumthiere und steigt von da in 1½ Stunden auf den Gipfel, am Fusse der *Blattenhörner* vorbei, dann über Schnee und endlich über eine steile Schutthalde hinan. Tschudi nennt die Aussicht „sehr schön, ebenso malerisch als instruktiv“.

Das firnbedeckte **Breithorn** stellt schon grössere Forderungen an den Wanderer. Es wird vom *Theodulpass* aus erstiegen. Bis auf dessen Höhe braucht man von Zermatt weg gut fünf

Stunden und von da auf das Breithorn 3—4¹/₂ Stunden, je nach der Beschaffenheit des Schnees.

Eine Viertelstunde nach Zermatt überschreitet man den *Zmuttbach*; von da in einer Stunde zum Weiler *Blatten* und in einer halben Stunde zu den Häusergruppen „*zum See*“ und „*Fuhri*“. Jetzt steigt man durch Wald und über blumenreiche Alpweiden zu den Alphütten „*im Garten*“ und erreicht in einer weitem Stunde das Ende der Gartenalpe, „*auf der Mauer*“ genannt, von wo aus sich dem Auge eine wundervolle Aussicht auf das Zermattthal eröffnet. Die vom Theodulgletscher und von dessen Abflüssen stark verarbeiteten Felsen, „*die Lychenbrettern*“ im Volksmunde geheissen, bleiben links liegen*) und von da an betritt man den Theodulgletscher und erreicht in 2¹/₂ Stunden die Passhöhe, 3322 m über Meer gelegen.

Dieser Gletscher bildet eine weite Ebene, auf der vor vielen Hundert Jahren ein Dorf gestanden sein soll, das wegen seiner Grösse und Volksmenge eher einer kleinen Stadt glich. Es herrschte damals ein so mildes Klima, so erzählt man, dass kaum die höchsten Berge mit Gletscherfirnen bedeckt waren. Es trafen aber kältere Jahrhunderte ein und das Bleiben war für diese hohen Bergbewohner immer schwieriger. In einem Jahre fing es schon frühe im Herbst heftig zu schneien an, der Wind spielte im Schneegestöber und ungewöhnliche Kälte stellte sich ein. Da soll ein hochbetagter blinder Greis, der hinter dem Ofen sass, gefragt haben „ob die Farbe der ungeheuren Schneemasse weiss oder wie bisdahin noch röthlich wäre.“ Als erwidert wurde, „der Schnee sei weiss,“ sagte er: „Nun ist für uns hier kein Bleiben mehr, es ist an der Zeit, diese Hochalpe zu verlassen und zahmere Gegenden aufzusuchen.“ Er hatte wahr geredet, denn der Schnee schmolz nie mehr und wurde zum Gletscher.

Ehe wir die Passhöhe erreicht hatten, gewahrten wir einige zerfallene Mauern, Ueberbleibsel von Schanzen, welche die Walliser gegen die Einfälle der Piemontesen errichtet hatten. Noch manches Stücklein und Abenteuer weiss das

*) An diese Gegend knüpft sich eine Sage. In alter Zeit soll dort eine grosse Schlacht zwischen Piemontesen und Wallisern stattgefunden haben. Das Treffen war so gross und mörderisch, dass man die vielen Todten nicht einmal beerdigen konnte. Ja man fand viele Jahre nachher dort noch immer Todtenschädel und Gerippe. Daher entstand der Name „zu den *Lychenbrettern*“.

Zermatter Volk aus jener Zeit der Kämpfe zu erzählen; zur Ergötzung der Leser möge hier Eines derselben folgen, wie es uns Ruppen in seinen Wallisersagen erzählt:

Karl unter den Weibern.

Vor vielen und vielen Jahren war wieder Krieg im Lande Wallis, wie das eben keine Seltenheit war. Desswegen mussten alle weiffenfähigen Männer die Heimat verlassen und gegen den Feind in's Feld ziehen; — denn es gab damals noch keine bestimmte Miliz. Darum blieben nur abgelebte Greise und schwache Kinder daheim, denen aber die jammernden Weiber und klagenden Töchter — wer mag's ihnen verargen? — das Leben so bitter zu machen pfl egten, dass es fast wohliger im Felde, als in der traurigen Heimat aussah.

So war es auch in Zermatt in jenem Kriege, von dem ich erzählen will. Alle wehrhaften Männer und Jünglinge waren abgezogen; nur Einer, mit Namen Karl, blieb zurück, um Ordnung zu halten. — Und es langte auf einmal Botschaft an, am Fusse des Theodulpasses im Aostathal sammle sich eine wilde Horde, um in Zermatt einzufallen. Das verursachte namenlosen Schrecken. — Unser Karl aber verlor den Kopf nicht; schnell sammelte er die Weiber und kräftigern Töchter, liess sie die zurückgelassenen Kleider der Männer und Brüder anlegen und führte sie, mit allerhand Instrumenten bewaffnet, den Berg hinan dem Feinde entgegen. Er liess eine Art Schanze aufwerfen, um demselben den Durchpass zu wehren.

Wirklich erschienen die Feinde bald und bemerkten die Vorkehrungen, die man zu ihrem Empfange getroffen. Sie sandten darum Spione ab, um auszukundschaften, mit was für einem Feinde es wohl gelte. Diese durchmusterten Alles genau und fragten verwundert den Anführer Karl, wie er da wohl seltsame Krieger habe, die ihre Brust so hoch trügen. Dieser antwortete: der Muth, die Wuth und die grosse Kampfeslust mache ihnen das Herz so hoch aufschwellen. — Die Spione kehrten bedenklich zurück — und vom Feinde war nichts mehr zu sehen.

Im Jahre 1793 schlug der Genfer Naturforscher de Saussure hier seine Zelte auf und kampirte drei Tage, und im Jahre 1865—66 errichtete Dollfuss aus Mülhausen an eben derselben Stelle seinen Pavillon, in welchem drei Führer den ganzen Winter zubrachten behufs klimatologischer Beobachtungen.

Heute hat die Spekulation auch diese Höhe mit Beschlag belegt; — mit Freude begrüßen wir die kleine Herberge; denn nach fünfstündigem Marsche in solcher Wildniss, Obdach

und Nahrung anzutreffen, ist gewiss eine grosse Wohlthat. Die Breithornbesteiger finden hier Betten zum Uebernachten und können dann in aller Frühe, wenn der Schnee noch hart ist und gestärkt durch ein warmes Frühstück, ihre Reise fortsetzen. Die Aussicht vom Breithorn ist wundervoll, entfaltet seine ganze Pracht aber nur während der ersten Stunden nach Sonnenaufgang — ein grauer, undurchdringlicher Dunst verhüllt nur allzu oft während des Tages die oberitalienischen Thäler und Seen.

Der Theodulpass, früher auch Matterjoch genannt, trägt seinen Namen zu Ehren des hl. Theodul, Bischofs von Sitten und Patron des Landes — und wie man erzählt, zur Erinnerung an eines seiner Wunder. Dieser Bischof, beim Volke unter dem Namen St. Jodern bekannt, wird mit einer Glocke abgebildet, die der Satan trägt. Der Sagenerzähler Ruppen berichtet uns Folgendes darüber:

Die St. Jodern-Glocke.

Dem Bischofe St. Jodern wurde einmal geoffenbaret, der Papst in Rom schwebe in Gefahr und sollte gewarnt werden. Unschlüssig und rathlos öffnete er das Fenster und sah vor dem Schlosse drei Teufel munter und freudig miteinander tanzen. Gleich rief sie der Heilige herbei und fragte, wer von ihnen der Geschwindeste sei? Da antwortete der Erste, er sei geschwind wie der Wind, und der Zweite meinte, er laufe wie die Kugel aus dem Rohr. „Das sind nur faule Bäuche gegen mich,“ lachte der Dritte, „ich fliege durch die Welt wie ein Weibergedanke.“ Mit diesem verabredete nun der Heilige, er wolle sein werden, wenn er ihn, bevor die Hahnen morgens krähen, nach Rom bringen und wieder nach Sitten zurück zu tragen vermöge. Satan nahm freudig das Anerbieten an und stellte einen schwarzen Hahn als Wächter auf die Stadtmauer. Aber auch St. Jodern brachte einen weissen Hahn auf den Dachgiebel des Schlosses und schärfte ihm wohl ein, sich morgens nicht etwa zu verschlafen. — Die Reise ward angetreten; — im Nu war St. Jodern in Rom. Er warnte den Papst noch zur rechten Zeit und erhielt von ihm aus Dankbarkeit eine Glocke zum Geschenke. Satan musste nun auch noch die Glocke aufladen und nach Sitten heimtragen. Es war noch nicht zwei Uhr Morgens, als er glücklich mit seiner Doppellast in Sitten ankam; — er habe seinen Weg über das Matterjoch gewählt. Das merkte der weisse Hahn auf dem Dache auch gleich und fing aus vollem Halse

schnell zu krähen an. Auch der schwarze Hahn Satan's erwachte und schrie mit. Da ergrimte Satan sehr, dass er die Wette verloren und warf die Glocke mit solcher Gewalt zur Erde nieder, dass sie neun Ellenbogen tief in den Boden einsank. Der hl. Bischof aber rief: „Dona! Dona! lit^a“ und die Glocke fing an zu läuten und kam läutend wieder zum Vorschein. — Das ist nun die St. Jodern-Glocke, die lange gegen Unge- witter Wunder that.





Hörnli und Matterhorn.

(2893—4482 m.)

Ehe wir das liebgewonnene Zermatt verlassen, möge uns der geneigte Leser, wenigstens im Geiste, noch auf's *Matterhorn* begleiten. Obgleich seit einigen Jahren auch sein Bann gebrochen, so ist es dennoch nicht Jedermanns Sache, das Wagniss seiner Erkletterung zu versuchen; aber wenigstens bis auf's *Hörnli*, den Felskoloss, der zu seinen Füßen Wache hält, kann Jedermann gelangen. Die Geheimnisse der stolzen Felsenfeste, jede Falte seines riesigen Baues sind uns von diesem Standpunkte aus klar erschlossen.

Der vierstündige Weg bis auf's Hörnli gewinnt durch ein schönes Landschaftsbild, dem „*Schwarzensee*“ mit seiner lieblichen Kapelle — Maria zum Schnee gewidmet, — die auf halbem Wege liegen, bedeutend an Abwechslung. Bis hierher wandelten wir durch Waldesschatten und über Alpstriften; ob dem See aber wird die Vegetation immer spärlicher und zuletzt sind wir gezwungen, die trümmerreiche Stirnmoräne des *Furgengletschers* zu überschreiten und die steile Felswand des eigentlichen Hörnlis hinaufzuklettern. Ein praktikabler Fusssteig ist in denselben eingesprenkt. Der Rückweg nach Zermatt kann zur Abwechslung über die *Staffelalpe* im Zmutthale genommen werden (in drei Stunden), und geübtere Gänger können auch direkt über den *Furgen-* und *Gornergletscher* mit grossem Wegersparniss, aber nur an der Hand kundiger Führer, nach dem Riffelhotel hinabsteigen.

Der Weg vom Hörnli auf die Spitze des Matterhorns zerlegt sich auf ziemlich natürliche Weise in folgende Theile: 1. Bis zur neuen Zufluchthütte (erbaut im Jahre 1880), dem Anfangspunkt des Nordostgrates — (3275 m) — der eigentlichen Matterhornpyramide, 1 $\frac{1}{2}$ Stunde; 2. von hier zur alten Hütte (3818 m) 2 Stunden; 3. von derselben zur Schulter (4245 m) 2 Stunden, und 4. von der Schulter zur Spitze (4482 m) 1 $\frac{1}{4}$ Stunde. Darin sind natürlich die Ruhepausen nicht inbegriffen, ebensowenig wie andere mögliche Verzögerungen, die durch Unwohlsein, ungünstige Witterungsverhältnisse und der davon abhängigen schlechten Beschaffenheit des Terrains herbeigeführt werden können. Am ersten Tage geht man gewöhnlich nur bis zur untern Hütte, wo übernachtet wird; jedoch wurde das Horn auch schon an einem Tage von Zermatt aus erstiegen, so im Jahre 1879 von *P. Güssfeld* in 24 $\frac{1}{2}$ Stunden, vom 28. August Mitternacht bis zum 29. August halb 1 Uhr Morgens; in bedeutend kürzerer Zeit durch *J. Seiler* in Zermatt (1875) vom Ryyfel aus und durch *Professor Nantermod* in Sitten wieder von Zermatt aus (1880) und Andern.

Lange blieb das Matterhorn die unbezwungene Felsenburg der Alpen, an welcher die kühnen Glieder des englischen Alpenklubs, die *Tyndall*, *Wymper*, *Kennedy* und Andere ihren Muth und ihre Kräfte versuchten. *Tyndall* und *Hawkins*, begleitet von *Bennen**, dem Ideal eines Walliser Führers, versuchten schon im Jahre 1860 den Berg von der italienischen Seite aus zu ersteigen; mussten aber, nachdem sie glücklich den *Col de Lyon* passirt hatten, ungefähr 500 Fuss unterhalb der sogen. *Schulter* oder *Epaule* wieder umkehren. Zwei Jahre später kehrte *Tyndall* allein, mit seinem getreuen *Bennen*, wieder an dieselbe Wahlstatt zurück, diessmal ausgerüstet mit einem Zelte. Unter demselben brachten sie die Nacht auf einem hohen Felsenplateau zu, etwas höher als der *Col de Lyon*. Sie kletterten während 5 $\frac{1}{2}$ Stunden; eine senkrechte Felswand wurde mit grosser Mühe und vielem Zeitverlust überwunden

*) Desselben, der später, den 28. Februar 1864, am Haut de Cry verunglückt ist.

und eines der Seile daselbst, zum grossen Nutzen späterer Versuche, zurückgelassen. Die höchste Spitze war sichtbar, der Brust Bennis erscholl schon der Ruf „Viktoria!“ — die vorgerückte Tageszeit gestattete ihnen aber nicht, das ersehnte Ziel zu erreichen; sie mussten, nachdem sie eine Fahne auf der errichteten Steinpyramide aufgepflanzt hatten, umkehren und die Stelle heisst nun *Signal* oder *Pic Tyndall*.

Tyndall hat durch diesen Versuch auf der italienischen Seite den wahren Weg zur Spitze genau gezeichnet, was für spätere Ersteigungen gewiss von grossem Vortheil war.

Kennedy hingegen war der Erste, der erkannte, dass der scharf ausgeprägte Rücken, der vom Hörnli nach dem Matterhorn hinaufführt, die Richtung bezeichnen möchte, auf welcher es am leichtesten möglich sei, dasselbe von der Nordostseite aus zu besteigen. Er glaubte, dass die schroffen Eiswände im Winter gefahrloser seien und versuchte desswegen die Besteigung im Januar 1862. Zu schneidende Kälte und Schneewinde aber vereitelten die Ausführung.

Im darauffolgenden Sommer erscheint nun auch der tapfere *M. E. Wymper* zum ersten Male auf der Wahlstatt. Mehrere Versuche, die er von Breuil aus unternahm, sollen ihn höher gebracht haben, als das Ziel, bis zu welchem Tyndall gelangt war; endigten aber mit einem Unfalle, der ihm beinahe das Leben kostete. Trotzdem erneuerte er schon im Sommer 1863 den Versuch, aber mit ebenso wenig Erfolg.

Im Jahre 1865 endlich musste auch der Riese der Alpen sein Haupt unter dem menschlichen Fusse beugen; das langjährige Anstürmen ward mit Erfolg gekrönt; aber es war ein Sieg, der blutige Opfer kostete.

Wymper, der 19jährige *Lord Francis Douglas*, *Rev. Ch. Hudson* und *Mr. Hadow*, mit den Führern *Peter Taugwalder* aus Zermatt, *Mich. Croz* aus Chamounix und des Erstern beiden Söhnen als Träger, vereinigten sich zum gemeinsamen Unternehmen. Sie verliessen Zermatt am 13. Juni Morgens 5 Uhr 35 Minuten, mit dem Vorhaben, an diesem Tage nicht sehr hoch zu steigen, sondern anzuhalten, wo sich ein Platz

für das Zelt finden würde. Diess geschah in einer Höhe von 11,000 Fuss, wo sie schon gegen Mittag angelangt waren. Während die Einen das Zelt aufschlugen, sandte man Croz und den ältern der Söhne Taugwalder zur Rekognoszirung aus. Sie kamen mit der freudigen Nachricht zurück, dass sie, wenn die Gesellschaft mit ihnen gegangen wäre, schon am selben Tage den Gipfel hätten erreichen und noch vor Nacht im Zelte zurück sein können.

Das herrlichste Wetter begünstigte am andern Tage das Unternehmen. Gegen 10 Uhr waren sie auf der „Schulter“ angekommen und verliessen nun die nordöstliche Seite des Berges, um sich auf die nordwestliche zu begeben. Erst hier begannen die eigentlichen Schwierigkeiten; die glatten Felsen boten fast gar keinen Halt und oft war das Gestein mit einer dünnen Eiskruste überzogen. Für die Geübtern der Karawane war dabei keine Gefahr, aber der weniger geübte Hadow bedurfte fortwährend der Hülfe. An dieser Stelle sind nun seit einigen Jahren Seile und Ketten angebracht; trotzdem bleibt dieser 300 Fuss hohe Felswall die misslichste Stelle am Matterhorn. Näher dem Gipfel wird die Gefahr wieder geringer, die Steigung mässiger und raschen Schrittes eilten Wymper und Croz den Uebrigen voran und erreichten um 1 Uhr 40 Minuten die Spitze. Zehn Minuten später waren sie Alle vereinigt und verblieben eine Stunde auf dem Gipfel. Mit lautem Jubel wird sonst ein solcher Sieg, sogar noch bei spätern Erzählungen immer wieder gefeiert. Am heutigen Siege aber kleben so erschütternde Erinnerungen, dass nur noch der Schmerz dieser letztern in unserm Herzen Wiederhall findet und das Gefühl der Freude nicht aufzukommen vermag. Die Erzählung von Wymper selbst, so wie er es in seinen „*Berg- und Gletscherfahrten*“ niedergeschrieben hat, möge uns über diese schreckliche Begebenheit Aufschluss geben:

„Wir begannen uns auf den Rückweg vorzubereiten. Hudson und ich hielten Berathung, in welcher Reihenfolge wir gehen sollten. Für das Beste hielten wir, dass Croz der Erste und Hadow der Zweite sei. Hudson, der hinsichtlich

Karte vom Matterhorn.





der Sicherheit seines Fusses einem Führer gleich zu stellen war, wünschte der Dritte zu sein. Hinter ihn stellten wir Lord F. Douglas, auf den der alte Peter Taugwalder als der Stärkste unter den Uebrigen folgte. Ich machte Hudson den Vorschlag, bei unserer Ankunft an der schwierigen Stelle ein Seil um die Felsen zu schlingen, damit wir beim Hinabsteigen einen Schutz mehr hätten. Er billigte meine Idee, doch wurde nicht bestimmt ausgesprochen, dass es geschehen solle. Während die Gesellschaft sich in der oben angegebenen Weise ordnete, nahm ich eine Skizze des Gipfels auf. Meine Gefährten waren eben fertig und warteten darauf, dass ich mich an das Seil binden lasse, als Jemand sich erinnerte, dass wir vergessen hätten, unsere Namen aufzuschreiben und in eine Flasche zu stecken. Ich besorgte das auf ihre Bitten und sie gingen inzwischen weiter.

„Einige Minuten später band ich mich am jungen Peter Taugwalder an (der jüngere Bruder war am Vortage vom Lagerplatz aus zurückgesandt worden), lief den Andern nach und erreichte sie, als sie eben das Hinabsteigen der schwierigen Stelle begannen. Es wurde die grösste Vorsicht gebraucht. Immer bewegte sich bloss Einer, und erst wenn er festen Fuss gefasst hatte, folgte der Nächste. Ein Seil war nicht um die Felsen geschlungen worden und Niemand sprach davon. Ich hatte den Vorschlag nicht um meinetwillen gemacht und weiss nicht ob er mir jetzt wieder in den Sinn kam. Wir beiden folgten den Uebrigen in geringer Entfernung und waren von ihnen getrennt bis Lord Douglas mich etwa um 3 Uhr Nachmittags bat, dass ich mich an den alten Peter anbinden möchte. Er fürchtete nämlich, wie er sagte, dass Taugwalder, wenn ein Ausgleiten vorkomme, nicht fest auf den Füßen bleiben werde.

„Einige Minuten später eilte ein Bursche, der ein scharfes Auge hatte, zu Seiler in's Monte Rosa-Hotel und erzählte, dass er vom Gipfel des Matterhorns eine Lawine gegen den Matterhorngletscher hin habe fallen sehen. Dem Jungen wurde

verwiesen, dass er müssige Geschichten erzähle, aber er sprach die Wahrheit und hatte Folgendes gesehen:

„Michel Croz hatte sein Beil bei Seite gelegt und beschäftigte sich mit dem Herrn Hadow, um demselben grössere Sicherheit zu geben. Er hatte ihn an den Beinen gefasst und brachte seine Füsse, einen nach dem andern, in richtige Lage. So viel ich weiss, war Keiner im eigentlichen Hinabsteigen begriffen. Mit Gewissheit kann ich nicht sprechen, weil ich die beiden Vordersten wegen einer dazwischen liegenden Felsmasse zum Theil nicht sehen konnte, aber aus den Bewegungen ihrer Schultern musste ich schliessen, dass Croz, nachdem er das eben Erwähnte gethan hatte, sich umdrehen wollte, um einen oder zwei Schritte weiter zu gehen, als Herr Hadow ausglitt, gegen ihn fiel und ihn umwarf. Ich hörte von Croz einen Ausruf des Schreckens und sah ihn und Hadow nachwärts fliegen. Im nächsten Moment wurden Hudson und unmittelbar darauf auch Lord Douglas die Füsse unter dem Leibe weggerissen. Dies alles war das Werk eines Augenblicks. So wie wir Croz aufschreien hörten, pflanzten der alte Peter und ich uns so fest auf, als das Gestein uns gestattete. Das Seil war zwischen uns straff angezogen und der Ruck traf uns, als wenn wir bloss Einer wären. Wir erhielten uns, aber zwischen Taugwalder und Lord Douglas riss das Seil. Einige Sekunden lang sahen wir unsere unglücklichen Gefährten auf dem Rücken niedergleiten und mit ausgestreckten Händen nach einem Halt suchen. Noch unverletzt kamen sie uns aus dem Gesichte, verschwanden Einer nach dem Andern und stürzten von Felswand zu Felswand auf den Matterhorn-gletscher, in eine Tiefe von beinahe viertausend Fuss hinunter. Von dem Augenblicke, wo das Seil riss, war ihnen nicht mehr zu helfen.

„So starben unsere Gefährten! Wohl eine halbe Stunde lang blieben wir an Ort und Stelle, ohne einen einzigen Schritt zu thun. Die beiden Führer, vom Schreck gelähmt, weinten wie Kinder und zitterten so, dass uns das Schicksal der Andern drohte Zwischen beiden eingeklemmt konnte ich

weder vorwärts noch rückwärts. Ich bat den jungen Peter, herunterzusteigen, aber er wagte es nicht. Ehe er das nicht that, kamen wir nicht vorwärts. Der alte Peter wurde sich der Gefahr bewusst und stimmte in das Geschrei ein: „Wir sind verloren, wir sind verloren!“ Die Furcht des Vaters war natürlich — er zitterte für seinen Sohn, der junge Mann benahm sich feig — er dachte bloss an sich. Endlich fasste der alte Peter Muth und ging zu einem Felsen, an den er das Seil befestigen konnte. Nun stieg der junge Mann herab und wir standen alle nebeneinander. Ich liess mir jetzt das zerrissene Seil geben und fand zu meinem Staunen, ja zu meinem Entsetzen, dass es das schwächste der drei Seile war. Zu dem Zweck, dem es gedient hatte, war es nicht bestimmt und hätte auch nie dazu verwendet werden sollen. Es war ein altes und im Verhältniss zu den andern schwaches Seil. Ich hatte es bloss für den Fall mitgenommen, dass wir viel Seil um die Felsen schlingen und zurücklassen mussten. Ich sagte mir sogleich, dass hier eine ernste Frage vorliege, und liess mir das Ende geben. Es war mitten in der Luft zerrissen und schien vorher keine Beschädigung erlitten zu haben.

„In den nächsten zwei Stunden glaubte ich stets, dass der nächste Augenblick mein letzter sein werde, denn die Taugwalder hatten allen Muth verloren und konnten mir nicht bloss keine Hülfe leisten, sondern befanden sich auch in einem solchen Zustande, dass sich jeden Augenblick ein Ausgleiten von ihnen erwarten liess. Nach einiger Zeit konnten wir thun, was von Anfang an hätte geschehen sollen, und schlangen Seile um feste Felsblöcke, während wir zugleich aneinander gebunden blieben. Diese Seile wurden von Zeit zu Zeit abgeschnitten und zurückgelassen. Trotz dieser Vorsichtsmassregel gingen meine Führer mit grosser Furcht vorwärts und mehrmals wendete sich der alte Peter mit aschfahlem Gesicht und zitternden Gliedern zu mir um und sagte mit schrecklichem Nachdruck: „Ich kann nicht!“

„Um sechs Uhr Abends standen wir auf dem Schnee des

nach Zermatt hinunterführenden Grats und hatten alle Gefahren überwunden. Häufig und immer vergebens spähten wir nach Spuren unserer unglücklichen Gefährten. Wir bogen uns über den Grat und riefen, aber kein Ton kam zurück. Endlich kamen wir zu der Ueberzeugung, dass sie ausserhalb der Gesichts- und Hörweite seien und stellten unsere nutzlosen Bemühungen ein. Zum Sprechen zu niedergeschlagen nahmen wir stillschweigend unsere Sachen und die kleinen Effekten der Verschwundenen auf, um unsern Rückweg fortzusetzen.

„Da zeigte sich ein mächtiger Regenbogen, der über dem Lyskamm hoch in die Luft aufstieg. Bleich, farblos und geräuschlos, aber mit Ausnahme der Stelle, wo die Wolken sich eindrängten, vollständig scharf und abgegrenzt, schien diese überirdische Erscheinung ein Bote aus einer andern Welt zu sein. Wir erschrecken fast, als zu beiden Seiten zwei ungeheure Kreuze hervortraten, deren allmälige Entwicklung wir mit Staunen beobachteten. Wenn die Taugwalders sie nicht zuerst gesehen hätten, so würde ich meinen Sinnen nicht getraut haben. Sie glaubten, dass die Kreuze in einer gewissen Beziehung zu dem Unfall ständen, ich kam aber nach einiger Zeit zu der Ansicht, dass wir auf sie einwirkten. Unsere Bewegungen äusserten aber gar keinen Einfluss auf die Nebelformen, welche unverändert blieben. Es war ein furchtbarer und wunderbarer Anblick, den ich noch nie gehabt hatte und der in einem solchen Moment etwas Erschütterndes hatte

„Es wurde Nacht und eine Stunde lang stiegen wir noch im Dunkeln hinunter. Um halb zehn Uhr zeigte sich ein Ruheplatz und auf einer elenden Felsplatte, die kaum für uns drei Platz bot, verbrachten wir sechs traurige Stunden. Bei Tagesanbruch stiegen wir weiter hinab und eilten vom Hörnli-grat zu den Sennhütten von Bühl und nach Zermatt.“

Das Benehmen Herrn Seilers bei dieser Gelegenheit haben wir schon früher rühmlich erwähnt; es bleibt uns nur noch übrig, vom Schlusse dieser schauerlichen, zum Glücke selten sich ereignenden Katastrophe zu berichten:

„Am 19. Juli führten einundzwanzig Männer aus Zermatt die traurige und gefährliche Arbeit aus, die Leichen von der Hochfläche des Matterhorngletschers herunterzuholen. Von Lord Douglas fand man nichts, als einige durch den Fall losgerissene Kleidungsstücke: einen Gürtel, einen Stiefel, ein Paar Handschuhe und einen Aermel und wahrscheinlich ist er oben an dem Felsen hängen geblieben.*) Die Ueberreste Hadow's und Hudson's wurden auf der Nordseite des Kirchhofs von Zermatt in der Gegenwart theilnehmender Freunde bestattet. Michel Croz liegt auf der andern Seite unter einem einfachen Grabhügel, dessen Inschrift seiner Ehrlichkeit, seines Muths und seines Eifers rühmend gedenkt.“

Am gleichen Tage, an dem Wymper und seine Genossen das Matterhorn von Zermatt aus erstiegen hatten, waren auch Leute aus Val Tournanche auf dessen südwestlichem Grate damit beschäftigt, einen Weg für die Herren *Giordano* und *Sella*, Mitglieder des italienischen Alpenklubs, zu suchen. Sie erreichten den Fuss des höchsten Gipfels, den Punkt, wo Bennen am 28. Juli 1862 Halt machte. Sie hörten hier nur noch 800 Fuss von ihnen entfernt, das Jubelgeschrei der Andern vom Gipfel und kehrten niedergeschlagen und entmuthigt zurück. Herr Giordano drängte aber die Leute zu nochmaligem Aufbruche, welchem Drängen endlich vier Männer entsprachen: Herr Abbé Aimé Gorret, die Führer Joh. Ant. Carrel, Bisch und Meynet, alles kühne Alpensöhne, aus Val Tournanche gebürtig. Sie verliessen Breuil am 16. Juli und erreichten glücklich am 17. gegen Abends 3 Uhr die Spitze, wo sie neben der Pyramide Wympers eine Flagge aufpflanzten. Erst bei ihrer Rückkehr vernahmen sie das Unglück ihrer Vorgänger.

Nach diesem glänzenden Erfolge, überdies hiezu aufgemuntert durch den Alpenfreund Domherrn Carrel in Aosta und unterstützt durch Geldmittel, die der italienische Alpenklub reichlich spendete, errichtete man unter der Leitung des

*) Seine Leiche wurde wirklich später, hoch oben an den Felsen hängend, gefunden und nach lebensgefährlicher Anstrengung in's Thal herunter gebracht.

unermüdlichen Führers Carrel eine Zufluchtshütte in einer Höhe von 13,524 Fuss, in prächtiger Lage. Carrel hatte hierzu eine kleine, natürliche Höhle ausersehen, an einer Stelle, wo man eine reizende, grossartige Aussicht hat.

Erst aber im August 1867 wurde das Matterhorn wieder erstiegen und zwar durch Herrn *Grove*, dem Freunde Wymper's, mit den Führern Carrel, Bisch und Meynet.

Inzwischen war man auch auf der Walliser Seite nicht unthätig gewesen. Nahe beim Kamm des Grats, der gegen Zermatt hinunter geht, hatte man in einer Höhe von 12,526 Fuss über dem Meere und auf der Ostseite des Berges eine Hütte erbaut. Herr Seiler und der schweiz. Alpenklub trugen die Kosten. Die Leitung der Arbeiten übernahmen die Knubels aus dem Dorfe St. Nikolaus im Thale von Zermatt und *Peter Knubel*, einer der tapfersten, jetzt lebenden Walliser Führer, hatte, nebst *Joseph Maria Lochmatter* aus demselben Dorfe, die Ehre, mit Herrn *Elliot* die zweite Besteigung des Berges auf der Nordseite auszuführen. Dies geschah am 24. und 25. Juli 1868. Seitdem haben zahlreiche Ersteigungen stattgefunden, von denen insbesondere diejenige des Herrn Giordano vom 3. bis 5. September 1868 erwähnt werden soll. Er kam seit 1865 mehrmals nach Breuil, um das Matterhorn zu ersteigen, scheiterte aber immer am Wetter. Im Juli 1866 kam er mit Carrel bis zur Cravatte und musste dort fünf Tage und Nächte bleiben, ohne einen Schritt vorwärts oder rückwärts thun zu können. Zwei Jahre später konnte er endlich seinen Wunsch erfüllen und auf der einen Seite hinauf, auf der andern Seite hinunter gehen. *) Ihm und seinem Meister, Herrn *Gerlach*, welcher die Poenninenalpen geologisch erforscht hat, verdanken wir die sehr genauen geologischen Aufschlüsse über das Matterhorn.

*) Vor ihm war dieselbe Tour schon Herrn *Tyndall* gelungen, am 26. bis 28. Juli 1868 und die Genferklubisten *Hoiler* und *Thioly* waren die ersten, die vom 2. bis 4. August 1868 den Berg in umgekehrter Richtung als Col überstiegen.

Es wird gewiss manchen Leser freuen, die Resultate dieser Forschungen Giordano's, so wie Wympfer dieselben in seinem schon erwähnten Werke aufgezeichnet hat, wieder zu lesen:

„Das Matterhorn besteht vom Fuss bis zur Spitze aus geschichtetem, in ziemlich regelmässigen Lagern stehendem Gestein, das gegen Osten oder gegen den Monte Rosa hin etwas ansteigt. Obgleich ursprünglich Sedimentgesteine, haben die Felsen einen starken, krystallinischen Bau, der die Wirkung einer Thätigkeit des in dieser Alpengegend stark entwickelten Metamorphismus ist. (Diese Umwandlungstheorie wurde besonders von Gerlach vertheidigt und auf geistreiche Weise bewiesen; neuere Geologen aber verwerfen dieselbe wieder.) Unter den Mineralien, welche die Masse des Matterhorns bilden, tritt ein sehr deutlicher Unterschied auf, denn diejenigen, welche zur untern Grundlage des Berges gehören, sind andere als jene des eigentlichen Gipfels.

„Die Gesteine, die man im Val Tournanche, im Thal von Zermatt, auf dem Col de Théodule und anderswo sieht, sind im Allgemeinen Talk-, Serpentin-, Chlorit- und amphibolische Schiefer, die sehr häufig mit Kalkschiefern wechseln, in denen Quarzstücke auftreten. Hie und da findet man neben diesen Kalkschiefern von bräunlicher Verwitterung Dolomite und Quarzite. Diese Kalk- und Serpentinbildungen sind in der Umgegend sehr verbreitet.*) Der Gipfel dagegen besteht aus einem talkartigen Gneiss, der zuweilen grobe Elemente hat und manchmal mit einigen Lagern von Talk- und Quarzschiefern, in denen aber keine Kalkbänke vorkommen, abwechselt. Am westlichen Fusse des Gipfels wird der Gneiss durch Granitoid-Gabbro ersetzt, der dort eine grosse linsenförmige Masse zu bilden scheint und sich überall auf den Gneiss selbst stützt. Uebrigens bieten die Felsen des Matterhorns aller Orten sehr lehrreiche Beispiele des allmäligen

*) Gerlach nimmt an, dass Granat-, Chlorit-, Amphibol- und Serpentin-schiefer Produkte umgewandelter Kalke sind, mit der Möglichkeit, dass der massige Serpentin eruptiv sein könnte. „Wo kein Kalk, da ist auch keine Granate, kein Serpentin.“

Uebergangs von einem Bau zum andern dar, der aus dem mehr oder weniger verbreiteten Metamorphismus hervorgeht.

„Der heutige Gipfel ist nichts als der Ueberrest einer mächtigen alten geologischen Bildung, die vielleicht zum Triasgebirge gehörte und deren mehr als 3500 Meter dicke Schichten die grosse Glimmergneiss-Masse des Monte Rosa gleich einem ungeheuren Mantel rings einhüllten. Das Studium des Berges, das durch die Tiefe der Thäler, aus denen er aufsteigt, sehr erleichtert wird, gibt daher den Schlüssel zum geologischen Bau vieler andern Berge der Umgegend. Man sieht doch überall die interessante Erscheinung einer mächtigen und stark krystallinischen Talkbildung, die fast granitisch ist und regelmässig auf einer schiefrigen und kalkhaltigen Bildung aufliegt. Eben dieser geologische Bau ist zum Theil die Ursache der spitzen Form und Isolirung des Gipfels, die das Staunen aller Reisenden erregen. Während nämlich die blättrigen Gesteine des Basis, die durch die Einwirkung von Luft und Wasser stark zersetzt wurden, das Entstehen von breiten und tiefen Thälern begünstigte, gibt das obere, die Pyramide bildende Gestein in Folge seiner Härte zu Rissen Veranlassung, welche die schroffen Wände entstehen liessen, die dem Gipfel seine schlanke und echt alpine Gestalt verleihen. Die den Berg von allen Seiten umgebenden Gletscher entführen beständig die von seinen Seiten fallenden Trümmer und tragen ihrerseits dazu bei, der wunderbaren Pyramide die ohne sie längst unter ihren eigenen Steinen begraben sein würde, ihre Isolirung zu erhalten.“

So ist denn auch das lang gefürchtete Matterhorn in die Sphäre der dem muthigen Bergsteiger zugänglichen Alpen- spitzen herunter gesunken. Es wird nun jährlich öfters bestiegen, sogar von Damen, auch einigemal von Engländern und Deutschen ohne Führer, von Andern, wie schon erwähnt, an einem Tage und wieder von Andern vom Tiefenmatten- und vom Zmuttgletscher aus direkt erklettert. Immerhin ist's ein rauher Geselle, dessen Bewältigung Kühnheit, Vorsicht, Erfahrung und Schwindellosigkeit erfordert. Sogar sehr mittel-

mässige Kletterer können die Ersteigung ausführen und haben es gethan. Neulinge aber sollten fern bleiben und wird das Matterhorn Mode, wie z. B. Monte Rosa oder Montblanc, so lassen sich die schrecklichsten Folgen voraussehen, das Schicksal eines *Moseley* († 14. August 1879) könnte sie ereilen, dem der Berg nicht die erwünschte Schwierigkeit geboten hatte, oder des Führers Lochmatter, der am gleichen Tage, aus Ueberanstrengung und Verzweiflung, ganz allein, verlassen, in der italienischen Hütte sein Leben aushauchte.



Naturhistorische Notizen aus dem Gebiete des Monte Rosa.*)

Die tiefeingeschnittenen Querthäler von St. Nikolaus und Saas liegen in ihrem mittleren Theile in den „ältern metamorphischen Schieferbildungen“; denselben entsteigen die hochaufgethürmten, zackigen, nackten und zum Theil vergletscherten Gebirgskämme der Mischabel, während das gegenüberliegende Weisshorn und seine Nachbarn noch in das Bereich des Talkgneisses der Centralmasse der Dent blanche fallen.

Die petrographische Zusammensetzung dieser Schiefer ist eine eigenartig ausgeprägte; deutliche Sedimentärgesteine fehlen in denselben, ebenso Serpentin und von Hornblendeschiefern sind nur schwache unbedeutende Lager vorhanden. Die vorherrschende Gesteinsart ist Glimmerschiefer, welcher hier und da in chloritische und talkische Schiefer übergeht, sich überhaupt durch die häufigen Uebergänge und Vermengung der Gesteinsarten und das Schwankende in seiner krystallinischen Ausbildung auszeichnet.

An der Mündung der Thäler, von Visp bis nahe Stalden, beobachten wir eine stark entwickelte *Trias-Zone*, in ihrem Innern aber stossen wir auf die „jüngern metamorphischen Schiefer“ in grossartiger Entwicklung. *Chlorit*, *Talk*- und

*) Man vergleiche hierüber: 1. *Gerlach*, die Poenninischen Alpen. 2. *Bulletins de la Murithienne*, Société d'histoire naturelle du Valais. 3. *Rion*, Guide du botaniste en Valais. 4. *Dr. H. Christ*, Die Rosen der Schweiz. — Das Pflanzenleben der Schweiz. — Pflanzeogeographische Notizen über Wallis, etc. etc.

Hornblendeschiefer, bald getrennt, bald auf die manigfachste Art mit einander verflochten, bilden die hervorragendsten Gesteinsarten und als ganz charakteristisch für diese Gruppe zeigen sich zahlreiche *Serpentineinlagerungen*, begleitet von *krystallinischem Kalkgestein*. Am Riffel gehen diese massigen Serpentine in eine schieferige Serpentinvarietät über, und am Strahlhorn und Rimpfischhorn sind diese *Serpentinschiefer* mit *Chloritschiefer*, *Talkschiefer*, *Strahlsteinschiefer*, *Hornblendeschiefer*, *Eklogit* und *massigem Serpentin* auf die vielfältigste Weise verwachsen und enthalten dann häufig Magneteisenerzkry-
 krystalle in grossen Oktaëdern.

In diesen Gesteinen kommen auch, besonders in der gegen den Findelengletscher steil abfallenden Felsmauer der *Rimpfischwängi*, des *Strahlknubels* und des *Strahlhorns*, die vielen schönen Mineralien vor, wie Vesuvian, Granat, Pennin, Klinochlor, Strahlstein, Amianth, Diopsid, Prehnit, Zirkon, Titanit, Perowskit, Hämatit, Magneteisenerz, Apatit, Epidot, Chrysokoll, Rutil etc. Am *Gornergrat* hingegen findet man Magnetit, Pennin und Titanit; etwas höher auf dem *Hochthäligrat* Lazulith; auf dem *Riffelhorn* Diopsid und Epidot; beim *Stockknubel* (am Fusse des Stockhorns) Epidot und Quarz und auf dem *St. Theodulpass* ebenfalls Lazulith.

Auch das *Gabbrovorkommen* auf der Südseite des Allalinhorns findet sich in der Fortsetzung dieser Gesteine als untergeordnete Einlagerung. Es tritt hier als *Euphotid* auf, besteht aus weissem und grauem, dichtem oder schwachfeinkörnigem *Saussurit* und aus grasgrünem, etwas perlmutterglänzendem *Smaragdit* und enthält ausserdem hellen und graulichweissen *Talk*, theils in feinen Schüppchen, theils auch in kleinen Tupfen.

Auch auf dieser Thalseite gegen Saas sind mehrere Fundorte seltener Mineralien; es seien nur folgende erwähnt:

Am *Feegletscher*: Calcit, Granat, Albit etc.

Am *Allalینگletscher*: Smaragdit, Apatit, Chloritoid, Diopsid, Epidot etc.

Am *Mittagshorn*: Laumontit, Rutil, Stilbit, Turmalin,

Apatit, Diopsid, Epidot, Granat, Hämatit, Muscovit, Prehmit, Vesuvian etc. etc.

Betrachtet man nun im Grossen und Ganzen das Auftreten aller dieser verschiedenen und doch so nahestehenden Steinarten, ihr Ineinandergreifen und ihre gegenseitige Verflechtung, und besonders ihre Lagerung und häufige Wechselfolge mit noch deutlich erkennbar kalkigen Sedimentärgesteinen, so wird man von selbst zur Schlussfolgerung geführt, dass sie grösstentheils wohl nur das Umwandlungsprodukt dieser letzteren sein können. Schon diese tragen das Gepräge der Metamorphose. Die sandigen Kalkschiefer sind krystallinisch geworden, sind stellenweise in *Kalkglimmerschiefer* und in *Talkkalkschiefer* oder *Granatschiefer*, und die reineren Kalke und Dolomite nicht selten in *Cipoline* übergegangen. Zwischen ihnen legen sich, oft ohne die geringste Schichtenstörung, feldspathführende *Chloritschiefer*, werden stellenweise mächtiger, gehen häufig in *Hornblendeschiefer* und *Serpentinschiefer* und dieser wieder in *massigen Serpentin* über. Bisweilen folgt auch unter oder über dem kalkhaltigen Gesteine unmittelbar Serpentin, oder ist nur durch eine chloritische oder hornblendige Schieferlage davon getrennt. Man kann daher wohl für diese Lokalität unstreitig den Satz aufstellen: *Ohne kalkhaltiges Gestein, kein Granat, keine Hornblende und selbst kein Serpentin!* (Siehe Gerlach, die Poenn. Alpen etc.)

Aus dieser Hülle „jüngerer metamorphischer Schiefer“ erheben sich die *Glimmergneissmassen* des Monte Rosa, welche südöstlich mit dem Gneisszug des Monte Leone zusammenhängen. Der Hauptkörper der Monte Rosa-Gneissmasse, gleich in seinem ersten Beginne in voller, bei drei Schweizerstunden messenden Breite aus seiner Schieferhülle emporsteigend, erhebt sich unmittelbar zu dem achtzackigen, sanftgewölbten Riesenkamme, welcher das ganze Bereich der Schweizeralpen beherrscht. Ebenso rasch, wie es sich aus seiner nördlichen Schieferhülle erhoben, fällt das Gebirge auf der andern Seite wieder hinab; gegen Osten und Nordosten die beiden Gebirgsrücken des Mont Turlo und des Monte Moro bildend und

zwischen beiden das tiefe Anzascathal mit dem prachtvollen Circus von Macugnaga, dessen Wände nach dem Monte Rosa hin die in diesen Bergen unübertroffene Höhe von nahe an 3000 m erreichen.

Die ganze Gneissmasse des Monte Rosa zeigt hinsichtlich seiner Lagerung eine sattelförmige Anordnung der Schichten; am ganzen Nordrande entlang, am Gornergletscher, in Saas, auf dem Monte Moro und in Antrona ist überall das Hauptstreichen hor. 4—5 mit 30—60° Nord; auf dem Südrande hingegen, von dem Hintergrunde des Challanthal bis Alagna, hor. 7—8 mit 30—40° Südwest und östlich Alagna bis Carcoffero hor. 4—5 mit 60° Süd.

Die petrographische Zusammensetzung dieser Gneissmassen, sowohl der äussere Rand des Monte Rosa, als selbst noch seine höchste Spitze, besteht vorzugsweise nur aus Glimmerschiefer oder einem glimmerschieferartigen Gneisse. Der Glimmerschiefer ist gewöhnlich hellgrau, oft bräunlich verwitternd, schwach flaserig (so auf der Dufourspitze) und enthält nicht selten neben körnigen Quarzlagen undeutliche Feldspathausscheidungen (z. B. „am Sattel“). Eine scharfe Grenze gegen den feldspathreicheren Gneiss hin ist nicht zu bemerken. Die Gneissvarietäten sind ausserordentlich mannigfaltig; feinkörnige, innige Gemenge von weissem und graulich-weissem Feldspath mit wenig Quarz und mit schwachen hellen oder grünlich-grauen, schuppigen Glimmerfasern wechseln mit grobkörnigen Lagen. Letztere Varietät, oft mit 1/2 bis 1 Zoll grossen, langgestreckten oder knotenförmigen weissen Feldspathkrystallen, ist sehr häufig eingelagert und ausser dem hellgrauen, bisweilen silberweissen Glimmer ist auch bräunlicher und schwärzlicher eingemengt; selten jedoch ist diese letztere dunkle Glimmersorte allein vorwaltend. Die Textur dieser Felsarten ist vorwiegend geradschiefrig, selten wird sie schwach undulirend.

Stellenweise treten auch granitische, mit dem Gneiss innig verbundene Einlagerungen auf, jedoch in so geringer untergeordneter Stellung, dass sie nur als eine granitische Gneiss-

varietät angesehen werden können. Es sind grobkörnige Gemenge mit weissen und bläulich-grauen Feldspathkrystallen, glasigen Quarzkörnern und schwarzem oder auch hellgrauem Glimmer. So z. B. am nördlichen Fusse des Monte Rosa, am „Blattje“ und „auf'm Fels“, den beiden Felseninseln, welche sich aus dem Eismeer des Monte Rosagletschers erheben. Als accessorische Einschlüsse enthalten die hellen, feldspathreichen Gneisse des Stelliorns (östlich Mattmarksee) häufig Turmalin in kleinen feinen Nadeln oder auch in grösseren Streifen eingesprengt.

Von ganz besonderem Interesse aber ist diese Gneissmasse in bergbaulicher Beziehung durch die zahlreichen *goldhaltigen Schwefel- und Arsenkiesgänge*, welche darin aufsetzen. So am Colle und im Valle delle Pisse, nördlich Alagna, an der Quarazza unterhalb Macugnaga, bei Pestarena, auf Cani nördlich ob Ponte grande, und ferner noch auf der Antronathalseite auf Mouton.

Der Leser ist nun mit der Topographie und Geologie des Monte Rosa-Massivs vertraut; wir haben dieses wundervolle Gebirgsland durchwandert, dessen tiefe Thaleinschnitte und so grossartig entwickelten Höhenverhältnisse angestaunt, sowie den reichen Wechsel der Gesteinsarten, aus denen seine Berge aufgebaut sind, kennen gelernt. Sehen wir nun ab von den Einzelheiten und überblicken dieses Hochgebirgsthäl als ein Ganzes: so erscheint es herausgehoben aus der Reihe der übrigen Länder gleicher Breite, aber nicht nur in Anbetracht seiner topographischen und geologischen Verhältnisse, sondern auch durch sein hiedurch bedingtes Klima, dessen wirksamste Naturkraft, die Wärme, das Land mit einer ganz eigenthümlichen, überaus reichen Vegetation begünstigt. Diese Wärme aber ist nicht auffallend durch bedeutende Maxima oder in der Erhöhung der mittleren Jahrestemperatur, sondern durch die Art ihrer Vertheilung: durch einen konstanten, ununterbrochenen Sommer, durch Regenmangel und Lufttrocken-

heit, endlich durch Klarheit des Himmels und daherige starke Insolation. Neben der Bodenbeschaffenheit sind es insbesondere die meteorologischen Verhältnisse, welche das Eigenwesen der Pflanze bestimmen: Luft, Wärme, Licht und Regen sind die Ammen, denen die Mutter Erde ihre lieben Kinder zur Ernährung und Pflege übergibt.

Schon bei unserm ersten Betreten der Mündung der Visperthäler haben wir auf eine seiner Vegetationseigenthümlichkeiten aufmerksam gemacht, auf seinen Weinbau. Während die Kulturregion des Weinstockes in den bevorzugtesten Gegenden der übrigen Schweiz kaum höher als zu 1700 Fuss über dem Meer ansteigt — (so die höchsten Weinberge Neuchâtels, die letzten Reben am Genfersee, ja selbst in dem so geschützten Thun und so sehr begünstigten Graubünden) — so beginnen die geschlossenen Rebgelende des eigentlichen Rhonethales in derselben Höhe, erreichen hingegen im Mittel die beträchtliche Erhebung von 2500 Fuss und steigen am Eingange des Vispthales, bei Vispterminen, Stalden und ob Calpetran sogar bis zur enormen Höhe von 3100 Fuss hinauf. Wallis und insbesondere das Vispthal bietet also eine Erhöhung der Reben-grenze, die für Länder gleicher Breite und gleicher Lage am Nordhang der Alpen einzig dasteht. Nur im Süden, jenseits der Alpen finden sich Analoga; so besonders am Comersee, im Aostaner Alpenlande und in den südlicheren Hautes-Alpes.

Mit dem Auftreten der Weinkultur hält aber auch die Physiognomie der übrigen Flora dieser Zone gleichen Schritt. Wir finden hier eine Schaar von Typen zusammengedrängt, deren Verwandten in gleicher Breite und oft weit südlicher vergeblich gesucht werden, welche also hier ihre Polargrenze erreichen, man kann sogar sagen, im Wallis eine nördlich vorge-schobene Ausnahmstation einnehmen. Freilich fehlen hier an der Mündung der Visperthäler einige der eigenthümlichsten Repräsentanten des mittleren Wallis, wie die Mandeln, Feigen, Granaten, *Opuntia vulgaris*, *Rhus Cotinus* und andere; hingegen können wir immerhin noch eine bedeutende Anzahl

südlicher Typen konstatiren, von denen nur einige hier erwähnt seien:

- Salvia officinalis* und *Sclarea*;
Rubia tinctorum;
Hyssopus officinalis;
Ononis Natrrix, *Collumnae* und *rotundifolia*;
Oxytropis pilosa;
Astragalus Monspessulanus, *Onobrychis* und *excapus*
Vicia Gerardi;
Arabis muralis, *auriculata* und *saxatilis*;
Eruca sativa;
Anemone montana;
Asperula longiflora;
Micropus erectus;
Koeleria Vallesiaca;
Artemisia Absynthium und *Vallesiacum*;
Achillea setacea, *nobilis* und *tomentosa*;
Echnipos sphaerocephalus;
Bulbocodium vernum;
Trigonella monspeliaca etc. etc.

Noch auffallender aber als bei der Rebe ist die obere Grenze der Kulturregion des Roggens. Der Raum dieser Schrift verbietet uns, das ganze Wallis in dieser Beziehung in unsere Betrachtung hereinzuziehen; es möge uns aber gestattet sein, den nördlichen Abhang des Monte Rosa in dieser Beziehung einlässlicher zu erwähnen.

Nach *Wahlenberg* erhebt sich die Getreidekultur in der Nordschweiz bis 2700 Fuss, im Wallis hingegen nach *Rion* bis 3800 Fuss. Diese Höhe wird aber an einzelnen sehr bevorzugten Stellen beträchtlich überschritten, steigt bei *Lens* zur Höhe von 4000 Fuss, auf *Mont Chemin* 5000 Fuss, bei *Bourg St. Pierre* nahe 6000 Fuss etc. Am Nordhang des Monte Rosa aber steigt schon das Mittel auf 4—5000 Fuss an. Ob Saas liegen noch Roggenäcker in einer Höhe von 4500 Fuss und jene klassischen Roggenstreifen, über die der *Gornergletscher* in den vierziger Jahren seine Eismassen ausdehnte, bei 6194 Fuss. — Doch auch diese gewaltige Höhe wird noch übertroffen im *Findelenthal*, wo man, über dem wohl 1000 Fuss ob der *Gorner-Visp* erhabenen, mit *Rhododendren* erfüllten *Lärchengehänge*, beim Beginn der offenen Alpenweiden, noch

Roggenfelder sieht. Die Höhe der unweit darüber stehenden Alphütten ist 6747 Fuss; es ergibt sich somit für jene letztern, an einem kleinen südlich exponirten Abhang liegenden Felder, die enorme Höhe von fast 6300 Fuss. Die Aehren zeigen gewöhnlich in der dritten Juliwoche die ersten Staubbeutel. *) Zur selben Epoche blühen am Rande dieser Aecker *Rhododendron ferrugineum*, *Artemisia nana*, *Trifolium saxatile*, *Hieracium glaciale* und andere Alpenpflanzen und in ihrem Innern *Androsace septentrionalis*, *Bunium Bulbocastanum*, *Brassica campestris*, *Viola tricolor*, *Veronica verna* und andere Repräsentanten der agrarischen Flora.

Die Ursachen dieser erstaunlichen Verhältnisse sind mehrere: Der Roggen ist ein Sommergewächs, er beginnt sein Wachsthum im Frühjahr und endigt seine Entwicklung vor dem Herbste, ist deshalb von den strengsten Wintern unabhängig. Es genügt ihm, an einem Punkte des Gebirges den ihm zugesagenden Sommer zu finden. Als zweite Ursache ist die erhöhte direkte Einwirkung der Sonnenstrahlen im Hochgebirge zu erwähnen, vermöge welcher Insolation der Roggen auch bei einer viel niedrigeren mittleren Jahrestemperatur sich zu entwickeln vermag. In der nördlichen Schweiz verlangt das Getreide eine mittlere Jahrestemperatur von mindestens 5° und 1755° als Summe der Temperatur, am Monte Rosa begnügt es sich mit $2,5^{\circ}$ mittlerer Jahreswärme, mit 903° während seiner Vegetationsperiode. Vermöge der Düntheit der Luft in den Höhen vermag hier die Sonne auch bei kalter Temperatur die ihr ausgesetzten Körper mehr zu erwärmen und eine stärkere chemische Wirkung auf sie auszuüben, als in der Ebene. Natürlich ist dabei der klare Himmel die erste Bedingung. Je tiefer dessen Blau, desto brennender die Strahlen bei einer Luft von nur wenig über 0° . — Endlich muss noch die massenhafte, breite Erhebung des ganzen Gebirgsstocks in Betracht gezogen werden; sie erweist sich den Pflanzen günstiger in den Höhen, als nur einzelne Spitzen. Am Monte Rosa ist diese

*) Dr. H. Christ, Pflanzengeographische Notizen über Wallis.

Erhebung der Basis sehr bedeutend; die Sohle seiner Thäler erreicht Alpenhöhe. Die sanften Abhänge und Ebenen, der dadurch gegebene Schutz gegen Winde und die Erwärmung der breiten Masse mögen zusammenwirken, das Klima milder und den Himmel klarer zu gestalten.

Aus diesen Gründen ist die bevorzugte Stellung des Erhebungsgebietes des Monte Rosa so bedeutend, dass sie in ganz Europa *einzig dasteht*, indem sie unter 46° nördlicher Breite Maxima ermöglicht, die, mit wenigen Ausnahmen, sich erst unter 40 bis 36° nördlicher Breite wieder finden.

Auf die Kulturregion folgt in grellem Abstand sofort die des *Nadelholzes*, welche hier fast durchweg aus Lärchen besteht. Kein Buchengürtel lagert sich vermittelnd zwischen Obstbäumen und Coniferen. Nur in den niedern Lagen finden sich einzelne *Ahorne* (*Acer campestre* und *Pseudoplatanus*), selten *Lindenbäume* oder *Eschen*, etwas häufiger aber *Birken*, welch' letztern das trockene Klima, im Gegensatz zur Buche, besonders zu behagen scheint. Im grossen Ganzen aber, besonders in den höhern Lagen, finden sich vorwiegend *Lärchenbestände*, dann *Rothtannen* und nach oben *Arven* (*Pinus Cembra*). Die mittlere Grenze des Waldgürtels steigt aus oben schon erwähnten Gründen wieder sehr hoch; im Allgemeinen ungefähr 6300 Fuss. Ob Saas-Fee aber bis 6600 Fuss, ob Findelen bis 6900 Fuss und an der Südseite des Riffelberges sogar bis 7000 Fuss. Im Zmutthale hingegen trifft man auf einer Höhe von 7200 Fuss noch prachtvolle Arven, bei einer mittleren Jahrestemperatur von $0,5^{\circ}$, in einer Höhe, wo das Heimatland von *Pedicularis incarnata*, *Gentiana brachyphylla* und *Potentilla minima* ist. Diess ist ein neuer Beweis für den konstanten Sommer und die starke Insolation am Monte Rosa, die eine Pflanze, welche dem Winter nicht ausgesetzt ist, so sehr begünstigen.

Auf den Wald folgt dann eine *Gebüschzone* von *Weidenarten* und *Rhododendron*, die jedoch grösstentheils in der Waldregion selbst als Unterholz auftreten und mit dem Walde endigen. In deren Dickicht, besonders an feuchtern Stellen oder in Spalten von Felswänden erblühen nennenswerthe Wald-

bewohner: *Linnea borealis*, *Ononis rotundifolia*, *Aquilegia alpina*, *Geranium acconitifolium*, *Phaca alpina*, *Echinosperrum deflexum*, *Lychnis Flos Jovis*, *Silene Vallesia*, *Viola pinnata*, *Oxytropis Halleri*, *Carex hispidula* und endlich die allerzierlichste und seltenste, auf das Gebiet des Monte Rosa beschränkte *Campanula excisa*. An holzfreien Stellen aber, an Schutt- und Felsenhalden, in den Ruffenen und im Bette der Lawinenzüge finden wir wieder seltene Pflänzchen in Menge; wir erinnern nur an *Trifolium saxatile* und *palescens*, *Erigeron Villarsii* und *Schleicheri*, *Allium strictum*, verschiedene *Hieracien*, *Astragalus leontinus*, *Phaca australis* und *frigida*, *Scutellaria alpina*, *Plantago bidentata* etc. etc., von denen freilich mehrere schon der Alpenregion angehören und von da herabgestiegen sind.

Unvermerkt sind wir durch diese letztern Pflänzchen in die Region der *Alpenflora* gelangt. Sie wird nach oben durch die in ungleichen Undulationen hinstreichende Schneelinie begrenzt, am Monte Rosa in durchschnittlicher Erhebung von 9000 Fuss, ein Mittel, das in den Alpen nur am Südabhang des Rosa, mit 9200 Fuss, überboten wird, während das Dauphiné nur 8800 Fuss, die nördliche Schweiz gar nur 8200 Fuss ergeben.

Ob dieser Grenze verlieren sich die Phanerogamen allmählig, folgen nur noch in einzelnen Kolonien die Gräte und Rücken, in günstigen Sommern bis auf sehr bedeutende Höhen, selten bis auf die höchsten Gipfel. Das ist die eigentliche Hochalpenflora. Rion fand noch mehrere Phanerogamen am Matterjoch bei 10,461 Fuss, die *Schlagintweit* am Weissthor bei 11,138 Fuss, am Südhang der Vincentpyramide bei 11,770 Fuss und dem Schreiber dieser Linien war es vergönnt am Matterhorn noch nahe unter der Schulter, welche mit 13,970 Fuss cotirt ist, mehrere vollständig entwickelte Exemplare zu pflücken von: *Saxifraga biflora* und *planifolia*, *Androsace glacialis*, *Gentiana brachyphylla* und *Ranunculus glacialis*. Diese Pflänzchen steigen überhaupt am höchsten, höher als

die Gipfel aller andern europäischen Gebirge, so dass hier die Vergleichung aufhört.

Die *Lychenes* hingegen, diese Pionire der Vegetation, bewohnen noch die höchsten nackten Felsgipfel der Poenninen-Alpen. Man gestatte uns nur drei Standorte anzuführen, von welchen wir selbst in den kurz zugemessenen Minuten unseres Aufenthaltes folgende, zum grössern Theile neue Arten, „abgemeisselt“ haben*): **Auf der Dufourspitze:** *Parmelia concolor* v. *angustatum* A. Brenner; *Thalloidina conglomeratum* Mass.; *Catocarpus Anzianus* Müll. Arg., v. *intermedius* Müll. Arg.; *Rhizocarpon geographicum* v. *alpicolum* Körb. **Am Matterhorn:** *Parmelia encausta* f. *minuscula* Nyl.; *Placodium disperso-areolatum* Körb.; *Lecidea declinans* Nyl.; *L. confluens* f. *steriza* Müll. Arg.; *L. Güttingeri* Müll. Arg.; *L. Morio* v. *coracina* Schaer.; *Catocarpus Anzianus* Müll. Arg.; v. *rugulosus* Müll. Arg. **Auf dem Weissmies:** *Gyrophora corrugata* Nyl.; *Gyrophora cylindrica* Ach. f. *denutata* Turn; *Placodium chlorophanum* Fw.; *Pl. concolor* v. *subeffusum* Nyl.; *Pl. gracile* Müll. Arg.; *Lecanora polytropa* β *alpina* f. *acrustacea* Schaer.; *Lecidea Wolfiana* Müll. Arg.; *L. subinvoluta* Müll. Arg.; *L. vitellinaria* Nyl.; *L. confluens* f. *steriza* Müll. Arg.; *L. Kündigiana* Müll. Arg.; *L. limborinella* Müll. Arg.

Bekanntlich ist die alpine Flora des Wallis die reichste der Schweiz. Denn zu der an sich schon so mannigfaltigen Flora der Centralalpen gesellen sich hier noch Elemente des Südwestens, Pflanzen aus Piemont und Dauphiné, welche beide Länder bekanntlich ein dem Wallis ähnliches Klima geniessen: Stärkste Insolation, beständiger Sommer und geringste Regenmenge. Das Centrum des Reichthums dieser alpinen Flora fällt wieder in das Centrum seiner Massenerhebung, in das Gebiet des Monte Rosa. Dessen Nordabhang, dann die beiden Visperthäler und die sie trennenden Gebirgsketten bergen die mannigfaltigsten und seltensten Schätze von Alpenpflanzen.

*) Siehe Näheres hierüber in den Bulletins der Mürithienne Fasc. X. pag. 58 und folgende.

„In Zermatt,“ so schreibt Dr. H. Christ in seinem Pflanzenleben der Schweiz p. 350, „häuft sich nun der Reichthum so an, dass nur die allerhervorragendsten Arten genannt werden können. Hier treten auf: *Potentilla multifida* und *ambigua*, *Oxytropis Gaudini* und *foetida*, *Senecio uniflorus*, *Androsace tomentosa* und *septentrionalis*, *Anemone Halleri*, *Allium strictum* f. *Christii*, *Carex hispidula*, *Thlaspi alpinum* und *rotundifolium* f. *corymbosum*, *Ranunculus rutaefolius*, *Tofieldia glacialis*, *Primula longiflora*, *Astragalus leontinus*, *Scirpus alpinus*, *Draba Thomasii*, *Phyteuma humile*, *Trifolium saxatile*, *Artemisia glacialis*, *Alyssum alpestre*, *Silene Vallesia*, *Colchicum alpinum*. — Auf dem obersten Südhang des Matterjochs und des Rosa kommen *Saponaria lutea*, *Saxifraga retusa*, *Sempervivum Gaudini* als Vermehrungen aus der Flora der grajischen Alpen hinzu.

„In Saas treten, neben der Mehrzahl der Zermattflora, *Juncus arcticus*, *Pleurogyne carinthiacum*, *Campanula excisa*, *Valeriana celtica*, *Alsine aretioides*, *Artemisia nana*, *Hieracium alpicola* auf.“

Die bekanntesten Standorte im Zermatt-Thale sind: Die Umgebung des Dorfes bis an den Fuss des Gornergletschers; der Riffelberg und hier besonders die Augstkumme, von da zum Riffelhaus und der südliche Abhang des Riffelhorns und Gornergrats; das Findelenthal; der Schwarzsee und das Hörnli; und endlich die Täschalpe. *)

Der Führer *Stephan Biner* in Zermatt ist mit der Flora seines Thales genügend vertraut, sowie der Mineralienhändler *Johann Biner* ebendasselbst mit den Fundstellen seltener Minerale.

Im Saasthale sind besonders die Triftalpe, Gletscheralpe, das Mittaghorn, Mattmark und Schwarzberg, Distelalpe und Ofenthal eines Besuches werth.

*) Botaniker von Fach finden ein genaues Verzeichniss aller hier vorkommenden Pflanzen in *Rion*, Guide du botaniste en Valais, und in den Bulletins der Mürithienne Fasc. 7 und 8.





III. Das Saasthal.

Das acht Stunden lange, enge, aber prächtige Saasthal ist durch den Nordarm des Monte Rosa, der vom Cima di Jazzi über den Saasgrat bis zum Balfrin streicht einerseits und andererseits im Osten durch die Gebirgskette, die sich vom Monte Moro über Weissmies und die Fletschhörner bis zum Gebüden erstreckt, eingeschlossen. Die Topographie dieser Gebirge, das Heer ihrer Gipfel, die Unzahl der Gletscher und die zahlreichen Pässe, sowie sein geologischer Bau und seine Vegetation haben wir im Voranstehenden und auch im Hefte „Brig und der Simplon“ schon geschildert; wir können uns desswegen hier kurz fassen.

Um von Zermatt aus in das Saasthal zu gelangen, können wir entweder einen der beschwerlichen Gletscherpässe überschreiten, Weissthor, Adlerpass, Allalinpass, Alphubel, Dom-, Mischabel-, und Nadeljoch, Hannigpass etc., oder wir müssen wieder den Thalweg hinauswandern bis nach Stalden. Die Gletscherpässe haben wir bereits kennen gelernt, der geneigte Leser möge uns desswegen auf dem Wege begleiten, der sich von Stalden in das Saasthal abzweigt.

Wir wenden uns beim Hotel Venetz gegen Osten und durchkreuzen das obere Dorf, das auf einer mächtigen Moräne liegt, in seiner ganzen Breite. An den letzten Häusern kommt man durch eine Folge, nach italienischer Sitte über die Strasse



Im Saasthal
„In den Eisten.“



gezogener Reblauben; dann durch schönes Wiesengelände steil hinunter zur *Gornervisp*, die sich nahe unterhalb dieser Stelle mit der *Saasvisp* vereinigt. Der stark angeschwollene Bergstrom tobt mit wilder Macht in der über 200 Fuss tiefen Felskluft; ein kühner, steinerner Bogen, die uralte *Kinnbrücke* (— Chinn —) überspannt, von Fels zu Fels sich schwingend, den grausen Gischt. Von der Brücke an wird der Anstieg steiler; in einer halben Stunde erklimmt man einen Hügel, von Lärchen gekrönt, in deren Schatten der *Astragalus exscapu*, die *Achillea tomentosa* und *Linnaria italica* sich gefallen. Von nun an ist der Weg nur noch ein Saumpfad für Pferde und Maulthiere durch Abgründe und Runsen hin und kaum begreifen wir, dass der Mensch den Muth hat,



Mattwaldbachfall

in solcher Gegend seine Wohnungen aufzuschlagen. Wir sind überrascht, in dieser schrecklichen Einöde eine ganze Reihe kleiner Ansiedlungen, die Weiler *Bergli*, *Resti*, *Rafgarten*, *Zenschmiden*, *Blatten*, *Randfluh*, *Imahorn*, *Hutegg* und andere anzutreffen, die eine selbständige Gemeinde „*Eisten*“ bilden, mit 230 Einwohnern.

Drohende Felsen, unter denen sie sich bergen, scheinen sie in ihrem Falle begraben zu wollen und nur wenige, da und dort zerstreute Wiesen und Aecker bieten den nöthigen Unterhalt. In besonders kühner Lage erblicken wir die „*Hutegge*“, die letzte Häusergruppe, an der wir vorbeikommen, ehe wir zur *Bodenbrücke* hinabsteigen, die uns auf das rechte Thalufer der Vispe führt. Wir brauchten von Stalden bis hieher ungefähr 2 $\frac{1}{2}$ Stunden; der Weg schien uns aber der grossen Abwechslung wegen viel kürzer: bald nahmen die wilden Felspartien unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, bald die kühnangelegten Wasserleitungen, welche die Flanken der gegenüberliegenden Berglehne in allen Richtungen durchschneiden; öfters wandten wir unsern Blick rückwärts, hinaus zum Aletschgletscher oder hinüber zur zackenreichen Felsenburg des Bietsch- und Nesthorns und wieder an anderer Stelle bewunderten wir die in reichen Wasserfällen zu Thal stürzenden Gebirgsbäche, besonders den Fall des Tirbjebaches. Der Wanderer wolle nicht zu hastig diese interessante Gegend durchheilen, um so weniger, da die kleine Herberge auf der Hutegge seit zwei Jahren besser verwaltet wird und bescheidenen Ansprüchen vollkommen entspricht. Der Entomologe und Botaniker finden in der Umgebung manche Seltenheiten; auf den zahlreichen Disteln wiegen sich Alpenschmetterlinge und andere Insekten in Menge, in den Hecken und in der Nähe der erratischen Blöcke haben sich seltenste Rosen angesiedelt.

Fünf Minuten nach der Hutegge, noch in Sicht des Felsenkopfes, auf dem das freundliche Gasthaus liegt, kommen wir zur *Bodenbrücke*. Ein einfaches, aber solides Holzgerüste überbrückt die schauerliche Felsenspalte; nur wenige Schritte

weiter eilt in tausend Cascaden der *Mattcaldbach* über die rechtsufrige Bergeshalde herab und bald darauf, ihm gegenüber, stürzt der wasserreiche *Schweißbach* in einem einzigen mächtigen Sprunge über die hohe Felswand herab. Seine Wassermassen zerschellen sich am Fusse des nackten Gesteins und lösen sich in Staub auf, der in feenhaftem Reigen wieder hinaufsteigt zu den stolzen Höhen, zur lieben Heimat, die er kaum verlassen und sein Hauch erfrischt im Vorüber-eilen die seltenen Pflänzchen, die sich an der steilen Wand angeklammert halten. Am Fusse des Wasserfalles, zwischen dem Wege und der Vispe, dehnt sich ein gar liebliches Lärchenwäldchen aus, in dessen Schatten trauliche Plätzchen, zwischen dem bemoosten Gesteine versteckt, den müden Wanderer zur Ruhe einladen. Und durch das zarte Gezweige grüsst freundlich eine gastliche Hütte vom nahen Berghange herab, von wo der Sennerin frische Jodler herüberklingen und in keckem Uebermuth den dumpfen Geisterchor der wildaufgebrachten Gebirgsbäche übertönen.

„Nach der *Bodenbrücke* verengt sich das Thal wieder und bildet eine Schlucht, in welcher man den Bach mehrmals auf festen hölzernen Brücken überschreitet. Bald geht es durch finstere Tannenwälder, bald durch das Geschiebe, das von den mächtigen, das Thal beherrschenden Gletschern herabkommt; die Felsen, auf denen sie ruhen, gleichen von fern riesigen, aus horizontal gelegten Steinen aufgebauten Mauern. Es herrscht ein auffallender Wechsel von Schichten, von denen die einen nackt, die andern bewaldet sind, alle ungefähr von gleicher Dicke, und dies wiederholt sich mehreremals vom Bach bis zur Höhe der Berge. In dieser Schlucht, jenseits der Brücke „*im Holler*“, auf dem linken Vispufer, steht ein kleines Kreuz. Hier ist es, wo in Fülle die reizende *Linnaea* wächst. Unwillkürliche Schauer fassen Angesichts dieser wilden Gegend, dieser Zerrüttung in der Natur den Wanderer, dessen Geist zurückschreckt vor diesen ungeheuren Massen, die bald zu seinen Füßen, bald über seinem Haupte hängen: er glaubt das innerste

Gerippe des Gebirges zu erblicken!“ — So beschreibt im Anfange dieses Jahrhunderts der Bernhardinermönch Murith diese Schlucht in seinem Briefwechsel mit A. Thomas. —

Nach einstündigem Marsche verlassen wir den Wald und betreten den freundlichen Wiesengrund, in dem *Balen*, der erste Flecken der grossen Pfarrei Saas, liegt. Freier athmen wir auf beim Anblicke dieser lieblichen Landschaft, dieser wohligen, vom Wetter schwarz gebrannten Holzhäuser, in deren Mitte die blendend weisse Kapelle liegt, eine geschmackvolle Rotunde. Frischgrüner Wald bekleidet ringsum die Felswände und über die östliche Berglehne herab stürzt, um die Scenerie vollständig zu machen, ein schöner Wasserfall „*der Fallbach*“ — uns heute freudigen Genuss bietend — aber zur Zeit der Schneeschmelze nur zu oft Schrecken und Verheerung über das stille Thal bringend. Aber nicht nur Ueberschwemmungen, sondern auch der Lawinengefahr ist das schmucke Dörfchen sehr ausgesetzt; noch lange wird den vielgeprüften Einwohnern der 3. April 1849, um nur ein Beispiel anzuführen, unvergesslich bleiben. Es fiel nur wenig Schnee während des Winters und im März fingen die tiefern Thalgegenden schon an zu „*abern*“ *). Vom 25. bis zum 27. März aber fiel desto reichlicher Schnee; am 29. erhob sich dann eine starke „*Guchse*“ **) und scheint die Gebirge zu einem grossen Unglück vorbereitet zu haben. Es begann hierauf am 3. April ganz windstill, wild und mehlartig zu schneien, so dass jeder die Gefahr der Lawinen vermuthen konnte. — (Die Thalleute erzählen, dass dieser „*wilde Schnee*“ spezifisch ungemein leicht und unzusammenhängend gewesen sei. Stärkeres Anhauchen oder Anblasen zerstäubte ihn ganz mehlartig nach allen Richtungen hin. Diess war die Ursache so ungewöhnlicher Lawinen, die durch dichte Wälder wie Wasser hinflossen, ohne die Bäume zu beschädigen und welche

*) Schneefrei werden.

**) Stürme, welche die lockern Schneemassen zusammenwehen.

Steinschläge und selbst Hügel im schnellsten Laufe so erstauungswürdig überflügelten.) — Da flohen alle kräftigen Einwohner aus den Häusern, die man am meisten der Lawinengefahr ausgesetzt glaubte. Es schneite unaufhaltsam fort und Nachts 11 Uhr brach das Unglück los. Die Berge schütteten, der eine den andern zur Ungeduld hetzend, gewaltige Schneemassen zum Thalgrund nieder. Schrecklich war die Zerstörung nicht nur in Balen, sondern in der ganzen Umgegend, bis hinein nach Saasgrund. Viele Häuser und Scheunen wurden fortgerissen, viel Vieh ging zu Grunde und 19 Personen fanden den Tod. Am 8. April, am Ostersonntag, wurden die Leichen unter dem lauten Wehklagen der ganzen Thalschaft zu Grabe getragen.

Nach Balen führt uns der Weg wieder durch dunkeln Wald, wo Felsblöcke jeden Augenblick Lawinenzüge, die ihn an vielen Stellen durchschneiden, bezeichnen. Die zierlichste *Linnaea borealis* hat sich auch hier im feuchten Moose angesiedelt und am Waldesrande tritt der seltene *Equisetum umbrosum* in Menge auf. — (Noch bis vor wenigen Jahren war diess die einzige bekannte Stelle der Schweiz, wo diess Pflänzchen gefunden wurde.) — In einer kleinen halben Stunde erreichen wir das Dörfchen *St. Anton*, wo sich ein schöner Blick auf den Hintergrund des Saasthals, das Mittags-, Eginen- und Allalinhorn, Mittelgrat, Stellihorn, Nadelgrat und Schilt-horn eröffnet. Dann noch an einer andern Kapelle vorbei und über grünes Mattengelände nach *Saas-Grund*.

Iwan von Tschudi schreibt darüber wie folgt:

„*Saas im Grund* oder *Grund* (Hotel Monte Moro, einfach und gut), 373 Einwohner, 1562 m über Meer gelegen, in lawinengefährlichem, schönem Wiesengrund, mit mehreren ansehnlichen Häusergruppen, umgeben von 28 Gletschern und den höchsten Bergspitzen der Schweiz, an der Vereinigung des *Triftbachs* mit der *Visp*. Der Kirche gegenüber die lau-

warme, klare *Rothbachquelle* oder *Rothwasser*, geruchlos, schwach astringirend und ohne Geschmack.“ *)

Dem Wanderer sind wohl schon einige Ortsbenennungen in diesem Thale aufgefallen, wie: Saas, Fee, Almagel, Allalin, Mischabel, Monte Moro etc., welche arabische Anklänge haben. Verschiedene Gelehrte haben deren Erklärung versucht, z. B. Engelhardt will unter *Almagell* ein Hauptlager oder die Niederlage der Wachen verstehen. Das Wort *Mischabel* erklärt er mit dem Ausdrucke: das Höchste im Bezirke. In diesem Falle hätten die Araber schon ziemlich richtige Begriffe von den Gebirgshöhen gehabt; Monte Moro wäre der Berg der Mauren, Mohren, Sarazenen. Werden diese Ansichten auch heute viel bestritten, so haben sie doch einen historischen Werth für sich; denn das kann nicht geleugnet werden, dass das Saasthal, dessen Pässe (Antrona- und Monte Moro-Pass) schon zur Zeit der Römerherrschaft viel benützt wurden, auch von den Sarazenen eingenommen, verheert und nachher bewohnt wurde. Der Chronist**) des Saasthales schreibt Folgendes darüber:

„Im Jahre 939 brachen in's Wallis ein die *Sarazenen*, ein wildes raubsüchtiges Kriegsvolk; man nannte sie auch die Mauren oder Mohren. Diese Ungläubigen verheerten Alles mit Feuer und Schwert und flüchteten sich, von Feinden bedroht, in die Gebirge und Thäler der Alpen. *Hugo*, König von Arles, duldete sie auf Beding, die Alppässe gegen den ihm

*) Die Temperatur dieser Quelle ist bei 8° Lufttemperatur zu 19° angegeben. Die Analyse des Herrn Prof. Ed. Schweizer in Zürich ergab folgende Hauptbestandtheile:

1. *Schweifelsaurer Kalk*, der häufig und schon beim Abdampfen des Wassers Krystalle bildet.
2. *Schweifelsaure Magnesia*, wenig.
3. *Schweifelsaures Natron*, „
4. *Chlornatrium*, „
5. *Kohlensaurer Kalk*, „
6. *Kohlensaure Magnesia*, „
7. *Eisenoxyd*, Spuren.
8. *Freie Kohlensäure*, geringe Menge.

**) Die Chronik des Thales Saas, für die Thalbewohner bearbeitet und herausgegeben von P. J. Ruppen, Pfarrer etc. Sitten 1851.

feindlichen *Berengar* zu vertheidigen. Diese wilden Horden besetzten demzufolge auch das Thal Saas mit kriegerischer Macht, um die Bergpässe, von denen Hugo einen feindlichen Ueberfall zu befürchten hatte, zu bewachen. Ihr Hauptlager war im *Almagel*, wo sich der Weg nach dem Antrona- und Anzaskathal scheidet, wie dieser Ortsname anzudeuten scheint. Von diesen Arabern wird der Berg, über welchen der Pass in's Anzaskathal führt, in der italienischen Mundart Monte Moro, deutsch Mohrenberg genannt; von diesen werden die arabisch lautenden Benennungen, wie Almagel, Allalin, Mischabel oder gar Saas, Feé u. dgl. herühren.

„Diese Ortsnamen, die sich im Thale fortwährend erhalten, bürgen dafür, dass die Urbewohner des Saasthales entweder selbst Sarazenen waren oder doch mit diesen auf geraume Zeit in naher Verbindung standen. Letzteres mag angenommen werden. Saas war nämlich wegen seinen Bergpässen schon vor dem Einbruche dieser wilden Krieger den angrenzenden Völkern, die beim geringen Ertrage des damaligen Feld- und Ackerbaues zum Handel mehr benöthigt waren, bekannt, von Flüchtlingen, Pilgern und Geschäfts- oder Handelsreisenden oft durchwandert, und zur Sommerszeit von Jägern und Hirten, die dem christlichen Landvolke angehörten, mit ihren Viehheerden ausgebeutet worden.

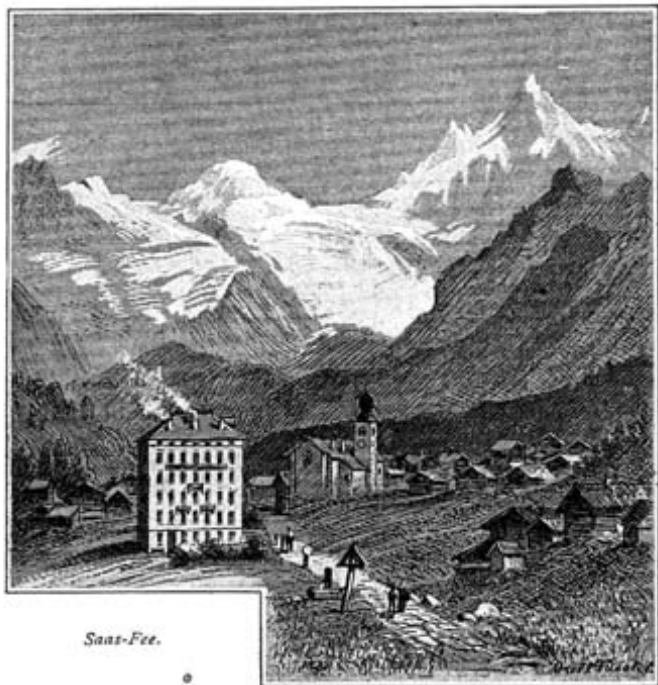
„Wenn nun behauptet werden kann, Saas, das offenbar meist deutsche oder romanische Ortsnamen führt, sei um diese Zeit schon von inländischen Hirten oder dahingeflüchteten Landanbauern, die bei der Volksvermehrung in anliegenden Gegenden es wagten, auch für den Winter bleibende Wohnungen sich zu errichten, mehr oder weniger angebaut und bewohnt gewesen, so ist doch den Sarazenen grosser Einfluss in der Urbarmachung des Thales nicht abzuspochen. Zweifelsohne machten's sich da diese Horden bequem, nahmen Habe, Hütten und Auen der Thalleute in Beschlag und geberdeten sich wie Herren im eigenen Hause. Ihr Aufenthalt im Thale ward dadurch, da die Bergpässe ihnen vermuthlich zu wenig Raub in die Hände spielten, sehr erleichtert, und bald dachten sie nicht mehr daran, den bezogenen Ort zu räumen. Sie begannen finstere Wälder einzureissen und immer mehr Boden anzupflanzen; und als *Konrad*, König von Burgund, der über Wallis gebot, im Jahre 954 die Barbaren niederhauen und vertreiben liess, hatten wahrscheinlich viele Sarazenen, welche in unsern Bergen der blutigen Verfolgung entgingen, die von ihnen erweiterten Auen schon zu lieb gewonnen, um selbe zu verlassen. Sie schlossen mit den Einwohnern, die ihre Mordlust übrig gelassen hatte, Frieden; sie nahmen den christlichen Glauben an, heiratheten die Töchter der Urbewohner und machten bald nur ein einziges Volk mit ihnen aus.“

Das Saasthal ist viel von den entfesselten Naturelementen heimgesucht worden, vielfach durch Lawinen, von denen wir

schon bei Balen berichteten, und insbesondere aber durch Ueberschwemmungen. Die jüngsten Daten, die Jahre 1834, 37, 39, 46 sind heute noch in frischem Angedenken bei dem Thalbewohner; selbst Verfasser dieser Wanderbilder, der das Saasthal in den Siebenziger Jahren wiederholt durchwandert hat, war Zeuge der schrecklichen Verheerungen dieser Ueberschwemmungen, aber auch des Muthes und der opferreichen Ausdauer der Bewohner von Saas. Heute ist die ganze Ebene von St. Anton bis Saas-Grund eine einzige, grosse, reiche Matte. Zweimal aber war diess ganze Gelände in den letzten zwanzig Jahren unter dem Schutte begraben, den die ausgetretenen Gebirgsbäche hier ablagerten. Wohl fünf bis sieben Fuss mächtig war die Geröllschichte, welche das fruchtbare Land überdeckte und die zum meisten Theile aus grossen Felsblöcken bestand. Die fleissigen Saaser verloren aber nicht den Muth. Sie zogen tiefe Gräben, bis sie auf die Humuserde gelangten, versenkten an Stelle derselben das Gerölle und bedeckten dasselbe mit der ausgegrabenen fruchtbaren Erde. Und diese Riesenarbeit mussten sie in wenigen Jahren zweimal ausführen!

Aus früheren Zeiten waren besonders die Ausbrüche des Mattmark-See's in den Jahren 1633, 1680 und 1772 von ausserordentlich unglücklichen Verheerungen begleitet. Diese Ausbrüche waren Folge des Vorrückens des Allalingletschers, dessen Eismassen während diesen Epochen das Thal abschlossen; oft plötzlich durchbrach die gestaute Wassermenge den zu schwachen Eis- und Moränendamm und überfluthete dann, Alles in seiner Wuth mit sich fortreissend — ganze Länderstrecken, Gebäude, Bäume, Vieh und Menschen — das ganze Thal bis gen Visp hinaus!

„Laut jammerten wieder die schwerverunglückten Thalbewohner auf; sie blickten mit thränendem Auge zum Himmel, ihrem jenseitigen bessern Vaterlande, empor und schwuren ein fromm ernstes Gelübd: „Auf 40 Jahre fort mit dem Tanzen, fort mit dem Spielen, fort mit den Mahlzeiten.“ — Unglück



Sanz-Fee.

macht aus uns bessere Menschen, Unglück führt uns zum Himmel. Von diesem Gelübde haben den Ursprung die hier im Thale gefeierten Feste des hl. Antonius von Padua, des hl. Franziskus Xaverius, des hl. Nikolaus.“

„Beten und Feste halten,“ setzt der Chronist bei, „ist gut, wenn dabei auch die Sünden unterlassen, und die öffentlichen Aergernisse eingestellt werden.“

Es möge desswegen der Wanderer sich nicht verwundern, wenn er überall am Wege christliche Wahrzeichen aufgerichtet findet: Kreuze, zur Erinnerung an jähren Todfall; Kapellen und Oratorien, als Denkmale allgemeinen Unglücks; prachtvolle Kirchen, als Zeichen der Sühne des erzürnten Himmels.

Im Jahre 1820 hatten die Gletscher im Saasthale ihre grösste Ausdehnung erreicht; der *Schwarzberggletscher* berührte in diesem Jahre den *blauen Stein* und bewegte diese furchtbare Masse, zu 200,000 Zentner schwer berechnet, und schob sie einige Klafter weit auf die Ostseite des Thals. Seit jener Zeit, bis auf heute, zogen sich die Gletscher jährlich immer mehr und mehr zurück, aus welchem Grunde sich die Ausbrüche des Mattmarksee's auch nicht mehr wiederholten.

Die Sitten der Einwohner von Saas sind, solchen vielfachen und harten Prüfungen entsprechend, äusserst einfach und von einem grossen Lebensernste angehaucht. Arbeit und Gebet sind so zu sagen die einzigen Beschäftigungen und Gedanken dieses zufriedenen Völkchens. Rauschende Belustigungen sind unbekannt, Volksfeste und andere luxuriöse Vergnügen gibt es nicht. Des Weibes Freude sind ihre Kinder, des Mannes Stolz ist seine wohlgenährte Heerde. Höchstens vermag ihn das edle Waidwerk leidenschaftlich zu erfassen; dann kennt der kühne Jäger keine Gefahr und Hindernisse, kein Gesetz, keine Landesgrenze; er fürchtet weder Gletscherspalten, noch todbringende Abgründe — und ebenso wenig das eidgenössische oder das überstrenge italienische Jagdgesetz. Wenn die Zeit der Gemsjagd da ist, so hält ihn keine Macht mehr zu Hause.

Noch mehr aber als die Gemse wird das Fleisch der Murmelthiere als Leckerbissen geschätzt, sowohl frisch gebraten, als auch das gesottene Dörrfleisch. Diess muntere Alpenthierchen wird aber im Saasthal nicht gejagt oder geschossen, sondern im Winter gefangen, „abgefallt“, wie man hier zu Land sich ausdrückt. Die besten und geschütztesten Alpen werden ihm zum Wohnplatze angewiesen und sollte es in einer Alpe aussterben, so wird dieselbe durch Herbeibringen anderer Thiere wieder neu bevölkert, denn die Murmelthiere sind im Saasthale nicht Jagdbeute, sondern Gemeindegut, werden förmlich gezüchtet und gepflegt; jeden Spätherbst wird eine gewisse Anzahl älterer Thiere in eigenthümlich eingerichteten Fallen gefangen und an alle Haushaltungen vertheilt. Eigene, uralte Gesetze reguliren diese Vertheilungen.





Dieselben wurden schon in den Jahren 1538 und 1540 durch Urtheilssprüche anerkannt und auch in neuester Zeit, seit Einführung des neuen eidgenössischen Jagdgesetzes bestätigt. Dasselbe verbietet bekanntlich das Ausgraben und Fangen der Murmelthiere und lässt nur im Saasthale, Angesichts dieses seit undenklichen Zeiten verbrieften Rechtes, eine Ausnahme zu.





Ausflüge und Bergbesteigungen im Saasthale.

Wir können uns, aus schon oben angeführten Gründen, bei Beschreibung derselben kurz fassen und erlauben uns desswegen in Betreff derselben auf Iwan von Tschudi's ausgezeichneten Führer zu verweisen; nur folgende seien erwähnt:

1. *Nach Fee*. Zwei Wege führen uns dahin; der Eine durch den Wald von St. Joseph, der Andere durch das Fee-kinn an der malerischen Wallfahrtskapelle „zur hohen Stiege“ vorbei. Wir benützen ersteren zum Aufsteigen, weil er uns angenehmen Schatten und eine Ueberraschung sondergleichen bietet. In einer guten halben Stunde haben wir des Waldes Höhe erreicht und treten urplötzlich hinaus auf das zauberreiche Wiesenplateau, in dessen Mitte das liebliche Fee liegt.

Tschudi schreibt darüber:

„*Fee* (Hôtel-Pension du Dôme, neu, bequem, vortrefflich geführt und nicht theuer), 1800 m mit hübscher Kirche, eine der schönsten Perlen der Alpenwelt, mitten in Wiesen. Der durch die *Feealp* gespaltene, stark zurückgeschmolzene *Feeletscher*, an dem nördlich die vier himmelanstrebenden, steilen Pyramiden der Mischabelhörner anstehen und die halb von Gletschern umgebene, mit Vieh betriebene *Gletscheralp* gewähren einen eigenthümlichen Anblick. Hochpoetische Punkte und prächtige Spaziergänge. (*Mellig* 2686 m, 2—3 Std. leicht. *Plattje* 2578 m, 2 Std. *Länge Fluh* 2875 m. Prachtblick in den *Feeletscher*.)“

Von Fee können wir entweder über die „*Hohe Stiege*“ nach Saasgrund zurück oder auch durch den Wald nach *Almagel*. Diess Dörfchen liegt eine Stunde ob Saasgrund, am Wege nach dem:

2. *Mattmarksee* und *Monte Moropass*. Wenn man von Saasgrund aus verreist, so kommt man eine kleine Viertelstunde vor Almagel an dem prächtige Fälle bildenden *Lehm-bach* vorbei, welcher vom *Almageler-* oder *Weissthal* hervorquillt und im Hintergrunde dieses vergletscherten Hochalpen-thälchens liegt der uns schon bekannte *Zwischbergenpass*. Von Almagel aus gelangt man überdiess noch zum „*Antronapass*“; man steigt zum Flecken *Furggstalden* empor und von da durch's *Furggthal* in 3—4 Stunden zur Passhöhe. Wir aber folgen der Thalsole, zuerst durch Lärchenwald, wo wir den *Trifolium saxatile*, *Geranium acconitifolium* und den allerseltensten *Lomatogonium carinthiacum* pflücken können; dann durch freundlichen Wiesengrund nach dem Weiler *Zermeiggern*. Die Gegend wird jetzt wilder, grossartiger; besondere Freude gewährt uns die Aussicht von der *Eienalpe* aus: der köstliche Blick auf den lichtgrünen imposanten Allalingletscher.

Wir hatten von Almagel bis hieher eine starke Stunde zu gehen, eine angenehme Saumstrasse von wenig Steigung; von nun an aber wird der Weg plötzlich steiler. Wir steigen während einer weitem Stunde, in mehreren Zick-Zacks, durch die Geröll- und Moränenhalde des Allalingletschers empor, an der zerfallenen Kapelle im *Lerch* vorbei, hinauf an die Ufer des *Mattmarksee's*. Er liegt in wilder, hochalpiner Gegend (2100 m), die beinahe nur in Weiss und Grau getont ist; bloss Trümmer, Schutthalden, Felswände, Schneefelder und Eisberge sieht man ringsum; Grün ist nur spärlich vertreten. An seinem obern Ende liegt das uns willkommene *Mattmarkgasthaus*, das einzige Zeichen menschlichen Daseins in dieser öden Wildniss. Wenige Schritte vom kleinen, aber gut gehaltenen Gasthaus *Lochmatters* ist der „*Blaue Stein*“, dessen wir schon erwähnt haben. Die ganze Umgegend ist ein wahrer botanischer Garten: *Primula longiflora*, *Campanula excisa* und *cenisia*, *Hieracium alpicolum*, *Artemisia nana*, *Saxifraga Cotyledon*, *Senecio uniflorus*, *Oxytropis foetida*, *Geum reptans*, *Valeriana celtica* haben, neben vielen andern seltenen Hochalpenpflanzen, hier ihr Vaterland.

Wir folgen nun dem *Tälibach* bis zu den Hütten der *Distelalpe* (2170 m), dann durch eine kahle und düstere Thalschlucht, „Im Täliboden“ genannt; weiter über Moränengerölle und endlich über Schneehalden zur Passhöhe (2862 m) zwischen Monte Moro und Joderhorn (3040 m). Die Entfernung von Mattmark bis hierher beträgt drei Stunden. Die Aussicht vom Pass wird sehr gerühmt, besonders der Blick auf das Monte Rosa-Gebirge; noch schöner und umfassender aber ist sie vom *Joderhorn* aus, dessen Spitze leicht in $\frac{3}{4}$ Stunden erreicht wird.

3. Zum Schlusse folgt hier noch das Verzeichniss der lohnenswerthesten Gipfelbesteigungen und Passübergänge im Saasthal. Für alle sind erprobte Führer nothwendig. Manche tüchtige junge Leute widmen sich heute diesem gefährlichen und mühseligen Stande; die besten derselben sind die drei Brüder *Burgener* (Alexander, Franz und Alois) aus Eisten; Clemens Zurbriggen; Imseng, Abraham und Alois in Saasgrund und Supersaxo, Ambros, in Saas-Fee.

Mittaghorn... ..	3148 m,	Allalinhorn	4034 m,
Egginerhorn	3377 m,	Strahlhorn	4191 m,
Balfrin	3802 m,	Fletschhörner(Rossbodenhorn)	3917m
Ulrichshorn	3929 m,	Laquinhorn	4025 m,
Nadelhorn öd. Westlenspitze	4334 m,	Weissmies	4031 m,
Südlenspitze	4300 m,	Portjengrat	3861 m,
Dom	4554 m,	Sonnighorn	3492 m,
Täschhorn	4498 m,	Latelhorn	3208 m,
Alphubel	4207 m,	Stellhorn	3445 m.

Pässe von Saas in das Nikolaithal.

Balenfirnjoch	3580 m,	Alphubeljoch	3802 m,
Nadeljoch	4167 m,	Allalinpäss	3570 m,
Domjoch	4286 m,	Adlerpass	3798 m,
Mischabeljoch	3856 m,	Saaser Weisssthor	3612 m.

Saas-Simplonstrasse.

Simmeli- und Bistenen-Pass.	Täljoch.	
Rossbodenjoch.	Weissmiesattel	3434 m,
Laquinjoch	Zwischbergenpass	3272 m.
Fletschjoch		3689 m,



LÖTSCHEN
UND
LEUKERBAD.



Von Visp nach Raron.

Wir gelangen mit der Eisenbahn in 40 Minuten von Visp nach der Station *Susten* (Leuk). Die Fahrt ist eine äusserst angenehme, die grossartigsten Naturscenen entfalten sich in reichster Abwechslung. Ehe wir die Station Visp verlassen, schauen wir noch einmal hinauf gen Brig; des Städtchens Thürme leuchten weithin im Sonnenscheine und über ihm erhebt sich der mattenreiche Brigerberg, mit den im Laube seiner Obstbäume versteckten Dörfchen und überragt von dem finstern Rosswald, dem aussichtsreichen Bettlihorn und dem firnbepanzerten Bortelhorn. Mehr südlich zeigen sich der stolze Monte-Leone und die Felszacke Glishorn und von ihnen zieht sich ein hoher Gebirgsgrat westwärts, hinüber gegen die Visperthäler. Auch in die Gebirgswelt dieser geheimnissreichen Thäler, besonders auf die zackenreiche Gruppe des Balfrins können wir noch einen letzten Blick werfen — ehe uns das Dampfross mit Windeseile hinabführt — in andere, neue Gegenden, über welche des Herren Hand ebenfalls der Zauber gar viele ausgestreut hat.

Sogleich nach dem Verlassen des Bahnhofs überschreitet der Zug die wilde Visp, deren ungestüme Wassermassen nun in dem ihr neugegrabenen Bette, in gerader Linie und zwischen felsenfesten Dämmen der Rhone zufließen müssen. Die viel und hart geprüften Einwohner Vispachs können nun hoffen,

dass sie für eine lange Zukunft gegen deren verheerende Ueberschwemmungen gesichert sind.

Bald erreicht auch unser Zug den linken Rhonedamm, dessen Lauf wir bis Leuk hinab nicht mehr verlassen werden. Es ist uns dadurch vergönnt, in der Mitte der Thalsohle hinabzufahren, wodurch wir ungehindert beide Ufer und die sie überragenden Gebirge weit hinauf überblicken können. Schon gleich anfangs fesselt die nördliche Gebirgskette unsere volle Aufmerksamkeit.

Dort, wo nahe am Strande der Rhone das schmucke Dörfchen *Baltschieder* liegt, öffnet sich das zum *Baltschieder*gletscher und *Jäghorn* (3420 m) ansteigende *Baltschiederthal*, eine gar unwirthliche, finstere Schlucht, die nur während einiger Sommerwochen von den Aelplern befahren werden kann. Ihm ähnlich, wenn möglich noch wilder, ist das *Bietschthal*, das eine Stunde weiter thalabwärts, bei Raron, ausmündet. An seinem Eingange halten das *Dübhorn* (3070 m) und *Eggenhorn* (3120 m) Wache, und im Hintergrunde desselben erhebt sich die majestätische Felspyramide *Bietschhorn* (3953 m), weithin das Land beherrschend.

Beide Thäler werden von den Touristen nur äusserst selten besucht; kein Hotel, nicht einmal das gastliche Dach armer Hirten gewähren dahinten dem Wanderer nöthigen Schutz und Unterkommen. Und doch sind beide eines Besuches wohl werth! Man möge uns desswegen gestatten, hier die Beschreibung eines derselben einzuschalten, so, wie wir sie in Edmund von Fellenbergs vortrefflichem Itinerarium der westlichen Berner-Alpen (Excursionsgebiet des S. A. C. für die Jahre 1882 und 1883) lesen:

Das Bietschthal, in seinem vordern Theil kaum diesen Namen verdienend und mehr ein finsternes Tobel, gehört zu den engsten, abschreckend wildesten seinesgleichen. Hinter Raron, ähnlich wie der Ijollibach bei Nieder-Gestelen, tritt der Bietschbach aus finsternen Schlünden an das Tageslicht. Hier ist dem Bach nach kein Eindringen möglich. Von Raron steigt man auf einem Zickzackwege empor zum Dörfchen Raronkummen, über dessen grünen Matten und Gerstenfeldern man rechts abbiegt, bis man zur Wasserleitung gelangt, die aus dem Bietschthal das befruchtende

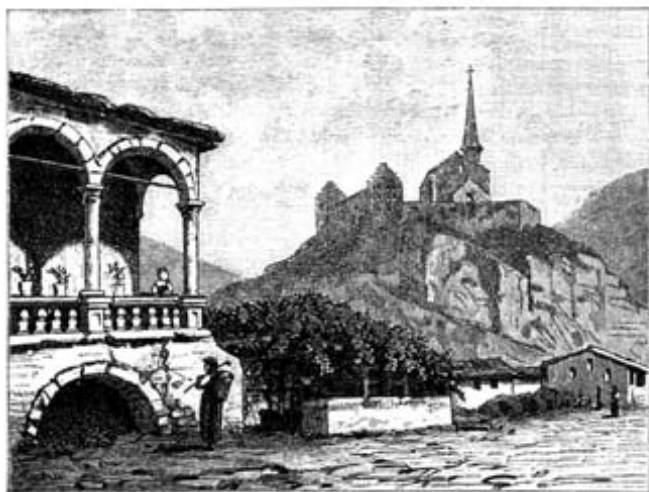
Element den sonnigen Hängen von Raron zuführt. Dieser entlang führt ein schmaler Fusspfad in's Thal. Durch wildes Erlengebüsch, dann über jähe Schieferplatten, dann durch knorrigen Urwald gelangt man in den Thalboden des Bietschi, wo die Granitwände, mit spärlichem Baumwuchs bekleidet, sich einander so nähern, dass kaum der Bach Raum hat. Den Hintergrund des Thales bildet ein wilder, wüster, mit Schutt bedeckter Thalboden, wo spärlicher Schaf- und Rinderweiden wegen der Hirt einige Wochen des Hochsommers hindurch sein Logis unter einem grossen Granitblock aufgeschlagen hat. Der Hintergrund des Thales wird abgeschlossen durch die hohen, gerundeten Granitwände, *in den Römi* geheissen, ein weites Amphitheater gerundeter Felsensätze, unterbrochen mit Bändern spärlicher Schafweide. Tausend Bächlein rieseln über die gletschergeschliffenen Granitwände, welche dem die Felsen krönenden Bietsch-gletscher entspringen. Ueber alles imposant und prächtig ist der Anblick des Bietschhorns vom Bietschthale aus, wo es sich als ganz regelmässige, scharf zugespitzte Pyramide präsentirt. Von besonderm geologischem Interesse ist die prächtige schalenförmige Absonderung des Granits im Hintergrund von Bietsch, wo letzterer neben seiner dickbankigen Struktur und tafelförmigen Absonderung durch steil nach Süd fallende Klüfte auch eine sehr schön entwickelte schalenförmige Absonderung zeigt, indem die 1½ und 2 Meter mächtigen gerundeten Granitbänke wie Zwiebelschalen auf einander liegen.

Ehe unser Zug in Raron anlangt, wollen wir nicht vergessen, die Wallfahrtskapelle *Wandfluh* zu erwähnen, die gleich einem Adlerhorste hoch oben in den Felsen über *Turtig* angeklebt scheint. Ein schmaler Felspfad führt in vielen Windungen, an den fünfzehn weiss übertünchten Stationskapellen vorbei, zu ihr hinauf und von da weiter, dem Rande eines tiefen Tobels entlang, in welchem der *Mühlebach* in prächtigen Cascaden zu Thal stürzt, zu den Bergdörfchen *Birchen*, *Murackern* und *Zenhäusen*.*)

Schon von Weitem winkt, auf hohem stolzen Fels thronend, die Kirche *Rarons* freundlich in's Thal hernieder. Kardinal Schinner soll sie da oben erbaut haben — im Jahre 1512 —, an der Stelle, wo einst die Burg der *Edlen von Raronia* ge-

*) Man kann von hier aus leicht und bequem in's Visperthal hinüber gelangen, über die prächtig gelegenen Alpen *Breitmatten*, *Nicen* und *Moos* (auf der Passhöhe gerühmte Aussicht auf die Berneralpen und in die Visperthäler) nach *Törbel* und *St. Nicolaus*. Eine sehr lohnende, eintägige Tour und besonders auch für Botaniker von grösstem Interesse.

standen hatte. Diese Herren von Raronia haben in der Geschichte des Walliserlandes eine grosse Rolle gespielt. Schon im Anfange des 11. Jahrhunderts, zur Zeit des Kaisers Otto, wurden die *de Raronia* unter die vier Reichsfürsten gezählt und laut des Cosmographen Seb. Münster's Aussage, auch *von Thusis* genannt. Sie gaben dem Lande fünf Bischöfe und mehrere Hauptleute, erwarben sich dadurch viel Einfluss und Reichthum und wurden wahrscheinlich desswegen letztlich



Kirche von Raron.

zum Lande „hinaus gemazzt“ und nach langen, hartnäckigen Kämpfen gänzlich vertrieben. Ihre Güter und Rechte ererbten die edlen *Asperling* von *Raron*, mit denselben aber auch denselben Hass des Volkes — und dasselbe Schicksal. Mit Wehmuth lauschen wir bei solchen Erinnerungen den Worten alter Chronisten und wir glauben uns beim Lesen ihrer alterthümlichen Sprache in längst vergangene Zeiten zurückversetzt; der uns schon bekannte *Stumpfius* möge uns desswegen die Geschichte Rarons erzählen, so wie er sie in seinem „*eilften buch vom land Wallis*“ (Seite 347) niedergeschrieben hat:

„Gleich nächst an der neuwē pfarrkirchē anff dem velsen stadt noch ein alter anssegebradter stoch und Thurn des schlosses Karon | darinn vor jaren die Edlen Freyherrn des namens von Karon |ren sitz gehabt | habend auch das tal Enschig gleich vor Sider über sompt etlichen schlössern darinn | etwan inn gehalten und beherrscht: ist ein namhaft geschlecht gewesen | hat etliche Bischoff jno Sitten geben*) | welche hernach in der Bischoffen ordnung verzeichnet werdend. Bez jrethen des Concilij jno Costentz gehalten | laedt und regieret herr Guiscard oder Gttschart | ein gewaltiger Freyherr von Karon | ist Bisch. Wilhelmi von Sitten (d'jungenent ward der Gnat) braud' gewesen | dardurch auch gedachter herr Gttschart dest 'gewaltiger im land herrscht | dann er ward ein Vogt des Bisthums und regieret in weltlichen sachen. Als aber Bischoff Wilhelm mit tod abschied | ward jno Bischoff gewelt Wilhelmus der jung auch von Karon | Gttscharti sun. Vn als solliche maal dem landvolck argwoenig | dorjno der gewalt un beherrschung herr Gttscharts jeschwaer wolt werden | emporretend sich die landlüt beide wider den watter und den sun | vertribend sq anss dem land | und jerdrechend ja jre schlosser. Damals ist das herrlich hanss jno Karon auch jergrund gangen. Vn wiewol herr Gttschart mit den landlüt von Walliss noch langem hader befridet | und seine gueter eins teils widerumb geben wuendend | habend doch hinfuer die selbigen alten herren von Karon nit vil monung mee in Wallis gehabt. Ir waapen soll sequ gewesen ein schwarzer adler in gelbem veld. Ich aber befind das waapen sollicher herren von Karon in farmen etwas anderst | namlich einen guldinē Adler in rotem veld. Sollich waapē hat gefuert herr Peterman von Karon (den etlich achtrnd herr Gttscharten sun und des jungen Bischoff Wilhelme brueder) | welcher herr Peterman von wegen seiner mueter die Graaffschaft Coghenburg im Turgow | nach absterben Graaff Fridrichs des letsten von Coghenburg | Anno da. 1336 . ererbt | ein jrethlang besessen | und juletzt Abt Ulrich von S. Gallen verkanfft hat | darnon hienor im F.buch gesagt ist. Der selbig Peterman von Karon starb Anno da. 1379 . gantz walbetaget | un ward im Closter Rütli im Hürchjgaw begrabe | daselbst hanget noch sein Schilt und helm obangejreigt mit dem guldinen Adler in roter veldierung. Diser Peterman ist der letst des alte geschlechts von Karon | von de ich kund.“

„Es ist aber nach herr Gttscharten abscheid | und nach abberuerten Kriegen | in die regierung d'herrschaft Karon in Wallis (weiss nit erbs wegss oder kaufss wegss) zynkommen der Edel Rudolff Aesperling | der fuert in seinem waapē ein blannen ruthekroentē Kormen anfrecht im sprung | in einem gelben veld. Das was ein besonder geschlecht | genennt die Aesperling von Karon. Herr Helarich Aesperling von Karon Bischoff jno Sitten | wirt hernach im Bischoffrodel verjichnet. Der regerent Rudolff Aesperling hat mit Bischoff Wolthern von Sitten gross sparu gehabt von wegen des fals Enschig | un damit etwas ursach und anlass geben dem krieg un jng des Bischoffs von Genff un der Saffozer für Sitten | darnon hernach

*) nämlich: Henricus I. von 1243—1271, Guilielmus bonus von 1391—1402, Guilielmus II. von 1405—1417, Guilielmus III. von 1437—1451 und Henricus III. (Gegenbischof des Guilielmus de Estaing) von 1451—1457.

gesagt. Desswegen als die selbigen Saffner im Jar Christi 1375 *) vor Sitten geschlagen und überwandt wurden | da ward Knecht Resperling von Keren auch vertrieben | etc.“

Das heutige Raron ist ein kleines Dorf am nördlichen Rhodanufer, sehr malerisch um den Hügel herum gebaut, auf welchem die Pfarrkirche steht. Wie die Burg 1415 von den erbitterten Landsleuten, so ist das alte Dorf mit seiner Pfarrkirche am Ende desselben XV. Jahrhunderts von dem tobenden Bietschbach zerstört worden. Der Thurm der damaligen Kirche steht heute noch, ist zur Hälfte aber im Gerölle eingegraben.

Im Osten der heutigen Pfarrkirche liegt ein Hügel, der „heidnische Bühl“ genannt. Im Jahre 1873 wurden an seinem Fusse 22 vorhistorische Gräber aufgedeckt; es fanden sich in denselben zahlreiche Schmuckgegenstände aus Bronze. Auf dem Hügel selbst ist jene Zeit bezeichnet durch eigenthümliche Einschnitte von Menschenhand und durch einen Trichter mit Kohlen- oder Opfererde. Ringsumher liegen zahlreiche erratische Blöcke; einer derselben, am Rande des südlichen Abfalles, ist besonders auffallend durch seine Lage. Auf derselben Seite des Hügel bietet eine schornsteinartige Höhle eine freilich ganz nutzlose Kletterpartie, obwohl die Sage von einem daselbst verborgenen Schatze meldet, wozu der Schlüssel in einer Wachholderstaude verborgen liege.

Noch mehr östlich, zwischen Rebbergen, liegt *S. German* mit seiner uralten, sehenswerthen Kirche**); der ansehnliche Flecken ist eine Filiale der Pfarrei Raron.

*) Noch heute feiert Wallis den Jahrestag dieses für seine Befreiung so sehr bedeutungsvollen Sieges, am 13. November, am Feste der „Sieben Freuden Mariens“. Am Vorabende wird gegen Einbruch der Nacht die grosse Glocke der Kathedrale zu Sitten geläutet und am Tage selbst das Todtenofficium von der gesammten Geistlichkeit auf den Gräbern der Gefallenen abgehalten.

***) In Mitte dieser Kirche soll noch in den dreissiger Jahren ein eiserner Käfig gestanden haben, in welchen man kranke Kinder und böse Buben einsperrte. Sie sollten dadurch, während der Priester am Altare die Messe las, gesunden oder vielmehr „zahn“ werden. So erzählte uns davon der gegenwärtige Erziehungsdirektor des Kantons Wallis, der dem Leser aus unsern frühern Wanderbildern schon bekannte Dichter aus Raron, L. L. von Roten. Seine Mutter soll ihm in seinen Jugendjahren manches Mal



Raron.



Wir wollen nun unsere Wanderung thalabwärts fortsetzen nach dem nur eine halbe Stunde entfernten *Nieder-Gestelen*, das heute nur ein kleiner Flecken, im XIV. Jahrhundert aber ein Städtchen, einer der bedeutendsten Orte im Wallis und Sitz der Dynasten vom Thurm-Gestelenburg war. Der Kapuzinerpater Sigismund Furrer*) schreibt in seiner Statistik Folgendes darüber:

„Seinen Namen hat es von der Schlossfestung, französisch *Châtillon*. Nach einer bekannten Handschrift haben die edlen Herren von Thurm-Gestelenburg schon im Jahre 1000 geblüht. Sie sollen ein Zweig sein des alten Hauses *Latour du Pin* in der *Franche-Comté*, von Kaiser Heinrich IV. in den Ritterstand erhoben; durch die Bischöfe von Sitten, die Abtei von St. Moritz und die Grafen von Savoyen u. A. begünstigt, wurden sie reich und mächtig, aber auch verwegen und trotzig gegen Gross und Klein. Sie waren Eigenthümer des ganzen niedern Drittels Raron, nämlich: von Gestelen, Lötschen und Eischoll, mit einem Theil von Ergisch und Ems; ferner von Chausathal (St. Nicolaus im Visperthal), von einigen Dörfern in Eifisch, von Ayent, Gundis, Nendaz, Heremence, Bex im Waadtland, Laupen und Frutigen im Kt. Bern, und vielen andern Herrschaften und Lehen. Der Reichthum war so gross, dass Peter vom Thurm, der 1350 das Testament gemacht hat, seinem ältesten Sohn Anton Gestelen, Lötschen, Eyscholl und Chauson zum Zeichen der Erstgeburt geben konnte, ohne dass dadurch die Gleichheit der Theilung unter den drei Söhnen merklich verändert wurde.

„Nachdem aber dieser Anton seinen Onkel, den Widschard Tavelli, Bischof zu Sitten und Baron zu Gradetsch auf dem Schlosse Seta hatte zum Fenster hinausstürzen lassen, kündeten ihm die Landsleute den Krieg an; sie schlugen ihn und seinen Anhang 1375 bei St. Leonhard, 1370 bei Arbaz, nahmen ihm die Güter, zerstörten die Schlösser und Burgen, und traten in die Rechte der vertriebenen Herren ein. Die Gestelenburg wurde bis in das siebente Jahr belagert. Nach Eroberung derselben wurde die Herrschaft von den fünf obern Zehnen, welche die Belagerung aushielten, durch einen Kastellan regiert.*

Hinter dem Dorfe Niedergestelen öffnet sich ein finsterer Schlund in den lothrechten und oben beinahe zusammenstossenden

mit dem Einsperren gedroht haben. — Gewiss ein sehr schlagender Beweis, dass das Mittel vortrefflich wirkte. Schade, dass es heutzutage keine solchen Käfige mehr gibt!

*) Dieser gelehrte Geschichtsforscher, gebürtig aus Unterbäch im Zehnen Raron, schrieb eine vortreffliche Geschichte über Wallis (drei Bände: Geschichte, Statistik und Urkundensammlung).

Kalkwänden. Es ist diess die Ausmündung des *Ijollithals*, im Volksmunde „*im Ijolli*“ geheissen, auf der Dufourkarte aber *Joletthal*. Aus diesem Schlund,*) der, jetzt unzugänglich, wenn zugänglich gemacht vielleicht ebenso grosse und imposante Naturbilder bieten würde, wie die weltberühmten Gorges du Trient, fliesst der Ijolibach heraus. Um in diess stillverborgene Alpenthal, das erst in den letzten Jahrzehnten eigentlich entdeckt und noch von einer äusserst beschränkten Zahl Touristen besucht worden ist, zu gelangen, muss man im Rhonethal hoch emporsteigen nach der Alp *Breggi* auf dem linken, oder zur Alp *Tatz* auf dem rechten Ufer des Ijolli-Schlundes. Von beiden Alpen, die durch eine Brücke verbunden sind, führt ein Weg längs Wasserleitungen in den grünen, freundlichen Thalboden des *Ijollialpetli*, wo beim struppigen Senn nothdürftiges Nachtquartier erhältlich ist. Nach einer Stunde Ansteigens erreicht man die alten Moränen des *Ijolligletschers*, der auch in den letzten Jahrgängen enorm zurückgegangen ist. Ein reicher Kranz scharf ausgezackter Felskolosse, von einer mittleren Höhe von 3000 m, umgibt das stille, weltabgeschiedene Thälchen. Durch die *Ijollilücke*, südlich von Wylerhorn (3333 m), gelangt man in das mehr östlich gelegene Bietschthal hinüber und durch zwei andere Felsthore in das westlich gelegene Hochalpenthälchen „*Seethal*“. Der Eine dieser beiden Pässe, „*die durchgehende Ritze*“, liegt am südlicheren Ende des *Blumgrates* und der andere Weg führt durch das mehr nördlich gelegene „*Kastlertelli*“, eine tief eingerissene Schlucht zwischen *Blumhorn* und *Wannehorn*. Vom Gipfel dieses aussichtsreichen, prächtig freigelegenen *Blumhorn* (2775 m) hat man die schönste Uebersicht dieses bis jetzt der Touristenwelt vollständig unbekannt gebliebenen Stücks Alpenwelt.

Der eigentliche Eingang hingegen zum geheimnissvollen *Seethal* liegt hoch über der Alp und dem Lärchenwald von *Tatz*. Eine mächtige Moräne, die den Eingang des Thales

*) Siehe: Fellenberg's obenerwähntes Itinerarium.

absperret, beweist, wie weit sich früher der Gletscher erstreckte. Der Waldboden desselben erhebt sich in zwei verschiedenen Terrassen, dem *untern* und *obern Satz*. Den Thalgrund bildet ein Blockmeer, der einzige Ueberrest des alten Gletschers. Von ganz besonderer Schönheit sind im Hintergrund des *See-thales* die Rundhöcker auf dem dort anstehenden Amphibolit. Ganze Strecken des prächtig grün und schwarz gebänderten Hornblendefels sind spiegelblank polirt und die nach allen Seiten von weissen Euritgängen durchsetzten dunklen Gesteine gewähren den Anblick einer prächtigen Stuccomalerei. Den Glanzpunkt dieser einzigschönen Landschaft aber bildet der stille *Alpsee*, ein ächtes karpathisches Meerauge, von saphyrbauer Farbe, in welchem sich Lawinenschnee und Alpenrosen spiegeln.

Es ist jedoch Zeit, dass wir diese noch wenig durchforschten Gegenden verlassen, um den Leser durch bekanntere Gegenden zu führen; — möchten jedoch obige Zeilen solche Naturfreunde, die Gefallen an weniger bekannten Wegen finden, veranlassen, dem einen oder andern der oben erwähnten vier Thäler gelegentlich einen Besuch abzustatten.





Wir wollen uns nun nach der Eisenbahnstation *Gampel* begeben, die wir in einer halben Stunde von *Niedergestelen* aus erreichen. Hier öffnet sich

Das Löttschenthal, *)

das einzige am Südabhange der Berner Alpen gelegene bedeutendere *Längsthal* nördlich der Rhone. Tief in den westlichen Theil des Centralmassivs des Finsteraarhorns eingeschnitten, erweist es sich als ein synklinales Erosionsthal, welches, zwischen zwei Granit- und Gneisszonen in den weichen, zerreiblichen, grünen und krystallinischen Schiefen erodirt, das *Westende des Massivs* in zwei Theile zergliedert, in den *nördlichen*, den *Löttschthalgrat*, und den *südlichen*, die *Löttschthaler Alpen* oder das *Massiv des Bietschhorns*. In seinem obern Theil streicht das Löttschenthal genau parallel dem Hauptzuge des Finsteraarhornmassivs von Südwest nach Nordost. Von Ferden an jedoch hat die Lonza, der im Langen- oder Löttschengletscher seinen Ursprung nehmende Thalfluss, sich in beinahe rechtem Winkel nach Süden gewandt und die Kette des Bietschhorns in ihren äussersten Ausläufern durchbrochen, um, die hohen Gneiss- und Schieferwände durchsägend, in schmaler Schlucht von Nord nach Süd fließend, sich bei Gampel in's ebene Rhonethal zu ergiessen. So hat denn das Löttschenthal zwei wesentlich verschiedene Charaktere. In seinem untern Theil, der einen Drittel der ganzen Thallänge

*) Vergleiche: Fellenberg's Itinerarium.



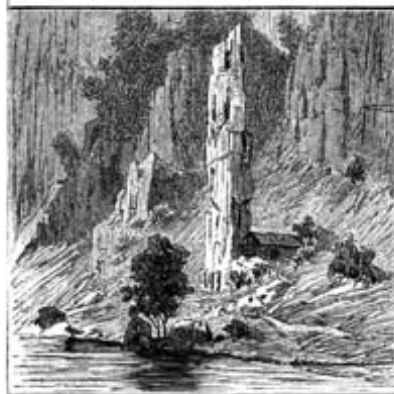
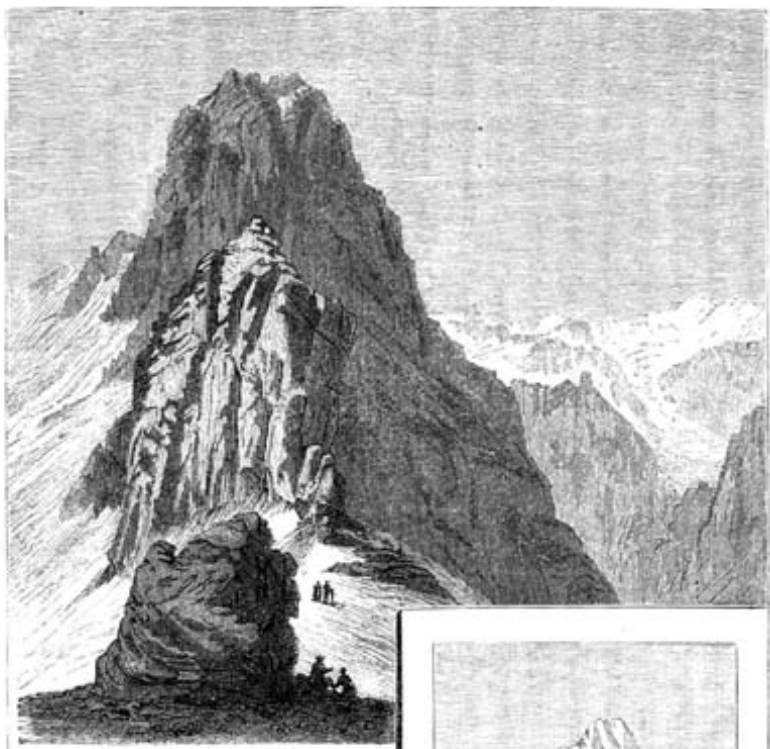
Die Lötschenthaler Berge vom Ferdenpasse aus.

(Wallis IV.)

ausmacht, von Gampel bis Ferden, hat es den Charakter einer düstern Schlucht, in deren Tiefe, oft kaum sichtbar, die Lonza rauscht. Der Weg windet sich mühsam auf dem linken Ufer hoch über dem Bachbett über steile Bergsturzhalde, an jähem, felsbesäeten Abhängen oder am Fuss hoher Felswände dahin, deren baumgekrönte Höhen mitunter den Weg überragen. Oestlich ragen die zackigen kahlen Felshörner der Seethalkette über gelichteten Wäldern hoch und unzugänglich in die Höhe, westlich erheben sich die Abhänge des Meiggengrates weniger steil in weitgedehnten steilen Waldlehnen und mageren Alpen zu steinigten Gräten empor. Erst bei der einsamen, inmitten eines kleinen von hohen Wänden umgebenen Kessels gelegenen Bergkapelle Goppistein, wo Huthaus und Wäsche der Bleiminer zum Rothenberg, sowie einige Hütten die Existenz menschlicher Kultur bekunden, tritt der Weg wieder an den strudelnden Bach heran. Der sagenkundige Walliser Maler R. Ritz erzählt uns von einem sonderbaren Felsobelisk, der in dieser wilden Schlucht, nahe Goppistein am schmalen Lonzaufer steht. Er heisst der *Längstein*, im Volksmunde „*Waldisch Ankenchübji*“ (Waldins Butterfass) und zwar zur Erinnerung an den Meyer Waldin, der ein leidenschaftlicher Jäger war. (Siehe unsere Abbildung.)*

*) Man gestatte uns, diese Sage hier wiederzugeben, jedoch unter Vorbehalt; denn sie trägt, wie es auch Hr. Ritz richtig bemerkt, ein etwas verdächtig modernes Gewand:

„Meyer Waldin war ein so leidenschaftlicher Jäger, dass fast alles Gethier der Berge ringsum verschwand. Einst erschien ihm ein Godwerg, ein graues Männlein (hier der „Berggeist“), und sprach zu ihm: Warum tödtest du alle meine Thiere? Lass ab von der Jagd und es soll dir ein Wunsch gewährt werden! Der Jäger versprach's und fand daheim, was er sich gewünscht hatte: ein hübsches Haus, schöne Wiesen, viele Kühe und ein Ankenchübji, so gross wie ein Kirchthurm. Glücklicherweise lebte er dort manche Jahre und die Wald- und Grathiere mehrten sich wieder dergestalt, dass sie bis auf sein Gut kamen. Da übermannte ihn die alte Leidenschaft, er zog wieder aus, zu jagen und erlegte ein Thier. Aber alsbald donnerte und krachte es, schaurig rasselte und prasselte es in den Flügen und aus dem Getöse heraus heulte die bekannte Stimme: „Du hast dein Wort gebrochen und zur Strafe werde all dein Gut zu Stein.“ So geschah es; des Jägers Wiesen wurden zu Steingeröll und das Ankenchübji in einen Felsblock verwandelt.“



1. Ferdenpass-Höhe mit dem Millerstein.

2. „Waldisch Ankenchübji“.

3. Bietschhorn von Kummestaffel gesehen.

Hoch oben aber am Rothenberg, in der Nähe der nun verlassenen Bleiminen, ist an einer überhangenden Felswand der berühmte Lämmergeierhorst „*am Waldiskamm*“. Noch vor wenigen Jahren war dieser Horst, der uns wieder an den kühnen Jäger Waldin erinnert, von ächten Lämmer- oder Bartgeiern (*Gypaetos barbatus*) bewohnt. Dies war der letzte Schlupfwinkel dieses nun auch aus den Walliser Alpen verschwundenen seltenen Raubvogels.

In einem der Gebäude des verlassenen Pochwerkes zu Goppistein wohnt der bekannte Bergführer und Mineralienhändler Henzen. Nachdem wir uns bei ihm einige interessante „Strahlen und Ammonshörner“ ausgesucht und ein Glas feurigen Walliser gekostet, wollen wir unsere Wanderung thaleinwärts wieder fortsetzen.

Unser Weg erhebt sich von hier an bis Ferden wieder bedeutend über die reissende Lonza, da, wo sie sich durch die senkrecht stehenden Wände der grünen Schiefer bei den Hütten vor *Finstertellen* und *Götschenried* eine enge Bahn gebrochen hat.

Hat man nun die Höhe ob *Ferden* erreicht, so zeigt sich uns ein ganz anderes Bild. Bis zu dem langen Silberbände des *Langegletschers* und dem Schneesattel der *Lötschenlücke*, die so schön gegen den blauen Himmel absticht, übersehen wir das gradlinige, etwas einförmige, mit Dörfern und Häusern besäete obere *Lötschthal*, gegen Süden eingerahmt von den steilen, durch vielfache Runsen in eine ganze Reihe schmaler Coulissen eingetheilten Wänden der *Bietschhornkette*, deren Fuss in Wälder gehüllt ist, deren mittlere Partien nur dürftige Schafalpen und trümmerbesäete Abhänge und Grathöhen, blinkende Schneefelder und blauschimmernde Gletscherchen aufweisen. Rostroth ragen die Felslehnen und Trümmerhalden der höhern Amphibolitkette in die Höhe, überragt vom weisslich schimmernden Granitkoloss des *Bietschhorns*, der seine Umgebung als unumschränkter Monarch um volle 600 Meter überragt. Der Hintergrund des Thales wird eingerahmt von den firnglänzenden Gipfeln des *Lötschthaler Breithorns*, *Schien-*

horns und *Aletschhorns*, welche, wie auch der gegenüberliegende *Ahnengrat*, sämmtlich eine merkwürdig regelmässige Schieferung zeigen und deren braunrothe Schichten sehr schön von den Schneehängen abstecken; nur das *Lötschthaler Breithorn* erhebt seine Granitwände wie eine weisse Mauer in die Höhe, wie das *Bietschhorn* von den Amphibolit- und Schieferwänden scharf abstechend. Viel zahmer sind die Nordabhänge des Thales, wo bis zu einer gewissen Höhe zahlreiche kleine Kartoffel- und Gerstenfelder, meist auf Terrassen gebaut, den fleissigen Lötschenthaler nothdürftig ernähren. Auch prächtige und reichen Ertrag gebende Kirschbäume finden wir noch auf der Sonnseite genug. Alles übrige Land ist in sorgfältig geräumte Mahden abgetheilt, über welche sich die weiten Alpen mit stattlichen Sommerwohnungen und Alphütten bis zum Fuss der höhern Felshörner, welche dem Lötschthalgrat vorgelagert sind, ausdehnen. Im Gegensatz zum untern Lötschenthal, dessen schluchtartiger Charakter nur wenigen Wohnungen der Menschen Raum gestattet, ist das obere Thal sehr stark besiedelt. Das erste Dorf ist *Ferden*, mit alterthümlichen Bauernhäusern, in deren Innerem sich noch viel kostbares und sauber gepflegtes Geräthe erhalten hat. Ein Kilometer davon folgt das stattliche Pfarrdorf *Kippel*, mit grosser, schöner Kirche, schmuckem Pfarrhaus, Sägemühle, Bäckerei und Wirthschaft. Weiter oben folgen die Weiler: *Wyler*, eine dichtgedrängte Gruppe schwarzbrauner Lärchenhäuser, dann *Ried*, eine Gruppe der vornehmsten Bauernhäuser des Thales, die Residenz der begüterten Landwirthe und Gletscherführer Gebrüder Siegen mit dem trefflichen kleinen Gasthof *Hotel Nesthorn*. Es folgen *Platten* mit einer Kapelle, die neuerdings zu einer stattlichen Kirche erweitert worden, dann *Eisten* (früher *Zeneisten*), die Weiler *Kühmatten*, von wo der Anstieg nach den hochgelegenen Alpen *Pfafflern* und *Gletscherstaffel* beginnt. Der Gletscherstaffel bildet ein eigentliches Dorf von Alphütten, welche in den Sommermonaten ein wahrhaft idyllisches Bild des Alpenlebens bieten, wo schmucke Sennerinnen (im Lötschthale wird die Alpwirtschaft ausschliesslich durch die Weiber besorgt), worunter einige

wirkliche Schönheiten ersten Rangs, sowie muntere Kinderschaaren die hunderte breitgestirnter glatter Rinder hüten.

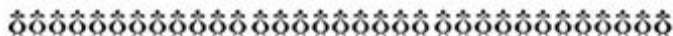
Noch weiter thaleinwärts gegen den Langegletscher zu liegt auf einer Terrasse die oberste Alp des Thales, der *Guggistaffel*, deren weitausgedehnte magere Triften sich längs des kleinen Guggiseeleins bis zu den Moränen des Jägigletschers erstrecken.

Dass das Lötschenthal erst ziemlich spät bekannt und vom Strome der Hochtouristen berührt worden ist, darf uns nicht wundern; liegt es doch vom grossen Touristenverkehr ziemlich abgeschlossen da und führen nur höhere und eigentliche Gletscherpässe hinüber in's fremdendurchtobte Berner Oberland. Dass noch zu Zeiten Hugi's (1829) die Erscheinung eines Fremden in Lötschen etwas ganz Ungewohntes war, ungefähr wie wenn jetzt ein Fremder in einem Hochthale des Kaukasus sich zeigt, erfahren wir aus dem Kapitel VIII seiner *Naturhistorischen Alpenreisen* (Tschingel und Lötsch etc.), pag. 264 u. ff.:

„Die Walliser staunten auch mächtig über unsere Ankunft von jenen weissen Himmelshöhen herab. Zwischen den Dörfern Zeneisten und Platten hielt ich mit meinen acht Trägern am Bache, in hohes Gras gelagert, noch einen Abendtrunk. Wie die Einwohner unser aufgepflanztes Fass, die Hütten und Reisegeräthschaften sahen und Peter einige Worte von Krieg fallen liess, wurde es ihnen unheimlich. Ein altes Mütterchen kreuzte sich und eilte so schnell als möglich vorbei. Ueberhaupt sah ich wohl, dass man wenig Gutes uns zutraue. In Kippel, wo der Pfarrer zugleich Wirth ist, wurden wir erst nach langer Deliberation mit den Nachbarn in's Haus gelassen etc.“

Die Länge des untern Lötschenthales von Gampel bis zur Biegung nach Osten bei Ferden beträgt dem Flusslauf nach gemessen 9 Kilometer, von Ferden bis zum Langegletscher beträgt die Länge des obern Lötschthales 11 $\frac{1}{2}$ Kilometer, die Länge des letztern bis zur Lötschenlücke 7 $\frac{1}{2}$ Kilometer; alle diese Distanzen sind auf der Karte gemessen, der effektive Weg ist natürlich viel länger.



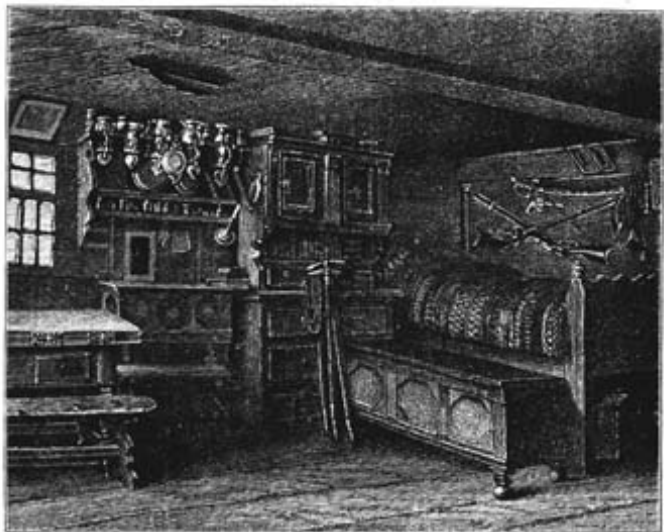


*Die Bewohner des Lötschenthals und
ihre Geschichte. *)*

Der Lötschthaler ist ein durch seine Abgeschlossenheit und den steten Kampf mit der feindlichen Natur, mit dem reissenden Gebirgsstrom, mit Lawinen und Steinschlag und andern seine Existenz und seinen Wohlstand bedrohenden Zufällen abgehärteter Volksschlag. Im Allgemeinen ernst und wenig mittheilsam, theilt er mit allen abgesondert lebenden Gebirgsstämmen das Misstrauen gegen Fremdes und Neues, ist jedoch dem einmal ihm Nähergetretenen ein unwandelbar ergebener und treuer Freund. Die Tracht, vollständig aus selbstgezogenem Flachs und selbstgesponnener Schafwolle verfertigt, ist ebenfalls ernst und einförmig. Schwarze Röcke, Weste und Beinkleider, schwarze Hüte bei den Männern, schwarze Kittel bei den Weibern, die nur durch die bunten Kopf- und Brusttücher etwas belebt werden, geben der Tracht ein sehr ernstes und monotones Ansehen. An hohen Festtagen jedoch erscheinen auch gestickte Jacken, schneeweisse Wäsche, seidene Hals- und Brusttücher und die koketten Häubchen der Walliserinnen, wodurch die Frauen und Mädchen ein überaus schmuckes Ansehen erhalten und man die Schönheiten vom

*) Der erste Theil ist aus Fellenbergs schon erwähntem Itinerarium entlehnt; als Quellen für die geschichtlichen Notizen hingegen wurden benutzt: 1) Die Walliser Geschichte von Furrer; 2) Description du Département du Simplon par le Dr. Schinner; und 3) Geschichtliches über das Lötschenthal von Prof. Dr. G. Meyer von Knonau im 20. Jahrbuch des S. A. C.

Gletscherstaffel, die man am Werktage nur in ihren schmutzigen, unschönen Hirtenhemden zu sehen gewohnt ist, gar nicht wieder erkennt. Während die Männer mähen und das Heu bergen, Holz schlagen und allerlei häusliche Arbeiten verrichten, besorgen die Weiber ausschliesslich die eigentliche Alpwirtschaft. Daher das allgemein prächtig blühende und gesunde Aussehen der weiblichen Bevölkerung, die zu den



Zimmer im Lötschenthal.

schönsten der Schweiz gerechnet werden kann. Auch die Männer sind meist lange, hagere, knochige Gestalten, von denen viele durch ihre rothen Haare und blauen Augen urächt germanische Abstammung verrathen. Im ganzen Lötschthal gibt es noch keine existenzlosen Proletarier und der Bettel ist unbekannt. Die Gemeindegüter sind so gross, dass Jeder etwas davon benutzen und wenigstens ein Paar Ziegen oder Schafe sein Eigenthum nennen kann. In religiöser Beziehung ist der Lötschthaler seiner Kirche sehr ergeben und

an Sonntagen strömt stundenweit Alles, was Beine hat, zu Thal, um der Messe beizuwohnen. Bittgänge und pittoreske Processionen, woran die zahlreichen Bruderschaften in eigenthümlicher Tracht theilnehmen, gewähren dem Fremden oft Bilder von besonderem historischen und ethnographischen Reiz. Ein sehr tüchtiger und achtungswerther Priesterstand sorgt für geistige Bildung der Jugend, die sich mit derjenigen sogenannter aufgeklärter Landestheile sehr wohl messen kann. Kulturhistorisch höchst merkwürdig und von einem tiefen politischen und künstlerischen Streben zeugend sind die öffentlichen Theateraufführungen, welche alljährlich abwechselnd in einem der Dörfer des Thales stattfinden und Stücke aus der vaterländischen oder Scenen aus der heiligen Geschichte zur Darstellung bringen.

Im Allgemeinen kann man die Lötsthaler als ein braves, arbeitsames, frommes und biederes Völklein bezeichnen und wer ein schönes, grünes, von moderner Aferkultur noch nicht verdorbenes Alpenthal sehen will, in dessen Grund schneeige Firnen niederglänzen, besuche Lötsthale! Land und Leute werden ihm wohl behagen!

Ehe wir von dem lieben Lötsthaler Völkchen Abschied nehmen, müssen wir noch ihrer eigenthümlichen Sprachweise gedenken, die sich sehr wesentlich von derjenigen des übrigen Rhonethales unterscheidet. Sie klingt wie eine sprachliche Antiquität an unser Ohr; volle Formen, grosser Wohlklang und eine herzliche Einfachheit sind in ihr gepaart mit nie versiegendem Mutterwitze. Auch haben die Herausgeber des schweizerischen Idiotikons diesem Dialekte in ihrer Tabelle der speziellen Ortsbezeichnungen eine eigene Rubrik und Signatur zugetheilt und die Verfasser der „Walliser Sagen“, Pfarrer Tscheinen und Domherr Ruppen, unter ihren Dialektstücken zwei anmuthige Erzählungen aus dem Lötsthale aufgenommen. Sie mögen hier, nebst ihrer Uebersetzung, eine Stelle finden:

1.

Das lidend Chindli im
Todbett.

En Mal hei in Letsch'n — uf weller Huob weiss i nimme — es jung's Ehvöchli es chleis Chindli uberehon, und das si nen x'Tod erchränket, hei nid chenne bessren und nid chene sterb'n. Der chalt Todtschweiss si mu wie Erbis uber d's G'sichtli ine getrolut. Wie's seßig lang in letzten Züg'n g'sin si und der Gottu und dii Gotta und Nachbuir'n und sust d'Stuba volli Lit mu bei well'n uisbeuten, so säge eswells: weg'n well'm ät das uschuldig Chind eso lid'n miesse. Daruf säge d'r Vat'r. einmal schinert weg'n selle's nime lida, und duo si's choich schidig un uf-um Tätsch g'storb'n. Es Zitlin dernah si's d'r Muott'r erschin'n und hei dra g'off'nbarut, dass 's noch e halb Stund für d'n Vat'r im Fäg'für hei miess'n lid'n, eh wan dass 's hei chön'n in Himm'l chon. — So wisse mu nie für well's d'eschuldigu Chindlin miesse lid'n und selle keis säge, für mich bruicht's de nit hie und nit da z'lid'n, das ist Gott alleinigu bikannt.

Das leidende Kindlein auf
dem Todtenbette.

Einmal habe in Lötchen — auf welchem Hofe weiss ich nicht mehr — ein junges Ehepaar (volk) ein kleines Kindlein bekommen, und das sei ihnen auf den Tod erkrankt; es konnte weder bessern noch sterben. Der kalte Todesschweiss sei ihm wie Erbsen über das Gesichtlein herabgerollt. Wie es gar so lange in den letzten Zügen gewesen sei, und der Pathe und die Pathin und Nachbarn und sonst die Stube voller Leute ihm zu Ende warten wollten, so sage irgend Jemand: wegen wem wohl das Kind so sehr leiden müsse. Darauf sage der Vater, einmal seinetwegen solle es nicht mehr leiden, und da sei es auch plötzlich und mit einem Schläge gestorben. Kurze Zeit darnach sei es der Mutter erschienen und habe ihr geoffenbart, dass es noch eine halbe Stunde für den Vater im Fegfeuer habe müssen leiden, ehe es in den Himmel habe kommen können. — So wisse man nie, für wen die unschuldigen Kindlein leiden müssen und Niemand solle sagen, für mich braucht es weder hier noch dort zu leiden; das ist nur Gott allein bekannt.

2.

Das sonderbare Gemschthier.

(Fortsetzung des Vorigen.)

Under danna dasen disch'm Chind uf d'n Tod gibeitut heind, und d'Lit, wie's geld, mit en andern gidorfut, so säge e Jäger, er hei oich einesti g'hört erzäll'n, dass e Jäger im Balt-schiederthal hei well'n x'ener Gemschu schliess'n. Z' G'wehr versäge mu und wie 'r uf'g'seh, so si mu ditz Thier under d'n Oign weg chon, er wisse nit wie. Es si denn en bösche Jäger g'sin und gitroff'n hüt'r scha g'wiss und endlich. — Na e schupli Jahr'n gange dische Jäger bis z'Meiland. Us em aschöwlich'n Huis rief e

Die sonderbare Gemse.

Während sie diesem Kind auf den Tod gewartet haben, und die Leute, wie es geht, mit einander gesprochen hätten, so sage ein Jäger, er habe auch einstens erzählten gehört, dass ein Jäger im Balt-schiederthal hätte eine Gemse schiessen wollen. Das Gewehr versage ihm und wie er aufsehe, so sei ihm das Thier unter den Augen verschwunden, er wisse nicht wie. Er sei doch ein vorzüglicher Jäger gewesen und bätte sie gewiss u. sicherlich getroffen. — Nach einigen Jahren gieng dieser Jäger nach Meiland. Aus einem ansehnlichen Hause rief ihm eine hübsche,

hüschli, wesslich Froiw embrab und thie mu Wischtung, z'ihra z'chon und frege 'ni: Ob er schlor nid b'chenne? schi si oich im Wallis g'sin. — Nenei; dara chen' er schich einmal gar nid gäh'n, versetzte dra dische, und düo fäh 'sch mu duo an z'all'n: Dass 'sch e so e jungl Schgoltsa es Meitschi si g'sin, heisch allerlei Bigeb'nheite g'les'n. — Was für es donnerschierigs' nett's Lübe z'Chlejer-, Hieter- und Jägerlübe wä und e so settig's; und was heisch z'thuon, und wüsch e vor em alt'n Wibli: wesch grad chönti en Gembscha si, de weltisch d'Jäger recht z'm Narr ha und spring'n und lustigi si und uber alli Gänder fahr'n. Und was bigegne dra? di vermala-drat Hara — das alt Wibug 'sicht, si e recht Helin g'sin und die hei scha ohokh in es Gemschthler verwandut, bis dass dri Jäger uf schia gizahlet hei. Entgangesch mu, so cheunesch mum heim ga Mamsell si und sust heisch denn d'n L. hn für ihra fürgeb'n Wüsch e . . . D'r Dritt'n, wa uf schia gizahlet, si er g'si — aber, es hei schäzesch auch nid sell'n sin — noh gang'n si 's dra den afa ufereschammt und da na b'chenne schi ih'n. — Settig Gembsche git's es deich'n keinn meh!

stattliche Frau hinunter und gebe ihm ein Zeichen, zu ihr zu kommen und frage ihn: Ob er sie nicht kenne? sie sei auch im Wallis gewesen. — Nicht doch; darauf könne er sich nun einmal gar nicht besinnen, versetzte er ihr, und da fange sie an, ihm zu erzählen: dass sie so ein junger Springinsfeld (ein Galschen) von Mädchen gewesen sei, habe allerlei Begebenheiten gelesen. — Was für ein verteufelt nettes Leben das Küber-, Hirten- und Jägerleben wäre und solcherlei noch mehr; und was habe sie besseres zu thun gewusst, als dass sie vor einem alten Weiblein wüsch e: wenn es nur eine Gemse sein könnte, so wollte sie die Jäger recht zum Narren haben und springen und lustig sein und über alle Felsgräte fahren. Und was begegne ihr? die vermaledeite Hexe — das alte Weibergesicht, sei eine rechte Zauberin gewesen und die habe sie auch in eine Gemse verwandelt, bis dass drei Jäger auf sie gezielt hätten. Entgehe sie diesen, so könne sie wieder heim gehen, Fräulein sein und sonst habe sie dann den Lohn für ihre vermessenen Wüsch e . . . Der Dritte, der auf sie gezielt, sei er gewesen, — aber es habe, wie sie glaube, auch nicht sollen sein — unverschämt nahe sei es schon an ihr vorbeigegangen, u. von daher kenne sie ihn. — Solche Gemsen gibt es wohl (wie man sich denken kann) keine mehr!

Wie die Bewohner des Lötschenthals in manchen Beziehungen, besonders in ihren Sitten und Gebräuchen, in Sprache und Kleidung, Nahrungsweise und Wohnung, heute noch sehr verschieden sind von den übrigen Bewohnern des deutschen Ober-Wallis, so waren sie es auch in der geschichtlichen Entwicklung ihrer staatlichen Verfassung: Sie blieben lange die hartgeprüften Stiefkinder der germanischen Familie im obern Rhonethal.

Die ersten geschichtlichen Erwähnungen des Lötschenthals sind mit der Geschichte des Dynastenhauses zum Thurmgestlenburg aufs Engste verbunden und es ist wahrscheinlich, dass diese mächtigen Herren die Besiedlung des Thales in's

Werk gesetzt haben. Die armen Thalbewohner hatten unter der Regierung derselben viel zu erdulden; die streitsüchtigen zum Thurm führten bald mit dem Bischof, bald mit den Bernern Krieg und Löttschen war öfters der Schauplatz blutiger Kämpfe. So hören wir aus einem Schiedsspruche des Grafen von Savoyen, dass im Jahre 1368 den Löttschern viele Menschen getödtet und über 1000 Häuser verbrannt worden sind. Auch habe Peter zum Thurm im Jahre 1346 eine Colonie der Bewohner dieses Thales gleich einer Heerde Vieh an das Kloster Interlaken für 500 Goldgulden verkauft, um die Gegend der Pfarrei Gsteig zu bevölkern und ein anderer dieser Barone soll ein so verruchtes Bubenstück gegen einige ehrliche Mädchen des Landes, die sich seinen Lüsten entzogen hatten, begangen haben, dass die Thalbewohner sich gegen ihn empörten.

Durch die Vertreibung der zum Thurm aus dem Lande im Jahre 1376, erhielt das Thal dann andere, aber mildere Herren, nämlich die obern Zehnen, welche die Gestelnburg bis in das 7. Jahr belagert, endlich erobert und zerstört hatten. Während der folgenden Jahrhunderte hielten die Löttscher getreu zu ihren neuen Herren und kämpften in den häufigen Kriegen der Ober-Walliser muthig in ihren Reihen oder vertheidigten die Pässe gegen Bern.*) Sie glaubten desswegen, dasselbe volle Recht zur Freiheit zu haben, wie ihre Mitlandsleute und suchten dieselbe schon 1426 durch Bitten und ein Jahrhundert später (1550) durch Ergreifung der Waffen zu erlangen. Erst im Jahre 1790 endlich, kauften sie sich um 1000 Thaler ganz frei — aber auch arm — nicht ahnend, dass die bevorstehende französische Revolution auch ihnen einige Jahre später die Freiheit umsonst gebracht haben würde.

Bekanntlich wurde während des Verlaufs der helvetischen Staatsumwälzungen der helvetische Kanton Wallis schon 1802, unter dem Namen einer selbständigen Republik, von der helvetischen Republik losgetrennt, dann aber dieses Scheingebilde

*) So besonders am 10. und 11. August 1419.

durch den Kaiser Napoleon 1810 dem Kaiserreich einverleibt. In seinem neuen Namen „*Le Département du Simplon*“, lag die Ursache dieser Veränderung klar ausgesprochen: der Kaiser wollte seine neue Militärstrasse nach Italien zur unmittelbaren Verfügung haben. So war denn die Bergkette zwischen Gasterenthal und Lauterbrunnenthal nördlich und dem Lötschenthal südlich die politische Grenze zwischen der Schweiz und Frankreich geworden, und man kann sich leicht vorstellen, wie nun ein verwegenes Schmugglergewerbe sich über die beeisten Pässe erstreckte.

Mit dem Sturze Napoleons hörte zwar die Grenzscheide über der nördlichen Thalwand wieder auf; doch war dadurch das Lötschenthal keineswegs seiner Abgeschlossenheit entzogen, sondern verblieb noch bis gegen 1850 eine von der übrigen Welt abgeschiedene und unbesuchte Gegend.

Erst seitdem die wackern Gebrüder Siegen zu Ried ihr Gasthaus eingerichtet, hat auch das Lötschenthal in den Sommermonaten aufgehört ein verlornen, abgeschiedener Winkel der Alpen zu sein. Seine zahlreichen Pässe wurden überschritten, die Berge ringsum erstiegen und in begeisterten Schilderungen in die alpine Literatur eingetragen.

(Siehe hierüber: Hugl's naturhistorische Alpenreisen, Gottlieb Studer's Mittheilungen aus den Alpen, Weilenmann's Gletscherfahrten, Tschudi's Führer, Fellenberg's Itinerarium, die Jahrbücher des S. A. C. etc. etc.)





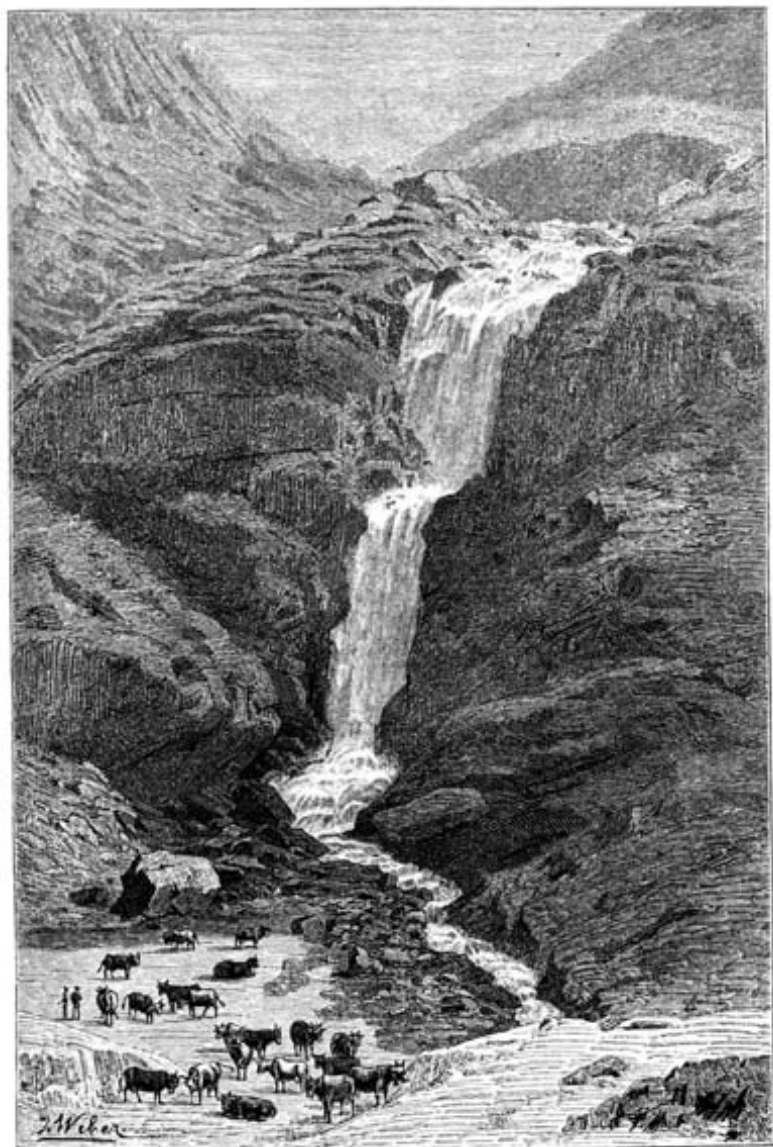
Orographie des Lötschenthals.

In dem vortrefflichen Itinerarium Fellenberg's sind die Gebirge, welche das Lötschenthal umschliessen, in drei Gruppen eingetheilt; im Norden liegt die *Lötschengratkette*, im Westen das *Torrenthornmassiv* und im Süden und Osten das *Massiv des Bietschorns*. Man gestatte uns, seine klaren, diessbezüglichen Beschreibungen hier theilweise wiederzugeben.

I. Die Lötschengratkette.

Die Kette des Lötschengrats bildet die Scheidelinie der Quellgebiete der *Lütschine* und *Kander* von denen der *Lonza*, trennt somit die Gebiete der *Aare* von denen der *Rhone*. Aus dem weiten Firnbecken des Kander- und Tschingelgletschers erheben sich sanft und gerundet die welligen Firnhänge des *Lötschthalgrates*, dessen eigentliche Grathöhe eine weiche Firnlinie von 3200 m mittlerer Höhe bildet, über welche im Westen einige felsige Kegel, wie das *Hocke-*, *Sack-* und *Birghorn*, aufgesetzt sind. Ueber fünf Kilometer lang erstreckt sich die makellose Firnlinie von Südwest nach Nordost zwischen dem kaum aus dem Schnee aufragenden *Birghorn* (3214 m) im Westen und dem steilen kegelförmigen *Tschingelhorn* (3580 m) im Osten. Oestlich des Tschingelhorns senkt sich der Grat zum Sattel der *Wetterlücke* nieder, um jenseits sich zur hohen *Lauterbrunner-Grenzkette* zu erheben, deren scharfe Kämme die Höhen von 3700—3950 m erreichen, mit jäh

felsigem Absturz nach Norden, während gegen Süden die Firnbedeckung in steilen Hängen und zerrissenen Gletschern sich bis auf die höchsten Gipfel hinaufzieht. Nur das *Breithorn* (3774 m) macht eine Ausnahme, dessen südlicher Absturz ebenso steil in hohen Felsen gegen das Firnbecken des *Jägigletschers* abfällt. Vorherrschend im westlichen Ende fällt die Lötchengratkette von den Gipfeln des Sack- und Hockehorns in steilen Gräten und jähren Runsen in's Gasterenthal ab. Gegen Süden senken sich von der Kammhöhe weg sanft geneigte Firnfelder, welche in die Hochkessel kurzer Seitenthäler in Gestalt hangender Gletscher auslaufen. Diese Seitenthäler werden in ihrem Ursprung am südlichen Rande der höheren Firnregion von einer Reihe Felshörner begrenzt, welche wie Schildwachen vor dem Eingang zum riesigen Firnsaale stehen, so von West nach Ost zwischen dem Krumbach südlich des Lötchenpasses und dem Golnbach die *Sattellegi*, 2600 m, zwischen *Golnbachthal* und *Mühlebachthal* die Höhe *In Arben*, zwischen *Mühlebachthal* und *Tennbachthal* das *Stühlihorn* und *Spalihorn*, zwischen *Tennbachthal* und *Telli* das *Tennbachhorn* (3019 m), zwischen *Tellithal* und *Ausser-Pfafflern* der zackige Grat der *Tellispitzen*, zwischen *Ausser-Pfafflern* und *Inner-Pfafflern* die *Grindelspitzen* und endlich zwischen *Inner-Pfafflern* und dem gewaltigen *Jägigletscher* der südliche Ausläufer des *Lauterbrunner Breithorns*, der *Burst*. Alle diese Seitenthäler sind charakterisirt durch einen weiten Circus im Hintergrund des Thales, der von gerundeten Granitwänden gebildet wird, über welchen Firnlappen und kleine Gletscher niederhangen. Bald verengt sich das Thal zwischen den zackigen Gipfeln der grünen Schiefer und öffnet sich in schmalen Ausgängen gegen den Thalgrund der Lonza, wie das *Telli*-, *Ausser*- und *Innerthal*. Der ganze Habitus dieses Gebirgsmassivs mit seinen weiten Firnfeldern, der breiten Urgebirgsbasis, dem raschen Abfall über gerundete Granitwände in die Hochkessel kurzer Seitenthäler, in welche kleine Seitengletscher niederhängen, vergleicht sich am besten mit den schneegekrönten Fjelds Norwegens zwischen den tief eingeschnittenen



Partie am Kummstaffel.

(Wallis IV.)



Fjords. Man könnte dieses Massiv nicht treffender charakterisiren, als mit dem Ausdruck „Lötschenfeld“.

Diese firngepanzerte Kette sendet ihre Eismassen in zahlreichen Gletschern zu Thal; wir erwähnen folgende:

Aus dem $5\frac{1}{2}$ Kilometer langen und $2\frac{1}{2}$ bis 3 Kilometer breiten *Kanderfirn* senkt sich stark zerklüftet gegen Westen der $2\frac{1}{2}$ Kilometer lange *Alpetli-Gletscher*, der *Quellgletscher* der *Kander* im *Gasterenthal*; aus dem *Tschingelfirn* ($3\frac{1}{4}$ Kilometer lang und $2\frac{1}{2}$ Kilometer breit) senkt sich der *Tschingelgletscher* 2 Kilometer lang in den Hintergrund von *Ammerten*. Zwischen *Lauterbrunner Wetterhorn* oder *Kanzelhorn* (3143 m), *Tschingelhorn* (3580 m), *Wetterlücke* (3000 m?) und dem *Lauterbrunner Breithorn* (3774 m) senkt sich der prachtvolle, vielzerklüftete *Breithorngletscher* 4 Kilometer lang nach den *Oberhorn-* und *Schmadrialpen* in den Hintergrund des *Lauterbrunnenthals* hinunter, gespiesen von Osten her durch einen hängenden Gletscher zwischen *Lauterbrunner Breithorn* und *Grosshorn*. Zwischen *Grosshorn*, 3763 m, und *Mittaghorn*, 3887 m, steigt der *Schmadrigletscher* zu Thal, ostwärts eingefasst vom *Schmadrirück*. Nach Süden gehen folgende Gletscher: 1) Der *Ahnen-* oder *Anengletscher*, ein prachtvoller Gletscher erster Ordnung, zwischen *Ahnengrat* (Ost), *Mittaghorn* (Nord) und *Jägigrat* (West); er bildet den Hauptzufluss des *Grossen Lange-* oder *Lötschengletschers*, 4 Kilometer lang und in seinem *Firnrevier* 2 Kilometer breit. 2) Der *Jägigletscher*, zwischen *Grosshorn* und *Breithorn* im Norden, dem *Jägigrat* im Osten und dem *Burst* im Westen, bildet den zweitgrössten Zufluss des *Langegletschers*, 3 Kilometer lang, $1\frac{1}{4}$ Kilometer breit (*Firnrevier*). Alle übrigen sind nur kleine Gletscher zweiter Ordnung, von denen keiner das Thal erreicht und die meist in den letzten Jahren ausserordentlich zurückgegangen sind. 3) *Inner-* (*Pfafflern-*) *Thalgletscher*. 4) *Ausser-* (*Pfafflern-*) *Thalgletscher*. 5) *Telligletscher*. 6) *Tennbachgletscher*. 7) *Mühlebachgletscher* und 8) *Golnbachgletscher*.

Ueber dieses Gebirge führen mehrere *Pässe* nach dem Kanton Bern, von denen einige seit den ältesten Zeiten bekannt sind.

In erster Linie ist der *Lötschenpass* (2681 m) zu erwähnen, welcher vor der Herstellung der *Gemmi* als einer der begangenen Pässe aus dem Rhonethal nach dem Kanton Bern (in's Kanderthal) hinüber benützt wurde. Verreist man vom Hotel Nesthorn in *Ried*, so steigt man über *Wyssenried*, *Lauchernalp* und *Sattellegi* zur Passhöhe empor, sonst aber kann man auch direkt vom Pfarrdorf *Kippel* und *Ferden* aus über die prächtig gelegene *Alpe Kummstaffel* (siehe Illustration) hinauf gelangen. Von hier aus überschreitet man den *Lötschenberggletscher* und steigt dann in steilen Kehren, dicht unter den Felsen des *Balmhorns* durch, zur *Alpe Gfäll* hinab, im wildromantischen *Gasternthale*. In alten Zeiten stieg der Weg vom *Leitibach* weg direkt zur Passhöhe, und es sind daselbst noch deutliche Spuren eines gepflasterten Weges zu erkennen. Wegen Lawinengefahr und Steinschlag musste aber diese Richtung aufgegeben werden. Ueber den Lötschenpass haben im 14. und 15. Jahrhundert häufige Einfälle der Berner in's Wallis und umgekehrt stattgefunden und am 9. und 10. August 1419 fand sogar zwischen beiden ein heisses Treffen auf der eisigen Höhe des Passes statt.

Vom Lötschenthal nach *Lauterbrunnen* werden zwei Pässe benützt, wovon der eine, der *Petersgrat*, erst in den letzten 30 bis 40 Jahren in allgemeine Aufnahme gekommen ist, während der ältere Uebergang, der *Breithornsattel* oder die *Wetterlücke*, früher in zwar immer seltener gewordenem Gebrauche war. *Gottlieb Studer*, der ausgezeichnetste Kenner der Alpenwelt, gibt uns in seinen *Topographischen Mittheilungen aus dem Alpengebirge* (pag. 41) über das Geschichtliche dieses älteren Passes folgenden Aufschluss: „Wie die Sage spricht, ging vor Zeiten aus dem Thale von Lauterbrunnen über diese Eiswüste ein Pass in das Lötschenthal. Sollen ja selbst die Bewohner von Lauterbrunnen nach ihrer Mehrzahl von den Lötschern herkommen, und wegen des Passes nach Wallis in der Ammertal ein volkreiches Dorf gestanden sein, wo jetzt nur einsame Alphütten den Hirten zum Sommeraufenthalte dienen. Noch im Jahr 1783 am 12.

Juli stiegen vier Knappen des Bleibergwerks bei Trachsellauinen über den *Breithorn-gletscher* und die sogen. Wetterlücke zwischen dem *Tschingelhorn* *) und *Breithorn* nach Kippel im Lötschthal, um daselbst dem katholischen Gottesdienst beizuwohnen und am folgenden Tage nach Lauterbrunnen zurückzukehren. Seither blieb der Lötschthalpass verlassen, bis in neuerer Zeit Professor Hugi **) ihn kühnern Reisenden wieder eröffnete, indem er im Jahr 1829, westlich um das Tschingelhorn umbiegend, den Weg von Lauterbrunnen nach Kippel in kurzer Zeit glücklich zurücklegte. Seitdem ist sowohl diese Reise als der Gang von Lauterbrunnen nach Gasteren wiederholt unternommen worden, nicht aber der Pass über den *Breithornsattel*, der wegen der Unzugänglichkeit des Breithorn-gletschers nicht ferner gangbar sein dürfte.“

Seit Hugi's Uebergang westlich vom Tschingelhorn wird nun dieser Pass unter dem Namen des *Petersgrates* häufig benützt. In den letzten Jahren gehörte der Uebergang über den Petersgrat zu den allerbegangenen, schönsten und an herrlicher Aussicht auf der Höhe kaum übertroffenen Gletscherpässen. Von *Ried* bis *Trachsellauinen* 10 bis 11 Stunden. Man steigt entweder durch's *Ausser-Pfafflernthal* oder durch's *Tellithal* zur Passhöhe empor, von da über die weiten Firnhänge am *Mutthorn* (3035 m) vorüber auf den *Tschingel-gletscher* und über den *Tschingeltritt* nach *Trachsellauinen*. Von der Passhöhe des *Petersgrates* kann man auch, über den *Kanderfirn* hinabsteigend, ins *Gasterenthal* gelangen. (Der *Tschingelpass* verbindet das *Gasterenthal* mit Lauterbrunnen.)

Die *Wetterlücke* hingegen wurde seit dem Uebergang der frommen Knappen im Jahre 1783 nur noch selten mehr be-

*) Herr Studer hat hier statt *Tschingelhorn* „*Grosshorn*“, das ist nun aber nicht möglich, indem dieser Uebergang, das *Schmadrijoch*, erst in diesem Jahrhundert, und zwar von den erprobtesten Gletschergängern, gemacht worden ist. Zudem geschah der Anstieg über den Breithorn-gletscher, der gerade zur Wetterlücke führt.

**) Siehe: Naturhistorische Alpenreise, von F. J. Hugi. Solothurn, 1830. Pag. 269 und 270.

gangen; denn der zerrissene *Breithorn*gletscher gibt immer viel zu schaffen. Kühnen Bergsteigern gelang dieser Uebergang auch wieder in neuester Zeit; so den Herren Moore und Whitwell im Jahre 1864 und H. Fellenberg 1865. Auch zwischen *Breithorn* und *Grosshorn* wurde ein Uebergang erzwungen, welcher das *Schmadrijo*ch genannt wird (von den Herren Hornby, Morshead und Philpott im Jahre 1865 und den Herren Dübi und Wyss-Wyss aus Bern anno 1875).

Die Gipfel der *Lötschengratkette* eröffnen dem Wanderer vorzüglich schöne Aussichten, wie man es von seiner geographischen Lage, zwischen den Firnmeeren des Kander- und Tschingelgletschers und dem grünen Lötschenthale, angesichts der finstern Südfronte der Blümlisalpette und der majestätischen Bietschhorngruppe nicht anders erwarten kann. Der Eckpunkt der Lötschengratkette im Westen, zugleich der am leichtesten zugängliche Gipfel, das *Hockehorn* (3297 m), verdient unter die besuchenswerthesten Gipfel der Alpen gestellt zu werden. Sowohl vom Lötschenthal (Ried oder Kippel) über Hockenalp und den Golnbachgletscher (jetzt nur noch Schneefeld) in 4 Stunden, als vom Lötschenpass — bis unter die oberste Kuppe sanft ansteigend — in 2 bis 2¹/₂ Stunden bietet der Gipfel nur in den letzten 20 Minuten über die obersten Felsen eine leichte Kletterei. Das *Sackhorn* (3219 m) und *Birghorn* (3214 m) werden weniger besucht, denn die Aussicht vom Hockehorn ist vorzuziehen; hingegen werden die Besteigungen des *Tschingelhorns* (3580 m), des *Lauterbrunner Wetterhorns* (3143 m), des *Lauterbrunner Breithorns* (3774 m) und des *Grosshorns* (3763 m) immer denselben mächtigen Reiz für kühne und bewährte Kletterer bewahren. Auch das *Mittaghorn* (3887 m) und der *Ahnengrat* (3681 m) wurden schon von Lötschen aus erstiegen.

Ausser diesen Hauptgipfeln der Lötschengratkette sind noch einige der sekundären Gipfel, welche im Hintergrund der kurzen, nach dem Lötschenthal abfallenden Seitenthäler sich erheben, erwähnenswerth. Von Ost nach West folgende:

Der *Jägiknubel* (3139 m) zwischen Jägi- und Ahnengletscher;

die *Burstspitzen* (3107 m) am Fusse des Breithorns;
 die wilden Gräte der *Grindelspitzen* (3016 m) und *Tellis-
 spitzen* (2960 m);
 das aussichtsreiche *Tennbachhorn* (3019 m) und endlich
 die beiden Gipfel *Stühlihorn* (2705 m) und das ihm süd-
 lich vorliegende *Spalihorn*.

Dieses letztere ist von unten bis oben von einem Spalt durchsetzt, welcher den Berg in zwei ungleiche Theile trennt. Man kann durch diese Schlucht emporsteigen, am Südfuss des Berges eindringen und an der Nordseite wieder heraus-treten. Die Wände des Spaltes (von dem der Berg seinen Namen hat) sind senkrecht, oben meist überhängend; in dem untern Theile stehen die Felsen 20 bis 25 Meter von einander ab, während weiter oben sie sich auf 7 bis 8 Meter einander nähern und bei 100 bis 120 Meter Höhe kaum ein spärliches Tageslicht in die unheimliche Tiefe dringen lassen. Der Boden der Spalte ist mit hartem Lawinenschnee bedeckt, der der frostigen Kühle und Mangels des Sonnenlichtes wegen nie abschmilzt. An den Felsen nisten krächzende Alpendohlen. Eine andere, nicht weit davon liegende Naturmerkwürdigkeit ist das *Gallendloch*, eine etwas nördlich vom Spalihorn im Mühlebachthal in die Rauchwacke des Thalgrundes, welche die Basis des zwischen den krystallinischen Schiefen und dem Grundgranit eingefalteten Kalkkeiles bildet, ausgewaschene Schlotte, aus welcher ein Bächlein fließt. Der Eingang zur Höhle ist wie ein Stollen und mannhoch. Etwa 40 Schritt im Innern muss man in einen höher gelegenen Gang über zackige Rauchwackestalaktiten emporklettern und gelangt dann an eine Oeffnung in einen weiten leeren Raum, der mit Wasser gefüllt erscheint. Eine Wasserfläche von ungekannter Ausdehnung scheint sich etwas tiefer als die Oeffnung, bis zu der man hinkriechen kann, auszudehnen. Durch Sprengungen liesse sich da vielleicht ein höchst interessantes Höhlenrevier entdecken und ungeahnte Naturmerkwürdigkeiten dem erstaunten Auge erschliessen.

II. Das Torrenthornmassiv.

Dieses zwischen der Lonza und Dala liegende Massiv ist durch seine scharfe Abgrenzung wohl charakterisirt und stellt eine isolirt stehende Gebirgsmasse dar. Nur im Nordosten hängt das Torrenthornmassiv mit dem Lötchenpass und der Kette des Lötchthalgrates zusammen. Die geologischen und topographischen Verhältnisse desselben beschreibt Fellenberg in seinem Itinerarium in folgender Weise:

„*Geologisch* gehört das Massiv des Torrenthorns noch zum Centralmassiv des Finsteraarhorns, dessen alleräussersten westlichen Ausläufer es bildet. In zwei schmalen Zonen ziehen sich die steil nach Südost abfallenden krystallinischen und grünen Schiefer in der Verlängerung des Grates der Laucherspitzen einerseits und in der Verlängerung des Niven- und des Meiggenrates anderseits gegen die Bachalp hin, um dort unter die Trias- und Liasschichten einzuschiessen. Zwischen die beiden Nordost-Südwest einander genau parallel streichenden krystallinischen Kämmen des Restigrates, Faldumrates und Niven- oder Meiggenrates erheben sich im Hintergrunde der durch diese Grate gebildeten Thäler von Resti und Faldum die steilen zackigen Hörner des Resti- und Faldum-Rothhorns, welche aus zwischen die krystallinischen Schiefer eingekeilten Mulden oder eingeschlungenen Falten sedimentärer Gebilde bestehen, deren tiefste Schichten überall in der Basis der Thäler oder im tiefsten Punkt der Sättel (Restipass, Faldumpass, Nivenpass) aus Trias, Dolomit und Rauchwacke, die mittleren Partien der Hörner selber aus unterem und mittlerem Lias und die obern Partien aus Unter- und wahrscheinlich auch Ober-Jura bestehen. Prächtig und die schönsten Beispiele von Faltung in den Alpen bietend sind die Biegungen der Schichten, die S-förmig zusammengelegten Blätter von Liaskalk und Quarzit am Faldum und Resti-Rothhorn.

„Am schönsten sind die bekannten sechsfach übereinander geschlungenen Biegungen des Lias am Ferden-Rothhorn vom Lötchenpasse aus gesehen, wo die Stauung durch Zusammen-

schiebung der Kette in Folge Contraction am grössten war. Ein prächtigeres Schulbild der Faltung und der in Folge Faltung erfolgten Einschlingung in das mitgefaltete krystallinische Gebirge gibt es wohl kaum irgendwo und auch dem Laien so zugänglich und verständlich, als das Profil durch das Westende des Finsteraarhornmassivs, Gampel-Gasteren.

„Die *Orographie* und *Topographie* dieses kleinen Massivs ist ziemlich einfach. Den Centralstock bildet das breitgewölbte *Torrenthorn* mit 3005 m, welches mit seinem nordöstlichen Nachbar, dem Mainghorn, 2856 m, ein hohes vierkantiges, nach allen Seiten steil abfallendes Hochplateau bildet, welches den Mainggletscher einschliesst. Die eine Wand dieses Gletscherhochkessels fällt nach Norden zur Maingalp, die andere nach Süden in hohen Felsabstürzen zur *Bachalp*, die östliche zur *Torrentalp* ab, während der Westgrat dieses hohen Bollwerks in einen öden, auf der Dufourkarte noch mit einem Gletscher versehenen, jetzt nur Steingetrümmer, Lawinenschnee und einen azurblauen Alpensee zeigenden Thalgrund abstürzt. Wie eine dicke Kreuzspinne streckt das *Torrenthornmassiv* verschiedene Arme aus, so nach *Süden* einen kurzen Ausläufer zwischen *Torrent-* und *Bachalp*, der sich im aussichtsreichen *Guggerhubel* noch einmal zu 2468 m erhebt, nach *Nordosten* den *Ferdengrat*, der sich im *Ferden-Rothhorn* zu 3125 m erhebt und durch die *Giltzifurge* mit *Balmhorngruppe* und *Lötschthalgrat* verbunden ist. Nach *Osten* laufen zwei Grate aus, der *Restigrat* und der *Faldumgrat*. Von dem Knotenpunkt der Ausläufer des *Torrenthornmassivs*, den *Lauchernspitzen* (2865 m) am Westende des *Faldumgrates*, zweigt sich eine Gratscheide südlich ab, erhebt sich im *Faldum-Rothhorn* zu einem der pittoresksten Gebirgszacken weit und breit und verzweigt sich vom südlichen Endpunkt, dem aussichtsreichen, blumigen *Niven* (2777 m), einem zweiten Niesen, nach Westen im *Meiggengrat*, nach Süden im *Nivengrat*; diese letzteren scheiden die weiten und schönen Alpen von *Niven* und *Fesel*. Nur gegen das *Lötschenthal* fällt der *Meiggengrat* steil ab, während die Ostseite, wie der ganze Süd- und Westabhang am Fuss



*Bad Leuk gegen den
Dalagletscher*

des Centralstocks des Massivs, weiche Formen aufweist und in den weiten Räumen der Bachalp, des Galm, der Oberalp, der Torrentalp etc. eines der fruchtbarsten Alpengelände enthält und zahlreichen Heerden reichliche Nahrung bietet.“



Ueber verschiedene *Pässe* können wir aus dem *Lötschenthale* in das der *Dala* (nach Leukerbad oder Leuk-der-Stadt) hinüber gelangen.

1) Die *Gitzifurke* (irrigerweise auch *Dala-* oder *Fluhpass* genannt) führt von der Höhe des uns schon bekannten

Lötschenpasses über den zwischen Balmhorn und Ferden-Rothhorn gelegenen Schneesattel *Gitzifurke* auf den obern Theil des Fluhgletschers, in's *Dalathal* und nach Leukerbad (in 4 St. von der Passhöhe).

2) Weit lohnender als dieser ist sein Nachbar, der *Ferdenpass*; er ist sehr leicht und gewährt eine treffliche Aussicht. (Siehe unsere Illustration pag. 282.) Von *Ferden*, im Lötschenthal, steigt man über die Kummenalp und durch das Ferdenthal über den Grat zwischen *Ferden-Rothhorn* und *Mainghorn*, wo auf der Passhöhe ein flechtenbewachsener Sandsteinblock, der *Millerstein* (auch *Milderstein* ausgesprochen) dem Pass den Namen *Miller-* oder *Mildersteinpass* gegeben hat (siehe pag. 282). An diesen Müllerstein knüpft sich die Sage von einem hier verunglückten Müller. Der Name *Scheidschnurjoch* (nicht Scheidschur), welcher ebenfalls diesem Ferdenpass oder Millersteinpass gegeben wurde, bezieht sich auf den Pass, der vom Ferdengrat oder der Höhe des Millersteins über die Ober-Ferdenalp hinunterführte, aber dann nicht nach Kummenalp und Ferden hinunterstieg, sondern auf schmalem Kalkband, der sogenannten *Schnur* oder *Scheidschnur*, an den senkrechten Felsen des Ostabsturzes des Ferden-Rothhorns direkt nach dem Lötschenpasse führte, so dass, wer von Ober-Ferden nach dem Lötschenpasse gelangen wollte, nicht nöthig hatte, nach Kummenalp hinunter zu steigen. Diese *Schnur* oder *Scheidschnur* ist nur von schwindelfreien Jägern und Krystalsuchern und *nie* von einem Touristen passirt worden. Jetzt ist sie ganz unpassirbar geworden, *sie existirt nicht mehr*, indem an einer Stelle durch Abbruch der Felsen auch das schmale Band, über welches man gehen musste, abgebrochen und in die Tiefe gestürzt ist. Von der Höhe des Ferdenpasses steigt man über weite Schutthalden nach der Fluhalp und durch's Dalathal nach Leukerbad hinunter. Ueberdies heisst unser Ferdenpass bei den Führern im Leukerbad auch noch *Kummenpass* oder *Kummenalppass*. Alle diese Namen sind zu streichen und es sollte nur der Name *Ferdenpass* (wie es die Dufourkarte jetzt thut) in Gebrauch bleiben.

Man braucht von *Ried* nach *Leukerbad* 8—9 Stunden, von *Ferden* oder *Kippel* 1—1½ Stunden weniger. Von *Ried* steigt man bis zur *Kummenalp* auf dem gewöhnlichen *Lötschenpassweg*.

3) Der *Restipass*. Von *Ferden* durch das *Restithal* und über den Sattel zwischen *Resti-Rothhorn* (2975 m) nördlich, und *Lauchernspitzen* (2865 m) südlich, hinüber nach der oberen *Bachalp* und südlich des *Torrenthorns* durch nach *Torrentalp* und *Leukerbad* oder über *Feschel* nach *Erschmatt* und *Leuk-der-Stadt* (7—8 St.). Man kann auch westlich vom *Restipass* hinter dem *Resti-Rothhorn* durch auf die Höhe des *Ferdenpasses* gelangen und von da durch's *Dalathal* nach *Leukerbad*.

4) Der *Faldumpass*. Von *Ferden* hinauf nach dem *Faldumgrund*, durch denselben nach dem Sattel zwischen *Lauchernspitzen* (2865 m) und *Faldum-Rothhorn* (2838 m). Von da hinunter nach *Bachalp* und *Feschel*, *Erschmatt*, *Leuk-der-Stadt*, oder hinüber nach *Albinen* (6—7 St.) oder über *Torrentalp* nach *Bad Leuk*.

5) Endlich obigem parallel führt der *Nivenpass* ebenfalls aus dem *Faldumgrund* zwischen *Faldum-Rothhorn* (2838 m) nördlich, und dem *Niven* (2777 m) südlich hinüber nach *Bachalp*, *Erschmatt*, *Leuk-der-Stadt*, *Albinen* etc.

In dem Gebiete des *Torrenthornmassivs* sind nur wenige Gipfelbesteigungen zu erwähnen. Am öftersten werden vom *Leukerbad* aus, im hohen Sommer von den zahlreichen *Kurgästen* fast täglich, das *Torrenthorn* (3005 m) und der *Guggerhubel* (2463 m) erstiegen. (Siehe Näheres hierüber in unserer Beschreibung des *Leukerbades*.)

III. Das *Bietschhornmassiv*.

Das *Bietschhornmassiv* erhebt sich mit seinen Abzweigungen, den *Lötschthaler Alpen*, sowohl von Süd als von Nord in steilen, felsigen Abstürzen und gipfelt in einer Reihe wilder, zackiger *Felshörner* oder trümmerhafter *Grate*, die wie eine *Cyklopen-*

mauer aus lockeren Steintrümmern aufgebaut sind. Während die Höhenlinien des Massivs als ein ununterbrochener Kamm vom Eckpunkte, der *Hohgleifen* (3300 m), wo derselbe nach Süden umbiegt, um im Mallichhorn über Nieder-Gestelen seine Endschaft zu erreichen, in einer Kammhöhe von 3000 m im *westlichen* Theil allmählig zu einer solchen von 3400 bis 3500 m im *östlichen* Theil anschwillt und im *Lötschthaler Breithorn* 3795 m und *Schienhorn* 3852 m seine höchste Grathöhe erreicht, erhebt sich der Centralstock des ganzen Gebirges, das thurmartige *Bietschhorn*, Alles beherrschend, etwas *südlich* von dem Hauptgrat im *westlichen Theil* des Massivs zu 3953 m Höhe. So erhebt sich auch der dritthöchste Gipfel des Massivs, das *Gross-Nesthorn*, ebenfalls südlich des Grenzkammes zu 3820 m Höhe. Letztere beiden Hochgipfel stellen die höchsten Punkte der mächtigen Gneissgranitzone dar, welche im äussersten Westen des Massivs als schmaler Granitgang im Hintergrund des Ijollithales anhebt und nach Osten zu an Mächtigkeit und Höhe zunehmend durch das ganze Finsteraarhornmassiv streicht. Der hohe Grenzkamm, der das Lötschenthal von den schluchtartigen in's Rhonethal ausmündenden Seitenthälern scheidet, besteht von der Hohgleifen (3300 m) bis zum Lötschthaler-Breithorn aus Hornblendegesteinen. Das Lötschthaler Breithorn selbst erhebt sich als schmaler Granitrücken über den Kamm empor. Auf dem Beichgrat, der tiefsten Einsattlung im östlichen Theil des Massivs, treten die Hornblendegesteine wieder zu Tage, während der Granit noch einmal im *Schienhorn*, den Schiefermantel durchbrechend, erscheint. Gegen Norden fällt der Grenzkamm der Lötschthaler Alpen durchschnittlich in einer einzigen Böschung von 40—47° Neigung zu Thal, nirgends grössere Terrassen, nirgends Raum für schöne Alpweiden gewährend. In der Höhe nackte Felswände, zerklüftete Fluhsätze, dann wilde Oede, mit Trümmern und Lawinenresten erfüllte wüste Schluchten und Mulden (Wannen), darunter spärliche Schafweiden und bis zur Thalsohle des Lötschenthals mehr oder weniger lawinenzerfurchte Lärchen- und Tannenwälder. Diess der Charakter des Nordabhanges. Nach Süden

nun erstrecken sich vom Hauptkamm aus eine Reihe zackiger Felskämme, welche vier der wildesten, abgelegensten und wenig bekanntesten Thäler einschliessen, welche die Alpenwelt aufzuweisen hat, nämlich das *Baltschieder-, Bietsch-, Ijolti- und Seethal*, welche wir schon erwähnt haben.

Auf der gegen das Lötschenthal zugekehrten Nordseite dieses Grenzkammes haben wir keine eigentlichen Thäler zu unterscheiden, sondern nur einzelne Hochkessel, welche zwischen den die einzelnen Schafalpen trennenden Graten liegen und meist im Hintergrunde am Fuss des Gipfelgrates noch mit sekundären oder hängenden Gletschern erfüllt sind. Im Westen angefangen ist die erste Schafalp, welche auf einem Vorsprung der Hohgleifen über dem bei Goppistein sich öffnenden Lawinental der Rothlauri liegt, der *Schönenbühl*, wo noch Spuren eines alten Bergwerks sind. An den *Schönenbühl* schliesst sich die Alp *Gatten*, nach Osten begränzt von den Felszähnen der *Gattomännli*. Der Kamm der *Gattomännli* zieht sich gegen den östlichen Eckpunkt der Hohgleifen empor. Zwischen den *Gattomännli* und dem nächsten östlichen Grat liegt die Schafalp *Kastleren*, überragt vom *Kastlerhorn* (3250 m). Dieser Scheidegrat heisst *Betzlerück*. Der *Betzlerück* scheidet die *Kastleren* von der *Betzleren*, und westlich der *Betzleren* trennt der *Aeussere Wylerück* die Schafalp *Wyleren* von der *Betzleren*. Im Hintergrund der *Wyleren* liegt noch der Ueberrest des früheren *Wylergletschers* am Fuss des *Wylerhorns* (3333 m). Von hier ist der Uebergang über die tiefste Einsattlung, das *Wylerjoch* (3100 m), auf den *Bietschgletscher* unschwierig. Auf *Wyleren* ist auch noch ein alter Stollen sichtbar, wo das anstehende Bleierz eine Zeitlang ausgebeutet worden ist. Oestlich der *Wyleren* scheidet der *Innere Wylerück*, welcher im *Schwarzhorn* (3115m) gipfelt, letztern von der Schafalp *Tenneren*. Ersterer wird ebenfalls vom gleichen Erzgang, auf den auf *Wyleren* gebaut wurde, durchsetzt. Oestlich der *Tenneren* erhebt sich der Grat der *Hohwitzen*, wo seit letzter Zeit eine Klubhütte erbaut wurde, und gipfelt im *Schafhorn* (3170 m). Es folgt der *Schafberg*, über welchen das *Bietschjoch* von Ried und der

Nesthütte auf den Bietschgletscher führt. Zwischen *Schafberg* westlich und dem Ausläufer des *Klein-Bietschhorns* (3320 m) senkt sich der *Nestgletscher*, wild zerklüftet, in den letzten Jahrzehnten sehr reduziert, zu Thal. Zwischen *Klein-Bietschhorn* und dem *Galm* (3140 m) liegt der sehr geschwundene *Birchgletscher*. Oestlich vom *Klein-Bietschhorn* und nördlich vom *Baltschiederjoch* und *Elwerück* (3530 m) liegt der bedeutendere *Standbachgletscher*. Ferner senkt sich nördlich des *Lauinhorns* (3642 m) in zwei Armen der *Lauingletscher* zu Thal, und am Fuss der gewaltigen Granitfläche des *Lötschthaler-Breithorns* (3795 m) wälzt der wildzerklüftete *Distelgletscher* auf der Ostseite des *Distelberges* (2880 m), eines Vorgipfels des *Breithorns*, seine Eismassen zu Thal. Endlich ist noch zweier namenloser kleiner Gletscher zu erwähnen, welche am Nordabhang des Beichgrates und am Westfuss des Schienhorns hängen und den Langegletscher speisen. So charakterisirt sich die Nordseite der Lötschthalerkette als eine fortlaufende Wand, welche nur durch eine ganze Reihe vorstehender coullissenartiger Gräte in eine Anzahl Hochkessel und wilder Schafalpen gesondert wird. Im Hintergrund schutt- und trümmererfüllter Kessel oder „*Wannen*“ breiten sich kleine, meist sehr zerschundene Gletscher aus oder Lawinenschneefelder, überragt von den braunrothen Amphibolitfelsen des Grenzkammes. Das Ganze ist von äusserst wildem, imposantem Charakter.

Seit einigen Jahren sind die meisten Gipfel dieses mächtigen, reichzackigen Gebirges von den kühnsten Mitgliedern der verschiedenen Alpenclubs überwunden worden; die Geschichte dieser Besteigungen sei in Folgendem kurz erwähnt: Den östlichsten Eckpunkt der Lötschthalerkette bildet das scharf ausgeschnittene **Sattelhorn** (3745 m). Sowohl dieses als auch sein Nachbar, das **Distelhorn** sollen noch nie bestiegen worden sein.

Etwas mehr westlich zwischen dem *Ober-Aletschgletscher* und dem östlichen Zufluss des *Beichfirns* erhebt sich der mauerartig über die Schieferkämme sich erhebende messerscharfe Granitgipfel des **Schienhorns** (3852 m), nach dem Bietschhorn der höchste Gipfel unserer ganzen Gruppe. Die erste Besteigung desselben geschah von Ried aus durch Hrn. Dr. G. J. Häberlin aus Frankfurt a. M. den 30. August 1869.

Südlich vom Schienhorn erhebt sich als Endpunkt eines zackigen Grates der Granitkegel des **Thorbergs**, 3570 m, wahrscheinlich noch uner-

stiegen. In langem, zersägtem, theils felsigem, theils schneebedecktem Kamm senkt sich das Schienhorn nach dem vielbegangenen *Beichgrat*, 3120 m, ab. Jenseits letzterem, im Hintergrund des zum *Beichfirn* in gewaltigen *Séracs* niedersteigenden *Breithorn*gletschers, erhebt sich die Doppelspitze des **Lötschthaler Breithorns**, 3795 m.

Dieser prächtige, den wilden Hintergrund des Baltschiederthales, sowie die schönen Firnbecken des *Beichfirns* dominirende, in ungeheuren Granitwänden in's Lötschenthal abfallende Gipfel ist vom *Beichgrat* aus unschwierig zu erreichen. Die erste Besteigung geschah ebenfalls im Jahre 1869 durch Dr. G. J. Häberlin und die zweite am 20. August 1872 durch *Hrn. E. von Fellenberg*.

Die Aussicht vom *Lötschthaler Breithorn* ist besonders gegen Norden und Nordosten sehr imposant, der Blick in das zu Füßen der ungeheuren Abstürze unmittelbar liegende grüne Lötschenthal ausserordentlich packend. Nach Süden überblickt man die obere Gabelung des Baltschiederthales. Einen prächtigen Anblick gewährt von hier der Koloss des *Bietschhorns*, dessen eisbedeckte Ostflanke unnahbar scheint.

Der besuchteste und seiner ausgezeichneten Aussicht wegen hoch berühmte Gipfel des ganzen Massivs ist:

Das **Gross-Nesthorn**, 3820 m, zwischen dem *Beichfirn* und dem Hintergrunde des schauerlichen *Gredetschthales*. (Die Besteigung desselben geschieht sehr leicht in einem Tage vom *Hotel Bellalp* aus.)

Das **Lauinhorn**, 3642 m, wurde ebenfalls im August 1869 von Häberlin erstiegen und

Das **Jäghorn**, 3420 m, auf seine Veranlassung durch die Gebrüder *Johann* und *Peter Siegen*.

Der **Elwerück**, 3530 m, mag möglicherweise von Jägern, scheint jedoch niemals von Touristen bestiegen worden zu sein.

Die weitaus mühsamste und schwierigste Aufgabe unter allen Besteigungen im Lötschenthal ist die Bezwingung des wie eine unausgebaute gothische Kathedrale über ein niedriges Häusermeer sich erhebenden *Riesenbaues* des *Bietschhorns* (3953 m), der, einem stumpfen Kegel ähnlich, um volle 600 m seine Umgebung, wie ein *Saul* die *Philister*, überragt.

Das **Bietschhorn** erhebt sich in jähem, kaum von Schnee bedeckten Granitwänden zu einem in bogenförmigen Ausschnitten ausgezackten äusserst schmalen Grat, der von Nord nach Süd streicht. Einen zweiten Grat sendet es nach Westen aus in das Firnbecken des *Bietschgletschers*. Gegen Süden in den Hintergrund des *Bietschthales* fällt das *Horn* in unzugänglichen Granitwänden, wo kein Schnee haften bleibt, ab. Der Nordgrat, der das kleine *Bietschhorn* mit dem grossen verbindet, theilt sich in der Höhe von circa 3500 m in zwei Grate, von denen der eine westwärts zum *Nestgletscher* und *Bietschjoch*, der andere in glattem Eisgrat auf den westlichen *Jäghfirn* abfällt. Ueber diese drei Grate, die östliche und westliche Seitenabzweigung des Haupt-(Nord-Süd-)grates, und über den im Gipfelkamm

mit letzterem zusammenstossenden langen Westgrat sind die ersten Besteigungen ausgeführt worden. Zwei andere Zugänge wurden erst in den Jahren 1878 und 1884 gefunden.

Die erste Besteigung des Bietschhorns gelang dem kühnen frühern Präsidenten des englischen Alpenclubs, dem Rev. Leslie Stephen,*) Anfangs August 1859, begleitet von Johann Siegen, dessen Bruder und Joseph Aebiner aus Lötschen. Die Gesellschaft brach Morgens 4 Uhr von Kippel auf. Um 10 Uhr wurde ein Schneesattel am eigentlichen Fuss des Horns erreicht. Die Felsen des nördlichen Grates, dem man nun in die Höhe folgte, waren sehr locker, stellenweise ungangbar, und es mussten steile Schneewände unter dem Grate durch traversirt werden. Um 11 Uhr 15 Min. wurde höher oben der Grat wieder erreicht und über den äusserst schmalen, in drei Zacken sich erhebenden, beinahe horizontalen Gipfelkamm der höchste südliche Punkt um 12 Uhr 30 Min. betreten. Der Abstieg geschah bei der guten Beschaffenheit des Schnees auf dem Gipfelgrat ziemlich rasch, so dass man schon um 7 Uhr 30 Abends wieder in Kippel einzog.

Acht Jahre blieb das Bietschhorn unangetastet, bis im Jahr 1867 Hr. Edm. von Fellenberg**) den 19. August die zweite Besteigung und zwar über den *Westgrat* ausführte. Begleitet von Peter Michel und Peter Egger von Grindelwald und Johann Siegen von Lötschen und dem jungen Joseph Siegen als Träger, brach die Gesellschaft Morgens 2 Uhr von der Nesthütte, 1890 m, im Wald auf. Um 6 $\frac{1}{2}$ Uhr war die Grathöhe des Schafberges oder der Uebergang auf den Bietschgletscher, das *Bietschjoch*, erreicht. Um 7 Uhr wurde der Anfangs wenig steile Westgrat in Angriff genommen. Weiter oben wird derselbe ebenso steil und die Gesteinsbeschaffenheit noch schlechter als auf dem Nordgrat. Bei dem *Rothem Thurm*, einem steil aufragenden Felszacken, der umgangen werden musste, häuften sich die Schwierigkeiten. Es war 11 Uhr. Ein sehr böses Couloir, durch welches fortwährend Steinlawinen herunterrasselten, musste traversirt, ein lockeres Grätchen, wo Alles den Einsturz drohte, erklettert werden und erst um 12 $\frac{1}{2}$ Uhr wurde die Nordecke des Gipfelgrates beim ersten Steinmannli erreicht. Der Marsch über den Gipfelgrat gleicht etwas einer Seiltänzererei, besonders vom mittleren Gipfel zum höchsten südlichen den man um 2 Uhr, nach zwölfstündiger Arbeit von der Nesthütte an, betrat. Um 3 Uhr Abmarsch vom Gipfel über den Nordgrat hinunter. Um 5 Uhr war man beim Punkt, wo der nördliche Grat sich westlich nach dem Nestgletscher abzweigt. 7 Uhr 40 erst langte man auf dem Bietschjoch an und 11 Uhr Nachts in der Nesthütte. Der Westgrat hatte sich somit als viel länger und in seinen oberen Partien als viel schlimmer als der Nordgrat erwiesen.

*) Siehe *Alpine Journal*, Vol. I, 1863/64, pag. 353 ff. *The Bietschhorn and Blümlisalp by the Rev. Leslie Stephen*. M. A.

**) Siehe *Jahrbuch des S. A. C.*, VI. Jahrgang. 1869/70, pag. 153 ff.

Ueber den Nordgrat hinauf mit Abstieg über den Westgrat wurde das Bietschhorn den 20. September 1871 von Miss Brevoort und M. W. A. B. Coolidge mit Christian Almer, seinem Sohn, Niklaus Knubel von St. Niklaus und Johann und Peter Siegen von Löttschen bestiegen.

Am 24. Juli 1878 wurde das Bietschhorn durch die HH. J. O. Manud und C. T. Dent von der Seite des *Jüggletschers* aus bestiegen und am 2. September 1884 endlich von Süden her durch die verwegenen Bergsteiger unserer Zeit, durch die HH. Dr. K. Schulz aus Leipzig, Dr. Otto und Emil Zsigmondy aus Wien und L. Purtscheller aus Salzburg. Sie übernachteten im Hintergrunde des Bietschthales „im Rami“ und stiegen von da in 15 Stunden angestrengtester Kletterei über die schaurigen Felswände zum Gipfel (von früh 3 Uhr 30 Min. bis Abends 3 Uhr 55 Min.). Der Abstieg wurde über den verhältnissmässig leichten Nordgrat genommen.

Im Ganzen ist das Bietschhorn im Verhältniss zu andern Hochgipfeln nicht häufig bestiegen worden und öftere Besteigungsversuche sind des schlechten Schnees und der lockeren Beschaffenheit der Felsen oder des dort häufig herrschenden Sturmwindes wegen missglückt. Wer das Glück hat, auf dem Gipfel des Bietschhorns einen klaren Tag zu treffen, dem entrollt sich eine Aussicht, die wohl kaum von irgend einem andern Hochgipfel der Alpen übertroffen wird, denn die isolirte Lage des Berges zwischen Berner und Walliser Alpen, mit dem langen Rhonethal zu Füssen, ist eine geradezu einzige. Unauslöschlich sind die Eindrücke, die man auf dieser Hochwarte erhält, aber erkämpft müssen sie werden, schwer erkämpft!

Es bleiben noch einige untergeordnete Gipfel zu erwähnen, welche unverhältnissmässig leichter zu besteigen sind, als die bis jetzt behandelten, und doch sehr lohnende Aussicht gewähren.

Es sind unter diesen besonders das *Wylserhorn* (3333 m) und die *Hohgleifen* mit den *Allerspitzen* (3300 m) lobend zu erwähnen.

Das **Wylserhorn** erhebt sich als schlanker Felskegel westlich des Bietschglletschers und östlich des Ijollifirns, und ist durch die Ijollilücke mit der Kette zwischen Ijolli und Bietsch verbunden. In hohen Felswänden, an deren Fusse weite Trümmerhalden und die Reste des beinahe verschwundenen Wylergletschers sich erstrecken, erhebt es sich über das Wylserjoch (3000 m) und die Wyleren, von letzteren beiden Punkten wohl, aber jedenfalls mühsam zu erklettern. Sehr leicht ist die Besteigung des Wylserhorns von der Seite des Ijolligletschers aus, über dessen sanftgewölbte Firnhänge man ohne alle Schwierigkeit bis an den Fuss des obersten Felsenkegels gelangt. Man kann die Marschzeit von der Ijollialp bis zum Gipfel auf 6 Stunden angeben; in drei Stunden ist man bequem zurück. Der Niederstieg nach Löttschen geschieht über die Ijollilücke auf den Bietschglletscher und über das Wylserjoch hinunter nach Wyler, was auch 3—3½ Stunden erfordert. Vom Wylserjoch über die Ostkante des Gipfels

dürfte das Wylerhorn auch bestiegen werden können, es ist bis jetzt jedoch noch nicht versucht worden. Die Aussicht vom Wylerhorn aus ist sehr schön, steht jedoch hinter der der Hohgleifen zurück. Ausserordentlich grossartig und imposant erscheint vom Wylerhorn aus das Bietschhorn, in's Lötschthal meint man auf Adlerfittigen hinunterschweben zu müssen. Die Walliserkette ist natürlich in langer Entwicklung sichtbar.

Unser letzter Besuch gilt der unvergleichlichen **Hohgleifen** mit den **Adlerspitzen** (3300 m), deren prächtiger Gipfel ein Panorama darbietet, welches den berühmtesten aus allen Theilen der Alpen kühn an die Seite zu stellen ist. Die erste Ersteigung geschah den 16. September 1878 durch E. von Fellenberg, begleitet durch Peter Siegen und Benedikt Henzen aus Lötschen. Abmarsch 3 $\frac{1}{2}$ Uhr Morgens von Ried, hinunter nach Kippel, dort über die Lonzenbrücke, den Kipplerwald hinauf nach dem Schönenbühl, Schafalp Gatten und die hohen steilen Felswände bis zum Kamm gegen die Rothlauri. Schönenbühl 8 Uhr, Grathöhe 9 Uhr. Von hier muss unter der eigentlichen Hohgleifen auf der Seite gegen das Rothlauritobel traversirt werden, um die höchsten Spitzen, die Adlerspitzen zu erreichen, so benannt nach den Ueberresten einer Adlermahlzeit auf dem höchsten Felszahn. Um 10 Uhr ist der Gipfel erreicht, in sechs Stunden effektiver Marschzeit von Ried aus.

Die Aussicht vom Gipfel der Adlerspitzen umfasst die ganze Kette der Walliser Alpen vom Tessin weg bis zum Montblanc, das ganze Rhonethal bis Martigny, die westlichen Berner Alpen bis zur Jungfrau, das Lötschenthal, und als Schlussstein des ganzen Gemäldes das prachtvolle Bietschhorn.

Die Hohgleifen liesse sich auch zweifelsohne vom Kastlerjoch aus besteigen, ja es wäre nicht unmöglich, einen direkten Abstieg vom Gipfel auf den Jollifirn ausfindig zu machen. Empfehlenswerth wäre künftigen Besteigern, den gewöhnlichen Aufstieg über den Schönenbühl zu nehmen, mit Abstieg nach dem Kastlerjoch und durch das Jollithal hinaus nach Gampel, eine Tour von 10—11 Stunden.

Schliesslich seien noch die interessantesten Pässe erwähnt, welche aus dem Lötschenthal über das Bietschhornmassiv benutzt werden können.

1. Im äussersten Osten des Lötschenthals führt ein Weg über die langen Firnhänge des *Lange- oder Lötschengletschers* zur **Lötschenlücke** (3204 m) oder *Lötschsattel* und über die prächtigen Firnreviere des *Grossen Aletschfirns* nach der *Concordiahütte* am *grossen Aletschgletscher* und hinaus nach dem *Eggischhorn*. Von Ried nach der Concordiahütte 7—8 Stunden, nach dem Eggischhorn 11—12 Stunden ohne Halte. Bei gutem Zustand des Schnees eine der schönsten und grossartigsten Gletscherwanderungen. Ueber den grossen Aletschfirn durch vollständig arktische Landschaft, kein grüner Fleck Erde sichtbar. Bei weichem Schnee und Föhn tiefes und

mühsames Schneewaten. Ohne Führer auszuführen nicht rathsam, da im obern Theil des Aletschfirns dicht unter der Löttschenlücke mächtige, tückisch verdeckte Firnschründe gähnen.

2. Die **Sattellücke**, eine tiefe Grateinsenkung zwischen *Sattelhorn* (3745 m) östlich und *Distelhorn* westlich, bietet einen direkten Uebergang vom *Langeletscher* auf den *Oberaletschletscher* und nach *Bellalp*. Der Aufstieg vom *Langeletscher* her durch ein mitunter dem Steinschlag ausgesetztes, sehr steiles Couloir bietet klettergeübten Gängern keine grossen Schwierigkeiten; nur ist bei frischem Schnee und in vorgerückter Tageszeit Gefahr von Steinschlag und Lawinen. Der Abstieg über den *Oberaletschletscher* ist prächtig und ein leichter Spaziergang.

3. Der **Beichgrat** (3120 m), der begangenste, in letzten Jahren beinahe alltäglich gewordene Uebergang von *Ried* in Löttschen nach Hotel *Bellalp*, 8—9 Stunden, die Halte abgerechnet. Der Aufstieg von *Gletscherstaffel* über die Moränen und den *Distelletscher* ist steil, geschieht weiter oben theils in einem Thälchen zwischen den *Beichflühen* und den Granitwänden des *Löttschthaler Breithorns*, theils über den Kamm der ersteren selbst bis auf den Schneesattel nach dem *Beichfirn*, ziemlich rau und mühsam; desto genussreicher und leichter ist der Abstieg über die sanft geneigten Wellen des *Beichfirns* und den flachen *Oberaletschletscher* hinaus nach *Bellalp*.

4. Das **Baltschiederjoch** (3100—3200 m), führt aus dem Löttschenthal über einen Schneesattel auf die Firmulde des *westlichen Jägi-* oder *äusseren Baltschiederfirns* und über den *Baltschiederletscher* und -Thal nach *Visp*. 8—9 Stunden von *Ried* nach *Visp*.

5. Das **Bietschjoch** (3100 m), von *Ried* nach *Raron* 8 Stunden. Von *Ried* steigt man durch grosse Lärchenwäldungen steil empor zur alten Holzschlägerhütte im *Nest* oder *Nesthütte*, dann aus dem Wald über Schafalpen und Trümmerhalden, weiter oben Felssätze und Schneefelder, auf die Höhe des *Schafberges*, wo keine eigentliche Lücke oder Depression die wirkliche Passhöhe angibt. Abstieg über die schönen Firnhänge des *Bietschletschers* und die glatten Granitwände „im *Bämi*“ in den Thalgrund von *Bietsch*. Auf erkennbarem Fusssteig das *Bietschthal* hinaus einer Wasserleitung entlang nach *Raronkummen* und *Raron*, wo bei Herrn *Schröter* in der Mühle mit Wirthschaft treffliche Unterkunft.

6. Das **Wylerjoch** (3000—3100 m), führt von *Wyler* im Löttschenthal nach *Raron* und ist die tiefste Einsattlung in der ganzen Löttschthalerkette; zwischen *Schwarzhorn* (3115 m) und *Wylerhorn* (3333 m), 7—8 Stunden. Von *Wyler* zuerst durch prächtige Wäldungen steil empor nach *Wyleralp* und *Wyleren*, wo alter Bergwerkstollen mit noch anstehendem Erz (Bleiglanz) und Topfsteingrube sichtbar. Weiter hinauf kurze Felswand, dann lange Moränen des beinahe verschwundenen *Wylergletschers*, endlich steile und lockere Trümmerhalde und auf der Höhe ein schiessscharten-

ähnlicher Einschnitt im Kamm. Abstieg nach Raron derselbe wie beim Bietschjoch.

7. Das **Kastlerjoch** (3100 m). Direkter Uebergang aus dem *Lötschenthal* in das *Ijollithal* und hinaus nach *Nieder-Gestelen* oder *Gampel*. Höher und mühsamer als die meisten vorher erwähnten Pässe, aber sehr genussreich und pittoresk. Von Kippel nach Gampel 9—10 Stunden für tüchtige Gänger. Von Kippel über die Lonza und auf steilem Zickzackweg gleichförmig empor zur Schafalp *Kastleren* (2½ Std.). Von hier über die schönen Felsen der *Disteltschuggen* und eine lange Moräne, dann Schneehänge und abwechselnd Felssätze und jähle Firnhalden, endlich lockere, sehr zertrümmerte Fluhsätze auf die Höhe des Grates, der in steilen Wänden auf den *Ijollifirn* abfällt zwischen *Kastlerhorn* (3250 m), und *Hohgleifen* (3300 m), mit prächtiger Aussicht in's Rhonethal (3½ St.). Ueber ein jähes Couloir hinunter auf den *Ijolligletscher* und hinaus durch's *Ijollithal* nach *Talz* und *Nieder-Gestelen* oder *Gampel*, 3—4 Stunden.

Ehe wir das Lötschenthal verlassen, bleibt uns noch übrig, seinen Mineralienreichthum zu erwähnen. Wir verdanken die Kenntniss derselben ebenfalls den langjährigen Forschungen des Geologen E. von Fellenberg, aus dessen Itinerarium wir folgende Liste entlehnen:

Quarz (Bergkrystall), in stengligen Gruppen, nadelförmige, dünnstenglige, verzerrte, wasserhelle, eisenschüssige, gelbe, Rauchquarz etc.

Kalkspath, in Tafeln, in Rhomboëdern, Skalenoëdern, mit Quarz und Adular, Chlorit etc.

Feldspath, Adular.

Asbest, Bergkork, Amianth, Seidenamianth.

Epidol,

Axinit,

Skolezit, *Chabasit*, *Desmin*, *Stilbit*, *Titanit*, *Magnetkies*, *Arsen- und Nickelkies*, *Eisenrosen*, *Brauneisenerz*, *Studerit*, *Bleiglanz* etc.

Die meisten dieser Minerale wurden von dem verstorbenen Pfarrer Brunner in Lötschen und von Benedikt Henzen gesammelt. Letzterer, gewesener Knappe, lebt noch in Goppisstein.



Nach Susten-Leuk.

In wenigen Minuten legen wir die Strecke von *Gampel* nach *Susten-Leuk* zurück; die Eisenbahn benützt den linksseitigen Damm der Rhone und die weiland kaiserliche Landstrasse, auf der noch vor wenigen Jahren die hohen eidgenössischen Diligencen staubaufwerfend dahinrollten, ist heute verlassen, obgleich sie jetzt ein fruchtbares, wohlangebautes Kulturland durchzieht. Wie ganz anders sah es hier noch in den sechziger Jahren aus! Heute blühender Wohlstand — dortmals viel Elend und ununterbrochener verzweifelter Kampf gegen einen Alles zerstörenden Feind, gegen die Rhone. Die Spuren jener Zeit sind heute noch nicht völlig verwischt. Neben der jetzigen wohlgedämmten, in leichten Kurven von Gampel bis Leuk sich hinziehenden Rhone, *) sind an manchen

*) Die ganze Flussstrecke von Gampel bis Leuk, die durchstochen werden musste, ist 8 Kilometer lang und besteht aus drei Durchstichen nebst Zwischenstrecken. Der unterste Durchstich, genannt „auf dem Leukerfeld“, ist der grösste und der weitaus die grösste Abkürzung veranlassende. Die ganze Abkürzung beträgt $1106 + 42,8 + 251,0 = 1400$ Meter, während die Länge der dadurch abgeschnittenen Serpentinien 5200 Meter betrug. Die Ausführung wurde mit dem Durchstiche im Leukerfeld im Jahre 1871 begonnen und dann, nachdem dieser sich schon ziemlich ausgebildet hatte, successive nach oben fortgesetzt, so zwar, dass die ganze Linie nun schon seit einigen Jahren, abgesehen von den Nachhülfen, welche die noch jetzt fortschreitende Vertiefung des Bettes mit sich bringt, vollendet ist.

Die erzielte Vertiefung dieser Rhonestrecke (die von Susten bis Visp ausgedehnt werden kann, welche noch jetzt von unten nach oben fortschreitet, hat ein ziemlich regelmässiges Gefäll ausgebildet, zwischen 1,7 bis 2,5 ‰, so dass nicht nur das Geschiebe regelmässig fortgetragen und

Stellen die grossen Serpentinien des alten ausgetrockneten Bettes zu sehen. Die Rhone war beinahe unumschränkte Beherrscherin des ganzen weiten Thalgrundes von der Massamündung bis weit unterhalb Sitten; *) jeden Sommer, wenn bei grösseren Gewitterregen oder anhaltender Hitze die vergletscherten Nebenthäler ihre Wassermassen herniedersandten, überdeckte sie Strassen und Ackerland, sie zerstörend und vernichtend. Jeglicher Verkehr war gehemmt und das mühsam errungene Kulturland wurde sammt der beinahe reifen Ernte fortgerissen oder mit meterhohem Gerölle überdeckt.

Solche Noth war nicht länger mehr zu ertragen — das ganze Walliser Volk stand desswegen auf und mit ihm die ganze Schweiz, um diesen innern Feind zu bekämpfen, ihm unzerstörbare Fesseln anzulegen.

die ganze Ebene entwässert wird, sondern selbst die Mündung eines geschiebreichen Zuflusses, der Lonza bei Gampel, kein Hinderniss für dieses Fortschreiten bildet. In Wirklichkeit ist die bei dieser Mündung eingetretene Vertiefung eine sehr bedeutende, so zwar, dass die Lonza sich jetzt mit einem viel stärkern Gefäll als vorher in die Rhone ergiesst, nachdem ihr früher hochgelegenes Bett sich auch schon auf eine bedeutende Strecke zurück vertieft hat, ohne dass die daherige Geschiebsvermehrung der Vertiefung des Rhonebettes selbst Eintrag gethan hätte.

Die Vertiefung der Rhone, welche auf der ganzen Strecke mindestens 1,50 Meter beträgt, manifestirt sich in verschiedener Weise sehr augenfällig, so durch das Bedürfniss, die Traversen in sehr bedeutendem Masse hinunterzusetzen, dann durch zum Vorschein kommende alte Wuhren und eben die auffallend tief eingebettete Lage des Flussbettes an sich, in Folge welcher das für diese Strecke projektirt gewesene Entwässerungssystem mit Ausmündung zu unterst an derselben unnöthig geworden ist, weil jetzt überall für die direkte Ausbeutung des Wassers in die Rhone mehr als genügendes Gefäll vorhanden ist.

Das Wasser der Turtmann, welches einen sehr fruchtbaren Schlamm in Menge mit sich führt, wird nun über das grosse Turtmann- und Leukerfeld in wohlangelegten Kanälen hingeleitet, um das tiefere Land zu kolmatiren und um die schon bestehenden Kulturen zu bewässern.

*) „Noch in der neueren Reiseliteratur finden wir das Walliser Rhoneland geschildert als dürrig kultivirt, versumpft, vielfach verheert vom Flusse und von beständiger Ueberschwemmungsgefahr bedroht. Glücklicherweise trifft diese Beschreibung auf die gegenwärtigen Zustände nicht mehr zu.“ (Baurath Honsell in Karlsruhe.)

Und gewiss wird es unsere verehrten Leser interessiren, Kunde von diesem edelsten Kampfe zu erhalten, von dem endlichen glänzenden Siege über das entfesselte, rohe Element, das so lange das Leben und Eigenthum, die Gesundheit und Wohlfahrt der Bewohner des Rhonethals gefährdete:

Die Rhone-Korrektion.*)

Die Rhonekorrektion ist eines der grössten und gemeinnützlichsten Werke unserer Zeit, das, ermöglicht durch die ausdauernde Opferwilligkeit des Walliservolkes und die brüderliche Unterstützung dergesamnten Eidgenossenschaft, auf Schweizerboden ausgeführt wurde. Der beste Erfolg krönt diese zwanzigjährige Riesenarbeit, welche den für das kleine Land enormen Kostenaufwand von beinahe 9 Millionen Franken erforderte.

Fast jede Seite der Geschichte unseres Ländchens weiss von verheerenden Ueberschwemmungen zu erzählen, die bald den einen oder andern Distrikt, bald das ganze Land heimsuchten. Wir wollen nur an diejenigen aus der 2. Hälfte unseres Jahrhunderts erinnern: anno 1855 stand der ganze Thalgrund unterhalb Monthey unter Wasser, so dass man von Vouvry nach Illarsaz mit dem Schiffe fahren konnte; im Jahre 1857 traf dasselbe Loos die Umgegend Martinach's — während mehreren Tagen stand die Landstrasse von Riddes nach Martinach unter Wasser, so dass den Fuhrwerken kaum möglich war, die alte Strasse am Fusse des Berges zu befahren. Am schrecklichsten aber hauste das entfesselte Element im Anfange des Septembers 1860. Die ganze Rhone-Ebene, von Brig bis Martinach, war, mit Ausnahme des Pfywaldes, ein einziges, weites Meer. Der Schaden war unberechenbar! Und diess Unglück ward möglich, obgleich seit vielen Jahren und an manchen Stellen starke und gut konstruirte Dämme erbaut worden waren, so bei Vouvry, Collombey, Monthey, Massongex, St. Maurice, Martigny (Dranse), Sion, St. Leonhard, Siders, Raron, Visp und Brig. Ihr Unterhalt verursachte dem Staat und den Gemeinden eine jährliche mittlere Ausgabe von 250,000 Franken, was die betheiligten Gemeinden mit einer Steuerlast von 18—48 pro Tausend überbürdete. Bei jeder neuen Wassergrösse litten diese Bauten immer wieder auf's Neue, und wurden zu wiederholten Malen zerstört; denn es fehlte eben ein einheitlicher Plan und überdiess waren mehrere längere Strecken gar nicht eingedämmt, wodurch der reissende Strom von Strecke

*) Fachmännern empfehlen wir 1. Die einschlägigen Rapporte des eidgenössischen Ober-Bauinspektors A. von Salis; 2. Notice sur la correction du Rhône par Chappex, chef du Département des Ponts et Chaussées du Canton du Valais; 3. Die Rhonekorrektion von Baurath Honsell zu Karlsruhe.

zu Strecke offene Thore fand und dadurch die seinen ungestümen Lauf hemmenden Wehren im Rücken fassen konnte. Das waren der Gründe nur zu viele, um von den eidgenössischen Brüdern Hülfe erbitten zu dürfen.

Am 4. Dezember 1860 geschah diess von der Regierung des Kantons Wallis und am 11. Januar 1861 schon beauftragte der Bundesrath die Ingenieure Hartmann in St. Gallen und Blotnitzki in Genf mit der eingehenden technischen Prüfung einer einheitlichen Korrektio n der Rhone und ihrer Seitenzufüsse, dieser Letzteren mindestens in ihrem Laufe von dem Eintritte in das Thal der Rhone bis zur Vereinigung mit derselben. Sie hatten unter Leitung der Kantoningenieure den ganzen Lauf der Rhone zu besichtigen, die vorgelegten Pläne und Kostenüberschläge zu prüfen und wenn nothwendig abzuändern und sich über die dem Kanton zur Verfügung stehenden finanziellen Einnahmen zu erkundigen.

Die Experten schätzten in ihrem ersten Rapporte die Kosten der Arbeiten auf 6 Millionen und in einem zweiten, nachdem sie noch einige vom Kanton Wallis als nöthig erachtete Arbeiten eingeschlossen hatten, auf 7,906,000 Franken.

Daraufhin erliess, am 29. November 1862, der Grosse Rath des Kantons Wallis sein Dekret die Rhonekorrektio n betreffend, welches vom Bundesrath gutgeheissen und der Bundesversammlung vorgelegt wurde.*) Die beiden Räte derselben sandten Kommissionen in's Rhonethal, welche sodann einstimmig und mit Begeisterung — (wir brauchen nur an die glänzende Rede des damaligen Ständerath, gegenwärtigen Bundesrath Schenk zu erinnern) — die Unterstützung des nothwendigen grossen Werkes befürworteten.

Alle Vorbereitungen waren somit glücklich zu Ende geführt, derselbe Geist der Bruderliebe beseelte die Abgeordneten des Stände- und Nationalrathes und sie beschlo ssen am 25. und 28. Juli 1863, dem Kanton Wallis einen Staatsbeitrag von 2,640,000 Franken zu bewilligen, d. h. ein Drittel der Gesamtausgabe. Laut gegenseitiger Uebereinstimmung sollten die Arbeiten im Laufe von 12 Jahren vollendet werden und man sollte mit Ende des Jahres 1863 beginnen.

Der Kanton Wallis legte muthig die Hand an's Werk; auf der ganzen Linie wurde, besonders seit 1865, mit derselben Energie und Opferwilligkeit gearbeitet.

*) Damals bestand noch keine eidgenössische Ober-Baubehörde. Diese ist erst 1871 errichtet worden. Seitdem wird die technische Oberaufsicht über die aus Mitteln der Eidgenossenschaft subventionirten Bauwerke, und seit der Emanation des Bundesgesetzes über die Wasserbau-Polizei im Hochgebirge vom Jahre 1876, über alle Schutz- und Korrektionsbauten in diesem Gebiete von dem eidgenössischen Ober-Bauinspektor ausgeübt.

Der Ausführung des grossen Unternehmens stellten sich jedoch, wie es auch vorauszusehen war, manche Hindernisse, manche harte Prüfungen in den Weg.

Die Gesamtkosten betragen nämlich .	7,502,674	Franken.
Das Subsidium der Eidgenossenschaft .	2,493,801	„
und der Staatsbeitrag des Kts. Wallis .	853,421	„

Es blieb also den Ufergemeinden eine Last von über 4 Millionen zu bestreiten!

Es sind deren 56, mit einer Bevölkerung von 46,400 Seelen und einem steuerzahlenden Vermögen von ungefähr 91 Millionen. Man urtheile also, welche ungeheure Last die sonst schon so sehr Geprüften niederdrückte! Man fragt sich, wie diess dem armen Volke möglich war? Durch Gemeindewerke — in manchen Gemeinden legten Jung und Alt, Mann und Weib Hand an's Werk —, durch Erhöhung der Gemeindesteuern — viele Gemeinden mussten 10⁰/₀₀, Raron 15, Steg 20, Brigerbad 25 und Nieder-Gesteln gar 48⁰/₀₀ bezahlen —, und durch Anleihen — z. B. nur die Stadt Sitten allein musste ein Anleihen von 170,000 Fr. zu diesem Zwecke erheben.

Ueberdiess drohten mehrere Hochwasser — wir erinnern nur an die Ueberschwemmungen im September 1866 und Juli und August 1868 — das begonnene Werk wieder zu zernichten. Nur die letzte Ueberschwemmung allein hat an den Korrekationsbauten, an Strassen und Brücken einen Schaden von 519,694 Fr. angerichtet.

Und trotz alledem steht heute das Werk vollendet da und hat glücklich die Wasserprobe bestanden; schon die ausserordentliche Wassergrösse vom Sommer 1877 und seitdem mehrere andere, vermochten die Dämme nicht mehr zu durchbrechen.

Dieser glänzende Erfolg der Rhonekorrektioen wird in erster Linie dem zur Anwendung gekommenen Bausystem zugeschrieben.

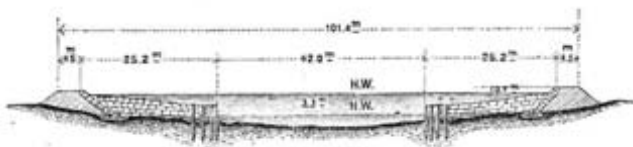
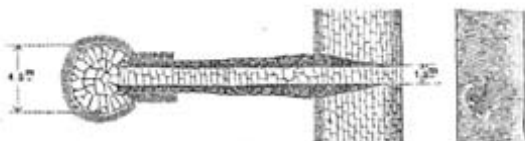
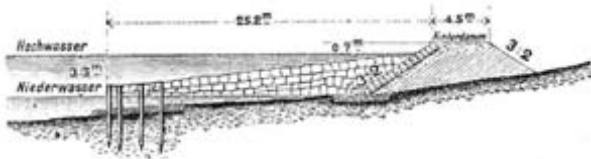
Schon in ihrem ersten Gutachten beschrieben die Kantons-Ingenieure Venetz und Chappex das anzuwendende Bausystem auf's Bestimmteste und sind von dessen Werth völlig überzeugt:

„En présence d'une œuvre aussi gigantesque que celle projetée, notre premier soin a été de nous assurer quel pouvait être le meilleur système normal de diguement à appliquer au régime de nos cours d'eau et à celui du Rhône en particulier.

„Pour nous, il ne peut plus y avoir de doute: les preuves incontestables de l'expérience sont là pour démontrer quelles doivent être les bases essentielles de ce système. Ces bases sont: une digue continue, appelée douve ou arrière bord, parallèle à l'axe du courant, placée à plus ou moins de distance du lit, renforcée par des épis, ou éperons perpendiculaires à cet axe, plus ou moins longs et plus ou moins distants, selon le cas; voilà le système aussi simple dans son exécution que satis-

faisant dans ses résultats et qui obtient l'approbation complète des hommes ayant des connaissances techniques."

Im Grundgedanken ist also diess Bausystem nichts anderes als ein Parallelbau und wird auch von den Walliser Ingenieuren als solcher erklärt: ein hochwasserfreier Uferbau (Hinterdamm) mit sehr flacher Böschung gegen den Fluss, die aber nicht sofort künstlich als voller Baukörper hergestellt, sondern nur in gewissen kurzen Abständen durch bühnenartige Vorbauten (Epis, éperons) fixirt wird, welch' letztere also das Gerippe eines sanft ansteigenden Uferbaues bilden. Die Epis (Bühnen)



Rhoneverbauung.

der Rhonekorrektur sind also keine eigentlichen Korrektionswerke; sie dienen auch nicht zur Bildung eines Vorlandes, eines *Doppelprofiles*, sondern zur Verstärkung und Sicherung des Uferbaues und zur geregelten Ausbildung eines bestimmten *einfachen* Flussprofils.

Die Bühnen (Epis) bieten überdiess noch den grossen Vortheil, dass durch die Verlängerung oder Verkürzung derselben vorkommende Konstruktionsfehler betreffs der Weite des Rhonebettes eines Abflussabschnittes ausgeglichen werden können, wie diess z. B. gegenwärtig auf dem Territorium der Gemeinden Granges, Riddes, etc. (zwischen der Approz- und Saillonbrücke) stattfindet. An beiden Stellen war das Bett zu breit

im Vergleich zu dem fortzuschaffenden Geschiebe, wodurch Geröllbänke sich bildeten. Ihre Fortschaffung geschah durch die Verlängerung der Buhnen.

Der geschlossene Uferbau (Hinterdamm) ist ein gewöhnlicher Dammkörper, aus Kies und Sand erstellt, mit 4,5 Meter Breite der hochwasserfreien Krone. Die Böschungen sind binnenwärts mit einer Neigung von 1 : 1, auf der Flussseite mit einer solchen von 1 : 1,5 angelegt, letztere mit einer Abpflasterung auf einer Kiesbettung verkleidet, da wo der Dammkörper aus zu leicht beweglichem Material besteht.

Die Epis bestehen aus Trockenmauerwerk, welches auf einer auf dem Boden ausgebreiteten Faschinenlage aufgesetzt und oben mit einem Rollkamm aus Bruchsteinen abgedeckt ist, in einer von der Dammkrone gegen den Fluss gerichteten Neigung von ungefähr 1 : 5, bis auf die Höhe des gewöhnlichen niederen Wasserstandes abfallend. Hier, am untern Ende, ist ein breiter, kreisförmig begrenzter Kopf gebildet, anfänglich aus einer losen Steinvorlage auf Faschinenbettung, eingefasst von Piloten. Später, wenn die Flusssohle sich ausgebildet hat, wird dieser Kopf aus gerichteten Steinen in halbkugelartiger Form und damit in der Regel auch der anfänglich ebenfalls nur rau aufgeschichtete Körper der Buhne regelmässig hergestellt.

Die Zwischenräume der Buhnen sind theils schon ganz mit Gerölle und Triebssand angefüllt, theils in der Verlandung begriffen, so dass schon jetzt zum grössern Theile die aus vergänglichem Material hergestellten Fundamente der Buhnen und die Abpflasterung der Dämme den zerstörenden Einflüssen entzogen sind. Hiernach ist auch einleuchtend, dass, wenn einmal die Flusssohle sich im Längen- und Querprofile, der veränderten und verkürzten Richtung des neuen Laufes entsprechend, ausgebildet hat, die Uferbauten nur einen unbedeutenden Unterhaltungsaufwand erfordern können.

Dieses Bausystem wurde an der Rhone auf einer Länge von über 100 Kilometer ausgeführt und hat sich seit der mehrjährigen Vollendung, obgleich in diesen Zeitraum mehrere bedeutende Hochwasser der Rhone fallen, auf's Vollkommenste bewährt.

Angesichts des vorzüglichen Gelingens der Rhonekorrektur liegt die Frage nahe, ob denn nicht hier auch günstige Bedingungen vorliegen, die bei der Beurtheilung des erzielten Resultates zu berücksichtigen sind.

Dies ist nun allerdings der Fall. Die Rhone ist gewiss minder schlimm als ihr Ruf. Die Hochwasser derselben scheinen doch quantitativ nicht so mächtig zu sein, als man aus der früheren Verwilderung des Flusses wohl hätte vermuthen können. Die bei der zuvor nicht beobachteten Wasserhöhe vom August 1877 abgeflossene Hochwassermenge berechnet sich nach Gefälle und Querprofil für den untern Lauf auf nur zirka 800 Kubikmeter, während z. B. die Hochwassermenge des Rheines im Kanton St. Gallen zu etwa 2500 Kubikmeter anzunehmen ist. Der

Unterschied der Grösse des Einzugsgebietes beider Flüsse steht damit nicht im Verhältnisse, indem das Einzugsgebiet für die Rhone bei Colombey 5089 Quadratkilometer, für den Rhein bei Au 6564 Quadratkilometer beträgt. Die Vertheilung der Hochwassermenge auf das Niederschlagsgebiet ergibt demnach für die Rhone pro Quadratkilometer nur 0,157 Kubikmeter, für den Rhein aber 0,380 Kubikmeter.

Was aber ganz wesentlich in's Gewicht fällt, ist der Umstand, dass die Anschwellungen der Rhone langsamer verlaufen und die gewöhnlichen Beharrungszustände des Flusses stärker sind, als an den meisten andern Gebirgsflüssen, bei denen in der Regel jedes Hochwasser die von der vorangegangenen rasch abgefallenen Anschwellung zurückgelassenen Geschiebmassen noch vorfindet, während an der Rhone die Geschiebe, die zudem grossentheils aus nicht sehr widerstandsfähigem Gestein bestehen, während länger andauernder, immer noch kräftiger, mittlerer Wasserstände vorwärts bewegt, „verarbeitet“ werden.

Die Rhone verdankt ihr, nach dieser Richtung glückliches Regime ohne Zweifel den in ihrem Flussgebiete in selten grosser Ausdehnung vorhandenen Gletschern, die eine Retentionswirkung zu äussern scheinen, und den Fluss in regenarmer Zeit ziemlich gleichmässig alimentiren.

Wie günstig aber auch diese Umstände nach der einen und andern Seite erscheinen mögen, so bleibt doch

„der Erfolg der Rhonekorrektion ein ganz erstaunlicher“

und kann namentlich hinsichtlich der Geschiebeführung des Flusses in der Hauptsache doch nur der gelungenen Gestaltung des Profils und damit dem gewählten Bausystem zugeschrieben werden.

Die übrigen mit der Rhonekorrektion im Zusammenhang stehenden Arbeiten sind die Verbauungen der Wildbäche und Lawinenzüge, die Wiederaufforstung kahler Bergabhänge, sowie die Kolmatirung und Trockenlegung der Thalebene — wir behalten uns vor, das eine oder das andere dieser Themata bei Gelegenheit näher zu beleuchten.





Die Station Susten-Leuk.

Wir rücken endlich dem Ziele unserer heutigen Eisenbahnfahrt — der Station *Susten-Leuk* — näher; bevor jedoch der Zug hier anlangt, wird unsere Aufmerksamkeit durch den Anblick des *Illgrabens*,*) im Volksmunde auch der *Höllengraben* genannt, in Anspruch genommen. Gegen 5000 Fuss hoch erheben sich jäh die ihn umschliessenden Felswände, der *Corbetschgrat* und das *Illhorn*, und senden fortwährend das sich losbröckelnde Gestein in seinen neptunischen Krater hinab. Ein mächtiger Schuttkegel von mehr als einer Stunde Länge und der die Rhone an den gegenüberliegenden Gebirgsfuss drückt, hat sich an seinem Eingange vorgelagert und weithinaus über die Rhone-Ebene verbreitet. Wir durchschneiden seinen östlichen Theil. Hier liegen einzelne ärmliche Gehöfte — *Agarn, Briannen, Venthieren, Pletschen* und *Gampenen* — zerstreut umher, denn nur mit Mühe kann man dem magern Schutt einigen Ertrag abringen. Diese melancholische Gegend trägt den Namen „*Seufzermatte*“, weil hier die freien Oberwalliser im Jahre 1318 ihre Zwingherren und die mit denselben verbündeten Berner auf's Haupt schlugen.

Zur Blüthezeit der Völkerhandelsstrasse, die über den Simplon führte, war hier eine bedeutende Waarenniederlage mit Herberge für die Fuhrleute, eine *Suste*. Der Name ist geblieben, aber die Bedeutung des Orts ist heute eine andere geworden.

*) Nähere Beschreibung dieser Gegend folgt im V. Heft unserer Wanderbilder.



Bad Leuk gegen die Gemniwand.

(Wallis IV.)

Das jetzige ausgezeichnete Gasthaus, ein Hotel neuester Façon, dient den zahlreichen Kurgästen, die nach Leukerbad hinauf wallfahren, als Absteigequartier. Denn auch in dieser Beziehung haben die Zeiten geändert; man ist nicht mehr gezwungen auf beschwerlichen Wegen über die schreckliche Gemmi hinabzusteigen. Die Eisenbahn führt die Leidenden aus allen Weltgegenden an den Eingang der Dalaschlucht und von da aufwärts verkehren auf der neuen bequemen und sicheren Fahrstrasse die täglichen Omnibusse der Hotels und andere zahlreiche Fuhrwerke.

Auch dem Touristen ist die Suste ein wichtiger, erwünschter Ausgangspunkt. Der Besuch des *Illgraben* und die Besteigung des *Illhorns* (durch das an seltenen Pflanzen reiche *Illthal* und am blauen, stillen *Illsee* vorbei) gehört gewiss zum Erhabensten, was die hehre Alpenwelt uns bietet. Wir behalten uns jedoch vor, diesen Ausflug, sowie den durch's *Meretschithal* auf die *Bella Tola*, welche ebenfalls von hier aus öfters unternommen wird, im nächsten Hefte ausführlicher zu beschreiben, in dessen Gebiet sie auch zu rechnen sind. Für heute gilt's hinaufzusteigen auf dem neuen

Wege nach Leukerbad.

In den Jahren 1843—1847 wurde diese Fahrstrasse nach den Bädern erbaut, kostete 375,000 Franken und ist 15 Kilometer lang. In mehreren Windungen führt sie von der Bahnstation Susten (623 m) nordwärts zur *Burgschaft Leuk* (795 m) hinauf. Das romantische Städtchen, mit seinen mittelalterlichen Schlössern, Kirchen und zackigen Mauern, liegt malerisch auf grünem Rebhügel, weithin das zu seinen Füßen liegende Rhonethal beherrschend. *Leuka fortis* hiess es seit den frühesten Zeiten. Wegen seiner geschützten Lage — auf erhöhtem Gebirgsvorsprünge, eingeschlossen von der Rhone im Süden, der Dala im Westen und von waldigen und schroffen, kahlen Abhängen im Norden und Osten — hatten sich hier der Bischoff und Raron's Herren Schlösser erbaut, welche jedoch

von den Landleuten des Oberwallis zur Zeit ihrer Kriege gegen den Adel (1414 und 1415) zerstört wurden. Später wurde das Eine von den Leukern als Bürgerhaus eingerichtet und es versammelte sich hier und in der Suste öfters der Landtag der obern Zehnen, besonders zu Zeiten der Unruhen, die so oft das Land unter der Raspille erschütterten und unsicher machten. Das Wohl und Geschick des Vaterlandes ward aber nicht nur in Leuks Rathhaus durch des Wortes Macht erwogen und gewahrt, sondern auch auf seinen Gefilden durch die Wucht der Waffen errungen und behauptet. Sechs Schlachten wurden auf dessen wahrhaft klassischem Boden ausgekämpft — viermal galt es der Vertreibung und Vernichtung des Adels, sowohl aus dem eigenen Lande, als aus Bern und Savoyen (1291, 1294, 1318 und 1388) und der 27. und 28. Mai 1799 waren die denkwürdigen Tage, an denen sich die Oberwalliser beim Varner-Tunnel und im Pfywald ihres alten Namens würdig erzeugten, an denen eine Handvoll Scharfschützen einem französischen Armeekorps das weitere Vordringen gegen den Simplonpass auf mehrere Tage wehrte.

In der Mitte des Städtchens steht die schöne gothische Kirche mit romanischem Thurm, welche von Bischof Jodocus von Silinen erbaut wurde. Ihr gegenüber liegt die einzige alterthümliche Herberge, von der heute noch Engelhardts*) Beschreibung gilt:

„Wenn in dem wohlgehaltenen Gasthof, zum goldenen Kreuz, die Aussicht auf den weder sehr heitern, noch ausser den Markttagen sehr belebten Platz, dem Speisesaal keine grosse Munterkeit verleiht, überrascht dagegen das Schlafzimmer, eine steinerne Wendeltreppe hinauf, mit einer weiten Aussicht in's Rhonethal abwärts, über die sonderbare Hügelzone bis gen Sion, ja Martigny. Den Illgraben, gerade uns gegenüber, überblickt man, bis tief in die Schlucht hinein, die ihn entlässt. Ein altes Burggebäude, mit Erkerthürmen, bildet den charakteristischen Vorgrund.“

Leuk ist von dem Laufe der alles umwandelnden Zeit wenig berührt worden, sähen wir nicht die Eisenbahn zu

*) Naturschilderungen aus den Schweizeralpen von Ch. M. Engelhardt, Strassburg 1840.

seinen Füßen dahinbrausen, wir glaubten uns hier in ein mittelalterliches Städtchen versetzt, in dem wir uns recht wohl und heimelig fühlen. Ehe wir von hier scheiden, möge der Statistiker Pater Furrer*) uns noch Weniges von Leuks Bevölkerung erzählen:

„Die Bergeleute des Zehrens Leuk sind von den aufgewecktesten im Lande; sie sind offen, thätig und herzlich.“

„So lange das Bisthum Wallis unter dem Erzbischofe von Tarantaise war, hatte es lange nur französische Bischöfe, und noch länger beinahe nur französische Priester, selbst im deutschen Theile. Darnach war in den Zehren Sidders und Leuk vor der Eroberung des Unterwallis die herrschende Volkssprache französisch, oder vielmehr celtisch-romanisch-burgundisch, wälsch, d. h. die Sprache der Walen. Daraus sind die meisten Orts- und auch noch viele Geschlechtsnamen französisch. Noch in dem 17. Jahrhundert war zu Leuk in der St. Peterskirche französische Predigt und die von Salgesch und wohl alle noch französisch Redenden mussten nach Leuk gehen, das Wort Gottes, in ihrer Sprache vorgetragen, anzuhören. Eine Volkssprache wird nicht so geschwind geändert.“

„Leuk hat gute Aecker, Gärten, Wiesen, mehrere bedeutende Jahrmärkte. Weil die Gärten weit entlegen sind, mag das Sprichwort entstanden sein: „Die Frauen von Leuk haben ein mühsameres Leben, als die Dienstmägde von Brig.“ Dass man den Leukern den Uebernamen „Schnecken“ gibt, kommt von deren grossen Menge her. Im Jahr 1605 wurde im Landrathe, gehalten bei der Susten, geklagt, dass man die Schnecken, die nach Italien verkauft wurden, an der Sust vorbeischmuggle, ohne den Zoll zu zahlen. Auch der Forellenfang trägt Leuk jährlich ein Beträchtliches ein; noch mehr das Fuhrwerk nach dem Leukerbad.“

Im Laufe unserer Wanderungen durch das Rhonethal war es uns schon mehrmals vergönnt, von verschiedenen Erhöhungen aus dasselbe bewundernd zu überschauen. Nirgends aber offenbart sich uns seine ganze Schönheit so vollkommen, so eigenartig, als auf dem Wege, der vom Städtchen Leuk nach Baden hinaufführt.

Die Fahrstrasse beschreibt eine grosse Kurve; der Fussgänger aber wähle den alten Pfad, der ihn in viel kürzerer Zeit steil hinaufführt zur Kapelle St. Barbara (965 m). Hier wollen wir etwas ausruhen, am Fusse des zerfallenen Gemäuers uns niedersetzen und uns erfreuen am herrlichen Ueberblicke, der sich von hier über das ganze Rhonethal eröffnet.

*) Statistik von Wallis von P. Sigismund Furrer. Sitten 1852, pag. 99.

Da liegt es nun tief unter uns und weithin sichtbar, vom Fusse des Simplon bis zu des Mont-Blanc's Eisgefilden, von Brig bis Martinach hinunter, das breite Thal der Rhone, glorreich übergossen vom blendenden Sonnenlichte des Südens, eine historische Landschaft grossen Styls. Der Feuilletonist des „Bund“ beschreibt dieselbe mit Begeisterung und trefflich:

„In der Mitte des Bildes der Fluss, der wie ein böser Dämon seinen Weg durch Zerstörung und Verwüstung bezeichnet hat. Tannenwälder reichen herab bis an den breiten, weissen Streifen, den die häufigen Ueberschwemmungen der Rhone als eine Wüstenei von Kies und Sandgeschiebe mitten in's Kulturland gelegt haben. Der Fluss selbst aber, unbekümmert um seine Frevelthaten, schiesst wie eine silberschuppige Schlange eilenden Laues durch die Wald- und Feldwildnisse dahin, und wo Felsenklüfte ihn einzwängen, schäumt er in Kesseln, sprudelt über Klippen und erfüllt das ganze Thal mit den Tönen seines stolzen Siegeszuges. Das die Mitte des Bildes. Zu beiden Seiten nun, als letzte Einfassung, ziehen die parallelen Mauern der grossen Gebirge, die rechts Wallis vom Berner Lande, links von den Riesen Zermatts und von Piemont und Savoyen scheiden. Auf der linken Flussseite sind diese Mauern fast schwarz von Tannenwäldern, die von der Höhe bis hinab in's Thal gehen, und der Eindruck, Wände des Thals vor sich zu haben, wird dadurch erhöht, dass keine Vorberge oder Hügel die Senkung vom Gipfel bis zur Thalsohle unterbrechen. Auf der rechten, dem Beschauer unmittelbar zu Füssen liegenden Seite, sind diese Hügel und Vorberge da, wunderliche Felskegel, auf denen uralte Thürme, Kapellen, Schlösser und zusammengedrängte burgartige Ortschaften liegen. Die Eisenbahnlinie mit ihren gähnenden schwarzen Tunnels bei Siders und mit ihren kühnen Brücken verschwindet doch fast in diesem grossartigen Gemälde, das durchaus einen heroischen Charakter trägt. Der tiefblaue Himmel, die heisse Sonne, die an den Bergwänden den Traubensaft kocht, die dort im Thale staubaufwirbelnden Winde, der Sturz unzähliger Bäche von allen den schwarzen Felsen, die Maisfelder der Ebene, die Fruchtbäume am Ausgang der Thalschluchten, das epheuumspinnene Gemäuer der Ruinen, im Sonnenschein badende Eidechsen und die edelsten Falter der Gebirgswelt -- das Alles sind noch weitere Zuthaten zu diesem Bilde, dessen Fülle eine verwirrende wäre, wenn nicht die Einheit so machtvoll betont wäre durch die beiden Hauptgebirgszüge und durch den Schöpfer und Zerstörer, den Fluss.

„Ich will mit dieser Schilderung nur so viel erreichen, dass der Leser denke, die Landschaft müsse etwas ungewöhnlich Bedeutsames in ihrem Charakter haben; sie Demjenigen, der sie nicht kennt, durch Worte vor's Auge zu bringen, darauf verzichte ich, ich halte Dergleichen überhaupt nicht für möglich. Dem Aesthetiker ist übrigens mit dem Ausdrucke „hi-

storische Landschaft* das Meiste gesagt. Mögen doch recht viele Maler gelegentlich hinter Burg und Städtchen Leuk in's Rhonethal hinabblicken; sie werden Wunder schauen.*

Noch überraschender aber ist dieser Anblick für Denjenigen, der zum ersten Male unser eigenthümliches Land Wallis betritt, der über die Gemmi herüberstieg und in einem halben Tage sich aus der frostig-kühlen, von Feuchtigkeit strotzenden, nordalpinen Natur des Berner Oberlandes in das gewaltige Rhonethal versetzt findet. Ein schärferer Kontrast ist in Europa auf so kleinem Raum nicht wieder zu finden. Man gelangt aus dem moosigen, in Laub- und Tannenwald gehüllten Kanderthal zur Passhöhe der Gemmi, wo sich dem Wanderer plötzlich die Aussicht über die penninischen Alpen und in die Thaltiefe von Wallis erschliesst; er sieht mit Erstaunen einen andern Himmel, andere Farben, eine südliche Gebirgslandschaft erhabensten und originellsten Styls.*) Das scharfe Licht des Südens (*il lumen acuto*, wie es schon Dante genannt hat), die am Mittag so wunderbar nahe Ferne mit ihren unvermittelten schwärzlichen Schatten, der am Abend so herrliche, rosig und rubinfarbene strahlende Ton der ganzen Landschaft, die auffallende Schärfe und Trockenheit der Luft, die mächtige, fast unerträgliche Insolation an der steilen Felswand, die Abhänge voll duftender Sabina, die weissfilzigen Artemisien, die strauchigen, goldblüthigen Leguminosen (*Ononis Natrix*, *Colutea*) sind Zeugen südlichen Lebens, die uns sofort begegnen, wenn wir die Gemmi niedersteigen, die uns so sehr überraschen und uns zur glühendsten Bewunderung hinreissen.

Wir betreten nun das sich hier gegen Norden öffnende Thal der Leukerbäder und gelangen bald über die neue 54 m lange, kühne und leichte steinerne Dala-Brücke und dann durch bewaldetes Felsgehänge in langen Windungen empor nach dem auf köstlichem grünen Bergplateau sich lagernden Dorf *Inden* (1170 m).**) Dieser ungefähr zwei Stunden lange Weg ist

*) Vergleiche Dr. Christ's Pflanzenleben der Schweiz.

***) Fussgänger kürzen, indem sie sogleich jenseits der Brücke den Fussweg rechts durch den Wald hinauf benützen, bedeutend ab.

zwar angenehm, aber nicht mehr so bedeutend, als der erste Aufsteig. „Und doch,“ so schreibt oben erwähnter Feuilletonist, „wenn er irgendwo in Deutschland liegen könnte, sagen wir in der viel gepriesenen sächsischen Schweiz, er würde genügen, die betreffende Gegend zum Inbegriff der Naturschönheiten des deutschen Reiches zu machen. Immer dem tiefen Abgrunde entlang eine Strasse, die öfter mit Brücken über den Abgrund setzt und durch eine Felsenklus emporsteigt zur Aussicht nach den Gletschern des Altels und des Lötschengrates, das ist uns verwöhnten Alpenbewohnern nichts Besonderes mehr! So relativ sind die besten Dinge auf Erden.“

Auch Göthe hat auf seiner Winterreise in die Schweiz (November 1799) einen Abstecher nach Leukerbad unternommen. Der Herzog Karl August von Weimar („der Graf“) machte die Tour ebenfalls mit, während „der Freund“ (Oberhofmeister von Wedell) mit den Pferden in Siders zurückblieb. Den Weg haben die Beiden über Varen genommen, der ebenfalls reich an Ueberraschungen ist. Besonders wenn man ihn in umgekehrter Richtung einschlägt, so bietet er, sobald man unterhalb Inden um die Ecke der Felswand biegt, in welche der Pfad eingesprengt ist, eine der grössten landschaftlichen Ueberraschungen: das ganze untere Rhonethal liegt vor unsern Blicken ausgebreitet. Merkwürdigerweise aber war Göthe's ganze Aufmerksamkeit von der sich hier ihnen öffnenden neuen Welt, der Dalaschlucht, in Anspruch genommen, die er uns in folgender Weise schildert:

„Wir waren nun schon drei Stunden aufwärts in das ungeheure Gebirg gestiegen, das Wallis von Bern trennt. Es ist eben der Stock von Bergen, der in Einem fort vom Genfersee bis auf den Gotthard läuft und auf dem sich in dem Berner-Gebiet die grossen Eis- und Schneemassen eingestapelt haben. Hier sind *oben* und *unten* relative Worte des Augenblicks. Ich sage, unter mir auf einer Fläche liegt ein Dorf und eben diese Fläche liegt vielleicht wieder an einem Abgrund, der viel höher ist als mein Verhältniss zu ihr.

„Wir sahen, als wir um eine Ecke herum kamen und bei einem Heiligenstock ausruhten, unter uns am Ende einer schönen, grünen Matte, die an einem ungeheuern Felsschlund herging, das Dorf Inden mit einer weissen Kirche ganz am Hange des Felsens, in der Mitte von der Landschaft liegen. Ueber der Schlucht drüben gingen wieder Matten und Tannenwälder aufwärts; gleich hinter dem Dorfe stieg eine grosse Kluft

von Felsen in die Höhe, die Berge von der linken Seite schlossen sich bis zu uns an, die von der Rechten setzten auch ihre Rücken weiter fort, so dass das Dörfchen mit seiner weissen Kirche gleichsam wie im Brennpunkt von so viel zusammenlaufenden Felsen und Klüften dastand. Der Weg nach Inden ist in die steile Felswand gehauen, die dieses Amphitheater von der linken Seite, im Hingehen gerechnet, einschliesst. Es ist dieses kein gefährlicher, aber doch sehr fürchterlich aussehender Weg. Er geht auf den Lagen einer schroffen Felswand hinunter, an der rechten Seite mit einer geringen Planke von dem Abgrunde gesondert. Ein Kerl, der mit einem Maulesel neben uns hinabstieg, fasste sein Thier, wenn es an gefährliche Stellen kam, beim Schweife, um ihm einige Hülfe zu geben, wenn es gar zu steil vor sich hinunter in den Felsen hinein musste. Endlich kamen wir in Inden an, und da unser Bote wohlbekannt war, so fiel es uns leicht, von einer willigen Frau ein gut' Glas rothen Wein und Brod zu erhalten, da sie eigentlich in dieser Gegend keine Wirthshäuser haben.*) Nun ging es in die hohe Schlucht hinter Inden hinauf, wo wir denn bald den so schrecklich beschriebenen Gemmi-Berg vor uns haben und das Leukerbad an seinem Fuss, zwischen andern, hohen, unwegsamen und mit Schnee bedeckten Gebirgen, gleichsam wie in einer hohlen Hand liegen fanden.*



Leukerbad.

Hinter dem stillen Bergdörfchen *Inden* rücken die Felsen wieder näher zusammen. Plötzlich aber thut sich ein lachendes Alpenthal auf, stattliche Häuser, eine blanke Kirche liegen auf sanftgrünen Matten vor uns, auf allen Seiten himmelhoch von starrenden, wild zerrissenen Felsmauern überragt. Das ist „*Baden*“, oder „*Leukerbad*“, hochberühmt durch seine Heilquellen.

„Im Mittel eines Thals von himmelhohem Eise,
 Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesetzt.
 Entspriesst ein reicher Brunn mit siedendem Gebräuse,
 Raucht durch das welke Gras und senget, was er netzt.
 Sein lauter Wasser rinnt mit süssigen Metallen,
 Ein heilsam Eisensalz vergüldet seinen Lauf;
 Ihn würrt der Erde Gruft und seine Fluthen wallen
 Vom innerlichen Streit vermischter Salze auf:
 Umsonst schlägt Wind und Schnee um seine Fluth zusammen,
 Sein Wesen selbst ist Feu'r und seine Wellen Flammen.“

(„*Die Alpen*“, von *Albrecht von Haller*.)

*) Das hat sich nun auch geändert; mit der neuen Fahrstrasse haben sich zahlreiche Fuhrwerke eingestellt und mit ihnen überall dem Weg entlang Buvetten und Gasthäuser, so auch im kleinen, stillen Inden.

Das freundliche Thalbecken, in dessen Mitte Leukerbad liegt, ist beinahe ringsum von mächtigen Gebirgen eingeschlossen. Im Osten lehnt es sich an den Fuss des mit prangendem Waldeschmuck bekleideten, aussichtsberühmten Torrenthorns und seiner Zwillingschwester Maynghorn: darauf folgt der tiefingeschnittene Lötschenpass, der dieselben von der stolz aufgebauten, vergletscherten Gruppe des Altels, Balm- und Rinderhorns trennt und welche das Thal gegen die heftigen Nordwinde schützen. Eine starkausgesprochene Senkung folgt nun über die phantastisch geformten Plattenhörner bis zur vielbegangenen Gemmi hinab, und westwärts derselben erheben sich das Daubenhorn und der Trubelstock und hinter ihnen der Wildstrubel mit seinen weitausgedehnten und zahlreichen Gletschern. Nur allein gegen Süden steht das Thal offen. Die Dala hat sich hier durch die tiefe, enge Schlucht gewaltsam Bahn gebrochen, gestärkt durch den ungestümen Lauf, den sie vom vier Kilometer entfernten Dalagletscher herab in jugendlicher Tollkühnheit vollbracht hat. Sie scheidet das Thal in zwei mit Gärten, Feldern und Wiesen bekleidete, fast gleiche Theile: Am rechten Ufer liegt das ländliche Dorf mit seinen vom Wetter gebräunten Holzbäusern und am linken erheben sich die stattlichen Kurhäuser, die Bäder und die Kirche.

In diesem abgeschlossenen Hochthale, über welches der Schöpfer die erhabensten Naturreize in reichster Fülle ausgegossen hat, entspringen nahe beieinander mehr als 20 warme Heilquellen; dampfend heiss bricht das wunderthätige Heilwasser unmittelbar aus dem Erdinnern hervor.

Jährlich kommen Hunderte von Reisenden nach dem Leukerbad; die Einen suchen Heilung und Stärkung durch seine Bäder und Andere erfreuen sich am Anblicke der erhabenen Gebirgswelt. Diesen und jenen möchten wir in folgenden Zeilen einen Wegweiser bieten und glauben diess am besten solcherweise thun zu können, wenn wir den reichen Stoff in folgende Kapitel abtheilen:

1. Orographie und naturhistorische Notizen.
2. Geschichte der Leukerbäder.

3. Die Quellen und Bäder.
4. Ausflüge in die Umgegend. (Lawinengefahr und deren Verbauung.)

I.

Orographie des Dalabeckens und naturhistorische Notizen.

(Literatur: Die westlichen Berner Kalkalpen; Itinerarium des S. A. C. von Ed. von Fellenberg.

Blicke in den Bau der westlichen Berner Alpen von Pfarrer Ischer. Jahrbuch 1877 des S. A. C.

Geologie der westlichen Schweizeralpen von B. Studer. Note sur la géologie des environs de Louèche-les-Bains par le Dr. Phil. de la Harpe; Bulletins de la Société Vandoise des sc. nat. 1877.

Naturschilderungen aus den höchsten Schweizer Alpen etc. von Chr. M. Engelhardt.

Das Pflanzenleben der Schweiz von Dr. H. Christ.

Les Bulletins de la Murithienne, (Société Valaisanne des sc. nat.)

Die Gebirge, welche das *Dalabecken* umschliessen und bilden, zerfallen in 3 deutliche, wohlausgeprägte, sogar in geologischer Beziehung scharfgetrennte Gruppen. Im Westen erhebt sich das Massiv des *Wildstrubels*, im Norden die *Balmhorngruppe* und im Osten das *Torrenthornmassiv*. Das Erstere erstreckt sich vom *Rawylpass* bis zur *Gemmi*, von da bis zum *Lötschenpass* die *Balmhorngruppe*, und südlich derselben, wieder bis zur Rhone, das uns schon bekannte Massiv des *Torrenthorns*.

A. Das Massiv des Wildstrubels*)

erscheint als ein längliches Viereck, welches ein schnee- und eisbedecktes Hochplateau darstellt vom 6—7 Kilometer Länge von West nach Ost (vom Weisshorn 3010 m bis zum Schneehorn 3131 m) und 2—2½ Kilometer Breite von Süden nach

*) Vergleiche Fellenberg's Itinerarium.

Norden. Dieses vergletscherte Hochplateau, welches eine mittlere Höhe von 27—2900 *m* hat, fällt gegen Süden in steilen Wänden und kurzen Erosionsthälern nach dem Rhonethal ab, gegen Norden wird es besäumt von dem langen Kamme des eigentlichen Wildstrubels, welcher sich in drei Gipfeln, dem westlichen zu 3247 *m*, dem mittleren Gipfel zu 3266 *m* und dem östlichen Eckpunkt des Grates zu 3258 *m* erhebt. Letzterer wird auch *Grossstrubel* genannt. Südlich des Hauptgrates, welcher in leichtem Halbbogen von Südwest nach Nordost streicht, senkt sich das Firnbecken des Lämmerngletschers hinab, aus welchem letzterer sich östlich nach dem Gemmipass hinunterzieht. Gegen Norden fällt der Wildstrubel in steilen, nur von einzelnen Schneekehlen unterbrochenen Wänden in die Hochthäler von Ammertentälern und Engstligen hinunter. Zwischen dem Hauptgrat und dessen westlichem Eckpunkt 3247 *m* und dem *Gletscherhorn* mit 2935 *m* liegt der tiefste Sattel der Wasserscheide zwischen den Firnrevieren des *Glacier de la Plaine morte* und dem *Wildstrubelgletscher südlich* und dem nach Norden abstürzenden *Rätzligletscher*, welchen Fellenberg *Rätzlijoche* zu nennen vorschlägt. So senken sich von diesem Hauptkamm fünf Gletscher erster Ordnung nach verschiedenen Himmelsgegenden hinunter. Nach Osten der *Lämmerngletscher*; südlich des Gipfelkamms nach Süden der *Wildstrubelgletscher* und *Glacier de la Plaine morte*, weite, wenig geneigte Firnreviere; nach Norden der *Rätzligletscher* und *Ammertengletscher*.

Von diesen fünf grössern Gletschern zweigen sich nach allen Richtungen noch verschiedene kleinere Gletscher ab, die aber meist ohne Namen auf der Karte eingezeichnet sind. Nur noch ein etwas bedeutenderer Gletscher sei erwähnt, der *Rothe Kumm-Gletscher*, welcher sich zwischen *Steghorn*, 3149 *m*, und einem Gipfel 2914 *m* in's *Ueschinenthal* hinabsenkt.

Von dem Hauptstock des *Wildstrubelmassivs*, dessen Eckpunkte wir in den Gipfeln *Weisshorn*, 3010 *m*, 3000 *m* (ohne Namen), Südwestecke des *Glacier de la Plaine morte*, *Schneehorn*, (3131 *m*, und *Ostgipfel des Wildstrubels*, 3254 *m* (*Grossstrubel*), bezeichnet haben, erstrecken sich wie die Finger an



Dala-Schlucht.

einer Hand verschiedene Ausstrahlungen oder Ketten, welche die Scheidung der Wasserläufe und das engere Relief des Massivs bedingen. Vom *Hauptstock* nach Westen streicht ein Grat, welcher sich in dem aussichtsreichen *Rohrbachstein*, 2954 m, und *Wetzsteinhorn*, 2784 m, erhebt und die Passhöhe des Rawylpasses von dem Hochthälchen der Dersence mit den Alpen Mondralesse, Le Coin, Le Ders scheidet.

Südlich senken sich mehrere kurze Gräte, welche sich bald zu breiten Rücken erweitern, in's Rhonethal hinab, so 1. der Grat, der südlich vom *Mont Tubang* sich in einer S-förmigen Biegung nach dem Signal *La Chaux*, 2221 m, hinzieht und die Alpen bei Colombré, 2202 m, vom Dersencethale scheidet; 2. der *Ausläufer des Sex au bon vin*, 3033 m, scheidet den Bachrüns bei Colombré von dem *Raspillybach*. 3. Endlich die Ausläufer des *Trubelstocks*, 2985 m, und die *Trubeln*, welche das Thal des *Raspilly* vom Dalathale scheiden, in den breitgelagerten Varner Alpen, 2185 m und 2125 m, sich ausbreiten und oberhalb Inden und Leuk in steilen Wänden in's Thal abstürzen.

Nach *Osten* erstrecken sich vom Hauptstock aus drei kürzere Gräte, welche durch die Einsenkung des Gemmpasses abgeschnitten werden: 1. Der Grat, der sich vom *Schneehorn*, 3131 m, südöstlich abzweigt und sich im *Lämmernhorn*, 3113 m, und im *Daubenhorn*, 2880 m, zu selbstständigen Gipfeln erhebt. 2. Der Grat westlich des Daubensees mit 2525 m Gipfelhöhe und 3. in nordöstlicher Richtung der lange Kamm, der das Becken des Rothe Kumm-Gletschers vom Gemmiweg, respektive von den Alpen Schwarzenbach, Spitalmatt und Winteregg scheidet und sich im *Felsenhorn*, 2796 m, zu einem selbstständigen Gipfel erhebt.

Nach Norden zweigen sich folgende Ausläufer ab:

1. Die Kette des *Laufbodenhorns*, 2704 m, durch einen Sattel mit dem *Weisshorn* (3010 m) verbunden, vom *Gletscherhorn* (2935 m) durch den *Thierberg* und *Thierberggletscher* getrennt, scheidet den Oberlauf der *Simme* von dem Thale von *Pöschenried*.

2. Das Massiv des *Ammertengrates*. Unmittelbar nördlich der hohen Abstürze des Wildstrubels erhebt sich das steile, felsige *Ammertenhorn* (2660 m), welches nur als Vorgipfel des Strubels zu betrachten ist. Oestlich von letzterem, durch den zerklüfteten *Ammertengletscher* getrennt, erstreckt sich gegen Norden ein Grat, welcher den weiten Thalkessel der Alp von Engstligen von Ammertentrennt. Dieser Grat erhebt sich südlich in einem Gipfel, der den Namen *Ammertengrat* (2615 m) trägt und durch den *Ammertensattel* vom Wildstrubel getrennt ist. Im Nordosten des Ammertengrats liegt der *Fitzer* (2556 m) und rein nördlich das aussichtsreiche *Regenbolshorn* (2197 m), sowie der *Hahnenmoospass* (1951 m).

Endlich ist noch eines nordöstlichen Ausläufers zu erwähnen, der das Becken des *Rothe Kumm-Gletschers* von der *Engstligenalp* scheidet und sich über *Tschingellochtighorn* an die *Lohnerkette* anlehnt. Dieser Grat geht vom *Steghorn*, 3149 m, welches auch als östlicher Vorgipfel des Strubels zu betrachten ist, über *Thierhörnli*, 2904 m, zum *Kindbettihorn*, 2635 m, bildet hier einen tiefen Sattel, den *Engstligengrat*, den Uebergangspunkt zwischen Ueschinen und Engstligen, und erhebt sich im zackigen *Tschingellochtighorn* wieder zu 2743 m, um sich in der *Lohnerkette* zu einer selbstständigen Erhebung zu gestalten.

Ueber die geologische Structur dieses Massivs finden wir in den drei Profiltafeln, welche *Pfarrer Ischer* seiner Arbeit, „*Blicke in den Bau der westlichen Berner Alpen*“, beigegeben hat, folgenden Aufschluss:

Auf Profil I sehen wir in der Tiefe des Rhonethales bei Granges die carbonischen Schichten der anthracitführenden Schiefer anstehen, darüber ein gequetschtes Gewölbe triasischen Quarzits, Cipollins und Marmors, bedeckt mit Rauchwacke und Gyps. Hierauf folgen die vielfach zusammengefalteten Schichten des Unter-Jura bis auf die *Combe de Pipinet*, wo Ober-Jura, Neocomien und Nummuliten eine eingefaltete Mulde bilden. Es folgen gegen Norden neue Falten des Unter-Jura und eine zweite Einfaltung von Ober-Jura, Neocom, etwas

Gault und Nummuliten, worauf der Unter- und Ober-Jura ein sehr breites, flachgedrücktes Gewölbe bilden, welches dem breiten Plateau der *Plaine morte* zur Grundlage dient. Den Quetschungen und liegenden Falten der Südseite entsprechen auf dem Nordabsturz die über einander liegenden, nach Norden geöffneten Mulden von Neocom, Gault und in der Mitte eingequetschten Nummuliten, an deren Basis die Rauchwacke und der Dolomit der oberen Trias sich anlehnt, worauf im Laubhorn Lias und im Thale bei Lenk wieder Unter- und Ober-Jura anstehen. Auf Profiltafel III gibt Herr Pfarrer Ischer verschiedene Querschnitte durch die Kette des Wildstrubels, wo die vielfachen Faltungen, Quetschungen, Ueberschiebungen, liegenden und stehenden Falten dieser so wunderbar gequälten und zusammengeschobenen Kalkkette zur Anschauung gebracht sind.

B. Die Balmhorngruppe.

Die östliche Fortsetzung der *Wildstrubelkette* wird durch eine hochaufragende, auf dreieckiger Basis sich erhebende, nach drei Seiten durch tief eingeschnittene Thäler oder Einsattelungen abgegrenzte Gebirgsgruppe gebildet, welche nach ihrem höchsten Gipfel als *Balmhorngruppe* bezeichnet werden kann. Ihre Hauptgipfel bilden den viel bewunderten Hintergrund des Kanderthales und zeigen gegen Norden ihre eis- und schneegepanzerten Gehänge, während sie gegen Süden und Osten in steilen Felswänden ins Dalathal, nach dem Lötschenpass und ins Gasterenthal abfallen.

Geologisch gehört diese Gruppe vorherrschend zu den Schichten des unteren und mittleren alpinen Jurakalkes. In der Basis am Lötschenpass und im Hintergrunde des Dalathales tritt mittlerer und oberer Lias, stellenweise Petrefakten führend, auf, welcher am Lötschenpass selbst wieder auf Quarzsandstein (*Verrucano*) ruht. Die hohen Steilwände der Gipfel Kinderhorn, Balmhorn und Altels bestehen aus 1400 und 1600 Meter mächtigen, vielfach gefalteten und zusammengelegten Schichten des grauen, plattigen Hochgebirgskalkes,

meist dem mittleren und oberen Jura angehörend. Auf der Basis eines beinahe gleichseitigen Dreiecks erheben sich die drei schönen Gipfel dieser vielbesuchten und bewunderten Gebirgsgruppe und zwar auf *einer* Linie südlich das *Balmhorn* (3712 m) und das *Rinderhorn* (3466 m) und nördlich vorgehoben der *Altels* (3634 m), welcher durch einen hohen Eisgrat mit dem Balmhorn verbunden, mit letzterem einen einzigen Gebirgsstock ausmacht.

Gegen Norden senken sich zwischen den Hochgipfeln mehrere *Gletscher* zu Thal.

1. Zwischen *Rinderhorn* (3466 m), *Altels* (3634 m) und *Balmhorn* (3712 m) nördlich der *Zagen-* oder *Sage-* (Sagi-) *Gletscher*, dessen Ausfluss bei der *Spitalmatt* am *Gemmipass* den *Schwarzbach* bildet.

2. Zwischen *Altels* nördlich und *Balmhorn* südlich auf beider Ostseite stürzt der wildzerklüftete *Wild-Elsigen-Gletscher* gegen die auf hoher Stufe über dem *Gasterenthal* gelegene *Alp Wild-Elsigen* hinab. Kleinere *Gletscher* ohne Namen finden wir am *Osthang* des *Dadelishorns* (früher *Daadelihorn*), oder auf der neuesten Karte *Tätelishorn* (2509 m) genannt, und dem *Klein-Altels* (2969 m) und am *Südabsturz* des *Balmhorns*, wo die von letzterem herunterstürzenden *Lawinen* einen kleinen, in einer *Schlucht* hängenden *Gletscher* bilden.

Von den *Pässen* der *Balmhorngruppe* ist uns der westlich gelegene *Lötschenpass* schon bekannt und den berühmten *Gemmipass* werden wir in Kapitel IV näher beschreiben; es bleibt uns somit nur noch das *Andereggjoch* zu erwähnen. Englische *Touristen*, welche vom *Lötschenthal* aus über den *Ferdenpass* auf den *Fluhgletscher* gelangten, stiegen von hier aus empor zu einer *Einsattlung* zwischen *Plattenhorn* und *Rinderhorn* und nieder zum *Nordende* des *Daubensees* nach *Schwarzenbach*. Sie nannten diesen *Pass* zu Ehren ihres Führers *Melchior Anderegg* irrthümlicherweise „*Andereggjoch*“; sein wahrer Name aber ist die „*Alte Gemmi*“ — denn hier führte in früheren Zeiten, ehe der heutige *Gemmiweg* in die

Felsen eingehauen wurde, der eigentliche uralte Gemmiweg hinüber.

C. Das Torrenthornmassiv.

Die Orographie und Geologie desselben haben wir schon geschildert (siehe pag. 300); ehe wir jedoch dieses Kapitel schliessen, bleibt uns noch übrig, das Verzeichniss der seltenen alpinen Pflanzen, welche vom Verfasser dieser Wanderbilder in der Umgegend von Leukerbad gesammelt wurden, wiederzugeben:

Anemone vernalis L. (Alpine Region.)
A. narcissiflora L. Alpmatten.
A. alpina L. do.
A. baldensis L. Torrenthorn.
Ranunculus pyrenaeus L. Alpen.
R. parnassifolius L. Varneralpe, Lämmern, Torrenthalpe.
R. glacialis L. Hochalpen. Gletscher.
R. alpestris L. do.
R. aconitifolius L. Voralpen.
R. platunifolius L. Voralpen.
R. montanus Willd. Wälder.
Aconitum Napellus L. Alpen.
A. paniculatum Lam. Alpen.
A. variegatum L. do.
A. Lycoctonum L. Wälder.
Arabis caerulea Haenk. Hochalpen.
Draba aizoides L. var. *alpina*. Torrenthorn etc.
D. tomentosa Wahlbg. Lämmernalp etc.
D. frigida Saut. Felsen.
D. Johannis Host. „
Kerneria saxatilis Rechb.
Thlaspi rotundifolium Gaud. Moränen.
Biscutella levigata L.
Hutschinsia alpina RBr.
Helianthemum alaudicum Wlbg. Torrenthorn etc.
Gypsophila repens L.
Dianthus Carthusianorum L. Alpen.
D. silvestris Wulf.
Lychnis alpina L. Torrenthalpe. In Menge über dem Ferdengletscher gegen den Fardenpass (Millerstein) etc.
Chesteria sedoides L.
Mehringia muscosa L.

Arenaria ciliata L.
Cerastium latifolium L.
C. uniflorum Murith.
Geranium lividum Koch.
Cytisus alpinus L.
Anthyllis alpestris Gremli.
Trifolium alpinum L.
Trifolium nivale Sieb.
Phaca alpina Wulf.
Ph. frigida L.
Oxytropis campestris Dec.
O. montana Dec.
Astragalus alpinus L.
Hedysarum obscurum L.
Onobrychis montana Koch.
Dryas octopetala L.
Geum montanum L.
Potentilla alpestris. Hall.
P. minima Hall.
P. frigida Vill.
Sibbaldia procumbens L.
Rosa alpina L.
R. pomifera Herrm.
R. mollis Sm.
R. corriifolia Fr.
Alchemilla fissa Schumm.
A. alpina L.
Sorbus Chamamaespilus Craut.
Sempervivum arachnoides L.
S. montanum L.
Saxifraga oppositifolia L.
S. biflora All.
S. aizoides L.
S. muscoides Wulf.
S. planifolia Lapeyr.
S. androsacea L.

Laserpitium Halleri Gaud.
Lonicera alpigena.
Galium helveticum Weig.
Adenostyles albifrons Rchb.
A. alpina Bl. F.
Aster alpinus L.
Gnaphalium Leontopodium L.
Artemisia spicata Wulf.
Achillea atrata L.
Chrysanthemum alpinum L.
Aronicum scorpioides Koch.
Arnica montana L.
Senecio Doronicum L.
Centaurea montana L.
Crepis grandiflora Tausch.
Cr. blattarioides Vill.
Campanula pusilla Hænke.
C. cenisia L. In der Nähe der Gletscher.
Azalea procumbens L.
Rhododendron ferrugineum L.
Gentia lutea L.
G. asclepiadea L. Dalafall.
G. acaulis L.
G. excisa Presl.
G. bavarica L.
G. verna L.
G. brachyphylla Vill.
G. glacialis Thom. In der Nähe der Gletscher.
Linaria alpina Mill.
Erinus alpinus L.
Veronica alpina L.
V. saxatilis Scop.
Pedicularis Barrelieri Rchb.

P. foliosa L.
Pinguicula alpina L.
Androsace helvetica Gaud. Mainghorn.
A. glacialis Hoppe. Wildstrubel, Mainghorn, Torrenthorn etc.
A. Chamejasme Host.
Androsace carnea L. Torrenthorn, Re-ti etc.
Primula Auricula L.
Soldanella alpina L.
Plantago montana Lam.
P. alpina L.
Salix reticulata L.
S. herbacea L.
S. retusa L.
S. serpyllifolia L.
S. helvetica Vill.
Gymnadenia conopsea RBr. Lens, Leukerbad.
Cataglossum viride Hartm.
Nigritella angustifolia Rich.
Chamaorchis alpina Rich.
Crocus vernus L.
Paradisica Liliastrum Bert.
Gagea Liottardi Schult.
Tofieldia calyculata Whlbg.
Juncus Jacquini L.
Carex sempervirens Willd.
Agrostis alpina Scop.
A. rupestris All.
Avena subspicata Clair.
Poa aspera Koch.
Festuca varia Hænke.

Alle obigen Pflanzen findet man nicht nur auf den Alpen in der Umgebung vom Leukerbad, sondern auch hin und wieder auf der ganzen Kette der westlichen Berner-Kalkalpen; hingegen zieren folgende Arten, insbesondere die Alpen ob Leukerbad, wurden im erwähnten Gebiete bisher nur hier gefunden:

Aquilegia alpina L. Pas du Loup.
Arabis bellidifolia Jacqu. Gemmi.
Cardamine alpina Willd. Lämmern und Torrenthalpe.
Polygala alpestris Rchb.
Silene acaulis L.

Sagina saxatilis Wimm.
Alsine biflora Whlbg. Gemmi, Torrenthorn.
A. verna Bartl.
Cerastium alpinum L. Gemmi (nach Gaudin).

- Linum alpinum* L. Leukerbad.
Trifolium ochroleucum L. Torrenthorn.
Potentilla Salisburgensis Hænke. Tor-
 renthorn.
Rosa stenosepala Christ. Am Wege
 nach den Leitern.
R. carulea Christ beim alten Dorf.
Saxifraga Rudolphiana Hornsch.
 Gemmi.
S. Kochii Horv. Gemmi. Fluhalpe.
S. controversa Sternb. Pas du Loup.
Cherophyllum aureum L.
Gallium tenerum Schleich. Gemmi.
Valeriana montana L. Fuss der
 Gemmi.
Crepis pygmaea L. Torrenthorn.
Phyteuma Halleri All.
Rhododendron hirsutum L. Gemmi.
Rh. intermedium Tausch. Gemmi.
Gentiana nivalis L. Leukerbad.
Tozzia alpina L. Gemmi.
- Stachis alpina* L. Leukerbad.
Betonica hirsuta L. Leukerbad.
Aretia Vitaliana L. Torrenthorn.
Salix grandifolia Seringe. Leukerbad.
S. Myrsinites L. Gemmi.
S. Arbuscula L. Gemmi.
S. hastata L. Gemmi.
Gymnadenia albida Rich. Leukerbad.
Juncus triglumis L. Leukerbad.
J. trifidus L. Torrenthorn.
Luzula lutea Dec. Torrenthorn.
Elyna spicata Schrad. Gemmi, Torren-
 thorn etc.
Kobresia caricina Willd. Gemmi.
Carex curvula All.
C. nigra All. Gemmi etc.
C. atterima Hoppe. Leukerbad etc.
C. atrata L. Gemmi etc.
C. capillaris L.
Avena amethystina Clar. Fuss der
 Gemmi.

II.

Geschichte der Leukerbäder.

- Literatur.** (*Gundelfinger*. De thermis badensibus. 1489.
Stumpf, Joh. Chronik. Lib. XI. 1545.
Münster, Seb. Cosmographia universalis. 1550.
Collinus (Gaspard Ambuel), pharmacien à Sion, 1569. De
 Sedunorum thermis et aliis fontibus medicatis. Diese Dis-
 sertation ist am Ende folgenden Werkes abgedruckt:
Simler, De Vallesia et Alpibus commentarius. 1574.
Schinner. Description du département du Simplon. 1812.
Furrer, Pater *Sigismund*. Geschichte von Wallis, 1850, etc.)

Alle frühern Geschichtsschreiber glaubten, dass das Thal von Leukerbad vor dem XI. Jahrhundert nicht bewohnt gewesen und dass dasselbe und seine Quellen zu jener Zeit von Jägern und Hirten entdeckt worden seien. Finstere Wälder, in denen zahllose wilde Thiere hausten, überdeckten das ganze Thal, und die ersten hier erbauten Wohnungen glichen deswegen festen Thürmen und waren von Wällen, Gräben und Schanzen umschlossen. Noch im Anfange unseres Jahrhunderts stand oberhalb des Dorfes ein solcher Thurm, der vom ersten



*Partie im alten Dorfe
von Bad Leuk.*

**Bewohner des Tha-
les, vom Bergmann**

Johann Mans (der bekannte Unterwalliser Poet, *Ch.-Louis de Bons*, hat diese alte Legende zu einem allerliebsten Roman ausgesponnen, betitelt: *Blanche de Mans*) schon im Jahr 1000 soll erbaut worden sein. Die Gegend hat noch den Namen zum Thurm und der erste bekannte Name des Thaless selbst ist „*Vallée de Boëz*“, *Vallis nemorum*, *Wald-That*. Freilich ist die älteste schriftliche Urkunde, welche von den Bädern spricht, aus dem Jahre

1315*); seitdem aber die moderne Geschichtsforschung nicht nur in Urkunden, sondern auch in den Gräbern, in den verschiedensten Ausgrabungen und selbst in Ortsnamen und Volkssprache zu lesen weiss, hat man auch in Leukerbad neue Geschichtsquellen entdeckt, durch welche wir nun sicher wissen, dass die Bäder schon den Celten und Römern bekannt waren.

Beim Ausgraben der Fundamente des Hôtel des Alpes (1836) und schon früher an verschiedenen andern Orten, fand man celtische und römische Gräber, mit den üblichen Zuthaten. Die Leichname lagen zwischen rohbehauenen Steinplatten in der bekannten zusammengekauerten Stellung und deren Arm- und Beinknochen trugen zahlreiche Spangen und Ringe. Auch Fibeln, Halsgehänge, Urnen und Münzen fehlten nicht, und letztere trugen die Inschriften der römischen Kaiser Antoninus, Domitian, Marcus Agrippa u. a. Auch hinter dem „Neuen Bad“ (Grand-Bain-neuf) fand man (1855) in einem Grabe eine römische Urne und eine Bronzemünze mit der Inschrift:

HADRIANUS AUGUSTUS COS. III. S. C.

Im Jahre 1866 fand man nahe der sog. „Heilbadquelle“ (Bains des Guérisons) sechs ähnliche Gräber nahe beieinander, alle in der bekannten Lage, mit zusammengezogenen Beinen, das Gesicht gegen Osten gewandt, und ein Kind zwischen den Beinen seiner Mutter gebettet. Umsonst suchte man nach Münzen und Gefässen, aber deren Arme und Beine trugen eine grosse Anzahl von Braceletten vorrömischer Arbeit. In der Mitte des Dorfes endlich, vor dem Hôtel de la Croix fédérale, entdeckte man beim Ausbessern des Strassenpflasters eine Menge Kupfermünzen der römischen Kaiser Maxencius († 312) und Constantin II. († 361). Gewiss der Zeugen

*) Sie ist im Archiv zu Leukerbad aufbewahrt und bezeugt, dass daselbst schon seit Ende des XIII. Jahrhunderts eine zahlreiche freie Bürgergemeinde bestand und dass zu jener Zeit die Bäder bekannt waren und eine Strasse dorthin führte (*via quæ itus ad Balneas*).

genug, dass die Celten und nach ihnen die Römer die Bäder schon gekannt hatten.

Nach dem Falle der Römer kam Wallis unter die Herrschaft der Burgunder (450—534). Nachdem diese die Römer besiegt und das Land erobert hatten, vermischten sie sich friedlich mit den Ureinwohnern, mit denen sie den gleichen christlichen Glauben theilten, nahmen ihre Sitten und Sprache an und hoben den Wohlstand des Landes. Der letzte burgundische König, der hl. Sigismund, schenkte sowohl Leuk als die Bäder dem Kloster Agaunum (St. Maurice), und aus dieser Zeit, in welcher hier die Sprache der Walen (ein Gemisch von celto-romanisch-burgundisch) herrschte, stammen die meisten noch heute hier üblichen Orts- und Geschlechtsnamen, wie: Albinen (Arbignon), Clavinen, Dala, Chermignon, Milinen, Plantrey, Ennetkudrey, Büliess, Dinten, Dorben, Chignern; — Ballet, Loretan, Oggier, Metrailler u. a.

Auf die Burgunder folgten die Franken, während deren schwachen Herrschaft eine gar trübe und armselige Zeit auch über Wallis hereinbrach. Die Raubzüge der Sarazenen und anderer Horden asiatischer Volksstämme verheerten selbst die verborgensten Alpenthäler und besetzten die wichtigsten Gebirgspässe des Landes. Dasselbe entvölkerte sich immer mehr, die Nebenthäler wurden verlassen und hüllten sich in undurchdringliches Waldesdickicht.

Dieser traurige Zustand dauerte bis in's XI. Jahrhundert, bis zur Zeit der deutschen Einwanderungen und deutscher Oberherrschaft, welche wieder Ruhe und Frieden, neue Kraft und neuen Wohlstand dem Lande brachten.

Auch das Dalathal und seine Bäder werden zu dieser Zeit wieder so zu sagen neu entdeckt; die Wälder werden ausgereutet, die wilden Thiere vernichtet und die Gegend urbar gemacht. „Wohl durch einflussreiche Männer,“ sagt der geschichtskundige Pater Furrer, „wurde die Gegend in Wiesen umgewandelt.“ „Und diese möchten wohl die Herren von Raron gewesen sein, indem bekanntlich diese da die ersten Besitzer waren von beträchtlichen Eigenthumsrechten, als

Zehntenbesitzer, wovon einen Theil im Jahre 1477, nicht lange nach dem Tode Petermanns, des Letzten von Raron, Bischof Walter Supersaxo an sich kaufte.“ — Das Zollrecht über die Gemmi hatten die Barone von Raron schon früher (1402) an die Gemeinde Leukerbad abgetreten, jedoch unter der Bedingung, den vielbesuchten Weg gut zu unterhalten und einer Abgabe für die Rechte auf die Quellen und Bäder. Das Eigenthumsrecht der Quellen und des Thals stand aber nicht nur der Gemeinde, sondern auch einigen Familien zu, so den Oggier von Leuk und den Hertenstein von Luzern. Die Hertenstein verkauften ihre Rechte an den schon erwähnten Bischof Supersaxo, von dem sie auf seinen Nachfolger, Bischof Jost von Silinen (1482) übergingen. Dessen Bauliebhaberei verdankt das Bad sehr viel; er erneuerte einige Gasthöfe, baute eine Anzahl Wasserbehälter und andere Wohnhäuser, begann 1484 den Bau der Pfarrkirche und errichtete für sich ein eigenes Bad. Dadurch kam Leukerbad zu grossem Rufe und zahlreiche Badegäste eilten nicht nur aus der Schweiz, sondern sogar vom Auslande herbei. Des Bischofs Erben verkauften 1501 ihre bedeutenden Ansprüche dem Kardinal Matthäus Schinner, welcher die ihm zugehörigen Badanstalten auf's Schönste verbessern,



St. Lorenzenquelle in Bad Leuk.

Bad. Dadurch kam Leukerbad zu grossem Rufe und zahlreiche Badegäste eilten nicht nur aus der Schweiz, sondern sogar vom Auslande herbei. Des Bischofs Erben verkauften 1501 ihre bedeutenden Ansprüche dem Kardinal Matthäus Schinner, welcher die ihm zugehörigen Badanstalten auf's Schönste verbessern,

und auf dem Platze nahe der St. Lorenzenquelle einen prächtigen Gasthof aus Steinen erbauen liess. Durch dieses Beispiel geweckt und aufgemuntert, entschlossen sich einige Walliser-Familien und Ortsbewohner zur Verschönerung und Annehmlichkeit des Kurortes beizutragen; das Dorf nahm rasch einen glänzenden Aufschwung und glich bald einer Stadt.

Aber 1518 stürzte eine gewaltige Lawine, die vom Gipfel des Torrenthorns losbrach, auf die neue Schöpfung nieder, zerstörte alle grösseren öffentlichen Bauten und zahlreiche Privathäuser, nur das schöne Haus des Kardinals widerstand; 61 Personen verloren das Leben. Einige Jahre später (1541) überschritt der Kosmograph *Münster* die Gemmi und besuchte das Leukerbad, das er schon wieder aufgebaut findet und wie folgt beschreibt:

»Presque de toutz costez il y a de fort haultes montaignes et horribles rochers, lesquelles enfermer si bien ce lieu là, qu'on n'en peult sortir par nul endroit sans grand peine et trauail, excepte quand on veult aller à Leuck, comme nous auons dit maintenant, car par la entre les montaignes il y a vn chemin assez aise, par lequel on ne fait que descendre. Or du coste que les baings regardent la partie occidentale, il y a des rochiers si haultz, qu'on ne les sçaurait regarder sans frayeur. Il y en a aucuns qui sont tellement entreouuertz, qu'il semble qu'ilz doiluent tomber, et accabler tout ce qui est dessus en la plaine. Ces montaignes et rochers se tournent d'occident vers Septentrion et ont des grandes ouuertures et creussez, par lesquelles on a trouue vn chemin, ou plus tost a este fait par le labour ou industrie des hommes, par lequel on ne peult monter qu'à grande difficulté, et là on appelle ceste montaigne Gemmi. Le chemin monte droit en hault en forme de limaçon ou d'vne viz, ayant des circutions et destorses cōtinues et petites tant à gauche qu'à la dextre, et est vn chemin fort estroit et dangereux,

aux yurongues principalement et estourdis. Car de quelque coste qu'on tourne les yeux, on veoit des abyssmes et gouffres fort profonds, que mêmes ceulx aussi qui ont le cerueau bien pose et arreste, ne les peuuent regarder sans horreur. De ma partie confesse n'auait monte ceste montaigne sans grande frisson et tremblement. Du coste que ces baings regardent l'orient, il y vne montaigne facile à monter, qui a de beaux prez au dessoubz, et se tire vers septentrion en vne vallée, ou il y a vn torrent qui croist en aeste quand la glace se fond, laquelle on veoit sur le sommet d'vne montaigne haulte qui est au dessus de ceste vallée. Et en ces prez, qui sont au pied de la montaigne, sortent de toutz costez plusieurs sources et bouillons d'eauës chaudes, en moins de chemin que pourroyer contenir deux ou trois-iectz de pierre. Toutefois la principale et la plus grande force de l'eau sort au village mesme, laquelle est si grande et violente, qu'elle peult faire tourner vne fort grande roue de moulin. La moitie du ruisseau est conduite par les canaux dedans six ou huit casses ou layettes lesquelles sont grandes comme viuiers

moyens, l'autre moitié se pert sans aucun profit. Ces casses ou layettes sont des lieux amples cauez en terre, pavez de pierres, et enuironnez de murailles faictes de mortier et plastre. De ceste source en tirant vers la montaigne orientale aultant qu'une hacquebute peult tirer loing, on rencontre vne aultre veine d'eauës chaudes, de laquelle les ladres vsent, ayant là vn petit hospital. De là aultant que peult porter vne arbaleste, on veoit un aultre bouillon d'eauës chaudes, qui est vn peu plus abondant que celluy que les ladres possèdent et beaucoup de gentz se vont baigner là, car il est aussi enchasse, scauoir ceulx qui se sont desia baignez aux baings grandz qui sont plus bas, et ce bouillon leur refaict et guérist incontinent la peau. Au reste combien que les eaux sortent là de beaucoup et diuers lieux, toutefois elles sont chaudes aultant l'une que l'autre. Et ceste chaleur est si grande, qu'on ne peult pas tenir le doigt longuement dedans. De ceste veine par de là à vntraict d'arbaleste, sortent du coste droit des fontaines fort froides et fort bonnes, la plus grande desquelles se tarist en Septembre, et commence à bouillonner en May. L'eauë de ces baings est fort claire et gracieuse, et n'a nulle mauuaise senteur: d'aultant qu'elle ne tient rien du soulfre, mais du cuyure et erain beaucoup. Plusieurs gentz abordent là en temps d'este, et mesme de lieux loingtains, et si la

haulteur merueilleuse des montaignes n'empêcheoit, lesquelles on ne peult passer sans grande difficulté, il y viendroit si grand nombre de gentz, que la Bourgade ne seroit pas assez suffisante pour les recueillir et loger. Or on dit que ceste eauë est bonne pour les yeux chassieux et troubles, pour les nerfs débilitéz par catarres, et flux de sang sortant des narines, pour les pulmons foibles et estomach languissant. Elle faict faire digestion, et venir l'appetit. Elle est vne souueraine medicine pour la douleur de la ratte et du foye, et guérist les iambes vlcérées. Elle sert aussi pour les goutes, et corrobore les os rompuz. Brief elle sert de remede contre toutes maladies froides et humides, et est contraire aux maladies chaudes et seiches. Elle eschauffe, elle seiche, elle nettoye, elle resoult, et reserre. Elle est bonne pour les perleuz et ceulx qui ne peuent ayder de leurs membres, ou qui ont les veines et les nerfs foibles et débilitéz. Il est défendu aux femmes enceintes d'en boire, et de s'en lauer. On dit aussi qu'elle est bonne pour les hydropicques et grauelleux: comme aussi pour ceulx qui ont la pierre ou la colicque. Quant aux femmes, elle conforte la matrice d'icelles qui est débilitée de froid, et lasche le ventre à ceulx qui en boient. Elle guérist les vieilles playes des iambes et s'il y a des cicatrices mal gueries, elle les renouelle, et puis les guérist parfaitement.*

Auch der uns schon bekannte Chronist *Stumpfius* besuchte (1543) Leukerbad und beschrieb es in seinem „eilften Buch vom land Wallis.“ Zur Ergötzung der Badgäste lassen wir auch seine Beschreibung im Auszuge folgen:

„In diesem tal ligt zu hinderist an der Gemmi | ein weil von Knoch | das kostlich und heilsam Bad (Aquae Leucinae) di Knochbad. Sein wasser ist so heiss | das man Hünner darin brungen un Eger siedt mag. Es hat dreu brunnen und ursprung nit wegt von einander. Es ist so reych an wasser | dass nil abgibt un hin laufft des man gar nit braucht. Diss wasser sol | als man sagt | ad einem Kupfferertz lauffen. Es ist ein gross Bad . . . Das Bad ligt an einem schönen

lustigen ort in lieblichen matten | doch an dreien orten mit hohen gebirgen umgeben. . . .
 Die nutzbarkeit un̄ würkung dieses Krautbads (wie vorlich durch des hochwürdigen
 fürsten und herren | heer Adrians (I von Niedmatten) Bischoffs zur Sitten gelehrten
 und verjet auch andere probiert und erdnet ist | sind dise. Es ist gar nüt; denen
 die gebrochene schenkel und bein habed | heilet auch die Blaterigen schenkel | un̄ dienet
 gar wol den Podagrigen. Es ist gut allen kalten un̄ feuchten krankheiten; da-
 gegen ist es schädlich den trocknen und hitzigen sücht̄ | dienet auch gar nit den
 schwangeren frauen. Den Paralyticis so die hand Gottes berürt hat | oder dem̄
 ire glieder erlomet | oder das gander erschwacht ist | thuet es fast wol.
 Es ist gut denen die den Stein habend | auch den wassersüchtigen und den
 Calculosis oder Stricis | die sand in Nieren habend | hilft auch den
 Sebrigen und Onelsüchtigen | etc. Es tut diss Bad vil zuegung; un̄ zur gweinf
 jeten | nach dises lands ort un̄ gelegenheit | jämliche guete zerrug.“

Wie seine Vorgänger, so schenkte auch Bischof Joh. Jordan (1548—1565) den Leukerbädern seine volle Aufmerksamkeit; er verordnete, dass ein von ihm erwählter „ordentlicher Chirurg“ in Baden wohnen müsse, schaffte mehrere Missbräuche ab, erliess Polizei-Reglemente und setzte einen Badeaufseher ein, welcher die Ordnung aufrecht zu halten hatte. Auch liess er mehrere Mauern zum Schutze gegen die Lawinen errichten.

Die Nichte des Kardinals Schinner, die schon bei dessen Lebzeiten den Drittheil seines Thalbesitzes als Mitgift bei ihrer Verheirathung mit Gabriel de Werra aus Leuk erhalten hatte, brachte einen beträchtlichen Antheil an den Thermalquellen an diese Familie de Werra, deren zahlreiche Nachkommen- schaft heute noch in diesem Besitze ist.

Am Ende des XVI. Jahrhunderts bestand die Hälfte der Einwohner aus eingewanderten Familien und die deutsche Sprache verdrängte die welsche, welche zu Stumpfs Zeit vom Landvolk noch allgemein gesprochen wurde. Die Familie Plaschi liess zu dieser Zeit einen Gasthof in Stein erbauen, das „Maison blanche“ und beschützte es durch einen Damm; andere begnügten sich mit der Erbauung von Holzhäusern.

Leider aber vernachlässigte man die von Bischof Jordan begonnenen Lawinendämme, obschon im Verlauf von 70 Jahren das Dorf siebenmal von Lawinen heimgesucht worden und die Bäder zweimal der Zerstörung unterlagen. Als man aber

einige Jahre keinen Schaden erlitt, unterliess man, das Werk fortzusetzen und es schien als wollte die Natur sich rächen an denen, die sich vermessen hatten, dort ihre Wohnungen aufzuschlagen. Es war am 4. Januar 1719 in der Nacht um 8 Uhr, als eine gewaltige Lawine mit Blitzesschnelle sich auf das schöne Dorf wälzte, mit so gewaltigem Luftdruck, dass vier Personen im Nu bis in die Marèche-Wiesen, eine grosse Strecke unterhalb des Dorfes, geschleudert wurden. Einen Jüngling fand man erst nach acht Tagen im Keller des „Weissen Hauses“ noch am Leben; aber er starb, wie mehrere Andere, an Erkältung und Quetschungen einige Tage später. Alle Bäder, die Gasthöfe, das früher verschont gebliebene prächtige Steinhaus des Kardinals und 50 Wohnhäuser sammt vielen Hütten wurden gänzlich zerstört; 55 Personen kamen um und vom Platz bis zur Kirche blieben nur vier Häuser aufrecht. Diese denkwürdige Begebenheit hat H. Johannes Matter, Meier in Leuk, umständlich beschrieben und er war es, der, nachdem den Schwerheimgesuchten Hülfe von Nah und Fern gespendet worden, wieder neue Gasthöfe errichten und den verwahrlosten Gemmiweg (1739—1741) durch Tyrolerarbeiter verbessern liess.

Das Dorf wurde aber diessmal unterhalb der Kirche, am rechten Dalaufer aufgebaut, aber ohne Schönheitsrücksichten, ohne Bequemlichkeit, die zusammengedrängten Häuser mit unbequemem Zugang und in wunderlicher Lage, die kleinen Strassen ohne Plan. Es fehlten eben nicht nur die Mittel, sondern auch der Muth. Denn schon der folgende Winter 1720 zerstörte wieder Alles und das gleiche Unglück geschah wieder in den Jahren 1756 und 1767. Erst im Jahre 1829 wurde der schon 1791 begonnene 250 Meter lange steinerne Damm gegen die Lawinen im Osten oberhalb des Dorfes vollendet (durch Ingenieur J. Venetz) und man wagte es nun wieder auch auf dem linken Dalaufer neue Gasthöfe und Badeinrichtungen zu erbauen, sie gehören sämmtlich der neuern Zeit an.

III.

Die Quellen und Bäder.

- Literatur.** (Nebst den im vorigen Kapitel genannten sind noch folgende Auctoren zu erwähnen:
Natterer, Beschreibung der Mineralwasser des Leukerbades. Sitten, 1769.
Rouelle, Analyse des eaux minérales des bains de Loèche. 1776.
Payen, Essai sur les eaux minérales de Loèche. Paris 1828.
Brunner und *Pagenstecher*, Chemische Analyse der Heilquellen von Leuk im Kanton Wallis. 1827.
Bovvin Dr. méd. Notice sur les eaux minérales de Loèche. 1834.
Foissac, Notice sur les propriétés médicales des eaux de Loèche. Paris 1828.
L. R. von Fellenberg, Analyse der Thermalquellen des Hôtels des Alpes. 1844.
J. H. Grillet, Dr., Les sources thermales de Loèche. 1845.
Ad. Brunner, Dr., Loèche-les-Bains, ses eaux thermales et ses environs. 1879 etc. etc.)

Das neueste Werk, in welchem die Quellen und Bäder Leuks mit genauer Sachkenntniss beschrieben sind, ist von *Dr. Th. Gsell-Fels*, die *Bäder und klimatischen Kurorte der Schweiz*, Zürich 1880. Man gestatte uns, demselben folgenden Abschnitt zu entlehnen:

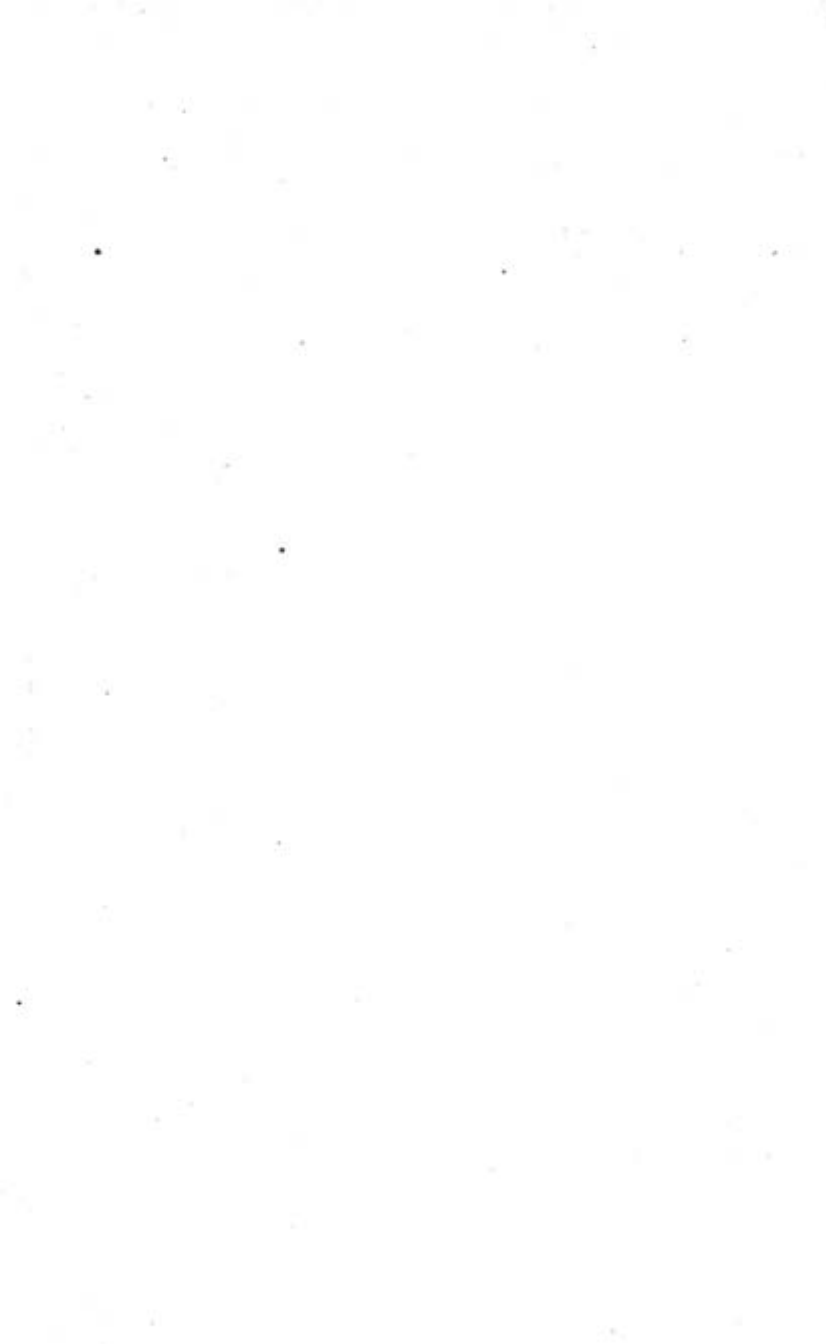
Aus einem sehr kleinen Gebiete, das sich nordöstlich vom Hôtel des Alpes bis unterhalb des Dorfes erstreckt, entspringen die in grossen Bädern benützten Thermen, deren Gesamtwassermenge etwa 6 Millionen Liter in 24 Stunden liefert.

Die *Lorenzquelle* (Grosse Quelle) entspringt auf dem Hauptplatze (bei der Maison blanche), ist die *wasserreichste* aller Quellen (liefert 2,592,000 Liter in 24 Stunden); ihre Temperatur beträgt 51,25° C. Sie dient auf dem mit der Statue des St. Lorenz geschmückten Platze als *Trinkbrunnen*; das Bassin, aus dem sie entspringt, ist mit einer 3 m langen, 1,25 m breiten, 0,25 m dicken Steinplatte bedeckt (*saxum ingens* sagt schon Collinus 1529) und das Wasser fliesst in ein kapellenartiges, dem St. Lorenz gewidmetes Reservoir, von wo Kanäle zu den Bädern (Neubad, Werrabad, Altes Bad,



Das Innere eines Bades.

(Wallis IV.)



Zürcherbad, Brunnerbad) gehen, 13 grosse und 18 kleine Piscinen speisen (das überflüssige Wasser fliesst in die Dala). Das „Goldbränneli“, eine Abzweigung von der Lorenzquelle, entspringt nur wenige Schritte nördlich von derselben in einer der Piscinen des alten Bades und erhielt seinen Namen durch den Eisenoxydüberzug, den längere Zeit in sie hineingelegte Metalle erhalten.

Die *Heilbadquelle* (Source de guérison) entspringt nordöstlich am Weg zum Dalawasserfalle, wo einst am linken Ufer auf einer Anhöhe mit Lärchen das alte Heilbad lag; Bad und Wirthshaus wurden durch Lawinen weggeschoben. 1838 wurde die Quelle neu gefasst; ihre Temperatur beträgt 48,75 ° C., sie speist die Bäder des Hôtel des Alpes.

Die *Armenbadquelle* (Source des pauvres), entspringt am Fuss des Hügels, der im Osten die an den Weg zum Wasserfall führenden sumpfigen Wiesen beherrscht. Hier wurden wegen der vor Lawinen geschützten Lage die ältesten Bäder gebaut. Oberhalb derselben erhob sich der Thurm des *Johann von Mans*; 1760 liess hier General de Courten an die Stelle des „Bades der Aussätzigen“ ein Armenbad errichten. Früher flossen hier drei Quellen (man badete im fliessenden Wasser), von welchen zwei nach einem Erdbeben eingingen, und die dritte jetzige, stets die bedeutendste („die Brechquelle“) war. Sie ist eine der wasserreichsten Quellen, hat eine Temperatur von 41,50 ° C., speist theilweise die Reservoirs im Hôtel des Alpes und wird für die Douchen im Hôtel des Alpes, Neuen Bad und Werrabad benutzt.

Die *Fussbadquelle* kommt 200 Schritte nordostwärts vom Hôtel des Alpes am Rand des Hanges gegen die Dala in einer Wiese (200 Schritt von Armenbadquelle) in einem ziemlich seichten Bassin zum Vorschein, von einem Holzdach überdeckt, hat eine Temperatur von 39,50 ° C., gilt als besonders heilsam für Beinwunden, und wird jetzt noch hie und da von armen Kranken für Beingeschwüre gebraucht. Die Roos- oder Röstquelle (Source à rouir), unterhalb des Dorfes, nahe an der Strasse, kam 1856 in Folge eines Erdbebens zu grösserer

Wasserfülle; sie liefert $7\frac{1}{2}$ Liter in der Sekunde und hat eine Temperatur von $43,75^{\circ}$ C.

Am rechten Ufer des Dalabachs hinan bis gegenüber dem Wasserfall und noch höher trifft man noch auf mehrere unbenutzte Quellen; einige entspringen in unnahbarer Höhe.

Die *chemische Analyse* der Quellen wurde 1827 zum erstenmal vollständig ausgeführt, von *Brunner* und *Pagenstecher* von Bern, 1827 von *Payen* und *Dublanc* von Paris; 1844 untersuchte *Fellenberg* von Bern die *Heilbadquelle* und fand, dass sie dieselbe chemische Konstitution habe wie die andern Quellen. In demselben Jahr analysirte der Chemiker *Morin* von Genf die *Lorenzquelle*.

In 10,000 Grammes Wasser sind enthalten:

Bestandtheile	1827	1828	1844	1844
	Brunner	Payen	Fellenberg	Morin
Schwefelsaurer Kalk	14,792	14,020	15,358	15,200
„ Magnesia	2,298	2,508	2,583	3,084
„ Natron	0,887	0,930	0,637	0,502
„ Kali	0,024	—	0,155	0,386
„ Strontian	0,037	—	0,035	0,048
Kohlensaures Eisenoxydul .	0,026	0,090	0,043	0,103
„ Magnesia	0,026	0,040	0,107	0,096
„ Kalk	0,412	0,370	0,537	0,653
Chlorkalium	0,024	0,100	—	0,065
Chlornatrium	0,063	0,100	0,083	—
Chlormagnesium	0,071	0,057	0,211	—
Jodkalium	—	—	Spuren	Spuren
Kieselsäure	0,344	—	0,334	0,360

Phosphate, Nitrate, Ammoniak Spuren. Glairine (Algen) unbestimmte Menge. Jod wurde sowohl im Mineralwasser als in der Glairine nachgewiesen. Bei erneuerter Prüfung 1855 fand *Payen* im Schlamme, wie er sich in den Röhren vorfindet, Arsenik (wie auch *Dublanc* in trockenem von *Payen* aufbewahrtm Niederschlag Arsenik fand). Prof. *Oetli* in Lausanne untersuchte den Niederschlag ebenfalls auf Arsenik und fand nach 10 Analysen, als er sehr grosse Quantitäten der Prüfung unterzog, minime Arsenikbestandtheile im Niederschlage, der auch erhebliche Mengen Kieselsäure und

Eisen enthält. Eine Analyse von 1869 durch Prof. *Bunsen* aus Heidelberg stimmte mit der von *Morin* überein und ergab, dass die Leuker Thermen die in den Thermen Deutschlands gewöhnlichen Bestandtheile Rubidium, Caesium und Thallium nicht enthalten.

Das Leukerwasser gehört also seinen vorwiegenden Bestandtheilen nach zu den *warmen Gypsquellen* ohne Schwefel (wie Weissenburg). *)

Die *Badhäuser* liegen auf verhältnissmässig kleinem Raum bei den Gasthöfen und sind meist durch gedeckte Gänge mit

*) Befolgend noch die Analyse des Wassers der St. Lorenzenquelle zu Leuk, nach Dr. *Lunge*, Professor der Chemie am eidgenössischen Polytechnikum in Zürich und dessen Assistenten *Robert Schmid*, 1885, welche wir der gütigen Mittheilung des Herrn Dr. *Jos. de Werra* in Leukerbad verdanken:

Temperatur der Quelle 51.35° C.

Spezif. Gewicht bei 15° bezogen auf Wasser von 15° = 1.00194

" " " 15° " " " " " 4° = 1.00109

Zusammensetzung der aus der Quelle entweichenden Gase:

Kohlensäure 2.12%, Sauerstoff Spuren, Stickstoff 97.88%.

In 1000 Gramm Wasser sind enthalten:

a. Gasige Bestandtheile:

Kohlensäure	1.97 ccm. = 0.00390 Gr.
Sauerstoff	0.66 ccm. = 0.00094 "
Stickstoff	7.21 ccm. = 0.00905 "

b. Feste Bestandtheile:

I. In wägbarer Menge:

Schwefelsaurer Strontian	0.00194
" Kalk	1.42866
" Magnesia	0.26912
" Natron	0.08715
Kohlensaurer Kalk	0.09650
" Magnesia	0.02066
" Eisenoxydul	0.00011
" Manganoxydul	0.00024
Chlornatrium	0.00121
Chlorkalium	0.01127
Chlorlithium	0.00037
Chlorammonium	0.00017
Thonerde	0.00051
Kieselsäure	0.03020

1.94811

II. In unwägbarer Menge vorhanden:

Arsen — Kohlensaures Kupfer — Schwefels. Baryt — Phosphorsaurer Kalk — Fluorcalcium — Salpetersäure.

denselben in Verbindung gebracht, gehören aber nicht den Hotelbesitzern. Sie enthalten sowohl *grosse, gemeinschaftliche Bäder* (für 25 bis 50 Personen; Piscinen), als *Familienbäder* und *Einzelbäder*.

Das *Neue Bad* (Grand bain), an der Südseite des kleinen Hauptplatzes, durch einen Corridor mit dem *Hôtel Maison blanche* in Verbindung, hat zwei kleine Kuppelthürme und eine von Hausteinen getragene Vorhalle (die als Wandelbahn bei schlechtem Wetter dient), im Innern unter einer riesigen Wölbung die *zwei grössten Badebassins* (Piscinen) in Leuk, für je 40—50 Personen; zur Seite der Piscinen sind vier heizbare Aus- und Ankleidezimmer (zwei für jedes Geschlecht), jede Piscine communicirt mit einem Douchekabinet; breite Couloirs mit Ballustraden sorgen für den Zutritt der Dienerschaft und der Zuschauer. Die Ostseite enthält 15 kleine Bassins für Privatbäder, jedes mit einer Douche. Die Ventilation und Douchen sind seit 1885 nach neuem System eingerichtet worden; wie auch in den übrigen Bädern (laut Mittheilung des Herrn Dr. Brunner, Badearzt in Leuk).

Das *Werrabad* (Nobelbad), 30 m von der Lorenzquelle, dem Neuen Bad gegenüber, früher oft von Lawinen zerstört und stets wieder an demselben Platz aufgebaut, bildet ein grosses Quadrat mit zwei Haupteingängen von Osten und Westen; enthält vier gleich grosse Piscinen je 6 m lang, 4 m breit, 1,25 m tief; in jeder können bequem 30—35 Personen gleichzeitig baden. Das Deckengewölbe ist etwas kleiner als im Neubad. Die An- und Auskleidezimmer sind geheizt und für die beiden Geschlechter getrennt. Zur Seite jeder Piscine ist ein Douchekabinet (so dass die Douche gleichzeitig mit dem Bade gebraucht werden kann). Daneben 14 Partikularbäder, jedes mit Douche. Das Bad steht mit den Gasthöfen Union und France in Verbindung.

Das *Alpenbad* (Bain des Alpes), südlich als Dependenz an das *Hôtel des Alpes* anstossend und nur von diesem aus zugänglich. Drei mit Cement bekleidete Piscinen für 80 Personen, wovon die erste gemeinschaftlich, die zweite für Herren,

die dritte für Damen dient, besondere Ankleidezimmer (mit Calorifären) für Herren und Damen; Douchensaal (Salle d'Hydrothérapie) mit den verschiedenen Douchensystemen (Circularre, schottische, horizontale, vertikale u. a.), auch Douchen mit beliebiger Temperatur in den 12 Partikularbädern (4 Familienpiscinen, 9 Bäder für 1—2 Personen), Inhalationsvorrichtung und Kabinet für Elektrotherapie. Gedeckte Trinkhalle, von zwei Seiten gegen den Luftzug geschützt, und mit den Corridors des Hotels zu einer Wandelbahn eingerichtet.

Das *Bad der Gebrüder Brunner*, mit dem Hotel Brunner in Verbindung, 1873 in Stein aufgeführt; enthält zwei Piscinen, ein Familienbad, drei Privatbäder (hat aber keine hohe Wölbung).

Das *Alte Bad* (Lorenzbad), einst das „Herrenbad“, an der Nordecke des kleinen Hauptplatzes, ist jetzt eines der einfachsten Badehäuser, mit Holzrüstung, wo die andern Stein verwandten. Es enthält drei mit römischem Cement ausgelegte Piscinen in Einem Saal, mit entsprechenden Ankleidezimmern und Douchen. Das Goldbrünlein entspringt in einem der Bassins.

Das *Armenbad* (Zürcherbad, einst von den Zürchern begünstigt), seit 1865 umgestaltet, enthält zwei grosse Piscinen, für beide Geschlechter getrennt, jede mit besonderm Ankleidezimmer, dient für Arme jeden Landes und Glaubens auf Vorweisung von Armuthszeugniss und ärztlichem Schein. Jeder Arme erhält ein Badehemd und einen täglichen Geldbeitrag (aus dem Kollektenfonds, zu dessen Verwaltung auch Badegäste herbeigezogen werden).

Ein kleines *Spital*, dirigirt von Dr. Mengis, mit 25 Betten, 1868 errichtet, nimmt für 25 Fr. die Armen jedes Landes und Glaubens auf, welche Arztverordnung, Armuthsschein und Leumundszeugniss vorbringen können.

Geöffnet sind die Bäder Morgens 5—10 Uhr und Nachmittags 2—5 Uhr, von Ende Mai bis Ende September. Zur Abkühlung des Wassers, die sammt der Reinigung der Bäder die Zwischenzeit ausfüllt, dient bei kühler Witterung der

Luftzug und das Schlagen des Wassers mit langen Stangen, sonst auch ein besonderer Kühlapparat, in welchem in kupfernen Röhren, die durch eiskaltes Wasser gezogen sind, die Wärme des Mineralwassers ohne Verlust seiner Gase und Veränderung seiner Wirkung herabgesetzt wird.

Wirkung und Anwendung der Quellen.

Gewöhnlich wird mit der Badekur begonnen, welcher erst nach etwa 5 Tagen die Trinkkur folgt. Gebadet wird vorzugsweise noch nach älterer Art, täglich stundenlang, bis auf 5 Stunden auf den Morgen und Nachmittag vertheilt (Morgens 2—3 Stunden, Nachmittags 1—2 Stunden) in geselligem Verkehr in den grossen gemeinschaftlichen Bassins, deren Wasser auf die Temperatur des Blutes abgekühlt ist, alle Badenden in wollenen Mänteln, die Geschlechter und das Alter ungetrennt. Morgens 5 Uhr beginnt im Hochsommer schon das Wandern aus den Gasthöfen in warmer Badetoilette (Shawls, Mäntel mit Kaputzen) zu den Bäderhallen; im geheizten Umkleidezimmer vertauscht man die Kleidung an eine bis zu den Füßen reichende Tunica, welche das Etablissement liefert, geht dann über eine kleine Stiege zur Thüre, die zur Piscine führt, öffnet dieselbe und schreitet bis weit über die Magengegend in das Wasser eingetaucht in der Position der kauernenden Venus zur Gesellschaft. Eine unerbittliche Etiquette, die, wenn nicht befolgt, ein homerisches Gelächter und Geschrei hervorruft und auch bei der Rückkehr zum Vestiarium beobachtet wird. Ein Gemisch verschiedener Nationen, unter welchen die Schweizer und Franzosen prädominiren, bewegt sich nur mit Kopf und Achseln über dem Wasser hin und her; man schwatzt, liest und spielt (besonders Domino, Dame und Schach) im Bade, nimmt auch gewöhnlich ein kleines Frühstück (Café, Thee, Fleischbrühe, Chocolate) auf kleinen schwimmenden Holztafeln. Rings an den Wänden der Piscinen laufen Bänke, die beim Sitzen dem Badenden noch gestatten, den Kopf über dem Wasser zu halten. Beim Hinausgehen schliesst man die Thüre, zieht im warmen Ankleidezimmer nach sorgfältiger Tröcknung erwärmte Wäsche an und geht $\frac{1}{2}$ bis 1 Stunde zu Bett, unternimmt dann einen kleinen Spaziergang, nimmt das eigentliche Frühstück um 11 Uhr ein (drei Gerichte). Es folgt bei schlechtem Wetter Spiel, Conversation, Correspondenz, bei gutem Wetter Promenaden zum Wasserfall, zur Fuillerette, zu den Leitern von Albinen u. a. Nach dem Spaziergang findet kurze Ruhe statt, dann folgt (etwa um 3 Uhr) das Nachmittagsbad und wieder kurzer Bettaufenthalt; um 6 Uhr wird zu Mittag gespeist

(4 Gerichte); zum Schlusse im grossen Salon Musik und Unterhaltung, zuweilen auch Tanz. Man geht früh zu Bett. Die Dauer des Bades wird nicht erst allmählig erhöht, täglich um $\frac{1}{2}$ Stunde bis zum Bademaximum, das je nach Constitution, Alter, Kräftezustand und Krankheit ein verschiedenes ist. Die Badewärme beträgt in den gemeinsamen Bädern gegen 35° C. (in den Privatbädern je nach Vorschrift); sie wird vom Badeaufseher durch Zuführen frischen Mineralwassers unter Anwendung des Thermometers regulirt. Diese Temperatur wurde gewählt, weil dadurch für die Mehrzahl der Kuranden die Excitation oder Sedation vermieden wird, die allgemeine Reaction für die Meisten null oder höchst unbedeutend ist, und das lang dauernde Bad diese Vorsicht erheischt. — Dem grossen Piscinenbad werden als Vorzüge nachgerühmt: freie Bewegung in jeglicher Richtung (eine Art leichter Gymnastik), stete Erneuerung und stete Temperatur des Wassers, freiere Inhalation der Dämpfe, wohlthätige Zerstreung und Aufheiterung durch gesellschaftliches Leben. Hoher Werth wird von sämmtlichen Kurgästen auf den *Badeausschlag* (la poussée) gelegt, d. h. den Ausbruch eines Exanthems (in Folge der Wirkung der lange protrahirten Bäder) unter verschiedenen Formen einer über den ganzen Leib sich erstreckenden Hautentzündung.

Der Ausschlag durchläuft alle Phasen einer gewöhnlichen Eruption bis zur Entschuppung. Nachdem man 20, 25, 30 Stunden gebadet hat, treten gewöhnlich am 6.—16. Tage, zuweilen früher oder später, kleine, rothe Punkte und Flecken um die grossen Gelenke auf, besonders an den Knieen und Ellenbogen, dem Exanthem bei Erysipelas, oder Scharlach, oder Masern äusserst ähnlich. Je nachdem der Ausschlag in ausgesprochener Weise eine dieser drei Formen annimmt, behält er während der ganzen Zeit seiner Entwicklung und selbst in der Periode der Abschuppung den entsprechenden Charakter.

In seiner einfachsten Form zeigt der Ausschlag unregelmässig geformte, isolirte, vorspringende, weizenkerngrosse, rothe Flecken (beim Anfühlen bemerkbar) mit Zwischenräumen weisser Haut (beim Fingerdruck schwindend und beim Drucknachlass sogleich wieder erscheinend). Die kleinen Flecken breiten sich nun aus, bleiben zerstreut und von einander

abstehend, oder sie fliessen zusammen, gruppiren sich zu regelmässigen Plaques mit haufenweise stehenden, dem Ekzem ähnlichen Knötchen. Die betroffenen Stellen bedecken sich mit einer diffusen, einförmigen, violetten Röthe, die Gelenke zeigen oft eine beträchtliche Anschwellung, alle behafteten Stellen sind wärmer anzufühlen. Von den Gelenken schreitet der Ausschlag weiter auf die Ober- und Vorderarme, Ober- und Unterschenkel, dann auf den Stamm, manchmal in allen Richtungen über Brust, Rücken, Schultern, Seiten, Unterleib und bedeckt, wenn er intensiv wird, den ganzen Leib vom Hals bis zum Fussknöchel. Hat sich das Exanthem bis zu dieser Stufe entwickelt, etwa am 15.—18. Tage, so exsudiren die infiltrirten Hautpartieen eine klebrige Flüssigkeit, welche oft die Wäsche so fest an die Haut klebt, dass man Mühe hat, sie davon abzulösen. Nun bleibt der Ausschlag einige Zeit stationär, nimmt dann allmählig ab, die Abschuppung beginnt, die Haut wird blässer, ein hef-

tiges Zucken quält den Behafteten, das jedoch wie auch die Hitze im Bade nachlässt. Je nach der Form des Ausschlags ist die Abschuppung eine verschiedene, erfolgt nur wie feiner Staub in Kleinform, oder in feinen, trockenen Lamellen, oder in grösseren Streifen. Die Abschuppung findet in der Regel am 18. bis 25. Tage statt, je nach der Entwicklung des Exanthems langsamer oder schneller. Ist die Abschuppung vollendet, die Röthe verschwunden, die normale Hautfarbe zurückgekehrt, die Anschwellung, Weichheit und Elasticität der Haut wieder gewonnen, so hört die Kur auf, also etwa am 25.—30. Tage. Abweichungen von der Regel und gemischte Erscheinungen treten oft ein. Zuweilen bricht das Exanthem plötzlich aus, ent-

wickelt sich sehr rasch, verschwindet schon nach 14 Tagen und kommt später noch einmal zurück, meist weniger prägnant und ausgedehnt. Oder der Ausschlag erscheint erst nach 14—18 Tagen und haftet dann meist an einem besondern Theil, ist manchmal von Fieber, Schwindel, Athemnoth, Appetitlosigkeit, Schlaflosigkeit begleitet (besonders auch bei zu bedeutender und schmerzhafter Eruption), wobei die Dauer und Temperatur des Bades herabzusetzen ist, Handfläche, Fusssohle und Hals werden, weil sie follikelarm sind, sehr selten vom Ausschlag heimgesucht, ebensowenig das Gesicht, da dieses, nicht wie die übrige Haut, der Maceration durch das Wasser ausgesetzt ist.

Der Badeausschlag gehört somit in die Klasse *künstlich bewirkter ekzematöser Efflorescenzen der Haut*, die theils an den verschiedenen Hautstellen nicht immer gleichartige Eruptionen zeigen (mehr zur ödematösen Schwellung, oder zur Infiltration, zu Knötchen- und Bläschenbildung und anderem neigen), theils von der *Dauer der Einwirkung des Reizmittels* und von der *individuellen Empfindlichkeit der Haut für äussere Reize*, sowie in ihrer Intensität auch von dem *relativen Gesundheitszustand* des Individuums abhängig sind. *Die langdauernde anhaltende Maceration der Haut in grossen, die freie Bewegung begünstigenden Piscinenbädern durch ein stets erneutes, in der Temperatur der Blutwärme erhaltenes gypsreiches Wasser ist die Hauptursache, nicht nur des Badeausschlags, sondern auch der bedeutenden Wirkungen der Leukerbäder überhaupt.* Hiezu kommen die allgemeinen Wirkungen der Bäder, die Förderung der Diurese und Hautausdünstung, die Beruhigung des Nervensystems, die Einwirkung der Dämpfe auf die Athmungswege, die Rückwirkung auf den Stoffwechsel, die Erleichterung der Funktionen durch die Thermalwärme. Gewöhnlich wird die Kur durch die *Douche* unterstützt, sei es, dass die Haut durch den starken Reiz des Wasserstrahls zu verstärktem Blutzufluss und neuer Aktivität getrieben, oder durch mildere Formen stimulirt werden soll. Wärme und abwechselnd warme und kalte Douchen werden als kräftige Excitationsmittel angewandt, während die kalte Douche die allzugrosse Reizbarkeit des Nervensystems herabstimmt. Die Douchen werden meist während des Bades vor dem Frühstück genommen. Dazu können örtliche Lotionen, besonders bei Skropheln, Umschläge auf kranke Theile, Inhalationen des Wasserdampfes bei Krankheiten der Luftröhre und des Kehlkopfs, Pulverisation, Einspritzung u. a. Zur Unterstützung der Behandlung wird namentlich auch die Trinkkur angewandt. Fast alle Kuranden

machen die Trink- und Badekur gleichzeitig; man beginnt früh nüchtern an der Quelle gewöhnlich mit 1 Glas und steigt allmählig bis zu 5 Gläsern, in $\frac{1}{4}$ -stündigen Abschnitten. Das Wasser ist durchsichtig hell, geruchlos wie gewöhnliches Brunnenwasser, wird aber im Herbst und Frühling während einiger Tage trübe von einem grauen Niederschlage (man trinkt dann das Wasser nicht, sondern badet nur), in längerer Berührung mit organischen Substanzen und nach dem darin gebadet wurde, riecht es nach Schwefelwasserstoff; bei längerem Stehen an der atmosphärischen Luft erfolgt ein röthlicher Niederschlag von Eisenoxydul. Warm oder kalt wird das Wasser bis zu einer Dosis von 5 Gläsern von einer grossen Zahl Kuranden gut ertragen ohne irgend welche Belästigung. Andere sind empfindlich für den schwefelsauren Kalk und verdauen das Wasser nur schwer, es stellen sich Völle, Aufblähung, Magendruck, Appetitlosigkeit, belegte Zunge, bei manchen Diarrhöe, bei andern Verstopfung und Congestionen ein. Die Trinkkur, wenn sie ertragen wird, wozu bei anfänglich Renitenten ein Zusatz von Milch oder grössere Abkühlung durch Aufstellen der Abends gefüllten und verkorkten Flasche vor dem Fenster während der Nacht empfohlen wird, dauert meist nur 14 Tage; sie dient namentlich zur Unterstützung der Bäder bei chronischen Katarrhen, Kachexien, Hautkrankheiten, unregelmässigem Stuhlgang, und gilt als leicht reizend, stark auflösend, stärkend und reinigend.

Einer der mächtigsten Heilfaktoren, namentlich bei der Behandlung der Skropheln und der Chlorose durch die Bäder und die Trinkkur, bildet das *Gebirgsklima* von Leuk. Zwar ist der Wechsel des Wetters und der Temperatur auch im Hochsommer, weit mehr noch im Herbst und Frühjahr oft ein bedeutender, der angenehmen Wärme der Tagesmitte können plötzlich nach Sonnenuntergang die kühlen Gebirgswinde folgen, der eben noch azurblaue reine Himmel kann auffallend rasch durch eine dunkle gewitterschwangere Wolkendecke verhüllt werden (der Bergcircus lässt die Wolken erst bemerken, wenn sie schon am Orte sind), der Regen stürzt dann oft in Strömen nieder, die Winde drängen sich in wilder Wuth zur Thalenge. Denn obschon das Dorf durch die Gebirgskette *grösstentheils vor den direkten Nordwinden geschützt ist*, so begünstigt die Configuration und Richtung des engen Thals ganz besonders die mächtigen Windstösse, und je nachdem diese von Süden oder Nordosten kommen, verursachen sie plötzliche Temperaturveränderungen. Die nahen Gebirge veranlassen Regenströme und beträchtliche Wärme-Unterschiede am Mittag, Morgen und Abend. Dennoch ist im Ganzen das Sommerklima ausgezeichnet schön, erfrischend und stärkend, ein wahrer *Gebirgsfrühling* von Anfangs Juni bis Mitte September, nur begegne man auf's Vorsichtigste durch warme Bekleidung und Vermeiden des Zugwinds den allzuraschen Differenzen.

Die Thalbewohner sind weder endemischen noch epidemischen Krankheiten unterworfen.

Dr. Reichenbach gibt als mittlere Temperaturen vom 1. Juli bis 15. September 1875 an:

	5 Uhr Morgens	8 Uhr Morgens	10 Uhr Morgens	12 Uhr Mittags	2 Uhr Abends	4 Uhr Abends	6 Uhr Abends	8 Uhr Abends	10 Uhr Abends	Maximum zwischen 2—4 Uhr Abends	Minimum zwischen 2—4 Uhr Morgens	Mittlere Tage v. 5 Uhr Morg. bis 10 Uhr Abds.
L. 31. Juli .	11,23	14,-	14,75	15,50	15,75	15,50	15,25	14,-	13,23	16,63	9,75	14,70
L. 15. August	13,65	15,50	16,60	17,40	17,90	18,20	17,45	15,90	15,85	18,80	11,80	16,40
15. 31. „	15,75	17,55	18,80	19,10	19,25	20,30	19,05	18,55	17,70	21,70	13,35	18,58
L. 15. Septbr.	11,15	13,-	14,75	15,85	16,70	16,40	15,55	14,60	13,65	16,85	9,75	14,75

Das allzufrühe und allzuspäte Ausgehen, sowie die Promenaden an Regentagen widersprechen der Kur, die überhaupt die Kräfte zu schonen verlangt, daher auch alle zu ermüdenden Bergtouren und zu späte Abendgesellschaften, meist auch das Tanzen von der strengern Kur ausgeschlossen sind. Für kurgemässe Speisen sorgen die Tafeln; unverdauliche und zu reichlich eingenommene Speisen, sowie Spirituosen gefährden den guten Erfolg.

Die *therapeutische Wirkung der Bäder* hat besonders durch die Heilung veralteter rebellischer Hautkrankheiten hohe Berühmtheit erlangt, die dem Bade sogar den Namen des „*Flechtenbades*“ eintrug. Nach den Erfahrungen der Kurärzte finden besonders die sogenannten „feuchten“ Formen der Exantheme (exsudativen Dermatosen) mit grossen oder kleinen Blasen oder Pusteln, mit mehr oder weniger klarer Sekretion, die sich beim Zutritt der Luft rasch in Schuppen oder Lamellen und kleienförmige Produkte transformiren, oft schon in einer einzigen Saison Heilung, oder durch 2—3 wiederholte Kuren, während die „trockenen“ Formen (z. B. Prurigo, Acne, Psoriasis, Hautsyphiliden) in Leuk selten kurirt werden. Bei Ekzemen (nässenden Flechten) sind besonders die Douchebäder aus Brausen von oben (0,30 m) herab über den Körper des Kuranden von günstiger Wirkung, 3—4 Mal des Tags 5—10 Minuten, bei Lichen (Schwindflechte) Skrophulöser die Bäder, bei Pityriasis rubra (rothe Kleienflechte) wird durch die Bäder die Haut geschmeidiger und transparenter, bei Impetigo (Pustelflechte), wo übrigens die den Pusteln zu Grunde liegende Krankheit zunächst zu behandeln ist, dienen nebst den Bädern wesentlich auch die örtlichen Fomente zur Erweichung der Pusteldecke und zum Abfluss des Eiters. Bei Pemphigus (Blasenausschlag) werden continuirliche Bäder zuweilen mit Vortheil gebraucht.

Dr. Mengis (Badearzt in Leuk) fügt noch Ichthyosis, Elephantiasis (durch die Erregung der Capillar-Circulation), chronisches Erythem, Intertrigo (eine Ekzemprruption), Herpes, chronische Urticaria, Lupus, Psoriasis, Prurigo, Acne, Sycosis, Perrigo, periodisches Erysipel und die Folgekrank-

heiten von Masern und Scharlach hinzu. Auch Dr. Brunner führt unter den Hautkrankheiten, welche in Leuk bekämpft, gelindert oder gänzlich geheilt werden, an: Ichthyosis, Psoriasis, Neigung zu Erysipelas, Prurigo (hier Linderung), Herpes (hier ausgezeichnete Kurerfolge) und Urticaria. Dr. Reichenbach hebt hervor, dass die trockenen Affektionen der Haut, Prurigo, Pityriasis, Psoriasis, Difformitäten der Epidermis, wie Ichthyosis u. a. eher eine *symptomatische* Behandlung durch die Kur erfordern, wozu vielleicht die definitive Heilung die Folge der Perturbationen in der Ernährung der Haut sei, als deren Symptom die *poussée* erscheint. (Hier verordnet er noch arsenikhaltige Mineralwasser, wie in den Affektionen der feuchten Form Leberthran, Eisen, China. Die Acne- und Furunkelformen scheinen durch Beschleunigung dieser partiellen Entzündungen zu bessern.)

Skrophulose bei Kindern und jungen Leuten, besonders wenn sie mit Hautkrankheiten verbunden ist, findet sehr oft Heilung in Leuk, wozu auch die im Freien genossene stärkende reine Gebirgsluft und die zweckmässige gute Nahrung beitragen. Auf Wunden und Fisteln wirken die prolongirten Bäder günstig. Dagegen bei Komplikation der Skrophulose mit Lungenschwindsucht passt die Leukerkur nicht.

Rheumatismus und sogenannte rheumatische Neuralgien werden oft geheilt, zumal bei zweckmässiger Anwendung der Douche. — Auch sind nach dem Zeugnis der Aerzte chronische Katarrhe der Schleimhäute, gichtische Deformationen und im Gebiete der Nervenkrankheiten, Anästhesien, Paralyse, Krämpfe, Muskel-Atrophien, wenn diesen Leiden keine Hämorrhagie zu Grunde liegt, mit Erfolg durch die Leukerkur behandelt worden. Endlich gilt das Leukerwasser als treffliches Mittel, alte syphilitische Affektionen (sogen. larvirte Syphilis), durch Bronzeflecken zu offenbaren und merkurielle Kachexie zu bekämpfen. — Zu den Contraindikationen sind namentlich zu rechnen: Entzündungszustände mit Fieber, Herzfehler, Aneurysmen, Krebs (auch des Uterus), Kongestionen gegen Gehirn und Lunge, Neigung zur Apoplexie, zu grosse Erschöpfung, Lungenschwindsucht.

Hotels. Seit ungefähr 40 Jahren hat sich Leukerbad sehr vorthellhaft verändert. Die alten bescheidenen Herbergen sind verschwunden und an ihrer Stelle erhoben sich stattliche Gasthöfe, die allen Ansprüchen, sowohl der Kurgäste als auch der Touristen, in jeder Beziehung vollkommen entsprechen.

Hotels I. Ranges:

1. <i>Hôtel des Alpes;</i>	Eigenthümer: Brunner frères,	120 Zimmer.
2. <i>Hôtel „Maison blanche“;</i>	„ Veuve Alexis Brunner,	60 „
3. — <i>Frères Brunner;</i>	„ Christoph Brunner,	78 „
4. — <i>de France;</i>	Pächter: Oggier Castel,	59 „
5. — <i>de l'Union;</i>	„ Eduard Loretan,	70 „
6. — <i>Belle-Vue;</i>	gegenwärtig geschlossen.	

Hotels II. Ranges:

Cheval blanc, Croix fédérale und Guillaume Tell.

Auf der Gemmi:

Hotel *Wildstrubel*, Eigenthümer: Zumofen und Zenruffinen. — Pensionspreis 4—10 Fr. per Tag, Bäder und Bedienung nicht inbegriffen. — Frequenz der Hotels in Leukerbad: 800—1000 Kurgäste per Jahr; ohne die viel zahlreicheren Touristen.

In der Nähe des Hôtel des Alpes ist seit jüngster Zeit eine englische Kirche erbaut und besteht schon seit Jahren ein Kasino. — Telegraph, tägliche Postverbindung mit der Station Susten, und 2 mal Omnibus.

IV.

Ausflüge in die Umgegend der Leukerbäder.

Literatur: (*Bourrit*, Nouvelle description des glacières etc. Tome II. Genève 1787.

Hölzer, Reise durch das Wallis. 1803.

Ebel, Anleitung, die Schweiz zu bereisen. 2. und 3. Theil. Zürich 1804 und 1805.

Engelhardt, Naturschilderungen, Sittenzüge etc. in den Schweizeralpen. 1840.

G. Studer, M. Ulrich, J. J. Weilenmann. Berg- und Gletscherfahrten in den Hochalpen der Schweiz. 1859.

G. Studer, Ueber Eis und Schnee. I. Abtheilung: Berner-Alpen. 1869.

J. von Tschudi, Der Tourist in der Schweiz. 1885.

E. von Fellenberg, Itinerarium des S. A. C. in den westlichen Berner-Alpen. 1882.)

Das Thalbecken von Leukerbad ist reich an angenehmen Spaziergängen und Exkursionen, in seiner nächsten Umgebung für die Kurgäste und für rüstige Gänger hinauf in seine Berge.

Zu den Erstern rechnet man vor Allem die „*Grosse Allee*“, welche vom Neuen Bad während 10 Minuten südwärts zwischen Gärten und Wiesen bis zur Rotunde, einem waldumsäumten Ruheplatze, führt. Schon in aller Frühe wandeln hier, ernst und gemessenen Schrittes, die Wassertrinker; später aber entwickelt sich buntes, reiches Leben daselbst und an warmen Sommerabenden glaubt man sich auf den Prado einer grösseren Stadt versetzt: sämtliche Kurgäste, die Damen in ausgesuchter Toilette, stellen sich ein und erfüllen das stille Alpgelände mit ihrem lebhaften, fröhlichen Geplauder und sorgenlosen Treiben. Selbst Kranke kommen hieher, um die wieder-



Daubensee. Kirche in Bad Leuk. Dalafall.

(Wallis IV.)



kehrenden Kräfte zu versuchen und um die reine Gebirgsluft und den neubelebenden Duft des Tannenwaldes einzuathmen. Vom Ruheplatz weg führt durch Waldesschatten ein Fussweg*), beinahe ganz eben, in einer halben Stunde bis zu den berühmten „Leitern“. An jäher Felswand sind hier acht hölzerne Leitern über einander angebracht, um auf diese kürzeste Weise zu dem ungefähr 300 m höher gelegenen Dorfe *Albinen* (franz. Arbignon) hinaufzugelangen. Das Bergvolk benützt diesen schwindeligen Weg ohne Bedenken, selbst bei Nachtzeit und schwer beladen, um die Lebensmittel in's Bad zu bringen; für Ungewohnte ist jedoch Vorsicht nothwendig. Ob der zweiten Leiter ist eine kleine Höhle, im Volksmunde „La Grotte des amoureux“ geheissen; eine Leiter höher hat man einen prächtigen Ausblick auf die Dalaschlucht und die Bäder und auch die Aussicht vom Dorfe Albinen wird sehr gelobt. In letzter Zeit wurde ein zweiter Fussweg angelegt, der vom Fuss der Leitern durch den Wald hinabführt bis an das Ufer der Dala. Man kann von hier aus durch das allerliebste Wäldchen „Bois de Cythère“ seinen Rückweg einschlagen.

Ebenso beliebt und interessant ist der Besuch des *Wasserfalls der Dala* (siehe unsere Illustration). Man steigt vom Hôtel des Alpes zur Heilbadquelle hinan und dann während $\frac{3}{4}$ Stunden durch Wiesen am linken Ufer des Wildbaches empor. In den ersten Stunden des Nachmittags beleuchten die Sonnenstrahlen die schäumenden Wasser, sie verklärend im reichen sanften Farbenschmuck des Regenbogens. Die Ansicht des Wasserfalls selbst kann im erfrischenden Waldesschatten genossen werden. Bei schönem Wetter wird der Fall wöchentlich zweimal mit bengalischem Feuer beleuchtet.

Noch etwas höher liegt auf blumenreicher Matte die Alpe „Mayng“, woselbst uns der gastliche Senne gerne von seinen Leckerbissen, bestehend aus frischer Milch, fetten „Nüdeln“ und unverfälschter Alpenbutter, anerbietet.

*) Im Jahre 1844 auf Kosten des H. Koechlin aus Mülhausen angelegt.

Als andere erwähnenswerthe kurze Ausflüge mögen noch folgende genannt werden:

Auf die Alp *Foljeret* ($\frac{3}{4}$ St.), von wo reizende Ansicht des Altels, Balmhorn und der Gemmiwand; dann in das „*Val de Tempé*“ oder zur Schneegrotte *Messon* ($\frac{3}{4}$ St.); auch nach *Inden* hinunter oder auf den aussichtsreichen *Guggerhubel* ($2\frac{1}{2}$ St.) und endlich zur *Fluhalpe* am Fusse des Dalagletschers wallfahren zahlreiche Caravannen von Kurgästen, besonders am Ende ihrer Badezeit.

Die klassischen Ausflüge der Gäste in Leukerbad aber sind der Besuch des Gemmipasses und die Besteigung des *Torrenthorns*; sie dürfen von Niemanden versäumt werden, so will es die Mode und so verlangt es auch ihre Bedeutung.

Der Gemmipass.

Dieser merkwürdige Weg ist uralt und auch sein Name findet sich in den ältesten Schriften (hiess jedoch auch nur kurzweg „Wallisberg“). Man hat viel über die Bedeutung dieses Namens geschrieben und gestritten; bald wird behauptet, dass er vom Celtischen herkomme und so viel bedeute, als unser modernes Wort *Zick-Zack*. Andere leiten das Wort von „*gemini*“, *Zwillinge*, ab; wieder Andere sagen, dass *Gemmi* von „*gemitus*“ stamme, denn das beschwerliche Besteigen des Berges koste gar viel *Schweiss* und *Seufzer*. So schreibt schon der alte *Simmler*: „*Quidam a gemitu Gemmium nominatum putant*,“ und sein Nachfolger, *Seb. Münster*, gesteht, dass ihm *Herz* und *Gebein* erzitterten, als er diesen schauerlichen Pfad zog. *Stumpfius* hingegen war schon etwas *muthiger*, denn er sagt von der *Gemmi*: „Es ist ein vast hoher vñ grausamer berg | doch zimlich wandelbar | also dass man mit rossen darüber wol faren mag | vnd ist die gemeinest straass allenthalb auss der *Eydgenschafft* zum warmen Bad.“

Ehemals jedoch, bevor der gegenwärtige Weg in die Felswand der *Gemmi* eingehauen wurde, soll ein schwindlicher, gefährlicher Pfad von der *Fluhalpe* im Hintergrunde des *Dala-*



*Partie an der Gemmi
(Leukerseite).*

thals aus, östlich von der jetzigen Passhöhe und viel höher, durch die Mulde zwischen den Platten- und dem grossen Rinderhorn zum Daubensee hinunter geführt haben (vergleiche S. 336). Die Namen „Furggithäli“, „Furgge“, und „Furggelpass“ sind heute noch beim Volke bekannt und auffallender Weise sind nur die Ortsnamen diesem Passe entlang deutschen Ursprungs. Der Weg, der jetzt in endlosen, sinnreich angelegten Windun-

*7. Malin
70 Aug.*

gen an der 1560' hohen, fast senkrechten Felsenwand nach der Daube hinaufführt, wurde bekanntlich in den Jahren 1737—1740 erbaut (vergleiche oben Seite 347). Seine Länge beträgt über 10,000', wovon 6095' in den Felsen gesprengt sind, mit einer Breite von 3—5'. An den steilsten Stellen und in den Wendepunkten sind 3' hohe Schutzmauern angebracht, so dass bei nur einiger Vorsicht durchaus keine Gefahr vorhanden ist und der grösste Theil des Weges selbst zu Pferde zurückgelegt werden kann. Auch ist nur ein einziger Unglücksfall bekannt, der sich auf diesem so viel besuchten Wege zugetragen hat.

Eine junge Dame, die *Gräfin d'Arincourt*, überstieg auf ihrer Hochzeitsreise im Sommer 1862 die Gemmi. Sie hatte ihren Führer beauftragt, das etwas muthwillige Pferd ihres Gemahls zu lenken und gedachte das ihrige selbst bemeistern zu können. Diese Unklugheit kostete ihr das Leben. Ein Kreuz aus weissem Marmor bezeichnet die Stelle, „*Rothe Fluh*“ genannt, von der sie über die Felswand in den Abgrund geschleudert wurde.

Wenn man von dem Dorfe Leukerbad*) (1413 m) über Wiesen und durch lichtiges Gehölze in allmählicher Steigung dem unmittelbaren Fusse der Felswand sich nähert, so erkennt man erst, wie es möglich geworden ist, dieselbe mittelst eines künstlich angelegten Weges ersteigbar zu machen. Der Schein, als wäre die Wand von oben bis unten ein lothrecht abgestürzter Felsen, wie man es aus einiger Entfernung wähnen sollte, verliert sich und macht andern Begriffen Platz. Man sieht, wie der Absturz, namentlich der untere Theil desselben, mehr aus einer Reihe vorstehender Felsenpfeller besteht, welche durch eingeschnittene, schmale Runsen oder Krachen von einander getrennt sind, und um welche sich der eingesprengte Weg herumwindet. Im obern Theile ist die Bergwand durch eine schmale Terrasse, auf deren spärlichem Grastoppich Schafe ihre Nahrung finden, unterbrochen; das oberste Gehänge derselben schwingt sich wieder in wilden, kahlen Felsgestalten steilrecht empor und bietet in seinen Verklüftungen kaum Raum genug zu einer Wegbahn.

Die einzelnen Stellen des Weges haben ihre besonderen Namen. Unten an der Gemmiwand steigt man zuerst über Sandschutthaldden, die sogenannten *Bergkehre*, hinan. Dann kommt man zu der *Ruhé* (Ruheplatz), wo das stärkere Steigen beginnt. Im Zickzack erreicht man den

*) Vergleiche: G. Studer, „Die Gemmi und das grosse Rinderhorn“ in dessen Berg- und Gletscherfahrten.

Zuckerstock. Dann steigt man wieder auf Schutthalden empor, und es kommt die *blaue Fluh* und der *Frauenkrachen*, in welchen ein Mann seine Frau hinabgestürzt haben soll. Weiter heisst es *im Lerch*. Hier ruht am Rande der senkrechten Fluh eine alte verkrüppelte Tanne schief gegen den Abgrund hinaus, die bis zu ihrem Wipfel hinauf hin und wieder von kühnen Wagehalsen erklettert worden sein soll. Man erblickt hier am Felsen über einer Schlucht die Ueberreste einer hölzernen Hütte, deren Bestimmung unbekannt, und die jetzt unzugänglich ist. Hinter derselben soll sich eine Höhle öffnen, und man glaubt, sie habe ehemals als Wacht haus, oder nach andern als Einsiedelei, ja sogar als Zufluchtsort verfolgter Protestanten gedient. Es folgen dann die *untere Schmiede*, die *rothe Fluh*, die *obere Schmiede*, der *Daubenkehr* und endlich das *Daubenhüttli*, links vom Wege und in welchem früher der ermüdete Wanderer bei Sturm und Kälte momentanen Schutz finden konnte. Heute steht hier, etwas rechts vom Wege, das gastliche *Berghotel* zum „*Wildstrubel*“, wo der alphornkundige Peter Zumofen den Schweisstriefenden empfängt.

Gerne verweilen wir ein paar Stunden hier beim braven Wirth, der, wie einmal in der „*Neuen Zürcher-Zeitung*“ zu lesen war, noch die Götter fürchten soll; Beweis sei hievon sein ächter feuriger Walliserwein, den man hier oben unverfälscht und zu einem billigen Preise zu trinken bekomme. Aber auch dem Freunde der hehren Alpenwelt ist der Aufenthalt hier oben sehr erwünscht.

Denn nur wenige Schritte von hier erreicht man das öde Felsenplateau der *Daubenhöhe* (2329 m), wo man, dicht am Abgrunde auf einem verlorenen Fleckchen Rasen oder auf einer Steinplatte gelagert, sich gern der Bewunderung der Aussicht *) hingibt, die man hier zwischen den verwitterten Felsgipfeln des *Daubenhorns* (2880 m), westlich, und des *Plattenhorns* (2849 m), östlich, genießt. Sie überrascht besonders denjenigen Reisenden, der, von Kandersteg kommend, lange durch die engumschlossenen Felsenwüsten gewandert ist, und dem sich dann auf der Passhöhe mit einem Blicke das herrliche Gemälde der Walliser-Alpenwelt vor Augen stellt. In schwindlichter Tiefe hat man zu seinen Füßen die grünen Alpenwiesen und Gehölze des Dalathales, und mitten im Schoosse des Thalkessels sieht man gleich Kartenhäuschen die Häusergruppe von *Baden*. Man sieht den jungen Bergstrom der *Dala* sich zwischen den grünen Ufern hindurchschlängeln, und der wilden Felsenschlucht zuzeiten, durch deren enge Mündung er sich in's Thal der Rhone ergiesst. Auf sonnigem Hügelvorsprung schimmert das Dorf *Juden*, am Fusse der waldigen Felsabstürze, deren Rand die scharfe Kante der *Varenalp* bildet. Das Auge verfolgt das weisse Band der neuen Fahrstrasse, welche hoch über jener Felsenschlucht die Gebirgslehnen umzieht, und das rauhe Hochthal von Baden mit der Welt des Verkehres verknüpft. Das *Rhonethal* selbst ist auf eine kleine Strecke sichtbar, da wo der *Illgraben* seinen Vorrath von Erde und Schlamm in weiter Ausdehnung über die Thalebene hingeschoben und die Rhone an die diesseitige Bergwand zurückgedrängt hat. Jenseits des Thalkessels von Baden, und als dessen südliche Einfassung, erhebt

*) Gebirgs-Ingenieur Xav. Imfeld hat von hier aus ein Panorama gezeichnet, das im Hotel zum Wildstrubel zu finden ist.

sich mit schroffen, theils bewaldeten, theils begrastem und von Steinrinsen durchzogenem Gehänge der langgedehnte Bergrücken, der sich gegen das *Torrenthorn* emporzieht.

Hinter diesem in scharfgezeichneten Formen begrenzten Vordergrunde des Bildes entfaltet sich ein Stück der penninischen Alpen, dessen Schönheit auf die Pracht des vollkommenen Gemäldes schliessen lässt, das sich auf den benachbarten Höhen, z. B. vom Rinderhorn aus, den Blicken eröffnet.

Am meisten links tritt in edelgestalteten Schneegipfeln die Gruppe des mächtigen *Saasgrates* auf, der zwischen dem Saas- und dem Nikolai-Thal die riesige Scheidewand bildet. Zuerst gewahrt man hinter dem schneegefleckten Grat des *Augstbordhorns*, welcher das Nikolaihal gegen das Ginzthal begrenzt, die kleine Spitze des *Schildhorns* oberhalb Balen. Dann folgt als pyramidenförmige Felspitze, mit nordwärts herunterhängendem Firn, der *Balfrin*. Hinter ihm erscheint die erste Spitze der Mischabelgruppe, das *Ulrichshorn*, das Firnplateau des *Gassenriedgletschers* beherrschend, und dann erscheinen die drei blendenden Riesengestalten des *Nadelgrates*, *Doms* und *Tüschhorns*, welche als ein Hauptschmuck des an hervorragenden Glanzpunkten so reichen Gemäldes zu betrachten sind. Vor diesen herrlichen Gestalten sieht man als eine dunkle Vormauer, an welcher nur noch die höchsten Zinnen mit Schnee und Eis bekleidet sind, die mächtige Gebirgskette hingestreckt, die das Turtmannthal vom Nikolaihal scheidet. Wir haben schon das Augstbordhorn erwähnt. Die auf dasselbe folgenden Gipfel sind der Reihenfolge nach: das *Ergisch-Schwarzhorn*, *Dreizehnenhorn*, *Augstbord-Schwarzhorn*, *Steinthalhorn*, *Strahlbett*, *Weisse Egge*, *Festhorn*, *Furgencwanghorn* und *Barrhorn*, hinter welchem, nicht leicht zu erkennen und in unscheinbarer Gestalt, der *Monte-Rosa* sichtbar ist. Es treten nur die obersten Theile des *Nordendes* und der *höchsten Spitze* (Dufourspitze) hinter dem Kamm des Barrhorns hervor. Rechts erhebt sich das firnbedeckte *Brunegghorn* schon zu einer imposanten Grösse. Es dient aber doch nur gleichsam als Fussgestell für das neben ihm auftauchende *Weisshorn*, unstreitig dem schönsten Gebilde des ganzen Panoramas. Indem sich die Hauptmasse in einem fast bogenförmig aufsteigenden, scharfkantigen Rücken erhebt, dessen helle Firnwände in ihrer ganzen Breite dem Zuschauer zugekehrt sind, schwingt sich der höchste Gipfel noch über diesem Rücken zu einer hoch in den Himmel ragenden schmalen Firnspitze empor, welche auch westlich einen niedrigen Firnrücken ausstösst (*Col de Moming*). Hinter diesem Firnrücken ragt eine Felszacke, das *Schallhorn*, hervor, und rechts davon macht sich der *Moming* oder das *Zinal-Rothhorn* durch seine nadelförmige Eisspitze kenntlich. Noch mehr rechts erscheint die Spitze des *Gabelhorns* und die weissen Kämme, welche zwischen dem Eifischthal und dem Zmutthal aufgestellt sind. Ueber diese ragt aber eine Gestalt in die Lüfte, eine schwarze, bucklige Felsengestalt, welche durch ihre aussergewöhnliche Form, sowie durch ihre Höhe die Aufmerksamkeit des Beobachters fesseln muss. Es ist das *Matterhorn* oder der *Mont Cervin* auf der Grenze von Piemont. Ein anderer Gipfel, der sich rechts von der *Pointe de Zinal* erhebt, bildet ebenfalls durch seine imposante Höhe und seine breite Pyramidengestalt eine Zierde des Panoramas. Es ist die *Dent Blanche*, ein Knotenpunkt zwischen den Thälern von Zmutt, Eifisch und Ering. Vorn an sie gelehnt, bemerkt man, gleich einem treuen Begleiter, der ihr stets nahe steht, den *Grand Cornier* und den Firngrat, der sich von ihm nach der *Pointe de Bricollaz* und *Mourti* und dem Felskamm der *Couronne de Bréonaz* erstreckt, während diessseits die Gipfel des *Pigne de l'Allée*, der *Garde de Bordon* und der *Corne de Sorbois* sichtbar sind, welche den Grat krönen, der die beiden Verzweigungen des Eifischthals, von *Zinal* und von *Grimence*

oder *Moiry*, scheidet. Vor dieser stolzen Gipfelreihe steht eine Masse von Gebirgen hingelagert, welche den Raum zwischen dem Turtmanthal und Eifischthal ausfüllen, und deren äusserste Abstufung gegen das Rhonethal in ihrer ganzen Breite und Schroffheit und in ihrer Durchfurchung vor unsern Augen liegt. Obschon einzelne Gipfel dieser Gruppe noch in die Region des ewigen Schnees ragen, so herrscht doch die dunkle Färbung der Felsen und Alpenfürsten vor, und hebt den erhabenen Eindruck der hinter ihr emporsteigenden Firnkämme und Schneegipfel. Als Höhenpunkte dieser Gruppe sehen wir das felsige *Porterhorn*, das gerade vor dem Weisshorn aufgerichtet ist; vor dem Moming die Zwillingsgipfel der vielbesuchten *Bella-Tola* und unter dem Gabelhorn den zweizackigen *Lo-Besso*. Unter dem Cornier zeichnet sich der grüne Gipfel des *Illhornes* aus, dessen steilen Abstürze sich in den Trichtern des Illgrabens versenken. Endlich, als niederste Stufe, erscheint der waldgekrönte Felsrücken des *Mont Périgard (Corbetschgrat)*, über welchen hinaus man, wenn auch nicht den Thalgrund, doch den Einschnitt der Thäler von Eifisch — Zinal und Moiry — gewahrt. Aber wir sind mit unserm Alpengemälde noch nicht zu Ende. Ueber jenen firnbesäumten Grat, der zwischen dem Val de Moiry und dem Val d'Hérins von der Couronne de Bréonaz in fast horizontaler Richtung sich hinaus nach der kleinen schwarzen Spitze der *Pointe de Sasseneire* und dem *Pas de Lona* erstreckt, ragen in ihrem weissen Schneegewand die Gipfel der *Dents de Bouquetins* und *de Bertol* empor. Sie beherrschen an der Grenze des Piémonts den Arolla-Gletscher, über den man aus dem Val Pellina nach Ering hinübersteigt. Hinter der Sasseneire erhebt sich, durch die Verkürzung eng zusammengedrängt, der scharfe Firnkamm, der hinter Evolena die Combe de Ferpècle von der Combe de l'Arolla trennt, und unter dem Namen „*Les grandes Dents*“ (Dents de Veisivi, Perroc und Aiguille de la Zu) bekannt ist. Zur Rechten derselben erkennt man noch am fernen Horizonte den gezackten Schneekamm „*La Sengla*“, zwischen dem Otemma-Gletscher und dem Gletscher von Vuibez gelegen. Als Fortsetzung des Kammes der Sasseneire erscheinen hingegen die schneebedeckten Felsgipfel der *Becs de Bossons* und rechts von ihnen tritt der ferne weisse Silberkegel des *Pigno d'Arolla* in stolzer Würde auf.

Durch den Bau eines Hotels auf der *Daube**) (Passhöhe der Gemmi) ist dem Touristen ein Absteigequartier geboten, von welchem aus mit bedeutender Zeitabkürzung manche Passübergänge und Bergbesteigungen unternommen werden können. Die meisten derselben sind nicht sehr schwierig, einige sogar leicht und in ziemlich kurzer Zeit ausführbar. Trotzdem müssen wir die Benützung landeskundiger Führer anrathen, denn das Begehen der Kalkalpen ist wegen der häufigen schroffen Abgründe an und für sich viel schwieriger und die Gletscher und Firnfelder derselben sind viel zerrissener und spaltenreicher.

Folgende Exkursionen seien nur kurz erwähnt:

1. Das **Lämmernjoch**. Sehr lohnende und nicht schwierige Gletschertour. Vom Daubensee über den Lämmerngletscher auf den Sattel zwischen Wildstrubelgletscher und Lämmerngletscher, dann entweder über den Rätzigletscher zum Fluhsee nach Oberried und nach der Lenk (8–9 St.),

*) *Daub* (Walliser-Deutsch) = unwirsch, böse; Daubwald = finsterner Wald; Daubensee = wilder See; ein dauber Mann = erzürnter Mann etc. „Auf der Daube“, ein Ort, wo viel Wind ist etc.

oder durch die Plaine morte nach dem Rawylpass und von da nordwärts nach Ifligen oder südwärts in's Rhonethal.

2. Ein zweiter Pass führt über den **Rothe Kumm-Gletscher**, am Wildstrubelhorn vorbei auf den Ammertengletscher und von da hinunter über Sieben-Brunnen nach der Lenk.

3. **Strubeleck** oder **Strubeljoch**. Ueber den Lämmerngletscher unter dem östlichen Wildstrubelgipfel auf die Sattelhöhe zwischen Steghorn und Wildstrubel zur Engstligenalp hinab. (8 St.)

4. Besteigung des **Daubenhorns** (2880 m).

5. Besteigung des **Lämmernhorns** (Schwarzhorn), 3113 m, über den Lämmerngletscher leicht zum Gipfel.

6. **Felsenhorn**, 2796 m, hübsche Exkursion mit reicher und interessanter Flora.

7. **Schneeorn**, 3131 m.

8. **Gross-Rinderhorn**, 3466 m. Ueber den Südfuss des Klein-Rinderhorns nach dem Grat empor, der letztern vom Zagegletscher trennt; weiter über den Eisgrat steil hinauf zur Firnkuppe des Gipfels in 4 $\frac{1}{2}$ –5 St. Wundervolle Aussicht! Ungefähr wie auf beiden Folgenden:

9. Der **Altels**, 3634 m. Von der Spitalmatt über das Firnfeld, das sich ohne Unterbrechung bis zum Gipfel hinaufzieht, in 5–6 St. Auf dem Rückweg grosse Rutschpartieen.

10. Das **Balmhorn**, 3712 m, gewährt die schönste und berühmteste Rundschau. Gewöhnlich geht man über den Zagengletscher hinauf bis auf die westlichen Firnhänge. Ueber diese ohne Schwierigkeit auf den Grat zwischen Balmhorn und Rinderhorn und über diesen zum Gipfel. Der Aufstieg erfordert 5–6 St. Man kann nach dem Fluhgletscher absteigen und von da nach dem Leukerbad oder über die Regizzifurgen und den Lötschenpass nach Gastern oder Lötschen.

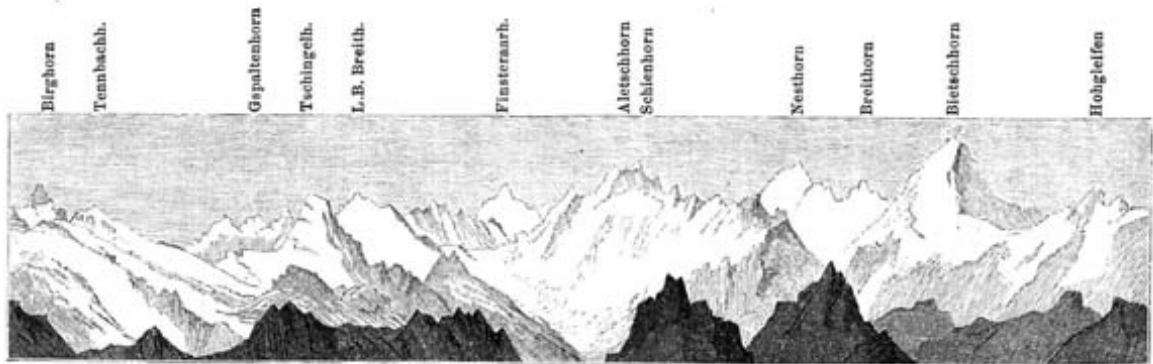
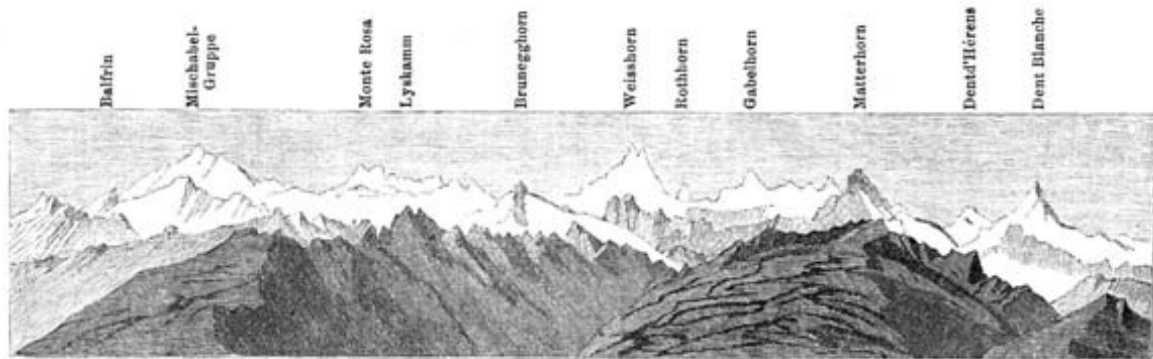
Vom *Hotel Wildstrubel* brauchen wir 20 Minuten bis an den *Daubensee* (derselbe ist $\frac{1}{2}$ Stunde lang), an welchem der Gemmisteg entlang führt und von da ungefähr $\frac{3}{4}$ Stunden bis zum einsamen Wirthshaus *Schwarenbach* und in weitem 3 $\frac{1}{2}$ Stunden nach *Kandersteg*. (Von Leukerbad bis Kandersteg im Ganzen 7 $\frac{1}{2}$ Stunden.)

Das Torrenthorn.

(3005 m).

Wir haben die Geduld der verehrten Leser schon allzulange in Anspruch genommen und doch müssen wir ihn noch zu einem Ausfluge einladen, ehe wir vom schönen, liebgewonnenen Badenthal Abschied nehmen können. Wir versprechen aber auch einen recht freudigen Festtag, eine Bergbesteigung seltensten Hochgenusses und diess ohne alle Gefahr, ja beinahe ohne alle Mühe.

Auf der Zinne des Torrenthorns entwickelt sich vor unserm erstaunten Auge eine Rundschau, wie vielleicht auf keinem andern Berge der Schweiz. Auch trägt es nicht umsonst den Namen „Righi du Valais“ und wir wollen ihm auch diesen zur Mode gewordenen Ehrentitel nicht vorenthalten, obgleich



Panorama vom Torrenthorn.

beide Berge eigentlich keinen Vergleich gestatten. Der wahre Rigi hat seine unvergleichlich schönen See'n zu Füßen — aber vom Torrenthorn eröffnet sich uns eine Hochgebirgsherrlichkeit, deren Schönheit zu beschreiben unsere Sprache zu arm, unsere Feder zu schwach ist. Wir können dem Naturfreunde nur zurufen, gehe hinauf und schaue die Wunder deines Schöpfers!

Die ganze reiche Kette der Penninen-Alpen — vom St. Gotthard, dem Quellgebiete der vier Hauptströme Europa's, bis zum Mont-Blanc, dem Könige der Gebirge unseres Erdtheils — ist in allen seinen Einzelheiten, in seinen Thälern und Erhöhungen in unendlicher Klarheit und himmlischer Schönheit sichtbar und diesem mächtigsten Gebirgszuge gegenüber entfalten sich die Berneralpen, sein ebenbürtiger Rivale, vom felsigen Diablerets im fernen Westen bis hinauf zum firn-umwallten Finsteraarhorn im äussersten Osten! Keine der hehren Bergesspitzen fehlt im schönen Bilde, das uns ringsum im reichsten Kranze umgibt!

Und diess Alles umflossen von einem Farbenreiz, den keines Künstlers Stift wiederzugeben vermag: diese silberflimmernden Gipfel, diese blendend weissen, im Azurblau des Himmels sich spiegelnden Firnfelder; das bunte Gemisch der Felsen, deren beleuchtete Partien das Kolorit der verschiedenartigsten Tinten tragen, während ihre beschatteten Theile scharf und schwarz davon abstechen; dann das frische Grün der Alpen und Vorberge; der dunkle Mantel der Waldungen, der die sonnigen Berghalden umschlingt und noch tiefer hinab der bunte Teppich bewässerter Wiesen, reifer Kornfelder, üppiger Baumgärten und heiterer Reben, welche das Rhonethal und seine Abhänge bekleiden — das ist das prachtvolle Panorama, das wir hier oben bewundert schauen und das sich unserer Seele tief einprägt, unvergesslich! —

Bis zur Spitze führt nun seit ein paar Jahren (in 3 1/2 Stunden) ein gut angelegter Weg, der uns selbst erlaubt, die ganze Besteigung zu Pferd auszuführen. Am liebsten wählt man hiezu die Sommer-Vollmondnächte, um vor Sonnenaufgang auf der Spitze zu sein. Vom Dorfe Leukerbad geht der Weg zuerst durch Wiesen und Wald an die steile Felswand, über die der „*Wolfstritt*“ ohne Gefahr hinauf führt. Bald darauf kommt man auf die *Torrentalpe*, wo gewöhnlich ein kleiner Halt gemacht wird. Von hier an steigt man allmählig von Terrasse zu Terrasse, zuerst über Alpenweiden und dann über den langen Grat zum Gipfel (3005 m). Auf dem ganzen Wege erfreut ein herrlicher Alpenflor das Auge des Pflanzenkundigen.

So ist's im schönen Sommer hier oben, lauter Lust und Freude! — Wie ganz anders aber zur rauhen Winterszeit, wenn der rauhe Nordwind des Berges Flanken umstürmt, wenn Weg und Steg verschneit sind und der Berg seine Alles verheerenden Lawinen*) zu Thal sendet — dann ist er nicht mehr der Berg der Freude, sondern der Berg des Schreckens und Unheils! Verderben und Tod bringt er alsdann über das stille, friedliche Leukerbad, das im Laufe der Jahrhunderte so unendlich viel auf diese Weise zu dulden hatte. Man hat zwar in früheren Zeiten durch Dämme, die man am Fusse des Berges aufwarf, seine Macht zu brechen versucht, aber immer umsonst. Erst unserer Zeit war es vorbehalten, den Berg in Fesseln zu legen: Man hat, nachdem die Rhonekorrektur vollendet war, auch diesem mit dem Riesenwerke zusammenhängenden Theile, der Lawinenverbauung, die nöthige Aufmerksamkeit zugewandt, sowohl hier in Leukerbad, als auch in andern Gegenden des Kantons Wallis, so besonders im obern Goms, auf dem Simplon, im Saasthal und ob Salvan.

Auch diess ist **ein Werk treueidgenössischer Bruderliebe** und ihr sei am Schlusse dieses Heftes unserer Wanderbilder, das weiter oben schon die Rhonekorrektur ausführlicher behandelte, ein bescheidenes Denkmal gesetzt, indem wir folgende Linien dem vortrefflichen Werke des eidgenössischen Oberforstinspektors Coaz: „Die Lawinen der Schweizeralpen“ entlehnen (Seite 127):

Verbau der Lauine ob dem Bade Leuk.

Diese Lauine hatte ihren Ursprung hoch oben in der Torrentalp, circa 2100 Meter über Meer, brach aber hie und da auch etwas tiefer in einer felsigen, schroffen, engen Kehle los und bedrohte den äussern, südlichen Theil des Dorfes.

Im Jahre 1830 errichtete man unweit ob dem Dorfe eine Schutzmauer**) von 225 m Länge, 5 m Höhe und 1,50 m mittlerer Dicke. In der Krone misst die Mauer 1 m und ist rückwärts durch einen Schutzdamm verstärkt. Die Kosten für die Gemeinde Leukerbad beliefen sich auf wenigstens 6000 Franken. Ungeachtet dieser Mauer, welche den Zweck hatte, die Lauinen vom Dorfe abzulenken, warf sich dieselbe verschiedentlich über den Verbau weg bis an's Dorf hinunter, ohne indessen erheblichen Schaden anzurichten. Immerhin war die Gefahr für den äusseren Theil des Dorfes nicht gehoben.

*) Siehe Näheres hierüber im geschichtlichen Theil.

**) Eine der vielen Arbeiten des Ingenieurs Ig. Venetz, Vater des bekannten Naturforschers.

Nach dem Vorgehen in Graubünden wurde nun ein Projekt zum Verbau dieser Lauinen entworfen und Herrn Ingenieur Zen-Ruffinen in Sitten die Leitung der Ausführung übertragen. Im August 1876 wurde die Arbeit begonnen und 1878, mit Ausnahme der Aufforstung, vollendet.

Der anfängliche Zweifel der Bevölkerung an der Möglichkeit einer Verbauung der Lauine hob sich allmähig als im Winter von 1876 auf 1877 und dann wieder von 1877 auf 1878 die Lauinen immer genau an dem untersten, bis dahin jeweils erstellten Werke anbrachen. Seit Vollendung des Verbaus fuhr keine Lauine mehr ab, wohl aber bildete sich im schneereichen Winter von 1878 auf 1879 hart am verbauten ein neuer Lauinenzug; der beste Beleg für den gesicherten Erfolg des ausgeführten Werkes.

Die Baukosten beliefen sich auf:

1. Für Fundamentirung, 775 m ³ zu Fr. 5	Fr. 3,875
2. „ Mauerwerk, 1593,50 m ³ zu Fr. 7. 50	„ 11,951
3. „ Terrassirung, 250 m ³ zu Fr. 1	„ 250
4. „ Pfähle, 900 Stück zu Fr. —. 50	„ 450
5. „ Aufsicht (Projektirung und Leitung nicht inbegriffen)	„ 300

Zusammen Fr. 16,826

(Dem Rapporte des Hrn. Coaz liegen ein Kärtchen, das Profil des Lauinenzuges und einige andere Zeichnungen bei, von denen wir nachstehende Zeichnung vom Einbau der Mauern in die Felsenkehle, der schwierigsten und theuersten Arbeit, wiedergeben.)



DIE THÄLER

VON

TURTMAN UND EIFISCH.



Das Rhonethal von Leuk nach Siders.

Man pflegt das obere und mittlere Wallis, von Oberwald bis Martigny, als ein Längsthal zu betrachten, das zwischen den beiden grossen Gebirgsmassen der Berner- und Walliser Alpen sich ausgebildet und durch ein Querthal, das untere Wallis, von Martigny abwärts bis zum Genfersee, eine Oeffnung, einen Abfluss gefunden habe. Das ist in letzterer Beziehung richtig, in ersterer nur theilweise. Das Rhonethal von Martigny aufwärts besteht nicht aus einem, sondern aus zwei Thälern, von denen sich das obere von Oberwald bis Brig, das untere von Leuk bis Martigny erstreckt. Unterhalb Brig schliesst sich durch das Gredetschhorn am rechten und das Glishorn am linken Ufer das obere Thal und oberhalb Leuk treten die Vorberge des Torrenthorn-Massivs und die Wände vom Illgraben bis auf einen geringen Zwischenraum an einander, so dass zwischen Brig und Leuk beide Thäler nur durch eine schmale Spalte mit einander verbunden sind. Von Leuk abwärts breitet sich wieder ein weiter Thalgrund aus, der am linken Ufer von steilen Wänden begrenzt ist, am rechten aber sanft ansteigende Gehänge zeigt.

Dieses erweiterte Thal zwischen Leuk und Martigny, das eigentliche mittlere Wallis, dessen obern Theil bis Siders wir auf unserer Wanderung nun betreten, hat eine höhere Temperatur, als irgend ein anderer Fleck auf Erden in dieser

Breite. Weder die nördlichen Ausläufer des Lago maggiore und des Lago di Como, noch das Veltlin- oder Etschthal zwischen Trient und Botzen erreichen seine Wärme, noch weniger das nördliche Bellunese oder der Karst und die Gegend von Laibach und Cilly, weder Fünfkirchen, Theresienstadt und der Lauf der Maros in Ungarn und Siebenbürgen, noch Odessa und Astrachan weiter gegen Osten, oder Genf, Macon, Vichy, Montluçon, Niort und La Rochelle im Westen. Und dennoch liegt dieser Theil des Wallis zwischen 498—688 Meter über dem Meere, und daher bedeutend höher als die meisten der vorhin angeführten Punkte.

B. Studer gibt in seiner Geologie der westlichen Schweizeralpen eine romantische Schilderung dieser Gegend mit folgenden Worten:

„Auf den in schwüler Sommerhitze glühenden Felsen von Foully und Sitten wächst der wilde Granatbaum, die Kugeldistel und selbst die amerikanische Opuntia; fast ohne Kultur gedeihen feurige Weine, Feigen, Mandeln und Safran; in Kastanienwäldern schwirren Cicaden und bei jedem Fusstritt in dem dürren Grase wird man von zahllosen bunten Heuschrecken und südlichen Schmetterlingen umschwärmt. Alles erinnert an die Beschreibungen süditalischer oder sizilianischer Gegenden, ja man kann sich in die von der Sonne verbrannten Umgebungen des Libanon oder des Nils versetzt träumen.“

Ganz besondere Umstände müssen es sein, welche diesem kleinen Fleck Erde eine so hohe Temperatur zu verleihen vermögen. Vor allem erklärt sich dieselbe aus der Gestaltung des Thales. Der nördliche Abhang und seine steilabfallenden, oft kahlen Felswände erhitzen sich während des Tages bei der starken Insolation, unter einem wenig getrübbten Himmel, und bilden die Wärmesammler, zu denen die durchdringenden, eisigen Nordwinde keinen Zutritt haben. Die erhitzte Luft der Thalsole und der Abhänge steigt in die Höhe und mit ihr die gelösten Wasserdünste, welche sich dann in der kältern Höhe des Gebirgskammes verdichten und niederschlagen, während jene in fortwährendem Kreislaufe, von der abgekühlten, ge-

trockneten, nach unten abfliessenden Luft wieder ersetzt wird. Ueberdiess ist den kältern, so häufig Niederschläge erzeugenden Luftströmungen der Zutritt in eine wärmere, mit Wasserdünsten geschwängerte Atmosphäre verhindert, sowie auch das Gegentheil. Denn alle Winde haben dieselbe Richtung und während die feuchten durch die angegebene Weise ihres Wassergehaltes beraubt werden, halten sie noch die im Oberwallis lagernden Wolken zurück. Es zeigt sich dieses auch in umgekehrter Weise beim Auftreten des Föhns. Oefters aber auch, sobald derselbe nachlässt, bedeckt sich der vorher heitere Himmel und wie sich beim Aufhören desselben der untere Wind wieder erhebt, strömt sofort starker, aber nicht anhaltender Regen. So sehen wir oft im Sommer, während tagelang das Oberwallis von schwarzen Wolken bedeckt ist, während am Genfersee bis über St. Maurice hinaus der Regen heruntergiesst und der Wind fortwährend Wolken in's Thal wirft, die letzteren immerzu sich an den Bergen zerstreuen, und über uns lacht ein heiterer, blauer Himmel. Dasselbe findet bei den in den Berner Alpen so häufigen Gewittern statt. Sie stehen drohend über den Bergkämmen, wir sehen sie dahinziehen und sich entladen und hören den Donner, aber im Thale strahlt der helle Sonnenschein.

Durch solche Verhältnisse ist das Klima des mittleren Wallis bedingt und erscheint als ein verhältnissmässig mildes, aber auch trockenes mit starker Insolation. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt bei Martigny $9,97^{\circ}$, bei Sitten $10,6^{\circ}$ und bei Brig in einer Höhe von 688 Meter über dem Meere immerhin noch $8,7^{\circ}$, während Genf $9,7^{\circ}$ und das vielgepriesene milde Montreux $10,4^{\circ}$ bei nur 385 Meter aufweist. Bei der grösseren Meereshöhe seiner Thalsole ist überdiess die Luft im Centralwallis schon reiner und kräftiger. Der Herbst hat dieselbe Temperatur wie Montreux, der Winter ist etwas kühler, im März steigt die Temperatur schon rascher an, der Frühling, der bei Montreux „die Rauheit der cisalpinen Natur, wenn auch in mässigem Grade, hervorkehrt“,*) ist wärmer, ebenso

*) A. Christ, das Pflanzenleben der Schweiz.

der Sommer. Die Regenmenge ist sehr gering, beträgt z. B. in Sitten nur 74 *cm*, also bedeutend weniger als in Montreux (mit 128 *cm*.) und derselben entsprechen die Anzahl der jährlichen ganz heiteren Tage. In dieser letzteren Beziehung weist das Wallis sogar dem Tessin gegenüber den helleren Himmel auf, in Lugano waren 1874 z. B. 139 ganz helle Tage, im Wallis 145.

Dieses eigenthümliche Klima des Wallis erzeugt nun auch eine eigene, aus verschiedenen Elementen zusammengesetzte und theilweise endemische Vegetation und ermöglicht seinen Bewohnern, dem Boden reichliche Erzeugnisse abzugewinnen. In den Gebirgen blüht eine vortreffliche Alpwirtschaft, im Grunde der Thäler Wiesenbau, daselbst und an weniger günstig gelegenen Abhängen Ackerbau und in den bessern Lagen, besonders des mittleren Wallis, ausgezeichneter Obst- und Weinbau. Aber alle diese Kulturen gedeihen nur, wenn ihnen sorgsamste Pflege zugewandt wird und diese besteht hier zu Land nicht nur wie anderwärts in den gewöhnlichen Feldarbeiten, sondern auch in ausserordentlichen Vorkehrungen, bedingt durch die bedeutende, langandauernde Trockenheit während der Sommermonate. Es ist diess das sehr entwickelte künstliche Bewässern der Wiesen und Obstgärten, sowie auch der Weinberge und unter Umständen selbst der Aecker. Zahlreiche Kanäle durchziehen das Land, besonders Central-Wallis, in allen Richtungen und diese originellen Einrichtungen haben von jeher die Aufmerksamkeit der Reisenden in Anspruch genommen; wir bieten desswegen dem Leser im Folgenden Näheres hierüber und folgen dabei theilweise einer Arbeit des eidgen. Obergeringieurs Blotnitzki, welche er im Jahre 1871 im Auftrage des landwirthschaftlichen Vereins in Sitten angefertigt hat.



Die Bewässerungskanäle im Wallis.

(Wasserfuhren, Suonen*) [altd.], Bisse [franz.]

„An ullen Orten wässerend sq all ire güter |
richtend das wasser auch etwan durch ire äcker und
weingärten | könnend das selbig gar artig an den bergen
här leiten durch grüben un künstel. Es hat auch im
land eigne richtung un brüch umb die wässerung der
guter.“

Joh. Stumpfius. 1556.

Das an manigfaltigen Naturschönheiten so reiche Wallis, ist bei den Miteidgenossen besonders durch die feindseligen Naturereignisse bekannt, von welchen es häufiger als irgend ein anderer Schweizerkanton heimgesucht wird. Erdbeben, Bergstürze und Lawinen, Gletscherbrüche und besonders die Wasserverheerungen durch die Rhone und die in dieselbe sich ergießenden Wildbäche haben nicht nur sehr oft Grund und Boden, Hab und Gut des Wallisers vernichtet, sondern auch sein Leben gefährdet. Dazu kommen noch, leider nur allzu häufig, die Frühlingsfröste, welche die Ernte schon im Keime ersticken und ist dann der Pflanzenwuchs allen diesen feindlichen Mächten siegreich entgangen, so kommt letztlich die langandauernde tropische Hitze der Sommermonate, die alles Leben versengt!

Wir haben schon mitgetheilt, wie die Rhone und ihre Wildbäche eingedämmt, wie die Sümpfe trocken gelegt und die Niederungen colmatirt, die Lawinenzüge verbaut und beforstet wurden; im Gegenwärtigen wollen wir den verehrten Leser mit einer andern Riesenarbeit der Walliser vertraut machen, mit dem System der Bewässerung unseres Kantons,

*) *Suonen* = Gerichtsstätte. Die Wasserleitungen gaben häufig Anlass zu Gerichtshändeln, die gewöhnlich an den betreffenden Orten geschlichtet wurden; so blieb denselben derselbe Name bei.

einer Arbeit, die einzig in ihrer Art und wohl in keinem andern Lande so vollkommen ausgeführt und geregelt ist. Die Walliser Alpen sind zwar, was Beschaffenheit des Bodens, günstige Lage und Fruchtbarkeit derselben betrifft, keineswegs spärlicher bedacht, als diejenige anderer Kantone und auch das Leben ihrer Bewohner ist mit denselben Mühseligkeiten und Entbehrungen verbunden. Seitdem jedoch diese Bevölkerung



Bisse de Clavaz bei Sitten.

sich stark vermehrte, sah sie ein, dass hier der Natur durch künstliche Mittel nachgeholfen werden musste, damit der stark ausgetrocknete Boden den nöthigen Lebensunterhalt abwerfe. Diess machte sich noch mehr geltend, nachdem man zahlreiche Wälder in Wiesen und Ackerland umgewandelt hatte, wodurch die befruchtenden Regen immer seltener wurden und die Ge-

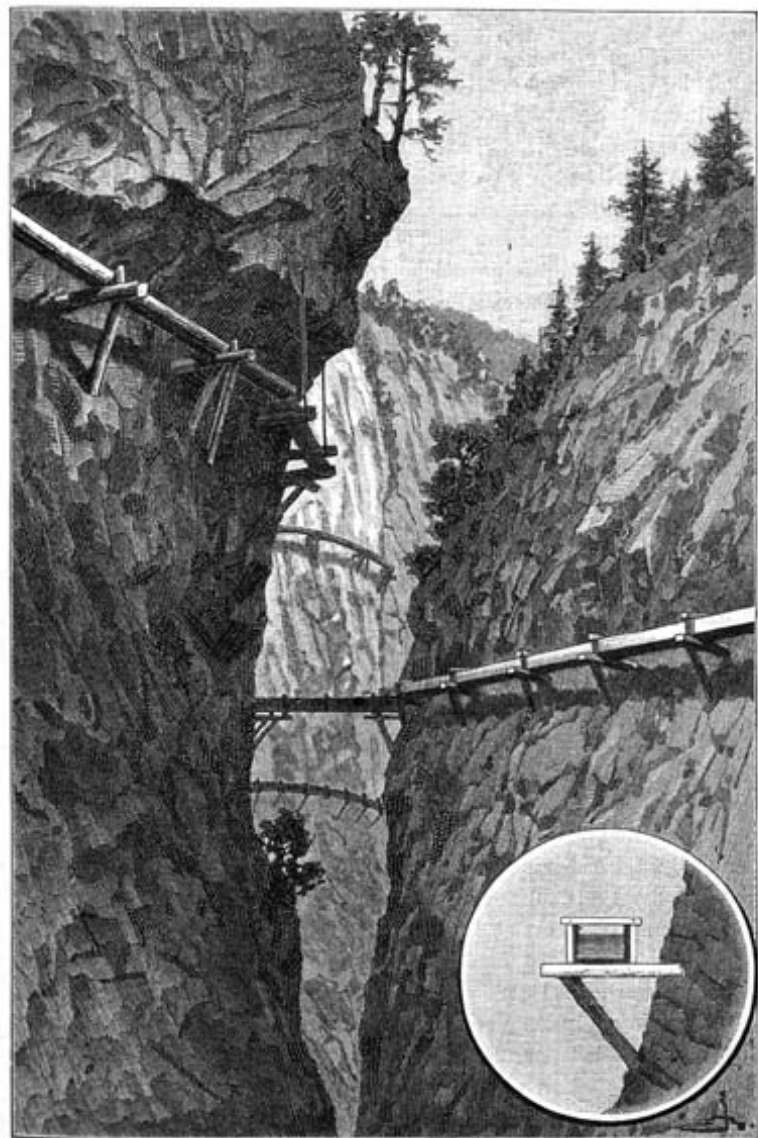
birgsabhänge immer mehr austrockneten. Hätte der Walliser diesen Uebelständen unthätig zugesehen, so würde hier ohne Zweifel mit der Zeit ein ähnlicher Zustand eingetreten sein, wie wir ihn jetzt in den dalmatischen Alpen und in den schwarzen Bergen Montenegros sehen, die früher die herrlichsten Wälder trugen und jetzt eine baum-, ja beinahe vegetationslose Wüste bilden, wo fast überall der kahle, nackte Kalkfels zu Tage tritt.

Wahrscheinlich reichen die Anfänge dieser Kanäle bis in die Römerzeit zurück, worauf einzelne Namen zu deuten scheinen, sowie auch mehrere Ueberreste alter Kanäle, deren Bauart einen sehr frühen Ursprung verräth, darauf hinweisen. Mit der Entvölkerung und Verwilderung des Landes, besonders zur Zeit der Raubeinfälle der Sarazenen und Hunnen, geriethen auch die Wasserleitungen in Verfall und wurden erst später wieder hergestellt, nachdem das Land unter der Herrschaft der deutschen Kaiser und unter dem Einflusse deutscher Einwanderungen wieder zur Ruhe gelangt und sich dessen Wohlstand wieder heben konnte. Besonders seit dem X. Jahrhundert nach Vertreibung der Sarazenen, bevölkerten sich auch wieder die Nebenthäler der Rhone und wurden deren Bergabhänge wieder angebaut und bewässert. Die ältesten schriftlichen Urkunden jedoch, in welchen die Bewässerungskanäle erwähnt werden, datiren erst aus der Zeit des Bischofs Witschard von Tavelli (1342—87) und besonders seiner späteren Nachfolger, des Bischofs Jost von Silinnen und des Kardinals Schinner. Hauptsächlich letztere haben sehr weise Verordnungen über die Benutzung derselben erlassen. Zur Zeit der ältesten Monographisten des Walliserlandes (Münster 1552, Stumpfius 1556 und Simmler 1574), bestanden überall im Lande Wasserleitungen und werden schon von denselben als längst bekannte Einrichtungen erwähnt. Es mögen noch die Worte Simmlers folgen:

„Incolae ipsi magno labore et singulari industria omnia loca, quae modo culturam admittunt, exercere solent, multum autem operae in aquis derivandis ponunt: et enim non tantum prater et hortos, sed, quod in nostris regionibus inusitatum est, vineas quoque irrigare consueverunt.

Itaque è summis montibus aquam ligneis canalibus per duo milliaria aut etiam amplius deducunt, magnis sumptibus, et aliquando etiam magno vitae periculo, quando homines funibus suspensi, nudarum rupium latera caedunt, ut ex his suppositis tibi cinibus et canterilis canales suspendant. Quare et si vallis arcta et exigua sit, hac tamen industria efficiunt, ut id ipsum quicquid est soli fertilitate nulli finitimarum regionum cedat.*

Die Anlage der meisten dieser Kanäle ist ein kühnes, waghalsiges Unternehmen. Das zur Verwendung kommende Wasser wird an manchen Orten in einer Höhe von über 8000 Fuss über dem Meere, am Fusse der Gletscher, gefasst und die Länge der Kanäle beträgt oft 8—10 Stunden. Die Erstellung derselben und ihr Unterhalt sind mit grossen Schwierigkeiten und Hindernissen und bedeutenden finanziellen Opfern verbunden, besonders in hochgelegenen Gegenden und da, wo die Kanäle durch Steinschläge, vorspringende und überhängende Felsen, Gletschermoränen, Schuttkegel, Schluchten, Abgründe oder Felsenspalten geführt werden müssen. Nur selten konnten die Leitungen mittelst Aushub des Bodens erstellt werden. Auf langen Strecken mussten sie in die Felsen gehauen oder mittelst Futtermauern unterstützt werden. Durch Felsenköpfe, die nicht zu umgehen waren, musste man Tunnels erstellen die bis 1300 Fuss lang sind (siehe unsere Zeichnung S. 383). An senkrechten Felsen sieht man nicht selten bis 4000 Fuss lange Halb-Gallerien (so ob Savièse, Lens, Ayent und in der Gredetschschlucht etc.) wo der Fels nur soweit ausgesprengt ist, dass der Aufseher vorbeipassiren kann. Bei überhängenden Felsen werden die Kanäle aus Holz erstellt und auf Consolen gelegt, oder wie in neuerer Zeit, mittelst eiserner Stangen befestigt, deren eines Ende in den Felsen eingelassen ist, während das andere an Drahtseilen aufgehängt wird — eine Arbeit, die manchmal mit Lebensgefahr verbunden ist, indem dabei die Arbeiter mittelst Stricken an den Felsen heruntergelassen werden müssen, zu welchem Zwecke unter Anderm die Gemeinde Mund ein Seil von 4000 Fuss Länge kaufen musste! Wo Steinschläge vorkommen, oder wo die Kanäle durch Gletschermoränen und Schuttkegel geführt werden, müssen die Leitungen etwas tiefer in den Berg hinein gelegt und über-



Gredetsch-Schlucht bei Mund (Ober-Wallis).

deckt werden, entweder mit Holzblöcken, Steinplatten oder durch Gallerien aus Holz. Ueber Schluchten und Felsspalten sind oft kühne Brücken geschlagen, hie und da trifft man auch steinerne mit Gewölben, die bis 70 Fuss Oeffnung haben; der Kanal von Clavoz hat sogar sieben gemauerte Brücken. In den Visperthälern wird das Wasser häufig über den Fluss hinübergeleitet, zwischen Chippis und Siders begleitet die Wasserleitung die neue Rhonebrücke und bei Approz unterhalb Sitten hängt eine solche Leitung sogar ganz frei über die sehr breite Rhone.

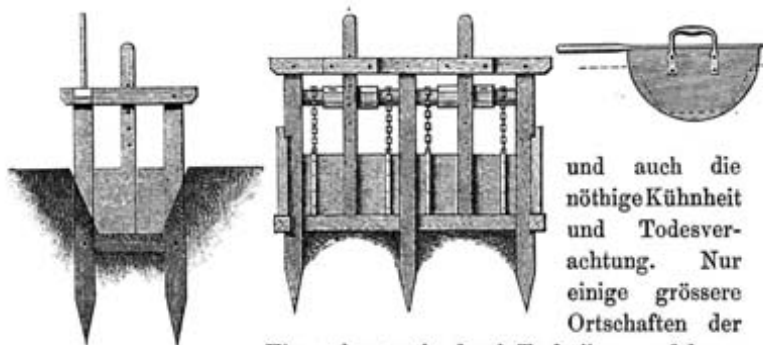
Der Unterhalt dieser Kanäle ist sehr kostspielig, denn sie werden nicht selten durch die Regengüsse vollgeschwemmt oder fortgerissen, wodurch dann manchmal die tiefer liegenden Kulturen beschädigt werden. Sie müssen desswegen gewöhnlich jedes Frühjahr, öfters auch mehreremals während des Sommers ausgeputzt werden und an manchen Orten, besonders da, wo die Holzkennel von Lawinen bedroht sind, werden dieselben den Winter über abgenommen. So lange die Kanäle mit Wasser angefüllt sind, was nur während der Bewässerungszeit geschieht, werden sie täglich von einem Aufseher, dem „Wuhrenmeister“, begangen, welcher zugleich die Vertheilung des Wassers zu besorgen und zu überwachen hat.

Die Kosten des Unterhalts und der Aufsicht werden durch den Verkauf des Wassers bestritten. Jeder Grundbesitzer erhält nämlich im Verhältniss der Grösse seines Eigenthums, nach der Reihenfolge und auf eine gewisse Zeit das nöthige Wasser und hat dafür einen bestimmten Preis abzugeben. Je beträchtlicher die Unterhaltskosten sind, desto höher steigt der Preis, dessen Ueberschuss in einzelnen Fällen zur Gründung eines Fonds benützt wird, der zur Erweiterung und Verlängerung, oder zum Unterhalt der Kanäle dient.

Die Dimensionen der Kanäle variiren zwischen 45 und 75 cm, je nach den Verhältnissen ihres Gefälls, das mindestens 0,50 und höchstens 2,50 ‰ beträgt. Wegen der Bodenbeschaffenheit ist es nicht möglich, dieselben grösser zu machen und man zieht desswegen vor, an derselben Bergeshalde mehrere

Leitungen übereinander, oft 5—6, hinzuführen. Die Erstellungskosten kommen auf diese Weise geringer zu stehen und auch die Gefahr des Fortrutschens der Leitungen ist viel unbedeutender. Trotzdem ist das zur Verwendung kommende Wasserquantum ein ganz bedeutendes; einige Wildbäche, wie der Riedbach bei Grächen, die Lonza im Lötschenthal, die Printze (Esperenza) im Nendazthal, der Gredetschbach, die Sionne u. a. sind in Folge der Bewässerung im Sommer ganz trocken gelegt.

Die Bergbewohner besorgen die Erstellung der Kanäle in der Regel selbst; sie haben ein besonderes Geschick hiezu



und auch die nöthige Kühnheit und Todesverachtung. Nur einige grössere Ortschaften der

Ebene lassen sie durch Techniker ausführen, was ihnen aber auch bedeutendere Mehrkosten verursacht.

Das Wasser einiger Kanäle wird vor der Vertheilung in Weihern gesammelt; theils um es zu erwärmen, theils um Land und anderes kleineres Geschiebe, das die Kanäle mit sich führen, ablagern zu lassen, oder auch, um während der Tagesstunden über ein grösseres Wasserquantum verfügen zu können; denn nur die Wiesen werden Tag und Nacht bewässert, während diess in den Weinbergen nur bei Tag geschieht.

Die Vertheilung des Wassers, dessen Benützung durch Vorschriften, Reglemente und Verträge bestimmt ist, geschieht durch sinnreich eingerichtete Schleusen, die dem betreffenden Theilhaber nicht mehr als das ihm gebührende Quantum zukommen lassen. Andere Schleusen sind bei der Einmündung

des Wassers in den Kanal angebracht, welche demselben auch beim grössten Wasserreichthum nie mehr zufließen lassen, als er zu fassen vermag. Zum Bewässern bedient man sich blecherner Scheiben, welche mit zwei Handhaben versehen sind, von welchen die eine zum Einhauen, die andere zum Herausziehen dient. Dadurch kann das Wasser nach Belieben vertheilt oder entzogen werden.

Diejenigen Bäche und besonders die Gletscherbäche, welche ihre Quelle an einem Granit- oder Glimmer- und Talkschiefergebirge haben und desswegen fruchtbare Alluvion mit sich führen, liefern das vorzüglichste Wasser. Zu diesen sind alle Wildbäche zu rechnen, welche, von Martinach aufwärts, der südlichen Gebirgskette entströmen (von der Dranse bis zur Vispe), sowie auch diejenigen der Berneralpen von der Lonza bis zum Viescherbach. In Gegenden, wo das Wasser den Wildbächen nicht entnommen werden kann, hat man künstliche Seen zur Sammlung des Schneewassers angelegt; so ob Betten, Vispterminen, im Ginzanthal, auf der Meretschialp, ob Lens, ob Chandolin (Eifisch) und auch der azurblaue Illsee ist nichts anderes als ein solches künstliches Wasserbecken.

Die Erstellung und der Unterhalt dieser Kanäle, dieser bewunderungswürdigen Werke, ist für die Entwicklung der Landwirthschaft und die Hebung des Wohlstandes von grösstem Nutzen. Manche Länderstrecken sind nur auf diese Weise urbar geworden. Sowohl die Wiesen als auch die Weinberge werfen, sogar unter den gewöhnlichen Verhältnissen, einen mehr als doppelt hohen Ertrag ab und manche Wiesen, denen alluvionreiches Wasser zugeführt werden kann, brauchen seit Jahrhunderten nicht mehr gedüngt zu werden.

Die Gemeinde *Zeneggen*, mit einer Bevölkerung von 253 Seelen, hielt vor dem Erdbeben von 1855 200 Stück Rindvieh. Infolge dieses Ereignisses versiegten sämtliche Quellen dieser Gegend und daher sank ihr Viehstand auf 50 Stück herab. Nach Erstellung einer Wasserleitung aus dem Augstbordthal hob sich ihr Viehstand wieder auf 240 Stück. —

Die Gemeinde *Vex* (mit 879 Einwohnern) errichtete in den Jahren 1826—27 den „Bisse de Fang“ und anno 1860 die grosse Wasserleitung von *Hérémence*. Ihr Rindviehstand vermehrte sich nach Erstellung des erstern Kanals um ein Drittel und nach der des andern um zwei Fünftel und beziffert sich nun auf 830 Stück. — Die Gemeinde *Lens* (1200 *m* über Meer) hat einen Rindviehstand von 1500 Stück und würde, mit ihrer Bevölkerung von 2185 Seelen, ohne Bewässerung ihres dürrn, ausgetrockneten Bodens gar nicht existiren können. Auch die Gemeinde *Savière* mit einer gleich grossen Bevölkerung würde ohne Bewässerungskanäle kaum 500 Seelen ernähren können. — Das schlagendste Beispiel aber eines segensreichen Erfolges bietet uns der Wiesenstrich „*Champs-secs*“ zwischen *Sitten* und *Brämis*. Diese wurden seit 800 Jahren nie umgeackert und so zu sagen nie gedüngt und liefern dennoch den reichlichsten Ertrag. Im 17. Jahrhundert bestand sogar eine Verordnung der Stadt *Sitten*, laut welcher jeder Wagen Dünger, der auf die *Champs-secs* geführt würde, mit einer Busse von 1 Thaler (Fr. 3. 62) belegt wurde. Diese auffallende Verordnung beweist, wie sehr man schon damals die Alluvion der *Borgne* zu schätzen wusste. Die Ertragsfähigkeit dieser 800 *secteurs* (268,800 Ruthen) haltenden *Champs-secs* wird durch die Bewässerung so sehr gesteigert, dass der damit erzielte **Mehrertrag** der Wiesen sich auf die Summe von mindestens 52,000 Fr. beläuft, Herbstweide, befördertes Wachstum der Obstbäume und Düngerersparniss nicht eingerechnet.

Weit grössere Dienste noch als für die Wiesenkultur leisten diese Kanäle in den Weinbergen; denn nur der Bewässerung ist es zu verdanken, dass im Wallis die Weinkultur im gegenwärtigen Umfange*) betrieben werden kann und dass an Abhängen, die früher ganz kahl oder nur mit krüppelhaftem Gestrüppe bedeckt waren, jetzt die schönsten Weinberge gedeihen.

*) Siehe Näheres hierüber im VI. Hefte unserer Wanderbilder über Wallis und *Chamonix*.

Sämmtliche Wasserleitungen im Wallis haben mindestens eine Gesammtlänge von

5,150,000 Lauffuss, oder rund 320 Stunden, oder 1536 Kilometer und ihre Erstellung kostete, wenn man den laufenden Fuss zum billigsten Durchschnittspreis von Fr. 1. 35 berechnet,

Fr. 6,952,500

Wir können diesen Abschnitt nicht besser schliessen, als mit den Worten unseres Freundes Dr. Christ aus Basel (Siehe pag. 110 in dessen „Pflanzenleben der Schweiz“):

„Diese Wasserleitungen sind das Staunen aller derer, welche zum ersten Male dieses Land besuchen: sie stellen eine Summe kühnster Arbeit und nachhaltigsten Fleisses dar, die uns mit höchster Achtung vor der Energie der Bewohner erfüllt: ein Werk, jenem der zahllosen Dämme und Kanäle der Reisfelder Piemonts an Grösse nicht nachstehend, aber an gefahrtrotzender Kühnheit weit überlegen.“

Orographie der Thäler von Turtman und Eifisch.

Literatur: M. Ulrich, die Seitenthäler des Wallis 1850. H. Girard, Geologische Wanderungen im Wallis. 1861. J. Sigfried, Die Berg- und Flussgebiete der Schweiz. 1869. H. Gerlach, Die penninischen Alpen 1869 und 1883.

Die majestätische *Dent Blanche*, welche sich aus einem weiten Firnmeere zur mächtigen Höhe von 4364 m emporschwingt, und der an ihrem nördlichen Fusse liegende *Grand Cornier* (3969 m) bilden den merkwürdigen Knotenpunkt für den grossen, fast dreieckigen Gebirgskeil zwischen dem Eringer- und dem Visperthale. Drei gewaltige Felsketten springen aus ihnen gegen Nordwesten, gegen Norden und gegen Nordosten hervor.

Gegen **Nordwesten** ist es der langgestreckte Rücken, welcher das Eringer- vom Eifischthal scheidet und dessen bedeutendste Erhebungen, von Süden nach Norden schreitend,



Ayer im Eifischthal, mit dem Rothhorn,
Lo Bezzo und Gabelhorn.

die *Pointe de Bricolla* (3663 m),
Pointe de Mourti (3570 m), *Za*
de l'Ano (3374 m) und *Couronne*
de Bréonna (3164 m) sind und
welche sämtlich dem Firneere
des *Glacier de Moiri* entsteigen.

Zwischen *Dent Blanche* und
Grand Cornier ist der gefährliche Gletscherpass „*Col de la Dent*
Blanche“ (3547 m) eingebettet und auf die *Couronne de Bréonna*
folgt der „*Col de Bréonna*“ (2918 m), welcher durch die Zacken-
reihe der *Serra neire*, „die schwarzen Berge“ — einer Masse
von wild durcheinander geworfenen Serpentintrümmern — von

dem nahe gelegenen *Col de Zaté* (2875 m) getrennt ist. Auf Letztern folgt in nördlicher Richtung die *Pointe de Zaté* (3083 m) und die *Pointe de Preylet* (2924 m), die sich zum vielbegangenen *Col de Torrent* (2924 m) hinabsenken. In der aussichtsreichen *Sasseneire* (Schwarzer Fels) erhebt sich die Kette noch einmal bis zur Höhe von 3259 m und fällt dann plötzlich wieder um 500 m zum *Pas de Lona*. In den darauffolgenden *Becs de Bosson* (3160 m) spaltet sich die Kette in zwei kleinere Kämmen, welche das arvenreiche *Rechythal* umschliessen.

Die mittlere, gegen **Norden** gerichtete Gebirgskette, mit dem *Bouquetin* (3484 m), dem *Pigno de l'Allée* (3404 m), der *Garde de Bordon* (3280 m) und der *Corne de Sorebois* (2807 m), schiebt sich wiederum als ein langer ellipsoidischer Keil zwischen die obere Thaläste des Eifischthales: *Val de Moiri* und *Vallée de Zinal*. Die mächtigen Gletscher von *Moiri* und *Durand*, welchen die zwei bedeutendsten Zuflüsse der *Navigence* entströmen, erfüllen ihren Thalhintergrund und zwei Pässe, *Col de l'Allée* (3195 m) und *Col de Sorebois* (2734 m) ermöglichen die Verbindung beider Thaläste.

Gegen **Nordosten** endlich umschliesst den Hintergrund des Eifischthales ein herrlicher Gebirgskranz, der sich bis zur 4512 m hohen und diess ganze Centralmassiv beherrschenden Pyramide des *Weisshorns* erstreckt. Die schlanke, silberweisse *Pointe de Zinal* (3790 m), der breite, ebenfalls firnbedeckte *Mont Durand* oder *Arbelhorn* (3744 m), das doppeltzackige *Gabelhorn* (4073 m und 3910 m*), *Trifhorn* (3737 m), *Rothhorn* oder *Moming* (4223 m) und *Schallhorn* (3977 m) sind die Edelsteine in dieser prächtigen Gebirgskette, vom Volke „*La Grande Couronne*“ genannt. Drei mächtige Gletscher, *Durand*, *Moming* und *Weisshorn*gletscher, senken sich nordwärts zu Thal, umfluthen den Felskoloss „*Lo Besso*“ (3675 m) und stauen sich gegen die *Pointe d'Arpitetta* (3140 m) und die *Crête de Millon* (3216 m). Am Fusse des *Lo Besso*, dem auf-

*) Punkt 3910 trägt seit neuerer Zeit den Namen „Wellenkuppe“.

starrenden Felsenriff Roc noir (3128 m) gegenüber, liegt in grandioser Einsamkeit die Clubhütte von Mountet und ermöglicht durch die hohe und centrale Lage die Besteigung oben erwähnter Hochzinnen, sowie auch das Ueberschreiten des Triftjoches (3540 m), zwischen Trifthorn und Gabelhorn, und des Col Durand (3470), zwischen Mont Durand und Pointe de Zinal, welch' beide sehr schwierige Hochpässe das Eifisch mit Zermatt verbinden. Auch zwischen Rothhorn und Schall-



*Hütte auf Mountet, mit Dent Blanche, Col de la Dent Blanche
und Grand Cornier.*

horn — über den Momingpass (3793 m) — und zwischen Schallhorn und Weisshorn — über das Schallenjoch (3751 m) — können kühne Bergsteiger in's grosse Visperthal hinübergelangen. Auch das Weisshorn (4512 m) gestaltet sich wieder zu einem wichtigen Knotenpunkte, nämlich für die beiden nach Norden abfallenden Gebirgsrücken, welche den Gletscher und das wenig bewohnte Thal von Turtman umschliessen und dieses gegen Westen vom Val d'Anniviers und gegen Osten vom Zermatter-Visperthal trennen.

Der westliche dieser beiden Gebirgszüge senkt sich vom Weisshorn über die stark vergletscherte *Crête de Millon* (3698m) zum *Col de Tracuit ou des Diablons* (3252 m), in dessen Norden sich ein scharf ausgezackter Felsgrat über die *Diablons* (3540 m und 3612 m) zum *Frilihorn* und zur *Crête d'Omberenza* erstreckt, welch' letztere den Hauptgebirgszug als langgezogene Felsenbastion quer durchschneidet und deren Höhe zwischen 2500—3000 m varirt. Wir gelangen hierauf zur Einsenkung des *Pas de Forcletta*, über dem sich, immer gegen Norden vorwärtsschreitend, der *Roc de Budri* (3140 m) erhebt. Von hier an zieht sich ein Nebenrücken über die *Pointe de Nava* (2780 m) zur Hochalpe *Tétaz-Fayaz* (ungefähr 2400 m), wo seit neuester Zeit das Hôtel und Pensionshaus „zum Weisshorn“ erbaut wurde, welches die beste Gelegenheit bietet zur Durchforschung und Begehung dieser Gebirgswelt. In der Hauptrichtung folgen nun die *Pointe de Tounot* (3024 m), das *Meidenhorn* (2980 m), der *Meidenpass* (2790 m) und sein Nachbar „*le Pas du Boeuf*“ und endlich die wegen ihrer berühmten Aussicht vielbesuchte Doppelspitze der *Bella-Tola* (2975 m und 3090 m). Von hier an zerspaltet sich der Gebirgszug in mehrere kleinere und abgerundete Nebenrücken, in deren Abzweigungen die *Meretschi-* und *Illgrabenschluchten* eingegraben sind und welche sich direkt gegen das Hauptthal der Rhone öffnen. Die letzten hier noch zu erwähnenden Erhebungen heissen *Borterhorn* (2970 m), *Schwarzhorn* (2772m), *Brunhorn* (2930 m), *Emshorn* (2625 m) und *Illhorn* (2724 m), welch' letzteres in schauerlicher Steilheit in den tiefausgefressenen Krater des *Illgrabens* hinabstürzt.

In den Bereich unserer Betrachtung fällt nur noch die Kette, die sich im Osten des Turtmanthales erhebt und dieses vom Nicolaithal trennt. Das *Biesjoch* (3549 m) und die *Freiwänge* (3684 m) trennen das Weisshorn vom *Brunegghorn* (3849 m), in dessen Norden das *Bruneggjoch* (3383 m) zwischen dem Turtman- und Abberggletscher eingebettet liegt. Nun folgen das *Ausser-* und *Innerbarrhorn* (3673 und 3597 m), die *Gässispitzen*, das *Festi-, Sparren-, Roth-* und *Furgwang-*

horn und die *weisse Egge*, welche insgesamt eine Höhe von 3000 m wenig übersteigen. Zwischen den letztern eingebettet liegt das öde *Jungthal*, in welches der *Jungpass* vom Turtmanthal hinüberführt und zwischen dem *Steinthorn* (3139 m), *Schwarzhorn* (3207 m), *Dreizehnhorn* (3164 m) und *Augstbordhorn* (2992 m) erstreckt sich das *Augstbordthal*, in welches man durch den *Augstbordpass* (2900 m) gelangen kann. Aehnlich wie bei der *Bella-Tola* verflacht und zerspaltet sich nun die Gebirgskette nördlich vom *Dreizehnhorn* und bildet das *Ginzthal*, dessen Abflüsse das fruchtbare Berggelände von *Eyscholl* und *Unterbäch* bewässern und das, in eine enge Schlucht zusammengepresst, bei *Turtig*, *Raron* gegenüber, in's *Rhonethal* ausmündet.

Geologie der Thäler von Turtman und Eifisch und deren Erreichthum.

Literatur: *H. Girard*, Geologische Wanderungen im Wallis, 1861. *H. Gerlach*, Die Bergwerke des Kantons Wallis, 1859. *H. Gerlach*, Die penninischen Alpen, 1869 und 1883. *B. Studer*, Zur Geologie der Hochalpen. *F. O. Wolf*, Beiträge zur Karte der Fundorte von Rohprodukten in der Schweiz, 1883.

Die Centralmasse der *Dent Blanche* ist bekanntlich aus Talkgneiss aufgebaut. *Rothhorn*, *Schallhorn*, *Trifthorn*, *Lo Besso*, *Wellenkuppe*, *Gabelhorn*, *Mont Durand*, *Pointe de Zinal*, *Grand Cornier*, *Pigno de l'Allée*, *Pointe de Bricolla et de Mourti*, *Za de l'Ano* und die uns bekannten Hochgebirgspässe dieser gewaltigen Gruppe liegen in dieser Gesteinsmasse, deren äusserste Grenzsäule das alle überragende *Weisshorn* bildet. Es sind dies hochaufgeworfene Gneissmassen von fächerförmiger Struktur (beim *Lo Besso* stehen die Straten senkrecht), ringsum von einer Hülle grüner und grauer Schiefer umgeben, von den jüngern und ältern metamorphischen und den triasischen Schiefen *Gerlachs*. Was diese Gebirgs-

masse auszeichnet, ist nicht allein seine sehr beträchtliche Massenerhebung, sondern auch die nach seinem Grenzsaume hin abfallenden steilen, oft lothrechten Wände; überall, wo man sich diesem Gebirge nähert, steht man vor plötzlich hochaufstrebenden, ungeheuren Wänden, welche oft eine Höhe von vielen hundert Metern erreichen. Wir erinnern nur an den westlichen Absturz des Triftjoches und an denjenigen des Weissorns, welcher sogar 1400 Meter misst. Uebergänge in Arkesin-Granit oder Syenitgranit, welche z. B. im Arollathale so manigfaltig auftreten, kommen nicht vor; der Talkgneiss allein bildet beinahe ausschliesslich die ganze Gebirgskette von der Dent Blanche bis zum Weisshorn.

Der weite Mantel hingegen, welcher diese Gneissmasse umhüllt, besteht aus manigfaltigen sedimentären Bildungen, verschiedenen Alters und verschiedener petrographischer Zusammensetzung. Gerlach unterscheidet folgende Formationen:

1. *Ablagerungen der Trias* (eigentliche sedimentäre Formationen):

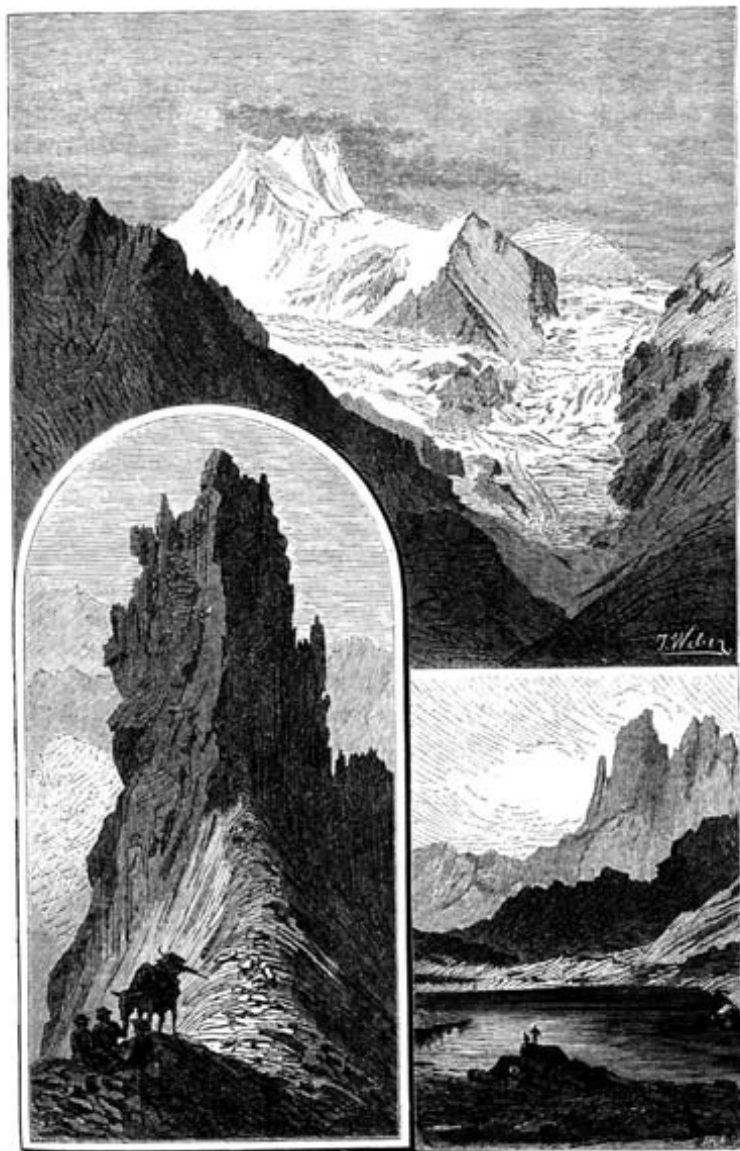
- a) Glanzschiefer, Schistes lustrés calcareo-talqueux nach Lory, graue Schiefer nach Studer;
- b) Pontis-Kalk;
- c) Dolomit;
- d) Gyps und Rauchwacke;
- e) Bunte Schiefer;
- f) Quarzit.

2. *Anthracitformation.*

3. *Jüngere metamorphische Schieferbildungen* (grüne Schiefer, nach Studer). Chlorit-, Talk- und Hornblendeschiefer mit Serpentin- und Gabbroeinlagerungen.

4. *Ältere metamorphische Schieferbildungen* (Casanna-schiefer nach Studer). Chloritische, talkige und Glimmerschiefer.

Die *Anthracitschiefer* sind am Eingange vom Eifischthal nur schwach entwickelt; es ist dies die Auskeilung der bedeutend entwickelten Anthracitschieferzone, die sich am Nordfusse der Penninischen Alpen, von Approz bei Sitten bis hie-



Weisshorn von der Meidenalpe.

Meidenpasshöhe.

Meidensee

her, erstreckt und in welcher an mehreren Stellen reiche Anthracitlager auftreten.

Die *Glanzschiefer* (graue Schiefer) hat Gerlach in zwei Zonen unterschieden. Die *nordwestliche* fällt durch die Ferretthäler in das Thal von Entremonts, durchsetzt den Mont Chemin und wird bei Riddes auf das rechte Rhoneufer hinübergedrängt, woselbst sie bis Leuk verbleibt. Erst am Eingang ins Turtmanthal, ob dem Wasserfall, tritt diese Zone wieder zu Tag und erstreckt sich von da weit hinauf durch's ganze Oberwallis. Die zweite, *südöstliche* Zone, bildet die grosse mantelförmige nächste Umhüllung der Centralmasse der Dent Blanche und aus ihr bestehen in unserm Gebiete die Gipfelerhebungen Sasseneire und Becs de Bosson, Garde de Bordon und Corne de Sorebois, Pointe de Tounot, Rocs de Budry und Frilhorn. Diese Zone erscheint hier, besonders auf den Becs de Bosson und an der Pointe de Tounot regelrecht auf dem Gyps und dieser wiederum auf dem Quarzit aufliegend.

Pontis-Kalk. Unter diesem Namen bezeichnet Gerlach eine Reihe von verschiedenen reineren Kalksteinmassen, bald wenig, bald mehr dolomitisch, welche hauptsächlich ausserhalb der Glanzschieferzone auftreten und von Gyps und Rauchwacke begleitet an den Quarzit gebunden zu sein scheinen. Eine obere grössere zusammenhängende Masse erstreckt sich von Turtman in westlicher Richtung durch den untern Theil des Eifisch- und Eringerthales bis Salin und erreicht eine Breite von 1—2 $\frac{1}{2}$ km. Auf dem Wege ins Eifisch treten darin die gegen Osten sich ziehenden *Pontis-Schluchten* auf; über 1000 Fuss hohe senkrechte Felsmauern geben Zeugniß von der enormen Mächtigkeit dieses Gesteins. Eine ähnliche, aber weit kleinere und etwas dunklere Kalkmasse liegt nördlich unter der vorigen am östlichen Eingange ins Eifischthal. Es ist dieses die $\frac{1}{2}$ km breite steile Kalkmauer von *Beauregard*, welche von Chippis bis Pfyn sich erstreckt. Auch bei *Chandolin* und *Fang* im Eifischthale und am *Meidenhorn* im Turtmanthale zeigen sich im Quarzit ähnliche kleine dolomitische Kalklager. Diese Pontiskalke scheinen in unserm Gebiete die

eigentlichen Dolomite, wie sie am Simplon und besonders in Binn auftreten, zu ersetzen.

Gyps. Sein Auftreten scheint an die Pontis-Kalkmasse gebunden zu sein; wir finden ihn insbesondere im Hangenden derselben, von *Nax* (am Eingang in's Eringenthal) gegen Osten über *Vercorin* bis *Turtman*; dann in der Pontis-Kalkmasse selbst, sowie auch unter der nördlichen vorliegenden Kalkwand von Chippis bis Pfy. In jedoch weit grösserer, aber auch nur lokaler Ausdehnung erscheint derselbe endlich noch im Hintergrunde des Rechythales (am *Mont-Maret*) und auf dem breiten Rücken zwischen Eringen und Eifisch. Hier senkt er sich südlich unter der *Sasseneire* und gegen Osten bemerkt man ihn nochmals auf dem *Col de Sorebois*. Erwähnenswerth sind die Gypsspathkrystalle, die auf *Mont-Maret* vorkommen; sie enthalten vollständig eingeschlossene deutliche Quarzkrystalle und nach Kenngott auch Kalkspath und Cölestin.

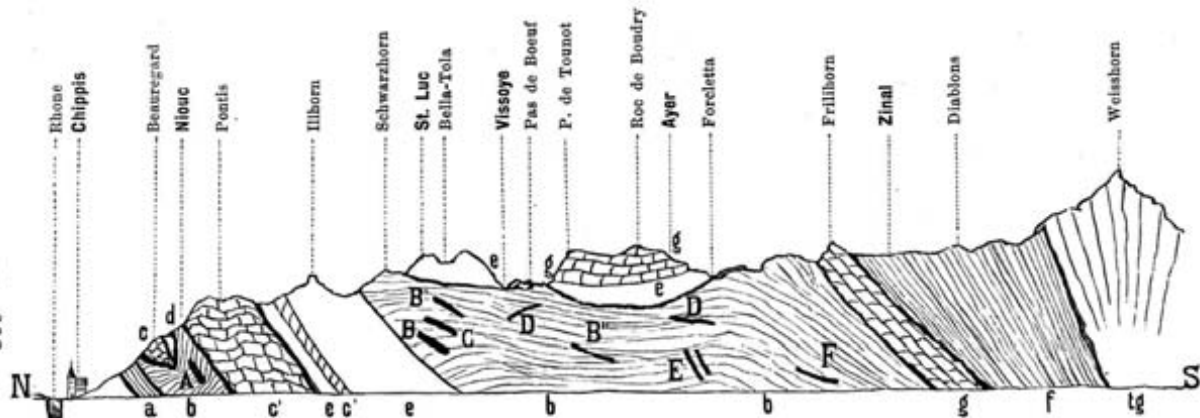
Die *Rauchwacke* ist gewöhnlich in geringer Ausdehnung an die erwähnten Gypslager gebunden. Auf dem *Pas de Lona* und bei *Fang* im Eifischthale tritt sie allein auf und scheint hier den Gyps zu ersetzen.

Die *bunten Thon- und Mergelschiefer*, welche gewöhnlich im Hangenden und Liegenden der Gypslager auftreten, scheinen in unserm Gebiete sehr spärlich entwickelt zu sein oder gänzlich zu fehlen.

Der *Quarzit*, welcher im Grossen und Ganzen sets einem umgewandelten Sandsteine gleicht, in Farbe, Schichtung und petrographischer Zusammensetzung aber sehr variirt, ist bald zerklüftet, bildet aber auch steile Mauern und thurmartige Felspartien mit ungeheuren Schutt- und Blockhalden. Er lässt sich ebenfalls in mehreren kleinern und grössern gleichlaufenden Zonen verfolgen. Spuren desselben zeigen sich bei *Chippis*, über dem Anthracit und unter dem Pontiskalk. Grössere Mächtigkeit und Verbreitung zeigt die Zone, welche über der grossen Pontiskalkmasse liegt und die ihre grösste Breite (3 km) in der Gebirgsmasse des *Illhorn*s erreicht. Südlich, dem Illhorn gegenüber, erhebt sich die dritte Zone, zunächst

als flache, breite Decke auf den beiden Kämmen östlich und westlich vom Eifischthal; sie senkt sich alsdann mit ihrer Auflagerung von Gyps, Rauchwacke, Dolomit und Glanzschiefer südlich unter das Centralgebirge, um sich gegen Westen erst auf dem Grate zwischen *Hérémence* und *Nendaz*, und gegen Osten schon auf dem *Frilihorn* auszuheilen.

Jüngere metamorphische Schieferbildungen (nach Gerlach), *Grüne Schiefer* (nach Studer). Diese Schiefergruppe umgibt, gleich der Glanzschieferzone und mit dieser in vielfacher Wechsellagerung stehend und sie auch theilweise verdrängend, die Centralmasse des Talkgneissgebietes der Dent Blanche. *Chlorit-, Talk- und Hornblendeschiefer*, bald getrennt, bald auf die mannigfachste Art mit einander verflochten, bilden die hervorragendsten Gesteinsarten und als ganz charakteristisch für diese Gruppe zeigen sich zahlreiche *Serpentin-* und selten, besonders in unserm Gebiete, *Gabbroeinlagerungen*. Auf der Nord- und Nordostseite der Dent Blanche, die uns beschäftigen, treten hauptsächlich Chlorit- und Talkschiefer auf, weit weniger Hornblendegesteine. Im Talkschiefer kommen hier und da reinere Talkmassen vor, *Topfsteine*, welche als Stubenofensteine ausgebeutet werden, so z. B. auf der Alpe l'Allée und am Moiry-Gletscher, während im Chloritschiefer merkwürdigerweise einige *Erzlagerstätten*, aber nur aus Kupferkies und Schwefelkies bestehend, aufsetzen, wie bei Zinal. In geologischer Beziehung weit interessanter sind die bedeutenden *Serpentineinlagerungen*, welche in der gesammten Umgebung der Centralmasse der Dent Blanche häufig auftreten, hauptsächlich auch auf deren Nordseite zwischen Eifisch- und Eringerthal. Sie bilden hier öfters, besonders am *Col de Zaté*, stark zerklüftete Massen mit ungeheuren Blockhalden, welche am Fusse der steilen Felswände sich angehäuft haben oder das Ausgehende bedecken. Diese wahren Felsenmeere heissen beim Volke „*Höllensteinhaufen*“ „*Liapées d'Ingfer*“. Man findet hier häufig seltene Minerale, wie Zoysit, Magnetit, Schweizerit, Epidot, Serpentinast, Amianth, Strahlstein etc. *Gabbro* hingegen kommt in diesen Thälern sehr selten vor; als



- A. Bleierzlagerstätten im Plateau von Niouc.
 B. Fahlerzlagerstätten nördlich von St-Luc.
 B'. Fahlerzlagerstätten nördlich von St-Luc.
 B''. Fahlerzlagerstätten südlich von St-Luc.
 C. Misspickellagerstätten nördlich von St-Luc.
 D. Kupferkiesgänge oberhalb Ayer, St-Luc etc.
 E. Nickel- und Kobolgtgänge bei Ayer.
 F. Kupfererzlagerstätten bei Ayer, Grimenz etc.

- a = Anthracitschiefer.
 b = Aeltere metamorphische Schiefer (Gerlach), Casannaschiefer (Studer).
 c = Kalk von Beauregard.
 c' = Pontis-Kalk.
 d = Gyps.
 e = Quarzit (quarzige Talkschiefer, Verucano).
 f = Jüngere metamorphische Schiefer (Gerlach), grüne Schiefer (Studer),
 g = Glanzschiefer (Gerlach), graue Schiefer (Studer).
 tg = Talkgneiss.

bekannt nur oberhalb der Alpe *Tracuit*, am Fusse der *Diablons*.

Aeltere metamorphische Schieferbildungen (nach Gerlach), *Casannaschiefer* (nach Studer). Diese gewaltige Gruppe ist von der vorhergehenden bedeutend verschieden. Chloritische und talkige Schiefer hat es mit derselben zwar gemein, allein es fehlen grösstentheils Serpentin und Hornblende und als neu auftretende Gesteinsart herrscht der *Glimmerschiefer* vor. Die Zone der südlichen Walliserthäler ist von bedeutender Breite (2—4 Schweizerstunden) und in ihr liegt der mittlere Theil dieser tiefeingeschnittenen Querthäler; so auch Eifisch- und Turtmanthal. Hier aber sind dem mittleren Bogen derselben jüngere Bildungen kuppenförmig aufgesetzt (*Bella-Tola*, *Pointe de Tounot*, *Frilihorn* u. a.) Oestlich *Ayer* und am *Augstbordpass* treten, als höchst untergeordnete Einlagerungen, *Hornblendeschiefer* auf; von mehr Bedeutung hingegen sind die an manchen Stellen sich zeigenden Uebergänge der Glimmer- und Talkglimmerschiefer in höher entwickelte krystallinische Steinarten — in *Gneiss*. Die *Erzlagerstätten*, welche in dieser Casannaschiefergrupe vorkommen, sind weit manigfaltiger und verbreiteter als in den Grünen Schiefern. Das Gebirge ist in dieser Beziehung besonders reich. Wir erwähnen:

1. *Silberhaltige Bleiglanzlagergänge*, südlich Chippis und nördlich St. Luc.

2. *Silberreiche Fahlerzlagergänge*, nördlich und südlich St. Luc.

3. *Kupferkies- und silberarme wismuthhaltige Fahlerzlagergänge*, bei Bourrimont, Biolec und Beccollio.

4. *Kupferkiesgänge*, auf Schoneck östlich Ayer und auf Maret westlich Grimenz.

5. *Nickel- und Cobalterzgänge*, östlich und südlich Ayer und auf dem Kaltenberge im Turtmanthale.

6. *Arsenikkieslagergänge* mit Weissnickelkies und gediegenem Wismuth, nördlich St. Luc und bei Painsec.

Alle diese Minen wurden zum Theil schon Ende vorigen Jahrhunderts ausgebeutet, besonders aber mit bedeutendem Erfolge in den Jahren 1850—1860. Seit dieser Zeit kamen sie wieder vollständig zum Erliegen, theils wegen eingetretener Erzarmuth, theils aber auch wegen der zu grossen Betriebskosten.

Der Gebirgsingenieur *H. Gerlach*, Bearbeiter der geologischen Karte der penninischen Alpen, früherer technischer Leiter der Minen im Eifischthal, entwarf beiliegenden Durchschnitt der Gebirgskette, welche sich nördlich vom Weisshorn abzweigt und das Eifisch- vom Turtmanthale trennt. Seine klare Darstellung gibt uns den besten Aufschluss über den geologischen Bau dieser, besonders in bergmännischer Beziehung äusserst interessanten Gegend.



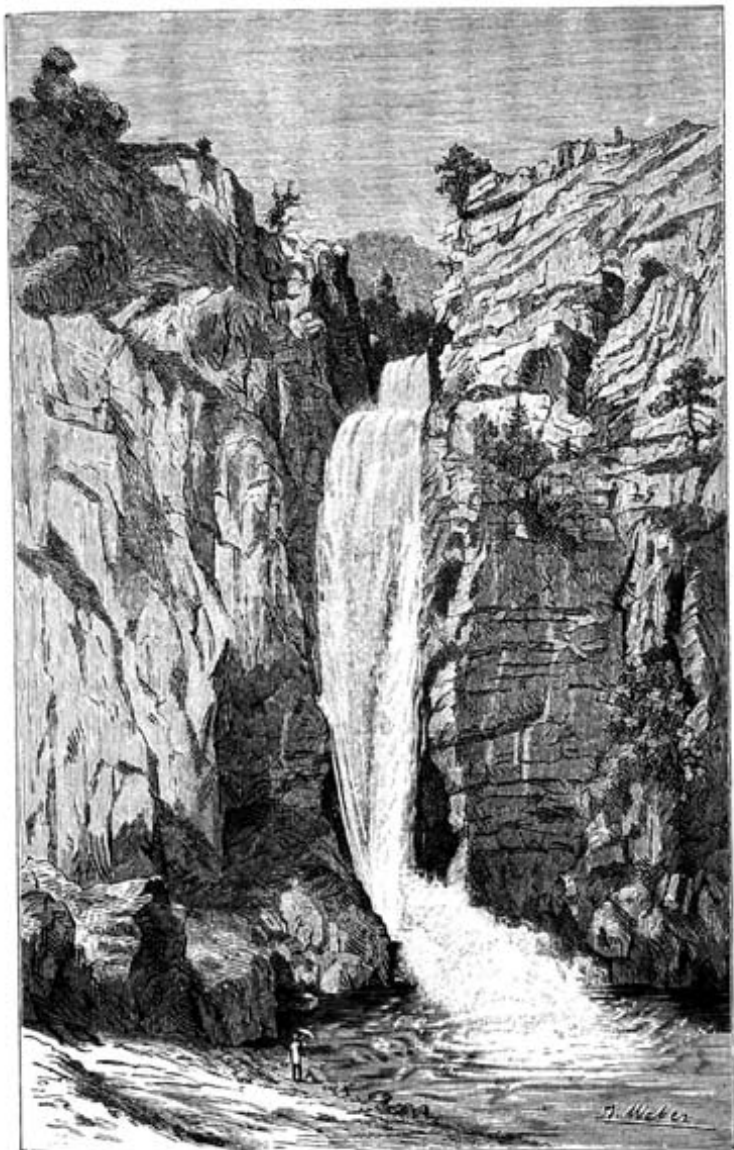


Das Turtmanthal.

„Das Turtmanthal ist in seiner Formation sehr einfach. Gegen das Hauptthal der Rhone öffnet es sich bei dem Dorfe Turtman in einer Waldschlucht. Der Bach, der dasselbe durchströmt, hat sich nicht zwischen den Felsen durchgefressen, sondern stürzt in schönem, 80 Fuss hohem Falle zu Thale. Hat man die Waldschlucht passirt, so öffnet sich ein kleines, schmales, circa vier Stunden langes Alpenthal, in welches sich im Hintergrunde der Turtman-gletscher herabsenkt, von dem Weisshorn gekrönt. Das Thal ist nur im Sommer bewohnt, von den Hirten, die das Vieh besorgen. In die zur Seite liegenden Thäler kann man auf verschiedenen Wegen gelangen; der Hauptpass aus dem Nicolaithal ist der Jungpass von St. Nicolaus aus, beim Schwarzhorn vorbei. Gegen Westen führen mehrere Wege in's Eifischthal.“

(Die Seitenthäler des Wallis, von
Melchior Ulrich, 1850.)

TURTMAN ist ein kleines hübsches Dorf mit 520 Einwohnern, in einem Walde von Obstbäumen versteckt, mit schöner neuer Pfarrkirche (Gemälde von R. Ritz und Deschwanden) und gutem, altbekanntem Gasthause der Herren In-Albon. Früher herrschte hier während des Umspannens der Simplonpost reges Leben, heute hat aller Verkehr aufgehört. Nur während der Sommermonate verlassen hie und da einige Touristen die Waggonen der Ligne d'Italie, um dem Wasserfalle des Turtmanbaches oder auch dem Turtmanthale einen Besuch abzustatten. In Tschudi's Tourist lesen wir:



Der Wasserfall bei Turtman.

„Dieses schöne, alpenreiche, von Touristen ganz vernachlässigte Thal bietet viele herrliche Punkte und ist zum Besuche sehr zu empfehlen.“

Schon der prächtige Wasserfall, nur 10 Minuten vom Dorfe entfernt, gibt uns eine Vorahnung der Schönheiten des Turtmanthales. Er liegt in kahler Schlucht; seine bedeutenden Wassermassen stürzen in einem einzigen breiten Strahle über die hohe nackte Felswand hernieder und erfüllen weithin die Luft mit ihrem majestätischen Getöse und den hochaufwirbelnden Wasserstäubchen.

Der Weg in's Turtmanthal führt uns, zur Linken den Wasserfall lassend, empor; im Anfange steil über trockenes, grasloses Gehänge bis zu einigen Häusergruppen von Unter-Ems, woselbst uns der prächtige Rückblick in's Rhonethal zur ersten Rast einladet; dann aber, in einiger Höhe über dem Gletscherstrom, zwischen Wiesen und Obstbäumen thaleinwärts zu den Hütten von Tummenen. Auf der entgegengesetzten Thalseite öffnet sich ein frischgrünes, baumreiches Thälchen, in dessen Hintergrunde das Dörfchen Ergisch gar lieblich versteckt liegt. Ein pittoresker Weg führt dort hinauf und von da weiter nach Eyscholl und Unterbäch und über das Gebirge nach St. Nikolaus.

Wir aber überschreiten gleich nach Tummenen den Bach und steigen von da steil durch ein kleines Buchen- und Erlenwäldchen, zwischen gewaltigen Felsblöcken hinan. Wir stehen nun am Eingange des „*Taubenwaldes*“.

Tief unter uns tost der Gletscherstrom durch die enge, schauerliche Schlucht, durch die hohen Felswände. Wo eine Spalte oder ein schmales Grasband sich zeigt, da klammert sich noch eine Tanne fest oder zittert im Hauche des Gletscherstromes das helle Blätterwerk einer Buche. Fast beängstigend wirkt die schauerliche Wildheit auf unser Gemüth. Stolze Stämme, mit der Wurzel noch an hoch sich thürmender Klippe haftend, den Wipfel in den kochenden Gischt tauchend, hängen herab oder bilden, querüber gestützt, einen schaumbespritzten, nicht zu betretenden Steg. Zersplitterte Tannenstämme, der

Gewalt des tobenden Elementes trotzend, liegen in die Kreuz und Quere zwischen den Felsblöcken eingerammt und aufgestaucht, hohe Wurzeln recken gespenstisch ihre schwarzen, glattgewaschenen Arme aus dem weissen Gischt. Werden



Kapelle im Taubenwald.

aber der Hindernisse zu viele, so entrinnt ihnen der ungebundene Gletschersohn, indem er in weitem Bogen darüber hinsetzt. — — —

Unsere Seele bedarf nach solchem Schauen der Ruhe und wir fühlen uns wieder beruhigter, wenn wir im Waldesdunkel am Fusse der mächtigen hundertjährigen Tannen dahinwandeln, auf dem weichen Moosteppe, durch dessen sanftes Grün die zierliche *Linnea borealis* sich durchwindet. Sie tritt hier in so grosser Menge auf, dass man hie und da glauben könnte, frischgefallener rosa-

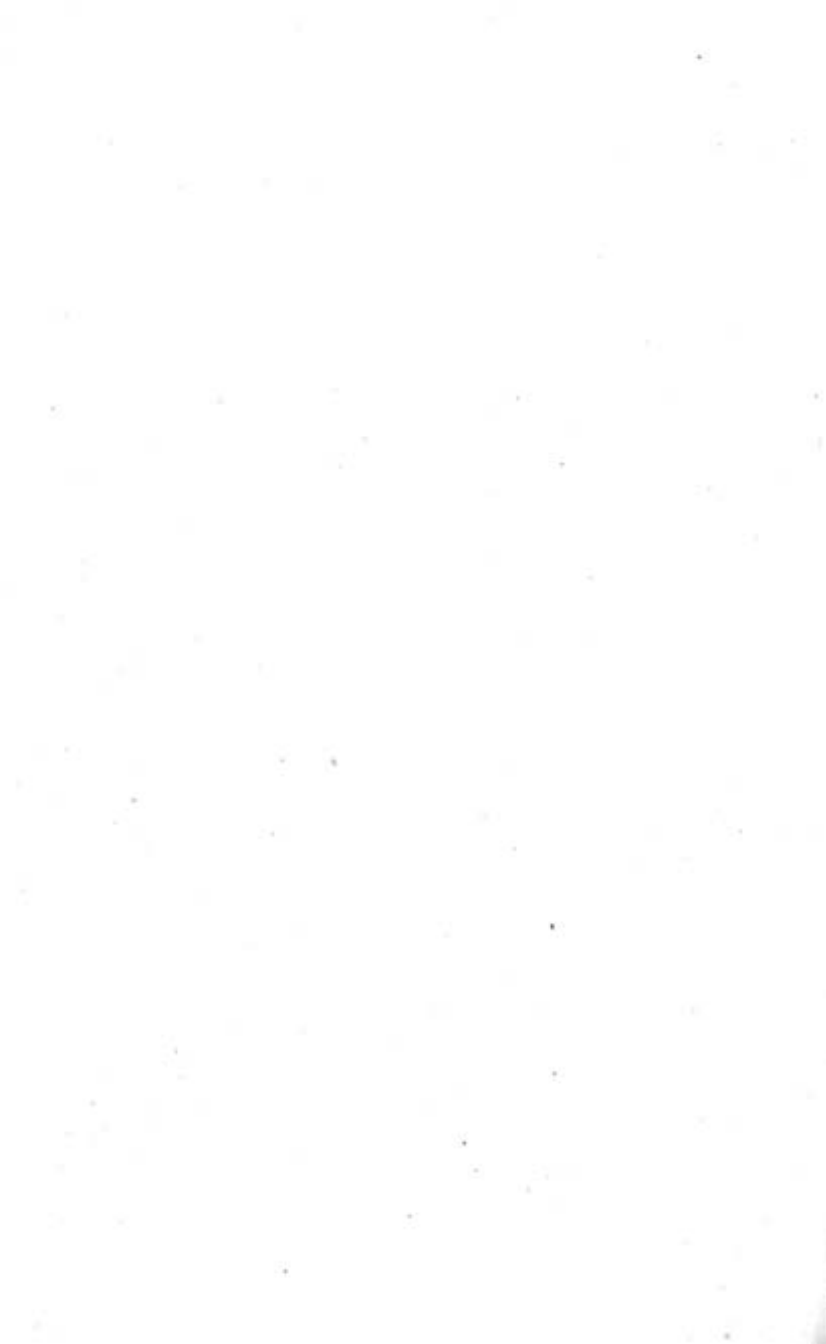
rother Schnee überdecke stellenweise den Rasen.

In Mitte des zwei Stunden langen Waldes steht einsam am Wege eine kleine Kapelle, ein vielbesuchter Wallfahrtsort.

„Zum Bau der Kapelle soll ein seltsamer Vorfall Anlass gegeben haben. Da fiel einmal im Winter ein grosser Kalk- oder Kreidenstein vom Berge ab und blieb mitten im Thalwasser „Turtmäna“ stehen. Das sahen im



Rückkehr von der Alpende.



Frühjahre die Alpengemeinwerker und sprachen während dem Abendbrode zueinander: „Schade, dass der Stein im Wasser liegt; wäre er im Trockenen, so könnten wir ihn benutzen, um hier eine Kapelle zu bauen.“ — Und siehe! in nächstfolgender Nacht nahm der Fluss eine andere Richtung und liess den Stein auf trockenem Boden. Die Leute glaubten in dem Vorfall eine Weisung von oben zu erkennen und bauten mit Freude eine schöne Kapelle. Der Altar trägt die Jahreszahl 1708.“

(Aus den Wallisersagen von *Ruppen* und *Tscheinen*.)

Mancher Wallfahrer wurde hier von seinen körperlichen Leiden geheilt, fand in der Waldeinsamkeit Trost und Rath in des Lebens Mühseligkeiten; zahlreiche Ex-voto, primitive Holzschnitzereien, bizarre Darstellungen verschiedener Körperteile legen Zeugniß ab vom rührenden Köhlerglauben der urwüchsigen Bergleute.

„Während wir hier der Ruhe pflegten,“ so erzählte uns der Zeichner unserer Illustrationen, „wurden wir plötzlich durch das fröhliche Jauchzen und durch die Tritte zahlreich sich Nahender aufgestört. Eine Bande von Bettlern in allen möglichen Kostümen, Alt und Jung in fröhlichster Stimmung, bog um die Waldesecke. Wir befürchteten einen allgemeinen Sturm auf unsere Börse und gross war desswegen unsere Ueberraschung, als sie Alle friedlich und grüssend an uns vorbeizogen; ein Ausdruck vollkommener Zufriedenheit leuchtete aus ihren Gesichtszügen. Wir befragten einen rothbackigen Jungen und erfuhren von ihm, dass heute Theitag auf der Blummattalpe sei. Vor alten Zeiten erlag dort oben fast alles Vieh einer bösen, bösen Krankheit und da gelobten die Hirten, einmal im Jahre jedem Armen ein Stück Käse, Zieger und Milch genug zu schenken, wenn das Vieh wieder gesunde. Der liebe Gott erhörte ihre Bitte, segnete ihren Viehstand und die braven Hirten hielten seitdem ihr Gelübde. — Er zeigte uns seinen reichen Antheil und eilte hüpfend der frohen Bande nach.“ — — —

Von hier an brauchen wir noch eine Stunde bis zum Ausgange der Waldesschlucht. Der Weg hatte uns noch einmal am Turtmanbach vorbeigeführt, dessen Tosen unsere Stimmen übertönte, uns beinahe betäubte. Am Waldessaume erfreuen uns die ersten Alpenrosen, wir schmücken unsere

Hüte und betreten frohen Muthes und leichten Sinnes das liebliche Alpenthal. Von hohen Weidgängen umschlossen, erstreckt sich ansteigend der Thalgrund noch etwa zwei Stunden weit südwärts; Gruppen brauner Holzhäuser liegen zerstreut umher am Ufer des Gletscherbaches, der nun gelassen dahinfließt. Zuerst *Niggelingen*, dann *Staffel* und endlich nach 1 $\frac{1}{2}$ stündigem Marsche erreichen wir *Gruben* (oder *Meiden*), von wo uns das gastliche Hotel schon von Weitem freundlich grüssend herüberwinkte.

Gruben.

(1847 m über dem Meer.)

Die Mayensässe von Gruben liegen am rechten Ufer des Baches, in Mitte grasreicher Matten, auf welchen überall vereinzelte Gruppen von mächtigen Arven und Lärchen umherstehen, an deren Fuss herrliche Rhododendron-Büsche erblühen. Gruben eignet sich aus diesem Grunde und wegen seiner abgeschiedenen stillen Lage in stärkender Alpenluft vorzüglich zum Sommeraufenthalte schwächerer und nervöser Personen; aber auch dem Touristen ist das vortrefflich gehaltene Hotel „Zum Weisshorn“ ein beliebtes Absteigequartier, ein Centralpunkt mannigfaltiger Exkursionen.

Die nächste Umgegend bietet dem Sommerfrischler manche Gelegenheit für kleinere Spaziergänge, hinauf zur *Meidenalp* und auf den *Kaltenberg*, oder thaleinwärts zur *Blummatt*, zu den Hütten „*Vorsass*“ und „*im Zehnten*“. Ueberall erfreut uns ein reicher Alpenflor, allenthalben durchrieseln krystallhelle Bächlein die gras- und blumenreiche Bergeshalde, Felsblöcke im Schatten uralter Arven laden zur Ruhe ein und in jeder Hütte finden wir köstliche Milch, fette Nüdeln und sonstige Aelpler-Leckerbissen. Der beliebteste Spaziergang (1 $\frac{1}{2}$ St.) aber führt uns hinein an den Fuss des Turtmangletschers. Ehe man ihn erreicht, muss man bei den Alphütten „*im Zehnten*“ einen Hügel ersteigen, einen Querriegel, welcher das ganze Thal durchschneidet und durch welchen



Gruben im Turtmanthal (Meiden).

sich der Turtmanbach Bahn gebrochen hat. Er stürzt sich in mehreren Kaskaden durch die enge Schlucht, welche der von Vernayaz nicht sehr unähnlich ist. Etwas seitwärts auf der Höhe, in der Nähe der *Pipi-Hütten*, enthüllt sich uns plötzlich der Hintergrund des Thales. Das weite Firnmeer, das zu beiden Seiten des nordwärts absteigenden Weisshorn-Kammes sich ausbreitet und das ostwärts von den Barrhörnern und dem Brunegghorn, westwärts von den Diablons beherrscht wird, ist sichtbar. Zwei mächtige Gletscherarme, welche diesem Firnreviere entströmen, vereinigen sich unterhalb des Felsabsturzes des Weisshornabsenkers und bilden das Gletscherende, unter dem in alter Zeit reiche Alptriften grünt, „*die Blümlisalpe*“, die schönste des ganzen Thales.

„Dort führte,“ so lesen wir in den Walliser Sagen, „ein Senn mit einem Mädchen, Namens Kathrin, ein sündhaftes Leben. Der alte blinde Vater wurde abscheulich behandelt; man strich ihm sogar Kuhmist statt Butter auf's Brod.“

„In einer fürchterlichen Gewitternacht befahl der Senn dem armen Vater, das entfernte Vieh einzutreiben. Der Vater gehorchte; aber ohne es zu wollen, kam er immer weiter von der Alpe weg und die ganze Heerde folgte ihm nach. — Dann stürzten ungeheure Eismassen über die Alpe herab und begruben selbe mitsammt dem bösen Sennen, der Kathrin und dem kleinen schwarzen Hunde, den jener besass.“

„Noch jetzt sieht man, wenn der Turtmanbach gross wird, den kleinen schwarzen Hund hin- und herlaufen längs des Wassers und aus den Gletscherschründen hört man rufen:

„Ich und min Kathrin
Müssen immer und ewig auf der Blümlisalp syn!“

Etwas weiter, aber wohl die genussreichste Exkursion im Turtmanthal, eine der gerühmtesten in den Alpen, ist die Besteigung des

Schwarzorns.

(3207 m.)

(Man braucht bis zur Höhe nur $3\frac{1}{2}$ —4 Stunden, kann desswegen, wenn man mit Tagesanbruch verreis, zur Mittagstafel bequem wieder in Gruben zurück sein. Viele aber ziehen es vor, bei schönem Wetter einigen Mundvorrath mitzunehmen, um den ganzen Tag in der behren Alpenwelt schweigen zu können. Herr G. Studer, der Veteran der schweizerischen Bergsteiger, hat mit der ihm eigenen Meisterschaft das Panorama des Schwarzorns für den VI. Band der Jahrbücher des S. A. C. gezeichnet. So genau wie seine Zeichnungen, ebenso klar und instruktiv sind seine Beschreibungen. Folgende Zeilen sind ein Auszug derselben.)

Als einer der niedern, doch immerhin die Grenze des ewigen Schnees überragenden Gipfel entsteigt das *Schwarzhorn* der gewaltigen Gebirgskette, welche das Turtmanthal vom Nicolaithal trennt.

Seine Spitze bildet eine, äusserlich aus Steintrümmern und wild über einander gethürmten Blöcken aufgebaute Felspyramide, an deren tiefern Hängen weite Schneefelder sich hinziehen. Sie dominirt alle nördlich von ihr liegenden Gipfel jenes Kammes bis zu seinem Auslauf gegen das Rhonethal und verdient, obwohl dasselbe nicht zu den Riesen der Bergwelt gehört, wegen seiner ausgezeichneten Aussicht häufig besucht zu werden. Seine Besteigung ist von Gruben aus nicht schwierig, besonders seitdem der Weg über den *Augstbordpass*, zwischen Turtman und St. Nikolaus, der hart an seinem südlichen Fusse vorüberführt, verbessert und sogar reitbar gemacht worden ist.

Um die Höhe dieses Passes zu gewinnen, bedarf es von Gruben $2\frac{1}{2}$ —3 Stunden, von St. Nikolaus aber über Jungen wohl 4—5 Stunden. Man kann aber auch von Stalden über Emd und die Emderalpen nach dem Augstbordpass gelangen.

Die Einsattlung des Augstbordpasses hat eine Höhe von 2900 m. Um von da auf den Gipfel des Schwarzorns zu kommen, muss daher noch eine Steigung von 307 m überwunden werden, die man in einer Stunde auf dem angelegten Wege zurücklegen kann.

Der Raum auf der Spitze ist beschränkt; jedoch können sich mehrere Personen auf den übereinander gewürfelten Felsblöcken gruppieren, aus denen sie zusammengesetzt ist.

Eine wundervolle Aussicht belohnt den Besuch dieses Horns; dieselbe ist den schönsten Hochgebirgs-Rundsichten beizuzählen. Die entferntesten Punkte sind wohl im Südwesten der Montblanc mit seinen Aiguilles, im Nordosten der Tödi und sein Hofstaat. Die Entfernung zwischen diesen beiden, einander nahezu gegenüber stehenden Gebirgsgruppen beträgt 40 Schweizerstunden, während der Durchmesser der sichtbaren Horizontlinie nicht über zwölf Stunden sich ausdehnen dürfte.

Der von jenem Längendurchschnitt *nördlich* liegende Theil wird in der weitesten Gesichtslinie begrenzt: im Westen von der Gipfelreihe der Savoyer-Alpen, die sich von der Montblanc-kette Buet bis zur Dent du Midi erstreckt; im Norden von der langen, mächtigen Kette der Berner Alpen, die ohne Unterbrechung von der Dent de Morcles bis zum Galenstock überblickt werden kann. Innerhalb dieses ausgedehnten Gebirgskranzes, der sich am Horizonte in tausend verschiedenen Gipfel-formen ausspitzt, erblicken wir in *westlicher* Richtung Berg-massen, welche den Thälern von Bagnes, Hérémente, Ering und Eifisch entsteigen und im nächsten Gliede sieht man in ihrer ganzen Ausdehnung die schneereiche Gebirgskette aus-gespannt, welche das Turtmanthal gegen das Eifischthal be-grenzt. Eine interessante Erscheinung ist der spitz aufstrebende Gipfel der Becs de Bosson am Lonapass, der das Profil des Buet gerade mitten durchschneidet. Nordwärts breitet sich vor dem Schauenden in *unmittelbarer* Nähe der kahle, aber von ausgedehnten Alpentriften umgebene Gebirgsrücken aus, der vom Schwarzhorn über das Dreizehnenhorn gegen die Erggischhörner und das Augstbordhorn sich abzweigt. Unser Gipfel dominirt jedoch diesen Vorwall in solchem Maasse, dass sogar ein freundlicher Ausblick nach dem Rhonethal und der Ortschaft Raron gestattet ist.

Verfolgen wir nun den *südlichen* Bogen der Rundsicht und beginnen dabei mit der Furka im fernen Osten, so sehen wir in stufenförmig sich erhebender Reihenfolge die Mutt-hörner, das Binnenhorn, die Binnenthalgebirge, schon näher gerückt den Monte Leone und nun in immer mächtigeren und glanzvolleren Gestalten die Gipfelschaar, die der Kernmasse der Penninischen Alpen angehört: die Fletschhörner und das Weissmies, deren weisse Häupter den hohen Grächengrat über-ragen — den Balfrin mit seiner blendend weissen Kuppe, das Ulrichshorn und den Nadelgrat, welche zusammen das Becken krönen, durch welches der Riedgletscher in einer Reihe von Terrassen sich gegen das Thal hinunterzieht — ferner die riesigen Gipfel der Mischabel, mehr im Hintergrunde die stolzen

Gebilde der Monte-Rosakette vom Nordende bis zum Westende des Breithorns, an deren Fuss der schneebedeckte Rücken des Weissgrats sichtbar ist und endlich das Weisshorn, das, auf der Ostseite flankirt von der zierlichen Spitze des Brunegg-horns und mit diesem zu Einer herrlichen Gruppe verwachsen, in seiner vollendeten Schönheit dasteht. Es hat dasselbe die Form einer in scharfer Spitze auslaufenden Pyramide, deren dem Beobachter zugekehrte, fast lothrechte Wand von blendend weissem Firn übergossen ist. Die zwischen dem Weisshorn und dem vom Beobachter eingenommenen Standpunkte liegenden, firnumgürteten Gipfel, die den Verbindungskamm krönen, erscheinen gleichsam als die übereinander sich erhebenden Stufen, welche das Fussgestell bilden, über das sich jene prachtvoll-e Pyramide emporschwingt.

Bis in den Grund des Visperthals vermag der Blick nicht zu dringen. Die vorstehenden Hochterrassen des Augstbordthals, die den östlichen Fuss des Schwarzorns umgeben, sowie der langgestreckte hohe Kamm des Steinthalhorns, der dieses Hochthal gegen Süden abschliesst, hemmen den Ausblick nach der Thalestiefe. Aehnliche Vorbauten verhindern auch die Aussicht nach dem Boden des Turtmanthals, obwohl man die jenseitige Thallehne bis nahe an ihren Fuss verfolgen kann. Dagegen sind noch einige Gipfel der Penninenkette zu erwähnen, die den südwestlichen Horizont schmücken. Zwischen dem Weisshorn und dem hohen Rücken der Diablons taucht in scharf geschnittenem Profil die Dent Blanche auf. Neben ihr hält der Grand Cornier Wache. Zur Rechten der Diablons macht sich die Combingruppe geltend und zwischen dem Combin de Corbassière und dem breiten stolzen Gipfel des Montblanc erkennt man das Massiv der Aiguilles Rouges mit der Pointe de Vouasson, deren weisse Kuppe, dem gerade hinter ihr in seiner finstern Felsengestalt aufsteigenden Gipfel der Grande Jorasse zur Folie dient.

Höhere Besteigungen und Pässe.

Man vergleiche hierüber: *J. J. Weilenmann*, Aus der Firnenwelt.
J. von Tschudi, Tourist in der Schweiz.
G. Studer, Ueber Eis und Schnee.

Man hat zwar schon öfters versucht, das Weisshorn, die stolze Firnenburg, auch vom Turtman- und Eifischthal aus zu bezwingen; bis jetzt aber ohne Erfolg. Diese vergeblichen Versuche haben hingegen zur Wiederaufnahme und Entdeckung mehrerer Hochgebirgspässe Anlass gegeben, sowie auch zur Besteigung des **Brunegghorns** (3849 m), das seinen silberglänzenden Firmantel am Schemel der fürstlichen Nachbarin in alter Treue ausbreitet.

Diese Besteigung gelang zum ersten Male den Herren Cobb, Rawlins und Townsend am 19. September 1865. Sie stiegen von Randa an der Nordseite des Biesgletschers hinauf auf das Biesjoch und von da über einen gefrorenen Schneeberg in einer Stunde auf den Gipfel. Den Rückweg nahmen sie über den Turtmangletscher hinunter nach Gruben. Die Besteigung des Brunegghorns kann also von Gruben aus mit dem Uebergang des Biesjoches verbunden werden.

Das **Biesjoch** (3594 m) liegt zwischen dem Brunegghorn und dem nördlichsten Vorsprung des Weisshorns. Von den Alphütten „Im Zehnten“, die 1½ Stunde von Gruben entfernt sind, kommt man auf den Turtmangletscher, dessen untern Theil man überschreitet. Dann während 2½ Stunden steil über Felsen und wieder auf den Gletscher und in fernern 4 Stunden zur Passhöhe, woselbst sich dem Ankommenden eine wundervolle Fernsicht eröffnet. Der Abstieg über den Biesgletscher nach Breitenmatt (und Randa) ist sehr steil und erfordert ungefähr 5 Stunden; die ganze Tour also 13—15 Stunden.

Das **Bruneggjoch** (3383 m), nördlich vom Brunegghorn, erfordert ungefähr denselben Zeitaufwand und ist ebenso





schwierig, aber auch ebenso genussreich als das Biesjoch; der Abstieg von der Passhöhe nach Randa geschieht über den Abbergletscher. Man glaubt, dass diese beiden Gletscherübergänge den Jägern aus St. Nikolaus schon in früheren Zeiten bekannt waren und selbst von den Bewohnern beider Thäler begangen worden seien. Man verbindet hie und da den einen oder andern dieser Pässe mit dem *Col de Tracuit* und kann so aus dem Eifisch direkte in's Nicolaithal gelangen.

Zwischen den Barrhörnern führt ein weiterer Pass in's Nicolaithal hinüber, über das 3597 m hohe *Barrjoch*, das wegen seiner Aussicht sehr gerühmt wird, jedoch ziemlich schwierig sein soll. Man steigt von der Passhöhe über den Adlerberg und Stelligletscher zur Walkersmattalpe hinunter und von da nach St. Nikolaus.

Nordwärts folgen dann **Gässijoch** (Rothgratpass) und **Stellijoch**; sie sind den obern Pässen ähnlich und werden sehr selten begangen.

Viel häufiger hingegen, als obige, werden von den Touristen und Einwohnern, welche aus dem Turtmanthal nach dem grossen Visperthal gelangen wollen, der Jung- und Augstbordpass benützt.

Der **Jungpass** (ca. 3000 m) liegt am südlichen Fusse des Furgwanghorns (3182 m). Man braucht von Gruben bis zur Passhöhe, die man über die Alpe „*Hungerle*“ ansteigend gewinnt, ungefähr 4 Stunden; dann über Gerölle und Felstrümmer in's öde Jungthal hinunter, an den herrlich gelegenen Alphütten von Jungen vorbei nach der Kapelle und von da auf gutem Fussweg nach St. Nikolaus in weitem 4—5 Stunden.

Der **Augstbordpass** (2900 m), dessen Aufstieg wir schon kennen, ist etwas weiter, aber viel bequemer; denn er kann beinahe durchweg auch zu Pferd zurückgelegt werden. Von der Passhöhe aus kann man verschiedene Richtungen einschlagen: Hinab durch das Augstbordthal nach Emdt und Stalden oder das Steinthal umgehend auch gegen Jungen hin und auf dem Jungpassweg hinab nach St. Nikolaus. Dem Verfasser dieser Wanderbilder gelang auf seinen botanischen

Streifereien (im Jahre 1872) der Uebergang zwischen der Weissen Egge und dem Steinthalhorn; diess mag wohl der kürzeste Weg von Gruben nach St. Nikolaus sein und ist für Botaniker äusserst lohnend.

Endlich ist noch der **Turtmanthalphass** zu erwähnen, der hinter dem Dreizehnenhorn nach dem Ginanzthal hinüberführt.

Ehe wir unsere Wanderung nach der andern Gebirgsseite fortsetzen, nach der Scheidegrenze zwischen dem deutschen Oberwallis und dem französisch redenden Landestheile, möge man uns noch eine Lese aus dem blüthenreichen Sagengarten des Stammes der Allemannen gestatten, diessmal aus den „*Zaubergeschichten*“, die sich an die Augstbordalpe knüpfen:

„In der Bergschlucht Augstbord sprudelt, ungefähr in der Höhe, wo die Holzregion aufhört, aus einem Felsen hervor, die vielbelobte Quelle, „Goldbrunnen“ genannt, von der schon alte und neue Schriftsteller reden und die mag bekannt geworden sein, in alten Zeiten, wo dieser Bergpass oft benützt wurde. Es scheint, die Grafen oder Oberherrn in Visp hätten das Visperthal an seiner Mündung so abgeschlossen, dass die Leute von „Gasenthal“ (St. Nikolaus bis Zermatt) sich mit ihren Herrschaften in Raron und Leuk nur mittelst dieses Passes in Verbindung setzen konnten. Darum mag auch der Weg nach Törbel, der zu diesem alten Bergpasse oder durch die Moosalpe nach dem Bezirk Raron führt, sein sprichwörtliches Alter haben; — man sagt von einer alten Person oder Sache, sie sei „so alt als der Weg an Törbel“.

„Aus der Hochalpe Augstbord wird manche Zauberei erzählt. — Einst sassen die Alpleute ruhig in ihrer Hütte beisammen; da brachen auf einmal alle hölzernen Milchgeschirre, die zum Tröcknen auf dem Hütten-dache aufgestellt waren, auf und rollten polternd und klirrend über das Dach herunter und den Staffel hinab. Als die Leute aufsprangen und die Geschirre wieder sammeln und heimbringen wollten, waren alle in bester Ordnung auf dem Dache und keines fehlte. — Eines andern Spätabends wurde das Alpvieh vom Nachtlager aufgetrieben und davon gejagt; die Kühe schnurrten heftig, stampften mit den Füßen den Boden und alle Viehschällen klangen hell. Aber als die Alpleute herbeieilten, um das aufgeschreckte Vieh zu beruhigen, sieh'! da pflegten alle Thiere der stillsten Nachtruhe und nicht ein einziges Kalb schlug an die Schalle. — Einem Alpweibe begegnete einst am hellen Tage auf der Wasserleitung, die das Wässerwasser nach Törbel und Zenoggen führt, ihr eigenes Alpschwein übel zugerichtet und vor Schmerzen grunzend; ein Auge war ausgerissen und hing nur noch an einem Blutfaden die Wange herab. Mitleidig führte die bestürzte Hausfrau das leidende Schwein wieder heim. Als sie aber die Schweinstallthüre öffnete, sieh'! da war ihr Schwein gesund im Krommen und das verschlagene ihren Augen entschwunden.

„Einst besorgten zwei junge Mädchen ihr Vieh in der Augstbordalpe. Sie erhielten in den Abendstunden nach gethauer Arbeit oft Besuche von einem unbekanntem Weibe, das sie angenehm zu unterhalten wusste. Eines Abends lud dieses Weib die Mädchen ein, mit ihm nach „Jungen“ zu einem lustigen Abendsitze zu kommen. Sie folgten. Der Weg führte sie durch eine mit Gesträuch dicht überwachsene Halde hinauf und hinüber. Die unbekanntete Begleiterin wollte die Mädchen vorangehen lassen; diese aber, weil sie den Weg nicht kannten, weigerten sich dessen hartnäckig. Das Weib musste nachgeben und ging voran. Da merkten die erschrockenen Mädchen, dass ihre Führerin am linken Fusse nicht Menschengestalt, aber einen Hahnenfuss habe. In der Angst begannen sie gleich ein „Ave Maria“ zu beten, und sieh'! ihre Begleiterin war verschwunden; der Tag begann zu grauen und mit Erstaunen sahen sie sich hoch in's Gebirge entführt, dass sie erst am Abend müde und entkräftet die heimatliche Alpe wieder erreichten. — Und wer das zuletzt erzählte, dem ist der Mund noch warm.“

(Aus den Walliser Sagen von P. J. Ruppen.)

Auf der westlichen Gebirgsseite des Turtmanthals liegen folgende in's Eifischthal führende Pässe:

Pas de bœuf (2790 m). Man geht von Gruben thal- auswärts bis zu den Alphütten von Pletschen, dann durch das Borderthal hinauf zur Passhöhe oder auch auf den Gipfel der seiner Aussicht wegen berühmten *Bella-Tola*. Von da auf gebahntem Wege entweder nach St. Luc und Vissoye oder zum Hotel Weisshorn auf Têtaz-Fayaz (im Ganzen 6—8 Stunden).

Meidenpässe. Zwei Meidenpässe führen über die blumenreiche und herrlich gelegene Meidenalpe empor. Der Eine von da dicht an der Nordseite des schroffen Tounot vorbei, durch hübschen Wald, dann über stotzige Grashalden und zuletzt über Geröll zur Passhöhe (ca. 2700 m). Von da hinab an einem kleinen See vorbei zu den Hütten der Alpe Tounot; dann entweder direkte nach Têtaz-Fayaz oder über die Combaz Verte hinunter nach St. Luc und Vissoye. Der andere Meidenpass liegt etwas mehr nördlich (2790 m) und führt ebendahin.

Pas de la Forcletta *) (2990 m). Von Gruben durch den Wald zur obern Blummatt, den obern Hütten von Kaltenberg und bequem auf die Höhe des Passes zwischen dem Roc de Budry und der Crête d'Omberenza. Wundervolle Aussicht

*) Die meisten Ortsnamen im Eifisch, Eringthal etc., welche mit *a* endigen, kann man auch mit *az* schreiben.

nach Osten und Westen. Der Abstieg über die rauhe Geröllhalde bis zu den Hütten von Remoinze ist mühsam; von da an aber führt ein bequemer Weg über die Alptriften von Barneusa und Lirec nach Zinal, mit immerwährender reizender Ansicht des Thalhintergrundes. Von der Alpe Remoinze kann man auch thalauswärts nach Ayer und Vissoye gelangen.

Col de Tracuit (auch *Col des Diablons* genannt) hat eine Höhe von 3252 m und liegt zwischen der Crête de Millon und den Diablons. Herr Weilenmann aus St. Gallen war der erste Tourist, der diesen alten Jägerpass am 20. August 1859 begangen hat und zwar ganz allein und ohne Führer; er beschreibt diese Tour in seinen gesammelten Schriften „Aus der Firnenwelt“. Damals gab es noch kein Hotel im Turtmanthal und Weilenmann bezog desswegen sein einsames Nachtquartier in der obersten Schäferhütte „Im Pipi“, eine Stunde ob der Alpe „Im Zehnten“. Er kletterte an den steilen Hängen der Diablons empor bis auf den obern Turtmangletscher und von da über den schwellenden Firn ansteigend zur Passhöhe.

„Ein Gebirgs-Circus von seltener Grossartigkeit und Wildheit, wie die Alpen keinen zweiten aufzuweisen haben mögen, erschloss sich dem Auge. Riesenhoch ragt sie auf zum blauen Aether, die Schaar stolzer Gestalten, die ihn bildet. Hier mit den Diablons und dem Weisshorn beginnend, woran das Rothhorn sich reiht, erreicht jener mit Gabelhorn und Dent Blanche seine grösste Tiefe und schliesst, nordwärts umbiegend, mit dem Grand Cornier und der Pigne de l'Allée. In Mitte des Gipfelrundes, durch einen Firnkamm mit dem Rothhorn verbunden, taucht schwarzgezackt und düster der Besso auf, in zwei nahezu gleichgrosse Gletscherbecken es theilend, das westliche aber zum Theil verdeckend. Wer zuerst von den tiefen Wiesengründen von Zinal ihn gesehen, wo er so imposant und drohend entgegentritt, erkennt ihn kaum mehr, so bescheiden duckt er sich vor den Gewaltigen, die erdrückend ihn umringen. Rings von den schneebehangenen Wänden starren Gletscher hinab in's Thal, in ewigen Winter seine hintersten Gründe begrabend. Die glanzvollste Pattie des Bildes, daran



Sierre.

mit Bewunderung das Auge haftet, ist die zunächst vor dem Schauenden furchtbar hoch sich aufwerfende Gebirgsmauer, die im Weisshorn und Rothhorn sich gipfelt, an deren Fuss des Weisshorn- und Momminggletschers blaudurchklüftete Eis-terrassen schimmern. Leiser Dufthauch umflort die himmel-hohen Wände des Weisshorns und mildert in etwas den grellen Kontrast zwischen dunklem Fels und blinkendem Schnee. In magischem Zwielight liegen die Gletscher, helle Lichtreflexe jagen die bläulichen Schatten, treiben mit ihnen ihr zauberisch Spiel“

Der Abstieg auf der andern Seite, über die Hütte von Composana und die Alpe Tracuit nach Zinal ist sehr leicht und nimmt ungefähr 4 Stunden in Anspruch, während man von Gruben auf die Höhe mindestens 5—6 Stunden nöthig hat.





Siders.

Siders, fr. Sierre, Eisenbahnstation, 541 m ü. M., Pfarrort mit 1670 Einwohnern. Schöne Pfarrkirche, stattliche, schlossartige Privathäuser der adeligen Familien de Courten, de Chastonnay und de Preux. Gute Hotels, besonders *Hôtel Belle-vue*. „Siders ist eine der geeignetsten *Herbststationen* für *Traubenkuren*, bietet aber auch ein vorzügliches Klima für *Beknvallescenten*, *chronische Bronchialkatarrhe*, *chronische Laryngitis* und *Spitzenkatarrh*.“ (Siehe: *Gsell-Fels*, Die Bäder der Schweiz). Im Thurme der alten Kirche römische Inschrift:

MERCVRIO
L. VALERIVS
OPTATVS
V. S. L. M.

In der Umgebung von Siders, besonders im nahegelegenen Murat, wurden mehrfach Gräberfunde gemacht, aus denen man schliessen kann, dass Siders eine bedeutende römische Station war. Die Ruinen von Schlössern erzählen uns von seiner Bedeutung im Mittelalter; Siders war der Sitz eines zahlreichen Adels, der Familien de Chevrons, de Monthays, de Platea u. a.

Mit jedem Eisenbahnzuge eilen während der Sommermonate Hunderte von Reisenden an Siders vorbei, ohne es zu beachten; nur selten steigen hier einige Touristen aus; solche, die in's Eifischthal eindringen oder nach Leukerbad zu Fuss wandern wollen oder dem Massiv des Wildstrubels einen Besuch abzustatten gedenken. Wir können uns dessen nicht verwundern; die tiefe, unmalerische Lage der Bahnlinie und der Tunnel unter dem Hügel von Goubing verhindern leider jede Aussicht. Und doch ist Siders einer der schönstgelegenen Orte im Rhonethal. Dieses hat sich hier sogar noch mehr als bei Sitten erweitert; die nördliche Gebirgskette



Siders.

tritt zurück, sein Abhang ist sanfter und das weite, liebliche Gelände ist von Dörfern mit schmucken Kirchen und stattlichen Schlössern und von zerstreuten, zwischen Obstbäumen gelegenen Häusergruppen übersät. Lachende Rebberge zieren den Fuss und ausgedehnte Schnee- und Firnfelder, „La Pleine morte“, überragen die gesegnete Landschaft, im Volksmunde mit Recht „la noble contrée“ genannt.

In steilen, theilweise schwarzbewaldeten, theilweise nackten Felswänden erhebt sich hingegen das Gebirge auf der gegenüberliegenden Thalseite und dort entstürzt die Navigense einer tiefeingerissenen, engen und unzugänglichen Felsspalte, der Pforte des an Naturschönheiten so reichen Eifischthals. In sein Inneres vermag von hier aus unser Auge nicht einzudringen, — führt ja die Strasse dorthin während zwei langen Stunden in vielfachen Windungen an der steilen Felswand empor —, steigen wir aber am entgegengesetzten Bergesabhang empor, nach den Dörfern von Muraz, Venthone, St.

Maurice de Lac und Miège oder gar hinauf bis in die Alptriften — dann öffnet sich uns das Thal von Anniviers mit seinen glänzenden Firnfeldern, seinen Bergesriesen.

Siders selbst aber, „*Sirrum amoenum*“, das Liebliche, wie es bei den Alten hiess, liegt in einem der fruchtbarsten Theile des Landes, ist umgeben von Reben, Wiesen und Obstbäumen, besonders Nussbäumen üppigster Vegetation, die sich theilweise zwischen die einzelnen Häusergruppen hineinschieben, sie unter ihrem Schatten bergen und dadurch dem Ganzen ein heiteres, anmuthiges Aussehen verleihen. Die Umgegend von Siders hingegen trägt ein eigenthümliches Gepräge an sich. Das Thal bildet hier keine gleichmässige Ebene, wie unterhalb von Sitten bis Martigny oder oberhalb von Leuk bis Brig, sondern es liegen hier, vom Pfywald bis gegen Gröne hinunter, verschiedene grössere und kleinere, bald kahle, bald bewaldete Hügel zerstreut umher, die einen ganz vereinzelt, andere durch Rücken und Erhöhungen zusammenhängend. Offenbar sind diese Hügel, welche aus Geröll und Schutt mit mergeligem Bindemittel bestehen, Ueberreste eines ungeheuren Bergsturzes, der während der glaciären Epoche, zur Zeit der grössten Ausdehnung der Gletscher und deren Rückgang, wahrscheinlich in mehreren Intervallen stattfand und auf dem starken Rücken des grossen Rhonegletschers theilweise thalabwärts getragen wurde. Selbst auf dem Hügelpaar Tourbillon und Valeria bei Sitten, die jedoch aus anstehendem Gesteine bestehen, liegen noch einige Zeugen dieser Gletscherwanderung, mächtige Blöcke, von denen der „*Venez-Stein*“ wissenschaftliche Bedeutung erlangt hat. *)

*) Das Auftreten dieser kegelförmigen Hügel und wellenförmigen, gegen Norden ansteigenden Plateau's erinnert an die analogen Bildungen der Erdpyramiden bei Useigne im Eringenthal. Untersucht man die mineralogische Zusammensetzung dieser Schutthügel, so findet man, dass sie in ihrem Innern nur aus Kalk und Schieferstücken bestehen, welche in ihrer Grösse zwischen dem feinsten Korn und dem grössten Block variiren. Krystallinische oder andere Gesteine können im Innern der Hügel nicht bemerkt werden, obgleich sie, besonders in der Nähe der Rhone, vortreflich blossgelegt sind. Nur an einzelnen Punkten findet man auf ihrer Oberfläche Rhonegeschiebe, und in der Nähe von Siders und Salgetsch einige Blöcke des grünlichen Taviglianaz-Sandsteins, welche von der Höhe des



Gerunden mit dem Eingang in's Eifischthal.



Später hat sich zwischen denselben die Rhone regellos, bald hie, bald da, einen Weg gegraben, bis sie in ihrem jetzigen Bette, wohl eingedämmt, einen ständigen Lauf angenommen hat.

Diese Hügel bilden wesentlich die landschaftlich schöne und in ihren Bildern wechselnde Umgebung von Siders. Wir sind, wenn wir uns gegen Süden wenden, auf's Angenehmste überrascht, auf einem mühelosen Spaziergang plötzlich zwischen Rebgebirgen zwei kleine, zusammenhängende Seen zu entdecken, deren klares, himmelblaues Wasser uns zu einem Bade einladet. Bald darauf kommen wir zu einem dritten, grössern See, am Fusse eines bewaldeten Hügels, auf dem das ehemalige Kloster

Gerunden

liegt. Heute ist dasselbe eine Domäne des bischöflichen Priesterseminars zu Sitten. Treten wir ein; tiefe Stille herrscht überall und wir können uns ungestört an eines der Eckfenster setzen, um im Anblicke des schönen Landes träumend zu schwelgen. Wir sind ferne vom Treiben dieser Welt, glauben uns zurückversetzt in jene Zeiten, wie sie uns der Dichter besingt:*)

„Dort, wo die grünen Hügelwellen,
Die Siders' Gegend saftig wärzen,
Allmählig nach der Rhone schwellen
Und schroff dann plötzlich niederstürzen:

Wildstrubels zu stammen scheinen. Steigt man von Siders bis zum steilen Absturz der Varneralpe empor, so ist es unverkennbar, dass man dieselben Kalke und Schiefer hier anstehend sieht, welche im Thale unten als Schuttmassen angehäuft sind. Oben auf der Varneralpe liegen die Schichten fast horizontal, aber gegen das Rhonethal hin neigen sie sich in einem Winkel von 30 bis 35 Grad. Es scheint hiernach, dass diese Schuttmassen von Abrutschungen herkommen, welche an den Thalwänden in Folge der gegen den Thalgrund geneigten Schichten stattgefunden haben, ähnlich wie in neuerer Zeit oberhalb *Yvorne* (1584), an den *Diablerets* (1749) und im Jahre 562 von einem Vorsprung der *Dent du Midi* herab auf die römische Kolonie *Epaunum*.

*) Aus: L. L. von Roten. Die letzten Ritter auf Goubing. Vaterländisches Gedicht.

Dort stehet auf dem letzten Hügel
 Ein altes Kloster hingebaut,
 Das in des nahen Sees Spiegel
 Wehmüthig still hernieder schaut.
Gerunda heisset dieser Ort,
 Wo bei Ciliz und Metteläuten
 Karthäuser zu der dunkeln Pfort'
 Der Ewigkeit sich vorbereiten.

Und wo in abgeriss'nen Stellen
 Der Hügel sich nach Süden bäumt,
 Darunter tief die Rhone schäumt,
 Steht eine Reihe kleiner Zellen,
 Im Felsen hie und da zerstreut,
 Die vor undenklich langer Zeit,
 — Der Sage nach — in diese Wände
 Gegraben ems'ge Zwergenhände.
 Da weilen nun in stillem Frieden,
 In der Kobolde engem Hause,
 Recht einsam von der Welt geschieden
 Die frommen Söhne der Karthause.*

In den verschlossenen, unterirdischen Gewölben aber, so erzählt die Sage, sitzt ein verzaubertes, von ihrem Vater verwünschtes Mägdlein, um dessen ungeheure Schätze zu hüten. Nur alle hundert Jahre, am Ostermorgen, kann ihr Erlösung werden; die Jungfrau erscheint mit der ersten Morgenröthe in holder Schönheit, wascht und kämmt sich am wunderthätigen Quell, der nur alsdann am Fusse eines alten Gemäuers hervorbricht. Vergebens aber harret sie der Erlösung, denn selbst dem Tapfersten gebriecht der Muth, die Bedingungen zu erfüllen. Gälte es nur einen Drachen oder ein anderes Ungethier zu erlegen, das wäre ein Leichtes, — aber drei abscheuliche Ungeheuer, in die sie sich verwandeln muss, — eine schwarze Kröte, eine giftspeiende Schlange und einen feuerschnaubenden Löwen minniglich zu küssen, in's Innere deren Rachen — nein, das übersteigt alles menschliche Können! Armes Mägdlein, solchen Freier wirst du wohl niemals finden! — —

Der Goubing-Thurm.

Auf einem andern Hügel, in der Nähe des Bahnhofes, stehen noch einige Ruinen des, im Jahre 1415 von den Ober-

wallisern im Kriege gegen die Familie Raron zerstörten, festen bischöflichen Schlosses „*Altsiders*“. Interessanter aber als dieser ist der Hügel, auf dem der Goubing-Thurm liegt. Wie schon oben erwähnt, fährt die Eisenbahn sogleich ob dem Stationsgebäude durch einen Tunnel, der diesen, Siders zunächst gelegenen Schuttkegel durchsticht. Ein schattiger Weg führt zum Goubing-Thurm hinauf, an mehreren Kellern vorbei, woselbst die Oberwalliser ihre Weinlese einkeln. Im Herbst und noch mehr einige Wochen später, wenn der „*Neue*“ sich zu klären beginnt, entwickelt sich in diesen kühlen Räumen manchmal ein fröhliches Zecherleben, — denn jeder Rebbergbesitzer ist stolz auf sein Gewächse und ladet nach alter Wallisersitte gerne seine Freunde zum „*Weinkohren*“. Wächst ja in Siders und dessen Umgegend „ein gar edles, gutes und kostliches Weyngewächs“, wie uns Stumpfius zu erzählen weiss. Die beliebtesten Sorten*), die hier gepflanzt

*) Im Bezirk Siders kultivirt man die Rebe mit Vorliebe noch nach alter Walliser Methode, besonders an solchen Stellen, welche den Winter- und Frühlingsfrösten ausgesetzt sind. Die wesentlichsten Vorzüge, welche man dadurch erzielt, sind folgende: Der Weinberg wird durch das fortwährende Einlegen der alten, müden Rebstöcke regelmässig verjüngt, verbleibt im Stande, immer einen gleichmässigen Ertrag abwerfen zu können; Weinberge nach Walliser Art bearbeitet, altern deswegen nie. Durch das Einlegen werden ferner immer wieder neue Erdschichten in die Nähe der Wurzeln und in unmittelbare Berührung mit der Atmosphäre gebracht; die mineralischen Bestandtheile dieser neuen Schichten zersetzen sich an der Luft und ersparen dem Landwirthe viel Dünger, welchen er dann für seine Aecker und Wiesen verwenden kann. Endlich wird durch die Arbeit des Einlegens die Erde, besonders in Weinbergen mit bedeutendem Falle, stets nach dem obern Theile geworfen und dadurch die unentbehrliche Nahrung auf alle Punkte des Weinbergs gleichmässig vertheilt. Die Methode aber besteht hauptsächlich darin, dass jede Pflanze im Laufe von drei bis vier Jahren wieder verjüngt wird, was durch Anlegen tiefer Gräben geschieht, in welche man jedes Frühjahr eine neue Linie einlegt. Die überflüssige Erde wird über die im Vorjahre eingelegten Reben geworfen, wodurch diese immerwährend verjüngt werden, so dass nie altes Holz zum Vorschein kommt. Auch der Schnitt der Reben ist viel einfacher. Die ungünstigen klimatischen Verhältnisse, besonders die Winter- und Frühlingsfröste, erlauben nicht, eigentliche Kronen zu bilden. Man lässt einen untern Zweig — „*le Pouzet*“ genannt — mit zwei bis drei und einen obern — „*la Fleurette*“ — mit vier bis fünf Augen, je nach der Stärke des Stockes. Im folgenden Jahr wird die Fleurette entfernt und aus den

werden, sind der *Muskateller*, *Arvine*, *Humagne*, *Fendant*, *La Rèze* (ein harter Wein, der aber, wenn er einige Jahre auf den Bergen aufbewahrt wird, zum vorzüglichen *Glacier* wird), der aus Spanien stammende und seinem Vaterlande alle Ehre machende *Malvoisir* und bei Salquenen ein feuriger Rothwein, der sog. „*Höllenwein*“.

Eilen wir jedoch an der versuchungsreichen Stätte vorbei, hinauf zur nahen Höhe. Rebberge und ein kleines Föhrenwäldchen mit schattigen Wegen und lauschigen Plätzchen bedecken ihn und in Mitte desselben steht ein alter, noch wohl erhaltener Thurm auf einem Felsblock, der Goubingthurm, weiland Sitz der edlen Familie de Platea. Schon am Fusse, noch mehr aber auf des Thurmes Plattform eröffnet sich unserm Auge eine prächtige Aussicht, nicht nur über die nächste Umgebung, sondern weithin, stromauf- und abwärts über das herrliche Rhonethal.

Der Pfywald.

(Le bois de Finges.)

Auch der Ausflug in den $\frac{1}{2}$ Stunde ob Siders gelegenen Pfywald ist äusserst genussreich: Wir folgen im Anfange der Landstrasse, durch den Flecken Glarey, dann über die Rhonebrücke bis zur Stelle, wo sich die Strasse nach dem Eifischthal abzweigt. Von hier an schlagen wir uns, in der Nähe des „*Mördersteins*“, links in den Wald hinein. Dieser

jungen Sprösslingen des Pouzet wird die Rebe neu geformt. Dies ist zwar nicht das Ideal einer rationellen Kultur, wie sie z. B. in der Gegend von Sitten und im Waadtland betrieben werden kann. Auch ist der Ertrag vielleicht um ein Drittel geringer; aber die Verhältnisse, besonders die klimatischen, erlauben hier keine andere Kulturart und die häufigen Versuche der letzten 15 bis 20 Jahre zwangen die Rebbergbesitzer von Siders und Umgebung, wieder zur alten erprobten Methode zurückzukehren. Ueberdiess ist noch zu berücksichtigen, dass viele Weinberge der Siderser Gegend den Anniviarden angehören, welche den sonst nöthigen Dünger zu weit her führen müssten und welche auch wegen der grossen Entfernung nicht allzu viel Zeit auf die Bearbeitung ihrer Weinberge verwenden könnten.

Mörderstein ist ein grosser Kalkfelsen, der von unten bis oben gespalten ist, und an den sich eine rübrende Sage knüpft.

Im Pfywald hauste in alter Zeit eine Räuberbande, die lange der Schrecken des Landes und besonders der Durchreisenden war. Eines Tages fiel ihnen kein anderes Opfer in die Hände, als ein armes Weib, das mit grosser Mühe eine gar kostbare Bürde, ihren unschuldigen Säugling, des Weges schleppte. In ihrem Uebermuthe erschlugen die Räuber die Mutter und brachten den armen Wurm zu ihrem Hauptmanne. Das Kindlein blickt flehentlich zu ihm empor — aber nur Hohn und Grausamkeit wohnt in dem Herzen des Unmenschen — — —

„Lasst seh'n“, — spricht er in kaltem Hohn —
„Ob uns diess Wesen könnt' verrathen,
Ich geb' für deines Lächelns Lohn,
Drei hübsche Fragen dir zu rathen:
Was ist wohl weicher noch als Flaum?“ —
„Im Mutterschooss der süsse Traum!“ —
Antwortet ihm der Säugling gleich,
Und Alle steh'n vor Schrecken bleich.
Dem Hauptmann auch stockt fast das Wort,
Dessungeachtet fährt er fort:
„Was ist als Honig süss're Lust?“
„Die Milch, die Milch aus Mutterbrust!“ —
So spricht der Säugling und sein Blick
Sucht traurig das geraubte Glück.
„Und was ist härter noch als Stein?“
„Des Mörders Herz nur kann es sein!“ —
Dem Hauptmann stockt vor Wuth die Stimme
Durch's Antlitz zuckt ihm Wetterschein,
Er fasst das Kind in wildem Grimme
Und schleudert's fluchend an den Stein.
Des Kindes Lebensgeister schwinden,
Sein Hirn verspritzt nach allen Winden.
Da, vor des feigen Mörders Muth,
Zum Zeichen, dass er weicher sei,
Bricht ob der Unschuld reinem Blut,
Der Felsen mit Gekrach entzwei!

Im Pfywald diese That geschah
Der „Mörderstein“ liegt heut noch da.

(Aus oben erwähneter Dichtung von *L. L. von Roten.*)

Betreten wir ohne Scheu den schönen Wald, die unheimlichen Gäste haben ihn längst verlassen, nur noch der geborstene Stein erinnert an ihr früheres Treiben.

Den Bestand des Waldes bildet vorzugsweise die Föhre, ein eigenthümliches Auftreten, das sonst in der Schweiz sehr selten ist und uns an die Wälder des südlichen Italiens mahnt. Diese Föhrenwälder stehen im Wallis immer auf alten Moränen und Schuttkegeln des Thales, so zwischen St. Maurice und Martigny (Bois noir), dann ob Sitten, am Eingange in die Visperthäler, am entwickeltsten aber hier. Sie sind kleiner als die deutsche Föhre, aber malerisch und von südlicher Gedrungenheit. Die südliche *Bombyx Pithyocampa* hängt in diesen Föhren ihre grossen, festen Gespinste auf und die südalpine *Euphrasia viscosa*, ferner *Coronilla minima*, *Chenopodium Botrys*, *Pyrola Chlorantha*, *Astragalus excapus*, *Oxytropis Halleri*, *Hieracium Vallesiacum*, *praealtum*, *pictum* und *tridentatum*, *Viola arenaria* und manche andere seltene Pflanzen sind die Bewohner dieser Föhrenwälder.

Zwischen den bewaldeten Schutthügeln liegen da und dort kleine Seen, in deren tiefblauem Wasser sich ebenfalls einige seltene Pflanzen angesiedelt haben, wie *Ranunculus Rionii*, *Ceratophyllum submersum* etc.

Am Ufer eines dieser reizenden Wasserbecken wollen wir uns niederlassen, im weichen Moose, am Fusse schattenspendender Föhren und lauschen der Erzählung der Heldenthaten unserer Vorfahren, deren Blut ringsum die Erde in reichen Strömen begossen hat:

Im Jahre 1788 hatte man den Wallisern durch Waffengewalt und Verrath die neue Verfassung der rhodanischen Republik aufgedrungen. Die seit Jahrhunderten freien Oberwalliser nahmen zwar nothgedrungen die Verfassung an, behielten aber die Rache im Herzen und fanden schon im folgenden Jahre Gelegenheit, diese fühlen zu lassen. Die angestammte Freiheit und der Väter Religion galten ihnen höher, als alle Güter der Erde. Am 2. Mai 1788 schlugen sie Dufour, den Anführer der Unterwalliser und Waadtländer, bei Sidiers und verfolgten dieselben bis gen Martigny, mussten sich aber alsbald zurückziehen, weil neue französische Truppen zu ihrer Bekämpfung heranrückten. Die Oberwalliser riefen alle fähigen Männer vom 15. bis 56. Jahre unter die Waffen und verschanzten

sich im Pfywald. Die versprochene österreichische Hülfe blieb aus und trotzdem vertheidigten sie sich mit Heldenmuth gegen die zehnmal stärkere Uebermacht bis zum 28. Mai; besonders das Feuer der Scharfschützen, die sich ob Varen, der Dalaschlucht entlang, aufgestellt hatten, wüthete schrecklich in den Reihen der verhassten Eindringlinge. Nur List und Verrath konnte die Helden besiegen. Obgleich aus dem Pfywalde verjagt, so gaben sie sich dennoch nicht vollständig verloren; es folgte noch Gefecht auf Gefecht durch's ganze Rhonethal hinauf und bis hinein in die verborgensten, tiefsten Nebenthäler. Das ganze Land war ein Schlachtfeld, jedes Dorf, jedes Thal wurde mit derselben Hartnäckigkeit vertheidigt — aber auch mit derselben Wuth und Unmenschlichkeit ausgeraubt, niedergebrannt und die wehrlosen Bewohner niedergemetzelt.

Selbst das helvetische Direktorium ward von Mitleid gerührt und schrieb, das Elend schildernd, nach Paris, dass die Kantone Wallis und Waldstätten nichts mehr besäßen, als die kahlen Felsen und die Trümmer ihrer Wohnungen; ihr Land sei in eine Wüste verwandelt und die Einwohner genöthigt, bittend ihr Brod im Auslande zu suchen.

So vertheidigt ein freies Volk seine heiligsten Güter!



Die Flora
der Umgegend von Siders und des Eifischthales.

Bei unserm Besuche im Pfywald haben wir bereits das Vorkommen einiger seltener Pflanzen erwähnt; in Folgendem geben wir eine gedrängte Liste nur der seltensten Pflanzen der sehr reichen Flora der Umgegend von Siders und des Eifischthales.

1. Thalebene von Siders.

- Anemone montana* Hoppe. — Hügel.
Adonis autumnalis L. — Aecker.
Thalictrum majus Jacq. — Wiesen bei Varen.
Ranunculus Rionii Lagg. — Seen im Pfywald.
Papaver hybridum L. — Weinberge ob Siders.
Erysimum helveticum D. C. — Felsen ob Varen.
Oxytropis Halleri Bunge. — Im Pfywald.
Buffonia macrosperma Gay. — An Wegen.
Colutea arborescens L. — Hügel.
Ononis columnæ All. — do.
Telephium Imperati L. — do.
Echinops sphaerocephalum L. — In Gradetsch.
Xeranthemum inapertum Willd. — Aecker.
Artemisia vallesiaca All. — Les Patrières.
Ranunculus gramineus L. — do.
Trisetum Gaudinianum Boiss. do.
Bulbocodium vernum L. — Les Patrières.
Astragalus excapus L. — Pfywald.
Lactuca Augustana All. — Siders, Varen etc.
L. viminea Koch. — do.
Pyrola chloantha Tw. — Pfywald.

- Plantago Cynops* L. — Siders.
Ruta graveolens L. — Pfywald.
Chenopodium Botrys L. do.
Blitum virgatum L. do.
Coronilla minima L. — Salquenen, Varen, Pfywald.
Euphrasia viscosa L. — Föhrenwälder.
Molinia serotina M. et K. — Les Platrières.
Pimpinella nigra Koch. — Siders etc.
Micropus erectus L. — Siders, Aecker.
Achillea setacea W. et K.
A. tomentosa L.
A. nobilis L.
Hieracium Valtetiacum Fr. — Siders, Varen, Vercorin.
H. lanatum Vill. — Varen.
H. niveum Müll. — Siders.
H. niveum piloselloides. — Siders.
Isatis Villarsii Gaud. — do.
Equisetum ramosissimum var., *altissimum* Al. Br. — Altsiders.
Cheiranthus Cheiri, *Corydalis australis*, *Viola Berandii* etc. etc.

2. Nördliche Kalkalpen (Wildstrubel-Massiv).

- Sisymbrium austriacum* Jacq. — Ob Lens.
Draba Wahlenbergii Hartm. — Bellalui.
Alsine laricifolia Crantz. — Corbire de Lens.
Moehringia polygonoides M. K. — Bellalui.
Cytisus radiatus Koch. — Lenser Alpen.
Oxytropis lapponica Gaud. — Bellalui.
O. Gaudini Reut. — Bellalui.
Astragalus depressus L. — Corbire de Lens.
Geum reptans L. — Mont Tubang.
Saxifraga caesia L. — Tubang. Wildstrubel.
S. exarata Vill. — Bellalui etc.
S. cernua L. — Bellalui (Einziger Standort der Schweiz!)
Valeriana salianca All. — Bellalui.
Saussurea depressa Gren. — Tubang.
Aposeris foetida Less. — Corbire etc.
Androsace pubescens D. C. — Bellalui.
Asphodelus albus L. — Croumaclire.

3. Im Eifischthal.

- Euphrasia cuprea* Jord. — En Brien-dessous.
E. majalis Jord. — En Brien-dessous.
Hieracium Sempronianum Wolf. — En Brien-dessous.

H. vallesiacum Fr. — En Brien-dessous und Vercorin.

H. prenanthoides Vill. — Vercorin.

Rosa stenosepala Christ. — Vercorin.

Geranium divaricatum L. — Vercorin.

Galeopsis Reichenbachii Reut. — Vercorin.

Linnaea borealis L. — Tracuit, Zinal etc.

Rosa aculeata D. C. — Vercorin.

R. Franzonii Chr. — do.

R. pomifera Herrm. — do.

R. montana Chaix. — do. und andere.

Vercorin ist eine der reichsten Rosenstationen des Wallis.

Epipogium aphyllum Tw. — Wald nach Vercorin.

Geranium bohemicum L. — do.

Hieracium lactucae folium Arv. — Touvet. — Vercorin, Pensec.

H. Wolfianum Favre. — Pensec.

Rosa Salazacensis Rapin. — Vercorin, Pensec, Vissoye.

R. turbinata Aiton. — Pensec, Vissoye.

R. cornuta Christ. — Vissoye.

R. Grenieri D. — Vissoye, St. Luc.

R. recondita Pag. — Vissoye, St. Luc.

R. Chavini Christ. — Vissoye.

Fumaria Schleicheri S. W. — Zinal.

Allosurus crispus Bernh. — Zinal.

Draba Thomasii Koch. — Zinal.

Die Umgebung von *Tôtaz-Fayaz* und *Zinal* sind wahre Gärten der lieblichsten Alpenpflanzen, deren Aufzählung uns zu viel Raum in Anspruch nehmen würde.

Potentilla caulescens L. — Les Pontis.

Calamintha nepetoides Jord. — Les Pontis.

Arabis saxatilis All. — Niouc.

Centaurea Vallesiaca Jord. — Niouc.

Glaucium corniculatum L. — do.

Orlaya grandiflora Hoffm. — do.

Entferntere Ausflüge von Siders aus.

Von den entfernteren Gebirgstouren, welche von Siders aus unternommen werden können, sind folgende zu erwähnen:

1. Ueber den *Rohrbachsattel* in 9–10 Stunden nach der Lenk im Kt. Bern. Man steigt zu den Alpen *Rong* und *Pepinet* (2011 m) empor zur *Furke* (in 4¹/₂ Stunden), welche

am Ende der aussichtsreichen Felsenmauer „*Bellaluy*“ eingeschnitten ist. — Die Umgegend der *Bellaluy* bietet dem Botaniker äusserst reiche Beute (siehe oben). — Von der Furke braucht man noch $2\frac{1}{2}$ Stunden bis auf die Höhe des Sattels; zuerst steil über eine Guferhalde hinab, dann um den Hintergrund des Thalkessels von *Dersance* und den Fuss des Punktes 3001 biegend, das kleine Thal unterhalb des Sees, dessen Wasser durch einen Tunnel in die Tiefe geleitet wird, überschreitend und über Steingeröll zur Passhöhe. Von da braucht man noch $3\frac{1}{2}$ Stunden hinab nach Lenk.

2. Von der Furke aus kann man leicht auf den *Mont Bonvin* oder *Le Sex au bonvin* (3033 m) gelangen. Wundervolle Aussicht gegen Süden auf die penninischen Alpen und einen grossen Theil des Rhonethales und gegen Norden imposanter Anblick des *Glacier de la Plaine morte*.

3. Vom *Mont Bonvin* aus erreicht man unschwierig den *Glacier de la Plaine morte* und von da die Sattelhöhe zwischen letzterem und dem Rätzligletscher, das *Rätzlijoch* (2680 m), mit Abstieg nach der Lenk.

4. Endlich kann man vom *Glacier de la Plaine morte* aus noch über das *Lämmernjoch* oder das *Schneejoch* zur Gemmi und nach Leukerbad gelangen. Für die drei letzten Gletscherpässe sind aber ortskundige Führer nöthig.

Seine grösste Bedeutung in der Touristenwelt hat aber *Siders* dadurch erlangt, dass es am Eingange in's Eifischthal liegt. Möge der freundliche Leser uns nun dorthin begleiten.





Das Eifischthal.

(Franz.: Val d'Anniviers.)

„Das acht Stunden lange, schmale, waldreiche, charakteristische, wenig bekannte, geheimnissvolle Hochgebirgsthal von Eifisch, das sich nach Süden öffnet und von der wilden *Navigence* (auch *Navichanse* oder *Usens*) durchströmt wird, birgt das Schönste, was das Wallis nebst Zermatt an erhabener Gebirgswelt aufweist und hat überall eine reiche Abwechslung von milden, lieblichen Thalgründen mit der wildesten und grossartigsten Alpennatur, namentlich im obern Theile, dem *Zinalthalé*. An malerischen Effekten und grandiosen Kontrasten ist das Eifischthal, weil enger und die Berge im Allgemeinen steiler, reicher als jenes von Zermatt. Die gastfreien, gutmüthigen und nüchternen, oft nomadisirenden Bewohner, die von den Kelten abstammen sollen, gelten als die arbeitsamsten und wohlhabendsten des Walliserlandes und haben manche eigenthümliche Gewohnheiten, Sitten und Gebräuche!“ (J. von Tschudi, der Tourist in der Schweiz.)

Was wir von der Rhone-Ebene aus, wenn wir von Siders nach Chippis wandern, erblicken, ist nur die tiefe Erosionsschlucht der *Navigence*; der eigentliche Thalboden von Eifisch liegt bedeutend höher. Wir müssen auf die Plateaux von *Niouc* (990 m), am rechten, oder von *Vercorin* (1372 m) am linken Thalufer, steigen, um in's Anniviers gelangen zu können. Diess kann auf verschiedenen Wegen geschehen. Die einzige Fahrstrasse, welche erst vor ungefähr 25–30 Jahren vollendet wurde, führt in vielen grossen Windungen am westlichen Ausläufer des Corbetschgrates, an seinen steilen, bewaldeten Felswänden empor. Man verfolgt zuerst während einer guten halben Stunde die Simplonstrasse, welche den Pfywald durchschneidet, über Glarey, die Rhonebrücke, bis



„Les Pontis“
im Eifischthal.
Tétaz-Fayaz.

in die Nähe des Mördersteins, woselbst unsere Strasse westlich abzweigt. Fussgänger brauchen diesen Umweg nicht zu machen. Sie können über eine neue Brücke, am Fusse von Gerunden, in gerader Linie nach Chippis gelangen und von da in scharfen Zickzacks in schon bedeutender Höhe auf die Fahrstrasse. Noch zwei andere Fusswege führen auf der linken Seite in's Eifischthal hinein. Man geht

bei Chippis auf den ersten Absatz hinauf, der ungefähr der Fläche von Niouc entspricht, nach *Brien-dessus* (965 m), alsdann um das *Bärenthal*, vis-à-vis den ersten Pontis, herum, und darauf hinter den zweiten Pontis zum Fluss hinab und hinüber nach *Fang*, wo man die Hauptstrasse wieder erreicht; oder man steigt von *Brien-dessus* mit einem grossen westlichen Bogen nach *Vercorin*, umgeht das *Bärenthal* in grösserer Höhe, geht unterhalb *Painsec* (1301 m) durch und dann entweder nach *St. Jean* und *Grimenz* (1909 m) hinauf oder nach *Vissoye* auf der andern Thalseite. Dieser letztere Weg wird zwar wenig benützt, ist aber einer der genussreichsten Spaziergänge. Während sechs Stunden durchwandern wir eine Gegend, die uns auf jedem Schritte neue Ueberraschungen bietet; wir erinnern nur an die reizend gelegene Waldkapelle oberhalb *Brien-dessus*, an das aussichtsreiche Plateau von *Vercorin*; dann an die prächtigen Wälder des *Bärenthals*, an dessen Ausgang wir urplötzlich die licht- und zaubervolle Firnenwelt des *Zinalthals* erscheinen sehen, während zu unsern Füssen eine grossartige Moränenlandschaft sich ausbreitet, in deren Mitte die vielen grauen Dächer des jäh zu Thal stürzenden Dörfchens *Painsec* (trockene Halde) sich so eigenthümlich abzeichnen.

Das stattliche Dorf *Vercorin* ist zwar nicht das ganze Jahr hindurch bewohnt, aber doch während der Sommermonate und man findet alsdann daselbst gewöhnlich einige Erfrischungen bei den wohlhabenden Einwohnern, — fette Käse mit Bergkartoffeln nebst einem Glase Walliserweins schmecken da oben in frischer Bergluft, nach einem dreistündigen Marsche, gar köstlich und auch der „Glacier“ im Moränendörfchen *Painsec* ist nicht zu verachten. Und erst dem Botaniker sind längs des ganzen Weges Schätze in reichster Menge ausgestreut; wir erwähnen nur *Geranium divaricatum* und *bohemicum*, *Linnea borealis*, *Astragalus excapus*, verschiedene *Euphrasia*, seltenste *Hieracien*- und zahlreiche *Rosenarten*. Wer also das Eifischthal besucht, sollte wenigstens im Zurückkommen diesen Weg benützen; um so mehr, wenn des Wanderers Ziel Sitten sein sollte. In diesem Falle braucht er nicht wieder nach *Siders* zurückzu-



Palusee.

kehren, sondern kann diess auf genussreichem Wege direkt erreichen, über die hübsch gelegenen Ortschaften Rechy (oder Chaley), Gröne und Brämis.

Möge der Wanderer uns nun auf der mehr benützten Fahrstrasse folgen. Vom Pfywaldweg brauchen wir eine

starke Stunde über den Berg hinauf nach *Niouc*. Das kleine Plateau, auf dem dieses liegt, hat ein ganz anderes Aussehen und andere Kultur, als das Rhonethal, das wir soeben verliessen. Hier oben baut man Weizen und Roggen, von Mais und Reben ist keine Spur mehr zu finden; hingegen stehen den Weg entlang noch einige Aepfel- und Birnbäume, besonders aber zahlreiche Kirschbäume, deren Früchte hier erst im Juli und August reifen, wenn es im Thale unten schon essbare Trauben gibt. Hier und noch mehr auf einem etwas höher gelegenen Felsen-

vorsprunge, wo einst des Witschards Feste *Beauregard* stand, hat man eine prächtige Aussicht. Nordwärts liegen die Berneralpen mit dem mächtig imponirenden Wildhorn und den wilden Zacken, welche der Plaine morte entsteigen; tief unter uns zieht sich das Rhonethal von Leuk bis Martigny hinunter, woselbst wir noch deutlich die Felsen und den Thurm von „*La Batiatz*“ erkennen mögen. Weit näher liegen die Hügel von Tourbillon und Valeria und zu unsern Füßen „*la noble contrée*“ mit Siders, Gerunden mit seinen Seen, Chippis und das ganze Gebiet der Schutthügel von Grône bis Leuk. Und wenden wir uns gegen Süden, so erblicken wir die silberglänzenden, eisbepanzerten Riesen im Hintergrunde des Eifischthales — es ist gar so herrlich hier oben, dass es unserer Feder zu schwer fallen will, das Erschaute würdig zu schildern — möge es der Dichter *) an unserer Stelle thun:

„Am Eingang in das Eifischthal
Ragt hoch ein Felsen, steil und kahl,
Wie von dem Berge abgerissen,
Aus schwarzer Waldung Finsternissen,
Dem Falken gleich, der auf dem Sitze,
Dem höchsten steht, zum Raub gerüstet,
Hat sich auf diese Felsenspitze
Der stolze Raron eingenistet.

Wie es des Schlosses Name zeigt,
Entfaltet hier sich vor den Blicken
Der Aussicht herrlichstes Entzücken:
Das lange Thal der Rhone steigt
Von Siders üpp'gen Rebgeländen
Hin nach des Ober-Wallis Höh'n,
Wo von den grünen Bergeswänden
Die schneebedeckten Gipfel seh'n.
Da haust der Wolf im dichten Walde,
Die Kuh gras't an der Alpenhalde,
Und auf der Berge kühnster Stelle
Springt frei und muthig die Gazelle;
Der Waldbach sich in wilden Sprüngen
Hoch von der Klippe brausend stürzt,
Dazwischen tönt der Hirten Singen
Und Kräuterduft die Lüfte würzt.

*) L. L. von Roten. Siehe oben.



Chandolin mit Dorfbäckerei.

In dem romantischen Gemische
Von starrem Fels und sanfter Flur,
Lebt noch in seiner Jugendfrische
Ein Volk — ächt Söhne der Natur.

Ein kernig fester, deutscher Stamm
Hat sich hier kräftig ausgebreitet,
Der um sein Dasein mühesam
Mit allen Elementen streitet.

Bald ist ein Unthier zu bezwingen,
Bald gilt es mit der Noth zu ringen,
Bald droht des Landmanns ganzer Habe
Ein ausgetret'ner Bach Vernichtung,
Bald stürzt aus der Wälder Lichtung
Laune, und zum weiten Grabe
Wird plötzlich nun ein Dorf, wo eben
Geherrschet noch das frohste Leben.

So sieht das Volk im Kampf, dem heissen,
Ein Gut sich um das andre rauben,
Nur zwei lässt es sich nicht entreissen:
Die alte Freiheit und den Glauben!

Und wieder folgt dem Lauf der Rhone
Der Blick in eine mild're Zone,
Wo froh er zwischen Gärten schweift,
In denen mild die Feige reift.

Hier dehnt das Thal zur Eb'ne sich,
Verschwunden sind der Gegend Schrecken,
Die, oben schön und fürchterlich,
Das trügste Herz zum Staunen wecken;

Hier ist schon ein geschäftig Leben,
Es lächelt die Natur und blüht;
Rings an den wohlgepflegten Reben
In vollem Reiz die Traube glüht;

Der Sonne unumwölkt'er Glanz
Mit reinem Gold die Hügel malt,
Von denen rings im hohen Kranz
Manch prächtig Schloss herniederstrahlt,
Und über Garten, Flur und Au
Wölbt sich der Himmel südlich blau.

Die Menschen aus Burgundien stammen,
 Ein aufgeregtes, leichtes Blut,
 Das lebt in Städten froh zusammen,
 Und thut bei Wein und Tanz sich gut.
 Natur hat ja so viel gegeben,
 Sie schlummern sorglos drüber ein,
 Und brauchen nicht dies wilde Streben,
 Um ihr bedrohtes Erdensein.

Es hatte hier wohl auf der Jagd
 Sich Raron einst beraufgewagt,
 Mit Uebermuth von diesem Ort
 Hinab dann auf das Land geschaut,
 Und darum sich zum festen Hort
 Das stolze *Beauregard* gebaut.*

In einer halben Stunde haben wir das Plateau von Niouc durchmessen, wir biegen um eine Ecke und plötzlich ändert sich der Charakter der Landschaft. Steile Felswände erheben sich auf allen Seiten und stürzen selbst unter uns noch über 1000 Fuss zur Tiefe. Das sind die berühmten Schluchten der *Pontis*, dieser mächtigen Dolomit-Kalkwände, deren eigenthümliches Auftreten einer im Wallis sehr entwickelten Gebirgszone den Namen „*Pontis-Kalk*“ gegeben hat. Wir begreifen nicht, wie es möglich ist, unsern Weg durch diese Schrecknisse weiter fortsetzen zu können! Auch führte früher der Pfad nicht hier durch, sondern hoch oben bei *Beauregard* vorbei über die steilen Wände hinweg, bis dass ein wohlthätiger Geistlicher vom Dorfe *St. Luc* einen Weg, zum Theil in die steile Felswand hineinbrechen, zum Theil auf Mauern und Balken an ihr entlang führen liess. Folgende bescheidene Inschrift hat sein Werk verewigt:

†
 J. H. S.
 JMPENSJS P* V* QUARTERY
 DE LUC HOC OPUS
 JTJNERJS* F* F*
 ANNO D*
 1613.

In neuerer Zeit wurde dieser Maulthierpfad verbessert und fahrbar gemacht, so dass wir jetzt durch diese Abgründe

ganz sicher und in fast ebener Richtung zu Wagen passiren können. Nach der ersten, der bedeutendsten und auch wegen ihres prächtigen Echos berühmten Schlucht, führt zur Linken der Strasse ein Fussweg durch Wald und über die Mayensässe von *Sussillon* (1380 m) in 2 Stunden steilsten Ansteigens zum Bergdörfchen *Chandolin* (1970 m) hinauf.

Sussillon, ein kleines, freigelegenes Wiesenland mit ein paar Hütten, liegt ungefähr halbwegs nach *Chandolin*. Die Aussicht ist schon hier wundervoll; unseres Bleibens ist aber noch nicht; wir steigen höher, noch einmal durch Wald und an steilen Felswänden entlang, in deren Spalten sich ein herrlicher Alpenflor angesiedelt hat: die himmelblaue, grossblumige *Aquilegia alpina* und zahlreiche Alpenrosenbüsche. Mit Lust pflücken wir einen Strauss dieser herrlichen Blüten, welche Letztere hier in auffallender Menge in schneeweissem Gewande prangen. Mächtige Arven (hier zu Land „*Arvolles*“ genannt), in deren Zweigen der Tannenbeher nistet, vervollständigen den alpinen Charakter der Landschaft. Wir biegen endlich um eine Felsenecke und treten auf das freigelegene, aussichtsreiche Gelände hinaus, auf dem *Chandolin*, das **höchstgelegene Pfarrdorf Europa's** liegt. Die Baumregion steigt kaum etwas höher als das Dorf und gleich oberhalb der letzten Häuser beginnen die Alpweiden, die während der paar Sommermonate befahren werden können. An der warmen Halde unterhalb *Chandolin* liegen einige Gärten, in denen Kohl, Salat und Rüben kaum noch gedeihen; dann folgen Wiesen, die einmal im Jahre abgemäht und im Herbst abgeweidet werden können und noch tiefer, in „*La Rechi*“ (bei 1650 m Höhe über dem Meere) werden die nöthigen Kartoffeln gepflanzt. Von Obstbäumen ist natürlich keine Spur hier oben, nicht einmal Getreidebau ist möglich. Die Bewohner *Chandolin's* sind desswegen gezwungen, noch mehr als die übrigen Bewohner des Anniviers-thals, Grund und Boden im Rhonethal zu erwerben und zu bewirtschaften. Sie haben ihre Fruchttäcker in Niouc und ihre Weinberge in Siders. Trotzdem lebt hier ein wohlhabendes, weil arbeitsames und sparsames Völklein, und so war es ihnen möglich, in den letzten Jahren, ganz allein aus eigenen Mitteln, eine Kirche mit Pfarrhaus zu bauen und das zur Besoldung eines Pfarrers nöthige Vermögen zu sammeln. Im Pfarrhause findet der Wanderer stets freundliche Aufnahme.

Nachdem wir auch die zweite Pontisschlucht hinter uns haben, zieht sich die Strasse wohl noch eine Stunde durch Tannen- und Lärchenwald; rechts unten bleibt *Fang* liegen, das noch eine Menge üppiger Nussbäume, die letzten im Thale, aufweist. Man vermag jetzt sowohl nach unten zum Bach, als auch nach oben zum Kamme hinaufzusteigen; Quellen rieseln hie und da an den Wänden herunter und statt der kahlen, unfruchtbaren Kalkwände sieht man die Gehänge mit saftigen Wiesen bedeckt. Bald erblickt man jenseits der *Usenz*-schlucht das kühn an die Bergeshalde angeklebte *Painsec*

und schon eine Zeitlang winkt uns das weithin sichtbare *Vissoye* freundlichen Gruss und gastlichen Empfang, während im fernen Hintergrunde des Thales die silberglänzenden Schneegipfel des *Roth-* und *Gabelhorns* erscheinen, sowie das finstere Felsgebilde des „*Lo Besso*“, das sich scharf abhebt von den Firn- und Eismassen des *Durandgletschers*. Bei Fang führt ein guter Fussweg in 1 $\frac{1}{2}$ Stunden direkt nach *St. Luc* hinauf, welcher auch für Saumthiere practicabel ist. Wir aber enteilen endlich der wilden Usenzschlucht nach *Vissoye*, wo das Thal von Eifisch eigentlich erst beginnt.

Vissoye, 1230 Meter über dem Meere, der prächtig gelegene Hauptort des Thales, wird jährlich von Sommerfrischlern immer häufiger besucht und mit Recht. Seine vor kalten Winden geschützte Lage, in Mitte saftgrüner Matten, in der Nähe leicht zugänglicher Fichten- und Laubholzwälder, am Ufer der an Kaskaden reichen *Navigence*, machen es zum Sommeraufenthalte besonders geeignet. Das neue Hotel, mit Post- und Telegraphenbureau, liegt am Eingange des Dorfes auf freier Anhöhe, umgeben von Gartenanlagen und blumenreichen Wiesen.

Die Eigenthümer des Hotels, die Gebrüder *Tabin* aus *Vissoye*, betreiben dasselbe, sind in Küche, Saal und Keller selbstthätig; besonders ihr Wein, aus eigenen Reben in *Sitten* und *Siders* stammend, erfreut sich eines ausgezeichneten Rufes. Der Pensionspreis, 5 Fr. per Tag, ist ausserordentlich billig, wenn man bedenkt, dass die meisten Lebensmittel von dem vier Stunden entfernten *Siders* und von noch weiter her bezogen werden müssen.

Vissoye kann schon vom Monat *Mai* an bezogen werden, ein Vorzug, den die südlichen Seitenthäler des regenarmen *Wallis* vor allen andern Luftkurorten der *Alpen* voraus haben. Mit Recht sagt desswegen *Dr. Gsell-Fels* in seiner Beschreibung der klimatischen Kurorte der *Schweiz* von *Vissoye*, dass es ein angenehmer Aufenthalt für Angegriffene sei, welche eine reine *Alpenluft* geniessen wollen und einer gleichmässigen, im Verhältnisse zur Höhe milden Temperatur bedürfen.





Geschichte, Sitten und Gebräuche der Anniviarden.

In der Mitte des Dorfes liegt die uralte Pfarrkirche, die schönste und grösste des Thals und dem Hotel gegenüber auf einem freistehenden Hügel, einer mächtigen Moräne, die im Anfange unseres Jahrhunderts zu Ehren der schmerzhaften Mutter Gottes erbaute Kapelle. Der Hügel ist ringsum von Speichern und Scheunen übersät und Spaziergänge mit Ruhebänken führen an seinem Fusse entlang. Wir aber steigen zur Kapelle hinauf und setzen uns auf einen der umherliegenden Steinblöcke, Denkmale der Eiszeit, um im Anblicke der schönen Landschaft zu schwelgen. Gegen Norden, thalauswärts, überschauen wir die soeben durchwanderte Usenzschlucht mit dem brausenden Bergstrom und den an steiler Halde liegenden Ortschaften Painsec und Chandolin, hoch über Vissoye liegt das schmucke St. Luc und noch über der Waldesgrenze das neuerbaute Gasthaus auf Tétaz-Fayaz; thalaufwärts aber der lachende Wiesengrund, ein bunter Teppich, auf dem zahlreiche Dörfer zerstreut umher liegen: auf dem linken Ufer Mayeux, St. Jean und Grimenz, hinauf gegen das Val de Moiré (oder Torrentthal) und diesen gegenüber liegend Quimet, Mission und Ayer, am Eingang in's Zinalthal, aus dessen Hintergrund das Gabelhorn, „Besso“ der grimme Thalwächter und die zum Rothhorn aufstrebende Gletscherwand „Le Blanc“ emporragen.

Früher stand an der Stelle der Kapelle ein Schloss, welches dem bischöflichen Majordomus als Residenz diente. Was uns

die Geschichte vom Eifischtal zu erzählen weiss, knüpft sich an dies Schloss und an jenes, das die Patrioten auf Beauregard — Périgard im Thale genannt — zerstörten. Die bedeutende Herrschaft *Annavisium* wurde schon im Jahre 1053 von *Aimo* von Savoyen, Abt zu St. Maurice und Bischof zu Sitten (Sohn des Grafen Humbert mit der weissen Hand) dem Bisthum von Sitten abgetreten. Die Walliser Bischöfe setzten einen Vitzdom über diese Herrschaft, von denen die Aeltesten den Namen des Thales, de Annvisio, trugen. Diese reiche, mächtige Familie verblieb während sechs Generationen im Besitze des Thales, von 1200—1380; nämlich: *Ludwig* gegen 1200, dann dessen Sohn, Ritter *Wilhelm*, welcher (1243) als Erbe des Bischofs Bosen überdiess die Herrschaft von Granges (Gradetsch) erhielt. Auf ihn folgte *Jakob I.*, vermählt mit Guigona von Chastillon im Aosta-(Augst-)Thal; dann dessen Sohn *Johannes*, Gemahl der Béatrice De La Tour und endlich *Jakob II.*, der letzte männliche Sprössling. Dieser vermählte sich 1336 auf dem bischöflichen Schlosse Tourbillon mit Margaretha von Ayent und hinterliess nur zwei Töchter, *Johanna* und *Béatrice*.

Die Erste, Erbin der Herrschaft Ayent, vermählte sich mit Tavelli und Letztere im Jahre 1382 mit dem mächtigen *Peter von Raron*, wodurch die reiche Herrschaft Eifisch den streitsüchtigen Herren von Raron zufiel. Dieser nahm an der Empörung der Walliser gegen Bischof Eduard von Savoyen thätigen Antheil (1383) und wurde desswegen von dem jugendlichen, aber tapfern Amédée VII. von Savoyen, auch der „Roth Graf“ genannt, hart gezüchtigt. Derselbe erstürmte mit eigener Hand das Schloss auf Périgard, die „unüberwindliche Feste“, zerstörte sie und liess zwei Söhne des Raron auf der grossen Brücke zu Sitten enthaupten. Im Jahre 1415 endlich wurde Périgard, diessmal von den Patrioten, welche den übermüthigen *Widschard von Raron*, den vierten Sohn Peters, besiegten und vertrieben, zum zweiten Mal eingenommen und auf immer zerstört. Der verbannte Widschard konnte zwar im Jahre 1420 seine Besitzungen wieder antreten, aber schon zehn Jahre

später wurde dessen Sohn *Petermann*, der letzte dieses Stammes, seiner Anrechte auf das Thal durch Bischof Walther Supersaxo auf immer für verlustig erklärt. Auch spätere Ansprüche darauf von Seite dessen Schwagers, *Rudolf Asperling*, waren ohne Erfolg. Das Schloss in Vissoye wurde, im Einverständniss mit der Thalschaft, nur noch vom Kastlan des Bischofs bewohnt (bis 1798).

Aus dem Eifischthal stammt die Familie *De Torrenté*, welche schon 1358 in einer Thalchronik erwähnt wird, im Jahre 1559 dem Lande einen Vice-Ballivus (Philippe de Torrenté) gab und die heute noch in Sitten als eine der einflussreichsten Patrizierfamilien blüht; in Ayer zeigt man noch ihr Stammhaus.

Eifisch war eines der wenigen Thäler, das von den französischen Horden im Jahre 1799 verschont blieb; hingegen erlitt es öfters grossen Schaden durch Naturereignisse. Im XIII. Jahrhundert wurde Grimenz durch einen Bergsturz verschüttet und dann auf dem gegenüberliegenden Thalufer, an seiner heutigen Stelle, erbaut; im Jahre 1834 zerstörte eine Ueberschwemmung der Navigence das Dorf Chippis und viele Güter im Eifischthal; St. Luc wurde im Laufe dieses Jahrhunderts (1849 und 1857) zweimal ein Raub der Flammen und im Jahre 1879 ein grosser Theil von Vissoye. Bei solchen und andern Unglücksfällen haben die Anniviarden niemals fremde Unterstützung und Hülfe in Anspruch genommen; im Gegentheil: im Jahre 1834 wiesen sie sogar ihren Antheil der Liebessteuern, welche in der Eidgenossenschaft und im Ausland für das schwer heimgesuchte Wallis gesammelt worden, grossmüthig zurück, mit der Bitte, dass derselbe ihren noch unglücklicheren Brüdern zugewendet werden möge. Das allgemeine Hülfskomitee stattete darüber folgenden offiziellen Bericht*) ab:

„Im Eifischthal war eine grosse und grasreiche Alpenweide, der Stolz und die Freude dieses Hirtenvolkes, fast ganz durch grobes Steingeröll vernichtet; das ganze Thal, bei acht Stunden lang, ist durch Untergrabung,

Aus der Feder des edlen Gelehrten, Domherrn Berchtold aus Sitten.

der anliegenden Wiesen auf Jahrhunderte den Bergschlipfen ausgesetzt, da es doch schon in gegenwärtiger Ueberschwemmung seinen Schaden an Gebäuden, deren es 42 zählt, Gütern und Bergweiden auf 150,000 Fr. schätzte. Und dieses Volk ist es nun, das seinem Antheil an der Steuer entsagte, und bei keiner Verzichtung beharrte, weil es in seiner Arbeitsamkeit und eingeschränkten Lebensart die unversiegbliche Quelle der Genügsamkeit besitzt, die alle Schläge des Schicksals durch innere Stärke überwindet.*

Diese edle, uneigennützig That erweckte allenthalben wohlverdiente Bewunderung und in Anerkennung derselben verehrte das eidgenössische Hilfskomite dem Thale Eifisch ein Andenken*), das der Pfarrkirche zu Vissoye gewidmet wurde. In der oben genannten Denkschrift findet man folgende, etwas lakonische Erwähnung:

„Für ein Erkenntlichkeits-Andenken in die
Pfarrkirche von Vissoye, weil diese Ge-
meinde der Steuer zu Gunsten der
Uebrigen entsagte 500 frcs.“

Einer solchen ausserordentlichen That ist auch nur ein ausserordentliches Volk fähig. Und diese Bevölkerung des Eifischthales wollen wir etwas eingehender schildern.

Seit Ebel taucht in fast allen Reisebeschreibungen über Eifisch die immer wiederkehrende Sage auf, dass die Einwohner von den Hunnen, Andere sagen von den Ungarn abstammen. Diese Behauptung entbehrt jedoch allen historischen Nachweises. Die Einen glaubten in deren Patois noch Ueberreste der Sprache der Hunnen gefunden zu haben — Andern aber schien laut den nomadischen Gewohnheiten der Bewohner, die übrigens auch in manch' andern Alpenthälern nothgedrungen wiederkehren, eine solche tartarische Abkunft möglich zu sein.

*) Einen reichverzierten, kunstreich gearbeiteten Messkelch, der auf einer eingefügten Emailleplatte folgende Inschrift trägt:

Magnanimis
Navizentiae
Accolis
Helvetorum
Munificentiae
Dispensatores.



Vissoye, vom Wege nach St. Luc.

Der Anniviarde treibt zwar nicht bloss Viehzucht, die ihn Anfangs zu diesem Leben bestimmte, sondern auch Ackerbau und sogar Weinbau im Rhonethale. Die im Verhältniss zum kultivirbaren Boden zu grosse Bevölkerung des Thales *) zwang sie anderwärts die nöthigen Quellen ihrer Ernährung zu suchen, sich Grundeigenthum in der Ebene zu erwerben. Früher waren es hauptsächlich Weinberge, die sich der sparsame Eifischer in der Siderser Gegend ankaufte; seit einem Jahrhundert aber auch Wiesen und Acker, so dass gegenwärtig die Bewohner des Eifischthales ein bedeutend grösseres steuerbares Grundeigenthum in verschiedenen Gemeinden der Thalebene (Siders, Veyras, Miège, Venthône, Randogne, Lens, Challais und Granges) besitzen, als im Thale selbst. Es gibt gegenwärtig keine einzige Familie, welche eine Ausnahme von dieser Regel macht.

Wenn wir die zahlreichen, über das ganze Thal zerstreuten Wohnungen erblicken, die sich vom Rande des Gletschers bis zu den Schluchten der Pontis fast ununterbrochen fortsetzen, könnten wir zu der Vermuthung verleitet werden, dass eine äusserst zahlreiche Bevölkerung das Thal erfülle. Der Reisende ist jedoch erstaunt bei jedem Besuche des Thales, in welcher Jahreszeit er auch unternommen werde, immer einzelne Dörfer ganz ausgestorben zu finden. Das Besitzthum des Anniviarden liegt ja Tagereisen weit auseinander, befindet sich in den verschiedensten Höhenlinien und daher sieht man ihn fast das ganze Jahr hindurch auf steter Wanderung zwischen den einzelnen Parzellen begriffen. An allen Hauptstationen hat er sich eine Wohnstätte gebaut, in jeder einen Keller mit reichlichen Vorräthen an Käse und Wein. Aber auch für seine Kühe, von denen er sich nur in den drei Sommermonaten trennt, hat er gesorgt. Ein zwar niedriger, aber reinlicher, mit Bohlen belegter Stall, Heu von der besten Sorte und in der Nähe ein ewig laufender Brunnen befriedigen deren Be-

*) *Chandolin* 169 Einwohner. *St. Luc* 264 und die drei Gemeinden *Ayer* (785), *Grimenz* (215) und *St. Jean* (264), welche zusammen die Pfarrei *Visoye* bilden 1264; im Ganzen 1797 Einwohner.

dürfnisse. Durch solche Einrichtung gesichert, kann er leicht und ohne grosse Mühe von einer Station zur andern reisen. Dabei geht allerdings stets Zeit verloren, allein er weiss durch die Benutzung der Nacht zum Reisen diesen Verlust so ziemlich wieder auszugleichen. Man kann daher wohl sagen, es gibt nicht leicht ein fleissigeres, thätigeres Landvolk, als diese Anniviarden. Es existirt auch kein Bettler in ihrem Thale und diejenigen, welche man vielleicht dort zu sehen bekommt, gehören in's Rhonethal. Es gibt aber auch keine Weinschenken und Wirthshäuser (ausser den Hotels, welche nur während der Fremdensaison geöffnet sind), keine geldkostenden Belustigungen, wie Tanz und Spiel. Die Menschen haben völlig die Einfachheit ihrer Väter bewahrt. Männer und Frauen, Reiche und Arme, Alle tragen denselben groben, wollenen Stoff, den sie sich selbst aus der schwarzen Wolle ihrer Schafe bereiten. Ihre Häuser, Baumstamm auf Baumstamm gelegt, sind von Aussen wie von Innen ebenso einfach als prunklos. Die Keller hingegen fehlen nie und sind immer reichlich verproviantirt; sie sind die Ehrengemache, die Empfangssalons für Freunde und Gäste. Ihre Gastfreundschaft kennt oft keine Grenzen und schon J. J. Rousseau beklagt sich in seinen Briefen über das Wallis, sehr über die Verbindlichkeit der Gäste, mit ihrem Wirthe kopfbrechende Weine an einer Tafel zu trinken, wo kein Wasser aufgetischt wird. „Aber,“ fügt er hinzu, „wer dürfte wohl so guten Menschen zürnen? . . . Ich berauschte mich also aus Dankbarkeit und zahlte meine Zeche, da ich es nicht mit meinem Beutel thun durfte — mit meiner Vernunft.“ Ihre Einfachheit in Wohnung geht so weit, dass man fast nirgends einen Gegenstand sieht, der Geld gekostet hat. Sie arbeiten und sparen, um sich Grundbesitz zu erwerben, um ihren Viehstand zu vermehren; das ist ihr Stolz, ihre Freude.

Wir wollen nun diese Leute bei ihren alljährlichen Beschäftigungen etwas genauer verfolgen. Kaum gewahren sie im Frühjahr aus ihrem noch mit Schnee bedecktem Thale, dass die Weinberge von Siders schneefrei sind und die Erde aufgethaut, dann steigen sie Ende Februar oder Anfang März

in Schaaren hinab, eine Familie nach der andern und mit ihnen sogar der Pfarrer, Richter und die Ortsvorstände, die alsdann ihr Amt in Siders ausüben. Bei diesem Auszuge trabt voraus das schwer bepockte Maulthier, das in keiner Familie fehlt. Es trägt Alles zum Haushalt Nothwendige und nebenbei die Kinder, welche noch nicht laufen und die Alten, welche nicht mehr gehen können. Seit neuester Zeit ist es nicht selten, dass man besonders von Vissoye weg einen leichten Wagen benützt. Sonst aber wird das Maulthier vom Hausherrn selbst geführt oder, wenn es nicht schwer beladen, von ihm geritten. Darauf pflegt die Hausfrau zu folgen und hinter ihr die kleinen, muthigen, gut genährten und reinlich gehaltenen Kühe. Sie bilden den hervorragenden Theil des Zuges. Nach ihnen kommen die Kinder oder die übrigen Familienglieder und hinter diesen der kleinere Viehstand, Ziegen, Schafe und Kälber. Den Schluss aber macht ein Schweinchen, gelockt von einem kleinen Mädchen oder einem alten Mütterchen. Sie verweilen die ganzen Fasten hindurch in ihren Dörfern bei Siders und bearbeiten ihre Weinberge. Unterdessen verspeisen die Kühe das Heu, welches auf den Wiesen des Dorfes in dem vorigen Sommer eingeerntet war. In der Woche vor Ostern aber kehren Alle in die Hauptdörfer des Thales zurück. Unterdessen ist auch hier der Schnee geschmolzen. Die Wiesen werden gedüngt, ebenso die Felder. Der Dünger wird auf dem Rücken der Maulthiere hinausgetragen. Dann werden die Felder mit der Sommersaat bestellt. Es werden Kartoffeln und Grossbohnen gepflanzt, sowie auch Gerste und Hanf gesäet. Das ist eine gar mühsame Arbeit! An dem steilen Gehänge kann kein Pflug angewandt, alle Felder müssen mit der Breithaue umgehackt werden, nachdem man zuvor die unterste Erdlinie nach oben getragen hat. Nachdem diese Feldarbeiten verrichtet sind, geht es in die höher liegenden Mayens (Sommersitze) hinauf, um auch dort die Heuvorräthe zu verzehren und die Wiesen zu reinigen und zu düngen. In dieser Region gibt es keine Aecker mehr, nur noch höchst selten kleine Hausgärten.

In diese Zeit fallen auch die Gemeindewerke, zu welchen jede Haushaltung eine oder mehrere Personen zu stellen hat. Es gilt, die schadhafte gewordenen Wege auszubessern, die Wasserleitungen zu reinigen und zu befestigen; für öffentliche Bauten braucht man Kalk, Steine, Dachplatten u. s. w. — dies Alles besorgt der Eifischer selbst und hat hiezu keine Baumeister, Ingenieure oder fremde Arbeiter nöthig. Auch für seine übrigen Lebensbedürfnisse sorgt er meistens selbst; Handwerker in unserm Sinne gibt es nicht. Ein Jeder baut sich sein Haus, überall sind die Schneider auch Schuster und daneben auch Bergführer und Bauern, während der Hausfrau das Spinnen und Weben, das Verfertigen und Ausbessern der Kleider, das Waschen und Backen obliegt.

So kommt allmählig der Sommer heran. Der Roggen oder Weizen, den sie an höheren Stellen im Rhonethale gesäet haben, ist längst reif, und die Wiesen müssen gemäht werden. Dieses Mal aber bleiben die Kühe in den obern Mayens zurück oder fangen an, auf die Alp zu steigen. Gewöhnlich beginnt das „Alpen“ am Tage vor St. Jean (am 23. Juni).

Die Alpweiden beginnen unmittelbar in oder über der Holzgrenze (1800 *m*) und ziehen sich meistens über staffelförmige Abhänge bis gegen 2600 *m* Höhe hinauf, wo der üppige Graswuchs allmählig erstirbt. Auf jeder Alp oder „Montagne“ lebt während des Sommers eine Viehheerde, bestehend aus Kühen, Rindern, Ziegen, Schafen und Schweinen. Ihr Weideplatz ist genau abgegrenzt und erstreckt sich fast immer vom Walde aufwärts nach der Vegetationsgrenze hin; dadurch wird auch bis zur Mitte des Sommers das allmähliche Aufsteigen und gegen Ende desselben das Herabrücken der Heerde bedingt. Auf der untersten Staffel befindet sich das weisse, steinerne Haus zur Aufbewahrung des Käses und der Butter: der Käsekeller oder „Cave“, wie die Anniviarden sagen. In seiner Nähe ist der, mit einer Trockenmauer umgebene und mit Brettern eingedeckte Park für die Kühe und an diesen stossen die Hütten der Hirten und Schweine. Höher hinauf findet man einen solchen eingefriedigten und bedeckten Park

nicht mehr. Hier gibt es nur kleine, meistens steinerne Baracken, welche zur Bereitung des Käses und den Hirten zum Schutz dienen; die Kühe hingegen schlafen im Freien auf weichem Rasen. Das Reinigen des Parks geschieht noch ganz und gar nach Herkules Methode. Es wird ein Bach hineingeleitet, dieser führt den Mist hinaus und bewässert und düngt zugleich die zunächst liegenden Weiden.

Einige Tage nach dem Beziehen der Alpe kommt der Curé von Vissoye oder sein Vicaire, wandert von Alp zu Alp und gibt seinen Segen. Dafür gehört ihm die Milch, welche sämtliche Kühe am dritten Tage ihrer Sömmerung auf jeder Alp geben, und daraus wird ein fetter Käse gemacht. Am zweiten oder dritten Sonntag im Monat September trägt ihn der Maître der Alpe nach Vissoye. Vor der Kirche ist der Versammlungsplatz. Nachdem die Messe beendigt, treten sämtliche Alpen-Maitres, 25 an der Zahl, in Reih und Glied, ein jeder seinen Käse auf der Schulter oder unterm Arm. Derjenige, welcher den grössten besitzt (von der Alpe de Torrent, ca. 100 Pfund schwer) stellt sich an die Spitze, die übrigen folgen, je nach der Grösse und Schwere ihres Käses. Der Kleinste, ca. 12 Pfund schwer, schliesst den Zug. So aufgestellt treten sie durch die südliche Pforte in die Kirche und marschiren vor dem Altar vorbei; während dem erteilt der Curé den Segen. Alsdann gehen sie durch die nördliche Pforte aus der Kirche in's Pfarrhaus und entledigen sich hier ihrer Bürde im Keller des Curé. Darauf aber steigen sie hinauf in das getäfelte, blau angestrichene Gast- und Wohnzimmer des Curé, setzen sich an die schweren Nussbaumtische, laben sich an dem feurigen Vin de Glacier und verspeisen mit ungeheurem Appetit das lang entbehrte Schaf-, Rind- und Schweinefleisch.

Während im Oberwallis meistens das weibliche Geschlecht die Alpenwirthschaft betreibt, sind es im Eifischthal und dem übrigen französischen Wallis nur Männer und junge Burschen, welche man zu sehen bekommt. Auf einer jeden etwas grösseren Alp befinden sich hier acht Mann. Von diesen führt der Aeltere

und Zuverlässigste das Kommando. Er heisst „Maitre“, macht aus der frischgemolkenen Milch den fetten, sowie aus der abgerahmten den magern Käse, und hat die Aufsicht über das Butter- und Käsemagazin. Ihm zur Seite steht der „Patro“, welcher die Butter und aus der Butter- und Käsemilch den „Zeirack“ oder Zieger bereitet. Diesen Beiden ist noch ein Dritter, „L'Amicy“ zugesellt, dem das Reinigen der Gefässe, das Holzfahren etc. obliegt. Dann kommt dem Range nach eigentlich die zweite wichtige Persönlichkeit: der Kuhhirt, „Vigly“, unterstützt von einem jungen Burschen, der „Pittovigly“ heisst. Darauf folgen die drei übrigen: der Rinderhirt „Mosonnie“, der Schafhirt „Bercier“ und endlich der kleine „Major“ oder Schweinehirt. Sie Alle haben dem „Procureur de la Montagne“ Rechenschaft von ihren Verrichtungen abzugeben und werden, wie dieser, auf ein Jahr von der Urgemeinde gewählt.

Am Tage vor St. Michael (28. September), bisweilen auch schon einige Tage früher, hört die Alpenwirthschaft auf, die Kühe kommen in die Nähe der Dörfer zu ihrem Eigenthümer zurück, und dieser erhält, je nach der Quantität Milch seiner Kühe, Käse, Butter und Zieger.

Mittlererweile wurden auch im Thale unten das Heu, Emd und die Feldfrüchte eingeheimst und die Wintersaat, der Roggen ausgesät und zwar in das nämliche Feld, welches Roggen trug. Unten im Rhonethale ist der Wein reif geworden und der Eifischer steigt zum dritten Male hinunter, diessmal zur Weinlese. Diese, in deutschen Ländern so freudig begrüßte Begebenheit, geht hier ohne jede öffentliche Kundgebung der Freude von statten; die Trauben werden in aller Stille abgenommen, in ein grosses Fass geworfen und nach ein paar Tagen zapft man den Most ab und transportirt ihn sogleich in die viel sicherern Keller des Thales.

Nach und nach kommen auch die Kühe nochmals herab, um die Rhonewiesen abzuweiden. Noch einmal sieht man die ganze Bevölkerung hier unten beisammen. Aber schon am St. Katharinentag (25. November) eilet Alles wieder hinauf

und bezieht mit den Kühen in den obersten Mayens die Winterquartiere. Das sind die Tage der Ruhe! — Aber sie sind nicht von langer Dauer. Schon in der Woche vor Lichtmess (2. Februar) beginnt das Herabsteigen in die Nähe der Dörfer des Thales, und einige Wochen später verkünden sie den Bewohnern des Rhonethales die sichere Ankunft des schönen Frühlings! *)

Aus obiger Schilderung ersehen wir, dass die Viehzucht der hauptsächlichste Erwerbszweig des Anniviarden und dass er durch die Verhältnisse gezwungen ist, die Produkte seiner Wiesen an Ort und Stelle zu verfüttern. Denn würde er die Heuvorräthe in die Dörfer herunterbringen, so müsste sich nothwendigerweise die Ertragsfähigkeit höher gelegener Güter vermindern, indem der nöthige Dünger nicht mehr hinaufgeschafft würde. Zugleich ersehen wir daraus, wie mühevoll und anstrengend die Feldarbeiten dieser Bevölkerung sein müssen. Die bedeutende Güterzerstückelung; die topographischen Verhältnisse des Thales, welche den Bewohner in den meisten Fällen zwingen, auf seinem eigenen Rücken das Nöthige herbeizuschleppen; dann die grosse Entfernung seiner Liegenschaften, von den hochgelegenen Alpen bis hinunter zur Rhone — dies Alles gibt uns den vollen Beweis, dass nur eine solch' thätige und abgehärtete Bevölkerung derartige Verhältnisse zu ertragen vermag. Sie benützen gewöhnlich die Nachtzeit zu den nöthigen Wanderungen und auch die Weiber müssen, wie die Männer, die schwersten Feldarbeiten verrichten. Ueberdiess ist wegen dieser Verhältnisse ihre Ernährungsweise eine äusserst frugale. Gewöhnlich verreisen sie vor Tagesanbruch zur Arbeit und kommen erst in später Nachtstunde wieder nach Hause und können aus diesem Grunde keine warme Mahlzeiten bereiten. Ihre gewöhnliche Nahrung besteht in diesem Falle aus Roggenbrod, Käse, gesalzenem Fleisch (das an der Luft getrocknet wird) und Wein, welche Nahrungs-

*) Siehe hierüber: *H. Girard*, Geologische Wanderungen im Wallis etc. Halle 1861.

mittel auf Jahre hinaus in jeder Familie aufgespeichert werden.*) Man schlachtet Anfangs Winter für das ganze Jahr — in jeder Haushaltung ein Rind, ein paar Schweine, mehrere Schafe oder Ziegen — und das Brod wird der Reihe nach, zwei oder drei Mal des Jahres, im Gemeindeofen gebacken. Im ganzen Thale gibt es desswegen weder Metzge noch Bäckerei.

Ebenso einfach und ernst sind die Sitten im Eifischthal. Bei Heirathen gibt es keinerlei Festlichkeiten, noch Mahlzeiten. Die kirchliche Einsegnung der Brautleute findet in frühester Morgenstunde, schon vor Tagesanbruch statt und die einzigen Personen, welche der Ceremonie beiwohnen, sind die beiden Zeugen. Letztere sowohl, als auch die jungen Eheleute, trennen sich sogleich nachher und gehen ihren gewöhnlichen Feldarbeiten nach. Ebensowenig bieten die Kindstauen Anlass zu Familienfesten. Nur die beiden Pathen kommen nach der Taufe ihres Schützlings in's elterliche Haus zurück, um auf dessen Wohlergehen anzustossen, wobei dann die landesübliche „*Raclette*“ — am Kohlenfeuer gebratener fetter Käse — nicht fehlen darf. Dabei hat es aber auch sein Bewenden.

Etwas interessanter sind die Formalitäten bei Beerdigungen. Sobald eine erwachsene Person stirbt, begeben sich zwei hiezu bestimmte Mitglieder des Gemeinderathes, welchen zugleich die Funktionen der Gemeindegassiere anvertraut sind, in das Todtenhaus. Sie haben die Verpflichtung sich zu erkundigen, welches die finanzielle Lage des Verstorbenen und dessen Erben sei, welches die Existenzmittel der Familie, ob ein Testament vorliegt u. s. w. Nach Beendigung dieses summarischen Prozessverfahrens stellen dieselben den Verwandten des Verstorbenen das Gemeindehaus zur Verfügung, um daselbst die Leidtragenden empfangen und das übliche Leichenmahl abhalten zu

*) Manche modern Aufgeklärte tadeln diess aus volkswirtschaftlichen Rücksichten; aber mit Unrecht. Diese urkräftige und seit Jahrhunderten angewöhnte Nahrung könnte der vielgeplagte, aber dabei gesunde und rüstige Eifischer nicht entbehren. Wie könnte er bei „Kartoffelrösti, Kaffeebrühe und Schnaps“ bestehen?

können. Am Morgen des Beerdigungstages vereinigen sich daselbst die Verwandten, Erben und andere Nahestehende des Verstorbenen zum gemeinschaftlichen Frühstück, das aus Käs, Brod und einem Glas Wein besteht. Das dauert ungefähr 20—30 Minuten und während dieser Zeit bilden die Familienverhältnisse des Verstorbenen Stoff zu gegenseitiger Besprechung. Zur angesetzten Stunde versammeln sich auch die übrigen Leute des Dorfes und holen, während man die Glocke des Dorfes läutet, zuerst die Leiche und dann die im Gemeindehause Versammelten ab. *) Der ganze Zug setzt sich nun in Bewegung und zieht unter lautem Gebete nach Vissoye hinab zur gemeinschaftlichen Pfarrkirche, die von einigen Dörfern mehrere Stunden entfernt ist. Nach Beendigung des Gottesdienstes kehren alle Anwesenden in das Dorf des Verstorbenen zurück, um im dortigen Gemeindehause das gemeinschaftliche Leichenmahl einzunehmen. Käs, Brod und Wein sind auch diesmal die einzigen Gerichte; der Wein und Käs datiren aber gewöhnlich vom Tage der Vermählung des Verstorbenen und bei Minderjährigen vom Tage ihrer Geburt, sie wurden seitdem zu diesem Zwecke aufbewahrt. Uebrigens dauert das Mahl nur kurze Zeit, worauf alle Geladenen zu ihren Geschäften zurückkehren. Die Erben aber und einige Gemeindeälteste, „Hommes de serment“ genannt, bleiben zurück, um den ausführlichen Bericht der zwei schon bekannten Gemeinderäthe zu vernehmen. Stehenden Fusses werden sodann die nöthigen Massregeln getroffen, um alle Familienverhältnisse zu ordnen. Alle Erbstreitigkeiten werden bei dieser Gelegenheit endgültig geschlichtet und es ist seit Menschengedenken kein einziger Fall im Thale bekannt, dass man die Rathschläge der „Hommes de Serment“ nicht befolgt hätte oder dass wegen Erbschaften Prozesse entstanden wären. Sind minderjährige Waisen vorhanden, so werden sie in der Regel

*) In früheren Zeiten, und noch hie und da heutzutage, stellte man auf den Todtensarg eine grosse Zinnkanne, aus der sich jeder Ankommende ein Glas Wein einschenkte und mit der Anrede „Au revoir“ am Sarge ansties und das Glas dann austrank.

den Vermöglichen, wobei Verwandtschaftsgrade nicht berücksichtigt werden, zugestellt. Diese Liebesdienste werden nicht entschädigt und selbst die Zinsen der Einkünfte der Waisen werden nicht angetastet, sondern bis zur Majorität der Pflegelinge kapitalisirt. Das durch die kantonale Verfassung aufgestellte Waisenamt hat dann in der Folge nie eine andere Rolle, als die gesetzliche Gutachtung zum Geschehenen zu ertheilen. Diese Geschäftsordnung besteht seit undenklichen Zeiten, gewiss der schlagendste Beweis dafür, dass durch diese Einrichtung die Interessen der Betroffenen am Besten gewahrt sind.

Alle öffentlichen Geschäfte jeder Art, als Benützung der Alpen und Wälder, Unterhalt der Kirchen und Kapellen (die sehr zahlreich sind), Ausbesserung der Strassen, Wege und Wasserleitungen, die Benützung dieser Letztern, sowie alle übrigen öffentlichen Arbeiten, werden ohne Ausnahme von der Gesamtbevölkerung berathen und beschlossen. In diesen Landsgemeinden, welche gewöhnlich nach dem sonntäglichen Gottesdienste in Vissoye stattfinden, haben sich sämtliche Bürger einzustellen. Diese Versammlungen sind beinahe immer sehr lärmend und nicht selten neigt sich die Mehrheit auf die Seite dessen, der das lauteste Wort zu führen weiss. Die Beschlüsse werden gewöhnlich nicht protokollirt — was die Mehrheit beschloss, wird ohne weitere Form vom Gemeinderathe zur Ausführung gebracht. Dies uralte, ererbte Recht, das jedem Bürger gestattet an den öffentlichen Geschäften mitberathend Theil nehmen zu können, kann niemals von den Obrigkeiten umgangen werden, auch nicht bei den geringfügigsten Angelegenheiten.

Uebrigens sind die öffentlichen Ehrenämter immer mit Lasten verbunden, und verlangen viel Aufopferung von Seite der Betroffenen; denn die meisten werden ohne Besoldung versehen. Die vorgeschriebene Dauer derselben richtet sich desswegen je nach deren Beschwerlichkeit, ist bald kürzer, bald länger, wechselt zwischen 1—4 Jahren. Dadurch und weil auch alle

öffentlichen Arbeiten durch Gemeindewerk *) ausgeführt werden, geniessen die glücklichen Bewohner von Eifisch die grosse Wohlthat, keine, auch durchaus keine Gemeindeabgaben bezahlen zu müssen!

Die Magistrate haben sowohl in dem Gemeindehause als in der Kirche ihre Ehrenplätze und tragen bei weltlichen und kirchlichen Feierlichkeiten grosse schwarze Mäntel, „le manteau de cérémonie“, während der Waibel einen solchen aus scharlachrothem Tuche trägt, der mit dem Wappen der Thalschaft geziert ist. Stirbt ein Magistrat, so erscheinen bei dessen Begräbniss alle seine Amtsgenossen in ihren langen Mänteln, an ihrer Spitze den Waibel, um dem Hingeschiedenen die letzte Ehre zu erweisen.

Dies ernste, arbeitsame, ureinfache und dabei streng religiöse Völklein verdient also unsere volle Hochachtung, ja Bewunderung; besonders in gegenwärtiger Zeit, — wo so viel grässliches Elend in den so sehr gepriesenen und reichen Ländern der modernen Industrie zu Tage tritt und uns dort so hässliche Schattenseiten offenbart!

Wie glücklich hingegen diess arme Hirtenvölkchen des weltabgeschiedenen Eifischthales, wo Jeder arbeitet und betet und ein Jeder das Nöthige besitzt, wo es keine Reiche, aber auch keine Bettler gibt!

Ausflüge in die Umgegend von Vissoye.

Vissoye bietet dem Sommerfrischler manigfache Gelegenheit zu genussreichen Spaziergängen, kleinern und grössern Ausflügen. Wer sich für das Volk, seine Sitten und Gebräuche interessirt, möge die nahegelegenen Ortschaften — Combaz, Quimet, Mission, Ayer, Mayeux, Painsec, St. Jean,

*) Bei solchen Arbeiten hat jede Familie, an einem oder mehreren bestimmten Tagen, ein bis mehrere arbeitsfähige Glieder zu stellen, welche von den Gemeinderäthen überwacht und geleitet werden. Dabei fliesst gewöhnlich reichlich Wein aus dem Gemeindekeller.

Grimenz — durchwandern, wer aber die Einsamkeit liebt, der lenke seine Schritte in die balsamisch duftenden Wälder, welche schon hier aus einem Gemisch von Tannen und Lärchen, nur selten aus Laubholz bestehen. Stürzt nun gar am Rande derselben ein rauschender Bach hernieder, so erfüllt sich die Luft mit unvergleichlich angenehmer und wohlthuender Frische; so besonders am obern südlichen Ende von Vissoye, bei den malerisch gelegenen Sägemühlen *) und von da hinauf, entweder mit etwas Umweg nach St. Luc oder direkte nach Tétaz-Fayaz.

Von ähnlichem Charakter, aber landschaftlich viel interessanter ist der Ausflug nach den Wasserfällen von Grougé —

Cascades de Grougé.

Um dorthin zu gelangen, müssen wir zuerst nach dem eine halbe Stunde entfernten Dorfe *Mission* **) wandern und von da hinab zur Brücke bei der Mühle. Wir überschreiten diese und steigen von da etwas steil hinan zu dem prächtigen, im Waldesschatten verborgenen Doppelfalle des stürmischen Gletscherbaches, hier zu Land kurzweg „*le Torrent*“ geheissen, und der dem Glacier de Moiry enteilt. Die frommen Eifischer haben sich an diesem Orte ein kleines Oratorium errichtet, vielleicht eingedenk der Worte des königlichen Sängers: „*Die*

*) In der Nähe, nahe am Wege, steht ein mächtiger Busch der sehr seltenen *Rosa stenosepala* (Christ) und hin und wieder findet man den ächten *Hieracium Zizianum* (Tausch.).

**) Der Geschichtsschreiber P. Furrer erzählt uns folgende Sage von dessen Erstehung: „Eifisch's erste Einwohner sollen hunnische Soldaten gewesen sein, die sich nach Attila's Tod (450) aus Italien flüchteten und hier einen sichern Aufenthalt suchten. Lange Zeit lebten sie ohne Gemeinschaft mit dem übrigen Wallis und in der grössten Einfachheit, ja Wildheit. Erst später haben dann die Bischöfe von Sitten das Christenthum dieser heidnischen Horde predigen lassen, die sich immer vermehrt, und die neue Lehre lange nicht annehmen wollte. Im XI. Jahrhundert haben vielleicht Eberhard und Aimo, zwei Fürstensöhne, das Bekehrungsgeschäft anfangen lassen. Eines der hintersten Dörfer dieses Thales heisst *Mission*, wie man glaubt, zum Andenken des Aufenthaltes und der Bemühungen derjenigen, welche jenen frommen Auftrag übernommen hatten.“

Gewässer quellen von den Bergen herab in die Thäler; zu den Orten, die ihnen beschieden: dass sie nie überschreiten die ihnen gesetzten Grenzen, aber trünken alles Lebende des Feldes. Der Lüfte Vögel singen unter dem Laube hervor, — Saftvoll stehen des Ewigen Bäume“ — — — (140 Ps.). Wir haben nicht nöthig, auf demselben Wege zurückzukehren; wir können von hier steil zu einer Wasserleitung hinansteigen, folgen derselben eine Zeit lang in westlicher Richtung und überschreiten dann die Grimenzbrücke. Von *Grimenz* (hier finden wir ein ausgezeichnetes Glas vom berühmten „*Vin du glacier*“ bei Herrn Regierungsstatthalter Rouaz) dann über *St. Jean* nach *Vissoye*. Verfolgt man aber erwähnte Wasserleitung in östlicher Richtung, so gelangt man nach *Ayer* oder auf den Weg nach *Zinal*.

Ebenso sehr beliebt ist bei den Kostgängern in *Vissoye* der etwas längere Spaziergang nach dem uns schon bekannten **Vercorin**. Am liebsten bricht man schon in früher Morgenstunde auf und nimmt den nöthigen Proviant mit sich; denn man ist nicht immer sicher, Leute in *Vercorin* anzutreffen. Man rechnet drei Stunden für den Hin- und ebenso viel für den Rückweg.

Noch etwas weiter, nicht beschwerlicher, aber in mancher Hinsicht noch genussreicher ist der Ausflug nach dem **Moiry-Gletscher** (*Glacier de Moiry*). Bis *Grimenz* benützt man die Thalstrasse und von hier an wendet man sich entweder nach den Alphütten von *Torrent* oder nach denen von *Chateaupré*. In den Einen oder den Andern findet man während der drei Sommermonate immer gastliche Aufnahme bei den Hirten, welche ermächtigt sind, dem Fremden gegen geringe Entschädigung Milch- und andere Aelplerdelikatessen mitzutheilen.

Der Hintergrund des Thalkessels, durch welchen sich der prächtige *Moiryglatscher* herabsenkt, wird von einer Reihe kühner Berge umschlossen und überragt: *Couronne de Bréonna*, *Za de l'Ano*, *Pointe de Bricolla*, *Grand Cornier*, *Bouquetin*, *Pigno de L'Allée* und *Garde de Bordon*. Der *Grand*

Cornier bildet ohne Zweifel den Glanzpunkt in diesem prächtigen Gemälde.

Eine andere beliebte Tour, die Besteigung der **Corne de Sorebois** (2807 m) führt uns wieder nach der Alp *Cha-teaupré*. Von hier an steigt man in zwei Stunden auf den *Col de Sorebois* und in einer weitem Stunde auf den Gipfel. Wundervolle Aussicht in den Hintergrund der beiden vergletscherten Thäler von Moiry und Zinal, sowie thalauswärts. Man kann auf gutem Fussweg nach dem Alpendörfchen Zinal hinabsteigen.

Wie Zermatt sich seines Gornergrates rühmt, Gombs seines Eggishorns, Leukerbad seines Torrenthorns, Turtmanthal eines Schwarzhorns, St. Luc einer Bella-Tola, so hat auch Vissoye seinen Rigi, einen Hauptanziehungspunkt, eine Bergespitze mit einer Aussicht ersten Ranges: Es sind dies die **Becs de Bosson**, welche sich in zwei kühnen Felszacken, 3055 und 3160 m über dem Meere und noch ungefähr 400 m über dem *Pas de Lonaz* erheben. Ein grosser Theil des Weges, ziemlich höher als zur Alpe *Bendella* hinauf, kann zu Pferde zurückgelegt werden, so dass man nur noch die letzte Stunde, stellenweise eine angenehme Kletterei, zu Fuss zurückzulegen braucht. Nur eine einzige kurze Stelle ist etwas misslich und erfordert Vorsicht, ist jedoch durch Anbringen einer Leiter sehr erleichtert. Man braucht von Vissoye bis zur Spitze ungefähr 6—7 Stunden, über Grimenz und Alpe *Bendella*. Seinen Rückweg kann man über den *Pas de Lonaz* einschlagen. Die Fernsicht der *Becs de Bosson* ist ebenso grossartig, als diejenige der Bella-Tola, des Schwarzhorns oder der Sasseneire; jedoch hat jede derselben, obgleich ziemlich nahe und ähnlich gelegen, ihre Eigenthümlichkeiten, welche uns wirklich für die Mühe entschädigen, mehrere dieser leicht besteigbaren Gipfel zu erklimmen.

Es bleiben uns für die Station Vissoye noch die Gebirgspässe zu erwähnen, welche in's Thal von *Evolena* hinüber führen. Der bekannteste dieser Pässe ist der **Col de Torrent**, welcher ganz mit Maulthierren zurückgelegt werden kann. Die

Entfernungen sind folgende: nach *Grimenz* 1 Stunde, zur *Alpe de Torrent* (2420 m) 1¹/₂ Stunden, zum kleinen Alpsee — *Lac de Zosane* — (2704 m) 1 Stunde und zur *Passhöhe* (2924 m) noch 1 Stunde. Schon hier öffnet sich uns eine köstliche Fernsicht; diese ist jedoch von der nur 1 Stunde höher gelegenen, leicht erreichbaren Spitze der **Sasseneire** (3254 m) noch viel umfassender, kann sich mit der *Bella-Tola* wohl messen und wird ihr von Manchen vorgezogen, weil man dem Innern der Gebirgswelt hier näher gerückt ist. Tschudi's Fremdenführer sagt: „Grossartige Aussicht auf die Montblanc-Kette, die gewaltigen Berneralpen, den Ferpècle-Gletscher und namentlich auf die Eispyramide der Dent Blanche.“ Von der Passhöhe steigt man in 4 Stunden — über die *Alpe Cotter*, das Bergdörfchen *Villa* und *La Sage* (welch Letzteres man auch abschneiden kann) nach Evolena.

Nördlich vom Col de Torrent liegt der **Pas de Lonaz** — 2750 m — (führt ebenfalls in 9 Stunden nach Evolena), und südlich führen noch andere Pässe ebenfalls nach Evolena hin: der **Col de Zaté** (2875 m) und **Col de Bréonna** (2918 m). Sie sind jedoch weniger genussreich, als der Col de Torrent und beide Letztere können nur unter kundiger Führung unternommen werden. Dasselbe gilt für die Hochzinnen dieser Kette, vom *Za de l'Ano*, der *Pointe de Bricollaz* und dem *Grand Cornier*. Letzterer und der zu seinen Füßen sich einsenkende Gletscherpass **Col de Moiry** (zwischen Punkt 3570 und 3663 der Dufourkarte) werden leichter vom Zinalthal aus erstiegen.

Für alle übrigen grössern Ausflüge, welche von hier aus unternommen werden könnten (Illhorn, Illpass, Illsee, *Bella-Tola*, Meidenpässe und die Hochpässe nach Zermatt etc.) müssen wir den geneigten Leser auf die Stationen *St. Luc* und *Zinal* verweisen.





St. Luc.

Wenn man vom Col de Torrent gen Grimenz herabsteigt, so sieht man in weiter Ferne an der gegenüberliegenden Bergeshalde ein Städtchen im Sonnenscheine erglänzen. Sein Anblick erinnert uns an Gemälde aus dem Morgenlande; wären nicht ringsum die himmelanstrebenden Schweizerberge, wir glaubten uns dorthin versetzt. Alle Bergdörfer im Wallis haben eine lokale Färbung, einen eigenthümlichen Ton, hervorgebracht durch die vom Wetter geschwärzten Holzhäuser. Desswegen ist es uns so sehr auffallend, ein Bergdorf, aus Steinhäusern erbaut, anzutreffen und besonders in so bedeutender Erhebung — 1675 *m* über dem Meere. Eine solche eigenartige Bauart muss auch einen besondern Grund haben: Sie erzählt uns von der Leidensgeschichte des kleinen Bergdörfchens, das in diesem Jahrhundert dreimal ein Raub der Flammen wurde und zwar immer zu einer Zeit, als die meisten Einwohner im Rhonethale draussen ihren Geschäften oblagen. In der Nähe des altehrwürdigen Gemeindehauses steht ein hohes hölzernes Kreuz. Die letzte Feuersbrunst erstreckte sich bis hieher, hatte das Kreuz und das daneben stehende Gemeindehaus schon erfasst. Die Herbeieilenden konnten aber das entfesselte Element hier bemeistern, indem sich der Wind plötzlich geändert hatte.

Das stattlichste Haus in Mitte des Dorfes, zunächst bei der Kirche, ist das alte Gasthaus des wackern P. Pont. Seit zwei Jahren hat er dasselbe verlassen und ein grösseres und, wie man zu sagen beliebt, komfortableres Hotel ausserhalb des



Partie in St. Luc.

Dorfes erbaut, in freier, wunderschöner Lage. Die Bergfürsten „Le Blanc, Lo Besso, Gabelhorn und Pointe de Zinal“ bilden den zauber- vollen Hintergrund des Zinalthales und über dem Durand- gletscher starrt die Felspyramide des Matterhorns empor. Herwärts wird dies schöne, silberglänzende Bild von steilen, finstern, grösstentheils bewaldeten Vorbergen angenehm um- rahmt. Unser Auge vermag sich nie am Anblicke dieser Landschaft satt zu sehen; immer neue Farbenreize ergiessen sich über dasselbe, je nach der Tageszeit oder den Witterungs- verhältnissen. Dazu rechne man die hier oben herrschende idyllische Stille, die stärkende Bergluft, das köstliche Quell- wasser und den nicht zu verachtenden Vin de glacier —

und wir wundern uns nicht mehr, dass das Pensionshaus zur „*Bella-Tola*“ jedes Jahr von Sommerfrischlern überfüllt ist.

Von den zahlreichen Exkursionen, welche man von hier aus unternehmen kann, erwähnen wir folgende:

1) **Bella-Tola.** Dieser 3090 m hohe, sehr leicht ersteigbare Berg ist wegen seiner umfassenden Aussicht schon seit Jahren berühmt und in der Touristenwelt zur Mode geworden. Der Gebirgsingenieur und Geologe *Gerlach* war der Erste, welcher in den Fünfzigerjahren die aussichtsreiche Bella-Tola rühmend bekannt gemacht und unsern Wallisermaier, Herrn *R. Ritz*, aufgemuntert hat, dessen Panorama zu zeichnen. Im Jahre 1858, im Anfange dessen der letzte, aber grösste Brand St. Luc zerstörte, hat er sich dieser grossen Geduldprobe unterzogen und die sehr detaillirte Zeichnung — (es sind über 200 Namen auf diesem Panorama eingeschrieben) — vollendet, trotz der sehr ungünstigen Witterungsverhältnisse, gegen welche er zu kämpfen hatte. Leider ist das Werk vergriffen; dem Touristen wird aber gerne ein Exemplar von Hrn. P. Pont bei den Besteigungen geliehen. Später gab sich der freigebige Herr *E. Griolet* aus *Genf* viel Mühe, das Eifischthal und besonders *seine* Bella-Tola bekannt zu machen. Er baute sich in St. Luc ein Heim und lud vielfach seine Freunde und Clubgenossen zu sich, gab sogar dem gesammten S. A. C. ein splendides Fest, mit projekirtem Bivouac auf der Spitze der Bella-Tola. Für diese seine Bemühungen schenkte ihm die Gemeinde St. Luc die Spitze der Bella-Tola als ausschliessliches Eigenthum und das Ehrenbürgerrecht daselbst. Sowohl er, als auch seine Töchter trugen während ihres dortigen Aufenthaltes gewöhnlich die landesübliche Tracht.

Man braucht von St. Luc bis zur Spitze $3\frac{1}{2}$ Stunden und kann den grössten Theil des Weges (bis $\frac{3}{4}$ St. unterhalb der Spitze) zu Pferd zurücklegen. Zehn Minuten unter der Spitze befindet sich die von Hrn. Griolet erbaute Schutzhütte und von ihr führt ein Pfad *) zum

Pas du boeuf hinüber, für diejenigen Touristen, welche in das *Turtmanthal* hinunter wollen (siehe Seite 415).

Noch etwas südlicher liegen die beiden **Meidenpässe**, welche ebenfalls häufig begangen werden, uns aber ebenfalls schon vom Turtmanthal her bekannt sind.

Wir wenden desswegen unsere Schritte nach der **Pointe de Tounot** (3024 m), die sich im Süden der Meidenpässe

*) Von der Spitze der Bella-Tola kann man auch direkt durch das Meretschithal nach der Eisenbahnstation Susten im Rhonethal hinabsteigen.

in schroffen Felsmassen erhebt. Um auf deren Spitze zu gelangen, steigt man von St. Luc aus bis zur Alpe von *Combazerte* und nach den noch höher gelegenen Hütten von *Tounot*. Man nimmt dann die Felspyramide von ihrer südlichen Flanke her in Angriff und soll ohne Gefahr die Spitze erklettern können. Eine Menge Edelweiss zieren daselbst die Felsspalten und der Anblick des Weisshorns soll sich von der Spitze des *Tounot* am Erhabensten darstellen. Man braucht zu dieser Besteigung 4 Stunden. Vom Hotel „Weisshorn“ auf *Tétaz-Fayaz* *) aber ist sie um die Hälfte kürzer.

Zwischen der *Pointe de Tounot* und der *Tétaz-Fayaz* zieht sich ein wildes Hochthal südwärts, zwischen der *Pointe de Nava* und dem *Roc de Budry* hindurch bis zum Col de la Forcletta (2990 m). Die ganze Strecke ist von einem frühern Gletscher wie auspolirt und ausgefegt, nur wenige Alpen- und Gletscherpflanzen konnten sich in den Steinritzen und Felsspalten ansiedeln; die ganze Gegend trägt den Charakter des Oeden und Todten an sich. Desto angenehmer ist man von der herrlichen Aussicht überrascht, die sich uns auf der Passhöhe eröffnet. Der Hintergrund der gletscher- und firnreichen Thäler von Turtman und Zinal liegt in unmittelbarer Nähe vor uns. Zu dieser Tour braucht man, besonders wenn man noch bis zum Turtmangletscher vordringen will, einen vollen Tag; man kann den ganzen Weg auch mit Maulthieren zurücklegen.

Die Besteigung des **Illhorns** (2724 m) ist unbestreitbar die schönste Tour, welche man von St. Luc aus unternehmen kann — und unerklärlich! — sie ist von allen die am wenigsten bekannte. Schon der Spaziergang durch den herrlichen, an Alpenrosen so reichen Wald bis *Chandolin* ist ein wahrer Festtags-Hochgenuss. Der gut unterhaltene Weg zieht sich ganz eben während einer Stunde durch denselben und nur während der letzten folgenden halben Stunde steigt man etwas steiler nach *Chandolin* hinauf. **) Die Aussicht wird von hier an, von Schritt zu Schritt, immer weiter und herrlicher; man kommt an einigen Alphütten vorbei und steigt immer ganz

*) Die beliebtesten Ausflüge vom Hotel „Weisshorn“ auf *Tétaz-Fayaz* sind: *Bella-Tola*, *Tounot*, *Meidenpässe*, *Pas de Forcletta*, *Turtmangletscher* und *Pointe de Nava*.

**) Schon auf einer Anhöhe in der Nähe des Dorfes, auf dem Kalvarienberg, hat man eine sehr interessante Aussicht; Andere gehen nach den „*Eboulements de l'Ilgraben*“, die man von hier aus in $\frac{3}{4}$ Stunden erreichen kann; Entomologen aber rühmen „*La Plaine de St-Madeleine*“, wo sie in der Nähe der Alphütten „*Prasmarin*“ und „*Ponchette*“ reiche Schätze finden.

allmählig über den sanften grasigen Abhang empor und erreicht in kaum mehr als 2 Stunden den Gipfel. Unvermerkt kamen wir herauf und stehen nun plötzlich am Rande des tiefen Agrundes vom Illgraben — schwindelnde Tiefe gähnt herauf und wir dürfen keinen Schritt weiter wagen, ohne zu befürchten, über die bei 2000 m hohe, senkrechte, gelbgraue Steinwand hinabzustürzen! Es ist dies wohl der schauerlichste Krachen der Alpen, ein Werk fortwährender Zerstörung. Kein Halm, kein Baum vermochte im ganzen weiten Illgraben Wurzel zu fassen! Rechts unten schimmert, ein lieblicher Kontrast, der meerfarbige Spiegel des *Illsees* und von ihm weg zieht sich ein frischgrünes Thal zur Tiefe, dessen Mitte, kaum sichtbar, ein Silberstreif, der *Illbach*, durchschlängelt. Noch tiefer, im blauen Schimmer halb verloren, kriecht ganz sachte und nur mählig das Dampfross der Rhone entlang, an den Städten vorbei, klein wie Maulwurfshügel und die sich der Mensch da unten zu seiner Wohnung zusammengeschiebt hat. Und ringsum, so weit der Horizont reicht, gepanzert und gewappnet die Schaar der Bergesriesen — ihre Zahl ist gross, ihre Pracht unendlich, unbeschreiblich!

Wir kehren nicht mehr nach Chandolin zurück; der blaue See und das grüne Thal verlocken uns, auch sie zu besuchen. Wir folgen ohne Mühe dem östlichen Grate des Illhorns, bis zur Einsattelung des **Illseepasses** (Punkt 2485 der Dufourkarte). Nur einmal unterbrechen wir den raschen Lauf, denn wir sind gross erstaunt, auf den magern Grasplätzchen ein gar seltenes Hochalpenpflänzchen zu entdecken, die zierliche *Potentilla nivea* L., dem Botaniker sonst nur von den Visperthälern her bekannt. Wie mag sich die Einsame wohl bis hierher verirrt haben? — Und dann weiter zum See, rasch ein erfrischendes Bad genommen und immer weiter, hinaus durch das *Illthal*. In den Sennhütten erhalten wir köstliche Milch und Weisung für den richtigen Weg; weiter unten im Walde sammeln wir noch einige seltene Pflanzen: *Aquilegia alpina*, *Geranium aconitifolium* u. a. und schmücken unsern Hut mit den letzten Alpenrosen. In 3 Stunden, vom Gipfel an gerechnet, können wir die Eisenbahnstation **Susten** erreichen.





Zinal im Eifischthal.



Zinal.

„Zinal ist der beste Stationspunkt für grössere und kleinere Exkursionen in diesen grossartigen Gebirgstälern.“
J. v. Tschudi's Tourist in der Schweiz.

Der gewöhnliche Weg dorthin geht von Vissoye über die Dörfer Combaz, Quimet, Mission und Ayer (in 1 Std. nach Ayer und von da noch 2 Std.); die Gäste von St. Luc aber haben nicht nöthig nach Vissoye hinabzusteigen, sondern können, auf gleicher Höhe bleibend und auf einem schattenreichen Waldweg in einer Stunde direkt nach Ayer gelangen.

Nach Ayer durchschneidet der etwas ansteigende Weg das Trümmerfeld eines Bergsturzes, in dessen Mitte die nun verlassenen Nickelgruben von *Bourimont* liegen; schon nach einer halben Stunde Marsch überschreiten wir die Navigence zum ersten (*Pont du Bois*) und nach Verlauf derselben Zeit, unweit einer Kapelle, zum zweiten Male (*Pont du Pras long*). Zwischen beiden Brücken durchschreiten wir einen Wald, in dessen Schatten die zierliche *Linnea borealis* nicht selten auftritt. Vom *Pont du Pras long* an verbleiben wir auf der rechten Uferseite der Navigence und erreichen nach $\frac{3}{4}$ Stunden das hübschgelegene Alpendorf **Zinal** (1678 m).

Seit drei Jahren ist das Hotel Durand bedeutend vergrössert worden, aber es herrscht hier trotzdem noch immer die frühere Einfachheit und Gemüthlichkeit, und Frau Epiney, Wittve, ist stets bemüht, ihre Gäste auf's Beste und Billigste zu bewirthen. Schöner Esssaal, Salons und 53 Schlafzimmer mit 70 Betten stehen nun bereit im tiefen Hintergrunde des noch vor wenigen Jahrzehnten gänzlich unbekanntem Eifischthales, um die Touristen aus allen Nationen gastlich beherbergen zu können.

Da wir schon im allgemeinen Theile die Orographie dieses interessanten Thalkessels geschildert haben, erwähnen wir im Schlusse nur noch kurz die von hier aus üblichen Exkursionen:

Die meisten derselben können nur unter sicherer Leitung von ortskundigen Führern gemacht werden; nur folgende sind vom Staate hiezu bevollmächtigt: Antille, Ant., aus Vissoye; Savioz, Théod., aus Grimenz; Pont, Jos., aus St-Luc; Cotter, Elie; Monnet, Jos.; Peter, Elie; Peter, Joachim, und Savioz, Thom., aus Ayer.

Garde de Bordon*), 3316 m und **Corne de Sorebois**, 2807 m, lohnend und unschwierig.

Alpe de l'Allée (1882 m) und **Alpe de l'Arpitetta** (2261 m). Die besuchtesten und lohnendsten Punkte des Thales, von Zinal aus in 2—3 Stunden erreichbar und für Jedermann leicht. In den dortigen Sennhütten findet man Milch. Auf der Alpe de l'Arpitetta hat man die gewaltige Pyramide des *Weisshorns* dicht vor sich und übersieht den langgezogenen, zungenartig zu seinen Füßen ausgebreiteten *Durand-* oder *Zinalgletscher* und einen grossen Theil des weiten, durch den *Lo Besso* in zwei Theile getrennten Gletscherbeckens und alle die Riesen, die es umgeben. Nur der Zinalgletscher ist je nach dem Standpunkte, den man einnimmt, verdeckt. Auf der Alpe de l'Allée hingegen ist man dem Weisshorn entfernter, die Gesamtübersicht ist aber vollkommener; den Zinalgletscher übersieht man fast ganz, doch ist es schwer zu entscheiden, welchem Punkte der Vorzug gebührt.

Klubbütte auf Mountet (2888 m). Nach den obern Hütten der Alpe l'Allée (2188 m) erreicht man bald den Gletscher, dem man auf seiner Mitte während stark 2 Stunden folgt, bis an den südlichen Fuss des *Lo Besso*, wo auf einer geschützten Felsenplatte die Hütte liegt (ungefähr 5 Stdn. vom Hotel). Unsere Felseninsel ist rings umstarrt von Gletschern und Firnen und eine überwältigend grossartige Gebirgswelt, „*La Grande Couronne*“ umragt, gleich stolzen Säulen, diesen hehren Tempel der Einsamkeit. Die Glieder dieser stolzen Gebirgskette heissen: Grand Cornier, Dent Blanche, Pointe de Zinal, Mont Durand, Gabelhorn, Trifthorn und Rothhorn.

*) Man vergleiche J. v. Tschudis Tourist in der Schweiz.

„Der Gletscher schläft in Felsengründen,
Und nächtlich Schweigen deckt ihn zu,
Nur von den Bächen, aus den Schlünden
Der hochanstrebend steilen Fluh,
Da brausen wild Lawinen nieder
Und singen ihm die Schlummerlieder.

Ringsum die Bergesgipfel ragen,
Wie stolze Säulen hingestellt,
Die kühn als Himmelbett ihm tragen
Das blaue, sternbesäte Belt,
An dessen hochgewölbten Bogen
Der Mond als Lampe aufgezo-gen.

Wie liegt er da in stillem Simmen,
Umweht vom frischen Hauch der Nacht,
Und all' die unnahbaren Binnen,
Die halten ihm die treue Wacht;
Zuweilen nur schallt fernes Dröhnen,
Als pust' er auf mit dumpfem Stöhnen.

So liegt der Gletscher festgebettet
Von der Natur in sicherem Raum;
Ob das Gewitter sich entkettet —
Er träumt den wundervollen Traum
Von Hirtenglück und Alpenleben,
Von Heldenkampf und Freiheitsstreben.

Der Strom, der seiner Brust entspringet,
Hernieder braust die Felsenwand,
Durch Klippen kühn die Bahn sich ringet,
Hinausfließt nach dem fernsten Land,
Der bringt den Völkern in der Kunde,
Vom Freiheitstraum des Gletschers Kunde.

Die horchen auf die Wundermähre,
Die wie ein Zaubermädchen klingt,
Und in des Alltagslebens Leere
Gehalt und frische Thatkraft bringt;
Und, wie sie tiefaufathmend lauschden,
Weht's durch die Luft wie Frühlingsgrauschen.

Mit Allgewalt erfasst's die Menge,
Es ist der Freiheit Flügelschlag,
Und diese muntern Frühlingsklänge
Verkünden ihr der Freiheit Tag,
Den Tag, der schon im Hochland strahlet,
Und licht das Bild der Zukunft malet.

Und, wie aus Gletschers tiefem Rachen,
Ob auch geweckt durch Kampf und Noth,
Wird strahlend einst zum Tag erwachen,
Was jetzt noch träumt im Morgenroth,
Daß bis zum kalten fernen Norden
Des Gletschers Traum verwirklicht worden.“^{*)})

Die Klubhütte dient nicht nur allen Jenen zum Nachtquartier, welche oben erwähnte Gebirge ersteigen wollen — (sogar die Dent Blanche wurde von hier aus besiegt) — sondern auch dem Wanderer, welcher den einen oder andern der hier zusammentreffenden Gletscherpässe zu übergehen beabsichtigt:

Das **Triftjoch** ist eine kühne Felsenkletterei, der **Col de Durand** vielleicht die schönste Gletscherpartie der Alpenwelt, auch der **Col de la Dent Blanche** bietet neben manchen Schwierigkeiten vielfachen Hochgenuss und der **Col de Mountet** südlich vom Rothhorn, ist, wenn nicht der schwierigste, so doch der jüngst entdeckte dieser Gebirgshochpässe.

Der **Mommingpass**, zwischen Rothhorn und Schallhorn, und das **Schalljoch**, zwischen Letzterem und dem Weisshorn, sind obigen Pässen ebenbürtig, werden aber von der Alpe Arpitetta aus gemacht.

Ueberdiess werden jährlich neue Pässe oder neue Wege für die Besteigungen der höchsten Gipfel entdeckt; wer also Lust und Kraft zu klubistischen Thaten ersten Ranges in sich fühlt, möge sein Zelt in Zinal aufschlagen und sich daselbst getrost den wackern Führern aus Anniviers anvertrauen.

^{*)} Erinnerung an die Einweihung der Klubhütte auf Mountet, am 23. Juli 1872, von L. L. von Roten.



Inhalts-Verzeichniss.

	Seite
Einleitung	3
Furka und Rhonegletscher	8
Ulrichen und das obere Goms	16
Fiesch und seine Umgebung	22
Eggishorn und Aletschgletscher	40
Riederalp und Bellalp	51
Brig und seine Umgebung	63
Der Simplon... ..	83
A. Geschichtliche Notizen über den Simplonpass	83
B. Topographie des Simplon	91
Geologische, mineralogische und botanische Notizen aus dem Simplongebiet	115
Orographie der Visperthäler	123
Das Nicolai- oder Zermatt-Thal:	
Von Visp nach Zermatt	140
Visp und seine Umgebung	140
Von Visp nach St. Nicolaus (Stalden, Grächen)	148
Von St. Nicolaus nach Zermatt	161
Zermatt	177
Seiler und seine Hôtels	177
Zermatt und seine Umgebung	191
Naturhistorische Notizen aus dem Gebiete des Monte Rosa	242
Das Saas-Thal	254
Von Visp nach Raron	271
Das Lötschenthal... ..	280
Die Bewohner des Lötschenthals und ihre Geschichte	286
Orographie des Lötschenthals	293
Nach Susten-Leuk	314
Die Rhone-Korrektion	316
Die Station Susten-Leuk	322
Wege nach Leukerbad	323

	Seite
Leukerbad	329
Orographie des Dalabeckens und naturhistorische Notizen ...	331
Geschichte der Leukerbäder	339
Die Quellen und Bäder	348
Ausflüge in die Umgegend der Leukerbäder	360
Der Gemmipass	362
Das Torrenthorn	368
Das Rhonethal von Leuk nach Siders	375
Die Bewässerungskanäle im Wallis... ..	379
Orographie der Thäler von Turtman und Eifisch	388
Geologie der Thäler von Turtman und Eifisch und deren Erz- reichthum	393
Das Turtmanthal	402
Gruben	406
Schwarzhorn... ..	408
Höhere Besteigungen und Pässe	412
Siders (Sierre)	418
Der Goubing-Thurm	422
Der Pfywald	424
Flora von Siders und Eifisch	428
Entfernere Ausflüge von Siders	430
Das Eifischthal	432
Geschichte, Sitten und Gebräuche der Anniviarden	441
Ausflüge in die Umgegend von Vissoye	455
St. Luc	460
Zinal	465







WALLIS UND CHAMONIX.

Von

F. O. WOLF UND A. CERESOLE.



Mit 82 Illustrationen von J. WEBER, R. RITZ, X. IMFELD
und E. METTON
nebst 6 Karten.



ZWEITER BAND.



ZÜRICH


Verlag, Druck und Illustration von ORELL FÜSSLI & Co.

Inhalt.

	Seite
Sitten und Umgegend. Von F. O. Wolf	469—548
Martinach und die Dransethäler. Von F. O. Wolf	549—692
Chamonix und der Montblanc. Von Alfred Ceresole	693—764
Von St. Maurice bis zum Genfersee. Von F. O. Wolf	765—832

Karten-Beilagen.

Sitten und die Diablerets im Massstab von 1:200,000	509
Evolena im Massstab von 1:100,000	544
Das Bagnesthal im Massstab von 1:110,000	644
Der Grosse St. Bernhard im Massstab von 1:200,000	660
Chamonix und der Montblanc im Massstab von 1:300,000	732
St. Maurice im Massstab von 1:202,000	812



Inhalts-Verzeichniss.

	Seite
Das Rhonethal von Siders nach Sitten	471
Sitten	474
Gang durch die Stadt und Umgebung	482
Kathedrale	484
St. Theodulskirche	486
Cardinal Schinner	487
Haus Supersaxo	490
Das Rathhaus	491
Die Hügel von Valeria und Tourbillon	492
Mayens de Sion	495
Mont d'Orge... ..	496
Flora des mittleren Rhonethales	499
Venetzdenkmal	503
Nähere und entferntere Ausflüge	508
<i>a)</i> Ayent und der Rawilpass	508
Statistik der Weinberge im Wallis	511
<i>b)</i> Das Berggelände von Savièse und der Sanetsch	514
Wildhorn, Oldenhorn, Diablerets... ..	523
<i>c)</i> Le Pas de Cheville	524
<i>d)</i> Das Eringenthal	526
Die Wege nach Evolena	535
Die Poststrasse nach Evolena	539
Das Hérémenoethal	539
Evolena	541
Martinach vor alter Zeit	551
Das heutige Martinach	567
Ausflüge in die Umgebung Martinach's... ..	572
Das Rhonethal bis St. Maurice	572
Branson, Folaterres und Umgegend	579
Pierre à Voir	580
Die Bäder von Saxon und die Marmorbrüche von Saillon	588

	Seite
Gorges du Durnand, Lac de Champey, Catogne... ..	593
Mont d'Arpille und Col de la Forclaz	606
Die Wege von Martigny nach Chamonix	609
Ueber Tête-Noire	610
Ueber den Col de Balme	617
Ueber Salvan	620
Salvan. Histoire et mœurs.	622
Kleinere Ausflüge	626
Grössere Ausflüge und Besteigungen	627
Die Dransethäler	634
Orographie	635
Odoget durch die Dransethäler	641
Das Bagnesthal	641
Kleinere Ausflüge	652
Pässe	655
Höhere Bergbesteigungen	656
Das Entremonthal und der grosse St. Bernhard... ..	661
Der grosse St. Bernhard	667
Topographie... ..	669
Klima	670
Sehenswürdigkeiten	670
Geschichtliche Notizen	670
Zerstörung der römischen Anstalten. Die ersten christlichen Gründungen. Neue Verheerungen durch die Barbaren	677
Der heil. Bernhard von Menthon und dessen Wirken	680
Die Flora des Grossen St. Bernhard	686
Das Ferret-Thal	689
Chamonix ehemals und heute	695
Nach Chamonix	699
Chamonix. Das Thal. Das Dorf. Die Bevölkerung... ..	707
Historische Notizen	713
Der Montblanc	717
Die Besteigungen des Montblanc	724
Spaziergänge und kleinere Ausflüge	738
Führer, Clubhütten und Gletscher	749
Sagen und alte Gebräuche	757
Verschiedenes	763
Der Engpass bei St. Maurice	767
St. Maurice	770
Geschichtliche Notizen	771
Sehenswürdigkeiten in St. Maurice... ..	776
Die Umgegend von St. Maurice	779
Vérolliez und Epinassey	779
Die Einsiedelei „Notre-Dame du Sex“	780

	Seite
Die Feengrotte (Grotte aux Fées)	782
Nach Bex	784
Einige entferntere Ausflüge	785
Die Heilbäder von Lavey	787
Geschichtliche Notizen	787
Lage	788
Analyse, Wirkung und Anwendung der Quelle	790
Hotel- und Badeeinrichtungen	793
Promenaden und entferntere Ausflüge	794
Monthey	797
Val d'Illicz	802
Allgemeine topographische, geologische und botanische Notizen	802
Die Bewohner vom Val d'Illicz	807
Wegweiser durch Val d'Illicz	810
Champéry	813
Die Heilbäder von Morgins	818
Spaziergänge und Ausflüge	822
Vouvry und der Lac de Tanney	823
Von Vouvry zum Genfersee	829



SITTEN
UND
UMGEGEND.





Das Rhonethal von Siders nach Sitten.

Unser letzter Besuch galt *Siders*; wir schwelgten im genussreichen Anblicke der lieblichen Gegend des „*Sirrum amœnum*“ und sind nun gespannt nach *Sitten*, dem alterthümlichen „*Sedunum caput*“, zu wandern, um auch des Landes Hauptstadt und dessen schönste und gesegnetste Gefilde kennen zu lernen.

In kürzester Zeit durchheilen wir mit der Eisenbahn die Strecke von *Siders* nach *Sitten*. Diese bietet dem Wanderer nur wenig, was zu erwähnen würdig wäre. Die Thalsole trägt noch allzu sehr das Gepräge der Verheerungen an sich, welche hier Bergstürze und Ueberschwemmungen verursacht haben und es wird noch manche Jahrzehnte anstehen, bis all' dies Land kultivirbar sein wird, — was wir trotz alledem, Dank der nun überall vollendeten Rhonekorrektionsbauten, hoffen dürfen.

Unser Eisenbahnzug hält an zwei Stationen an, in *Granges* (deutsch *Gradetsch*) und in *St. Leonhard*. Der erstere Ort, ein armes zerfallenes Dörfchen, war im 13. Jahrhundert ein blühendes Städtchen, ein *Castrum*, mit mehreren Schlössern, Kirchen, Ringmauern und Thoren. Ein reicher, mächtiger Adel hatte hier seinen Sitz; im 11. Jahrhundert die Grafen von *Gradetsch*, im 12. und 13. Jahrhundert die *de Tavelli*, *de Montjovet*, *de la Tour-Morestel* und Andere. In dieser Zeit

wurden hier schon mehrere Rebsorten*) gebaut, welche sich zwar bis auf heute erhalten haben, aber nun durch bessere, ertragsfähigere Arten nach und nach verdrängt und vielleicht in naher Zeit schon gänzlich vergessen sein werden. Gradetsch und dessen Umgegend wurden durch Bürgerkriege, Pest und Ueberschwemmungen schwer heimgesucht, wie vielleicht kein anderer Theil des Landes — eine bessere Zukunft wird aber auch seinen Ruinen erstehen, geweckt durch die Fortschritte einer rationellen Landwirthschaft, deren neubelebender Hauch immer frischer und fröhlicher das ganze Land durchweht.

Von *St. Leonhard* an, in dessen Nähe 1375 die Oberwalliser Patrioten dem Tyrannen Anton vom Thurm-Gestelenburg, welcher seinen bischöflichen Onkel Widschard Tavelli ermordet hatte, eine blutige Niederlage beibrachten, wird die Gegend wieder freundlicher. Das schmucke Dorf liegt, in Mitte reicher Weinberge und Obstgärten, am Eingange der *Liena-Schlucht*, durch welche der am Rawil entspringende Gebirgsbach *Rière* sich reissend Bahn bricht. Sobald wir die *Rière* überschritten haben, befinden wir uns auf der Markung von Sitten; die ganze Gegend gewinnt an reicher Ausdehnung, harmonischer Einheit und Erhabenheit — wir betreten den schönsten Theil des schönen Walliserlandes.

Die Eisenbahn führt, mitten durch das Thal, der Rhone entlang, am östlichen Fusse der Hügel von Tourbillon und Valeria vorbei und hält in ziemlicher Entfernung von der Stadt. Auf der ganzen Strecke genießt man eine interessante Aussicht; der Anblick der reichen, gut cultivirten Gegend wirkt recht wohlthuend auf das Gemüth. Noch vortheilhafter aber und angenehmer gelegen ist die Fahrstrasse. Bald, nachdem man die Brücke der *Rière* überschritten, kommt man an dem schönen Landsitze „*en Uvrier*“ vorüber, in welchem früher die Seidenraupe mit Glück gezüchtet wurde und der heute einem französischen Knabeninstitute zum zeitweiligen

*) In alten Titeln von Gradetsch, schon anno 1313, sind nämlich die Rebsorten „Neyrum, Humagny und Reyse“ erwähnt.

Aufenthalte dient. Von hier an steigt die Strasse immer höher und man erreicht in kurzer Zeit den Fuss der beiden Hügel Sions, welche unsere Blicke schon seit lange immer wieder auf sich gezogen hatten. Dunkler Laubwald, welcher in seinen weiten Armen die auf nacktem Fels thronenden und dem Einsturze erliegenden Ruinen aufzunehmen bereit ist, bekleidet den nördlichen Abhang Tourbillons. Zwischen ihm und dem reichen Rebgelände von „*Claveaux*“ hindurch führt uns der Weg, über den „*Plattensturz*“ hinunter — und ungeahnt stehen wir plötzlich vor den ersten Häusern Sittens, am Eingange seiner Hauptstrasse, „*die grosse Brücke*“ genannt.





Sitten

(franz. Sion, lat. Sedunum).

Sitten, mit ungefähr 5000 Einwohnern, ist die Hauptstadt des Landes und deswegen Sitz der geistlichen (Bischof und Domkapitel) und weltlichen (Staatsrath, Oberster Gerichtshof und Grosser Rath) Obrigkeit und mehrerer höherer Lehranstalten: Priesterseminar, Rechtsschule, Lyceum und Gymnasium, Real- und Normalschule. Blühender Wein- und Ackerbau, gehoben durch die äusserst thätigen Gesellschaften „Société Sédunoise d'Agriculture“ und „Société vinicole de Sion“. Sittener Weinmost „Walliser Suser“ ist besonders in der Nordschweiz sehr beliebt. Die Ausfuhr an Most und Wein betrug im Jahre 1886: 2,000,000 Liter, im Werthe von 900,000 Franken, und 1,800,000 Kilo Trauben. *Beliebter Traubenkurort!* Ueberdiess bekannt durch sein herrliches Tafelobst (Erste Preise auf den Ausstellungen von Luzern, Freiburg, Zürich, Neuchâtel etc.). Aprikosen, Zwetschgen, Pflirsiche, Mandeln, Feigen, Granaten und besonders Aepfel und Birnen in den schönsten Sorten; und endlich riesige Spargeln.

Sitten besitzt, mit Ausnahme einer blühenden Tabakfabrik, wenig Industrie; im nahen *Brämis* hingegen treffen wir eine bedeutende Hut- und Tuchfabrik, Gerbereien, Bierbrauerei, Dreschereien etc.; in *Chandoline*, *Brämis* und *Approz* reiche Anthracitminen; in *St. Leonhard* und Umgebung werden prächtige Steinplatten (Cipollino), Gyps und Kalk ausgebeutet und in *Evolenas* endlich Topf- oder Ofensteine, die besten des Landes.

Sitten gewinnt auch jährlich immer mehr an Bedeutung als beliebter *Aufenthalt für Touristen*; die Hotels in Sitten (zur Post!), auf dem *Sanetschpass* und in *Evolenas* werden mit Recht sehr gelobt.

Am günstigsten überblickt man Sitten in seiner vollen Eigenthümlichkeit auf dem Wege, der gen Mont d'Orge hinaufführt. Amphitheatralisch schmiegt sich die alterthümliche Stadt mit ihren Kirchen und Schlössern an den Fuss des tiefgespaltenen Doppelhügels von Tourbillon und Valeria, in Mitte des breitesten und wärmsten Theils des Rhonethals,

allseitig umschlossen von mächtigen, firnbekränzten Gebirgen. Gewiss ein Landschaftsbild eigenthümlichster Art, das jeden Beschauer mit Bewunderung erfüllt. Ehe wir aber unsere Wanderung durch die Stadt und deren Umgebung antreten, möge eine kurze

geschichtliche Beschreibung*)

derselben hier eine Stelle finden; denn Sitten ist wohl unter allen Schweizerstädten diejenige, welche von Elementen und Menschen am meisten gelitten hat.

„Sitten die Bischoffliche stadt, vnnnd hauptstatt des ganzen „lands ober vnd nider Wallis | ligt an der rechten seyten des „Koddans auff dem flussz Sitta | wirdt zue Latin geheissen Sedunum | „von den umbwonenden völkern Sedun genennt | sind nit minder „alte vñ bey den Römern verruempte voelker gewesen dann „auch die **Fiberi** oberhalb bey vrsprung des Koddans | vnd die „**Ferragri** vnderthalb. Dann diser Seduner gedenckt Cesar in „seinen Commentarien | deßgleychen Plinius lib. 3 cap. 20 zellet „die **Sedunos** zwisshend den **Fiberis** vnd **Ferragris**, etc. Es „ist aber auch die stadt Sitta ein gar vralte stadt | als die nit „allein in die 1000. jar Bischofflichen hof vñ nammen gehebt | „sonder auch lang darnor bey der Römern regierung in etwas „achtung vñ ansähen gestanden ist | auch ein besonderlicher platß „gewonet | darinn die Roemischen fürsten vnnnd hauptleüt etwan „gewonet | läger gehalten: vñ so sy über das gebirg auß vnd in „Italliam gereiset | jr ruem vnd herberg alda gehebt | auch etwan „an dem end jre Trophaea Sigzeichen od' Cerentitel aufgericht „habend.“

Stumpfius,
das eilffte buedj vom land Wallis.

Diese von den römischen Schriftstellern erwähnten That- sachen sind wohl die ältesten Urkunden, welche uns vom hohen Alterthume der Stadt Sitten berichten. Jedoch schon lange bevor die Heere eines Galba die freien Gebirgsvölker des Wallis unterjocht hatten, war Sitten ein bedeutender Ort. Denn die heutige Stadt steht auf einem grossen Gräberfeld,

*) Man vergleiche hierüber die Werke von: Simmler, Münster, Stumpfius, de Loges, Schinner, Furrer, Broccard und die Documentensammlungen von de Rivaz und Grenaud.

nicht allein aus der Zeit der Römer, sondern auch der Kelten. Ueberall, in der obern und untern Stadt und auf den umliegenden Hügeln (Pagana!), werden zahlreiche Gräber aus jener Zeit aufgedeckt, in welchen man keltische, kelto-römische und römische Beigaben in Menge fand. Diese Gegenstände, keltische und römische Münzen, Aschenurnen, Klingen aus Eisen, ein Dolch mit eigenthümlichem Griffe aus Bronze, Armspangen, Ohren-, Hals- und Fingerringe, Haarnadeln, Fibulae, Agraffen und andere Schmuckgeräthe etc., sind zum Theil im Alterthumsmuseum auf Valeria aufbewahrt, zum grössten Theil aber auch, besonders früher, ins Ausland verkauft worden. *)

Reelleren Werth aber bieten dem Geschichtsforscher die Inschriften auf den römischen Grab- und Meilensteinen, welche im Podium des Rathhauses zu Sitten aufgestellt sind und vom reisenden Publikum zu jeder Zeit besichtigt werden können. Man gestatte uns, dieselben hier so getreu als möglich wiederzugeben. Schon Stumpfius erwähnt eine derselben; sie lautet:

IM	P CAESARI DIVI I	VLI FILIO
A	VGUSTO · COS · XI ·	IMP · XIII.
T	RIBVNICIAPOTESTATE XVI	
	PATRI PATRIAE	
PON	TIFICI MAXIMO	
CIVI	/// TAS SEDVNORVM	
	/// PATRONO	

Er hat dieselbe ganz richtig ergänzt und in's „Teütsch“ also übersetzt:

„Dem Römischen gebietet und Kaiser Augusto | des vergot-
 „teten Julij sun | der gewesen ist Burgermeister zum eilfften
 „mal | Völdherr zum 13. Mal | oberster Banftmeister zum 16.
 „mal | ein Vatter des vatterlands | vnd oberster Pfaff | etc. hat
 „die gemein Burgerfchafft der Seduner | als irem Patronen od'
 „fürtreter | zue eer dises aufgericht.“

*) Siehe Näheres hierüber im VII. Hefte der Europ. Wanderbilder „Wallis und Chamonix“.

Folgende Inschrift lesen wir auf dem noch gut erhaltenen Meilenstein, welcher, wie auch alle übrigen römischen Monumente, aus sog. römischem Marmor (weissem Jurakalk aus Solothurn) gefertigt ist:

I I MMPP · CCAA
 EESS · GALLO T
 V O LVSIANO
 P. F. AVGG AVEN
 LEVG
 XVII

Dieser Meilenstein ist zweifelsohne mit denjenigen von Martinach¹⁾, Bourg-St-Pierre²⁾ und *Bernhardsberg*³⁾ einerseits, und denen von St-Maurice⁴⁾, Massonger, Ollon, St-Tryphon, Villeneuve, Vevey, Lausanne und *Avenches* andererseits in Verbindung zu bringen — schwerlich aber, wie mehrere Gelehrte glaubten, mit Vogogna⁵⁾ am jenseitigen Fusse des *Simplon* oder mit Amsoldingen jenseits des *Sanetschpasses*.

Auf dem Hügel *Valeria* stand ein befestigter römischer Tempel. Die Walliser Geschichtsforscher Furrer und Schinner erwähnen einer Inschrift, welche im Innern der heutigen Valeria-Kirche gestanden haben soll, nun aber nicht mehr zu finden ist und wie folgt gelautet hätte:

Valleria . . . Nata Diocletiani Vallery Imp. Aug.

Coss. XII. Mater Campani, Praefecti, qui omnibus honoribus in Urbe sacra functi, filium Campanum praefectum Condito Mausoloee infra Castrum Valleriae sepeliri curavit.

Sie scheint uns neuerer Composition und wurde wahrscheinlich nach folgender Inschrift, welche im Rathhause steht und sehr unleserlich ist, gebildet.

^{1) 2) 3) 4) und 5)} Siehe an diesen Orten in Heft VII, VIII und II der Europ. Wanderbilder „Wallis und Chamonix“.

TITI # CAMPANI
 PRISCI . MAXIMI
 ANI VIRI CONS #
 OMNIBVS . HON
 ORIBVS · INVRBE
 SACRA . FVNCTIQI
 VIXIT . AN . XXxXIII///
 me NSS^{///} v NVMDI
 //L / CPENDA
 VALERIANA.C.F.M
 ATER # INFEL FILIO
 CARISSIMO # FIERI
 CVRA^v SVB # ASCIA #
 D D

Demnach hatte die Festung auf Valeria ihr Dasein und ihren Namen schon seit Römerzeiten und war Sitz der römischen Statthalter, von denen uns die Geschichte zwei Namen aufbewahrt hat, jenen des *Campanus*, Sohnes der Valeria*), welcher im 3. Jahrhundert, unter der Regierungszeit des Kaisers *Diocletianus Vallerius* die Burg erbaut haben soll, und wie man aus nächstfolgender Inschrift ersieht, eines *Pontius Asclepiodotus*, welcher 377 unter dem christlichen Kaiser *Gratian* die durch Maximian zerstörten Tempel wieder aufbauen liess.

DEVOTIONE . VIGENS .
 AUGVSTAS . PONTIUS . AEDES . ~~✠~~
 RESTITVIT . PRAETOR .
 LONGE . PRAESTANTIVS . ILLIS .
 QVAE . PRISCAE . STETERANT .
 TALES . RESPVBLICA . QVERE .
 D . N . GRATIANO . AVG . IIII . ET . MER . COS .
 PONTIVS . ASCLEPIODOTVS . V . P . P . ~~✠~~

*) Im Volksmunde lebte zu allen Zeiten die Legende, dass das Grab des Campanus am Fusse des Hügels von Valeria sich befinde und noch vor wenigen Jahren sah man im Erdgeschosse des Hauses A. de Torrenté in der Schlossgasse einen grossen vorstehenden, röthlichen Stein, der dafür galt. Der gegenwärtige Hausbesitzer liess sein Haus verputzen und — — — den Stein abschlagen!

Folgende Inschrift hingegen befindet sich auf dem Grabsteine, welchen ein römischer Priester zu Ehren seiner Gemahlin, welche ebenfalls Priesterin war, setzen liess:

V # F
 M. FLOREIVS . IN
 GENVVS . HVIRAL
 1) FLAMINICVS . ET
 FLAMINICAE CO
 NIVGI VINIAE FVSCAE

Endlich sehen wir am selben Orte noch das Fragment einer Inschrift, von welcher nur folgende beide Zeilen vorhanden sind:

S. SEDVNENSISS
 V STITVTVS PRAES

Unterhalb dieser Zeilen ist ein Kranz mit Tänien und ein Henkelgefäss.

Alle diese Denkmale geben uns keinen Aufschluss über die Zeit der Gründung der Stadt Sitten; deren Ursprung verliert sich in der Nacht der Zeiten. Hingegen dürfen wir mit Sicherheit annehmen, dass dieselbe schon zur Zeit der römischen Herrschaft von Bedeutung gewesen und der Sitz eines Statthalters war, ein Castell mit heidnischem Tempel besass. Die Fundamente des Chors der Kirche auf Valeria werden als Ueberreste derselben angesehen, viele aus jener Zeit stammende gehauene Steine (weisser Jura) wurden zum Bau derselben benützt und sind an manchen Stellen erkenntlich. — Grössere Bedeutung aber gewinnt der Ort von der Zeit an, in welcher die Walliser Bischöfe Sitten zu ihrer Residenz erwählten. In der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts fielen die Longobarden zu wiederholten Malen raubend und sengend über den St. Bernhardsberg ins Wallis ein, aus welchem Grunde der hl. Heliodorus (585) seinen Bischofssitz von Octodurum (Martinach) nach Sedunum verlegte.

1) Flaminicus, Flamines = römische Priester, schon von Romulus eingesetzt. Sie trugen auf dem Kopfe das Flamineum, ein feuerrothes Tuch, unter welchem sie die Haupthaare verbargen.

Von da an sind die Schicksale der Stadt von den Ereignissen, welche das Bisthum und die Grafschaft Wallis treffen, unzertrennlich. Nach dem Zerfall des Römerreichs fiel Wallis unter die Herrschaft der *Burgunder* (450—534), auf diese folgten die *Franken* (535—770), sodann *Karl der Grosse* und dessen Nachfolger (770—888) und auf sie das zweite *Burgunderreich*, bis endlich das Land (1034) unter die Botmässigkeit der *deutschen Kaiser* kam. Die Herrscher dieser verschiedenen Dynastien führten vielfache Kriege, in welche Wallis, wegen seiner geographischen Lage, häufig mit verwickelt wurde. Man stritt sich immer wieder um den Besitz des zwar kleinen, aber wegen seiner altberühmten Pässe äusserst wichtigen Landes. Um sich den einmal erworbenen Besitz dieser Pässe zu sichern, war es das Klügste, die freien, kampffähigen Bewohner des Gebirgslandes mit deren Bewachung selbst zu betrauen, und ihren Oberhirten, den Bischof von Sitten, mit der Grafschaft zu belehnen. Mehrere Jahrhunderte hindurch wussten die Bischöfe Stab und Schwert, welche die vielbestrittene „*Karolina*“ ihnen sicherte, in ihrer Hand vereinigt zu behaupten, gegen die immerwährenden Angriffe der *Zähringer* und *Grafen von Savoyen* sowohl, als auch gegen den übermüthigen Adel des Landes selbst. Unzählige Streitigkeiten und Kriege rief dieser Zustand hervor, Krankheiten und Pest, Brand und Verheerungen waren die steten Begleiter und Folgen derselben.

Sitten wurde seit dem Kriege zwischen Rudolph I. und dem deutschen König Arnulph (888) nicht weniger denn achtmal belagert, eingenommen und zerstört, zum letztenmal anno 1798 durch die Franzosen, deren sprichwörtliche Grausamkeit und Plünderungswuth im Gedächtnisse alter Leute bis auf heute in frischem Andenken noch fortlebt. Feuer und Wasser haben sich ebenfalls zu verschiedenen Malen verschworen, das Ihrige zu thun, um den völligen Ruin der Stadt herbeizuführen. Die Jahre 1384, 1414, 1474, 1536 und besonders der 24. Mai 1788 sind solch' traurige Daten, an denen das Feuer dieselbe schrecklich heimsuchte. Am meisten litt Sitten

beim letzterwähnten Brande; 126 Wohnhäuser und mehr als 100 andere Gebäulichkeiten wurden ein Raub der Flammen, ebenso die bischöflichen Schlösser Majorie und Tourbillon, sammt deren Archive mit den kostbarsten Urkunden und der Portraitsammlung aller Walliser Bischöfe. Gewiss ein unersetzlicher Verlust für das Studium der Schweizer- und Wallisergeschichte. Zehn Jahre früher war die letzte grosse Ueberschwemmung durch die Sionne, bei welcher die meisten Keller der Stadt unter Wasser standen und mehrere Häuser einstürzten. Das Forträumen des aufgeschwemmten Schuttes kostete die Gemeindeverwaltung 60,000 alte Thaler.

Trotz all' dieser Heimsuchungen erstand Sitten immer wieder neuverjüngt aus seiner Asche; nicht allein wegen seiner günstigen und fruchtbaren Lage, sondern auch, weil es der Sitz des Bischofs und seines Domkapitels und insbesondere noch, weil die freie Reichsstadt durch ihre Verfassung zu einer andauernden Entwicklung lebensfähig war.

„Jeder Bürger,“ sagt Furrer in seiner Statistik, „war Freiherr. Die Obrigkeit hatte seit undenklichen Zeiten die Befugniss, alle Kriminalurtheile, die in den mehr als 30 Freigerichten des Landes gefällt wurden, als geborene Richter und Freiherren zu durchgehen und zu bestätigen. Die Regierung ist aristokratisch gewesen. Demzufolge hatte Sitten unter dem Vorsitz eines Bürgermeisters 24 Rathsglieder, die auf Lebenszeit gewählt waren. An den Platz eines Abgehenden wurde ein gewesener Syndik gewählt. Dem Zehnengericht sass ein Grosskastlan vor, der alle zwei Jahre neu gewählt wurde. Der Bannerherr und der Zehnenhauptmann, die im Kriegsrath den Vorsitz hatten, waren lebenslänglich im Amte.“

Die Milde der Richter in Sitten war sprichwörtlich und heute noch lesen wir den Wahlspruch derselben:

„Facite judicium et justitium

Et Dominus dabit pacem in finibus vestris,“

ob dem Eingange des althehrwürdigen Rathhauses.



Gang durch die Stadt und Umgebung.

(Man vergleiche: Statistik von Furrer. Description du Département du Simplon par le Dr. Schinner. Topographie du Canton du Valais par Ch.-Louis de Bons. Le Valais historique par l'abbé B. Rameau.)

Zur Zeit der Römer befand sich die Stadt Sitten auf dem engen Raume zwischen den Felsen von Valeria und Majorie und erweiterte sich von da nur langsam, nachdem sie Bischofssitz geworden, bis ans Ufer der Sionne (Sitta, Sitte). Höchst wahrscheinlich war zu jener Zeit die Thalebene zum grössten Theile den Uberschwemmungen der Rhone und ihrer Zuflüsse,



Château de la Soie. (Ston. Seta

besonders der Sionne, ausgesetzt und erst nachdem diese gedämmt und der Thalgrund entsumpft, colmatisirt und wieder bewässert war, konnte die Stadt ihre heutige Ausdehnung erreichen. Diess geschah theilweise schon im 9. Jahrhundert; denn aus dieser Epoche stammt der in frühromanischem Styl erbaute Thurm der gegenwärtigen Kathedrale, welche dazumal „Notre Dame du glarier“

hiess. Die im Anfange unseres Jahrhunderts noch existirende Ringmauer hingegen war ein Werk des 13. Jahrhunderts. Zeichnungen und Dokumente aus jener Zeit erwähnen in derselben zuerst vier und dann später acht, zum Theil mit befestigten Thürmen versehene Thore, welche noch bis zum Jahre 1840 jede Nacht regelmässig geschlossen wurden.

Mauern und Thürme sind nun, mit Ausnahme des schlanken Hexenthurms, abgetragen; eine reinere Luft vermag, Gesundheit bringend, die seit neuerer Zeit erweiterten Gassen zu durchwehen, die früher so schmutzige Sionne, welche die Hauptstrasse der Stadt („Grand Pont“ genannt) der ganzen Länge nach durchfließt, ist nun überdeckt und rings um die Stadt wurden schattenspendende Baumalleen, Spaziergänge und blumenreiche Gärten angelegt. Sitten, so wie Schinner dasselbe anno 1812 oder noch verschiedene frühere Reisebücher schildern, ist heute nicht mehr zu erkennen. Was geblieben, das ist sein herrliches, sonnenreiches Klima, welches die köstlichsten Früchte zur Reife bringt und seine feurigen Weine kocht, sein tiefblauer Himmel, unter dessen immer klarem Zelte sich's so ruhig und zufrieden leben lässt. Neue Strassen wurden geöffnet, neue Gebäude werden jährlich errichtet und die Stadt wird immer mehr den modernen Ansprüchen gemäss verschönert — was aber den Fremden in Sitten anzieht, das sind seine althehrwürdigen Ruinen: die Zeugen seiner vielbewegten Vergangenheit; sein gesundes, äusserst angenehmes Klima *): besonders während der Herbstmonate den Brust- und Nervenkranken so sehr zuträglich, und seine wundervolle Lage: „denn überaus malerisch thronen Tourbillon und Valeria auf hohem Felsen und bilden zu den rücklinigen Bergkuppen einen in Linie, Farbe und Relief unvergleichlich schönen Vordergrund.“

*) Mittlere Temperatur von Sitten ist folgende:

Jahr: 10,61 — Frühling 11,2 — Sommer 19,3 — Herbst 10,5 — Winter 1,2.

Jan.	Febr.	März	April	Ma	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Oct.	Nov.	Dec.
-0,8	3,2	5,3	11,7	16,5	18,4	20,9	18,7	17,0	10,3	4,3	1,2

Unser erster Besuch gilt einigen schenswürdigen Gebäulichkeiten der Stadt, vor allem der

Kathedrale.

Ein in neuester Zeit angelegter Blumengarten umhüllt dieselbe und der freundliche Kirchplatz ist durch eine Reihe stattlicher Gebäude, das Priesterseminar, den bischöflichen Palast, das Regierungsgebäude, die vom Cardinal Schinner erbaute, kleinere St. Theodulskirche und die Wohnhäuser der Domherren in beinahe grossstädtischem Style abgeschlossen.

Das heutige Gotteshaus stammt aus dem Ende des 15. Jahrhunderts und wurde in einigen Theilen erst durch den Cardinal Schinner vollendet. Von der schon erwähnten, im 9. Jahrhundert erbauten, ersten Kirche ist nur noch der von so hohem Alter Zeugniß gebende Thurm vorhanden. Seine eigenthümliche und äusserst massive Construction scheint uns überdiess zu beweisen, dass derselbe früher, besonders zur Zeit der Sarazeneinfälle, ebenfalls als Vertheidigungswerk gedient haben mag. Darauf scheinen die mit Schiessscharten versehenen Krönungsmauern zu deuten und auch die Geschichte erwähnt, dass an seinem Fusse mehrere Treffen stattgefunden haben. So besonders die Schlacht auf der Planta, bei welcher die Oberwalliser Patrioten eine Armee von 10,000 Savoyarden am 13. November 1475 auf's Haupt schlugen. An diesen grossen Tag erinnert das Gemälde an der Frontseite der Theodulskirche, auf welchem die Patrone des Landes abgebildet sind und welches bis zu dessen Niederreissung am befestigten Gundisthor hing. In der Kathedrale aber wird je am 14. November von den Kapitelherren, welche stets noch von derselben alten Vaterlandsliebe beseelt sind, für die in dieser Schlacht Gefallenen ein feierlicher Seelengottesdienst gehalten und die grosse Glocke verkündet jedes Jahr, an dessen Vorabend, weithin durch's Land die denkwürdige Stunde des glänzend errungenen Sieges.

Das im Thurme befindliche Portal zeigt in seiner Füllung ein alterthümliches Gemälde, die Jungfrau mit dem Jesuskinde darstellend und zu ihren Füssen knieende Bischöfe. Dieses Bild sowohl als auch die Bauart des Portals zeugen von ihrem hohen Alter, führen uns in das 9. Jahrhundert zurück, in die Zeit, in welcher auch die äusserst interessante Kirche in St. Pierre des Clages, zwei Stunden unterhalb Sitten, erbaut wurde. Durch dieses Portal betreten wir das Innere der in gothischem Style erbauten Kirche, deren Ausschmückung (besonders die Glasmalereien und Altäre) zwar reich, aber leider nicht dem Style entsprechend ist.

Die Grundform der Kathedrale ist das Kreuz und auffallenderweise neigt sich der Chor stark zur Linken, erinnernd, wie Kunstkenner glauben, an das Neigen des Hauptes des sterbenden Erlösers. Die ausgezeichnete, für die Grössenverhältnisse der Kirche äusserst klangreiche Orgel wurde im Jahre 1770 von dem Oberwalliser Meister Karlen erbaut und gerade 100 Jahre später durch Merklin in Lyon, bei welchem sich ein Nachkomme des Erbauers, Orgelbauer Konrad Karlen in Glis, in seiner Väter Kunst ausbildete, restaurirt.

Zur Rechten unter der Orgel befindet sich das Grabdenkmal des weisen Erzbischofs von Colocza, *Andreas Gualdo de Pétra*, welcher im Jahre 1418 durch Papst Martin V. zum Verwalter des Bisthums Sitten eingesetzt und dem durch die Streitigkeiten des Widschard von Raron und seiner Gegner so tief gesunkenen Lande und Bisthume ein hochgepriesener Retter geworden war. „Der Erzbischof war ein gescheider Mann und verwas das Bisthum Sitten in grosser Widerwärtigkeit, und wo er nit gewesen, so wär es gar zu Grunde gegangen, aber durch seine grosse Gescheidigkeit, dass er mit den Wallisern wunderbarlich konnte näher kommen, war das Bisthum errettet.“ (Tschudi.)

Auch der Kirchenschatz, welcher gewöhnlich nur bei feierlichen Prozessionen ausgesetzt wird, ist für Kenner alterthümlicher Kunst eines Besuches wohl werth.

Gegenüber der Kathedrale liegt die

St. Theoduls-Kirche.

Auch diese wurde durch den Cardinal Schinner vollendet und an derselben Stelle erbaut, woselbst schon im 8. Jahrhundert demselben Landespatron ein Heiligthum errichtet worden war. An den Wölbungen der Seitenthüre sieht man in Stein gehauene Figuren, welche die bekannte Legende, laut welcher der Teufel dem hl. Theodor, (später auch Theodul genannt) eine Glocke von Rom nach Sitten tragen musste, darstellen.*) Im zierlich gothischen Chore dieser Kirche hat der Cardinal Schinner die Asche seines Onkels Nikolaus Schinner, seines Vorgängers auf dem bischöflichen Throne zu Sitten, beigesetzt.

Aber nicht nur die beiden Hauptkirchen der Stadt Sitten wurden vom Cardinal vollendet, sondern er errichtete noch mehrere Gebäulichkeiten daselbst, welche jedoch durch spätere Kriege und besonders aber durch die schreckliche Feuersbrunst vom Jahre 1788 zerstört wurden; auch erbaute er ferner die Kirchen in Raron, Niedergesteln und Leukerbad, mehrere Badegebäulichkeiten an letzterm Orte und restaurirte manche Schlösser, besonders im untern Wallis. Ueberall, im ganzen Lande, finden wir noch Denkmale, Zeugen vom Wirken dieses grossen Kirchenfürsten und gewiss wird es uns der Leser nicht verargen, wenn wir seinem Andenken an dieser Stelle einige Zeilen widmen.

Sein Wunsch, in seiner einfachen Theodulskirche zur Ruhe beigesetzt zu werden, konnte zwar nicht in Erfüllung gehen, — denn er starb eines räthselhaften Todes während der Papstwahl Adrians VI., am 17. September 1522 in Rom. Sein hoher Geist aber wird fortleben, wird noch lange über seinem Heimathlande schweben; er möge besonders der studirenden Jugend als glänzendes Beispiel voranleuchten, zum Zeugniß,

*) Vergleiche: „Die St. Jodern-Glocke“ im I. Bande, S. 227, der Europäischen Wanderbilder „Wallis und Chamonix“.

dass nicht angeborener Adel und Reichthum den Mann zur wahren Grösse erheben, sondern die durch eiserne Willenskraft erworbenen Kenntnisse und eine hohe, nie zu erschütternde christliche Tugend.

Heute noch sind allenthalben im Lande Helvetien die Lebensumstände des Walliser Bischofs Mathaeus wohl bekannt, sowie auch der mächtige, tief in die politischen Verhältnisse Europa's eingreifende Einfluss des grossen Cardinals; weniger bekannt aber ist dessen *Bedeutung als Gelehrter und Förderer der Wissenschaften*.

In solcher Beziehung finden wir den

Cardinal Schinner

in der uns schon bekannten Schrift*) des hochwürdigen Pfarrer Joller „Einfluss der humanistischen Studien von der Mitte des 15. bis zur ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf Ober-Wallis“ geschildert, und dieser Abschnitt möge hier, insbesondere zum Frommen der studirenden Jugend von Sitten, welche in der Theodulskirche gewöhnlich ihren Gottesdienst feiert, eine Stelle finden:

Der geistige Mittelpunkt des wissenschaftlichen Lebens im Rhone-thale war unstreitig der Cardinal Schinner. Sehr jung verliess er das väterliche Haus zu *Mühlebach*, um in *Sitten* unter dem Landesschulmeister den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung zu legen. Seinem Wissensdrange genügte aber der dürftige Unterricht, der ihm hier geboten wurde, lange nicht; er zog fort nach der humanistischen Schule an der Aare zu *Bern*, wo damals *Heinrich Wölflin* als Rektor und Lehrer der classischen Literatur grosse Berühmtheit genoss. Von *Bern* wanderte er nach *Zürich* und verdiente sich, während er am Gymnasium den Studien oblag, als Chorknabe den dürftigen Unterhalt. Von der schönen Limmatstadt begab er sich zur Vollendung seiner Ausbildung nach dem so malerisch gelegenen *Como* in der Lombardei. Hier erlernte er nicht nur das Italienische vollkommen, sondern verlegte sich unter dem berühmten Humanisten und Dichter *Theodor Lucini* auf die classischen Studien mit einem Fleisse und Erfolg, dass er bald an der Spitze der Schule stand und die ganze Zuneigung seines Lehrers gewann. War daher dieser im Vortrage gehindert, so ersetzte ihn Schinner trotz seiner etwas rauhen Aussprache des klang-

*) Siehe: Europäische Wanderbilder „Wallis und Chamonix“, I Seite 157.

vollen Italienischen. So berichtet der gleichzeitige Geschichtsschreiber und Bischof von Como, *Paul Giovio*.

Mit siebenzehn Jahren hatte Matthä das Deutsche, Griechische, Lateinische und Italienische erlernt. In die Beredtsamkeit der Alten drang er so tief ein und eignete sich namentlich die Alles erschütternde Kraft eines Demosthenes in so hohem Grade an, dass ihn als Redner, wie der oben angeführte *Giovio* hervorhebt, nicht blos die Deutschen, sondern auch die gebildeten Italiener ausserordentlich bewunderten. *Seine Reden besiegten*, wie selbst ein Franzose bemerkt, *die Eidgenossen, wie der Wind die Wogen des Meeres*.

Mit nicht minderm Eifer verlegte er sich auf die Philosophie. Sein Liebling in dieser Wissenschaft war und blieb das unsterbliche Werk des Philosophen *Boethius de consolatione philosophiae*, das er immer und immer wieder las. In allen Zweigen der Theologie war er endlich so sehr bewandert, dass ihn *Erasmus* und *Ammonius*, der gelehrte Geheimschreiber König *Heinrich VIII.* von England und später Legat *Leo X.*, unbedenklich zu den hervorragenden Theologen rechnen. Aber auch in beiden Rechten erwarb er sich gründliche Kenntnisse, die ihn zum Amte eines öffentlichen Notars und später, da er Landesfürst geworden, zur Anbahnung einer Revision des Landrechtes befähigten. Es ist mithin wohl begründet, wenn ihn ein italienischer Geschichtsschreiber einen Mann nennt, der sich in fast allen Zweigen des menschlichen Wissens hervorgethan. Schon als einfacher Landpfarrer zu Ernen besass er eine sehr bedeutende Büchersammlung. Die Liebe zu den Weisen des alten Roms ergriff ihn so sehr, dass er gerne seine kleine Pfründe für die Schriften Virgils, Ovids und *Boethius* hingab. Er arbeitete viel und genoss geringe Nahrung. Ein Stück Holz diente ihm zum Kopfkissen und die Erde zum Lager.

So allseitig gebildet, liebte und schätzte er aber auch die Gelehrten, gleichviel welcher Nation sie angehörten und stand mit ihnen in regem wissenschaftlichem Verkehre. Seine Person umgab er mit lauter Gelehrten. Unter seinen geistlichen Rätthen begegnen uns *Dr. Jacob Grand*, *Dr. Peter Magni*, *Dr. Walter Sterren* und *Dr. Constanz Keller*; unter seinen Kanzlern der durch Wissenschaft und Tugend gleich ausgezeichnete Fürst *Franz Chierregato*, der Freund und Legat *Leo X.*; lange Jahre der fein gebildete Humanist *Dr. Michael Sander*, Dompropst von Breslau und wahrscheinlich auch *Paul Bombasio* von *Bologna*, einer der berühmtesten Griechen und Lateiner seiner Zeit.

Zu fast allen Gelehrten hatte Schinner die freundschaftlichsten Beziehungen und erhielt von ihnen vielfache Beweise von Hochachtung und Verehrung. Der bereits erwähnte *Heinrich Wölflein* von *Bern* widmete ihm (1501) das in zierlichem Latein verfasste Leben des seligen *Bruder Klaus*; der mailändische Dichter *Johann Riffi* (1512) seine Legende; der gelehrte Rechtslehrer zu Basel, *Claudius Continucula* sein erstes Werk die *Topica*, und endlich der berühmte *Erasmus* zwei biblische Werke. Andere, wie der edle und gelehrte *Glarean*, unterliessen keine Gelegenheit, sich ihm zu empfehlen. Die berühmten italienischen Dichter *Placidio* von *Piacenza* und *August Cocceliano* von *Brescia* besangen seine für die Unabhängigkeit des hl. Stuhles unternommenen Feldzüge und erfochtenen Siege.

Seinerseits erwies sich aber auch der Cardinal als Mäcen der Gelehrten. Auf besondere Einladung Leo X. war der gelehrte Grieche *Johann Lascaris* nach Rom gekommen, um für junge Griechen eine Schule zu eröffnen. Auf den Wunsch des Papstes überlässt ihm der Cardinal seinen malerisch auf dem Esquillin gelegenen Palast. Schinner vergisst selbst seinen Franzosenhass, wenn ein Gelehrter dieser Nation seiner Hülfe bedarf. *Christoph von Longueil* (*Longolius*) einer der hervorragendsten Humanisten Frankreichs, unternahm im Sommer 1513 mit zwei Freunden eine wissenschaftliche Reise in das Rhonethal, wie es scheint, zur Zeit als die Sieger von Novara voll Hass gegen die Franzosen heimkehrten. Die drei Franzosen erregten ihren Verdacht, man hielt sie für Spione und griff sie an. Sie aber setzten sich zur Gegenwehr, einer fiel, der andere rettete sich mit Schwimmen über die Rhone, Longueil dagegen fiel schwer verwundet in Gefangenschaft. Bereits dreissig Tage schmachtete er im Kerker ohne Arzt, ohne Pflege, als es ihm gelang, brieflich den Cardinal von seiner traurigen Lage in Kenntniss zu setzen. Tief gerührt befreite ihn dieser aus der Gefangenschaft, liess ihn ärztlich behandeln und nahm ihn auf sein Schloss, bis die Wunden geheilt waren. Erst dann entliess er ihn, aber beschenkt mit einem Reitpferde, reichlichem Reisegeld und einem Geleitsbriefe. So erzählt es der dankbare Longueil selbst.

Mit keinem Gelehrten aber stand der Cardinal auf vertrauerem Fusse, als mit dem Fürsten der damaligen Humanisten, *Erasmus von Rotterdam*. Lässt doch dieser keine Gelegenheit unbenützt, Schinner sich zu empfehlen, dessen Kenntnisse und Verdienste um die Wissenschaft anzupreisen und rühmt sich dieses innigen Verhältnisses zu ihm, selbst wenn es ihm von einem *Hutten* zum Vorwurfe gemacht wird. Der Cardinal seinerseits erwies sich als sein Freund und Gönner bei jedem Anlasse, nahm ihn gegen die leidenschaftlichen Angriffe des Theologen *Jacob Lopez-Zuniga*, Professor zu *Alcala*, mit Entschiedenheit in Schutz und lud den Gelehrten, so oft er mit dem Kaiser in den Niederlanden weilte, zur Tafel, um sich mit ihm vorzugsweise über das Neue Testament unterhalten zu können.

Als Schinner im Spätherbste 1520 nach der Kaiserkrönung mit *Karl V.* von Aachen nach Cöln kam, war *Erasmus* wieder sein Gast. Dieser widmete ihm bald hierauf die auf sein Anrathen verfasste Erklärung der Apostelbriefe des hl. Jakob und des hl. Johannes. Nach dem Reichstag zu *Worms* (1521) begleitete der Cardinal den Kaiser nach *Brüssel* und traf hier mit *Erasmus* wieder zusammen. Er forderte ihn dringend auf, einen Commentar zu dem Evangelium des hl. Matthäus zu schreiben. Trotz mancher Bedenken verfasste Letzterer die Erklärung und eignete sie dem Kaiser *Karl V.* zu, bemerkend, dass er sie auf Zudringen des Cardinals von Sitten geschrieben habe, dessen Rath auch er, der Kaiser, in den wichtigsten Angelegenheiten zu folgen pflege. Nach dem Ableben des Papstes *Leo X.* (1. Dez. 1521) lebte der Cardinal Schinner bis zu seinem Tode in Rom. Um seinen Freund *Erasmus* ganz in die Interessen der Kirche und des hl. Stuhles zu ziehen, drang er wiederholt in ihn, nach Rom zu übersiedeln, und bot ihm nicht nur Reisegeld, sondern ein jährliches Einkommen von 500 Dukaten an. *Erasmus* aber, welcher Bequemlichkeit und Unabhängigkeit nie zum Opfer bringen konnte, folgte dem

Rufe des Cardinals auch dann nicht, als selbst der edle *Adrian VI.*, sein Landsmann, Schinner's Gesuch dringend erneuerte.

Grosse Verdienste endlich hat sich der *Cardinal Schinner* dadurch erworben, dass er, wie die Geschichtsschreiber es ausdrücklich erwähnen, die *Volksschulen des Wallis* auf jede Weise förderte. Wie viel mehr würde er aber hierin geleistet haben, wenn ihm eine ruhige Regierung beschieden gewesen wäre!

Haus Supersaxo.

(In der Gundisgasse.)

Auch der Landeshauptmann *Georg Supersaxo**), zuerst Jugendfreund und Gönner des Cardinals, später aber dessen hartnäckigster Feind, hat sich in Sitten einen Palast erbaut, der heute noch in seinem grossen Saale Zeugniß ablegt vom Reichthume des Erbauers und in den Caricaturen des Stiegenhauses von dessen Hass gegen den Cardinal. Derselbe ist gegenwärtig im Besitze der adeligen Familie *De Lavallaz*, welche stets mit lobenswerther Bereitwilligkeit dem Fremden die Besichtigung des Saales gestattet.

Dieser Saal, welcher sehr geräumig ist und die Höhe einer Doppelreihe von Fenstern hat, erregt die Bewunderung aller Kunstkenner. Seine Decke ist ein Meisterwerk der Schnitzkunst, trägt in reicher Inschrift die Jahreszahl seiner Erbauung (1505) und im Mittelfelde ein Relief, die Geburt Christi darstellend. Dasselbe ist von folgender Inschrift umgeben: *Virgo quem genuit divinum natum adoravit*. Zwischen dieser und der äussern schon erwähnten befindet sich noch eine dritte, die vier ersten Verse aus *Virgil's Ekloge an Pollion*. Auch die Thüren sind treffliche Schnitzwerke und der gegenwärtige Besitzer hat im weiten Raume prächtige Renaissance-möbel aufgestellt und die Wände mit verschiedenen Portraits und Wappen geziert. „On y a réuni côte à côte les portraits des deux rivaux, celui du cardinal, aux traits accentués, à la

*) Vergleiche: Europäische Wanderbilder „Wallis und Chamonix“, I. Band, S. 76.

figure martiale, et celui de Supersaxo, à l'air modeste, doux, cachant les mauvaises qualités d'un ambitieux.“ (Le Valais Historique par l'abbé Rameau.)

Das Rathhaus.

Ehe wir die Hügel von Valeria und Tourbillon besteigen, wollen wir im Vorbeigehen dem Rathhause einen Besuch abstatten. Dasselbe steht in Mitte der Stadt, in deren Hauptstrasse „*die grosse Brücke*“ *) (Rue du Grand-Pont) genannt, ist Sitz der städtischen Behörden und des Bürgerrathes und dient überdies der Bürgerschaft und Urgemeinde von Sitten, sowie dem obersten Gerichtshofe und dem Grossen Rathe des Kantons als Versammlungsort. Das Rathhaus wurde im Jahre 1660 erbaut und seine interessante Thurmuhre anno 1667 von Marc Spütt aus St. Gallen gefertigt.

Im Corridor des Erdgeschosses sind die oben (Seite 476) erwähnten römischen Denkmale eingemauert und die prachtvoll geschnitzten Thüren sowohl, als auch deren feingearbeiteten Beschläge erregen unsere ganze Aufmerksamkeit. Das Archiv der Bürgerschaft soll sehr wichtige geschichtliche Documente enthalten.

*) So genannt, weil deren ganzen Länge nach die Sionne, welche hier durchfliesst, überwölbt ist.





Die Hügel von Valeria und Tourbillon.

„Es ligend bey der statt auff dem berg dreit schlöffer. Das „erst stadt zenaechst an der statt auff einem grad vnd velsen | „genent die Meyerey | Majoria | ist vor zeyten ein behausung „vñ | wonung gewesen eines geschlaecht Edlenknedten | genent „die Meyer von Sitten | ist bey zeyten Keiser Caroli IV. durch „Bischoff Gulscardū Taveli | oder als etlich meinent | durch Bischoff „Eduardū an das Bistuem erkaufft | von Bartolomaeo de Grisaco „Meyern zue Sitten.

„Das ander schloßz ligt vor über auff dem anderen vnd „höherē grad des bergs gegem Roddam | heist Valery | oder „Valerium | hat ein Roemischjen nammen. In disem schloßz „habend die Thuemherren des Capitels Sitten ire heuser vnd „wohnungen | die habend sich vor vil jaren in den schwaeren kriegem „des lands dareyn geseht | vmb merer sicherheit willen | vnd auch „ein besondere Thuemkirchen dareyn gebawen zue S. Cathrinen | v. „Nach aller anzeigung ist dises schloßz vnd kirch nit erst innert „300. jaren in den Saffoygischen oder Bernerkriegem | sonder „lang vorhin vnd zweyfel bey Keiser Arnolphi vnd König Ru- „dolphi von Burgund zeyten gebawen in denselben langwirigen „kriegem vnd verhergungen des lands obbemelt: dan das schloßz „vñ kirch Valerium ist ein gebew eines gar alten ansachens. „Auch gibt der nammen zgedencken | das ja lang vor erbauung „der kirchen | bey der Roemer zeyten diser berg beuestiget vnd „behauset seye gewesen | mag villycht zerstoert | vnd mit d'zeyt „durch die Thuemherren widerumb zue einer sicherheit auffgericht „vnd erbauwen seyn.

„Das dritt schloßz ligt ob der Malory hinauf zue oberist „auff dē berg | genent Turbilion | oder nach gemeiner spraach „Türbelen | ist das höchst | mag nit überhoecht werden | ist noch „diser zeyt ein hauptschloßz des Bischoffs | welcher auch auß dem „undern schloßz Malory hinauf auff dem grad des velsens ein

„beschloßnen eingang dareyn hat. Disz schloßz Türbilen ist „verbreit Anno do. 1415. doch nachjuolgender zeit wider er- „bauen.“

Stumpfius,

Im 11. Buch, vom Wallis.

So sah's hier oben vor 300 Jahren aus, wie ganz anders heute! Die beiden Schlösser *Majoria* und *Tourbillon* sind, wie uns schon bekannt, beim letzten grossen Brande (1788) beinahe völlig eingeäschert worden. *Tourbillon* wahrscheinlich auf immer. Von seiner einstigen Grösse zeugen einige Mauerreste, die nur mit aller Mühe noch zu erhalten sind — die vom prächtigen Schlosse *Majorie* übriggebliebenen Mauern wurden in neuerer Zeit nothdürftig in eine Kaserne umgebaut — und auf *Valeria's* Hügel steht zwar noch die altherwürdige Kirche, aber die übrigen Gebäude sind meistentheils zerfallen und unbewohnbar. Nur noch von Zeit zu Zeit wallfahren die frommen Walliser zu ihrer Mutterkirche empor, so besonders an dem geschichtlich denkwürdigen Tage des 1. Mai. Eine lange Reihe bildschöner Sittnerjungfrauen, sittig in wallende weisse Schleier gehüllt, eröffnet den Zug, in dessen Mitte die zahlreiche Klerisei einerschreitet, uralte Melodien absingend und ihnen folgend eine unabsehbare Menge laut betender Männer und Frauen. Unvergesslich aber wird jedem Walliser der 30. Mai 1887 bleiben, an welchem Tage über 10,000 Pilger aus allen Gauen des Wallis herbeigeströmt waren, um nach alter Vätersitte die himmlische Mutter auf *Valeria* um ihre segnende Fürbitte anzuflehen. Obgleich fromm, so ist jedoch der Walliser dabei kein Kopfhänger, sondern kann auch recht von Herzen fröhlich sein. Das sehen wir mit jeder Wiederkehr des Osterfestes, an welchem Tage die zahlreiche Sittnerjugend auf das *Prélé* von *Valeria* hinaufzieht. Die lieben Kleinen treiben dann, beim Klange ihrer lieblichen Stimmchen, gar lustige Spiele — während die übergelücklichen Eltern sie freudig gerührt umstehen und mit Zuckerwerk reichlich beschenken. — Die übrige Zeit bewohnt die Stätte nur noch ein Wächter, der uns auf Verlangen die Kirche und das seit fünf Jahren hier oben errichtete Alterthumscabinet öffnet.

Wenden wir nun unsere Schritte nach **Tourbillon**, zur mächtigen Warte in Mitte des centralen Rhonethals. Die Majorie mit ihrem Tunnel und dem *Hundethurn*, woselbst Amadeus, Graf von Savoyen, anno 1308 zwanzig Walliser Patrioten heimlicher Weise hinrichten liess, lassen wir links liegen, steigen auf schmalem Felsensteige empor und gelangen durch zwei alte Thore in das Innere der malerischen Schlossruinen.

Wie schön ist's hier oben!

Ein freundlich milder Himmel wölbt sich über der herrlichen Gegend; Berg und Thal, und Wald und Wiesen vereinigen sich zum lebensreichen Bilde, das ringsum der Alpen Wunderbau in feenhaftem Schmucke umschliesst, während zu unsern Füßen der Roddan, der unbändige Gebirgssohn, dumpftönend vorüberzieht, so stolz im Gange und in düsterernstem Kleide.

Wir übersehen das Rhonethal mit seinen zahlreichen Ortschaften von Leuk bis Martinach und können auf der ganzen Strecke den Lauf der Rhone verfolgen, uns erfreuend an der glücklich vollendeten Eindämmung derselben. Von ihr weg schweift unser Blick hinauf zu den hehren Bergesriesen und gerne erfahren wir die Namen wenigstens der Mächtigsten von ihnen.

Im Osten erhebt sich das firnbepanzerte *Bietschhorn*, die Perle im herrlichen Gebirgskranze. Von ihm ab zweigt sich in reicher Mannigfaltigkeit die nördliche Kette der Berneralpen, sichtbar vom Lötschenthal bis zum Pas de Cheville. Wir sehen das *Faldun-* und *Restirothhorn*, dann das vielbesuchte *Torrenthorn* ob Leukerbad; im Wildstrubelmassiv den *Trubelstock*, *Mont-Bonvin*, *Mont-Tubang* und das nach dem Rawilpasse abfallende *Wetzsteinhorn*. Dann ob dem Ursprunge der Sionne den *Sex-rouge* und die breitrückige wilde *Cretta-bessa* mit dem bewaldeten *Prabé*. Westlich vom Sanetschpass die *Dent de Fava* und *Pointe de Flore* und endlich den dreizackigen *Haut-de-Cry* sammt der kuppelförmigen *Dent de Fully*.



Sonntagsmesse bei der oberen Kapelle auf den Mayens de Sion, nach einem Gemälde von R. Ritz.



Hinter Martigny, im tiefsten Westen, verlieren sich in dunstiger Ferne die Gebirge ob Salvan und der aussichtsreiche *Buet* und über die Forelaz herüber schaut der *Catogne du croix de fer* (ob dem Col de Balme gelegen) ins Rhonethal hinein. Dann steigt der frischgrüne *Mont-Chemin* bis zur Felspyramide der *Pierre-à-voir* empor und nach ihr trennt die bis beinahe zu ihrem Gipfel hinauf bewaldete *Dent de Nendaz* die Schlucht der *Fare* vom Thale der *Prenze*.

Im Süden erhebt sich der liebliche, matten- und wälderreiche *Mayenberg**) (siehe Bild S. 494/95), den sich die Bewohner Sittens während der heissen Sommermonate zum erfrischenden Aufenthalte auserkoren und dem Thale der Borgne entsteigen *Sasseneire*, *Maya* und *Mont-nuoble*. Letzterer senkt sich bis zum Plateau von *Vercorin* hernieder, am Eingange ins *Eifischthal*, dessen anderseitiges Ufer von der theilweise sichtbaren *Bella-Tola* und dem *Illhorn* überragt wird.

Der grösste Theil der Stadt liegt sichtbar zu unseren Füssen ausgebreitet; die Bauart der stattlichen Häuser macht

*) Auf franz.: „*Mayens de Sion*“, zwei Stunden von Sitten entfernt, in einer Höhe von 1200—1400 Meter haben sich hier die wohlhabendern Einwohner Sittens Wohnungen in eigenthümlichem Holzstyle erbaut. Diese bequemen und zierlichen Häuser liegen in dem lichten, von blumigen Matten unterbrochenen Walde zerstreut umher, in sehr gesunder Lage. Während im Thale drückende Hitze den Menschen belästigt, herrscht hier oben ein lieblicher Frühling, ein angenehmer „Mayen“; der balsamische Duft der Lärchen- und Tannenwälder, die stählende Gebirgsluft, das köstliche Quellwasser, die mannigfaltigen Spaziergänge besonders den Wasserleitungen entlang sind für die Gesundheit kränklicher und schwächerer Personen von so grossem Werthe und für die Bewohner des Rhonethals so nothwendig, dass das jährliche Beziehen der Mayens schon seit den ältesten Zeiten zur allgemeinen Gewohnheit geworden ist. Allzu schnell entziehen der lebensfrohen Jugend die beiden Sommermonate auf der paradiesischen Voralpe, mit neuer Sehnsucht erwartet man jährlich das Wiederkehren der schönen Zeit und das Alter gedenkt mit Wehmuth der hier verlebten Jugendjahre. Unser Walliserkünstler, der Genre- und Landschaftsmaler *Raph. Ritz*, welcher ebenfalls seinen Sommersitz hier aufschlägt, hat aus diesem poesiereichen Borne mehrfach in der ihm eigenen gemüthsvollen Weise geschöpft und wir können dem Leser in gegenüberstehender Zeichnung, die Sonntagsmesse in der obern Mayenskapelle darstellend, eine Probe seines genialen Schaffens bieten. Freunden der Kunst empfehlen wir auf's Wärmste einen Besuch in dessen Atelier zu Sitten.

auf den Beschauer einen recht wohlthuenden Eindruck und erzählt uns von der Wohlhabenheit der glücklichen Bewohner. Noch mehr aber werden wir in dieser Ansicht bestärkt, wenn wir die weitausgedehnten, sorgfältig gepflegten Rebberge bewundernd überschauen. Ja! Gottes Segen waltet in reichster Fülle über dem freien Lande!

Und ohne Bedauern sehen wir deswegen die zahlreichen Zwingburgen auf *Mont d'Orge**) und *Seta*, in *Conthey*, *Saillon*, *Saxon* (siehe Heft VII), *Granges* und an andern Orten in Trümmer liegen; wir erfreuen uns zwar am Anblicke ihrer



Lac de Mont d'Orge mit dem Haut-de-Cry.

Ruinen, ihre Wiederauferstehung aber können wir keineswegs wünschen. — —

*) Das Schloss auf *Mont d'Orge* wurde im Anfang des 13. Jahrhunderts durch *Aimo von Savoyen* erbaut und wahrscheinlich anno 1417 durch die Patrioten zerstört. Am nördlichen Fusse des Hügels liegt ein lieblicher See, zu welchem die Sittner Jugend mit Vorliebe hinauffeilt, nicht nur im schönen Sommer, sondern auch zur Winterszeit, wann eine spiegelglatte Eisdecke ihn überdeckt. Denn Schlittschuhlaufen und Schlittensfahren wird auch hier mit Leidenschaft vom männlichen und weiblichen Geschlechte betrieben. Dem Fremden können wir den Gang bis zur Schlossruine nur sehr empfehlen; die Aussicht ist noch schöner, als auf *Tourbillon*. Man kann durch das Thälchen von *Chatroz* seinen Rückweg nehmen und braucht für den ganzen Ausflug circa 2—3 Stunden.

Nun freilich, eine solche Zwingburg war Tourbillon nicht. Die Walliser Bischöfe, besonders seitdem sie vom Volke aus dem Volke erwählt wurden, waren ja gerade des Volkes kräftigste Stütze und Hülfe gegen die Bedrückungen einheimischer und fremder Dynasten. Mit Wehmuth betrachten wir desswegen die Ruinen von Tourbillon und dasselbe Gefühl will uns beschleichen, wenn wir der Erzählung seiner Schicksale lauschen.

Schon lange bevor auf Tourbillon das erste Schloss, wahrscheinlich durch den prachtliebenden Bischof *Bonifacius de Challant* (aus dem Aostathal) im Jahre 1294, erbaut wurde, diente der das Rhonethal weithin beherrschende Felsen als Hochwarte. Die Bürger von Sitten hielten denselben, besonders während der vielen Kriege, besetzt und vertheidigten von hier aus die zu jener Zeit an dessen Fuss liegende alte Stadt, von welcher nur noch die östliche Ringmauer, die Cisterne im Sodacker und vielleicht auch die Allerheiligen-Kapelle übrig geblieben sind.

Auch noch später, nach dem Tode des Bischofs *Aimo de la Tour*, anno 1339, besetzten die Bürger von Sitten das Schloss mit Waffengewalt, sich stützend auf ihr altes Recht vor dem Bau desselben. Sie mussten jedoch das Recht an das Domkapitel abtreten.

Von nun an wurde Tourbillon noch öfters belagert und eingenommen. Bei der Einsetzung des weisen und gütigen, aber ängstlichen Bischofs *Widschard Tacelli* (1343) kam es zwischen dem Bischof und der Bürger-



*Schlossruinen in Saxon,
mit der Pierre-à-voir.*

schaft wieder zu Streitigkeiten. Die Bürger sperrten die Strassen bei der Majorie mit Ketten und warfen Barrikaden auf (im 14. Jahrhundert), nahmen Tourbillon ein und plünderten es. Die Bischöflichen antworteten ihrerseits durch ähnliche Gewaltthätigkeiten, bis die Händel endlich durch die Vermittlung des Grafen von Savoyen am 22. Mai 1344 beigelegt wurden.

Derselbe Bischof wurde trotzdem noch zu wiederholten Malen in seinem Schlosse angegriffen, so besonders im Jahre 1352 von den Oberwallisern, welche, weil er sich unter den Schutz Savoyens gestellt hatte, wüthend gegen ihn waren. Sie erstürmten das Schloss und die Stadt und hausten schrecklich darin. Amédée VI. eilte mitten im Winter zur Hülfe des Bischofs herbei, entsetzte Sitten und Tourbillon, zwang die Walliser zur Auslieferung von 60 Geisseln und zur Bezahlung einer Kriegssteuer von 28,000 Goldgulden und setzte einen seiner Leute als Burgvogt auf Tourbillon. Hauptsächlich aus letzterm Grunde entstanden acht Jahre später neue Fehden, welche damit endeten, dass diessmal dem Bischof das Recht der Burgvogtei zuerkannt wurde.

Tavelli's Nachfolger im Bisthume war *Eduard von Savoyen* von 1374—1386, an welch' letzterm Jahre er auf das Bisthum, über welches er, weil er das Land an Savoyen bringen wollte, viel Unglück heraufbeschworen hatte, verzichten musste. Der Unwille des Volkes kannte besonders dann keine Grenzen mehr, als der jugendliche Amédée VII. mit seinem sehr zahlreichen Adel Sitten und Tourbillon überfiel und in Trümmer und Asche legte.

Im Kriege gegen die *von Raron* litt Tourbillon mehrmals bedeutenden Schaden, wurde im Jahre 1417 von den Patrioten beinahe gänzlich niedergebrannt. Die Bischöfe *Andreas Gualdo* (1418—1431) und *Walther Supersaxo* (1457—1482) stellten es wieder her, glänzender als je, nachdem auch *Wilhelm III. von Raronia* die Kapelle, welche theilweise noch vorhanden und für die Kunstgeschichte des Landes von grossem Werthe ist, restaurirt und am 2. Oktober 1447 zu Ehren der Heiligen Georg, Grat und Wilhelm eingeweiht hatte.

Auch der baulustige Bischof *Adrianus IV.* verschönerte Tourbillon und die Kapelle (1653), liess eine Cisterne graben und die Portraits seiner Vorgänger malen.

Der schauerliche, schon mehrfach erwähnte Brand von 1788 zerstörte Alles, auf immer! Und seitdem Bischof *Fabian Roten* (1839) auf der Planta den neuen bischöflichen Palast erbaute, ist auch jede Hoffnung eines Wiederaufbaues des Schlosses auf Tourbillon verschwunden.

„*Tourbillon pleurera pour toujours sa gloire!*“

Wir fühlen uns so wohlighier oben, dass es uns grosse Mühe kosten will, die herrliche Warte schon zu verlassen. Während die Einen auf dem hohen Thurme die Aussicht geniessen, Andere in süssem Traume des Schlosses längst verschwundene Pracht wieder erstehen sehen, wollen wir dem Freunde der Botanik noch Einiges von der *Vegetation des*

centralen Wallis erzählen, so wie Dr. Christ uns dieselbe in seinem klassischen Werke „Das Pflanzenleben der Schweiz“ schildert, wenngleich in viel gedrängterer Form. Nicht nur der Hügel, auf dem wir stehen, sondern die ganze, unserm Standpunkte entsprechende Zone, von Martinach bis ob Brig, trägt das Kleid einer ganz eigenartigen Flora, bietet uns der seltensten Schätze in Menge.

Die Typen der warmen Thalfloora des französischen Rhonethals sind bis in die warme innerste Kammer des mittleren Wallis-Thales eingedrungen. Demgemäss hat die Vegetation dieser Tiefregion einen westlichen Charakter, der jedoch eine bedeutende Zahl südalpiner Arten beigemischt sind, nebst einigen eigenthümlichen, endemischen Arten, die in solcher Masse auftreten, dass sie dem Gesamtbild ein sehr originelles Gepräge verleihen. Die Standpunkte dieser Flora sind von höchstem Reiz. Es sind diess die südlich exponirten Abhänge der Nordkette, wo sich breite Böschungen ausladen, und in noch höherem Grade die Fels-
hügel, welche unvermittelt als Inseln anstehenden Gesteins dem Alluvialboden und den Moränen des Thales entragen. An diesen Felsenburgen, besonders an denen von Folatterres, Saillon, Mont d'Orge, Valeria und Tourbillon, den Patrières ob St. Leonhard und den Hügeln bei Siders und Varen sind die Schätze dieser Vegetation am reichsten ausgestreut: es zeigen sich hier dem aufmerksamen Beobachter eine Menge, zwar schwächlicher und dürrer, aber meist seltener Arten.

Der Frühling beginnt schon im Februar mit der zwerghaften, aber durch lebhaft Goldfarbe als erster Frühlingsherold bezaubernden *Gagea saxatilis* und mit einer Frühlingszeitlose, dem lichten, in Rosa oder Weiss gekleideten *Bulbocodium vernalis*. In der dritten Märzwoche blüht dann ein ganzer Reichthum auf; wir erwähnen nur *Anemone montana*, *Adonis vernalis*, *Viola arenaria* und *Berandii*, *Oxytropis velutina*, *Ranunculus gramineus*, *Trisetum Gaudini* und *Poa concinna*. In dieser, durch einige glänzende Zwiebelgewächse ausgezeichneten Frühlingsflora macht sich augenfällig der starke Reiz geltend, den die rasch vom Winter zum Frühling aufsteigende Temperatur ausübt.

Rücken wir vom April in den Mai und weiter gegen den Sommer vor, so bietet uns die scheinbar so sterile Walliser Felsenheide eine Flora von staunenswerthem Reichthum und höchster Originalität dar. Ueberall wallen die glänzenden, zart besiederten Grannen der *Stipa pennata* und die gewundenen, kahlen der *Stipa capillata*; beide Steppen-
gräser, die vom südlichen Russland bis Spanien die trockenen Triften suchen und die Cultur fliehen.

Diese verschiedenen Gräser, welche das dominirende Element seiner Flora bilden, verleihen dem Wallis einerseits den Werth eines Schöpfungscentrums und stempeln es andererseits, hauptsächlich weil die südlichen Labiaten hier fehlen und trotz so vieler anderer hier auftretender südlicher Typen, zu einem Schweizer Alpenthal.

Folgende Bewohner der heissen Region im Wallis sind Glieder der Mediterranflora und haben hier, mit einigen wenigen Ausnahmen, ihre Nordgrenze.

Felsen: *Arabis muralis* *). *Rhus Cotinus* (Martinach und Gampel). *Scorzonera austriaca*. *Molinia serotina*.

Heide: *Helianthemum salicifolium* (Branson). *Buffonia paniculata*. *Ononis Columnae* und *natrix*. *Trigonella monspeliaca* (Saillon, Tourbillon, Stalden). *Astragalus Onobrychis* und *Mens pessulanus*. *Coronilla minima* (Siders bis Varen). *Telephium Imperati*. *Scabiosa columbaria f. agrestis*. *Achillea tomentosa*. *Kentrophyllum lanatum* (Valère). *Crupina vulgaris*. *Xeranthemum inapertum*. (Mont d'Orge, Siders). *Thymus pannonicus*. *Calamintha adscendens*. *Vicia onobrychioïdes*. *Tragus racemosus* (Tourbillon und Valère). *Festuca tenuiflora*.

Aecker, Wiesen, Schutt: *Glaucium corniculatum* (Sion, St. Léonhard, Niouc). *Bunias Erucago*. *Corydalis australis*. *Lonicera etrusca*. (Saillon). *Rubia tinctorum*. *Eruca sativa*. *Salvia Sclarea*. *Anthriscus trichosperma* (Tourbillon, Valère). *Triticum biflorum* (Visp). *Cynosurus echinatus*. *Lolium multiflorum* und *rigidum* (Mont d'Orge?).

Folgende Arten sind vorwiegend südlich, verbreiten sich jedoch nach Norden bis Süd- und Mitteldeutschland:

Felsen: *Cheiranthus Cheiri* (Ruinen von Tourbillon und Valère massenhaft!) *Ruta graveolens*. *Vinca major* (Conthey, Majoria). *Iris germanica*. *Ceterach officinarum*.

Heide: *Carex nitida*. *Helianthemum Fumana*. *Lychnis Coronaria* (Fully), *Colutea arborescens*. *Astragalus Cicer*. *Foeniculum officinale*. *Silybum Marianum* (Valère). *Micropus erectus*. *Achillea nobilis*. *Hieracium Peleterianum* und *tardans* (Tourbillon!) *Alsine Jacquini*. *Tunica saxifraga*. *Oxytropis pilosa*. *Potentilla rupestris*, *recta* und *inclinata* (Bovernier!) *Silene Armeria* (Branson und Naters). *Orobanche loricata*. *Limodorum abortivum* (Mont d'Orge, Sionnethal). *Bromus squarrosus*. *Cynodon Dactylon*. *Eragrostis poaloïdes* und *pilosa*. *Sclerochloa dura*.

Aecker, Wiesen, Schutt: *Isatis tinctoria*. *Calepina Corvini* (Branson). *Lepidium graminifolium* (Conthey). *Carum Bulbocastanum*. *Pastinaca opaca* (Martinach!). *Tragopogon majus*. *Lactuca virosa* und *viminea*. *Podospermum laciniatum*. *Androsace maxima*. *Chenopodium Botrys*. *Phleum asperum*. *Apera interrupta*. *Asparagus officinalis*.

Dazu kommen Arten, die zwar nicht südliche sind, aber in der Schweiz nur oder fast nur in Wallis sich finden. Es sind Ubiquisten darunter, deren Fehlen in der übrigen Schweiz auffallender ist, als ihr Auftreten in Wallis:

Clematis recta. *Ranunculus Philonotis* (Branson). *Papaver hybridum* (Conthey, Sion, Siders!) *Sisymbrium Irio* (Visp!). *Bryo-*

*) Pflanzen, bei denen kein Standort angegeben ist, sind durch das ganze Gebiet mehr oder weniger verbreitet.



U. F. F. F. F. F.

Chorstühle auf Valeria.



nia alba. *Draba muralis* (Guercet!). *Lepidium ruderale*. *Vicia lathyroides* (Tourbillon und Valère!). *Silene otites*. *Echinosperrnum Lappula*. *Veronica prostrata*. *Orobanche arenaria*. *Euphorbia Gerardiana*. *Potamogeton marinus*. *Acorus Calamus* (Fully). *Glyceria distans*. *Hutchinsia petraea*. *Veronica verna*. *Myosotis stricta*. *Asperugo procumbens*. *Campanula bononiensis* (Bovernier, Ardon). *Turgenia latifolia* (Conthey, Savièse). *Anthriscus vulgaris*. *Asperula arcensis*. *Adonis flammea*. *Echinops sphaerocephalus* (Granges, Visp). *Chenopodium ficifolium* und *opulifolium*. *Typha angustifolia*.

Von besonderem Interesse sind ferner die entschieden südalpiner Arten, die sich hier zusammenfinden:

Sempervivum tectorum und *arachnoideum*. *Hieracium lanatum*, *pictum* und manch' andere. *Dracoccephalum austriacum* (Biédron!) *Sisymbrium pannonicum* (Iserablot!) und *austriacum*. *Asperula montana*. *Arabis saxatilis*. *Campanula spicata*. *Onobrychis arenaria*. *Erysimum helveticum*. *Onosma stellulatum*.

Besondere Erwähnung verdient die Gruppe südlicher, in Wallis an wilden Standorten auftretender Culturgewächse:

Amygdalus communis,
Punica Granatum,
Ficus Carica,

an die sich, als gelegentliche oder doch mögliche Culturpflanzen, *Opuntia vulgaris* (Majoria und Valère), *Rubia tinctorum*, *Hyssopus officinalis*, *Anthriscus Cerefolium*, *Rhus Cotinus* reihen. Jedoch ist es bedeutsam, dass die Mandel, Feige und Granate im Wallis (Tourbillon!) vollkommen naturalisirt sind und an den wildesten Felsenstandorten in Concurrenz mit den einheimischen Sträuchern sich halten können.

Die letzte Gruppe der Hügelpflanzen von Wallis sind ausgesprochene endemische Arten des Wallis oder doch des mit ihm zunächst verbundenen Gebietes. Zu den vier schon erwähnten Arten *Artemisia valesiaca*, *Trisetum Gaudini*, *Poa concinna* und *Festuca valesiaca* gesellen sich noch:

Clypeola Jonthlasi (Tourbillon, Branson, Longeborgne, St. Leonhard, Stalden! etc.)
Ephedra helvetica (auch auf Tourbillon in Menge!)
Centaurea valesiaca do.
Viola valesiaca do. und
Lactuca augustana.

Aber auch *Androsæmum officinale* (Sion!), *Biscutella saxatilis* (Longeborgne!) und *Iris virescens* (nur auf Majoria und Tourbillon!) scheinen mit Sicherheit und in den entsprechenden Formen nur in Wallis nachgewiesen.

Der grösste Theil dieser seltensten Pflanzen zieren die Hügel von Tourbillon, Valeria und Mont d'Orge; wir verwundern uns desswegen nicht, dass jeder neue Frühling immer wieder begeisterte Botaniker in Menge herbeilockt. Möge es

so bleiben! denn Wallis ist gottlob für den Naturforscher ein offenes, freies Feld und nicht mit einer chinesischen Mauer umgeben, wie es ein monopolsüchtiger, allzu speculativer Pflanzenhändler aus Genf gerne herbeigeführt hätte. —

Nun möge uns der geneigte Leser zu einem kurzen Besuche des Castrum und der Kirche auf

Valeria's

Hügel folgen. Auf halbem Wege dahin begegnen wir der *Allerheiligen-Kapelle*, welche man irrthümlicherweise für die älteste Kirche des Landes hält; sie wurde erst anno 1310 von dem Domherrn Thomas, Grafen von Blandrati aus Visp, erbaut. Die Ost- und Nordseite derselben fällt steil zur Tiefe, ein mächtiger Epheustock scheint sie in ihrem Falle aufzuhalten — ein gar liebliches Bild treuer Hingabe.

Nur wenige Schritte höher aufsteigend betreten wir einen berasten, ziemlich grossen, freien Platz mit reizender Aussicht; es ist das „*Prélé*“, der Tummelplatz der Sittner Jugend. Von hier aus zieht sich gegen Osten eine Reihe kleiner Fels-
hügel, welche ebenso sehr für den Alterthumsforscher als auch für den Geologen von Interesse sind. Der mittlere, höchste, ist ein *Druidenaltar*, mit leicht erkenntlichem Opfer-tisch und Blutschalen, und auf dem entferntesten Hügel, hart am Rande des östlichen Abfalls, liegt der berühmte erratiche Block, „*das Venetzdenkmal*“. Die in zwei Theile geborstene Hauptmasse desselben, bestehend aus einer von der Varneralp stammenden Kalkbreccie, ruht frei schwebend auf kleinen Rollsteinen; de Charpentier beschreibt denselben in seinem Werke „*Essai sur les glaciers et sur le terrain erratique du Bassin du Rhône*“ auf Seite 146 und 147 folgenderweise:

„Je mentionnerai un gros bloc calcaire de 10 à 15 pieds de diamètre situé sur le flanc méridional du monticule de Tourbillon. Il a une forme irrégulièrement arrondie, quoiquo sa surface ne présente pas de marques évidentes de frottement. Il se trouve presque sur le bord d'une pente excessivement rapide, et n'est appuyé que par trois points. L'un des appuis est un coin saillant de la roche en place, qui est un schiste talqueux fort quartzueux (Verrucano, Sernift). Le second est également

un bloc de schiste talqueux fendu du haut en bas et évidemment détaché de la roche en place. Enfin le 3^{me} appui est un grès quartzueux, caractérisé par quelques grains de quartz rose, et que je ne connais en place qu'à cinq lieues en amont de Sion, sur la rive gauche du Rhône, en face de la ville de Louèche. Le bloc calcaire est pareillement fendu dans toute sa hauteur; l'écart entre les deux moitiés n'est que de quelques pouces. La situation de ce bloc sur le bord d'une sorte de précipice, la manière dont il est retenu en place et la direction verticale des ruptures, soit du gros bloc lui-même, soit de l'un des appuis, toutes ces circonstances réunies prouvent jusqu'à l'évidence qu'il n'a pas été placé là par un courant, ni brisé par un choc horizontal; mais qu'il est tombé sur la place qu'il occupe, et que c'est en tombant qu'il s'est fendu, et qu'il a cassé l'un des blocs qui le soutiennent.*

An dieser Stelle hat *Ig. Venetz*, der eigentliche Erfinder der Gletschertheorie, seine anfänglichen Gegner *de Charpentier*, *Agassiz*, *de Luc*, *von Buch*, *El. de Beaumont* zu seiner neuen*) Theorie bekehrt, und desswegen haben einige seiner Walliser Verehrer auf Antrag des Verfassers dieser Zeilen (welcher auch eine Biographie von Venetz in dem „Echo des Alpes“ Jahrgang von 1874 p. 273 u. f. veröffentlichte) folgende Inschrift auf demselben eingegraben:

I. Venetz 1821.

Sie haben so das Gedächtniss des bescheidenen Gelehrten der Vergessenheit entzogen.

Die Sage erzählt, dass auf diesem Steine die „Godwergi“ in ur-uralter Zeit ihre nächtlichen Reigen aufführten — —

*) „Je remerciai en premier mon ami Mr. Venetz; c'est en quelque sorte à lui, que je dois de m'être livré d'une manière particulière à l'étude du terrain erratique, dans laquelle il m'a été d'un grand secours. De plus, Mr. Venetz est le *premier* qui ait prouvé par des faits incontestables que les glaciers du Valais et des pays adjacents ont eu jadis un développement infiniment plus considérable qu'ils n'ont aujourd'hui. Il a fait connaître ces faits importants dans un écrit intitulé *Mémoire sur la température dans les Alpes*, rédigé en 1821 et inséré dans les Mémoires de la Soc. Helv. des sciences naturelles Vol. I, part. 2. Quelques années plus tard, cet habile observateur fut amené par ses recherches à l'opinion que tout le phénomène du terrain erratique trouvait son explication dans l'existence ancienne d'immenses glaciers.“ De Charpentier p. V, und an anderer Stelle pag. 243: „je trouvai réellement folle et extravagante l'idée de Venetz d'un glacier de plus de 60 lieues de longueur, occupant non seulement le Valais, mais recouvrant même tout l'espace entre les Alpes et le Jura, et entre Genève et Soleure.“

hier hausten diese räthselhaften Wesen in grauester Vorzeit, weiter drüben steht noch der einst bluttriefende Altar der Kelten und auf der Höhe stand der Göttertempel und die Feste der Römer — und sie alle überstrahlt „Notre-Dame de Valère“, wenn nicht die erste, so doch die berühmteste christliche Kirche des Landes.

Von der Bedeutung des Hügels Valeria zur Zeit der Römer haben wir schon oben (Seite 477) gesprochen und ebendasselbst (Seite 479) erwähnt, dass die Walliser Bischöfe im 6. Jahrhundert ihren Sitz von Octodurum nach Sedunum verlegten. Wahrscheinlich erbauten diese hier ihre erste Kathedrale; denn obgleich die Existenz der Kirche erst im Jahre 1168 zum erstenmale in Akten erwähnt wird, so kann man doch aus der Bauart einzelner Theile der Kirche auf ein viel höheres Alter schliessen. Der älteste Theil ist der Chor, dessen Construction auf das 8. oder 9. Jahrhundert hinweisen soll und der möglicherweise auf den Ruinen einer noch ältern Kirche, die beim Brande vom Ende des 9. Jahrhunderts zerstört worden wäre, erbaut wurde. Man erkennt an der Aussen- seite seiner Fundamentmauern Spuren von Feuer und an verschiedenen Stellen der Kirche, so besonders am Hauptportal, sieht man behauene Steine aus weissem Jurakalk eingemauert, welche ohne Zweifel römischen Ursprungs sind. Das Schiff soll in seinem grössten Theile dem 12. oder 13. Jahrhundert angehören, sowie auch das Jubé, welches das Schiff vom Chore trennt. Das Spitzbogengewölbe wird durch Säulenbündel getragen, deren Kapitäle sehr sonderbare Verzierungen haben. An der südlichen Hauptsäule befinden sich zwei grosse Larven, die eine grässlich mit den Zähnen grinsend und die Nase rümpfend, die andere, deren Mund ein starker Knebelbart überschattet, von freundlicherem Aussehen. Zwei befügelte Engelsköpfchen trennen sie und ruhende Adler befinden sich auf beiden Seiten. Andere Kapitäle tragen Syrenenbüsten, die einen vierarmig, andere liegend und wieder andere ihre Jungen säugend oder auch andere allegorische Figuren. Von denselben sei nur das Bas-Relief erwähnt, das wir in der linken Seiten-

kapelle, welche der hl. Katharina gewidmet ist, erblicken. Es ist ein Drache, der einen mit Tunica, Hosenstrümpfen und Schuhen bekleideten Mann verschlingt. Der Mann hat mit der einen Hand den linken Fuss des Drachen erfaßt und hält in der andern einen Palmzweig; sein Costüm soll dem 12. Jahrhundert angehören.

Von kunsthistorischem Interesse sind ferner:

Die kleine Orgel, deren Gehäuse einem gothischen Flügelaltar gleicht; die Walliser Patrioten erbeuteten dieselbe im 16. Jahrhundert auf einem ihrer Kriegszüge in Savoyen. Sie wird wohl die älteste Orgel der Schweiz sein und hat selbstverständlich im Basse noch die gebrochene Octave.

An der rechten Mauerseite des Schiffes befindet sich ein Gemälde, den Martyrtod des hl. Sebastian darstellend, das Grab des hier ruhenden und anno 1451 verstorbenen Bischofs Wilhelm VI. von Raron.

Treten wir durch das Jubé in das Innere des Chors, so bemerken wir in erster Linie die herrlich geschnitzten Chorstühle (siehe Bild Seite 500/01) aus den Jahren 1662 und 1664, dann, hinter dem Hochaltar die erst seit wenigen Jahren wieder aufgedeckten Fresken. Drei Reihen von Figuren nehmen die ganze Höhe der Wand ein. In der ersten Reihe sind die 12 Apostel dargestellt, Rollen mit Inschriften aus dem Symbol in den Händen haltend; auf sie folgen die Propheten und in der dritten Reihe verschiedene Bischöfe. Da an mehreren Stellen das Wappen des anno 1457 verstorbenen Bischofs Asperling angebracht ist, glaubt man, dass diese Fresken während dessen Regierung gemalt wurden.

Ueberdiess werden im Chore noch einige andere sehenswürdige Kunstgegenstände aufbewahrt; wir erwähnen den Thronessel, zwei Flügelaltäre, den Tabernakelthurm und ein altdeutsches Gemälde, die drei Weisen aus Morgenland darstellend.

Hinter der Kirche endlich zeigt uns der Sacristan einige alte Waffen, eine Handmühle und mehrere Backmulden. Diese Gegenstände erinnern daran, dass Valeria früher befestigt war.

„Die Gründung des Domherrenstiftes,* berichtet Furrer in seiner Statistik, „setzt man in das Jahr 1049, wo Aimo, Sohn des Grafen Humbert von Savoyen, Bischof war. Valeria wurde noch mehr befestigt, und diente den Domherren in den vielen aufeinander folgenden Kriegen als Zufluchtsstätte. Ein Domberr war Kastlan, ohne dessen Erlaubniss keinem Auswärtigen die Fallpforte durfte geöffnet werden, der, wenn er des Nachts ankam, nur bis zur ersten, höchstens bis zur zweiten Pforte gelassen werden durfte, laut Akten von 1364 und 1365. Als die Gerichtsbarkeit streitig geworden, wurde 1702 vom apostolischen Nuntius anerkannt, dass sie ganz dem Kapitel gehöre; dass jedoch in Kriegszeiten der Stadt erlaubt sei, eine Garnison dahin zu setzen.“

Zu jener Zeit bestand das Kapitel aus 24 residirenden Domherren, von denen die Hälfte auf Valeria und die andern in der Stadt wohnten; im Anfange des 19. Jahrhunderts wurde die Zahl auf die Hälfte vermindert, welche von da an nur noch den Chordienst in der Kathedrale versahen. Von 1818—1870 dienten die Gebäulichkeiten auf Valeria zum Aufenthalte des Priesterseminars und stehen nun ganz leer, seitdem dieses in der Stadt ein neues, bequemes Haus bezogen hat.

In dem früheren Calendsaale wurde in neuester Zeit ein kantonales *Alterthumsmuseum* errichtet, welches zwar noch klein ist, aber werthvolle Seltenheiten christlicher Kunst und Cultur sowohl, als auch aus der Zeit der Römer und Kelten enthält.*) Ein Katalog steht dem Besucher zur Verfügung.

*) Vergleiche Heft VII der Europäischen Wanderbilder „Wallis und Chamonix“.





Häusergruppe in Savlëso.



Nähere und entferntere Ausflüge.

Sitten ist ein von den Fremden vielbesuchter Ort. Nicht allein die historischen Erinnerungen, welche sich an die ganze Gegend knüpfen, oder das alterthümliche Gepräge der Stadt, die jährlich wiederkehrenden glänzenden Kirchenfeste, — (wir erinnern nur an die feierliche Prozession am Frohnleichnamsfeste) — und das herrliche gesunde Klima, das so köstliche Früchte reift und dem Leidenden Genesung und Stärkung bringt, üben denselben immer neuen Reiz aus auf die Besucher der Hügelstadt, sondern auch Sittens centrale Lage am Fusse drei der ältesten Gebirgspässe und am Eingange der Thäler von Rechy, Nendaz und des hochinteressanten Ering lockt die Touristenwelt mit unwiderstehlicher Anziehungskraft herbei.

Wir wollen nun in folgenden Seiten den geneigten Leser mit der nähern und entferntern Umgegend Sittens vertraut machen. Wir folgen dabei grösstentheils den Angaben des vortrefflichen Führers von Tschudi, werden jedoch bei den sich darbietenden Gelegenheiten einige Schilderungen der Bewohner, ihrer Beschäftigungen und Sitten, deren Wohnung und Kleidung u. s. w. einflechten. In letzterer Beziehung hat der uns schon bekannte Maler Ritz, der tief sinnige Beobachter, ein reiches Material gesammelt und in den Jahrbüchern des S. A. C. veröffentlicht. Auch diese haben wir benützt, sowie endlich einige offizielle statistische Berichte und die schon öfters erwähnten Werke von Ch.-Ls. de Bons, Furrer, Schiuner u. A.

Ayent und der Rawilpass.

Itinerarium. Von Sitten (530 m) nach den Bädern an der Lenk (1070 m) 9½–10 St. — Sitten nach Ayent (1038 m) 2 St., nach den Alpenhütten von „Les Ravins“ (1684 m) 3 St., Hütten von Armillos (env. 1800 m) ½ St., auf die Höhe des südlichen Abfalls (env. 2200 m) ¾ St., zur Passhöhe „La grande Croix“ (2421 m) 1 St., Lenk 2¾ St.

Der Rawilpass ist nur von lokalem Interesse, kann mit dem wunderbaren Sanetschpass weder in landschaftlicher, noch in botanischer oder geologischer Beziehung verglichen werden. Der Weg bis Ayent ist zwar sehr lohnend, aber von da zur Passhöhe ist die Gegend äusserst monoton.

Wir können zwei verschiedene Wege einschlagen, um nach Ayent zu gelangen. Der eine, der gewöhnliche Saumweg, ist bequemer und kürzer, und führt durch die Dörfchen *Champlan* und *Grimseln* (Grimisut); der andere hingegen, welcher schöner und interessanter ist und der Wasserleitung von *Clavoz**) entlang führt, kann nur von rüstigen Fussgängern gewählt werden.

Beginnen wir mit dem Saumweg. Dessen erster direkter Aufsteig bis nach dem eine halbe Stunde von Sitten entfernten Champlan ist steil und recht holperig; Fussgänger, welche nicht zu eilen brauchen, thun desswegen besser, denselben zu vermeiden und schlagen den Fussweg ein, welcher das pittoreske Thälchen der Sionne durchschlängelt. Schöne Felspartien, reizende Wäldchen und blumige Bergwiesen entschädigen reichlich für den Umweg, welchen man nicht nur bis Champlan, sondern sogar bis Grimisuat ausdehnen kann. Auch für Botaniker ist diese Gegend äusserst lohnend.

Auf halbem Wege nach Ayent liegt das Pfarrdorf *Grimisuat* (882 m), ganz versteckt, wie die meisten Bergdörfchen im mittleren Wallis, in einem Walde von Fruchtbäumen. Aus demselben schaut ein grosser, festungsartiger Thurm hervor, welcher schon anno 1200 von den Edlen „*Super Christam*“ bewohnt war, heute aber als Pfarrhaus dient.

„In diesem Dorfe,“ so erzählt R. Ritz, „sind noch mehrere alte Steinbauten, mit Fenstern und Thüren im sogenannten Tudorstyl. Dazwischen, belebt durch Gärtchen, Zäune, Bäume und Bächlein, kommen wieder die gewöhnlichen Berghäuser des mittlern Wallis, mit steinernem Unterbau (die Thüren oft mit Rundbogen versehen), auf welchem der Holzbau ruht, mit kleinen Fenstern und weit überragendem Dache. Die innere Einrichtung ist bei den ältern Häusern in den Hauptzügen hier dieselbe, wie in Ayent, Savièse u. s. w. Ueber eine dunkle Treppe kommt man durch oder neben der kleinen Küche in die geräumige Wohnstube, mit einer Seite kleiner Fenster. An der Fensterreihe steht ein langer Tisch mit ebenso langen Holzbänken. An der Wand gegenüber ist das Bett mit Vorhänglein oder auch einige Betten neben- und übereinander, davor eine Kiste mit einiger Verzierung. Dann kommt der Steinofen mit seinem gemüthlichen Winkel, dort öffnet sich auch eine Seitenkammer für die Töchter. An den Wänden tickt die Uhr, hängen kleine Schränke, das

*) Vergleiche I. Band der Europäischen Wanderbilder „Wallis und Chamonix“, Seite 380.

Ratelier, mit der glänzenden Schaar der Zinnkannen, vom Schoppen bis zur Doppelmass (Marjosi genannt), darunter die Teller und Tassen, die Holz- und Zinnlöffel. An der Ehrenstelle der Wand hängen viele Heiligenbilder um ein Kruzifix, auf einem Stück Tapete oder gestickter Seide; im Maimonat prangen auch Blumensträuße um ein Madonnenbild. Auf dem Hauptbalken der Decke steht eine Inschrift, den Schutz Gottes über's Haus erbittend, und mit den Namen der Erbauer, Mann und Frau, sammt Jahreszahl. An einem Balken hängt auch eine bewegliche Vorrichtung zur Beleuchtung für die langen Winterabende.*

„Ueber Grimisuat erhebt sich der Hügel „*les Crêtes*“, welcher eine herrliche Aussicht bietet, besonders malerisch gegen Westen. Im Vordergrund das Dorf mit Kirche und grossen Baumgruppen; im Mittelgrund Hügel und das schöne Berggelände von Savièse, in der Ferne über dem Rhonethal im Duft verschwindende Bergreihen, Alles in prächtigen Linien und Ueberschneidungen.“

Oberhalb Grimisuat kommen wir an einem kleinen künstlichen See vorüber, wie deren in der Gegend (besonders in Lens und Savièse) mehrere angelegt sind und in welchen zur Nachtzeit das Wasser gesammelt wird, um es während des Tages zu verwerthen. Ueberall, auf allen Tritten, so weit das cultivirbare Land reicht, begegnen wir im innern Wallis den künstlichen Wasserleitungen. Ihnen verdankt der Bewohner auch hier, dass ihm Wiesen und Feld einen reichlichen Ertrag abwerfen. Unser Weg windet sich hier durch solches reiche Culturland, dessen Anblick uns erfreut. Leider haben aber diese Einrichtungen für den Spaziergänger auch eine Schattenseite — die Wege dienen nämlich nur allzuhäufig auch dem nassen Elemente als Bett und sind dann, besonders an heissen Sommertagen, recht unangenehm zu begehen.

Wir brauchen bis zum eigentlichen Pfarrdorfe *Ayent* (St. Romain, 1036 *m*) eine starke Stunde. Die ganze Pfarrei besteht aber aus mehreren Weilern, von welchen wir *Blignoux*, *Botiri* und *Sazonna* durchschneiden, ehe wir bei der wunderschön gelegenen, neuen Pfarrkirche anlangen, in welcher, nebst andern hässlichen Gemälden, auch zwei prächtige Altarbilder von R. Ritz sich vorfinden.

Er beschreibt uns *Ayent* wie folgt:

„Die Gegend ist reich an Wiesen, dichten Gruppen von Fruchtbäumen und an Aeckern; die Weinberge liegen tiefer, an steilen sonnigen

Abhängen. Die kräftige Bevölkerung ist wohlhabend, sehr arbeitsam, einfach, genügsam und rechtschaffen. Die dunkle, sehr einfache Kleidung ist nicht gerade gefällig in Schnitt und Farbe, aber, wie die Wohnungen, etwas reinlicher gehalten, als in einigen andern Dörfern des mittleren Wallis.*

„Ayent hatte im Mittelalter zwei Burgen, eine zu St. Romain, die im Jahre 1476 zerstört wurde; die andere Burg lag auf dem felsigen Hügel ob la Place und gehörte den Freiherrn zum Thurm, welche einige Zeit auch Herren von Ayent waren. Auch diese Burg wurde 1375 zerstört; auf dem Hügel sind nur noch wenige Steinrümmer sichtbar — die Sage aber meldet von verschütteten Gewölben und reichen verborgenen Schätzen und Gewändern.“

Nun möge die Schilderung des zweiten, nach Ayent führenden, oben angedeuteten Weges folgen. Auch diese Gegend hat R. Ritz auf seinen Studienreisen häufig durchwandert und in der ihm eigenen, anziehenden Weise folgenderweise beschrieben :

„Von Sitten abmarschierend richten wir unsere Schritte zunächst nach der Liène, doch nicht auf der Landstrasse, sondern längs der merkwürdigen Wasserleitung „Bisse de Clavoz“, welche wir, stark ansteigend, in einer Viertelstunde erreichen. Fast eben geht's nun vorwärts, auf schmalem Wege längs der Wasserfuhr, über und unter Weinbergen*). Bald er-

*) Um die riesigen, äusserst kunstreich angelegten Walliser-Weinberge beurtheilen zu können, gibt es wohl keinen günstigeren Standort. Staunenswerthe Mauern thürmen sich hier übereinander; denn Clavoz liefert einen der köstlichsten Weine des Landes. Nicht nur die Lage, sondern auch das Terrain sind der Weinkultur äusserst günstig; denn die meisten Weinberge liegen hier in der Zone der grauen Glanzschiefer, schistes lustrés, im Wallis „Brisés“ genannt. Diese weichen Schiefer lassen sich verhältnissmässig leicht zerbröckeln und bilden, nach Entfernung der härtern, nicht zerschlagbaren Gesteine, ein der Rebe sehr zusagendes Erdreich. Sie bestehen zum grössten Theil aus Quarz, Glimmer, Talk, Orthoklas-Feldspath und Albit-Feldspath und ihre chemische Zusammensetzung ist nach L. Michaud's Analyse folgende:

Kieselsäure	Si O ²	...	...	...	...	48,75
Aluminium	Al ₂ O ³	...	...	...	...	20,15
Eisenoxyd	Fe O	...	...	...	...	6,50
Kalk	Ca O	...	...	...	...	4,75
Magnesiumoxyd	Mg O	...	...	...	...	7,81
Kali	K ₂ O	...	...	...	...	4,10
Natron	Na ₂ O	...	...	...	...	Spuren
Schwefelsäure	H ₂ SO ⁴	...	...	...	...	Spuren
Phosphorsäure	H ₃ PO ⁴	...	...	...	...	1,25
Kohle	C	...	...	...	...	1,60
Kohlensäure und Wasser	CO ² . H ² O	...	...	...	...	4,40
Verlust	...	...	...	...	...	0,69

Auf 100 gr Brisé.

Den Weinreben entspringen verschiedene Vortheile durch die Anwendung dieser leicht zersetzbaren Schiefer; sie ersetzen theilweise den Stalldünger und führen der Pflanze auch solche Stoffe zu, welche derselbe nicht enthält. Der

scheint unter uns die anmuthige Terrasse des Weilers *Molignon*, mit kräftigen Baumgruppen und kleiner Kapelle am Rande der Wiese. Längs der Leitung weiterziehend kommen wir in die frischgrüne Baumlandschaft von *Signèse*, mit Aussicht auf das Thal von *Hérens* und seine prächtigen

Sittener Rebbauer überführt desswegen von Zeit zu Zeit seine Weinberge mit einer neuen Lage von fein zerschlagenem *Brisé* oder bricht erschöpfte Reben wieder von Neuem auf. Vermischt man schwere, lehmige Boden mit *Brisé*, so werden sie leichter bearbeitbar und gestatten der Luft, Wärme und Feuchtigkeit einen freieren Zutritt. So behandelte Weinberge sind überdiess gewissen Krankheiten, wie dem Mehlthau, *Oidium* etc. weniger ausgesetzt und erzeugen Weine von viel feinerem Aroma.

Man hat desswegen die Sittener-*Brisés* nach dem Waadtländ auszuführen versucht; die zu hohen Transportkosten aber setzen diesem zu grosse Hindernisse in den Weg.

Im Jahre 1884 ergab die Catastral-Vermessung der Weinberge im Wallis folgende Ergebnisse:

Districts	Oberfläche in □ ^m	Cat.-Schätzung
Mörell	2,665	1,550 Fr.
Brig	34,969	18,463 "
Visp	795,443	370,513 "
Raron	237,677	229,134 "
Leuk	1,447,226	1,218,025 "
Siders	5,316,994	4,951,182 "
Hérens	695,318	519,204 "
Sitten	4,696,508	5,466,041 "
Conthey	3,155,020	2,380,441 "
Entremont	78,908	54,067 "
Martigny	4,862,389	3,840,114 "
St-Maurice	811,281	596,857 "
Monthey	1,268,812	2,031,507 "

Quadrat-Meter 23,403,210 Franken 21,677,108

Der District Sitten erreicht laut dieser Vermessung an Flächeninhalt nicht das Maximum; hingegen übersteigt die Summe seiner Cataster-Schätzung alle Uebrigen. Was diese Taxe anbelangt, so ist jedoch zu bemerken, dass sie sehr niedrig gestellt ist; der Werth der Sittener Weinberge stieg in den letzten 4 bis 5 Jahren um das Doppelte. Auch wurden seitdem in diesem Districte jährlich neue Weinberge aufgebrochen, so dass der Flächeninhalt derselben im Jahre 1886 schon 5,009,916 Quadratmeter betrug, deren reeller Werth mindestens zu 10 Millionen berechnet werden kann. Im Jahre 1886 wurde aus diesen Weinbergen versendet:

- 1) *Süsse Weine*: (Sausser, Moûts) 1,760,851 Liter.
- 2) *Trauben*: 18,000 Kistchen à 5 Kilos und in grössern Körben 90,000 Kilo.
- 3) *Gegohrene Weine*: 240,000 Liter.

Die versandten Trauben repräsentiren den Werth von 145,000 Liter Wein, so dass die Ausfuhr im Ganzen beträgt: 2,145,000 Liter à 42 Cts. = 900,000 Fr. Darunter sind die Weine nicht gerechnet, welche man an Stelle selbst verbraucht; man greift desswegen nicht zu hoch, wenn der durchschnittliche jährliche Ertrag der Sittener Weinberge zu einer Million berechnet wird. Man baut im Wallis eine Menge von Weinsorten; für den Handel eignen sich am besten die weissen Weine: *Fendant*, *Johannisberg*, *Amigne*, *Eremitage*, *Muskateller* und allenfalls noch *Malvoisir* und *Glacier*, und an rothen Sorten der Landwein (*petit rouge* etc. genannt) und besonders der *Burgunder*, *Bordeaux* und *Dôle*. (Man möge darüber die interessante Broschüre vergleichen: „*Les vignobles du Haut-Rhône et du Valais* par V. Pulliat.“)

Gipfel. Unter uns liegt das Pfarrdorf *St-Léonard*, an der Mündung der engen Liène-Schlucht. In diese biegt nun die Wasserleitung ein, nördliche und nordöstliche Richtung nehmend. Weiter kommt ein Bächlein im Sturz durch dichtes Gebüsch, aus welchem im Frühjahr tausend Blütenbüschel von Primeln uns anlächeln. Mit der Leitung geht's über einige fest gemauerte Brücken, den Pont des Gouttes, Pont du Loup, dann den Zampont, mit fünf Schwibbogen. Hier ist viel mit Reben bepflanztes Land in die Tiefe gerutscht. Die Landschaft wird allmählig wilder, felsiger, der Absturz gegen die Liène steiler, mit Kiefern bewachsen. Nun kommen auch bald die interessanten Partien der Wasserleitung: die „Chünnel“ und Halbgalerien. Holzkanäle hängen an der Felswand, auf Stützen, welche in jene eingerammt sind; nun spaziert man über Bretter, an der Aussenseite über der tosenden Liène angebracht. An einer andern Stelle geht's durch einen langen schmalen Tunnel.*

„Wir gelangen in eine Erweiterung des Tobels, in die *Comba d'Ayent*. Eine Brücke mit weit gespanntem Bogen führt die Leitung über die Liène, an einigen malerischen Mühlen vorbei, in deren Nähe die „prise d'eau“ stattfindet.“

„Diese Comba bietet ein merkwürdiges Bild. Hoch über uns, gegen Ayent, sehen wir einen gewaltigen Moränenwall, gefurcht, ausgezackt nach oben, wie eine Mauer abstürzend. Von diesem Walle bis zur Liène senkt sich eine schieferige Schuttmasse hinab, auf welcher nur wenig Gestrüpp gedeiht. Wunderlich contrastirt die schwärzliche Farbe derselben gegen die helleuchtende Moränenwand. Der Weg führt uns in kurzer Zeit über diese zeitweise noch nachrutschende Schutthalde nach Ayent hinauf.“

Von Ayent auf die Höhe des Rawilpasses braucht man 4—5 Stunden. Es ist nicht nöthig, dass man auf der ganzen Strecke dem Saumwege folge; ein kürzerer Weg führt einer Wasserleitung entlang, ist jedoch nur schwindelfreien Gängern anzurathen. Auf der Passhöhe stehen zwei sehr primitive Schutzhütten. Sie sind immerhin bei plötzlich eintretendem schlechten Wetter erwünscht und dienen auch hie und da für diejenigen, welche die umliegenden Gipfel (*Rohrbachstein* 2953 m, *Wetzsteinhorn* 2780 m, *Rawilhorn* 2908 m, *Wildhorn* 3264 m, *Schneidehorn* 2938 m, *Mittaghorn* 2687 m, *Weisshorn* 3010 m etc.) und Pässe besteigen wollen, als Nachtquartier. Endlich sei noch erwähnt, dass im Jahre 1211 Berchtold V. von Zähringen mit einem Heer von der Lenk herauf nach dem Rawil zog, jedoch durch Herabwälzen grosser Felsmassen zurückgetrieben wurde.

Das Berggelände von Savièse und der Sanetsch.

Itinerarium. Von Sitten nach *Gsteig* (1192 m) 9–10 Stdn.
 Von Sitten nach *St-Germain* (823 m) 1 St., nach *Chandolin* (829 m) 1 St., *Post-neuf* $\frac{3}{4}$ St., Alphütten von *Glarey* (1500 m) $\frac{1}{4}$ St., *Alpe von Zaufleuron* (2064 m — *Hôtel* 2100 m) 1 St., Zur Passhöhe (*Alpe Grande Croix* 2234 m) $\frac{1}{2}$ St., das Hochthal entlang bis zur Felswand „*Au pas*“ 1 St., nach *Gsteig* 2 St.

Der Sanetsch ist einer der schönsten Gebirgspässe der Alpen. Das liebliche Berggelände von Savièse, die schauerliche Morgeschlucht, die aussichtsreiche Passhöhe bieten dem Naturfreunde höchste Genüsse. Der Botaniker durchwandert ein wahres Eden; im ersten Aufsteigen findet er die seltensten Repräsentanten der südlichen Rhonethalflora, in der Morgeschlucht diejenigen der montanen Region und der trockenen Felsen, ob Glarey beginnt die alpine und die höchsten Gräte ziert die glaciale Vegetation der Kalkalpen. Der Geologe findet in der Nähe der Passhöhe mehrere reiche Petrefaktenlager (Vergl. Rénivier's Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz) und auch der Bergfexe hat seit drei Jahren Gelegenheit hier oben im neuen, Rüserat comfortabeln *Hôtel* der Herren *Theiler* sein Quartier aufzuschlagen, um die nun nabegerückten Hochgipfel und Gletscherreviere zu erforschen. Wie glücklich erst Der, welchem es vom Schicksal vergönnt ist, im Sanetschhôtél einige Wochen während der Sommerfrische zubringen zu können! — Wir verdanken die meisten Illustrationen vorliegenden Heftes Herrn R. Ritz: Die Kapelle auf Mayens, Häusergruppe in Savièse, Saviëserinnen, Sonntagsfeier auf dem Sanetsch, Longeborgne, Evolenerin etc. Sie geben uns einigermaßen eine Idee von dem Schaffen des genialen Künstlers. Aber nicht nur Stift und Pinsel weiss er meisterlich zu führen, sondern auch die Feder. Seinen Schilderungen hiesiger Gegend haben wir auch für den folgenden Artikel manches entnommen, wie wir hoffen, zu seiner Ehre und zur Freude unserer geneigten Leser.

Die Berggemeinde *Savièse* besteht aus mehreren Dörfern und Weilern; sie heissen: *Rouma, Ormona, St. Germain, Prinzières, Montellier, Drôna, La Cretta, Granois* und *Chandolin*. Dieselben liegen in einer Höhe von ungefähr 800 Meter über dem Meere auf einer heitern Bergterrasse in lieblicher Landschaft von reichster Mannigfaltigkeit. „Dunkle, waldige und felsige Hügel wechseln mannigfach mit grasigen Thälchen, sanfte und steile Halden mit Ebenen, goldene Saaten mit blumigen Wiesen. Laub- und Nadelgehölze und prächtige Baumgruppen bringen mit der welligen Bodenbildung schöne Linien und Kraft ins leuchtende Berggelände. Aus Wäldern

von Nuss-, Kirsch- und Apfelbäumen schauen verstohlen die Dörflein hervor, einige blicken auch frei von einer Anhöhe herab. Ueber den Dörfern kommen die Bergmatten, in welchen kleine Teiche und Wasserbehälter glänzen. Darüber folgen gleich die Mayens, in aussichtsreicher Lage, umgeben von Tannenwald, daher ihr Namen: „*Mayens de la Zour*“. Das Ganze schliesst nach oben mit dem langen Grate des *Prabé* und mit der felsigen, zerrissenen *Cretabessa*.“

„Auch kleine idyllische, gemüthliche Parteen wechseln in diesem Berggelände mit grossartiger Landschaft, die vielseitig eine prächtige Fernsicht zum Hintergrunde hat. In der Tiefe sieht man das Rhonethal mit seinen vielen Hügeln und Burgen, darüber hohe Bergreihen mit glänzenden Firnen, unter welchen sich besonders die von Evolena auszeichnen.“

Alle Savièser-Dörfer sind erst nach der bekannten Plantaschlacht vom 13. November 1475 erbaut worden; drei Tage vorher wurden *Malerna* und *Zuchuat*, zu jener Zeit die einzigen Dörfer auf dem Savièserberge, von den Savoyern vollständig niedergebrannt. *Malerna*, in welchem sich die Pfarrkirche befand, lag ob dem heutigen Granois, am Fusse des Schlosses Seta, und *Zuchuat* etwas tiefer als das jetzige St. Germain. Beide sind spurlos verschwunden, die Gegenden jedoch tragen noch dieselben Namen.

Die Bevölkerung von Savièse, welche manches Schöne und Eigenthümliche in Sitte und Brauch, in Tracht und Sprache bewahrt hat, beträgt nach letzter Volkszählung (1852) 2075 Seelen. „Der schöne, intelligente Volksschlag zeichnet sich vortheilhaft aus vor den Nachbarn an der Sionne und Morge. Unter den Männern trifft man manche kräftige, charakteristische Figuren; unter der weiblichen Bevölkerung durchschnittlich feinen Wuchs, natürliche Anmuth und Eleganz auch in Gang und Benehmen. — Wenn wir diesen braven Leuten mit Achtung und Freundlichkeit zugleich begegnen, werden wir auch in solcher Weise behandelt und sehr oft allerliebste muntere und naiv witzige Antworten hören. Allerdings, einem hochmäsigen, frechen Gebahren gegenüber erfolgt

auch ein entsprechend Wort und von Seite der Burschen wohl auch die verdiente Faust.“

Die Beschäftigung der Saviëser wird durch die Lage des Berges bedingt; sie treiben Weinbau, Ackerbau, Viehzucht mit Alpenwirthschaft. Sie bearbeiten zugleich den grössten Theil der Weinberge der Stadt Sitten, verdienen wohl damit jährlich Tausende von Franken, vernachlässigen aber hiedurch nur allzu oft ihre eigenen Güter.

„Die Häuser sind meistens von Holz, mit steinernem, oft ziemlich hohem Unterbau; dieser mit Rundbo-

genthüren.

Manchmal sind Lauben angebracht, auch einige Verzierungen und Inschriften, dazu kommen noch die Guirlanden von Maiskolben unter den kleinen Fenstern.

Auch ganz

steinerne Bauten kommen vor, mitunter recht malerische.“

„Die kleidsame Tracht der bildschönen Saviëser-Mädchen besteht aus Strohhut (schwarz überzogen), Spitzenhäubchen, leicht umgeschlungenem weissem Halstuch, Mieder, weissen



*Mädchen
aus Savïse.*





Sonntagsfeier auf dem Sanetschpass, nach einem Gemälde von R. Ritz.



weiten Hemdärmeln, kurzen Röckchen, bis an die Waden reichend, weisser Schürze, weissen Strümpfen und kleinen Schuhen. Zum Feststaate kommt dann noch eine dunkel-farbige Jacke, ein seidenes Halstuch, farbige oder blumige Schürze, schwarzwollener Rock. Die Männertracht ist besonders [durch den braunwollenen Frack charakterisirt; die Alten tragen noch die Kniehosen, die übrigen aber lange wollene Beinkleider. Uebrigens kommt bei den Männern in der Tracht durch den Militärdienst schon viel Modernes vor. Der grösste Theil der Stoffe und Bekleidung wird in Savièse selbst gefertigt, nur einige Stoffe und Stücke für den Feststaat werden in Sitten und in Saanen gekauft. Die kleinen Mädcl tragen die gleiche Tracht wie die grossen und sie steht ihnen auch allerliebste; die Buben sehen in ihren oft ausgewachsenen Fräcken etwas drollig aus.“

Mehrere Wege führen von Sitten nach Savièse; im Osten durch das pittoreske Sionnethal — (reiche Ausbeute an Hieracien!) — nach dem in einem Walde von riesigen Nussbäumen versteckten *Dróna*; im Westen am lieblichen, schilf-umwachsenen See von Mont d'Orge vorbei nach *Ormona* oder *Granois* (*Seta*, *Chandolin*) und in der Mitte endlich durch herrliche Weinberge wieder nach *Ormona* oder direkt über Pellier nach *St. Germain*, dem Pfarrdorfe.

Wir wollen diesen letztern Weg einschlagen. Sobald wir die Stadt verlassen haben, kommen wir am Kapuzinerkloster vorüber, vor dem eine riesige Linde seit Jahrhunderten Wache hält und den vielen Armen, welche jährlich im Kloster ihre „Suppe“ holen, kühlenden Schatten spendet. Gegenüber liegt unser Aller letzte Ruhestätte, der Gottesacker, ein gar ernst feierlicher Ort, in dessen Mitte das grosse, einfache Granitkreuz die Trostesworte zuruft: *Ego sum resurrectio et vita!* An dessen Fuss ruht ein treuer Hirte: *Berchthold*, der edle Priester und bekannter Naturforscher. Die vielen Blumenbeete überstrahlt ein unvergleichlich schöner Gebirgshintergrund, ein gar seltsames Zwillingpaar, der ernste, finstere

Hügel von Mont d'Orge und über ihm der lichte, kahle Haut de Cry.

Von hier an steigen wir steil empor, zuerst durch das Rebgelände von Lentina, dann ob Pellier durch schattige Hohlwege und sonnige Matten — (in den Aeckern blühen *Androsace maxima* und *Thurgenia latifolia*!) —, bis wir nach einstündigem genussreichem Marsche, einen Park von Obstbäumen kaum überragend, den schlanken Kirchthurm von *St. Germain* erblicken. Dasselbst angekommen, wollen wir uns bei einem Glase Muskateller erfrischen; auch können wir hier, wenn nöthig, Maulthiere zu unserer Reise über den Sanetsch miethen. Während man diese sattelt, wollen wir der sehenswerthen Pfarrkirche einen Besuch abstatten. Sie wurde im Jahre 1525 in rein gothischem Style erbaut. Die drei Schiffe sind durch Säulen ohne Kapitäle gestützt und tragen reiche Gewölbegurten, so zierlich und edel, dass man sich in einen Palmengarten versetzt glauben könnte. Vor wenigen Jahren wurde sie ziemlich stilgerecht vergrößert und anständig restaurirt.

Wir wenden uns nun über *Granois* nach *Chandolin*. Der Weg ist ziemlich eben, ein wahrer Festtagsspaziergang in herrlichster Gegend. Man muss hier Ende Juli oder Anfangs August vorüberwandern, zur Zeit der Kornernte — welch' buntes Leben entwickelt sich da ringsumher, wie freut es uns zu sehen, wie die glückliche Bevölkerung so emsig den Segen ihrer Felder einheimst. Schmucke Mädchen sammeln die goldenen Garben, kräftige Männer laden dieselben auf die Maulthiere und das Familienoberhaupt führt das unter seiner Last sich beugende Thier dem Dorfe zu. Im Rücken dieses sonnigen Bildes erheben sich aus dunkeln Tannenwalde die felsigen Hügel von Mont d'Orge und Seta mit den gebrochenen Zwingburgen, zwischen denselben schauen wir ins Thal hinab, in welchem die Rhone mit ihren vielen Krümmungen glänzt und in dessen zartem Dunste verloren sich zahlreiche Flecken und Dörfer zeigen. Höher hinauf folgen die Mayens von Conthey mit den vielen weissen Häuschen und ob dem Ganzen erheben

sich die massige *Pointe de Flore*, der kahle, stolze *Haut de Cry* und in duftiger Ferne die schimmernden *Savoyer Alpen*.

Ehe wir *Chandolin* erreichen, kommen wir ganz in der Nähe der Ruinen der geschichtsreichen, vielbelagerten Feste *Seta* vorbei. Dieser Lieblingsaufenthalt der Walliser Bischöfe wurde wahrscheinlich im Jahre 1219 von Bischof Landrich erbaut oder restaurirt; im Jahre 1374 wurde hier der unglückliche Bischof *Widschard Tavelli* sammt seinem Hofkaplan von den Vasallen *Anton* zum Thurm's in den Abgrund gestürzt, und im September 1417, nach Vertreibung *Wilhelm V. von Raron* und dessen Verwandten, verbrannten die Patrioten das Schloss und zerstörten es auf immer.

„Das Dorf *Chandolin*, welches im Jahr 1865 grossentheils abbrannte, ist ein wunderliches Wirrwarr alter und neuer Häuser, umgeben von einem Urwald von Nussbäumen. Ein drollig Stück ländlicher Kunst zeigt uns einer der Brunnen: ein Franzose in Uniform, mit dem napoleonischen Dreimaster, ist als Wasserspeier dargestellt.“

„Neben dem ehemaligen Zollhause der *Sanetschstrasse* ist ein kleines Glockenthürmchen; es gehört zu einer Kapelle, die zehn Minuten weiter steht; dahin kommt man aber nicht unter einer Säulenhalle, sondern unter einem Laubgang. Eine grosse Kirche, ein eigener Styl!

„Die Lage dieser Kapelle — *N. D. de Corbelin* (819 m) — zwischen Felsen und Abgrund und mit ihrer Vorhalle von Nussbäumen und Tannen, ist sehr malerisch; auch findet bei derselben ein plötzlicher Scenenwechsel statt. Kaum biegt man um die Kapelle, so hat man plötzlich ein wildes, finsternes Tobel vor sich, in dem tief unten die Morge braust. Im Hintergrunde sieht man die Felswände des *Prabé*, der *Cretta-bessa*, das *Wildhorn*, *Dent d'Arbela* und *Sublage*, an welcher letzterem der *Sanetschpass* vorbeiführt. Laut einer Sage hat man einst an dem Orte, wo jetzt die Kapelle steht, ein Marienbild unter einem Wachholder gefunden; man stellte es dort auf, wo der Thurm sich befindet, aber das Bild fand sich immer wieder an jenem Orte, wesshalb die Kapelle dort erbaut wurde.“

Wir wandern nun während einer starken halben Stunde an den schauerlichen Felsflühen des Prabé hin, zu unserer Linken immer der gähnende Abgrund und rechts über uns in schwindelnder Höhe die kühne Wasserleitung „Bisse de Ste. Marguerite“. Von Zeit zu Zeit werfen wir noch einen Blick rückwärts, durch's Thal hinaus, woselbst die Savoyer Alpen immer mehr sichtbar werden, sogar die Kuppe des Mont-Blanc zeigt sich eine Zeit lang. — Jetzt fällt der Weg jähe zur

Sublage Le Céran Wildhorn Mt.Pazol Crestabessa Trabé



Val de la Morge.

Tiefe und plötzlich, dort wo der Pfad in den grausen Abgrund zu stürzen scheint, kommen wir zu einer steinernen Brücke — dem *Pont-neuf*.

Diese Brücke heisst im Volksmunde „Le Pont du diable“, — weil solch' kühne Bauten, wie das Volk glaubt, nur durch ausserordentliche Kräfte angeführt werden können — oder auch vielleicht — weil es sich die Schrecken der Hölle nicht schauriger vorzustellen vermag, als die Abgründe, welche man von hier aus nur mit Bangen erschaut.

Jenseits der Brücke steigt der Weg in mehreren Kehren immer durch Wald, höher und höher, so dass wir nun bald auch im Stande sind, das gegen das Wildhorn aufsteigende und zwischen Crettabessa, Six neire, Cérac und Sublage eingebettete Hochalpenthälchen „*La Ley*“ mit seinen vielen Alphütten zu übersehen; ein gar lieblicher Anblick! Dann geht's wieder ebener, auch einigemale über klare Bergbächlein oder durch Trümmerfelder alter Bergstürze; etwas weiter an einsamen Sennhütten vorüber und endlich, kurz bevor man *Clarey* erreicht, noch einmal über die Morse — welche aber hier in ebenem Wiesengrunde sanfter dahin fließt.

Hier wollen wir uns etwas stärken; denn jetzt geht's gar steil hinan. Das gastfreundliche Hotel winkt uns zwar schon seit einiger Zeit recht freundlichen Gruss — aber hoch oben und es kostet uns noch manchen Schweißstropfen, bis wir all' die vielen Kehre überwunden haben. Der Botaniker findet den Weg kürzer, er wandert durch einen wahren Blumengarten, vergleichbar mit der Mayenwand an der Grimsel. (Seltenste Hieracien! *Pseudocerinthe*, *Gandini*, *bupleuroïdes*, *scorzonaerifolium*, *bernense* etc.)

Oben angekommen wollen wir uns häuslich einrichten, was bei der gemüthlichen Familie Theiler bald geschehen ist. Wir wählen ein Zimmer mit der Aussicht gegen Süden — welche Pracht entfaltet sich vor unserm erstaunten Auge, es hat Mühe, sich an all' den Glanz zu gewöhnen, das reiche Bild zu erfassen!

Es sind die Pœnninen Alpen.

Der schönste und grösste Theil dieser in Silber strahlenden Firnkette ist sichtbar, erhebt sich aus einem finster-ernsten Rahmen, gebildet im Osten durch die Felsmauer der wildzer-rissenen Cretabessa und im Westen durch die nahe Dent de Fava. Durch das heute durchwanderte Morsethal hinaus erblicken wir in der Tiefe verloren die Hügelstadt Sion, über welcher sich der grüne, waldumgürtete Mayenberg erhebt mit seiner an Alpen reichen Fortsetzung: Crête de Thyon, Pointe d'Esserze, Bec de la Montan und immer höher ansteigend eine

vielvergletscherte Kette, der Métailler, Parrain, La Salle, Pleureur, Mont-Blanc de Seillon, Ruinette und Gefolge. Diese Kette trennt die Thäler von Nendaz und Hérens, welche in all' ihren Einzelheiten wie ein aufgeschlagenes Buch vor uns liegen. Den Hintergrund des Thales von Evolena erfüllt der Ferpèche-Gletscher und ihm entsteigen die unvergleichlichen Riesen Dent-Blanche, Matterhorn und Dent d'Hérens. Diess ist wohl der Glanzpunkt in dem herrlichen Panorama, das alle Gipfel umfasst vom Weisshorn bis zum Grand-Combin. Auch diese in edlem Stile aufgebaute zauberhafte Firnenburg mit ihren ebenbürtigen Nachbarn erweckt unsere freudige Bewunderung. — — —

Das Hotel auf Zanfleuron — Champ fleuri, Blummatte — ist ein glücklich erwählter Standpunkt, von wo aus man eine Menge kleinerer angenehmer Ausflüge und grösserer Besteigungen nach Herzenslust unternehmen kann.

Dem Botaniker empfehlen wir die Karrenfelder (Liappey) am Fusse des Zanfleuron-Gletschers, insbesondere aber die schwarzgrauen Schutthalden, welche sich vom Col du Sanetsch (2234 m) über Présbœurre und Arpille in einer Höhe von 2500—2700 Meter gegen den Arpelistock hinaufziehen. (*Saussurea depressa*, *Leontodon taraxaci*, *Crepis pygmaea*, *Ranunculus parnassifolius*, *Oxytropis lapponica*, *Geum reptans*, *Saxifraga Kochii*, etc. etc.)

Auch an die Quelle der Morse (auf deutsch Morsee) wollen wir wandern, um Zeuge eines eigenen Schauspiels zu sein. Sie entspringt in der Nähe des Zanfleurgletschers, in Mitte der ausgedehnten Karrenfelder, 40 Minuten vom Hotel entfernt. Das Schmelzwasser des Gletschers sammelt sich in unterirdischen Aushöhlungen der Karrenfelder, welchen das Wasser nur zeitweise entströmt. Während der kühlen Nächte ruht auch der Gletscher und die Morse fliesst deswegen von früh 2—3 Uhr an nicht mehr; beim Erscheinen der ersten Strahlen der Morgensonne beginnen auch die Schnee- und Eismassen des Gletschers wieder zu schmelzen, die Wasserbehälter füllen sich und gegen Mittag, zwischen

11—1 Uhr, bricht der Wasserstrudel los, so urplötzlich, dass man weithin den Schall, einem Kanonendonner vergleichbar, vernehmen kann.

Die interessantesten Besteigungen sind:

1. **Das Wildhorn** (3264 m). Führer nothwendig. — Vom Hotel steil hinan nach dem wilden Hochthälchen zwischen Sublage und Arpille, zu den einsamen Seelein „Les Grandes Gouilles“ (in 2 Std.) und dann über den Grozetgletscher in weiteren 2 Stunden auf den Gipfel. „Grossartige Aussicht vom Schwarzwald bis zum Monte-Viso.“ (Tschudi.) Von hier entweder 1) nach dem Lac des Audannes, über die Alpe Donin und Arbaz nach *Sitten*; 2) vom See des Au-



Wildhorn, von Vex aus gesehen.

dannes über die Alpe Serin und Ayent ebenfalls nach *Sitten*; 3) über die Wildhornhütte hinab nach *Lenk*; 4) über den Glacier de Ténéhet auf den *Rawilpass* oder endlich 5) über den Col du Brozet oder Geltenpass nach *Lauenen*.

2. **Oldenhorn** (Becca d'Audon 3124 m) und **Diablerets** (3246 m). Beide können vom Hotel aus leicht am selben Tage über den Glacier de Zanfleuron erstiegen werden, jedoch ohne Führer und Seil nicht rathsam. Auf das Oldenhorn braucht man 4 Stunden und auf die Diablerets noch weitere 1½—2 Stunden. Die Aussicht beschreibt Herr Kölla im III. Jahrbuch des S. A. C. wie folgt:

„La vue dont on jouit de la cime des Diablerets est sans contredit aussi attrayante et grandiose que celles qu'offrent la plupart des

sommets des Alpes bernoises, valaisannes ou grisonnes et mériterait certainement la visite des grimpeurs. — Le premier plan, formé par un grand plateau de glace éblouissant de blancheur, donne l'illusion d'une élévation bien plus grande qu'elle ne l'est réellement.

L'admirable bassin du Léman déploie presque en entier ses eaux pures et profondes; la douce ligne du Jura et la plaine qui s'étend à sa base repose les regards éblouis par la vue des géants et des fleuves de glace de la chaîne Pennine.

Le Mont Blanc, le Velan et surtout le Grand Combin se montrent sous leur aspect le plus imposant. La plaine du Rhône, la riante vallée des Ormonts, les Alpes de Savoie, la Dent du Midi et enfin la chaîne du Grand Mœveran, forment une richesse d'ensemble et de détails qui laisseront au touriste un souvenir ineffaçable.*

In zweiter Linie sind noch folgende Besteigungen zu erwähnen:

Der Arpelistock (Arbelhorn) 3039 m.

Das Geltenhorn 3074 m.

Le Cérac 2836 m.

Le Sublage 2735 m.

Le Montbrun (Sanetschhorn) 2946 m.

Le Sex du Fou 2566 m.

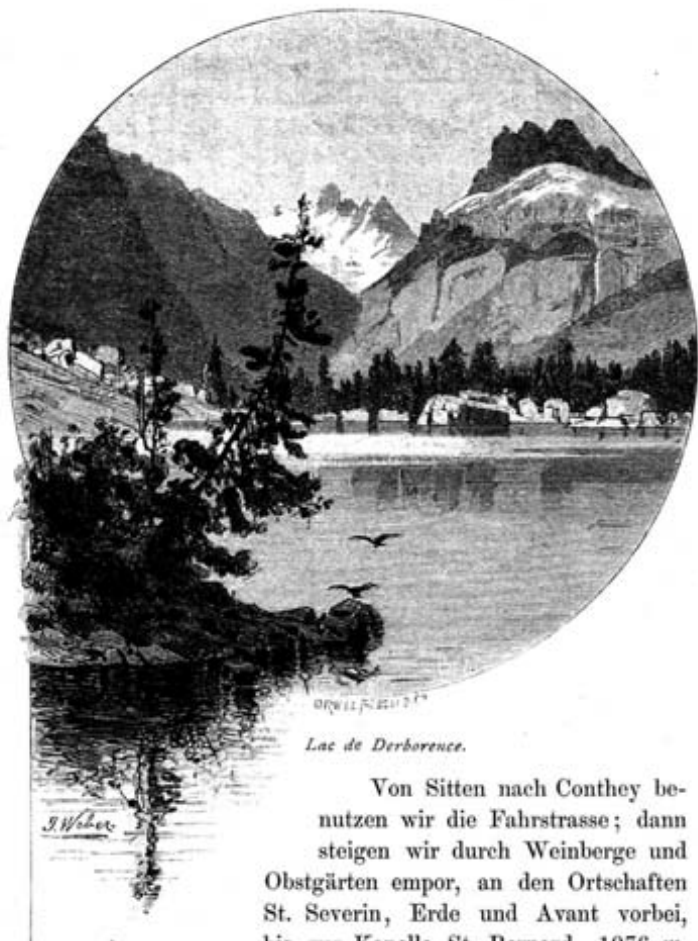
Gstellhorn 2807 m.

La Fava 2614 m. etc. etc.

3. Le Pas de Cheville (2035 m).

Itinerarium. Von Sitten nach Bex 12 St. — Nach Conthey $1\frac{1}{4}$ St., Avant $1\frac{1}{2}$ St., Chapelle St-Bernard 20 Min., Sennhütten von Besson 2 St., Lac de Derborence $\frac{3}{4}$ St., Chalets de Cheville 1 St., Passhöhe $\frac{3}{4}$ St., Anzeindax $\frac{1}{2}$ St., Gryon 3 St., Bex' $1\frac{1}{4}$ St. — Etwas weiter, aber für Botaniker viel reichere Ausbeute während, ist der Weg von Anzeindax über den *Col des Essets* nach *Les Plans* im *Vallée de l'Arcare* und von da wieder nach Bex. —

Der Weg von der Kapelle St. Bernard nach Besson, „Chemin neuf“ genannt, wird öfters durch Steinschläge gefährdet; in diesem Falle thut man besser, man gehe nach *Ardon* und verfolge den Weg auf der rechten Thalseite der Lizerne. — Führer sind nicht nöthig, wohl aber das Mitnehmen von Lebensmitteln; denn bis zu den Hütten in Anzeindax findet man nichts anderes, als vielleicht Milch in der einen oder andern Alpkütte. — In landschaftlicher Beziehung ist das Thal der Lizerne, auch *Val Triquent* genannt, nicht sehr verschieden von dem der Morge; auffallend neue Züge sind die Buchenwälder am Eingange des Thals und der Thalhintergrund mit den gewaltigen Schutthaldden des Bergsturzes, der sich von den massigen Felswänden der Diablerets losgelöst hat und in welchem der malerische Lac de Derborence eingebettet liegt.



Lac de Derborence.

Von Sitten nach Conthey benutzen wir die Fahrstrasse; dann steigen wir durch Weinberge und Obstgärten empor, an den Ortschaften St. Severin, Erde und Avant vorbei, bis zur Kapelle St. Bernard, 1076 m.

Die Aussicht auf dieser Bergecke, sowohl in's Rhonethal hinab als auch hinein durch die wilde Schlucht der Lizerne, ist ergreifend schön. Wir verlassen nun das fruchtbare Berggelände und betreten die an Ueberraschung reiche wilde Schlucht. Schauerliche Abgründe — (le Saut du Chien, 500 m tief) —,

kahle, schroffe Felswände wechseln mit Fichten- und Buchenhalden und grünen Voralpen, bis wir endlich durch das ungeheure Trümmerfeld des Bergsturzes der Diablerets, welches zum Theil schon wieder von Tannen und Lärchen überdeckt ist, an die Ufer des merkwürdigen *See's von Derborence* — 1432 m — gelangen.

„Ein riesenhafter Wall eckiger, vielgestaltiger Felsblöcke schliesst den See ab; auch in den smaragdfarbigen Fluthen liegen viele grosse mit Nadelgehölz bewachsene Trümmer. Den weitem Hintergrund bilden die Felswände der *Pointe de Flore*, der *Fava*, links aber die ungeheuren Felsmauern der Diablerets, in mächtigen Bänken abgestuft und abstürzend.“

„Der Derborence-See ist erst im Jahre 1749 durch einen Bergsturz der Diablerets entstanden. Dieser verschüttete an 40 Hütten und viel Weidland. Fünf Arbeiter wurden in einer Sägemühle weiter unten getödtet, aber die Hirten und Heerden hatten sich bereits geflüchtet, weil dem Sturz ein lang anhaltendes Donnern und Brummen, wie aus dem Berginnern kommend, voranging. Schon früher (anno 1714, am 25. September und den folgenden Tagen) stürzten von den Diablerets ungeheure Felsmassen und begruben 15 Menschen mit Heerden und Hütten. Grosse Blöcke wurden geschleudert bis auf die gegenüberliegenden Flühe, wo sie sitzen blieben. Ein Mann, Georg Oder aus Aveu, ist dabei wunderbar gerettet worden. Ein Block blieb hart an seiner Hütte stehen und schützte dadurch dieselbe, indem der nachprasselnde Schutt sie begrub, ohne sie zu zermalmen. Drei Monate blieb der Arme in diesem Grabe; herabtropfendes Wasser gab ihm wieder Hoffnung auf Errettung. Von den Vorräthen der kleinen Hütte lebend, grub er sich unverdrossen durch den Schutt, bis er endlich aus seiner Nacht herauskam in eine glänzende Schneewelt. Es war Weihnachten! Erschöpft schleppte er sich bis Aveu; sein Aussehen war so grausig, dass ihn Jedermann für ein revenant — Gespenst, Geiät eines Verstorbenen — hielt. Erst als man einen Priester holte, um ihn zu exorcisiren, konnte er die Leute überzeugen, dass er der noch lebende George sei; er lebte aber nicht mehr lange.“

(R. Ritz.)

4. Val d'Hérens, Eringenthal.

Bei Behandlung der südlichen Rhoneseithäler von Visp, Eifisch und Bagnes (vergleiche Hefte IV, V und VII) haben wir auch die orographischen Verhältnisse des gegenüber Sitten sich öffnenden Thales von Ering (Val d'Hérens) geschildert. Es wird von denselben auf drei Seiten förmlich eingeschlossen, im Osten durch Eifisch, im Süden durch die vergletscherte Thalverzweigung von Zmutt, dessen Gletscher mit denen des westlich gelegenen Bagnethales durch den Glacier d'Otemma

zusammenhängen. Es bleibt uns desswegen in dieser Beziehung nur noch Weniges nachzutragen.

Das Eringenthal wird von der zwischen Sitten und Brämis in die Rhone sich ergiessenden Borgne durchströmt. Drei Stunden oberhalb, am Fusse der Pyramiden von Useigne verzweigt sich das Thal zum erstenmal. Westlich erhebt sich das 5 Stunden lange *Val d'Héremence*, in seinem obern Theile auch *Vallée des Dix* genannt; es entsendet den Zufluss *Dixence*. Oestlich steigt das eigentliche, noch 9 Stunden lange *Val d'Hérens* hinan, von hier an auch *Val d'Evolena* genannt. Bei Haudères, eine Stunde oberhalb Evolena, dem Hauptorte der Thalschaft, verzweigt sich auch dieses. Der östliche Arm heisst *Val de Ferpècle* und der westliche, etwas längere, *Val d'Arolla* (von Arole, Arve, pinus cembra).

„Seine grossartigen Naturschönheiten, seine landschaftlichen Reize, seine prächtigen Matten, Wasserfälle und Gletscherschluchten machen auch dieses Thal hochberühmt“ (Tschudi), zum erwählten Lieblingsaufenthalt vieler Sommerfrischler und Touristen. Eine gute Fahrstrasse mit täglicher Postverbindung führt bis nach Evolena und der Telegraph sogar bis nach Arolla. Die Hotels von Evolena, Ferpècle und Arolla erfreuen sich der Beliebtheit der Reisenden.

Das Eringenthal ist fruchtbarer, als das benachbarte Eifisch und desswegen auch bevölkerter. Zahlreiche Dörfer und Weiler, mehr als dreissig, zieren das beidseitige Ufer, liegen aber ziemlich hoch (Vex 957 m, Héremence 1541 m, St. Martin 1387 m, Evolena 1378 m etc. an dem terrassenförmigen Berggelände und bilden acht selbständige Gemeinden. Auf dem linken Ufer liegen *Agettes* (264 Einw.), *Vex* (879 Einw.) und *Héremence* (1169), auf dem rechten *Nax* (443), *Vernamiège* (196), *Mage* (355) und *St. Martin* (920) und im Thalhintergrunde *Evolena* (1128), welche Gemeinde ebenfalls mehrere andere Dörfer umfasst, nämlich *Lannaz*, *Villa*, *La Sage*, *Haudères* und *Forclaz*.

Die Bevölkerung dieses Thales ist schlicht und bieder, gastfreundlich und äusserst thätig. Sie sprechen einen schwer



Orell Füssli, sc.

Evolenerin.

verständlichen französischen Dialekt, der eben so sehr von Ort zu Ort ändert, als deren Typus und Trachten. Die wohlgestalteten schwarzäugigen Bewohner von Vex sind gedrungenen Baues und äusserst aufgeweckt und die Tracht der Frauen ist in Schnitt und Farbe ernst, der von Savièse ziemlich ähnlich; sie tragen aber den ächten, hohen Walliserhut ohne Häubchen. Die riesigen Männer von Hérémente sind vor Allen erkenntlich; sie haben die Gewohnheit, wie eine alte Chronik schon erzählt, „Bärter zu tragen, wie Schlachtschwerter“. Die blonden Evolener hingegen sind bartlos, aber doch kräftige, durchschnittlich hohe Gestalten. Die Tracht der Männer ist überall im Thale dieselbe, diejenige, welche wir bei den Savièsern schon gesehen haben. Sie hat sich jedoch in Evolena selbst am besten erhalten; alte Männer mit Kniehosen, weissen Wollstrümpfen, Schnallschuhen und dem braunen Wolltuchfrack trifft man noch häufig. Am auffallendsten aber ist die Tracht der Frauen von Evolena. Sie lieben die rothe Farbe und selbst das kokette Hütchen, welches auf einer weissen Haube schalkhaft sitzt, ziert ein farbiges, von Goldfarben durchwobenes Band. (Vergl. das Bild S. 528).

Die Hauptbeschäftigung der Bewohner des Eringerthals ist die Viehzucht; nur die äussern Gemeinden treiben etwas mehr Acker- und wenig Obstbau. Alle aber besitzen eigene Rebberge im Rhonethal, in St. Léonard, Sion und die von Hérémente sogar in Conthey. Obgleich man in diesem Thale, wie auch in Nendaz und Iserabloz, die Stiere und hie und da selbst die Kühe als Lastthiere benützt — (besonders während des Winters zum Transport des Düngers) —, so findet man trotzdem noch über 500 Maulthiere und Pferde. Von der Wohlhabenheit der Thalschaft legt jedoch der bedeutende Rindviehstand, welcher die Zahl von 6000 beinahe erreicht, ein noch schlagenderes Zeugniß ab.

Das Rindvieh des Eingerthales erregt unsere volle Aufmerksamkeit. Es hat sich hier eine ganz eigenthümliche Rasse ausgebildet, wenn nicht gar ein Urtypus in seiner ganzen Reinheit erhalten; denn die in dem römischen Tempel zu

Martinach ausgegrabenen und im Alterthumscabinet zu Sitten aufbewahrten Ueberreste, Kopf und Füsse eines Stiers aus Erz, entsprechen in Grösse und Form vollkommen dem Eringer Stier. Viel, neben manchem Richtigen auch viel Fabelhaftes und Irrthümliches, ist über diese Rasse, welche sich nur in den südlichen Seitenthälern des Wallis, am reinsten in Ering erhalten hat, geschrieben worden. Die sehr kleinen und zartgebaütten Thiere sind ausserordentlich lebhaft und von edlen Körperformen. Den kurzen Kopf, mit breiter Stirne, kleinen aber starken Hörnern und lebhaftem Auge, trägt ein muskulöser, verhältnissmässig ebenso breiter Nacken auf stark entwickelter Brust; der ganze Oberkörper ist gedrungen, zeugt von Gesundheit und Stärke und die Beine sind zart, aber wie aus Stahl gegossen. Sein ganzer Körperbau befähigt das Thier, die steilen Grashänge der Alpen zu erklettern, die Unbilden des rauhen, wechselvollen Klimas zu ertragen; es ist der ächte Bewohner des Hochgebirges, zähe und genügsam und dabei von grösstmöglichem Nutzen. Der Milchertrag ist im Verhältniss zur Grösse der Thiere sehr bedeutend und unübertrefflich an Qualität; ihr Fleisch ist kräftig, sehr nahrhaft und delikat. Die Mastthiere sind ebenso sehr wie die fetten Käse ein gesuchter Handelsartikel. Das Kleid der Eringer-Rasse ist sehr verschieden gefärbt, ändert vom Hellbraunen bis ins tiefste Schwarz.

Der Eringer ist stolz auf seine schönen Kühe und der Besitz einer Ringkuh — La Reine, Reïna, Königin genannt — gilt ihm mehr als der älteste Adelsbrief. Wenn man nämlich Anfangs Juli die Kühe einer Gemeinde auf die Alpe treibt, so lässt man dieselben ringen, um zu wissen, welches die stärkste, La Reïna, sei. Diese hat während des ganzen Sommers beim Weidgange den Vortritt, ihr und ihren Stallgenossinnen fallen die fettesten und frischesten Kräuter unangefochten zur Beute. Das ganze Dorf ist bei diesem Wettkampfe gegenwärtig und verfolgt in aufgeregtester Weise die Einzelheiten desselben; ein Volksfest eigenthümlichster Art!

Das Eringerthal ist auch reich an Sagen. Die Grotten

von Hérémente und an den Felswänden von Arzinol wurden von Feen gebaut und bewohnt; eine derselben vergrub unermessliche Schätze in der Felspyramide im Torrent de Mortemaz. Das Schlangenungeheuer „*La Vuiera*“ haust abwechselnd in den Alpseen von Lona, Larduzan und Esserce und der Gratzug „*la Synagogue*“, die Todtenprozession „*la procession des morts*“, auch der wilde Reiter und der rothe Stier mit seinem schwarzen Hund durchziehen in gewissen Nächten des Thales Berge und Gräte und machen es unsicher. Auch die Blümlisalpsage kehrt hier an mehreren Orten wieder; die Gletscher *Prâ-fleuri* (Blummatte), *Za-de-Zan* und *Ferpècle* überdecken mit ihrem Fluche ehemalige blühende Alpen.

Die Vegetation des Eringerthals ist in den Hauptzügen dieselbe, welche wir im Visperthale ausführlich geschildert haben. Wir begnügen uns desswegen damit, hier nur einige der reichsten Fundorte anzugeben. *Longeborgne* hat dieselbe Flora wie die Hügel von Valeria und Tourbillon; die Felsen unterhalb *Nax* sind reich an Hieracien; auf den Gypsfelsen nahe desselben Dorfes blüht, als einziger bekannter Standort, *Rosa lutea* und den Wald ob den Mayens von *Nax* zielt die seltene *Linnæa borealis*. Am *Col de Torrent* erblüht die Hochalpenflora in herrlichster Pracht; wir erinnern nur an *Gentiana alpina*, *Veronica lilacina* und *Potentilla nivea*; ob *Forclaz* findet man *Armeria plantaginea*, welche erst wieder in den Alpen von Piémont häufiger auftritt und bei *Arolla* deren Landesgenossin, die *Huguéninia tanacetifolia*. Im *Vallée des Dix* steht sammt vielen andern seltenen Schwestern auch die Segge *Carex microglochin* und *Thyon* ist nicht nur eine fette Weide, sondern auch ein wahrer botanischer Garten, wie endlich die tieferliegenden Mayens von Hérémente, Vex und Sion berühmt sind durch ihren herrlichen Rosenflor.

Die geologischen Verhältnisse sind hier so ziemlich dieselben, wie die im Eifisch geschilderten. Die Felsen bei Longeborgne-Nax und Vex entsprechen denjenigen von Niouc und Pontis, dann folgt der weite, vielfaltige Mantel der mannigfach umgewandelten Schiefer mit verschiedenen Erzminen



Die Pyramiden von Useeigne.

und im Innern des Thales die Serpentine mit den Ofensteinen, die Gneisse der Dent-*blanche*, der Arkesingranit in der Kette der *Grandes Dents* und die in den *Aiguilles rouges* und im *Collonmassiv* am mächtigsten entwickelten Gabbro.

Die Gletscher haben auch hier überall Spuren ihrer früheren grossen Ausdehnung hinterlassen. Hohe Gebirgsgräte sieht man abpolirt, wie z. B. die nackten Wände der *Blava* (2935 m) und der *Veisivi*; viele andere wurden abgetragen und durch das Thal hinaus geschleppt.

Diese Moränenablagerungen sind sehr bedeutend, bilden längs der beidseitigen Abhänge die ausgedehnten fruchtbaren Terrassen, auf denen die zahlreichen Ortschaften mit ihren Feldern und Matten liegen. Auf den höchsten Alpen, in einer mittleren Höhe von 2000 Meter, sind die Blockhalden lokaler Natur; etwas tiefer, in der Region der Mayens (1400 Meter) sind sie aus den Gesteinsarten des ganzen Thales, vorwiegend aus Talkgneiss, Arkesin, Gabbro und Serpentine zusammengesetzt, und noch tiefer, an den Abhängen gegen das Rhonethal, treten auch diejenigen der obern Seitenthäler hinzu, wie die leicht erkennbaren Augengneisse von St. Nicolaus, die Eklogite aus Saas u. a. — Diese Moränen wurden später durch Regengüsse ausgewaschen, durch die Bäche angefressen und theilweise fortgetragen; es verblieben dann die eigenthümlichen phantastischen Gebilde, welche man Pyramiden nennt.

Die berühmtesten und schönsten in der Alpenwelt sind die *Pyramiden von Useigne* (siehe Bild S. 532). Man glaubt ein Zauberschloss zu erblicken. Die zarten, weissen, im Sonnenlichte leuchtenden Thürme sind hoch übereinander aufgebaut und die meisten derselben tragen auf ihrer Spitze einen grossen Felsblock, welcher die unter ihm sich befindende Erdmasse vor weiterer Auswaschung schützte. Einige dieser Hüte sind beim letzten Erdbeben abgeworfen worden, einige andere kommen nach und nach zum Vorschein. Der Tunnel der neuen Fahrstrasse führt mitten durch und gestattet die wunderlichen Gebilde in der Nähe von allen Seiten besichtigen zu können.

Das Eringenthal bietet noch mehrere andere Naturwunder: Höhlen, Wasserfälle, Schluchten, die warmen Quellen von Campiola, die Gletschergrotte von Arolla und ähnliche. Das merkwürdigste aber von allen ist ein blauer, von Rhododendren umschlossener Alpensee „*La Gouille perse de Lucel*“ (Gouille = Etang, lac, perse = bleu). Er liegt im Arollathal, 270 Meter höher als das Alpendörfchen *Satarma* (1809 m), nahe bei den Hütten von Lucel, ungefähr drei Stunden von Evolena entfernt. Er misst 60 m in der Länge, 40 m in der

Breite und ist 4 m tief. Seine Färbung ist ein wundervolles, intensives Blau, welches demjenigen des Léman gleichkommt, die Durchsichtigkeit seines Wassers aber übertrifft, laut den Untersuchungen der Herren Professoren Hagenbach aus Basel und Forel aus Morges, alle bis jetzt bekannten Seen der Erde ! Professor F. A. Forel veröffentlichte in der „Gazette de Lausanne“ am 7. Oktober 1887 folgende Studie, welche wir mitzuthemen uns erlauben :

A l'entrée du joli vallon d'Arolla, l'une des deux branches de la vallée d'Hérens, en Valais, à 270 m au-dessus des villages de la Gouille et de Satarma, près des chalets de Lucel, on trouve un petit étang de 60 m de longueur, 40 m de largeur, 4 m de profondeur. Le lac bleu est un des joyaux des Alpes; je voudrais le recommander aux amateurs des belles choses de la nature.

Il est nommé sur la carte du Club alpin de 1859 la *Gouille pair*. Gouille est un mot du patois roman qui signifie mare, étang, lac; pair est évidemment écrit pour *pers*: pers, au féminin perse, est un adjectif du vieux français, conservé dans les patois valaisans, vaudois, dauphinois, provençal, etc., et est synonyme de bleu. Sur la carte de l'Atlas Siegfried de 1877, le vieux nom de Gouille perse est abandonné et remplacé par sa traduction moderne „Lac bleu“; c'est peut-être plus compréhensible, c'est certainement moins poétique, et moins original.

La Gouille perse est l'un de ces lacs bleus, comme il y en a une demi-douzaine dans les Alpes; le plus célèbre est le *bleu Seeli* de Kandersteg. Leurs eaux sont d'une limpidité admirable et d'une couleur bleue intense; cela les distingue des autres lacs de montagne dont les eaux sont en général vertes, quelquefois brunes ou noires quand elles baignent des terrains tourbeux, ou grises quand il s'y verse un torrent glaciaire. Le bleu du lac Lucel est étrange, étonnant; le bassin étant peu profond la lumière pénètre partout jusque sur son plafond, et nulle part l'on n'y a cette teinte azur sombre, si belle sur le Léman ou la Méditerranée — là où l'eau de surface éclairée laisse voir par transparence le noir absolu des abîmes obscurs. —

On peut cependant, par un artifice très simple, obtenir, même dans un étang aussi peu profond, la couleur propre de l'eau avec tout l'éclat désirable. Un miroir plongé dans l'eau et incliné sous un angle de 45° dirige le rayon visuel horizontalement sous la surface inférieure des vagues et, lui faisant traverser une couche suffisamment longue, nous donne la couleur de l'eau avec toute son intensité.

La couleur du lac Lucel est un bleu d'une pureté admirable, très surprenant au premier aspect; il m'a très vivement impressionné et absolument dérouter. Il m'a fallu de longues études et l'assistance d'un peintre plus habitué aux mélanges de couleurs, pour que j'arrivasse à y reconnaître une nuance qui m'est pourtant bien familière, le bleu du lac Léman. Le lac Lucel est du même bleu que le Léman.

Mais si la couleur est la même, il y a entre ces deux eaux une différence considérable; elle réside dans l'éclat, dans la lumière. Le bleu du lac Lucel est lumineux, celui du lac Léman est opalescent. Une différence du même ordre que celle qui existe entre la couleur transparente des eaux et la couleur mate de la peinture au pastel, nous la constatons entre les eaux semi-opalines de notre grand lac de plaine, et les eaux admirablement cristallines du petit lac alpin.

Cette limpidité, cette transparence des eaux de la Gouille perse est splendide. Nous sommes arrivés, aidés du miroir immergé, à distinguer sous l'eau un papier blanc placé à l'autre extrémité du lac, à 60 mètres de distance; la netteté de l'image était telle, que nous pouvions être assurés que si le lac eût été plus grand, nous aurions encore aperçu un

objet blanc à 80 et peut-être 100 mètres de distance. Une si longue limite de visibilité dépasse tous les chiffres connus dans l'étude des eaux. Le lac Léman, en été, est assez opalescent pour qu'un disque blanc plongé dans ses eaux disparaisse à une profondeur de 6 à 8 mètres; les belles eaux de l'hiver, bien plus limpides, permettent de voir jusqu'à 17 ou 18 mètres. Le lac Taohö, dans la Sierra Nevada de Californie, a donné au professeur Leconte une profondeur limite de visibilité de 33 mètres; celle de la Méditerranée, au large de Civita-Vecchia, est au maximum de 42,5 mètres (A. Secchi), celle de l'Océan Atlantique, dans la mer des Antilles, de 50 mètres (F.-L. de Pourtalès). La limpidité du lac bleu d'Arolla dépasse celles de toutes ces eaux; jusqu'à nouvel avis c'est l'eau la plus transparente que l'on connaisse. C'est évidemment cette admirable limpidité qui donne à la Gouille perse la luminosité, l'éclat de couleur qui la caractérise.

La couleur de l'eau est, comme je l'ai dit, du bleu assez fortement mélangé de vert. Notre compagnon d'excursion, le professeur Ed. Hagenbach-Bischoff de Bâle, nous a fait constater à l'aide d'un spectroscope de voyage que le spectre de l'eau montrait une absorption très puissante du rouge, et de l'orangé, toutes les autres couleurs, depuis le jaune, restant intactes. La lumière renvoyée par l'eau était donc un mélange de violet, de bleu, de vert et de jaune, donnant une résultante bleue un peu verdâtre. C'est d'après toutes les recherches connues, la couleur propre de l'eau pure.

Eclairé par le soleil le lac Lucel présente un curieux phénomène: les couleurs du prisme se jouent à la surface de l'eau; dans une danse sautillante très agitée, une foule de petits arcs-en-ciel semblent voltiger sur la crête des vaguelettes. Voici l'explication de cette apparition.

Les surfaces convexes des vagues concentrent les rayons solaires à travers l'eau et dessinent sur le fond des lignes violemment éclairées, qui reçoivent et réfléchissent une grande quantité de lumière. Ces rayons réfléchis en revenant à notre œil traversent une seconde fois, mais en sens inverse, les surfaces ondulées des vagues. Dans ces passages à travers des plans limites inclinés, la lumière blanche est décomposée et les différentes couleurs du spectre sont séparées; de là les reflets irisés que présentent les lignes éclairées. Quant à la mobilité extrême de ces images, elle vient de la réfraction des rayons lumineux qui reviennent à notre œil en traversant alternativement les faces diversement inclinées des vaguelettes; suivant qu'un objet immergé est vu au-dessous de la face antérieure ou de la face postérieure d'une vague, sa position apparente se déplace; ces changements de position très rapides se compliquent lorsque, comme dans le cas du lac Lucel, le voisinage de côtes très rapprochées cause des réflexions et des entrecroisements d'ondes.

La source qui alimente le lac perse sort, à quelques mètres de la rive, d'un rocher d'où elle tombe en cascade écumante dans l'étang. La température mesurée le 26 août était pour la source 20°, pour le lac 4°. Ces eaux semblent désertes. Sont-elles trop froides, sont-elles trop pures pour nourrir plantes et animaux? Toujours est-il que les bords et le fond du lac ne sont recouverts d'aucune plante, ni mousse, ni algue, que l'on ne voit aucun animal ramper ou nager dans ses eaux.

À la sortie seulement de l'étang, quelques pierres hébergent une algue blanchâtre gélatineuse, du genre *Siroisiphonia* d'après la détermination de M. le Dr. J. Dufour, et quelques diatomées.

F.-A. FOREL, prof.

Morges, 2 octobre 1887.

Die Wege nach Evolena.

Wir können auf zwei verschiedenen Wegen in's Eringenthal gelangen; das rechte Ufer entlang führt ein Saumweg über

Brämis (franz. Bramois), Mage und St. Martin und auf dem linken über Vex und Useigne die neue Fahrstrasse nach Evolena. Wir wollen beide Wege kurz beschreiben.

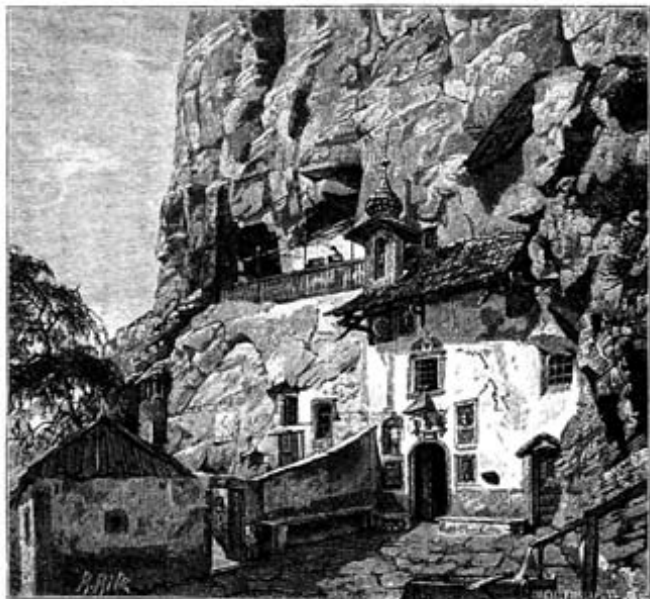
Der erste, obgleich genussreicher und interessanter, wird, weil er anstrengender und weiter ist, selten eingeschlagen. Man braucht von Sitten nach Bramois (501 m) 35 Minuten, nach Mage (1353 m) 1 St. 40 M., Suen (1403 m) 45 Min., St. Martin (1387 m) 20 Min., Eison (1653 m) 45 Min., zur Kapelle La Garde (1392 m) 1 St. und nach Evolena (1378 m) 45 Min., im Ganzen ungefähr 6—7 Stunden.

Zwischen Sitten und Brämis liegen die sogenannten *Champsecs*. Schon auf Valère und Tourbillon haben wir diese herrlichen Wiesen bewundert, sahen die weite Fläche von einem in's Unendliche verzweigten Netze von Wasserfuhren durchkreuzt und eine luxuriöse Vegetation, welche, meistens aus Esparsette bestehend, in lichtrother Farbe prangte. Heute wollen wir dieselben durchwandern und etwas näher ansehen.

Von selbst stellen wir uns zwei Fragen. Waren die *Champsecs* immer so? Und wenn nicht, wie sahen sie vorher aus und wie sind sie zu dem geworden, was sie heute sind? Mit Beantwortung dieser Fragen könnte man ein grosses Buch schreiben, sie birgt den beachtenswerthesten Theil der Culturgeschichte des vorwiegend Ackerbau treibenden Landes Wallis in sich.

Wenn wir nur wenige Stunden höher oder tiefer im Thale uns umschauen, so finden wir noch Strecken Landes, welche den Ueberschwemmungen und dem wechselnden Wasserstande der Rhone preisgegeben sind. Die tiefsten Stellen stehen unter Wasser, am Rande der Lachen wachsen Schilf, saure Seggen und harte Gräser und auf einigen aus dem Wasser emporstehenden Stellen haben sich Dornestrüppe, auch einige Weiden, Erlen, Pappeln und Föhren angesiedelt. So sahen auch die *Champsecs* aus. Als sich aber die Einwohner der jungen Stadt Sitten vermehrten, musste man auch neue Ernährungsquellen schaffen. Man dämmte die Rhone und Borgne ein, legte die weite Ebene trocken und benützte nachher die Borgne, deren Gewässer einen äusserst fruchtbaren Schlamm mit sich führt, um dieselbe zu colmatiren, zu düngen und zu bewässern. So entstanden diese ertragsreichen Wiesen, welche Dank dieser Bewässerungsmethode seit Jahrhunderten nie gedüngt zu werden brauchten. Man hat in neuester Zeit mehreremals versucht, dieselbe mit Stalldünger zu überführen; dadurch verschwand aber schon im ersten Jahre die Esparsette, deren vorzügliches Futterkraut, und in den folgenden Jahren ging die Gesammttragsfähigkeit sehr auffallend zurück. Im Mittelalter bestanden sogar Gesetze, welche das Bedüngen der *Champsecs* bei Geldbusse verboten. Der Viehstand konnte nun vermehrt, der Dünger für die verhältnissmässig zu sehr ausgedehnten Weinberge und Aecker benützt und deren Ertragsfähigkeit dadurch um ein Bedeu-

tendes erhöht werden. Die Champsees bilden so die Grundbedingung des Wohlstandes der Stadt Sitten! Auch das blühende Dorf Bramois verdankt denselben seine Existenz; es bestand zuerst nur aus einigen Pächterwohnungen reicher Sittner-Familien, war lange Zeit eine Kaplanei der Burgerschaft in Sitten, wurde erst später eine selbständige Gemeinde und erwarb sich vor kaum einem Jahrhundert das Pfarrecht. Seit ein paar Jahrzehnten hat sich nun Brämis sogar zu einem kleinen Industrieort emporgeschwungen; es besitzt eine Bierbrauerei, Gerbereien, Dreschmaschinen und Mühlen, eine Tuch- und Hutfabrik u. s. w.



Die Einsiedelei von Longeborgne.

Brämis liegt am Eingange der Borgneschlucht, wohin wir einen kleinen Abstecher machen wollen. Dasselbst ist die Einsiedelei *Longeborgne*, ein viel besuchter Wallfahrtsort, 20 Minuten von Brämis entfernt. Im 16. Jahrhundert hat sich hier ein Einsiedler eine Kapelle und Wohnung in den anstehenden Fels gehauen und seine Nachfolger errichteten mit ausdauernder Mühe auf den steilen Terrassen einige Blumenbeete und kleine Weinberge. Tief unter uns entströmt

die reissende Borgne einer grossartigen Erosionsschlucht; herrliche Felspartien, zum Theil nackt aufstrebend, zum Theil von lieblichen Birken und finstern Föhren überwachsen, bilden die Decoration des Vordergrunds, welchem die Kuppen des Mandelon und Pic Arzinol entsteigen.

Um von hier auf die ob der Einsiedelei vorüberführende Thalstrasse zu gelangen, haben wir nicht völlig zurückzukehren; wir können uns zur selben auf einem Schlangenwegchen, durch interessante Felspartien empor, hinaufwinden und erreichen sie in wenig Minuten bei *Erbio*.

Hoch über uns liegt der Mont-noble (Wolkenberg, auch Mont-noble genannt), (2675 m), ein beliebtes Ziel jugendlicher Bergsteiger aus Sitten. In einer Stunde erreicht man das wundervoll gelegene Pfarrdorf *Nax* (1307 m), von da in 3–4 Stunden über Matten, durch Wald und zuletzt über Alpenweiden ganz gefahrlos zum Gipfel. Auf dem ganzen Wege reiche Ausbeute seltenster Pflanzen; der Berg verdiente seine eigene Monographie. Man kann nach *Mage* (1353 m) hinuntersteigen.

Hier kommen wir wieder auf unsern Weg zurück, welcher durch Wald und Felsen ziemlich steil hierher emporsteigt. Auf dem freien Berggelände von *Mage* übersehen wir das ganze Eringenthal, besonders schön aber den jenseitigen Abhang des Thales von *Héremence*, übersät von zahlreichen Ortschaften. Aus der Tiefe leuchten die Pyramiden von *Useigne* herauf, während sich in der Höhe ein reicher Gebirgskranz ringsumher, im Thalhintergrunde und hinaus durch's Rhonethal, immer mannigfaltiger und grossartiger entfaltet. Auf solch' aussichtsreicher Höhe wandern wir durch das ganze Thal hinein; bald durch waldige Schluchten, bald durch blühende Matten und an einzelnen Roggen- und Kartoffeläckern vorbei, über die Dörfer *Suen*, *St. Martin* (Erfrischung im Pfarrhaus), *Trogne* bis nach *Eison* (1650 m).

Von *St. Martin* aus kann man die *Moya* (2920 m), ein Matterhorn en miniature, erklettern und am Fusse derselben vorbei führt ein Pass, nach dem *Rechythal*. Von *Eison* hingegen führt ein Pass, der *Col de Lona* (2720 m) in's Eifischthal hinüber. Von der Höhe des Passes ersteigt man in 2 Stunden die *Becs de Bosson* (3160 m), eine lustige Kletterei, welche durch eine weitausgedehnte, entzückende Aussicht reich belohnt wird. Zwischen den *Becs de Bosson* und der *Point de Lona* hindurch gelangt man wieder in das arvenreiche *Rechythal*, welches nur während der Sommermonate von Hirten mit ihren Heerden bewohnt wird. In diesem einsamen Thale wurde vor einigen Jahren der letzte Bär im Wallis geschossen.

Nach *Eison* fällt der Weg wieder bedeutend, über den Weiler *Villetta* bis zur Kapelle *N. D. de la Garde* (1392 m)

und von hier wandeln wir, ziemlich eben, auf blumenreichen Matten nach *Evolena*.

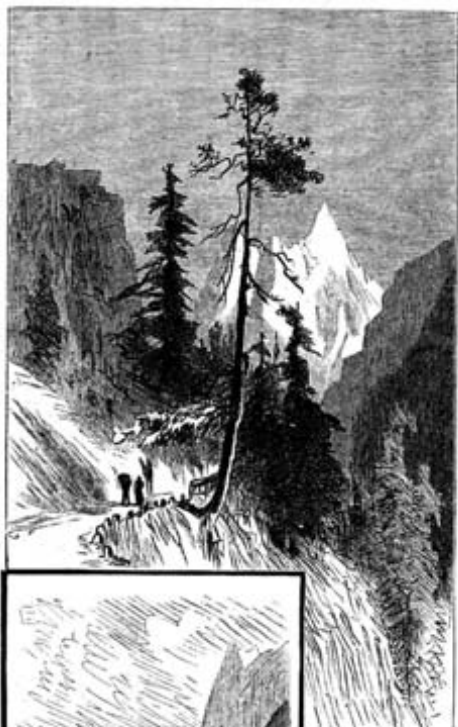
Die Poststrasse nach Evolena.

Itinerarium. Nach *Vex* (957 m. — 8,4 km.) $1\frac{3}{4}$ Stdn., *Ucigne* (970 m. — 15,4 km.) $1\frac{1}{2}$ Stdn., *Luette* (1020 m. — 17,5 km.) $\frac{1}{2}$ St., *Pont-noir* (1001 m. — 19,2 km.) $\frac{1}{2}$ St., *Evolena* (1378 m. — 25,3 km.) $1\frac{1}{2}$ St.; im Ganzen 5–6 Stunden. Die Post hat 5 St. 50 M. Fahrzeit, der Platz kostet Fr. 6. 40.

Nachdem man von der Rhonebrücke weg die kleinen Champsees quer durchschnitten hat, erhebt sich die Strasse, mehrere grosse Bogen beschreibend, in zwei gemüthlichen Stunden nach *Vex*. Auf der ganzen Strecke hat man eine herrliche Aussicht auf das Rhonethal. Bei der alten Gottesacker-Kirche oben öffnet sich plötzlich das Eringerthal mit seinem wunderbar schönen Hintergrunde, dem Ferpèclegletscher, Grand-Cornier, Dent-blanche, Dent d'Hérens, Matterhorn und der Kette der Grandes Dents. Das wohlhabende *Vex*, mit seiner prächtigen neuen Pfarrkirche, liegt nahe vor uns, in äusserst geschützter und fruchtbarer Gegend.

Das Hérérencethal.

Touristen, welche dieses an Naturschönheiten reiche Thal besuchen wollen, verlassen hier die Poststrasse. Man gelangt in 1 Stunde nach *Hérérence* (1541 m), in einer weitem Stunde über die Flecken *Ayer*, *Prolin* und *Cérise* nach *Mars* (1329 m), nach den Mayens von *Pralong* (1608 m), nach der *Alpe Méribé* (2254 m), $1\frac{1}{2}$ St., oder von *Pralong* nach der *Alpe La Barma* (2467 m) in $2\frac{1}{2}$ St. — Hier beginnt das Hochalpen-*thal „Vallée des Dix“*, in welchem noch die Alpen *Lutaret*, *Liappey* und *Seillon* liegen. Bei den freundlichen Sennen von *Liappey* (2326 m) kann man Unterkunft finden. — Die *Alpe Méribé* dient als Ausgangspunkt für den *Col de la Meina*, über welchen man in 4–5 Stunden nach *Evolena* gelangt. Von der Passhöhe erreicht man in 1 Stunde den *Pic Arzinol* (3002 m), dessen Aussicht sehr gerühmt wird. — Von „*La Barma*“ aus wird die noch schönere „*Rosa blanche*“ (3348 m) bestiegen; entweder über den *Glacier de Prâffeuri* oder über den *Glacier des Morti*. Zwei interessante Gletscherpässe, *Col de Severu* (3201 m) und *Col du Crêt* (3148 m) führen in's *Bagnethal* hinüber. — *Liappey* endlich kann als Standquartier einer bedeutenden Anzahl von Hochtouren und Gletscherpässen dienen. Wir erwähnen: *Col de Riedmatten* und *Pas de Chèvres* (2831 m) nach *Val d'Arolla*; *Col de Vasevay*, *Col de Seillon* (3280 m), *Col du Mont Rouge* (3340 m), *Col de la Serpentine* und *Col de Brenney* nach dem *Bagnethal*, und endlich von höheren Besteigungen *Le Parrain* (3262 m), *La Salle* (3641 m), *Le Mont Pleureur* (3706 m), *La Loelette*



Am Wege,
1 Stunde
von Evolena.

(3544 m), *Mont-Blanc de Seillon* (3871 m), *Les Aiguilles rouges* (3650 m), *Pointe de Vouasson* (3496 m) u. a.

Von Vex schlängelt sich die Strasse, immer in ebener Richtung, hoch über der Borgne, durch eine ernste, imposant schöne Gegend, mit prachtvollem Blicke auf die Evolener-Gebirge, bis zu den malerischen Mühlen von *Sauterot*. Wir überschreiten hier die schäumende *Dixence* und nähern uns den *Pyramiden von Useigne*. Das

Thal von *Héremence* bleibt nun rechts liegen und wir betreten beim Dorfe *Useigne* (Postablage und einfaches Wirthshaus) das eigentliche Evolenathal. In *Useigne*, obgleich in einer Höhe von nahe 1000 m über dem Meere, stehen die letzten Nussbäume, riesige Exemplare, welche regelmässig reichlich Früchte tragen.

Dent blanche.

Ferpècle

Veisibol. Dent Ferroc.



Evolena.



Die Gegend wird nun immer ernster; nach dem ärmlichen Weiler *Luette* übersteigen wir die *Borgne* auf dem „*Font-noir*“ (siehe Bild S. 450) und erreichen 1 $\frac{1}{2}$ Stunden später die Felsen, auf welchen die Kapelle „*Notre-Dame de la Garde*“ steht und endlich in wenigen Minuten *Evolena*.

Evolena.

Evolena, das kleine Bergdörfchen, erfreut sich einer wundervollen Lage, in Mitte üppiger Matten, rings umschlossen von himmelanstrebenden Gebirgen, welche wetteifern in edler Form und Farbenpracht. Des Thales Fürstin ist die *Dent-blanche*, die riesige, in warme Töne getauchte Pyramide, welche dem blendenden Firnenmeere des *Ferpècle-Gletschers* entspringt. Der *Grand-Cornier* und dessen Nachbarn bilden ihren Hofstaat und die sagenhafte *Dent d'Hérens*, deren zarte Contouren sich im lichten Aether aufzulösen scheinen, ist ihre ebenbürtige Nachbarin. Mehr näher erheben sich die massigen, scharfausgezackten Felsnadeln der *Veisivi*, von deren eigenthümlich schwarzblauen Färbung sich die glänzende Eispyramide *Dent-Perroc* scharf abhebt.

Vor allen Hochgebirgstälern im Wallis gebührt dem Thale von *Evolena*, freilich nicht in Hinsicht der Grossartigkeit, aber doch in Bezug auf *Grazie* und Lieblichkeit der erste Platz. Es kann uns desswegen nicht wundern, dass es immer mehr von Fremden besucht wird, welche sich bei dem originellen Völkchen *) sehr wohl gefallen und seine schönen Berge lieb gewinnen. Auch hier ist bald kein Gipfel mehr, der nicht erklettert, kein Gletscherpass, der nicht erforscht und überschritten wurde.

Von diesen Besteigungen und Passübergängen seien nur die hauptsächlichsten kurz erwähnt.

*) Um dieses in seiner ganzen Urwüchsigkeit kennen zu lernen, muss man einem Kirchgange an Sonn- und Festtagen beiwohnen. Aus allen Dörfern kommen die Leute herangezogen, die meisten hoch zu — *Mauthier*. An diesem Tage führt die Hausfrau die Zügel und der Mann sitzt hinter ihr und die kleinsten Kinder stecken in den auf beiden Seiten hängenden „*bisacs*“.



Evolena.

Erstes Standquartier: Das Hotel in Evolena.

1. Kleinere Ausflüge: Ueber die auf aussichtsreichem Bergabhange gelegenen Bergdörfer *Villa, La Sage* und *Forclaz* und zurück über *Haudères*.
2. Pässe: Ueber den *Pas de Lona* oder *Col de Torrent* (2924 m) nach Grimenz im Eifischthal. Seltener werden der *Col de Moiry* (3195 m), *Col de Bréonna* (2918 m), *Col du Zaté* (2875 m), *Col de Couronne* (3016 m) und *Col de la Pointe de Bricolla* hiezu benützt.

In das Hérérencethal führt der *Col de Meina*.

3. Gipfelbesteigungen: *Pic Arzinol* (3001 m) und *Sasseneivre* (3259 m) sind die wegen ihrer wundervollen Rundschau vielbesuchtesten Berge im Evolenathal; ihre Besteigung ist leicht. Etwas mehr Gewandtheit verlangen der *Mont de l'Etoile* (3372 m), die *Pointe de Vousson* (3496 m) und *Dents de Vaisivi* (3189 und 3425 m).

Zweites Standquartier: Hotel auf der Alpe Salay oder Ferpècle.

Dieses kleine, aber reinliche und gute Gasthaus liegt prächtig auf freier Anhöhe, am Fusse des Ferpècle-Gletschers; diesen übersieht man jedoch noch besser von der anderthalb Stunden entfernten, bedeutend höher gelegenen Alpe *Bricolla* (2424 m.). Man übersieht von hier aus den südlichen Absturz der wildzerrissenen Kette der *Grandes Dents* und an deren Fuss einen grossen Gletscher, *Glacier de Mont-Miné*, durch die schwarzen Serpentinfelsen des *Mont-Miné* vom Ferpècle-Gletscher getrennt. Auch zum ersten Male erblicken wir hinter der *Aiguille de la Za* die *Dents de Bertol* und die *Dents des Bouquetins*; die *Tête-Blanche* und die *Wandfluh* verbinden dieselben mit der *Dent-Blanche*. Wir fühlen uns in eine neue Welt versetzt, in eine Welt von ergreifender Schönheit, von geheimnissvoller Pracht, in das innerste Heiligtum der hehren Alpenwelt!

Wir erwähnen:

1. **Pässe.** *Col d'Hérens* (3480 m). Einer der schönsten und frequentirtesten Gletscherpässe der Alpen. Führer nöthig. Man braucht 11—12 Stunden nach Zermatt, wovon sieben auf die Gletscher fallen. Dreiviertel Stunden ob den Hütten von *Bricolla* betritt man den Gletscher, dessen sanftansteigende Firnfelder man in 3 Stunden ersteigt. Die *Séracs* der *Mottarotta*, einer Felswand in Mitte des Gletschers, bleiben rechts liegen. Auf der Passhöhe überrascht uns eine überwältigende Aussicht,



Glacier des Ferpîcles.

das Matterhorn zeigt sich nirgends so imposant, in so schreckhafter Gestalt. — Je nach Beschaffenheit des Bergschrun des und des Stockgletschers braucht man 2—3 Stunden von hier bis hinunter zur Schutzhütte auf dem Stokje; von da 2 Std. über den Zmuttgletscher und 3 Std. durch das Zmutt-Thal hinaus nach Zermatt.

Das *Wandstuhjoch*, eine Variante des vorigen, ist kürzer, aber schwieriger und liegt mehr östlich, am Fusse der Dent-blanche.

Zwischen Dent-blanche und Grand-Cornier liegt der herrliche Gletscherpass „*Col de la Dent-blanche*“, über welchen man nach Zinal im Eifischthale gelangt.

Ueber den *Col de Zarmine* (3082 m), zwischen den beiden Dents de Veisivi, nach dem Arollathal.

2. **Gipfelbesteigungen:** *Tête blanche* 3750 m.
Dent-blanche 4364 m.
Grand-Cornier 3969 m.
Pointe de Bricolla 3663 m.

Drittes Standquartier: Hotel Mont-Collon im Arollathal.

Wir befinden uns hier schon in einer Höhe von 2000 m über dem Meere, in einem einsamen Alpenthale, weit entfernt



vom fieberhaften Treiben der Welt, im Herzen der Hochalpen. „Das Hôtel Mont-Collon, dem vortrefflichen Gebirgskenner und Bergsteiger, Präs. J. Ansevuy gehörend, liegt in grossartiger wilder Bergeinsamkeit, dicht an der alten Moräne des Glacier de Zigiore-nouve. — Im Rundblick nördlich der massige Sasseneire, dann die Dents de Veisivi, Dent-Perroc, östlich die kecke Aiguille de la Za, Dents de Bertol (davor die arvenbewachsene Maja), südlich der majestätische Mont-Collon, daneben rechts der Evêque (siehe Bild Seite 456); der Glacier d'Arolla, der zerborstene Vuihezglletscher und der Glacier de Pièce oder Torgnon, das düstere schwarze Felsenmassiv von Luette und Loite condoi, überragt von der blendenden Firnkuppe der Pigne d'Arolla; und im Westen der Glacier de Zigiore-nouve und der Col de Brenney, der felsige Zinareffien und der Pas de Chèvres.“ (Tschudi.)

Kleinere Ausflüge: Die natürliche Eisgrotte im Arolla-Gletscher. La Gouille perse (Lac-bleu) de Lucel. Les Cascades des Ignes am Gletscher gleichen Namens.

Pässe: *Col du Mont-Brûlé* (3169 m) und *Col de Val Pallina* (3562 m) nach Zermatt.

Col de la Za oder *Col de Bertol* (3600 m) auf den *Col d'Hérens*, nach Zermatt oder Ferpècle.

Col de Collon (3130 m) nach Aosta.

Col de Za de Zan (3300 m) ebenfalls nach Val Pallenine-Aosta,

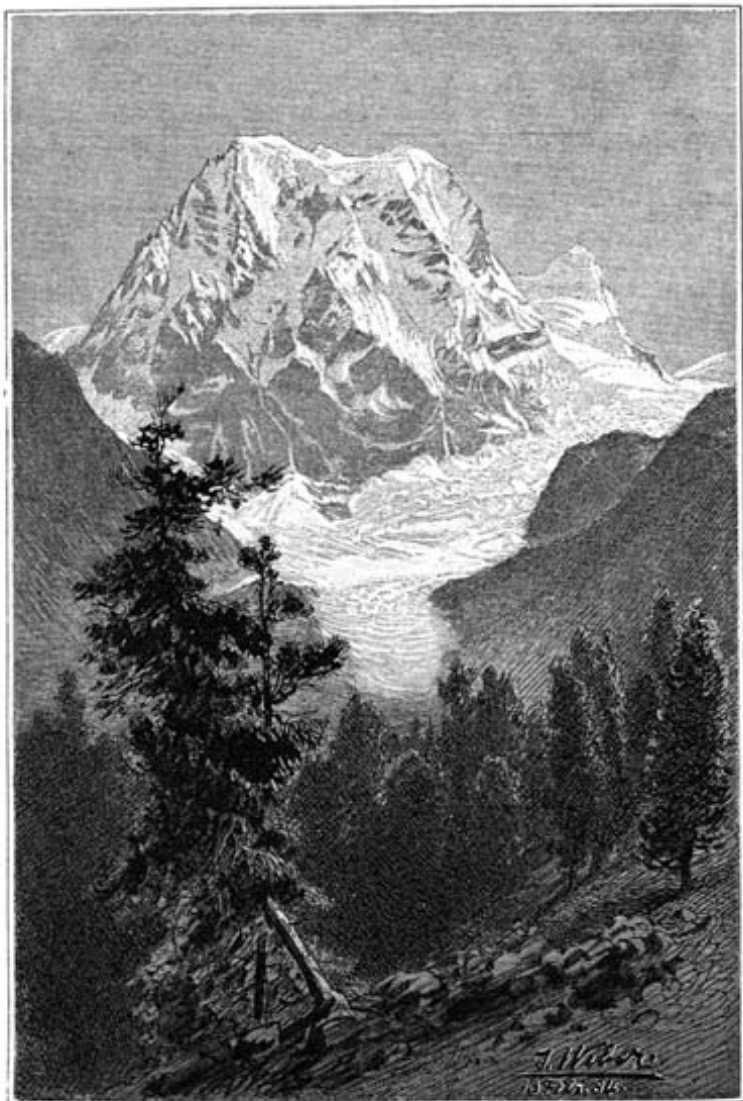
Col de l'Aurier noir ebendahin.

Col de Riedmatten und *Pas de Chèvres* nach dem Val d'Héremence.

Col de Chermontane (3084 m), oder

Col de l'Evêque (3500 m) nach dem Bagne-Thal.

Gipfelbestigungen: *Zinareffien* (3808 m),
Pigne d'Arolla (3801 m),
L'Evêque (3788 m),
Mont Collon (3644 m),
Dents des Bouquetins (3783 m),
Aiguille de la Za (3673 m),
Dent-Perroc (3655 m),
Mont de l'Etoile, Pointe de Vouasson,
Aiguilles rouges etc. etc.



Mont Collon.

Für die meisten dieser Pässe und für alle höheren Besteigungen sind Führer nothwendig; man findet sehr tüchtige, zuverlässige Männer sowohl in Evolena, als auch in den beiden Berghotels, woselbst die offizielle Liste derselben angeschlagen ist.

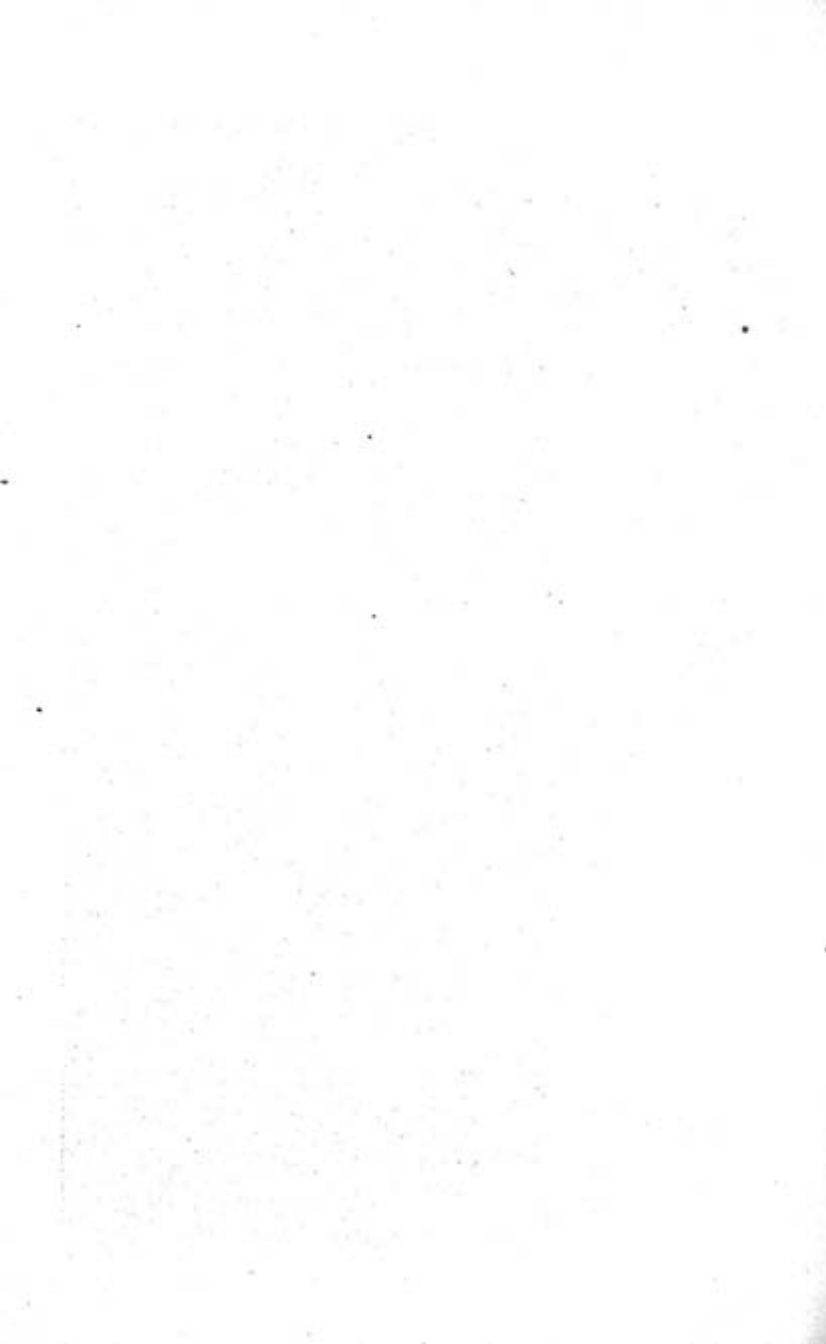


MARTINACH
UND
DIE DRANSETHÄLER.





Martinach.





I. Martinach vor alter Zeit.

Motto: •Mit Eifer setzen wir uns stets an das grosse Buch der Offenbarung, das uns die Natur aufgeschlagen und suchen die Hieroglyphen zu entziffern, in welchen das Geheimnis des werdens und vergehens aufgezeichnet ist. Immer aber, wenn die Hieroglyphe •Mensch• heisst, setzen wir uns besser zurecht und spannen unsere Aufmerksamkeit höher an, dass ja kein Jota der Offenbarung an uns ungehört und unverstanden vorübergehe. Und das ist recht natürlich; denn über alles ist dem Menschen der Mensch wichtig. Seine Herkunft, seine Schicksale, seine Entwicklung interessieren uns nothwendig umso mehr, je näher er uns persönlich steht. Und wer stünde uns von unsern Vorfahren näher als jene Menschen, welche einst das Land bewohnten, das wir unser Vaterland nennen, den Boden bebauten, auf welchen wir unsere Saaten streuen und die Sonne hinter denselben Bergen auf- und niedergehen sehen, wie wir. Sie mögen unsere Vorfahren sein, oder in hartem Kampfe unseren Ahnen gewichen sein, immer stehen sie uns nahe.»

J. Blaas.

Die ältesten bekannten Bewohner des heutigen Wallis waren celtischen Ursprungs (Ambronnen?) und wurden, laut Meldung der römischen Schriftsteller Cäsar, Plinius, Strabon und Titus-Livius, in drei Völkerschaften eingetheilt. Die *Viberier* bewohnten den Ursprung der Rhone, das Land von der Furka bis zur Gamsamauer; von da bis zur Morse unterhalb Sitten (*Sedunum*) hausten die *Seduner*, und weiter abwärts bis zur Cluse bei St. Moriz (*Tarnada* und später *Angaunum* genannt), sowie in den Thälern der Dranse und des Trient, hatten die *Veragrer* ihre Wohnsitze aufgeschlagen. *Octodurum*, das heutige *Martinach* — (frz. *Martigny* — von *Martinet*, Hammerschmiede abgeleitet oder nach Andern von *Martin*, weil hier dieser

Heilige besonders verehrt wurde) — war derselben Hauptort. Die Dranse durchschnitt zu jener Zeit die Mitte des Thalgrundes, und das sehr bedeutende Octodurum breitete sich über beide Thalufer aus.

Oben erwähnte Auctoren geben uns überhaupt die ersten bestimmten geschichtlichen Nachrichten vom Wallis, und besonders *Julius Cäsar* erzählt uns im 3. Buche seiner Commentarien eingehend vom Hauptorte der Veragriner, dem „*Vicus Veragrorum*“ oder „*Octodurum*“ der Celten, dem „*Forum Claudii*“ der Römer.

Ohne Zweifel hat der Handelsweg über den Bernardusberg — („*Ostiolum Montis Jovis*“) — schon lange vor dem Eindringen der Römer bestanden, und auch Hannibal der Carthaginenser, der Römer geschworener Feind, soll mit seiner Armee über den „*Mons poeninus*“ gezogen sein, wo er auf dessen Höhe dem „*Jupiter poeninus*“ zu Ehren eine Denksäule und Tempel errichtete (im Jahre 215 vor Chr. Geb.). Im darauffolgenden Jahrhundert zogen die Heere der Römer öfters über diesen Pass, besonders nachdem Kaiser *Augustus* den Fusspfad in eine Heerstrasse verwandelt hatte, und Octodurum diente ihnen, wie Aosta im Lande der Salasser, wegen seiner günstigen Lage am Fusse des Passes als Standquartier.

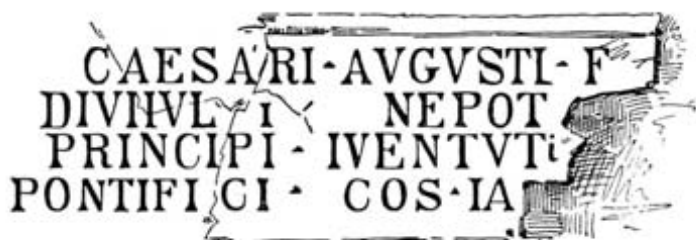
Die Kriegsheere der Römer hatten mit den vereinigten Völkern der Teutonen, Kimmern, Tiguriner und Ambronnen im untern Rhonethale und an den Ufern des Leman manch' harten Strauss zu bestehen, und nur mit grösster Mühe vermochten sie dieselben zu besiegen und besonders die freien Alpenvölker zu unterjochen. Erst im Jahre 54 vor Chr. Geb. gelang dies dem Feldherrn *Sergius Galba*. Kaufleute nämlich, welche über den poenninischen Pass Waaren brachten, führten Klage bei *Julius Cäsar* über unmässige Zölle, sogar auch über Raub, durch die Bewohner des untern Rhonethales an ihnen verübt. Dies benützte Cäsar zur gänzlichen Unterjochung der noch ungebändigten Völkerschaften in den Alpen. Er sandte den *Sergius Galba* nach Octodurum, und dieser besiegte in einigen Gefechten die Seduner, Veragriner und Nan-

tuaten (die Bewohner von St. Maurice bis an den obern Genfersee), nahm, nachdem er von allen Seiten des Landes Abgeordnete und Geiseln empfangen hatte, mehrere ihrer Burgen ein, und begann westwärts an der Dranse zu Octodurum ein Kastell zu bauen, zum Aufenthaltsorte einer beständigen militärischen Besatzung. Dem Lager gegenüber wohnte das Volk. Allein bevor die Werke vollendet waren, brachen plötzlich von allen Seiten die Seduner und Veragrer mit ihren Verbündeten in zahlreichen Schaaren und mit lautem Geschrei über sie herein und bestürmten unaufhaltsam die starken Mauern und den an Zahl zwar geringern, aber an Gewandtheit ihnen weit überlegenern Feind. Dieser fasst, schon ermattet nach langem Streite, in der äussersten Noth einen grossen Entschluss: er stürzt plötzlich aus allen Thoren, dicht gedrängt, hinaus, bricht sich Bahn durch die staunenden Haufen und besetzt die Anhöhen. Ueber 10,000 fielen im Kampfe fürs Vaterland, viele Dörfer und Burgen und besonders auch Octodurum wurden ein Raub der Flammen. So zogen schon die ältesten Bewohner des Wallis das Opfer ihres Lebens und ihrer Kinder dem Verluste ihrer Freiheit vor; ihnen war das Sklavenleben bitterer als der Tod, nur in der Freiheit erkannten sie den wahren Werth des Lebens. Und wohl desswegen achtete der siegreiche Römer diese Alpenvölker, gab ihnen die Geiseln zurück und behandelte sie mit Milde. Galba aber versetzte das Winterquartier seiner Legion zu den *Allobrogen* (Savoyern), und nur in *Tarnada* (St. Maurice), dem Hauptort der *Nantuaten*, blieb ein Wachtposten zurück.

Von dieser Zeit an musste sich Martinach und ganz Wallis unter das Joch der Römer beugen; Künste und Gewerbe blühten und die Wohlthat einer höhern Civilisation ward dem Lande zu Theil. Noch manche Denkmale sind aus dieser Zeit erhalten und geben Zeugniß von der grossen Bedeutung Octodurums, das im Kreuzungspunkte von vier der wichtigsten römischen Heerstrassen lag.

Noch im Anfange dieses Jahrhunderts sah der Bernhardenmönch Murith folgende Inschrift an der hiesigen Pfarr-

kirche eingemauert; leider ist dieselbe seit der letzten Restauration der Kirche verschwunden:



Hingegen besteht heute noch, und zwar seit einigen Jahren an der Aussenseite des Chores derselben Kirche be-



festigt, eine Denksäule zu Ehren des ersten christlichen Kaisers Flavius Valerius Constantinus. Sie ist aus Cipolino-Marmor gehauen, aus der Gesteinsart, die am Fusse der Batiaz bei Martinach gebrochen wird und aus der die meisten hier gefundenen Ueberreste altrömischer Bauten bestehen. Merkwürdigerweise geriethen mit den Römern diese Marmorbrüche gänzlich in Vergessenheit; erst seit neuester Zeit wurden diese Lager wieder neu entdeckt, so bei Saillon und später bei Batiaz und erregen nun allgemeine Bewunderung in architektonischen Fachzeitungen.

Wichtiger aber als beide obenstehenden Inschriften ist folgende, die auf einem Meilensteine steht, der dieselbe Form

wie Nr. 2 hat. Diese Säule besteht aus weissem Solothurner Jurakalk, sog. römischem Marmor, hat eine Höhe von 1,8 m auf 0,6 m Durchmesser und ist noch vollkommen gut erhalten. Sie steht im Keller des Hôtel de l'Aigle und zwar wahrscheinlich noch an der ihr ursprünglich zugewiesenen Stelle; denn sie ist von keinerlei Nutzen für das Gebäude, sondern beim Aufstellen der Fässer eher hinderlich. Von Octodurum aus wurden von den Römern die Meilen ihrer Heer- und Handelsstrassen gezählt, die einerseits von hier aus über den Mons poenninus zu den Salassern, andererseits über Tarnada und am Genfersee vorüber in zwei verschiedenen Richtungen zu den Galliern und durchs Rhonethal hinauf über den Mons Sempronius etc. zu den Rhätiern und Liguriern führten. Erwähnte Säule bildet also nicht nur den Ausgangspunkt dieser Berechnungen, sondern zeigt uns durch ihren tiefen Stand zugleich an, welch' bedeutende Schuttmassen die häufigen Ueberschwemmungen der Dranse seit jener Zeit über dem Thalgrunde abgelagert haben.

Nr. 3.

DDNN diocleti ANO ET
 MAXIMIANO piis / et INVICTISAVGG
 ET CONSTANTIO et gal. MAXIMIANO
 NOBILI-CCAAUSS. bono r. p. NATIS
 ET INVICTIS principibus
 F . CL / / / /
 MP II

Sie wurde zu Ehren der beiden noblen Cäsaren Maximianus und Constantinus errichtet, ist also in die Zeit von 292—308 nach Chr. Geb. zu versetzen.

Martinach ist wohl die reichste und bedeutendste Fundstätte für römische Alterthümer im Wallis; es wäre noch der vielen Funde von Münzen, Aschenurnen, Vasen etc. und besonders der in Martigny-bourg eingemauerten Sculptur mit *Jupiterskopf* (aus Juramarmor), sowie der Ruinen des *Amphitheaters*, genannt *Vivier* (die Ellipse hat die bedeutenden Durchmesser von 61 und 72 Meter) zu erwähnen; wir be-

schränken uns jedoch auf die merkwürdigen, in neuester Zeit gemachten Funde, über die uns der ausgezeichnete Alterthumskenner Herr Kunstmaler R. Ritz in Sitten Folgendes mittheilt:

„Im Jahre 1874 ist auf dem Felde genannt *la Deleyse* eine Küche mit allen dazu gehörigen Geräthschaften spätrömischer Zeit, nebst einigen christlichen Ornamenten entdeckt worden; dieser kostbare Fund kam ins Genfer Museum. (Siehe hierüber Anzeiger für Schweiz. Alterthumskunde, Nr. 1. 1876. Trésor de la Deleyse à Martigny, par le prof. Gosse.)

„Im Jahre 1883 begannen auf dem Felde „*aux Morasses*“ die ersten systematischen Ausgrabungen mit Subsidien des Walliser-Staates und unter Leitung einer archäologischen Commission. Schon die ersten Anschürfungen waren von schönem Erfolg begleitet durch die Entdeckung nachher zu erwähnender Bronzen. Es folgte die Blosslegung der Umrissmauern und dann die tiefere Ausgrabung der Abtheilungen, von denen die südliche bisher noch nicht aufgedeckt ist. Das Ganze hat die Form eines grossen Parallelogrammes, dessen Langseiten die Richtung von West nach Ost haben; die Gesamtlänge hat 65 *m* bei einer Breite von 33,70 *m*. Dicke Mauern theilen das Gebäude wieder in drei Rechtecke gleicher Richtung, aber von ungleicher Breite; das mittlere ist das breiteste, das südliche schmaler, als das nördliche Rechteck. Auf der Ostseite befindet sich eine Querabtheilung, mit sehr kleiner halbkreisförmiger Absis von bloß 5,80 *m* Durchmesser. — Die nördliche Abtheilung ist auf der Ost- und Westseite von einem viereckigen Raume flankirt. Von dem mittlern Rechtecke ist das nördliche durch eine dicke Mauer getrennt, die gegen Norden acht gemauerte Vorsprünge oder Pfeiler zeigt, zwischen welchen eckige, nischenartige Zwischenräume liegen; in jeder derselben lag ein Menschengeription. Beim ersten und achten Vorsprünge befinden sich fast 2 *m* breite Treppen.“

„In geringer Tiefe kam man auf unzweifelhaft römische Bautheile und Alterthümer. Unter der westlichen Treppe wurde ein *Hypocaustum* (römischer Heizraum) entdeckt, mit einer

Länge von 10,82 *m* bei einer Breite von 7,37 *m*. Es finden sich in demselben 12 Reihen zu je 18 viereckigen Backsteinsäulchen, die 1 *m* Höhe halten. Das Heizloch öffnet sich auf der nördlichen Umfassungsmauer. Die viereckigen Backsteinplatten lagen auf dem Boden, welche einst auf den Säulchen ruhten und das Suspensorium (den schwebenden Fussboden) bildeten. Auf den Platten haftete noch der Estrich, von einem einfachen Mosaik überdeckt. Zahlreich fanden sich die Bruchstücke der Heizröhren (*tubi*). Ebendasselbst fand man Münzen der Kaiser Constans und Constantinus, Bruchstücke einer Säule aus Juramarmor mit Inschrift, ein silbernes Kettchen, einen Schlüssel aus Eisen u. s. w.“

„Die ganze nördliche Abtheilung durchzieht eine gut erhaltene, gemauerte und mit Platten bedeckte Wasserleitung, in einer Tiefe von 3 *m*. Sie setzt unter dem Hypocaustum fort. Bemerkenswerth sind auch die Spuren einer grossen, halbkreisförmigen Absis, mit Oeffnung gegen Süden; sie verliert sich unter der Mauer mit den acht Pfeilern.“

„Die meisten römischen Alterthümer sind in der nördlichen Abtheilung aufgedeckt worden. Es sind hauptsächlich folgende (nebst den mit dem Hypocaustum schon erwähnten):

1. Die bereits angeführten Fragmente grosser Bronze-
statuen: *a*) ein rechtes männliches Bein, 1,40 *m* lang; *b*) ein entsprechender männlicher Arm, beide sehr muskulös gehalten; *c*) eine weibliche Hand; *d*) ein schön drapirtes Paludamentum (kurzer Mantel); *e*) ein Stierkopf mit dazu gehörigem Hinterbein, in natürlicher Lebensgrösse.

2. Eine sehr grosse Menge von Bruchstücken rother Thongefässe, einige aus terra sigillata, zwei grössere zeigen Reliefs mit mythologischen Figuren.

3. Stücke von Amphoren, Tellerchen, Lampen, aus gebrannter Erde.

4. Sehr viele schöne, polirte Marmor- und Cipolinplättchen, von Wandbekleidungen herrührend.

5. Spuren von Wandmalereien.

6. Münzen von den Kaisern Augustus, Constantinus Magnus, Constans.

7. Fragmente von Kapitälern, ornamentischen Kranzgesimsen, grosse Rundsockel, Halbsockel von Wandpfeilern, aber sonderbarer Weise keine Säulenschäfte, grosse schöne Platten von Juramarmor, u. s. w.

„In der mittlern Abtheilung fand man viele Lorbeerblättchen und andere kleine Zierrathen aus Bronzeblech, ein Stück von einem einfachen Mosaikboden, einzelne Säulensockel. — Die Alterthümer wurden in's Kantonalmuseum nach Sitten gebracht.“

„Man sieht, dass hier Bauten aus verschiedenen Zeiten übereinander errichtet wurden; die untern sind entschieden römisch, die obern scheinen den ersten christlichen Jahrhunderten anzugehören. Eine vollständige Ausgrabung kann erst genügend Licht über die Bedeutung dieser Gebäude bringen. Die Erhaltung derselben ist jedenfalls sehr wünschenswerth, ja eine Pflicht gegen Vaterland und Wissenschaft.“

(Ueber die Alterthümer, welche an der Heerstrasse auf den grossen St. Bernhard und auf dessen Passhöhe gefunden wurden, findet sich Näheres an Ort und Stelle verzeichnet.)

Zur Vervollständigung dieses interessanten Themas möge man uns gestatten, an dieser Stelle eine allgemeine übersichtliche Aufzählung der

keltischen und römischen Alterthümer im Wallis

zu geben, welche wir ebenfalls Hrn. R. Ritz verdanken:

„Das Rhonethal war schon in vorhistorischer Zeit ziemlich stark bevölkert, wenigstens an den geschützten Abhängen und Hügeln. Das beweisen die zahlreichen Grabstätten jener Vorzeit. Diese sind aber sehr beachtenswerth, weil sie nicht nur vom Typus, sondern auch von der Kultur und Ausbreitung verschiedener Völker Kunde geben. Im Wallis, wie anderwärts, findet man in jenen Gräbern die bekannten Beigaben, als Schmuckgeräthe, Waffen, Münzen, Gefässe u. s. w. Während dieselben an manchen Stellen noch in roher, primitiver Form und Arbeit erscheinen, zeigen sie an andern Orten bereits künstliche Formen und Verzierungen — griechischer und römischer Einfluss macht sich allmählig geltend.

„Auch aus der Zeit der Römerherrschaft sind im Wallis viele Gräber und Ueberreste damaliger Kunst und Industrie aufgedeckt worden, wenigstens in den untern Bezirken des Landes, während sie im obern Wallis verhältnissmässig selten sind.“

„In folgender Aufzählung sind nur solche Walliser Fundstätten keltischer und römischer Alterthümer berücksichtigt, welche dem Verfasser

persönlich bekannt sind; desswegen können diese Notizen keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen. Denn es sind hauptsächlich nur Funde aus den letzten Jahrzehnten erwähnt, etwas eingehender bloss die Aufgrabungen der jüngsten Zeit. Von ältern Entdeckungen sind zu einiger Ergänzung nur wenige Alterthümer erwähnt; solche, deren Fundstätten zweifelhaft sind, wurden nicht berücksichtigt.*

I. Viberier. Unsere antiquarische Wanderung beginnt im Thale von *Goms*. Hier treten merkwürdiger Weise, nebst einigen gewöhnlichen Formen vorchristlicher Geräthe, auch Bronzetypen auf, welche sonst im Wallis sehr selten sind oder gar nicht vorkommen. Die Kultur ist hier, dem Anscheine nach, nicht nur über den Deischer-Stutz hinauf, sondern auch von Rhätien her hineingedrungen. Auch sogenannte Hallstädter Typen sind hier gefunden worden.*

„In der Umgebung von *Brig* sind nebst keltischen Armringen und Fibeln aus Bronze, in den gewöhnlichen Formen, auch Thongefässe gefunden worden.*

„Verhältnissmässig sehr selten sind bis jetzt im Lande der Viberier *römische* Alterthümer entdeckt worden, obwohl eine römische Bergstrasse, unter der Regierung des Septimius Severus angelegt (s. II. Heft unserer Wanderbilder), über den Simplon führte. Auch der Albrun scheint den Römern schon bekannt gewesen zu sein; wenigstens wurden an dessen Fusse im *Binnerthale* Gräber aufgedeckt, mit vielen römischen Münzen und einem Schmuckgeräthe mit Mosaik verziert.*

II. Seduner. „Ziemlich selten scheinen bisher vorhistorische und römische Alterthümer auch in den *Visperthälern* entdeckt worden zu sein. Die in *Zermatt* aufgefundene Werkstätte primitiver Töpfe aus Topfstein, kann nicht mit Sicherheit als vorhistorisch bezeichnet werden. Solche Formen erhielten sich in manchen hochgelegenen Gegenden noch in viel späterer Zeit. Uebrigens ist es erklärlich, dass gerade die grossartigsten Gebirgsgegenden in jener Zeit schwach bevölkert waren. Manchmal mögen freilich hier, wie anderwärts, vorhistorische Funde verschleudert worden sein, oder sie wurden ohne nähere Beobachtung und Angabe der Fundstätten verkauft.*

„Sehr bemerkenswerth ist das vorhistorische Gräberfeld *am heidnischen Bühl* bei *Raron*. Im Jahre 1873 wurden dort 22 keltische Gräber aufgedeckt und schon früher wurden dort solche gefunden. Sie waren viereckig, von Kalkplatten umgeben; die Gerippe lagen in zusammengekrümmter Lage, den Kopf gegen Osten gewendet. Als Beigaben fanden sich Fussringe, Fingerringe, Fibeln aus Bronze, ein zerbrochenes Gefäss aus grauer Erde und andere Fragmente. Auf dem Hügel selbst sind die zahlreichen runden und länglichen Einschnitte von Menschenhand (Schalensteine) zu erwähnen.*

„In der Gegend von *Leuk* und *Leukerbad* sind ziemlich viele vorhistorische Gräber entdeckt worden, mit den üblichen Beigaben, als Arm- und Fussringe, Fibeln, Halsgehänge u. dgl. Auch römische Münzen kamen dort öfters zum Vorschein. Keltische Armringe aus Bronze fand man ebenfalls im *Lötschentale*, bei *Erschmatt*, bei *Salgesch* (Salquenen) u. s. w. Am letztern Orte sind überdies römische Münzen und Bruchstücke von Thongefässen u. dgl. ausgegraben worden.*

„Besonders reich an vorhistorischen Alterthümern ist die Gegend von *Siders*. Es sind hier vorzüglich in den letzten Jahrzehnten ausserordentlich viele Gräber aus jener Vorzeit aufgedeckt worden, so am *Gubing* (Reihengräber), bei *Clarey* (Bronze, Meissel und anderes Geräthe), bei *Anchettes* und *Muraz* (Hals- und Armringe aus Bronze) und an andern Stellen. Besonders merkwürdig sind die *kello-römischen* Bronzen, welche im Jahre 1873 bei *Muraz* entdeckt wurden. Es sind mehrere kleine Figuren und Symbole, die offenbar als Zierbeschläge gedient haben und paarweise, als Pendants, vorkamen. Zwei kleine Figuren (26 cm hoch) stellen Apollo Mithras und Venus vor; beide stehen auf einer Kugel und sind mit einem seltsamen Nimbus oder Kopfschmucke versehen. Einen sonderbaren Halschmuck zeigt auch eine geflügelte Büste (11 cm hoch) mit einem Epheukranze um den Hals. Zwei kleine Gruppen symbolischer Art, stellen den Bacchusknaben dar, einerseits auf einem Löwen reitend, zu dessen Füßen ein Ochsenkopf liegt; andererseits lehnt er sich an eine der zwei Löwinen, zwischen denen ein Männerkopf befindlich ist. Auf einem andern massiven Bronzestücke sieht man einen Löwen, der auf einem Portament sitzt und einen Knaben in den Krallen hält. Ausserdem kamen noch einige Wolfsköpfe, verschiedene Bruchstücke von Dubletten, Zierathen, Charniere u. s. w. zum Vorschein. Diese Bronzen sind besonders durch ihre Seltsamkeit und die Verschmelzung orientalischer, römischer und keltischer Typen merkwürdig.“ (Alle diese Gegenstände sind im Museum zu Sitten aufbewahrt.)

„Von römischen Alterthümern sind bei *Siders* verschiedene Münzen, Inschriften, Gräber, Thongefässe u. A. gefunden worden. Eine römische Inschrift stammt von *St. Clemens*, am Berge von *Lens*.“

„Sehr bemerkenswerth ist der Fund vorhistorischer Gräber und Geräthe am Bergabhange von *Ayent*. Nebst Ringen, Armspangen, Nadeln von Bronze, kamen hier noch vor: Armschienen, Messer, eine grosse Haarnadel mit Verzierungen (alle ebenfalls aus Bronze); Halsbänder von Mittelmeermuscheln.“

„Ausgezeichnet durch die Lage, die grosse Zahl der Bronze-Armspangen und eine schöne Fibula ist ein bei der *Vernamiège* im *Eringenthal* aufgedecktes vorhistorisches Grab.“

„Auch bei *Grône* im Rhonethal fand man in einem Grabe eine auffallende Menge von Bronze-Armspangen. Zu erwähnen sind ebenfalls die Funde von *Bramois*: Topfscherben und Bruchstücke von Schwertern aus Eisen; von *St. Leonhard* keltische Bronze-Armspangen, römische Thongefässe u. s. w.“

„Nun kommen wir nach *Sitten*, dem alten *Sedunum* und Hauptorte der Seduner. Die jetzige Stadt steht auf einem grossen Gräberfeld aus der Zeit der Kelten und Römer. In der obern und untern Stadt, an den Hügeln und in der Ebene, in letzter Zeit besonders häufig in den neu angelegten Stadttheilen, namentlich in der *Rue de Lausanne*, sind Gräber aus jener Zeit aufgedeckt worden, einzeln, gruppen- oder reihenweise. Sie liegen tief im Schutte der Sionne, bis zu 5 Meter und tiefer. Es kommen Grabstätten mit Leichenbrand, noch häufiger mit Bestattung vor. Fast jede neue Fundamentirung führt zu Gräbern mit keltischen, kello-römischen und römischen Beigaben. Dieses sind Aschenurnen, Schmuckgeräthe aus Bronze, als Armspangen, Ohren-, Hals- und Fingerringe, Haarnadeln,

Fibulæ, Agraffen und Andere. Besonders merkwürdig ist ein vorhistorischer Dolch, mit eigenthümlichem Griffe aus Bronze und der Klinge aus Eisen. Er befindet sich im Museum zu Sitten (auf Valeria), nebst vielen andern der obgenannten Gegenstände. Keltische Münzen sind hier selten, römische Kaisermünzen hingegen ziemlich häufig gefunden worden.*

„Am südlichen Fusse des Hügels von *Valeria* (in der Gegend genannt *Sous les sex*) wurden vor mehreren Jahren viele regelmässige, mit Backsteinen gemauerte Römer-Gräber aufgedeckt. Eine Anzahl derselben fand man auch bei den untern Ringmauern, mit einer wohl erhaltenen Grabchrift. — Nördlich der Stadt heisst ein Abhang *Pagana*, von den vielen dort vorgekommenen „Heldengräbern“. Auch an andern Stellen vor der Stadt sind vorhistorische und römische Gräber entdeckt worden, so längs der *Sionne*, auf *Plattaz* u. s. w.“

„Von dem römischen Kastell und Tempel auf *Valeria* sind noch einige Fundamentmauern übrig; die Baumaterialien sind für die Bauten späterer Zeiten verwendet worden. Römische Kranzgesimse, Säulensockel, gehauene Quader aus weissem Juramarmor sind eingemauert in der Kirche von *Valeria*, in der Kathedrale, auf *Tourbillon*, in Privathäusern etc. Altbekannt und oft beschrieben sind die römischen Inschriften im Rathhause; ebenso der dortige Meilenstein.“ (Näheres hierüber im VI. Hefte unserer Walliser-Wanderbilder.)

„Nebst der römischen Thalstrasse, die an die Simplonstrasse anknüpfend, nach *Octodurum* führte, ging eine römische Bergstrasse über den *Sanetschpass* von *Sedunum* nach *Saanen* und *Thun*.“

III. Veragr. „An den beidseitigen Ufern der *Morge*, welche die Grenze zwischen den *Sedunern* und *Veragrern* bildete, sind an mehreren Stellen keltische und römische Gräber und Alterthümer entdeckt worden. So am linken Ufer: am Fusse des Burghügels *Seta*, bei *Châtroz* (Fragmente von Töpfen aus Talkschiefer, ein Granitblock ruhte auf den Gräbern); bei *Wuissoz* (Bronze-Armspangen); — am *Pont de la Morge* (Dolche, Spiesse aus Eisen) u. s. w. Am rechten Ufer des Flusses: bei *Sensina* und an andern Stellen von *Conthey* (Bronze-Armspangen), bei *Plan-Conthey* (spät römisches Grab) u. s. w. — In der Gegend von *Ardon*, namentlich in der *Voralp Isière* (wo ein Isistempel soll gestanden haben) sind viele römische Münzen gefunden worden. Auch bei *Chamoson* kamen solche vor; hier sind auch Gräber mit keltischen Bronzen, Armspangen und Fibeln aufgedeckt worden. In der Nähe von *Saillon* fand man keltorömische Agraffen und Armspangen aus Bronze.“

„Besonders merkwürdig wegen der hohen Lage ist der Gräberfund von der *Voralp Crétol* über *Isérables*; hier kamen zwei keltorömische Aschenurnen aus schwärzlicher Erde zum Vorschein, von denen die grössere mit heraufkriechenden Schlangen geziert ist.“

(Ueber *Octodurum* und Heerstrasse auf den *Bernardusberg* siehe im Haupttext.)

IV. Nantua. „Von *Octodurum* ging die Römerstrasse weiter nach *Aventicum*. Sie führte zuerst zweimal über die *Rhone*, bei *Octodurum* und *Inriana* (*Évionnaz*), dann beim *Castrum Taurenium* und beim jetzigen

*Verolliez**) nach der Stadt und Militärstation *Tarnada-Agaunum*, dem Hauptorte der Nantuates. Bei *Massongex* ging sie über die Rhone; Fundamente der Brückenköpfe sind dort noch sichtbar. Eine römische Zweigstrasse führte am linken Ufer von *Massongex* über *Monthey*, *Vionnaz*, *Vouvry* (mit noch sichtbaren Resten), *Port-Valais* zum *Leman*.*

„*Tarnada* (Tarnaim) hiess vermuthlich das römische Castell, die Militärstation, bis zur genannten Rhonebrücke. Später bleibt uns noch der Name von *Agaunum*, der sich dann in *St. Maurice* verwandelt. Auch diese hochberühmte Stadt und Umgebung ist reich an römischen, burgundischen, fränkischen und andern mittelalterlichen Alterthümern (siehe hierüber das IX. Heft der Walliser-Wanderbilder).“

„Weiter thalabwärts sind noch an mehreren Stellen keltische Arm- und Fussringe, Fibulæ, auch Beile und andere Bronzegegenstände entdeckt worden, so bei *Massongex*, *Monthey* und anderwärts. Römische Alterthümer kamen noch in jüngster Zeit zum Vorschein; bei *Massongex*: Agraffen mit Mosaik und Münzen; bei *Port-Valais* Münzen; besonders aber ist *Vionnaz* zu erwähnen, wo die Landesregierung ebenfalls Ausgrabungen anordnete (1882—1883). Es kamen die Trümmer einer römischen Villa mit Badeeinrichtungen zum Vorschein; eine Menge Baumaterialien, Flach- und Hohlziegel, Gussmauern, Wasserleitungsröhren, schöne Fussbodenplatten aus Juramarmor, eine grosse Zahl runder Backsteine, herrührend von den Säulchen eines Hypocaustis, nebst Fragmenten von Heizröhren. Im Dorfe finden sich einige Stücke von Säulenschäften und Sockeln. Leider kamen keine Werke römischer Kunst zu Tage; es ist dort übrigens schon in früherer Zeit nach Alterthümern gesucht worden.“

„Aus obigen, wenn auch sehr unvollständigen Notizen erhellt, dass die meisten vorhistorischen und römischen Alterthümer in den Gebieten des Wein- und Ackerbaues entdeckt worden sind. Diese Gegenden waren zunächst für die Ansiedelung die geeignetsten; der Boden ist in denselben aber auch in gründlichster und tiefster Weise umgearbeitet worden, wodurch eben die Alterthümer ans Tageslicht gelangen konnten. Wie viele Schätze mögen aber noch in der Tiefe verborgen liegen, besonders in den untern Bezirken des Landes und gewiss auch in den südlichen Seitenthälern, die in antiquarischer Beziehung noch so wenig erforscht sind.“

R. Ritz.

Fünfhundert Jahre lang verblieb Wallis unter den Römern, während welcher Zeit die keltische Sprache verdrängt und durch die lateinische ersetzt wurde. Viele Ortsnamen im Wallis stammen aus dieser Zeit, z. B. *Campus* (Gampel), *in Pratis* (Bratsch), *in Salinis* (Salgesch), *Villa, Pratum falconis* (Präfalcon), *Campus planus* (Champlan), *Campus dolii* (Chandolin), *pons Sirri* (Baltschieder), *Bivium* (Bifig), *Annivisium* (Annivier) etc., etc.; nur wenige keltische Ortsnamen hingegen haben

*) Die Lage von *Epaunum*, das einige Historiker hieher, andere nach Evonette bei *Vouvry* verlegen, kann noch nicht mit Bestimmtheit festgesetzt werden.

sich bis auf heute erhalten, wie: *Aernen, Mörell, Brig, Turtig, Turtman* etc., denn *Octodurum, Sedunum, Tarnada* und andere sind schon längst ausser Brauch.

Trotz der grausamen Verfolgungen während der Regierung eines Diocletian, Maximian und Anderer, erblühte im Wallis das Christenthum schon in den ersten Jahrhunderten; der Blutsaat der thebäischen Legion, die zwischen Octodurum und Tarnada hingeschlachtet wurde, entsprossen herrliche Früchte. Schon im Jahre 349 finden wir im Wallis den ersten bleibenden Bischof, den hl. Theodor, der in Octodurum seinen Sitz aufgeschlagen und der die Abtei Agaunum zur Verehrung der Reliquien des hl. Maurizius und seiner Genossen gegründet hatte. Martinach und St. Maurice waren die ersten Pflanzstätten, die Wiege des Christenthums in Helvetien.

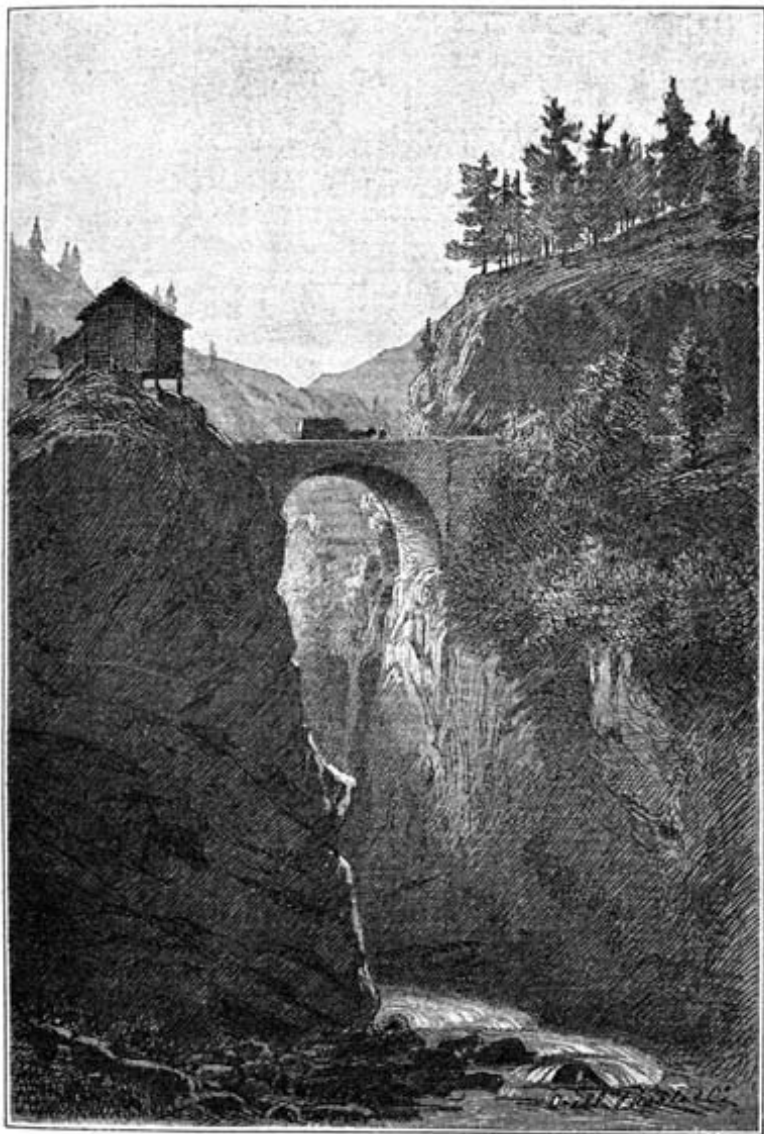
Die ersten Bischöfe des Wallis trugen den Titel Bischof von Octodurum, besonders seitdem der kaiserliche Statthalter Petronius das Wallis von Italien getrennt (419) und Octodurum zur Hauptstadt der Provinz der pœnninischen Alpen erhoben hatte. Wallis bildete mit der Tarantaise die siebente der 17 Provinzen der Gaulen, die Viennerprovinz. Aus diesem Grunde verblieb das Bisthum Sitten einige Zeitlang vom Erzbisthume Vienne abhängig.

Im Jahre 580 verlegte der Bischof Heliodor seinen Sitz nach Sitten. Die häufigen Verheerungen, welche, verursacht durch die Ueberschwemmungen der Dranse und die Ueberfälle der Longobarden und später der Sarazenen und Hunnen, über Octodurum hereinbrachen, zwangen ihn und seine Nachfolger eine sicherere Heimstätte in der Hügelstadt Sedunum zu suchen.

Ungefähr zur selben Zeit endete auch das erste Burgunderreich (413—534). Diese hatten die durch Ueppigkeit und Zwietracht geschwächten Römer vertrieben und den Grundbesitz des Landes unter ihre Soldaten vertheilt. Die noch heute bestehende Eintheilung des Landes in Zehnen — („viele Bauernhöfe machten einen Bezirk aus, den man *Cent* nannte“ in Furrer's Geschichte) — stammt aus dieser Zeit, ebenso die

Gründung der Grafschaft Wallis. Sigismund, der Büsser von St. Maurice, und vorletzte burgundische König, wurde vom mächtigen Ostgothenkönig Theodorich, dem Zerstörer Martinach's und vom Frankenkönig Clodomir zugleich bekriegt und von Letzterm ermordet; sein Bruder Godemar überwand zwar Clodomir, regierte aber nur noch 10 Jahre, bis 534, in welchem Jahre er von Clotar von Soissons und Childebert vertrieben wurde.

Von nun an bis zum Erscheinen Karls des Grossen (768) verbleibt das Land unter der unglücklichen Regierung der ränke- und eifersüchtigen Franken. Es war dies eine gar trübe, armselige Zeit, eine Zeit grosser Unglücksfälle, besonders auch für Martinach und Umgebung. Es seien nur wenige Daten erwähnt: anno 432 und 580 grosse Ueberschwemmungen; 520 und 530 die Einfälle des Ostgothenkönigs Theodorich; 563 stürzte der Berg Taurus ein und verschüttete die, wahrscheinlich zwischen Martinach und St. Maurice gelegenen Orte Tauredunum und Epaunum; 574, 575, 579 und 595 wiederholten sich die Raubzüge der Longobarden und denselben folgte die schwarze Pest auf dem Fusse, die bis dahin unbekanntes Pocken; anno 613 stiftete deswegen König Theodorich II. ein Frauenkloster in Martinach, zu Ehren des hl. Martinus; anno 730 und 746 erschienen die Schwärme der Sarazenen, die das ganze Land bis unterhalb St. Maurice verwüsteten, und erst im Jahre 780, unter der väterlichen Regierung des Bischofs Willikarius, genoss das Land endlich der Ruhe. Dieser Bischof, der erste, der Karl zu Karbanack als König von ganz Frankreich ausrief und begrüßte, erhielt für sich und seine Nachfolger das Bisthum und die Grafschaft Wallis als Lehen. Auch in manch anderer Beziehung wurde dieser Kaiser zum grossen Wohlthäter des Landes; er ordnete das Gerichtswesen, gründete Schulen, Klöster und Kirchen, erbaute Brücken und verbesserte die Strassen. Grösste Aufmerksamkeit schenkte er dem Wege über den Jupitersberg, den er selbst im Jahre 800 passirte. Die kühne Brücke in Bourg St. Pierre, am Fusse des St. Bernhard, trägt heute noch den Namen Karls des Grossen.



Ponte Carlo in Bourg St. Pierre.

Ogleich von nun an das Wallis und insbesondere das Land unterhalb der Morse, noch mehrere Jahrhunderte unter fremder Oberherrschaft verblieb — (von 888—1032 unter dem zweiten burgundischen Reiche, von 1034—1152 wieder direkt unter den deutschen Kaisern oder den Grafen von Savoyen, von 1152—1218 unter dem Hause Zähringen) — so übte das eigentliche Hoheitsrecht seit Karl dem Grossen doch immer der Bischof von Sitten aus, der zugleich Graf und Präfekt des Landes war.

Die freiheitsliebenden Oberwalliser hatten ihren Bischöfen die Regierungssorgen oft recht sauer gemacht und deren Hoheitsrechte auf alle nur mögliche Weise geschmälert, durch zahllose Streite und Kriege; — Unterwallis aber verblieb immer in abhängiger Stellung, wurde bald von den Richtern, Landvögten und Meiern der Bischöfe, der obern Zehnen oder auch von savoyischen Edlen in strammer Weise regiert und zwar je nach der persönlichen Gesinnung des jeweiligen Vidoms, bald mit mehr oder weniger Nachsicht und Gerechtigkeit, selten mit väterlicher Liebe, öfters aber mit übermüthiger Härte und Willkür. So auch Martinach.

Oberhalb des zu Martinach gehörigen Dorfes „*La Croix*“ sieht man die Ruinen eines Schlosses, das an der Strasse nach Chamonix liegt und von den Einwohnern „*La Vidoné*“ genannt wurde. Hier, sowie auf den ehemaligen Schlössern von *Bougeart* und *St. Jean*, welche an der Strasse nach dem St. Bernhard lagen und diese vertheidigten, insbesondere aber auf *Batiaz*, dessen weitläufige Ruinen heute noch von seiner ehemaligen Ausdehnung und Wichtigkeit Zeugniß geben, hatten diese Landvögte ihre Wohnungen aufgeschlagen. Wahrscheinlich existirte *Batiaz* schon zur Zeit der Römer; vielleicht fanden die Kriegshaufen eines Galba und Anderer in seinen Mauern Schutz gegen die Veragrer, sowie wahrscheinlich später die Handelsleute und Pilger, die besonders seit dem frühesten Mittelalter zahlreich über den St. Bernharduspass zogen, von hier und den Schlössern der Umgegend manche Erpressung zu erdulden hatten, — dies sind Vermuthungen, deren Wahr-

scheinlichkeit leicht anerkannt werden kann. Mit Bestimmtheit wissen wir jedoch nur, dass der Thurm Batiaz von Peter von Savoyen im Jahre 1260 und später zu wiederholten Malen von den Walliser Bischöfen restaurirt wurde und dass die Festung endlich, am 15. Januar 1518, nach einer mehr als sechs Monate langen Belagerung, durch Georg Supersaxo in dessen Streitigkeit mit dem Kardinal Schinner, eingenommen und zerstört wurde. Seit dieser Epoche blieb Batiaz unbewohnt und im Besitze des gemischten Rathes der fünf Gemeinden Martinachs.





Schlösserine „La Batiaz“.

II. Das heutige Martinach.

Die in obigem Kapitel kurz geschilderte, vielbewegte Vergangenheit, hauptsächlich der Durchzug zahlreicher Kriegsheere in allen Zeiten, sowie die vielen schrecklichen Ueberschwemmungen, welche die vielgeprüfte Stadt so häufig heimsuchten und das alte Octodurum mit einem Schutte von über 4,5 m — man kann an manchen Stellen fünf und mehr Schuttlager übereinander beobachten — überdeckten, waren Schuld daran, dass Martinach, welches für die Römer von so grosser Wichtigkeit war, im Laufe der Jahrhunderte sich nicht

mehr entwickeln konnte, sondern im Gegentheil sehr viel von seiner früheren Bedeutung verlor. Erst in neuester Zeit, seitdem die Schönheiten der hehren Gebirgswelt von der Menschheit mehr gewürdigt werden, seitdem Chamonix und Wallis dem Touristenverkehr erschlossen sind, hat auch Martinach sich wieder mehr entwickelt. Besonders das freundliche „*Martigny-Ville*“ glänzt in neuem Schmucke, hat sich aus dem Schutte seiner Ruinen verjüngt emporgeschwungen, gleicht mit seiner schönen Kirche, seinen prächtigen Gast- und Privathäusern und seinen luxuriösen Gartenanlagen nicht einer altrömischen Niederlassung, sondern einer modernen, kaum erstandenen Schöpfung.

Und dies Dank seiner Lage; denn Martinach liegt im Knotenpunkt der interessantesten Touristenstrassen.

Von grösster Wichtigkeit für seine Entwicklung war der Bau der Eisenbahnlinie vom Lemensee durch's Rhonethal bis an den Fuss des Simplon und der Furka. Dem Fremdenverkehr wurden dadurch die hauptsächlichsten Gebirgspässe, welche den Westen der Schweiz mit Savoyen und Italien verbinden, um vieles näher gerückt und mit grossem Zeitgewinn gelangt man jetzt vermittelt der Ligne du Simplon in das Innerste des an Hochgebirgsschönheiten überreichen Walliserlandes. Ueberdies öffnen sich im Süden Martinach's mehrere Seitenthäler: die Drillingsschwester der Dranse und das mehrfach verzweigte *Trientthal*. Das Letztere mündet zwar $\frac{1}{2}$ St. unterhalb Martinach in das Rhonethal; man kann jedoch über den *Forclazpass* (auch Trientpass genannt) leicht in den obersten Theil desselben gelangen und von da über *Tête-Noire* oder den *Col de Balme* nach Chamonix. Das dreigabelige *Dransethal* hingegen ergiesst seine vereinigten Gewässer Martinach gegenüber in die Rhone. Dasselbe verzweigt sich erstlich bei Sembrancher, von wo das *Bagnesthal* gegen Osten bis zum *Col de Fenêtre* hinaufreicht, dann abermals bei Orsières, wo sich das *Ferretthal* westlich vom eigentlichen *Entremontsthal* abzweigt. Die Poststrasse zum *Grossen St. Bernhard* führt direkt durch's *Entremontsthal* hinauf; im Hintergrund des *Ferretthals*

liegen zwei weitere Passübergänge: über den östlichen, ebenfalls *Col de Fenêtre* genannt, gelangen wir mit etwas Umweg wieder auf den St. Bernhard und über den westlich gelegenen *Col Ferret* nach Courmayeur im Aostathal.

Diesen Vortheil seiner Lage haben die Bewohner Martinach's wohl erkannt und schenken desswegen heute ihre volle Aufmerksamkeit dem Touristenverkehr. Sie haben geräumige und besteingerichtete Hôtels erbaut, welche den jetzigen hochgespannten Anforderungen des reisenden Publikums vollkommen entsprechen — die Hôtels Clerc und Montblanc werden mit Recht gerühmt — haben nach Chamonix und bis an den Fuss des Grossen St. Bernhard (bis zur Cantine Proz) Fahrstrassen errichtet, Telegraphenverbindungen nach denselben Richtungen hergestellt und zahlreiche Fuhrwerke stehen stets bereit, um den vielen Anforderungen entsprechen zu können.

Ein weiterer Hebel des neuaufblühenden Wohlstandes ist die seit unserm Jahrhundert immer mehr sich entwickelnde rationelle Landwirthschaft. Die Rhone-Ebene, deren weites Areal früher von stinkenden, gesundheitsschädlichen Sümpfen überdeckt war, ist nun der Kultur erobert. Die Rhonekorrektion, besonders aber eine glücklich ausgeführte Kanalisation und die damit verbundene Colmatage haben auch hier Wunder von Erfolgen bewirkt. Die Wiesen liefern statt der sauren Seggen und Binsen, die kaum als Streu gebraucht werden konnten, reichliches und fettes Futter; auf den Aeckern gedeiht selbst der Mais und Waizen vortrefflich, und die Gärten eignen sich zu jedwelcher Gemüsekultur, sogar zum Anbau der Spargeln, die in dem fruchtbaren, talkhaltigen Flugsande so recht eigentlich zu Hause sind. An feuchten und steinigten Stellen werden Weiden und Pappeln angepflanzt und in geschützten Lagen Obstbäume aller Arten und Sorten. Das Kloster vom St. Bernhardsberg hat in der Umgegend Martinach's bedeutenden Grundbesitz und ging in der Bewirthschaftung desselben immer mit gutem Beispiele voran; es war das erste, welches die Colmatage anwandte und künstlichen Wiesenbau einführte; seine Pferde sind die schönsten des Landes und dem Domherrn

Murith, dem rühmlichst bekannten Naturforscher, verdankt Wallis die Einführung der italienischen Pappel, die nun längs der Rhonedämme millionenweise angepflanzt wird.

Dem Fremden, dem es vergönnt ist, einige Stunden in Martinach verweilen zu können, ist es sehr anzurathen, den

Ruinen auf Batiaz

einen Besuch abzustatten. Ein wonniges Freudegefühl wird sein Herz erfüllen beim Anblicke des herrlichen, vom Segen Gottes so reichlich begünstigten Landes, das er von diesem erhabenen Standpunkte aus weithin überschauen kann. Das Rhonethal, von St. Maurice bis oberhalb Sitten, liegt zu seinen Füßen ausgebreitet. Zahlreiche Ortschaften, die meisten überragt von den Ruinen alter Zwingburgen, erglänzen allenthalben, halbversteckt zwischen Wäldern von Kastanien-, Nuss- und andern Obstbäumen; herrliche Weinberge überdecken weiter hinauf den Fuss der Gebirge, auf sie folgt die frischgrüne Zone der Buchen- und Tannenwälder und sie selbst sind überragt von schroffen, kühnen Felsgebilden, deren nackte Zacken und firngepanzerte Gipfel in unzählbarem Heere sich im blauen Aether verlieren. Im Norden ist es die reiche Gebirgskette der Waadtländer und Berner Alpen, von der *Dent de Morcles* bis zum *Bietschhorn*, die wir in allen ihren Einzelheiten überblicken; im Osten erfreut uns der Anblick des wald- und mattenreichen „*Mont-Chemin*“, überragt vom Felsen Zahn „*Pierre à Voir*“, und im Süden und Westen sind es die letzten Ausläufer der pœnninen Alpen, welche den Eingang des Thales der Dranse und die Schluchten von Champey und Trient in geheimnissvoller Tiefe verbergen. Die Schlossruine von Batiaz liegt auf einem Felsvorsprunge, welcher den Angelpunkt der grossen Biegung des Rhonethals bildet; an seinem Fusse öffnen sich die uralten Cipolin-Marmorbrüche und in seinem Rücken erhebt sich der rebenbepflanzte „*Mont Ravoire*“, woselbst die berühmten Weinsorten *Coquembe*y und *La Marque* gedeihen, deren Einführung das Land nachweislich den Römern zu verdanken hat.

Der Besuch der Batiaz sowie des Feldes der Ausgrabungen römischer Bauten ist so ziemlich alles, was Martinach Sehenswerthes in sich schliesst. Es ist wenig; aber doch ist jedes in seiner Eigenheit so werthvoll, dass sowohl der Alterthumsforscher, als auch der Naturfreund vollkommen befriedigt das freundliche Städtchen Martinach verlassen wird. Sollte jedoch ungünstige Witterung diese beiden Gänge unmöglich machen, so möge der Wanderer sich mit dem Besuche der schmucken Pfarrkirche begnügen, in welcher eine hörenswerthe neue Orgel, ein Werk des deutschen Künstlers Merklin, derzeit in Lyon, aufgestellt ist. (Auch Merklin musste, wie tausend Andere und obgleich Träger des französischen Ordens der Légion d'honneur, während der 1870er Jahre Paris und seine weltberühmte Werkstätte verlassen und fand dortmals im stillen Martinach ein ruhiges Asyl.)





III. Ausflüge in der Umgebung Martinach's.

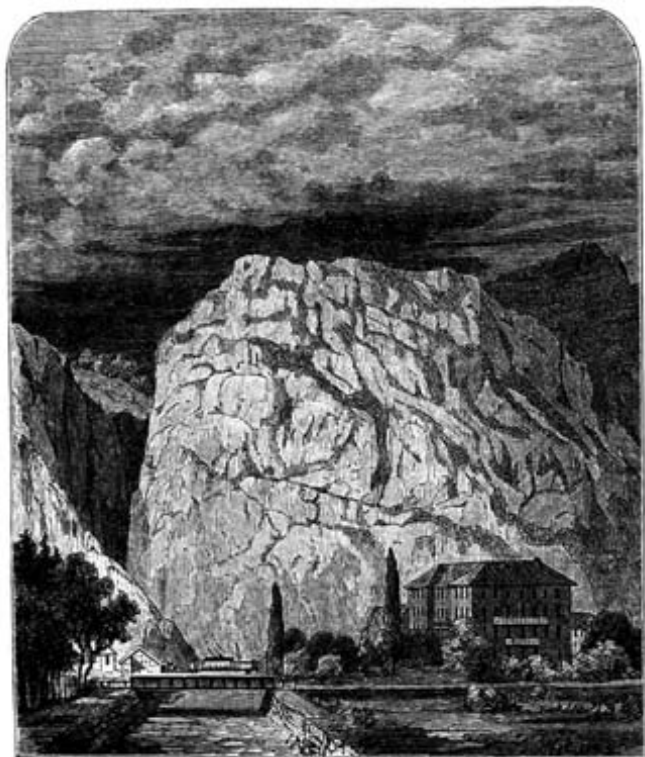
Martinach und seine Umgebung bieten mancherlei Gelegenheit zu genussreichen Ausflügen. Man möge uns gestatten, die interessantesten derselben zu erwähnen.

1. Das Rhonethal bis St. Maurice.

(Gorges du Trient, Vernayaz, Pissevache.)

In erster Linie wollen wir thalabwärts wandern, bis zur Cluse von St. Maurice.

Vor ungefähr 100 Jahren zog ein deutscher Dichter dieselbe Strasse und hat uns den Weg mit jugendlicher Begeisterung geschildert. Das grosse Gast- und Pensionshaus in Vernayaz stand damals freilich noch nicht, in das Innere der Gorges du Trient führten noch keine Galerieen, zum Wasserfalle der Pissevache hinauf war noch kein Weg angelegt und statt der gegenwärtigen prächtigen Heerstrasse Napoleons musste die reiselustige Gesellschaft einem miserabel schlechten Wege folgen, der überdies von jüngst stattgehabten Ueberschwemmungen an manchen Stellen fortgerissen war. Das Rhonethal aber in seiner wunderherrlichen Formenschönheit; die himmelanstrebenden Felspyramiden, die es einschliessen; die tobenden Gebirgsbäche, die sich tiefe Schluchten durch das Gestein gegraben haben; die rauschenden Wasserfälle — sie sind heute noch dieselben. Wir wollen desswegen der Erzählung *Goethe's* lauschen, so wie er uns diese Fahrt in seinen „*Briefen aus der Schweiz*“ geschildert hat:



Vernayaz mit Schluchteingang.

„Heute früh gingen wir in der Dämmerung von Martinach weg; ein frischer Nordwind ward mit dem Tage lebendig; wir kamen an einem alten Schlosse vorbei, das auf der Ecke steht, wo die beiden Arme des Wallis ein Y machen. Das Thal ist eng und wird auf beiden Seiten von mannigfaltigen Bergen beschossen, die wieder zusammen von eigenem, erhaben lieblichem Charakter sind. Wir kamen dahin, wo der Trientstrom um enge und gerade Felsenwände herum in das Thal dringt, dass man zweifelhaft ist, ob er nicht unter den Felsen hervorkomme. Gleich dabei steht die alte, vor'm Jahr durch den Fluss beschädigte Brücke, unweit welcher ungeheure Felsstücke vor kurzer Zeit vom Gebirge herab die Landstrasse verschüttet haben. Diese Gruppe zusammen würde ein ausserordentlich schönes Bild machen. Nicht weit davon hat man eine neue, hölzerne Brücke gebaut und ein ander' Stück Landstrasse eingeleitet. Wir wussten, dass wir uns dem berühmten Wasserfall der Pissevache

näherten und wünschten einen Sonnenblick, wozu uns die wechselnden Wolken einige Hoffnung machten. An dem Wege betrachteten wir die vielen Granit- und Gneis-Stücke, die bei ihrer Verschiedenheit doch alle eines Ursprungs zu sein schienen. Endlich traten wir vor den Wasserfall, der seinen Ruhm vor vielen andern verdient. In ziemlicher Höhe schiesst aus einer Felskluft ein starker Bach flammend herunter in ein Becken, wo er in Staub und Schaum sich weit und breit im Wind herumtreibt.

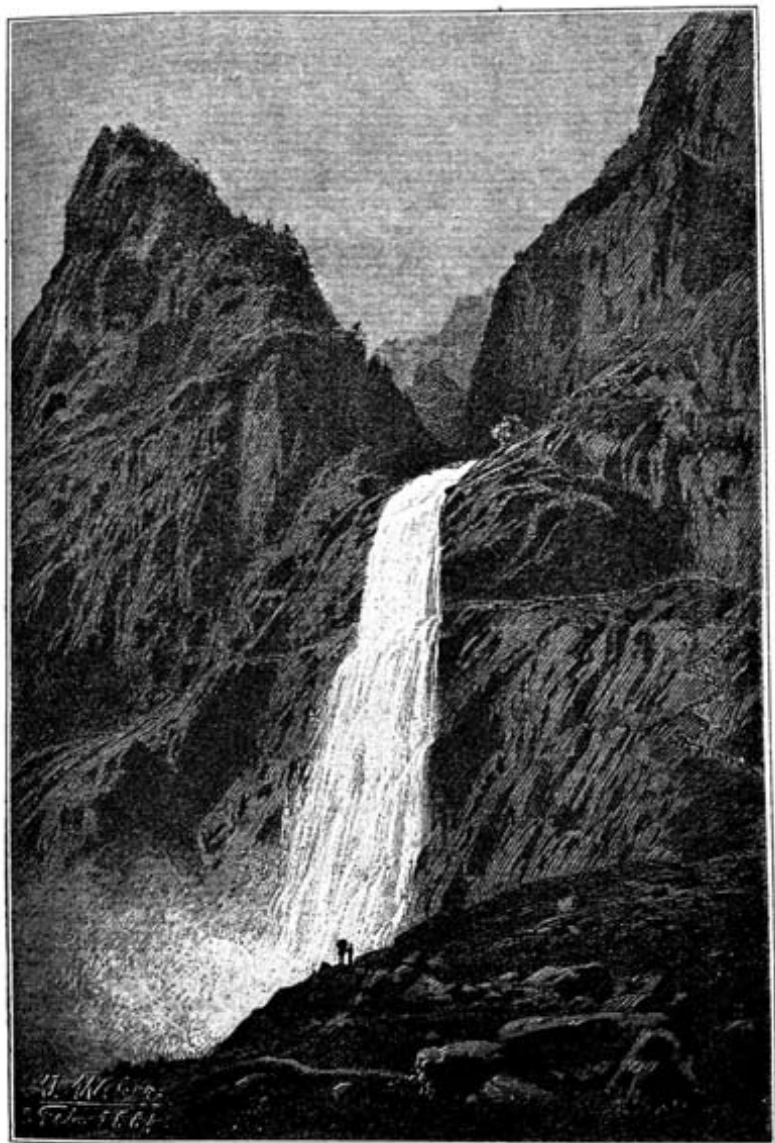


Vernayaz, Wasserfall.

Die Sonne trat hervor und machte den Anblick doppelt lebendig. Unten im Wasserstaube hat man einen Regenbogen hin und wieder, wie man geht, ganz nahe vor sich. Tritt man weiter hinauf, so sieht man noch eine schönere Erscheinung. Die luftigen, schäumenden Wellen des obern Strahls, wenn sie gischend und flüchtig die Linien berühren, wo in unsern Augen der Regenbogen entsteht, färben sich flammend, ohne dass die aneinanderhängende Gestalt eines Bogens erschiene; und so ist an dem Platze immer eine abwechselnde, feurige Bewegung. Wir kletterten d'ran herum, setzten uns dabei nieder und wünschten, ganze Tage und gute Stunden des Lebens dabei zubringen zu können. Auch hier wieder, wie so oft auf dieser Reise, fühlten wir, dass grosse Gegenstände im Vorübergehen gar nicht empfunden und genossen werden können. Wir kamen in ein Dorf, wo lustige Soldaten waren und

dasselbst neuen Wein tranken... Wir sahen St. Maurice von weitem, wie es just an einem Platze liegt, wo das Thal zu einem Passe sich zusammendrückt. Links über der Stadt sahen wir eine kleine Kirche mit einer Einsiedelei angeflückt, wo wir noch hinaufzusteigen denken. Hier im Wirthshause fanden wir ein Billet von einem Freunde, der zu Bex, drei Viertelstunden von hier, geblieben ist. Wir haben ihm einen Boten geschickt. Der Graf ist spazieren gegangen, vorwärts die Gegend noch zu sehen; ich will einen Bissen essen und alsdann auch nach der berühmten Brücke und dem Passe zu gehn.* —

„Der Graf ist wieder gekommen, er war den Pferden entgegengegangen und hat sich auf seinem Braunen vorausgemacht. Er sagte, die Brücke sei so schön und leicht gebaut, dass es aussähe, als wenn ein



Pissevache.



Pferd flüchtig über einen Graben setzt. Der Freund kommt auch an, zufrieden von seiner Reise.“ —

„Wir sind tief in die Nacht geritten, und der Herweg hat uns länger geschienen als der Hinweg, wo wir von einem Gegenstand zum andern gelockt worden sind. Auch habe ich aller Beschreibungen und Reflexionen für heute herzlich satt, doch will ich zwei schöne noch geschwind in der Erinnerung festsetzen. An der Pissevache kamen wir in tiefer Dämmerung wieder vorbei. Die Berge, das Thal und selbst der Himmel waren dunkel und dämmernd. Graulich und mit stillem Rauschen sah man den herabschliessenden Strom von allen andern Gegenständen sich unterscheiden, man bemerkte fast gar keine Bewegung. Es war immer dunkler geworden. Auf einmal sahen wir den Gipfel einer sehr hohen Klippe, völlig wie geschmolzen Erz im Ofen, glühen und rothen Dampf davon aufsteigen. Dieses sonderbare Phänomen wirkte die Abendsonne, die den Schnee und den davon aufsteigenden Nebel erleuchtete.“

Tschudi hingegen schreibt in seinem Führer „Der Tourist in der Schweiz“ Folgendes über diese Tour, hiebei besonders die beiden Punkte Pissevache und Gorges du Trient hervorhebend:

„Nahe *Vernayaz* der prachtvolle Salanfeyall *Pissevache*, von einer circa 60 m hohen Felswand donnernd herniederstäubend, bei vollem Wasser von hoher eigenthümlicher Schönheit, zumal Vormittags beim Sonnenschein, wo er herrlichen Regenbogen bildet und die einzeln sich lostrennenden Wasserstrahlen in farbigen Feuerblitzen erglänzen. Ein geschützter Pfad führt zur halben Felsenhöhe hinter dem Fall (Zutritt 50 Cts.), mit prächtigem Blick auf die Gletscher des Grand-Combin. — In der Nähe, am obern Ende des Dorfes *Vernayaz*, liegt das „*Grand Hôtel des Gorges du Trient*“, komfortabel, gut und billig, am Eingang der Schlucht. —

Gorges du Trient. $\frac{1}{4}$ Stunde von der Station entfernt, mündet zwischen kahlen Felsen die höchst interessante, durch eine Holzgalerie bis in den Hintergrund, wo das Thal sich wieder erweitert, gangbar gemachte Schlucht des Trient (Eintritt 1 Fr.), welche sich drei Stunden lang bis gegenüber dem *Hôtel de la Tête-Noire* hinzieht. Im Innern reiche Wasserfälle.“

Westlich der Trientschlucht, halbwegs gegen die Pissevache hinunter, steigt ein malerischer Weg in vielen Zickzacks in das *Salvanthal* hinauf. Es ist dies einer der Wege, die

vom Rhonethale nach Chamonix führen und auf den wir später zurückkommen werden.

Auch auf der entgegengesetzten Seite des Trientflusses ist ein Weg über die Felsen hinauf eingehauen; er führt nach *Gueuroz* (*Les Jeurs.*) — In diese Gegend verlegt der beliebte Sänger der „*Alpes suisses*“, Eug. Rambert, eine seiner schönsten Novellen: „*Les cerises du Vallon de Gueuroz*“. Er erzählt uns in derselben vom gefährlichen Loos der Holzflösser und beschreibt im Laufe der wahren, aus dem Volksleben aufgegriffenen Begebenheit nicht nur die interessante Gegend, sondern auch die Sitten und Gebräuche ihrer Bewohner. — Das stille Thal von Gueuroz wird erst seit neuester Zeit von den Touristen häufiger besucht. Jeder, der die grossartige Trientschlucht bewundert hat, hegt beim Verlassen derselben den Wunsch, dieselbe auch von oben zu sehen. Vorstehende Felsenköpfe in Gueuroz bieten hiezu Gelegenheit und die blumenreiche Terrasse ist auch an und für sich eines Besuches wohl werth. Wir erreichen dieselbe in einer halben Stunde und erfreuen uns da oben, ausruhend im Schatten des grossen Nussbaumes und bei einem Glase feurigen Walliserweines, den uns der nahe „*Restaurateur*“ spendet, des Anblicks der herrlichen, grossartigen Gegend.

Fussgänger, welche die Einsamkeit und selten betretene Wege nicht verachten, können von hier aus, immer dem rechten Ufer des Trientflusses folgend, nach *Tête-Noire* gelangen (in 2¹/₂—3 St.). Zuerst durch Buchenwald*) bis zu den Hütten von „*La Taillat*“, von wo sich ein Fussweg durch die hier nabbare Trientschlucht nach dem gegenüberliegenden Salvan abzweigt—(sehr interessant in landschaftlicher und botanischer Beziehung!). Wir lassen diesen Weg rechts liegen, wandern wieder durch Wald und steigen nach einer Weile durch denselben steil hinan, nach dem hübschgelegenen Weiler „*La Crête*“. Hier sind Milch und Eier zu haben. Von da geht's wieder eben bis zu den Häusergruppen von *Planajeur* und *Leytros*. Letzteres liegt auf einem vorspringenden Felsen, dem *Hôtel der Tête-Noire* gerade gegenüber, hoch über dem Zusammenfluss der beiden wildtösenden Gletscherbäche *Trient* und *Eau noire*. Der Weg fällt nun steil hinunter über den Trientbach (oder zum Dorfe Trient hinein) und steigt ebenso steil auf der andern Seite wieder empor bis zur Fahrstrasse, welche von Martinach über die Forcla nach *Tête-Noire* und Chamonix führt.

*) Die Buche bildet im zu trockenen Wallis keine geschlossenen Wälder; nur am Eingange einiger Nebenthäler, Val d'Iliez, Trient, Lizérne etc., wo stärkere Niederschläge den Boden befeuchten, tritt sie in grösserer Anzahl auf.

Ehe wir den Leser zur Rückkehr nach Martinach einladen, gestatte man uns noch die Aufzählung der seltensten Pflanzen, welche das Rhonethal von St. Maurice bis Martinach dem Botaniker darbietet:

Saint-Maurice. *Arabis muralis* Bert., *Cheiranthus Cheiri* L., *Eruca sativa* Lam., *Draba muralis* L., *Cochlearia saxatilis* Lam., *Biscutella saxatilis* Schleich., *Buffonia macrosperma* Gay., *Ruta graveolens* L., *Colutea arborescens* L., *Potentilla caulescens* L., *Sorbus hybrida* L., *Scorzonera Austriaca* L., *Hieracium glaucum* Aell., *H. pictum* Schleich., *H. Jacquini* Vill., *H. amplexicaule* L., *Trochiscanthes nodiflorus* Koch., *Seseli biennis* Cr., *Veronica prostrata* L., *Limodorum abortivum* Sw., *Spiranthes aestivalis* Rich., *Stipa pennata* L., *Asplenium Halleri* D. C.

Bois-Noir. *Cornus mas* L., *Erica carnea* L., *Primula variabilis* Goup.

Dorénaz (Outre-Rhône). *Peucedanum venetum* Koch., *Hyssopus officinalis* L., *Dracocephalum austriacum* L., *Rosa hispanica* Christ., *Potamogeton densus* L., *Orchis coriophora* L.

Miéville. *Bulbocodium vernum* L., *Viola arenaria* D. C., verschiedene *Salices*.

Pisevache. *Ruscus aculeatus* L., *Juniperus Sabina* L., *Miricaria germanica* Des., *Vesicaria utriculata* L., *Silene Armeria* L., *Chlora perfoliata* L., *Gentiana Pneumonanthe* L., *Ophrys Arachnites* L., und im ersten Frühjahr mehrere Alpenpflanzen, welche jedenfalls durch die Salanfe heruntergeschwemmt sind: *Arabis alpina* L., *Hutchinsia alpina* R. Br., *Alchemilla alpina* L., *Linaria alpina* L., *Valeriana tripteris* L., *Primula viscosa* Vill., *Draba aizoides* L., *Erinus alpinus* L. etc.

Am Wege nach Salvan: *Epilobium collinum*, *Genista tinctoria*, *Erigeron Villarsii*, *Er. Schleicheri*, *Lactuca perennis*, *Hieracium tridentatum*, *H. Vallesiacum*, *Asplenium Adiantum nigrum* u. *fontanum*, *Epilobium obscurum*, *Asplenium germanicum*, *Circæa intermedia* Ehr., verschiedene Rosen.

Gueuroz. Neben andern, schon citirten Pflanzen noch folgende: *Saxifraga leucantha* Gaud., *Saxifraga bulbifera* L., *Corydalis australis* Hausm., *Arenaria trinerva* L., *Lychnis viscaria* L., *Orchis sambucina* L., *Lilium Martagon* L., *Saxifraga stellaris* L., *S. cuneifolia* L., *Lycopodium helveticum* L., *Allosurus crispus* Bern., etc.

Umgegend von Martinach. (Bâtiaz, La Marque etc.) *Anemone montana* Hoppe, *Ononis natrix* L., *Asperula longiflora* W. et K., *Campanula spicata* L., *Euphrasia lutea* L., *Kæleria valesiaca* Gaud., *Peucedanum Venetum* Koch., *Rhus Cotinus* L., *Potentilla recta* L., *P. inclinata* Vill., *P. parviflora* Gaud., *Campanula Bononiensis* L., *Onosma stellulatum* W. et K., *Phelipæa cærulea* Walp., *Verbascum montanum* Schr., *Festuca valesiaca* Gaud., *Lactuca viminea* Sch. etc. etc.

2. Branson, Folaterres und Umgegend.

(Joux brûlée, Fully.)

Jedes Jahr, besonders im Frühling, kommen zahlreiche Botaniker, namentlich aus den Nachbarkantonen Waadtland, Genf und Neuenburg, nach Martinach. Ihr Besuch gilt nicht allein dem Rhonethal von St. Maurice bis hierher, sondern auch der wegen ihres Pflanzenreichthums ebenso bekannten Umgegend von *Branson*. Es liegt am rechten Ufer der Rhone, ungefähr eine Stunde von Martinach entfernt, am Fusse des Bergrückens, *Folaterres* und *Joux brûlée* genannt, und welcher den Wendepunkt des Rhonethals bildet. Die Weinrebe gedeiht daselbst vortrefflich; die meisten Reben aber sind Eigenthum der Bewohner der Entremonts-Thäler. Diese haben in Branson Häuser und Keller, welche sie nur während der Zeit der Rebarbeiten und Weinlese bewohnen. Daher kommt es, dass man in Branson oft keinen Menschen antrifft und alle Häuser verschlossen findet.

Wenn man sich vom Dorfe westlich gegen die *Folaterres* wendet, so erfreuen den Kenner eine Menge äusserst seltener Pflanzen, von denen man mehrere sonst nirgends in der Schweiz oder nur noch an einigen andern Stellen im Wallis antrifft. Zu diesen gehören:

Gagea saxatilis Koch., *Bulbocodium vernum* L., *Helianthemum salicifolium* L. (nur hier!). *Calepina Corvini* Deso., *Lathyrus sphaericus* Retz., *Trigonella Monspelliaca* L., *Tragus racemosus* Derf., *Poa concinna* Gaud., *Adonis vernalis* L., *Anemome montana* Hoppe, *Ephedra helvetica* May., *Galium pedemontanum* L., u. a.

Von den übrigen seltenen Pflanzen hingegen seien noch folgende erwähnt:

Adonis flammea Jacq., *Arabis auriculata* Lam., *Erysimum helveticum* Gaud., *Eruca sativa* L., *Viola minima* Gaud., *V. Beraudii* Jord., *V. Favrati* Hauck., *V. arenaria* D.C. und verschiedene Bastarde; *Astragalus Onobrychis* L., *A. Monspessulanus* L., *Vicia onobrychioides* L., *Potentilla Gaudini* Grmli., *Scleranthus perennis* L., *S. verticillatus* Reich., *Crupina vulgaris* Cass., *Lilybum Marianum* Gärtn., *Echinops sphærocephalus* L., *Lactuca virosa* L., *L. Scariola* L., *Tragopogon major* Jacq., *Podospermum lacciniatum* Dl., *Myosotis stricta* Link., *M. collina* Reich., *Asparagus officinalis* L., *Corydalis australis* Hausm., *Achillea tomentosa* L., *A. setacea* W. et K., *Hiera-*

cium Peleterianum Mer., Thymus pannonicus All., Carex nitida Host., Sclerochloa dura P. B., Festuca vallesiaca Gaud., Thalictrum pubescens Schl., Th. foetidum L., Oxytropis Halleri Bung., und viele andere.

Auf Joux brûlée: Viola mirabilis L., V. sciaphila Koch., V. Christii Wolf., Orchis sambucina L., O. pallens L.

Bei Fully: Vicia sylvatica L., V. dumetorum L., V. pisiformis L. (im dortigen Kastanienwald); und noch höher: Lychnis Flos-Jovis Desv., Lychnis Coronaria Lam., Geranium bohemium L., Doronicum Pardalianches L., etc. etc.

Die ganze Tour erfordert, besonders wenn man bis nach *Joux brûlée* (1585 m) hinaufsteigt, beinahe einen Tag. *Joux brûlée* ist eine trockene, kleine Voralpe mit ein paar elenden Hütten und ohne Quellwasser. Man vergesse deswegen nicht, den nöthigen Proviant und vor allem eine wohlgefüllte Feldflasche mitzunehmen.

3. Pierre à Voir (2476 m).

Im Osten Martinachs erhebt sich ein schmaler, ziemlich langgestreckter, bewaldeter Bergrücken, der *Mont-Chemin*, welcher in der nackten Felsenzacke „*Pierre à Voir*“ seine höchste Erhebung erreicht. Dieser Gebirgszug, dessen Fuss die Rhone im Norden und die vereinigte Dranse im Süden bespült, ist anfangs nur schmal, verbreitert sich hingegen bedeutend im Osten, zwischen Chable und Riddes und biegt hier nach der Einsenkung des *Col d'Etablou* (2173 m) rasch nach Süden, um sich mit der gewaltigen Kette zu vereinigen, welche die Mont-Collon-Gruppe in nordwestlicher Richtung entsendet und welche das Bagnes-Thal im Osten umschliesst.

In orographischer Beziehung kann somit dieser Gebirgsast von der Mont-Collon-Gruppe nicht getrennt werden; laut den Gesteinsarten aber, aus denen er aufgebaut ist, müssen wir ihn als äussersten nördlichen Ausläufer, als vorgeschobenes Fussgestell der Montblanc-Kette auffassen. Aus diesem Grunde und weil daselbst mehrere Minen auftreten, hat der Mont-Chemin die Aufmerksamkeit der Geologen und Mineralogen stets wieder auf sich gezogen.



*„Pierre à Voir“
und
ungefährliche Schlittenfahrt.*

Wenn man von Martigny-Bourg zum Mont-Chemin emporsteigt, so durchschneidet man eine breite Zone krystallinischer Talkschiefer, die beinahe senkrecht aufgerichtet sind. Ihre Neigung von Süden nach Osten ist sehr unbedeutend. Dieselben werden, je höher man steigt, immer feinkörniger; sind oberhalb „Chemin d'en haut“ einem wahren Gneisse nicht unähnlich und bilden den letzten Ausläufer der mächtigen und ihrer Natur nach vollkommen ähnlichen Gesteinsmasse, welche den nördlichen Abfall der Montblanc-Kette umkleidet.

Man hat noch vor wenigen Jahren, 1842—1860, besonders aber früher und vielleicht schon zur Zeit der Römer das hier in grünen, talkigen Schiefen auftretende Eisensteinlager mit ziemlichem Erfolge ausgebeutet. Dasselbe streicht unter den Hütten des Dörfchens „Vers chez Large“ hindurch, in *hora* 3—4 und fällt 50—60° gegen Süden. Es bildet nierenförmige



Gorges du Trient.

Massen (roggons), welche sich schwach anlegen und ebenso wieder verschwinden, und in der Mitte eine Mächtigkeit von 2,4—3 m erreichen. Am Liegenden kommen häufig Schwefelkies und auch Spuren von Manganblüthe vor; in den derberen Eisenlagen jedoch selten. Der Eisenstein, Magneteisenstein, ist von ganz vorzüglicher Güte, ausserordentlich derb und fest, feinkörnig und von grauschwarzer Farbe. Auf den Klüften zeigen sich häufig feine Ueberzüge von krystallinischem Kalkspath. Derselbe scheint ein sekundäres Produkt zu sein und aus den dünnen Marmorlagen im Liegenden herzurühren. Beim Ansetzen eines Schachtes stiess man auf noch gut erhaltene Baue, welche aus sehr alter Zeit zu stammen schienen. Fast überall zeigten sich in denselben Spuren von Asche und Kohlen, welche nicht vom Rösten der Erze, sondern vom „Feuersetzen“ herrühren dürften. Der Bau muss also vor der Erfindung des Pulvers, wo das Feuersetzen allgemein war, stattgefunden haben.

Ungefähr eine halbe Stunde östlich davon tritt noch ein zweites ähnliches Eisensteinlager zu Tage. Das Einfallen der Schichten ist hier viel schwächer und im Hangenden fand sich ein schwaches Schwefel- und Kupferkieslager, welches auch wohl die Kupfergrünung und Kupferlasur geliefert haben mochte, mit welcher die Klüfte des Eisensteins fein überzogen waren.

Ueberdies findet man überall auf dem Gebirgsrücken von Chemin viele Schlackenhaufen aus uralter Zeit zerstreut umherliegen, welche als „merde de fer“ bekannt sind und deutlich zeigen, dass man es hier mit ausgedehnteren Eisensteinlagern zu thun hat. Der Gebirgsingenieur Gerlach sagte auch in seinem Rapporte (vom 15. Juli 1859) an die Walliser Regierung: „Es ist sicher keine Oertlichkeit so geeignet für einen grössern Bergbau, als gerade diese. Die Höhe ist unbedeutend, das Erz von ganz vorzüglicher Qualität und auch in ansehnlichen Massen vorhanden. Es wäre daher für die Walliser Eisenindustrie von der grössten Wichtigkeit, wenn man diesem interessanten Baue etwas mehr Aufmerksamkeit schenken wollte, als man bisher gethan hat.“

Noch etwas höher oben auf dem Gebirgsrücken, eine Viertelstunde südöstlich von „Vers chez Large“, liegt ebenfalls eine Mine, die Bleierzgrube von „La Crettaz“. Der Gang besteht aus einer 3—4 Fuss mächtigen Quarzbank, welche hor. 4 streicht und 50° gegen Süden fällt. Das Bleierz tritt im eingesprengten Zustande darin auf und zeigt sich selten in etwas grösseren, derberen Ausscheidungen. Ausser dem vorherrschenden grob- und feinkörnigen Bleiglanz kömmt auch etwas gelbe Blende und eingesprengter Kupferkies vor und mit Quarz auch Kalkspath. Dieser Gang scheint sich bis zur Thalsohle der Dranse hinunter zu erstrecken; denn auch in der Nähe des verfallenen Trappistenklosters, zwischen Bovernier und Sembrancher, wurde in den Jahren 1858—1860 mit Erfolg auf Bleierz gegraben.

Auf dem Wege von der obern Bleierzgrube nach Sembrancher hinunter treten verschiedene interessante Gesteinsschichten auf. Das vorherrschende Gestein ist auch hier Talkschiefer; in demselben sind bald Bänke schneeweissen, feinkörnigen Kalks, bald Nester von Ofenstein (Talk, pierre ollaire) und solche von Chlorit eingebettet. An solchen Stellen findet man seltene Mineralien, wie: Hornblende, Amianth, Bissolith, Métaxit, Epidot, Glimmer, Quarz (kr.), Kalkspath u. a.

Mit oben erwähnten Schiefen wechseln bei Venze Rauchwacke, dann ein röthlicher, kalkiger Sandstein und noch tiefer talkiger Kalk, in welchem zahlreiche Versteinerungen — Belemniten, Pecten, Austern und Ammoniten gefunden werden. Leider sind diese Petrefacten so unvollkommen erhalten, dass es unmöglich ist, zu bestimmen, ob sie dem obern oder mittlern Jura angehören. Immerhin ist das Auftreten dieser fossilienreichen Schichten in der Nähe der krystallinischen Schiefer äusserst interessant.

Das Dorf Venze liegt auf schwarzen Dachschiefern und die Pointe de Vollège, welche sich nordöstlich vom Dorfe erhebt, besteht aus einem hellen, dolomitischen Kalk. Diese mächtigen Felsmauern sind gegen Süden weit vorstehend und in ihrem obern Theile durch eine tiefe Spalte vom Haupt-

gebirge losgetrennt; — man befürchtet desswegen mit Recht, ihr Sturz könnte früher oder später grosses Unglück über das fruchtbare Gelände von Sembrancher verbreiten.

Am Fusse der Pointe de Vollège und auf dem Rücken des Mont-Chemin liegt eine solch' ungeheure Menge erratischer Granitblöcke umher, dass man glauben könnte, der Granit sei hier anstehend. Sie sind jedoch die unumstösslichen Zeugen der grossen, antihistorischen Ausdehnung der Gletscher; die vereinigten Gletscher der drei Dransethäler Ferret, Entremonts und Bagnes begegneten hier dem grossen Rhonegletscher — in einer Höhe von 1450 *m* über dem Meere, 975 *m* über Martinach! Noch weiter östlich auf dem Rücken des Mont-Chemin, am „Pas du Lens“, unweit der Pierre à Voir, steigen die erratischen Blöcke sogar bis zur Höhe von 1700 *m* hinan.

Der Grat, welcher den Mont-Chemin mit der Pierre à Voir verbindet, besteht wieder zum grössten Theil aus krystallinischen Talkschiefern; auch auf sie folgen, gegen Osten fortschreitend, Belemniten führende Kalkschiefer, dann Rauchwacke und ob der Kapelle von Lens endlich Gyps, breccienartige Kalkfelsen und Cipolino: ähnliche Schichten, wie solche am rechten Ufer des Ferret-Thals auftreten. Auch die thurmartige Pierre à Voir ist aus dieser Kalkbreccie aufgebaut und dieselben Schichten ziehen sich noch weiter östlich, bis zum Col d'Etablon, woselbst wir in eine neue, in die ausgebildetste Anthracitzone eintreten. Zwischen schwarzen Thonschiefern und Anthracitsandstein liegt hier ein reiches Anthracitlager eingebettet und weiterhin folgen Gyps, Rauchwacke und Quarzit.

Aus Grund dieser mannigfachen Abwechslung der Terrainbildungen hat sich eine entsprechend reiche Vegetation entwickelt, welche überdies durch die freie Lage des Gebirgsrückens und durch seine bedeutende Erhebung über die beidseitigen Thalsohlen an Mannigfaltigkeit nur gewinnen konnte.

Unten bei Martinach hat sich im Schatten üppiger Nuss- und Kastanienbäume, in denen die Cicaden in Menge zirpen, eine reiche südliche Flora angesiedelt und es gedeihen daselbst die trefflichsten Weine und Obstsorten. Eine Stunde höher,

ob dem prächtigen Lärchen- und Buchenabhang, finden wir bei Chemin Aecker voll des besten Kornes; noch höher hinauf treffen wir, in gelichteten Waldstellen, fette Matten; dann verliert sich nach und nach auch die Fichte und die Arve und endlich das ganze Baumgeschlecht. Wir können dann zwischen Steinbrechen und andern Pflanzen Spitzbergens, welche die Pierre à Voir zieren, Mittag halten. Es ist uns so möglich, in der Frist eines halben Tages die Pflanzen zu sammeln, welche hier unter dem 80^{sten}, dort unter dem 40^{sten} Breitengrad wachsen. Der Raum unserer Schrift gestattet nicht, dieselben aufzuzählen. Um jedoch von deren Reichthum und Bedeutung eine kleinste Idee zu geben, wollen wir das Vorkommen von nur zwei Pflanzengattungen erwähnen.

Oben in den Felsspalten der Pierre à Voir hat sich ein Repräsentant der südwestlichen Flora der grajischen Alpen angesiedelt, *Saxifraga diapensoïdes*. Das lichthelle Weiss seiner grossen Blüthen harmonirt gar wunderbar mit dem bescheidenen Grau des dort ebenfalls häufigen Edelweiss. Dieser und noch ein zweiter, Fionnay im Bagnesthale, sind die einzigen Standorte dieser seltenen Pflanze in der Schweiz.

Den Rücken des Mont-Chemin hingegen ziert ein ausserordentlich glänzender Rosenflor; hier bilden folgende Formen dichte, über mannshohe Gebüsche, die Anfangs Juli noch in Blüthe stehen: *Rosa rubiginosa*, *micrantha* f. *salvifolia*, *graveolens*, *sepium*, *pomifera* f. *Grenieri* und *recondita*, *mollissima*, *canina* f. *lutetiana*, *coriifolia*. — Wir finden hier also noch Formen der Ebene: *rubiginosa*, *micrantha*, *canina*; dann die südwestlichen: *sepium* und *graveolens*, die nordischen Bergrosen *mollissima* und *coriifolia* und die alpine *pomifera*. Neben den typischen Formen überdies lokal ausgeprägte Modifikationen.

Aus obiger orographischen und naturhistorischen Schilderung kann sich der Leser leicht den Schluss folgern, dass über die ganze Gegend auch ein Hauch landschaftlicher Schönheit ausgegossen ist; auf dem ganzen Wege reiht sich Ueberraschung an Ueberraschung: herrliche Wälder, liebliche Wohnsitze, blumenreiche Matten und zuletzt auf dem Gipfel der

Pierre à Voir eine der gerühmtesten Gebirgsansichten. Es kommen besonders die Riesen des Bagnesthales zur vollen Geltung und unter ihnen, sie alle an Mächtigkeit und Pracht überragend, wie Saul das Heer der Israeliten — der Grand-Combin — ebenmässig schön von der Fusssohle bis zur höchsten Höhe seines die Wolken durchbrechenden Scheitels. Von hier aus gesehen, vermag er selbst der mächtigen, in allen ihren Einzelheiten sichtbaren Montblanc-Kette den Blumenkranz zu entreissen. — —

Und diese ganze genussreiche Tour können wir in 8—10 Stunden zurücklegen; 5 Stunden rechnet man für den Hinaufweg und 3 Stunden zum Heruntersteigen. Der ganze Weg kann mit Pferden oder den landesüblichen Maulthieren zurückgelegt werden, mit Ausnahme der letzten Viertelstunde; auf die Felszinne der Pierre à Voir führt ein sicherer, ausgehauener Treppenweg, geschützt durch solides Geländer. Die Strecke von dem Dörfchen Chemin-d'en-haut bis Martinach hinunter kann man auf eigens hiezu eingerichteten Schlitten zurücklegen — ohne Gefahr geht's lustig in 15 Minuten, statt in 1 1/2 Stunden, zu Thal.

Auf dieselbe Weise ist es auch möglich, nach den Bädern von *Saxon* zu gelangen; andere, welche nach dem grossen St. Bernhard wandern, steigen (in 3 St.) nach *Sembrancher*, und Touristen, welche das Bagnesthal besuchen wollen, über *Verbier* nach *Chable* (in 2 St.) hinunter.





Bäder von Saxon.



IV. Die Bäder von Saxon und Marmorbrüche von Saillon.

Eine Station oberhalb Martigny liegen die *Bäder von Saxon* (frz. *Saxon-les-Bains*), mit berühmten jodhaltigen Quellen, erfreuen sich seit vielen Jahren einer bedeutenden Frequenz. Das Pfarrdorf liegt höher, auf einem fruchtbaren Berggelände mit reizenden Spaziergängen und aussichtsreichen Höhen. Auf einem der freistehenden Hügel sind noch die Ruinen der Burg der Edlen von Sasson (siehe unsere Illustration) und eine uralte Kapelle sichtbar. Das Bad mit seinem Kurhaus und den Hotels liegt in der Thalebene, rings umgeben von einer grossartigen Gebirgslandschaft. Die das Rhonethal beherrschende Hitze macht sich hier weniger fühlbar, weil ein regelmässiger, von Westen kommender Thalwind von 11 Uhr Morgens bis 5 Uhr Abends die Gegend durchstreicht. Auch die an einigen Orten im Rhonethale so lästigen Mücken sind, seitdem das Sumpfland für die Kultur gewonnen wurde, weniger fühlbar. Ein blühender Gemüse- und Obstbau hat sich in den letzten Jahren hier entwickelt; in dem fetten Aluvialboden gedeihen die feinsten Gemüse, besonders Spargeln, in reichster Fülle und in dem Berggelände reifen die köstlichsten Früchte. Da der Verbrauch derselben im Orte nur ein sehr unbedeutender ist, bilden die feinem Gemüse sowohl, als auch verschiedene Obstsorten, in Blechbüchsen verpackt und eingesotten, einen immer mehr sich entwickelnden Handelsartikel.

Die *Mineralquelle**), welche in der Minute 120–470 Liter Wasser liefert, entspringt in der Nähe des „Grand Hôtel des Bains“ aus einer Felsenspalte, wo sich Kalkschichten und

Pierre à Voir.



Tour de Saxon und „Pierre à Voir“.

zwei Kilometer weit sich erstreckende, jodhaltige Rauchwacke berühren. Die Temperatur des Wassers ist eine ziemlich konstante, 24–25° C., das spezifische Gewicht nach verschiedenen Bestimmungen 1,000077, 1,00077. Die Quelle bietet das eigenthümliche Phänomen einer unerklärlichen Intermittenz im Jodgehalt, wobei auch das Fehlen der Chlormetalle, die sonst vorwiegend das Jod begleiten, auffällig ist. Das Jod kann bisweilen ganz fehlen und dann plötzlich wieder in sehr grosser Menge vorhanden sein. Die Chemiker Cesati aus Vercelli (1852), Morin aus Genf (1844 und 1857), Rivier und Fellenberg in Lausanne (1853), Henry in Paris und Andere haben dasselbe mehrfach analysirt und gelangten zu den verschiedensten Resultaten. Sie fanden ausser Jod und Brom, an Calcium, Kalium und Magnesium gebunden, vorherrschend doppelkohlensauren Kalk und schwefelsaure Magnesia, dann doppelkohlensaure Magnesia, schwefelsaures Natron, schwefelsauren

*) Die Bäder der Schweiz, von Dr. Gsell-Fels.

*La Grand
Garde
2148 m.*

*Tête du
Blenou
1767 m.*

*Haut
de
Cry
Saillon 2050 m. 1485 m.*



Saxon gegen den Grand Garde.

Kalk, Chlornatrium, Eisenoxydul, Kalisalze, Kieselsäure und Thonerde. Der Jodgehalt variirt nach den verschiedenen Analysen auf 1000 *gr* von 0,2257 bis 0,000005 *gr*.

Das Wasser ist krystallhell, geruchlos und ohne ausgesprochenen Geschmack, doch etwas fade. In offenen Gefässen trübt sich das gehaltreichere Wasser nach einigen Tagen unter dem Einfluss der Luft und riecht nach freiem Jod. Es ist leicht verdaulich und wird von 2—5 Gläsern zu je 30 *gr* Morgens nüchtern getrunken, vermehrt die Diurese, gibt dem Urin einen spargelartigen Geruch, steigert den Appetit; wenn es verstopft, wird mit etwas schwefelsaurer Magnesia nachgeholfen. Gebadet wird je nach der zu erzielenden Wirkung von $\frac{1}{2}$ bis 5 Stunden; kürzer, wo man „tonisch“ wirken, länger, wo man „resolvirend und alterirend“ wirken will. Therapeutisch wird das Mineralwasser von Saxon besonders bei scrofulösen Affektionen der Drüsen und Gelenke, bei konstitutioneller Syphilis, bei chronischen Anschwellungen (Kropf und Tumor), bei Rachitis, Rheumatismus, Blasenkatarrhen, Uterusleiden und chronischen Hautkrankheiten angewandt.

Die Badeeinrichtungen, Badekabinette, Douchen, Dampfbad, Inhalation etc. befinden sich in den Dependenz des Grand Hôtel des Bains, einem äusserst comfotablen Bau mit 100 Logirzimmern, Salons, Billards etc. Zum Hotel gehört das Kurhaus, ein Prachtbau mit Kasino, Theater und Gesellschaftssälen und, wie das Hotel, in einem reizenden Parke gelegen. Kurarzt: Dr. Jules Denéraz. Von Ende August an Traubenkur.

Die Umgegend von Saxon bietet den Badegästen mancherlei Gelegenheit zu angenehmen und interessanten Ausflügen, wir erwähnen: Mont-Chemin mit Pierre à Voir, Iserabloz mit dem Col d'Établon, nach Bagnesthal und insbesondere die Gegend von *Saillon*. Dieser letztere Ort, eine Stunde von Saxon entfernt, ist berühmt durch seine Marmorbrüche; wir laden deswegen den freundlichen Leser ein, uns dahin folgen zu wollen.

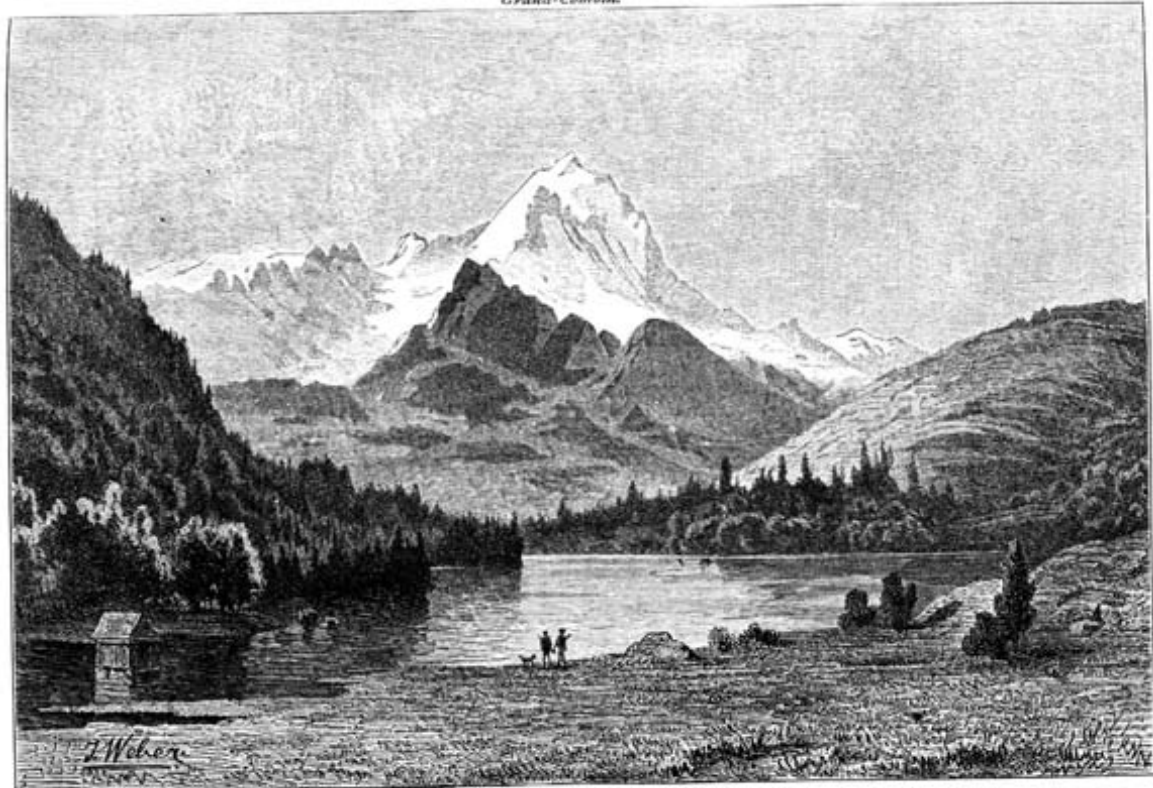
Die Brüche von *Saillon* liefern eine ganze Sammlung feinsten Marmors: Schweizer-Porter, in türkisch-blauer Farbe

mit Goldadern durchzogen; reinweissen Marmor; antiken Cipolin in verschiedenen Nuancen; tiefschwarzen Marmor und weissen Marmor mit prachtvollen grünen Flecken. „Diese Sorten kommen im Handel theilweise noch gar nicht vor und spotten deswegen jeder Konkurrenz*). Besonders darf aber nicht übersehen werden, dass der Cipolin nur noch in den Brüchen von Saillon vorkommt und deswegen folgerecht als ein Monopol von sehr grosser Tragweite zu betrachten ist, weil er heutzutage seiner Schönheit wegen, so gut wie zur Zeit der alten Römer, zu Dekorationen der einen oder andern Art angewendet werden wird, sobald er bekannt geworden ist.“ (Zürcherische Zeitschrift „Die Eisenbahn“, Band VII, No. 21 vom 23. November 1877.)

Die *Salence* hat sich hier eine tiefe Schlucht gegraben, die einen Besuch wohl verdient; besonders seit dies durch Anlegung eines neuen Weges sammt Gallerien und Brücken sehr erleichtert ist. Es kann sich diese Erosionsschlucht zwar nicht mit der von Trient oder Durnand messen, birgt aber trotzdem der Sehenswürdigkeiten genug; der groteske Riesenkopf, aus dessen Augen, Nase und Mundhöhle silberklares Wasser quillt und über seinen Bart, lange Scolopendrienblätter, herabträufelt in das von keinem Sonnenstrahle erleuchtete tiefstille Becken, ist jedenfalls einzig in seiner Art. Ein paar Bretterhütten auf seinem Scheitel entstellen den Anblick nicht und dienen zur Fassung einer schon seit alter Zeit bekannten und vom Landvolk benützten lauwarmen Quelle. In neuerer Zeit wird dieser Eisensäuerling auch von den Badenden in Saxon öfters zur Unterstützung der Kur getrunken.

*) Siehe Ausführliches hierüber in: F. O. Wolf, Saillon's Umgebung und seine Marmorbrüche. XIV. Jahrbuch des S. A. C.





Lac de Champey.



V. Gorges du Durnand, Lac de Champey, Catogne.

Eine Stunde oberhalb Martinach, an der Strasse nach dem Grossen St. Bernhardsberg liegt zwischen himmelhohen Felsen eingeschlossen das arme Dörfchen Bovernier. Vor wenigen Jahren lebte in dortiger Stille ein Priester, ein Bernhardinermönch. Die Seelsorge seiner kleinen Heerde liess ihm viel freie Zeit übrig, die er dazu verwandte, die Naturgeheimnisse zu erforschen, welche der Schöpfer so reichlich über das Walliserland ausgegossen hat. Und so wurde das bescheidene Pfarrhaus im kleinen Bovernier zum Stelldichein von Naturforschern aus allen Ländern; sie fanden bei H. G. de la Soie, dem eifrigen Botaniker, immer gastfreundliche Aufnahme und durchstreiften unter seiner Führung die ihm wohlvertraute Gegend. Die Italiener Parlatore und de Notaris, die Franzosen Grenier, Jordan und Crépin, die Schweizer Reuter, Lager, Muret, Godet, Christener, Boissier, De Candolle, Christ und viele andere, auch Deutsche und Engländer standen in regstem geistigen Verkehr mit dem Gründer der Walliser Naturforschenden Gesellschaft „La Murithienne“. — Aus diesem Grunde ist vielleicht kein zweiter Fleck in unserm Lande so genau erforscht, als die Umgegend des Catogne, aber auch nicht leicht eine Gegend bietet dem Naturforscher und Naturfreund so viel Anregung und Genuss. Man wird desswegen einem alten Freunde des unvergesslichen De la Soie nicht ver-gönnen, dass er seinem Andenken ein bescheidenes Vergissmeinnicht widmet, indem er diese in geologischer, botanischer und landschaftlicher Beziehung so interessante Gegend — *Durnand, Champey* und *Catogne* — etwas eingehender schildert.

Die freistehende Felspyramide Catogne ist dem vom Genfersee herkommenden Reisenden von Weitem schon bemerkbar durch ihre elegante Form und durch ihre finstere Färbung neben den im Silberglanze leuchtenden Gletscherspitzen eines Mont-Velan und Grand-Combin. Der nördliche und östliche Fuss des Catogne wird von der Dranse bespült, während im Südwesten eine Pässeinsenkung mit dem lieblichen Lac de Champey und im Westen das anmuthige Val de Champey ihn

von dem Massiv des Mont-Blanc trennt, zu dessen nordöstlicher Abdachung er auch in geologischer Beziehung gehört.

Die aus einer mantelförmigen Hülle sedimentärer Schichten hervortretende Centralmasse des Mont-Blanc bildet nämlich in der Richtung von Südwestwest nach Nordostost, vom Col du Bonhomme bis zu den Alluviongeschieben der Rhone bei Saxon ein etwa 60 Kilometer langes und $14\frac{1}{2}$ Kilometer breites Ellipsoid, dessen Hauptkörper sammt dem grössten Theile seines nordöstlichen Abfalles aus granitischen Felsarten besteht. Vom *Col de Ferret* bis *Vence* auf dem Mont-Chemin, nördlich gegenüber dem Catogne, bemerken wir als äussersten Grenzsaum ein schmales, langes Band von porphyrtigem Gestein, oft schiefrig, oft gneissartig werdend, oft von Hornblendefels- (Amphibol), Diorit- und Euritgängen durchsetzt, im Ganzen aber felsitisch und porphyrtig.

Die Grundmasse dieser Gesteine, grauer und dunkler Porphyr, besteht aus Quarzkrystallen und Chloritfasern, während Feldspathkrystalle und Glimmer selten auftreten.

Im *Val Veni*, zwischen dem *Brenca-* und *Brouillard-gletscher* treten wir in das grosse Gebiet der Granite und Gneissgranite des Montblanc-Massivs ein, die von da bis zur *Montblanc-Spitze* in sechs Kilometer starker Mächtigkeit sich aufschwingen und gegen Nordosten sich ausbreiten, zwischen der *Aiguille du Dru* und dem Hintergrunde von *Val Ferret* in einer Mächtigkeit von 11 Kilometer ihre grösste Entwicklung erreichen und, allmählig schwächer werdend, in schmalen Keile an der *Dranse*, östlich *Bocernier*, enden. Feldspath in Form von Orthoklas und Oligoklas, Quarz, Glimmer, selten Talk und Spuren von Chlorit, bilden die mineralischen Bestandtheile dieser eruptiven Protogingneisse und Protogingranite.

Diese krystallinischen Gesteine sind auf der nordöstlichen Abdachung des Massivs, vom *Col de la Seigne* bis *Vence* durch jurassische Schiefer und Kalksteine begrenzt, bald sie unterteufend, bald sie überlagernd, wie z. B. vom *Col de Ferret* bis *Vence*, in steil aufgerichteter Stellung.

Die Art ihrer Entstehung erklärt Gerlach wie folgt: „Während der Kreide- und Eocenzeit scheinen diese Gebirge von keinem Meere überfluthet gewesen zu sein. Dann folgt die grosse, gewaltige, allgemeine Erhebung des Alpengürtels, und mit dieser stehen in Verbindung die räthselhaften Schichtstellungen. Nicht nur die ausgebreiteten Jura- und Triasflächen sind zusammengeschoben und auf beiden Seiten zu steilen Mulden zusammengedrückt, sie sind selbst unter die ältern Gesteinsränder gerathen und von diesen auf sehr langer Linie überlagert worden. Aber auch das ältere, wahrscheinlich schon bedeutend hervorragende Gebirge dürfte seitlich zusammengeschoben und noch gewaltiger in die Höhe gerückt worden sein. Hierbei wären dann vielleicht die obern Theile, wo eben der zusammenschnürende Widerstandsbogen fehlte, garbenförmig auseinander gefallen und hätte so die merkwürdige fächerförmige Stellung der krystallinischen Gesteinsarten entstehen können.“

Die Oberflächengestalt dieser Gebirge wurde aber nach dieser letzten Hebung durch die ungeheuren Wirkungen der Erosion, besonders aber durch die Thätigkeit der Gletscher der grossen Eiszeit bedeutend verändert. Herabfallende Stein- und Blockmassen wurden fortgeschafft, die Hintergründe der Thäler leer getragen, während jähe Felswände, scharfe Gräte, kühne Felsnadeln in ihrer Nacktheit stehen blieben. —

In dem interessanten Durchbruche der Dranse, von Martinach nach Sembrancher, befindet sich der untere Theil des Thales auf der Scheide zwischen der Arpille- und der Montblanc-Masse. Kurz bevor das Thal die scharfe Biegung macht, bemerkt man rechts von *Brocard* einen kleinen runden Schuttkegel, bestehend aus erratischen Gesteinen mit grossen Protoginblöcken. Weinreben überdecken ihn und Kastanienbäume, an deren Fuss sich *Lathyrus heterophyllus* L., *Orobus niger* L., *Pastinaca opaca* Koch und andere seltene Pflanzen angesiedelt haben.

Westlich davon stehen die schwach krystallinischen Schiefer an; längs der Strasse bis nach *Borgeaud* sieht man nur diese Schiefer mit wenig entwickeltem Gneisse.

Der grosse, schöne Schuttkegel des Baches von *Val Champey* dehnt sich bis *Les Valettes* aus. Das Material desselben besteht hauptsächlich aus erraticischem Protogingranit, welcher aus der Moräne stammt, die sich von *Les Valettes* in mächtiger Entwicklung über *Bémont* bis *Les Grangettes* und durch's ganze *Val Champey* hinauf erstreckt. Auch bei *Bovernier* ist das ganze untere Gehänge mit Gletschern und Schutt bedeckt.

Einige ächte Kinder der Alpen halten sich noch fest an diesem, mit ihnen aus fremder Welt stammenden Gesteine; *Saxifraga rotundifolia* und *Arabis alpina* gedeihen noch munter und frisch in dieser Region der Weinrebe. Besonders aber erfreuen uns in reichster Entfaltung *Spiræa Aruncus* L., *Lychnis Viscaria* L., *Thalictrum aquilegifolium* L., *Dentaria digitata* Lam. und *Cytisus alpinus* L. Sie sind ein wahrer Schmuck der Felswände der von Touristen viel besuchten *Gorges du Durnand*, in deren Nähe der vom Glücke Begünstigte überdies im Frühjahr den allerseltensten *Thlaspi virgatum* Gr. et God. in Gesellschaft der *Potentilla heptaphylla* in viel schönerer Entwicklung als bei *Praz de Fort* *) finden kann. Reiche Beute findet der Rosenliebhaber unterhalb der Landstrasse bis zur *Dranse*, besonders aber in der Umgegend von *Bovernier*. Hingegen zieren die steilen Gehänge der Strassendurchschnitte seltene Hieracien: *Vallesiacum* Fries, *Zizianum* Tausch., *Corymbosum* Fries, u. a.

Vergessen wir nicht, einen kleinen Abstecher auf die uns entgegengesetzte Uferseite zu machen; *Potentilla recta* L., *P. inclinata* Vill. und *Scutellaria alpina* L. belohnen unsere Mühe.

Ueberschreiten wir nun die *Dransebrücke* nach *Bovernier*, so finden wir auf dem rechten Ufer einen hellgrauen, oft sehr krystallinischen Talkgneiss als anstehendes Gestein und zwar der ganzen Felswand entlang, bis nahe vor die Gallerie.**)
Fory wird vom Volke diese schaurig wilde Gegend genannt

*) Im Val Ferret. Der klassische Standort dieser seltenen Pflanze.

***) Gallerie de la Monnaie.

und ist wegen der Steinschläge und häufigen Lawinen zur Winterszeit sehr verrufen. Fory ist aber nicht nur dem Landvolke bekannt, sondern auch weithin klingt sein Name, vom Heimathland gar wundersamer Kinder Flora's Kunde gebend. *Hieracium brachiatum* Bertol., *H. Favrei* Wolf, *H. rupicolum* All. sammt mehrerer ihrer Schwestern, ferner *Campanula bononiensis* L. und *Daphne alpina* L. haben hier ihren Wohnsitz aufgeschlagen.

Auf der gegenüberliegenden Seite bemerkt man den jäh abstürzenden, über 300 m hohen Felsenvorsprung von Clou. Das ist der nördlichste Ausläufer der granitischen Gesteine der Montblanc-Masse. Der obere Felskopf ist schön abgerundet und zeigt einen hellen, grobkörnigen Protogingranit mit Uebergängen in Talkgneiss. Ein paar ärmliche Hütten gewähren spärliches Obdach den hier oben Angesiedelten. Desto freier und frischer entwickelt sich aber hier eine luxuriöse Vegetation. Hier hat De la Soie seine *Potentilla alpicola* entdeckt und hier hat derselbe Forscher seine schönsten Rosen gesammelt: *Rosa intricata* Deségl., *R. montana* Chaix, *R. Rionii* De la S., *R. Sembrancheriana* De la S., *R. longepedunculata* De la S., *R. pennina* De la S., *R. sanguisorbifolia* De la S., *R. pseudosepium* Call., *R. Vaillantiana* Puget, *R. Grenieri* Deségl., u. a. theilen sich in Frieden den kleinen Raum.

Dicht östlich von Clou indessen, sowie auch unten in der Thalsole, längs der Strasse, folgen Uebergänge in Felsit und porphyrartige Gesteine. Sie bilden hier die scharf vorspringende Felswand, welche mit der „Galerie de la Monnaie“ durchbrochen ist. Das westliche Mundloch derselben liegt ganz in einem grauen, dichten Porphy. Von hier bis zum alten, zerfallenen Trappistenkloster wechseln Porphyrmassen mit krystallinischen, meist gneissartigen Schiefergesteinen, die jedoch selbst wieder von Eurit-, Porphyr- und Felsitgängen durchsetzt sind. Die nach Osten abfallende schroffe Felswand, welche den Schuttkegel von Vence begrenzt, zeigt neben der Strasse schöne, steile, thurmartige Felspartien, meistens senk-

recht zerklüftet. An ihrem Fusse befindet sich der Eingang zu der uns schon bekannten, verlassenen Bleierzgrube bei den „Trappisten“.

Auf dem linken Dranse-Ufer ziehen sich die Porphyrgesteine bis etwas über die Brücke hinauf und werden dann durch die steil südlich fallenden Kalkschieferfelsen von *Sembrancher* überlagert. „A la Rappaz“ heisst diese Lokalität, das Vaterland des *Hieracium Delasoïcii* Lagg., *H. glaucopsis* Gren., *H. hirtum* und manch' anderer. Merkwürdigerweise hat sich hier ein kleines Thierchen angesiedelt, das sonst häufig in Oberitalien ist, aber nur hier und in *Bourg St. Pierre* Schweizerbürgerrecht sich erworben zu haben scheint. *Helix zonata* var. *fatens* Stud. lebt hier unter den Steinblöcken und an feuchten Felswänden.

Auf steilem Pfade, der nur geübten Bergsteigern anzurathen ist, kann man von hier aus zu den Alphütten von *Catogne* gelangen. Diese liegen auf einem schwarzen Schiefer, dem die einzige Quelle der ganzen obern Gebirgsfläche entspringt, nahe eines kleinen Hügels, der aus bläulichgrauem, dünngeschichtetem Kalke besteht.

Immer höher und steiler steigen wir, bald über kalkhaltige, sandige und über schwarze, thonige Schiefer, bald über graubräunlichen, verwitterten dolomitischen Kalk, bis wir endlich wieder auf die verschiedenen krystallinischen Gesteine stossen, die sich in mannigfachem Wechsel von gneiss- und porphyrtartiger Struktur bis zum höchsten Gipfel (2579 m) aufbauen.

Nicht nur eine prachtvolle Rundsicht weithin über das Becken des Genfersee's, auf die gewaltige Gruppe des Mont-blanc-Massivs, in die Thäler von Bagnes, Entremonts und Ferret sammt ihren zahlreichen Gletscherzinnen belohnt uns für die überstandenen Mühen; auch unsere Botanisirbüchsen haben sich angefüllt mit Schätzen aus der hochalpinen Flora. Nur Eines dieser lieblichen Kinder wollen wir erwähnen: die *Sesleria disticha* Pers. Um diese zierlichen Gräschen zu pflücken, müssen wir etwas nördlich absteigen. Ein schaurig

wildes Chaos von übereinander geworfenen Felsblöcken liegt zu unseren Füßen, „*Montagne viria*“ (tournée) vom Volke genannt. In alter Zeit war hier eine fruchtbare Alpe, so fruchtbar, dass die übermüthigen Hirten sich die lange Sommerszeit dadurch verkürzten, dass sie zu ihrer Unterhaltung mit Butterballen Kegel warfen. Die gerechte Strafe aber folgte ihrem Uebermüthe. Der Christ selbst, unter der Gestalt eines alten, elenden Bettlers kam sie heimsuchen. Hohn und Schmähreden wurden dem Unerkannten anstatt des begehrten Almosens. Der Fluch des Himmels überraschte die im Ueberfluss Schwelgenden. Ein grausames Ungewitter brach über sie herein, Mensch und Vieh giengen zu Grunde — und ein ödes Steinfeld bezeichnet heute die Stelle des ehemaligen reichen Weidlandes. —

Auf dem Gipfel steht ein Kreuz, Zeugniß gebend vom frommen Sinne des Hirtenvolkes von Catogne. An seinem Fusse ruhen wir aus, gebettet auf dem Polster lieblicher Alpenpflanzen. *Androsace carnea* L., *Helianthemum alandicum* Koch und manch' anderes Blümchen erfreut des Botanisten Herz. Auch das in der Volksheilkunde berühmte „*Neunhemmlükrut*“ (L'Herbe à neuf chemises), — *Allium victorale* L. hält sich in den nahen Felsspalten versteckt.

Verfolgen wir jedoch unsern Weg. Der schöne, pyramidale Gipfel geht gegen Süden in einen langgestreckten, wilden Felsgrat über und sinkt beim *Lac de Champey* in die dortige Passlücke hinab. Dieser ganze Bergrücken besteht aus dem bekannten Wechsel von Felsit, Porphyr und gneissartigen Gesteinen. Die untere westliche massige Felswand aber, welche sich gegenüber dem Eingange vom *Vallée d'Arpette* abstuft, ist aus schönem Protogingranit zusammengesetzt.

Um nach dem *Lac de Champey* hinabzusteigen, kann man zwei verschiedene Wege einschlagen. Der leichtere, die östliche Flanke des Catogne durchschneidend, führt hinab zu den schon bekannten Alphütten und von da an auf gutem Wege nahe ob den Bergdörfchen *Souslalex*, *Verdonnaz*, *les Reuses* und *le Bioley* vorbei, endlich einer Wasserleitung (Bisse) entlang zum See.



Orsières an der St. Bernhardstrasse

Wir wenden uns aber nach Westen; nur heisst es hier „die Augen öffnen und gut Fuss fassen“; denn es ist ein wahrer Geissweg. Hier erblüht eines der seltensten Walliser-Alpenpflänzchen: *Viola pinnata* L. in Gesellschaft von *Aster alpinus* in weisser Blüthe, *Hieracium murorum* var. *aborticum*, *H. rupicolum*, *H. cinerascens*, *Viola Thomasii* Gaud, *Vicia sylvatica* L., seltene *Caricæe* und manch' andere interessante Pflanze. Auch reife Erdbeeren stehen in Menge am Wege, dem durstigen Wanderer gebeut von der Vorsehung — denn umsonst suchen wir nach einer erfrischenden Quelle.

Nach zweistündiger Kletterei erreichen wir den *Lac de Champey* (1465 m), dessen tiefblauen Wasserspiegel wir schon von oben herab bewunderten.

Der hier oben geschilderte Weg nach dem *See von Champey*, über den Gipfel des *Catogne*, ist jedenfalls die interessanteste Art und Weise, ihn zu erreichen, aber auch die beschwerlichste und desswegen nicht Jedermann's Sache. Wanderer, welche vom Grossen St. Bernhard herabkommen oder aus dem Ferret-Thal, können von *Orsières* in bequem 1½ Stunden, auf steilem, aber gutem Wege hinansteigen. Es ist die Rede davon, auf dieser Strecke eine Fahrstrasse anzulegen und oben am Gestade des See's ein Pensionshaus zu erbauen,*) — wenn aber die Einwohner der reichen Gemeinde von *Orsières* für dies ihnen viel Nutzen versprechende Unternehmen eben so wenig Opferwilligkeit an den Tag legen, als der Distrikt *Visp* für die so nothwendige Fahrstrasse am Eingange der *Visperthäler*, so kann, hier wie dort, die Ausführung der allgemein anerkannten nützlichen Werke noch lange ein frommer Wunsch bleiben. Und einstweilen bleibt dem Naturfreunde keine andere Wahl, als durch ein tüchtiges Schweissbad und eine gesunde körperliche Uebung den Hochgenuss, der ihm oben zu Theil wird, zu erkämpfen.

*) Dasselbe wird, wie nun von einer Aktiengesellschaft endgültig beschlossen wurde, im Sommer 1887 erbaut und 1888 der öffentlichen Benützung übergeben werden.

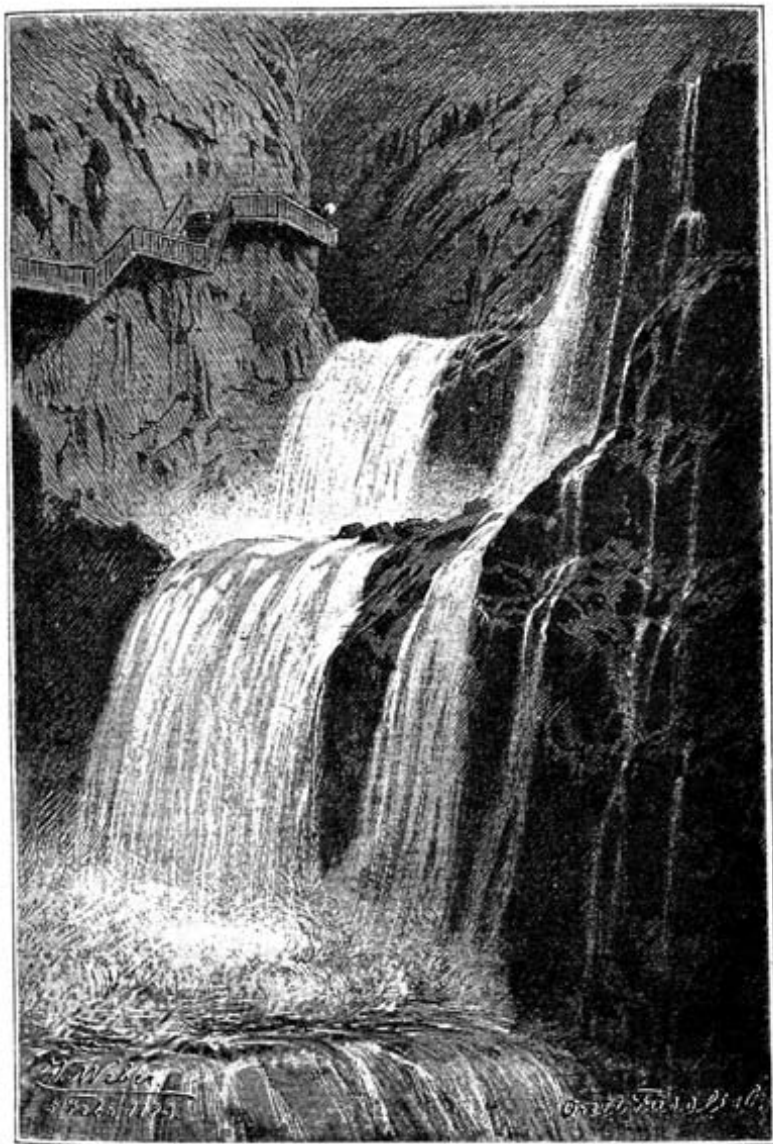
Der bequemste, angenehmste und an landschaftlichen Schönheiten abwechslungsreichste Weg aber führt von Martigny direkt durch die *Gorges du Durnand* und das Thal von Champey.

Viele begnügen sich mit dem Besuche der *Felsenkluse von Durnand* (hin und her 3 St.), andere besteigen noch den aussichtsreichen Hügel *Chanton-Lombard* (was noch eine weitere Stunde in Anspruch nimmt), und nur wenige gehen bis zum See und nehmen ihren Rückweg über Orsières (neun bis zehn Stunden).

Wir können bis an den Eingang der *Gorges du Durnand* auf guter, carrossabler Strasse gelangen; man braucht zehn Minuten bis Martigny-Bourg, welches man seiner ganzen Länge nach durchschneidet. Zwischen hier und dem nur fünf Minuten entfernten „*La Croix*“ (bedeutendster Flecken von *Martigny-Combe*) setzt man auf einer steinernen Brücke über die Dranse. In „*La Croix*“ zweigt sich die Strasse nach Chamonix rechts ab, wir aber verbleiben auf dem Wege, der auf den Grossen St. Bernhard führt. In 20 Minuten erreichen wir den Flecken *Brocard*, dessen Name vom keltischen „*Bourg-cart*“ (frz. *Bourg de la forteresse*, deutsch *Festung*) abstammen soll. Ein pyramidenförmiger Hügel, den die Kapelle St. Jean krönt, beherrscht hier den Eingang des Thales und es soll an dieser strategisch wichtigen Stelle früher eine Festung der Savoyergrafen gestanden haben.

Von hier an wird das Thal immer enger und wilder; wir verlassen aber schon beim nahen Flecken *Valettes*, 20 Minuten von Brocard entfernt, den Thalweg und benützen die neu angelegte Fahrstrasse, welche uns bald an's Ziel bringt.

Ehe wir das Heiligthum der *Gorges du Durnand* betreten, wollen wir uns im Pavillon-Restaurant erfrischen, wo wir überdies eine Eintrittskarte (1 Fr. per Person) lösen müssen. Lauschen wir indess den Worten des Bernhardinermonchs De la Soie, wie er uns begeistert das Lob seiner Entdeckung, der *Gorges du Durnand*, besingt:



Gorges du Durnand.

Rivales de celles du Trient, pour ne pas dire supérieures, elles ont un aspect tout différent et offrent des scènes sublimes qui ne se rencontrent que là, et que le touriste chercherait vainement ailleurs. Peu de sites sont dessinés d'une manière plus grandiose et le paysage, toujours imposant et souvent affreux, varie à tout moment.

Le Durnand, alimenté par les glaciers de l'Arpettaz et de la Gurraz, bouillonne dans la profondeur à travers des blocs erratiques de protogine, détachés autrefois du Géant des Alpes. Les rochers qui l'enserrent sont à son entrée couverts d'arbres séculaires qui surplombent dans l'abîme, ou se dressent menaçants sur les saillies et les anfractuosités du sol.

Ici commencent les galeries en bois, placées avec un appui-main sur des consoles en fonte, solidement encastrées dans le roc vif, à la hauteur de 50 à 60 pieds au-dessus du torrent. Ce travail gigantesque est dû à l'initiative du comité industriel de Martigny, et il a été exécuté par cinq ou six ouvriers hardis et intrépides de la vallée d'Entremont. Après avoir parcouru pendant une quinzaine de minutes ces galeries, on arrive au contour d'un rocher, à l'entrée d'un pont placé sur le torrent. Tout-à-coup la scène change. Le voyageur reste stupéfait et effrayé, il ne sait ce qu'il doit le plus admirer. Les rochers se resserrent et se dénudent, une douzaine de cascades de 30 à 50 pieds de hauteur, toutes plus variées les unes que les autres, se succèdent, tombent et se précipitent en écume dans de grands bassins creusés dans le roc vif par l'action des eaux. Quelques-unes se relèvent en gerbes pour retomber en poussière. Ce qui ajoute à la beauté de cette suite de cascades non interrompue et qui rivalisent de bruit, c'est, sur la partie gauche du torrent, une multitude de filets d'eau qui, descendant le long de la paroi de rocher, d'une hauteur de 100 à 150 pieds, forment autant de petites cascadelles qui, en se précipitant sur les saillies, simulent un éventail du plus bel effet.

À droite, l'œil effrayé contemple avec admiration la continuation de la galerie, formée d'une série d'échelles superposées suivant les sinuosités du rocher nu, et le surplombant sur une élévation de 60 pieds au-dessus des cascades. Arrivé au second contour, le visiteur se trouve en face de deux énormes conifères, mesurant sept à huit pieds de circonférence, sur au moins 100 de haut. Ces deux antiques gardiens de ces sombres abîmes, placés symétriquement sur la même ligne et éloignés de quelques pieds l'un de l'autre, quoique d'espèce différente (l'un sapin rouge, *pinus picea* L.; l'autre sapin blanc, *pinus abies* L.) semblent s'être amoureusement donné rendez-vous dans cette solitude. Leurs racines, à demi couvertes par la mousse se croisent, s'entremêlent et s'allongent jusque dans le lit du torrent.

Encore une centaine de pas et les galeries proprement dites finissent par laisser place à un petit sentier qui s'élève en zig-zag au milieu d'une jolie forêt de sapins pour rejoindre le chemin qui conduit au lac de Champey.*

Nachdem wir an der Hand des Herrn De la Soie das Innere der Gorges du Durnand bewundert haben, setzen wir unsere Wanderung fort; in kurzer Zeit steigen wir am Ende der Erosionsschlucht durch den Wald empor, auf einem Zick-

Zack-Pfad, welcher sich bald mit dem gewöhnlichen Weg nach Champey vereinigt. Am Vereinigungspunkt der beiden Wege wollen wir im „*Parillon Chanton-Lombard*“ einige Augenblicke ausruhen und zugleich die herrliche Aussicht genießen. Das Rhonethal, von Martigny bis zum Lemán, liegt zu unsern Füßen und an seinem Eingange halten die kühnen Felszacken der Dent de Morcles und das eisbepanzerte Siebenbrüderpaar der Dents du Midi treue Wacht.

Von hier aus können wir in zwei Stunden bis an den *Lac de Champey* gelangen. Die ganze Strecke durch das liebliche Champey-Thal hinauf ist überaus reich an Abwechslung; bald führt uns der Weg durch schattige Wälder, bald über frischgrüne Matten oder an verschiedenen Gruppen von Alpküthen vorbei. Der Botaniker möge seine Zeit wohl benützen; denn hier gedeihen: *Thlaspi virgatum* Gr. God., *Centaurea axillaris* Willd., *Streptopus amplexifolius* D. C., *Polygonatum verticillatum* All., *Potentilla heptaphylla* Mill., *Colchicum alpinum* D. C. etc. etc.

In den geologischen Alpenreisen von Agassiz und seinen Genossen steht ein Gedicht, das den Anblick eines Alpensees (auf dem Albrun) schildert — unser Champeysee und der Weg durch das Thal herauf könnten nicht naturgetreuer beschrieben werden:

Betratst du je des Hügels Stege
Hoch über'm letzten Sennenhaus?
Die Tanne steht gar stolz am Wege,
Des Baches Wellen, schäumend, kraus,
Sie tummeln marmelnd sich und springen
An Ufern hin voll Blumenduft; —
Der Schmetterling mit bunten Schwingen
Kreuzt, eine Blume selbst, die Luft.
Der Vogel hört mit Wohlgefallen
Sein Lied am Felsen wiederhallen.
Du spottest, frisch und aufgeheitert,
Des steilen Pfad's, der Sonnengluth.
Hah! wenn der Himmel sich erweitert,
Dein Aug' auf Thal und Hügel ruht,
Wenn von den wilden Felsenastiegen,
Dem Trümmerfeld, das du durchziehst,
Tief unten du die Saaten wiegen
Und weit gespannt die Eb'ne siehst —

Noch einen Schritt! die Felsenecke
 Umwandle noch — was schaust du nun?
 Den Alpensee, dort im Verstecke
 Der grünen Höh'n, siehst du ihn ruhn?
 Von Berg und Felsen rund umkränzt,
 Und blauer, als des Himmels Zone,
 Ist's nicht ein Saphir, der erglänzt,
 Im Diadem der Königskrone?

Wir fühlen uns recht wohlig, hier oben am Gestade des lieblichen Alpsee's und schätzen uns glücklich, bis das projektierte Hotel gebaut sein wird, in einer der nahen Alphütten gastliche Aufnahme zu finden. Die Kost ist zwar einfach, aber gut; der Wein vortrefflich, das Lager, bestehend für die Einen in reinlichen Betten, für Andere auf duftendem Bergheu, annehmbar und die Rechnung äusserst bescheiden. Der See gestattet uns viel Kurzweil; er ist reich an Forellen, sein klares Wasser ladet uns zum Bade ein und auf dem sichern Kahn können wir ihn schaukelnd durchkreuzen. Die Umgebung und besonders die prächtigen Wälder, bieten uns mannigfach Gelegenheit zu kleinern Spaziergängen und grössern Ausflügen. Von den letztern seien nur folgende erwähnt:

1. Ueber den ungefähr 2500 m hohen **Col des Escandies** (oder *Col d'Arpette*) nach der *Forclaz* oder in das Thal von *Trient* (in 6 Stunden). Man steigt durch das *Vallée d'Arpette* empor, lässt die *Pointe des Escandies* links liegen, kommt dann auf den *Trientgletscher* und über ihn hinab auf die Strasse von *Martigny* nach *Chamonix*. Sowohl zu dieser, als auch zur folgenden Tour sind Führer nöthig.

2. Ueber den **Col de Champey** an dasselbe Ziel. Der ganze angenehme und aussichtsreiche Weg verbleibt in der Region der Alpweiden (*Plan de l'eau, la Gurraz, Croix de Bovine, 1972 m, und la Giètz*) und kann desswegen selbst von Damen zurückgelegt werden.

3. Le **Grand Plan** (ungefähr 2000 m Höhe und in einer Stunde erreichbar). Der uns schon bekannte Ingenieur und Naturforscher *Ig. Venetz*,*) der Gründer der heutigen Gletschertheorie, hat die Aussicht, welche man von diesem im Süden des See's sich erhebenden Plateau geniesst, wie folgt beschrieben:

„C'est une vue, sinon unique, au moins très-rare dans son genre. Il est impossible de résister à cette magie du sentiment qu'inspire la vue d'un spectacle si extraordinaire. En vain tenterait-on de peindre ce que l'on éprouve sur une scène si pittoresque et majestueuse où se présentent un grand nombre de cimes aériennes groupées autour de ces géants des Alpes, qui tantôt portent leurs fronts audacieux jusque dans les sombres

*) Mémoire sur les Variations de la température dans les Alpes de la Suisse. 1821.

nuées, tantôt découvrent leur tête couronnée de mille rayons, dont l'éclat rehaussé par le reflet de glace, transporte l'âme en la remplissant des charmes les plus doux. Si l'effet de ce coup d'œil est si prodigieux même sur l'habitant des Alpes, accoutumé à voir la nature dans toute sa majesté, quel ne doit pas être le ravissement du citadin ou de celui qui, élevé loin des montagnes, n'a jamais rien contemplé de semblable ?

Ici l'œil plonge jusqu'au fond de la vallée du Rhône, depuis Vernayaz jusqu'au lac de Genève ; la nappe verdâtre de ce dernier, ses bords enchantés, où se succèdent de loin en loin d'élégantes villes et de beaux villages, les riches vignobles du canton de Vaud s'élevant en amphithéâtre, enfin une partie du Jura, qui sert de cadre à ce magnifique tableau, offrent l'aspect le plus varié.

En promenant à droite ses regards éperdus, il verra d'abord les Tours d'Aï qui dominent Aigle et la Dent de Morcles sur St-Maurice ; en face, les rochers escarpés du mont Catogne qui cache les montagnes des Diablerets et ses voisins jusqu'à la Béca d'Eudon, puis Pierre-à-Voir qui sépare Bagnes de la vallée du Rhône, les montagnes de Pipinetta qui couronnent Sierre, l'Altels, le Combin, le Velan, les pointes du St-Bernard, le col de Ferret se dessinant sur une montagne neigeuse du Piémont.

On découvre ensuite les sommités d'Orni et de l'Arpetta, qui dominent le Grand Plan ; enfin le mont Ravoir, au-dessus de Martigny et la chaîne de la Dent du Midi.

A ses pieds se trouve le lac de Champey ; Orsières avec ses environs ; la contrée de Liddes présente au même coup-d'œil ses hameaux et ses verdoyantes prairies. *





VI.

Mont d'Arpille (2082m) und Col de la Forclaz (1523m).

Wenn man von Martigny zum Col de la Forclaz ansteigt, so verfolgt man den östlichen Fuss des *Mont d'Arpille* seiner ganzen Länge nach, eine Strecke von ungefähr drei Weg-

Mont d'Arpille



Col de la Forclaz.

stunden. Den uns zugewandten nordöstlichen untern Abhang, vom Schlosse „*La Batiaz*“ bis zum Flecken „*Les Rappes*“, bekleiden wohlgepflegte Weinberge, welche die vortrefflichen, feurigen Weinsorten *Lamarque* und *Coquempey* liefern. Auf sie folgen weiter hinauf Aecker und Wiesen, zwi-

schen welchen die einzelnen Häusergruppen der Gemeinde „Ravoire“ zerstreut umherliegen. Den grössern südöstlichen Abhang überdecken bis weit hinauf ausgedehnte Waldungen und der langgestreckte Grat, welcher die Höhe von 2000 *m* kaum übersteigt, ist eine etwas trockene, aber dennoch futterreiche Alpweide.

Der ganze Mont d'Arpille besteht aus krystallinischen Schiefeln, welche die Fruchtbarkeit seines Abhanges bedingen, dem Geologen aber wenig Abwechslung darbieten. Hingegen hat die mächtige alte Moräne, welche sich der Flanke des Berges entlang, in der Zone von 1400—1600 *m* über dem Meere (925 bis 1125 *m* über Martigny) ausbreitet, sehr die Aufmerksamkeit der Geologen in Anspruch genommen, besonders seitdem man die frühere Ausdehnung der Gletscher zu erkennen begonnen hat. Diese Gletscherniederlagerung besteht aus tausenden von erratischen Blöcken kolossaler Dimension, von denen einige ein Volumen von 50,000 Kubikfuss erreichen. Sie ist die bedeutendste im Rhonethal, steht selbst derjenigen bei Monthey im Unterwallis und bei Kirchet nahe Meyringen an Ausdehnung nicht nach und ist schon von Martigny aus leicht sichtbar. Das Material scheint aus den Dransethälern zu stammen, deren vereinigte Gletschermassen während einer gewissen Epoche wahrscheinlich den Trientgletscher an Höhe überboten und zurückstauten. Auch der vereinigte Dransegletscher wurde seinerseits vom grossen Rhonegletscher aufgehalten und konnte so sein Blockgeschiebe hier niederlegen.

Auf dem Col de Forelaz hingegen treffen wir vorzüglich erratische Protoginblöcke, welche zweifelsohne auf dem Rücken des Trientgletschers, der den Col während längerer Zeit überschritten haben musste, hieher getragen wurden.

Auf der Spitze des Arpille hat man eine herrliche Aussicht, besonders auf die Kette des Mont-Blanc und die Verzweigungen des Grand-Combin und Mont-Velan; dann weit hinauf durch's Rhonethal und über die Gebirgszüge, welche dasselbe beiderseitig einschliessen. Die Besteigung des Arpille ist aus diesem Grunde und weil dieselbe nicht die geringste

Schwierigkeit darbietet und nur die kurze Zeit von 4—5 Stunden (von Martigny bis zur Spitze) in Anspruch nimmt, den Touristen sehr zu empfehlen. Schon der Spaziergang bis auf den Col de la Forclaz, über welchen bekanntlich die Fahrstrasse nach Chamonix führt — über Trient, Tête-Noire und den Col des Montets — ist äusserst anziehend und besonders der Rückblick auf das Rhonethal ist einzig schön.

Auf dem Col de Forclaz angekommen, verlassen wir die Fahrstrasse und steigen auf gutem Fussweg, bequem in zwei Stunden, bald über Felsen, bald durch Waldesschatten, bis zur Spitze des Arpille. Auch diese letztere Partie wird selbst von Damen öfters ausgeführt und bietet durchaus keinerlei Schwierigkeiten. Rüstige Fussgänger können direkte in kürzester Zeit nach Martigny zurückkehren oder auch in 2—3 Stunden über Ravoire, bei welcher Tour man dann die erratischen Blockhalden durchwandern kann.





VII. Die Wege von Martigny nach Chamonix.

Aus dem Rhonethale, respektive von Martigny aus, führen drei verschiedene Wege nach Chamonix; über *Tête-Noire*, den *Col de Balme* und durch das *Salvanthal*. Die beiden erstern sind die interessantesten und

Aiguille du Tour



seit dem Bekanntwerden Chamonix's die vielbesuchtesten Touristenwege der Alpen der dritte kam erst seit einigen Jahren in Aufschwung und ist,

obgleich beschwerlicher und an landschaftlicher Abwechslung weniger reich, dennoch eines Besuches wohl werth. Wir wollen sie der Reihe nach durchwandern. Der Weg über den Col de Balme ist eigentlich nur eine Variante von dem über *Tête-Noire*. Der letztere ist bequemer und romantischer, aber nicht, besonders wenn man von hellem Wetter begünstigt ist, so grossartig überraschend wie derjenige über den Col de Balme. Uebrigens kann man beide Wege vereinigen, indem man vom Col de Balme über les Jeurs (mit einem Umweg von nur 2 Stunden) nach *Tête-Noire* geht.

Trient.

1. Ueber Tête-Noire. (8 Stunden, Fahrstrasse.)

Itinerarium: Station *Martigny* nach *Martigny-Bourg* (20 Min.), *La Croix* (10 Min.), *Les Rappes* (20 Min.), *La Fontaine*, *Sergnieux* (20 Min.), *Le Fay* (10 Min.), *Chalet-restaurant de la Caffé* (1 St.), *Col de la Forclaz* (45 Min. — von *Martigny* 3 St.); *Trient* (20 Min.), *Tête-Noire* (20 Min.); *Châtelard* (Grenzo 1 St.), *Valorsine* (30 Min.), *Passhöhe des Col des Montets* (45 Min. — von *Tête-Noire* 2¼ St.); *Argentière* (45 Min.), *Tignes* (40 Min.), *Praz* (20 Min.), *Chamonix* (20 Min. — von *Tête-Noire* 4 St. 20 Min.). Ueberall Fahrstrasse und auch auf der französischen Seite wird die neue, sehr gute Strasse vom Sommer 1887 an überall geöffnet sein.

Der dreistündige Weg von *Martigny* durch die *Combe* bis auf die Höhe des **Col de la Forclaz** (auch *Col de Trient* genannt) ist uns schon bekannt; es bleibt uns nur noch nachzutragen, dass Fussgänger an mehreren Stellen abkürzen können, indem sie von *Martigny-La-Croix* an die alte Strasse benützen. Manche Reisende benützen das Hotel auf dem *Col de la Forclaz* als Nachtquartier und unternehmen dann von hier aus Touren in's Hochgebirge. Von denselben seien nur folgende erwähnt:

1. *Mont d'Arpille* (vergleiche Seite 606).
2. *Col de Champey* (vergleiche Seite 604).
3. *Col des Ecardies* oder *Col d'Arpetté* (vergleiche Seite 604).
4. Ueber den *Mont d'Arpille* nach *Salvan* oder *Trient*. Von der Spitze führt ein angenehmer Fussweg über die Alpe von *Charvavex* nach den Hütten von *Crête* im Trientthal (prächtiger Anblick der Trientschlucht, der Salvanebene, der *Dents du Midi* etc.). Von da nach *Tête-Noire* noch eine Stunde oder nach *Salvan* über die Brücke *De la Taillaz* in 2 Stunden.
5. Der *Trientgletscher* kann ohne Führer besucht werden; eine Fahrstrasse, zur Ausbeutung des Gletschereises angelegt, führt fast eben dahin in 1½ Stunden.
6. Mit Führer über den *Glacier du Trient* und den *Glacier d'Orny* nach *Orsières* (9—10 Stunden). Sehr lohnende Tour. Am Fusse des *Orny-Gletschers*, in der Nähe der alten Kapelle, hat die Sektion *Diablerets* des *S. A. C.* eine Schirnhütte errichtet, welche Gelegenheit für zahlreiche Besteigungen bietet: *Pointe d'Orny*, *Aiguille du Tour*, *Aiguilles Dorées*, *Aiguille de la Varappe*, *Aiguille du Chardonet*, etc.

Vom *Col de la Forclaz* führt uns die Strasse in steilen Zick-Zacks rasch in's Trientthal hinab, nach dem Bergdörfchen *Trient*, woselbst sich der Weg nach dem *Col de Balme* abzweigt. *Trient* liegt noch in der Voralpenregion (1300 m über dem Meere) in einem freundlichen, mattenreichen Thalgrunde,



Tête-Noire.

hat trotz der Nähe des mächtigen Trientgletschers eine geschützte Lage und ist deswegen ein beliebter Luftkurort (zwei einfache, aber gute Gasthöfe mit Telegraphenstation).

Bald unter dem Dörfchen, das sich am Fusse seiner einfachen Kirche angesiedelt hat, verengt sich das Thal. Der ungestüme Trientbach braust in schauerlicher Tiefe durch die Rinne, die er sich selbst gegraben, und die Strasse musste der Flanke der steilen Bergeshalde abgerungen werden. Sie führt uns beinahe eben bis nach Tête-Noire hinab, durch einen herrlichen Urwald, „Bois noir“ genannt. Die Schlucht wird

immer enger und grauser, die Strasse scheint am Rande eines unermesslichen Abgrundes zu enden — da, plötzlich, nachdem wir durch ein Felsenloch an's Tageslicht treten, macht der Weg eine rasche Biegung — und die ganze Scenerie ist wie durch einen Zauberschlag verändert.

Zwar erheben sich noch beinahe ringsum himmelanstrebende Felswände, aber nach einer Seite hin eröffnet sich ein desto unerwarteter, zaubervoller Ausblick. Wir übersehen den grössten Theil des Salvanthales; wie ein bunter Blument Teppich liegt das fruchtbare Gelände, übersäet von blühenden Dörfern, uns gegenüber im glänzenden Sonnenscheine ausgebreitet. Zu unsern Füssen aber vereinigt sich die von Valorcine herabstürzende „Eau Noire“ mit dem Trientbach, wodurch dieser zum mächtigen Strome anwächst, der sich mit unwiderstehlicher Gewalt sein tiefes Bett gegraben hat, die grossartigste und schauerlichste aller Felsenschluchten der Alpen, die weltberühmten „Gorges du Trient“. Bis weit hinaus, bis an seine Mündung vermag unser staunendes Auge sie zu verfolgen.

Nur ein kleines, sicheres und gar liebliches Plätzchen hat sich die Natur hier gleichsam aufbewahrt; es ist der Felsenkopf **Tête-Noire**, auf welchem das eigenartigste, aber auch eines der bekanntesten Hotel der Alpenwelt erbaut ist, auf halbem Wege zwischen Martigny und Chamonix. Aus diesem Grunde wird hier gewöhnlich Mittagsrast gemacht und es entwickelt sich dann zwischen 11 und 1 Uhr auf dem weltabgeschiedenen Fleckchen ein solch reges Leben, von dem sich nur derjenige einen Begriff machen kann, welchem dabei vom Schicksal eine Rolle zugetheilt ward. Oft bei 50 Fuhrwerken aller Art bilden ob und unter dem Hotel eine lange Reihe, 2—300 Personen wollen in kürzester Zeit gespeist sein — ein Gendarmerieposten hält Ordnung unter den Fuhrleuten und die thätige, freundliche Familie des intelligenten Gasthofbesitzers, Gay-Crosier aus Martigny, sorgt auf's Beste für die leiblichen Bedürfnisse Aller, sowohl der Herren und Diener, als auch der Thiere.

Einen so interessanten Punkt muss man sich überdies noch näher ansehen:

„Hier, wo Elemente ringen,
Wo die dunkeln Tannen ragen,
Bäche rauschen, Vögel singen,
Und die stolzen Wolken jagen.“

(Heine.)

Die Einen mögen den *Belvédère* ersteigen, einen grossen Felsblock mit einer Terrasse, umgeben von einem schützenden Geländer, und



Tunnel von Tête-Noire.

zu welchem eine hölzerne Treppe steil, aber sicher hinauf führt. Juchhe! Wie ist's so luftig hier oben, wie ver-

mag unser Blick weithin die wildromantische Gegend zu beherrschen!

Andere aber steigen hinunter in die tiefe Schlucht, wo sich die beiden Gebirgsbäche Eau Noire und Trient vereinigen, in den seit nur wenig Jahren bekannten „**Gouffre de la Tête-Noire**“, zum „**Pont mystérieux**“. Kühne Holzflösser haben dies Naturwunder entdeckt und nun führt ein bequemer Fussweg hinunter zu den Gallerieen, welche den Zugang selbst für den Aengstlichsten ermöglichen. Unsere Feder aber ist zu schwach die Schönheit der Wasserfälle, die Kühnheit der Felswände, den geheimnissreichen See des Nymphentempels und alle die Ton- und Lichteffecte auch nur annähernd zu schildern. Wanderer geh' hin, schau' und staune!*)

„Im Centrum der Gebirge
Lauschet Tag für Tag dem stillen,
Ewig jungen Herzschlag der Natur,
Der Eingeweihte.“ (Scheffel.)

Nur wenige Schritte unter dem Hotel versperrt uns plötzlich eine Felswand, „grau Gestein, so alt und kalt“, den Weg; früher musste man über diesen schwindligen Felsen hinwegklettern und der „*Maupas*“ verdiente damals gewiss seinen üblen Ruf. Heute aber führt die sichere Fahrstrasse durch das Felsenthor „*la Roche percée*“, und in Zeit von einer kleinen Stunde schon erreichen wir den Flecken **Châtelard**.

*) Ueberdies wird Tête-Noire seiner herrlichen Lage und des stärkenden Klimas wegen vielfach als Sommeraufenthalt benützt und endlich können neben den Ausflügen, welche bei *Col de la Forclaz*, *Trient* oder *Col de Balme* erwähnt sind, von hier aus noch folgende unternommen werden:

1. **Luisin** (2786 m) mit Aussicht auf die Montblanc-Kette und die poeninischen Alpen; leicht. Ueber *Fins-hauts*, die *Alpe Emaney* (5 Stunden), auf den *Col d'Emaney* (2437 m) und von da zur Spitze (2 Stunden). Man kann über die *Alpe Salanfe* und *Salvan* den Rückweg einschlagen.

2. **Dents du Midi** (sieben Spitzen, wovon die höchste, *Cime de l'Ouest*, 3285 m misst). Grossartige Rundschau. Ueber *Fins-hauts* und *Salvan* nach der *Alpe Salanfe*, um daselbst zu übernachten, 5 Stunden; dann über den *Col de Susanfe* (2420 m) und *Col des Paresseux* zur Spitze, in 4–5 Stunden). Ueber die *Alpen Susanfe* und *Bonavaux* in 3–4 Stunden nach *Champéry* im *Val d'Illiez*.

3. **Tour Sallières** (3227 m). Man übernachtet in den *Alphütten* von *Barberine* und braucht von da über den *Col de Barberine* und die *Pointe*

Hier, an der äussersten Grenze vom Kanton Wallis, zeugen ein Thor und einige zerfallene Mauern von einem Festungswerke, das die Bewohner vom Salvanthale in früheren Zeiten errichten mussten, um sich gegen die Einfälle der Savoyer zu schützen. Die Geschichte erzählt uns Folgendes darüber:

„Die zwei Pfarreien von Fins-hauts und Salvan gehörten seit 547 im Geistlichen und Weltlichen der Abtei von St. Moritz. Im XII. Jahrhundert machten die Herren von Allingio ihr die Rechte streitig; durch Verwendung des Grafen von Savoyen blieb der frühere Zustand bis 1323, wo zwischen den Hirten von Salvan und Savoyen Krieg entstand, weil die von Savoyen den Wallisern die Weide äzten und diese das Vieh in Beschlag nahmen. Mit fliegenden Fahnen, mit Schwert und Feuer in der Hand fielen die aus der Kastlanei Charosse, Passy u. a. in's Thal, um sich an den Wallisern grausam zu rächen. Allein die Thalbewohner verbargen sich im Wald, liessen den Feind neben ihnen vorbei strömen, fielen ihm in den Rücken, nahmen

à *Boillon* (2775 m) noch 6—7 Stunden. Führer nöthig, besonders wenn man seinen Abstieg nach *Champéry* nehmen will.

4. **Mont Ruan** (3078 m) wird ebenfalls von der *Alpe Barberine* aus bestiegen, sowie auch der

5. **Pic de Tanneverge** (2982 m). Zwischen demselben und der nachbarlichen *Pointe de la Finive* (2877 m) liegt der *Col de Tanneverge* (2480 m), über welchen man in das *Val de Sixt* gelangt. Von da über den *Col de Sageron* (2410 m) nach *Champéry*.

6. **Bel Oiseau** (2638 m). Leichte und sehr lohnende Besteigung; über den *Col de la Gueulaz* in 5 Stunden.

7. **Le Perron** (2679 m) in 5½ Stunden direkt von *Châtelard* aus.

8. **Aiguille de Loriaz** (2757 m) ebenfalls in 5 Stunden von *Châtelard* an gerechnet; aufsteigend über die Alphütten von *Loriaz* und zurück durch das wilde, öde „*Val Entre-les-Eaux*“ (*Entraigues, Entre-les-Eves*.)

9. **Buet** (3109 m); eine etwas längere und mühsamere Besteigung, aber auch weit lohnender, als diejenige seiner Nachbarn: *Bel-Oiseau, Perron, Aiguille de Loriaz, Cheval-blanc, Finive* etc. Gewöhnlich geht man am Vorabend im Chalet „*Pierre à Bérard*“ schlafen (3 Stunden von *Châtelard*), weil in der Frühe die Aussicht klarer ist. Von *Pierre à Bérard* zur Spitze braucht man 4 Stunden und kann dann, wenn man nicht auf demselben Wege zurück will, entweder nach *Sixt* (über den „*Col de Léchaud und les Fonds*“ in 7 Stunden), oder nach *Servoz* (über den *Col de Salenton* und die Alpen von *Vitty, Ecuelle und Moède* in 9 Stunden), endlich nach *Argentière* (über den *Col d'Ancernaz* in 6 Stunden) hinabsteigen. Die Aussicht vom *Buet* ist eine der berühmtesten in der ganzen Alpenwelt; besonders der Anblick der *Montblanc-Kette* ist unvergleichlich schön. Aus diesem Grunde wurde der *Buet* immer sehr häufig erstiegen, schon im Jahre 1770 durch die Gebrüder *Deluc* aus Genf und bald darauf durch deren Landsleute *Bourrit* und *de Saussure*.

10. **Croix de Fer** („*Aiguille de Balme*“, 2340 m). Entweder über das einsame Bergdörfchen „*Les Jours*“ oder über den „*Col de Balme*“.

ihn gefangen und forderten von ihm 2050 Maurinerpfund als Entschädigung und Lösegeld. Die Summe wurde gezahlt, aber die Feindschaft nicht gehoben, bis Agnes, Gräfin von Genf, im Namen ihres unmündigen Enkels Amadäus, Grafen von Savoyen, mit dem Abt von St. Moritz unterhandelte und die Streitigkeiten endgültig beilegte.“

(Furrer's Geschichte.)

Bei Châtelard vereinigt sich unsere Strasse mit derjenigen, welche von Vernayaz durch das Salvanthal führt und wir begreifen deswegen wohl, dass auch hier zur Bequemlichkeit der Touristen ein Gasthaus errichtet wurde. (In der Nähe die sehenswerthe „*Cascade de Barberine*“.)

Von hier an führt uns die neue Fahrstrasse über *Valorcine*, den *Col des Montets* (prächtiger Anblick der



Das alte Grenzthor bei Châtelard.

*Aiguille
du Tour*

*Aiguille
d'Argentière*

*Aiguille
Verte.*

*Aiguille
du Dru.*

*Aiguille
de Charmois.*

*Aiguille
du Midi.*

Montblanc.



Orail Füssli & Co. Gen.



Montblanc-Gruppe), *Argentière*, *Tines* und *Praz* in 3 $\frac{1}{2}$ Stunden nach *Chamonix*.

2. Ueber den Col de Balme.

(9 Stunden. — 2204 m.)

Itinerarium: Station *Martigny* nach *Martigny-Bourg* (20 Min.) *La Croix* (10 Min.), *Les Rappes* (20 Min.), *La Fontaine*, *Sergnieux* (20 Min.), *Le Fay* (10 Min.), *Chalet-restaurant de la Caffé* (1 Std.), *Col de la Forclaz* (45 Min.), *Trient* (20 Min., von *Martigny* 3 Std. 30 Min.), *Col de Balme* (2 $\frac{1}{2}$ Std., nämlich 30 Min. bis an den Fuss des 1 Stunde langen *Magninwaldes*, bis zu den Hütten von *Zerbasières* 30 Min.), zur *Passhöhe* 30 Min.), Hütten von *Charamillon* (30 Min.), *le Tour* (45 Min.), *Argentière* (30 Min.), *Chamonix* (1 Std. 20 Min.).

Von *Martigny* bis *Trient* und von *Tour* bis *Chamonix* Fahrstrasse; die übrige Strecke Saumweg.

Die Fahrstrasse von *Martigny* bis zum Flecken *Trient* ist uns schon bekannt; von hier an bis zur *Passhöhe* und auf der andern Seite bis nach *Tour*, dem höchsten Dorfe im *Chamonixthale*, verfolgen wir, entweder zu Fuss oder zu Ross, den nicht zu verfehlenden Saumweg. Zehn Minuten ob *Trient* überschreitet man den *Trientbach* und dann geht's wieder über *Wiesen* während 20 Minuten etwas bergan, bis an den Fuss des *Magninwaldes*. Die folgende Stunde ist anstrengender; in steilem *Zick-Zack* steigt der Weg durch den Wald hinauf. Sobald wir aber denselben verlassen, umfächelt uns kühle *Alpenluft*, und frischern *Muthes* schreiten wir nun über die blumenreiche *Alpe „Herbagères“* (*Pat. Val. „Zerbasières“*), 2030 m. Schon in einer halben Stunde gelangen wir zu den *Hütten*, woselbst wir uns mit Wohlbehagen erfrischen, ehe wir den letzten *Aufstieg* zum *Hotel* auf der *Passhöhe*, noch weitere 30 Minuten, in *Angriff* nehmen.

Die *Aussicht* vom *Col de Balme* (2204 m) ist überraschend schön und grossartig. Zu unsern *Füssen* zieht sich, beinahe von *Nord* nach *Süd*, das liebliche obere *Arvethal* bis gen *Chamonix* hinab, umschlossen von mächtigen *Gebirgsketten*, die in ihrer *Verkürzungslinie* zur vollkommensten *Schönheit* sich gestalten. Auf der linken, östlichen *Thalseite* die unvergleichliche *Montblanc-Kette*: die *Granitnadeln* *Aiguille du Tour*

und *d'Argentière*, dann der finster schauerliche Monolith *Aiguille du Dru*, ferner *Aiguille de Charmoz*, *Aiguille du Midi* und endlich der *Montblanc* selbst. Dies lichte, in Silberglanz gekleidete Gebilde, die erhabene, legitime *Mons Regia*, alle seine Rivalen der weiten Alpenwelt an Höhe und Vollendung der Formenschönheit überragend, zeigt sich wohl nirgends anderswo in so vollem Reize, in so edler Anmuth, als von hier aus gesehen. Sichtbar von seinem breiten Fussgestelle bis zu der in den Wolken sich verlierenden, hellleuchtenden Kuppe, zieht der *Montblanc* uns immer wieder an, umstrickt unser Aug' und Herz mit unwiderstehlicher Allgewalt! Gewaltige Eisströme, *les glaciers du Tour, d'Argentière, de Talèfre, de Léchaud, du Tacul, des Bois* (Mer de glace), *des Pélerins, des Bossons* u. A., stürzen zwischen den Felsnadeln, erstarrten Wasserfällen gleichend, zu Thal.

Auf der rechten, westlichen Thalseite erstreckt sich die zwar weniger mächtige, aber wegen ihrer Lage vielbesuchte Kette der *Aiguilles rouges*, mit dem *Brévent* südlich, und dem *Buet* und dessen Nachbarn nördlich.

Wenden wir uns aber gegen Norden, so überblicken wir weit hinauf das Rhonethal und die Kette der Berneralpen, von der *Dent de Morcles* bis zur *Grimsel* und *Furka*.

Noch umfassender ist die Aussicht auf dem $\frac{1}{4}$ Stunde nordwestlich entfernten Hügel mit Grenzstein, am schönsten aber von der 2340 Meter hohen *Aiguille de Balme* (*Catogne de Balme* oder auch *Croix de fer* genannt). Wir brauchen kaum mehr als eine Stunde bis zur Spitze, auf welcher ein eisernes Kreuz steht, zur Erinnerung an den hier verunglückten H. Escher aus Zürich (im Jahre 1791).

Man kann vom Col de Balme in einer Stunde nach **Barberine** hinabsteigen, zuerst über Matten, an den Quellen der Arve vorüber, bis zum Wäldchen „*Six Blancs*“ (Weisse Felsen) und von hier an, die „*Cascades de Barberine*“ immer in Sicht, hinab zum Hotel; oder auch in $1\frac{1}{2}$ Stunden nach **Tête-Noire**. Vom Pass über ein gefahrloses Schneefeld, den *Mont Catogne* und seinen See umgehend, zu den Alphütten gleichen Namens und über den kleinen Bach, welcher weiter unten die „*Cascades des Jours*“

bildet; dann durch einen zerstörten Tannenwald zu den zerstreuten ärmlichen Hütten von „*Les Jeurs*“ und zum Hotel de la Tête-Noire.

Unter Leitung ortskundiger, tüchtiger Führer lassen sich vom Col de Balme folgende Gletschertouren*) ausführen:

1. **Col du Tour.** — (3300 m?) 11 Stunden vom Col de Balme nach Orsières.) — Vom Col de Balme über die Felsen der *Hautes Hautanes* und den zerklüfteten *Glacier du Tour* streng zur Passhöhe, zwischen *Aiguille du Tour* und *La Grande Fourche*. Hinab über den *Glacier du Trient* und den *Glacier d'Orny* zur *Cabane d'Orny* und durch die *Combe d'Orny* nach *Som la Proz* und *Orsières*.

2. **Col de la Fenêtre de Saleinaz.** — (3500 m? — länger und schwieriger als Voriger.) — Aufstieg ebenfalls über den *Glacier du Tour*; die Passhöhe liegt aber südlicher, zwischen *Grande Fourche* und *Aiguille du Chardonnet*. Hinab über den *Glacier de Saleinaz* nach *Praz de Fort* und *Orsières*.

3. **Col du Chardonnet** (3346 m). — Dieser schwierige Gletscherpass liegt zwischen der *Aiguille d'Argentière* und *Aiguille du Chardonnet* und wird gewöhnlich bewerkstelligt, um aus dem Chamonixthal nach Val de Ferret zu gelangen (von *Tines* nach *Praz de Fort-Orsières*). Tüchtige Bergsteiger können aber auch vom *Col de Balme* aus in 14–16 Stunden, wovon 9–10 Stunden auf Gletscher fallen, nach *Tines* gelangen. Man steigt in 6 Stunden zum *Col du Tour*, dann über ein langes, die *Glaciers de Trient* und *d'Orny* beherrschendes Schneefeld zur *Fenêtre de Saleinaz* und über das obere Plateau des gleichnamigen Gletschers hinauf zum engen *Col du Chardonnet*. Ueber den *Glacier du Chardonnet* und denjenigen von *Argentière* hinab zu den Hütten von *Lognant* und entweder zum Weiler *Grassonet* oder nach *Tines*.

4. Bei Ausführung obiger Tour könnte man den **Col des Plines** (zwischen *Portalet* und *Aiguilles dorées*) oder auch den **Col de Planereuse** (zwischen *Pointe de Planereuse* und *le Darrei*), zur Abwechslung wählen. Jedoch werden diese Hochpässe bequemer von der *Cabane d'Orny* aus unternommen, sowie die Besteigungen der *Aiguille du Tour*, *La Grande Fourche*, *La Pointe d'Orny*, *Aiguille du Chardonnet*, *Les Aiguilles dorées* etc.

Vom Col de Balme nach Chamonix brauchen wir stark 3 Stunden; davon fallen 1 Stunde 15 Min. auf den Saumweg bis zum ersten Dorfe im Arvethale, *le Tour* genannt und von da an können wir die Fahrstrasse benutzen.

*) Vergleiche: I. v. Tschudi's Tourist in der Schweiz.

3. Ueber Salvan. (8 Stunden. Fahrstrasse.)

Itinerarium. *Martigny* nach der Eisenbahnstation *Vernayaz*; nach *Salvan* (1 St. 15 M.), *Pont du Triège* (1 St.), *Fins-hauts* (1 St.), *Châtelard* (1 St. 15 M.), *Valorcine* (30 M.), *Col des Montets* (45 Min.), *Argentière* (45), *Chamonix* (1 St. 20 M.).

Literatur. 1. *von Tschudi*: Der Tourist in der Schweiz. 2. *Chan. Gross*: Salvan; notes, impressions et souvenirs. 3. *Aug. Wagnon*: Autour de Salvan. 4. *Ven. Payot*: Guide-Itinéraire au Mont-Blanc etc. 5. *Eug. Rambert*: Les alpes suisses. 6. Die Jahrbücher des S. A. C. 7. *L'Echo des Alpes*, publication des sections romandes du C. A. S. 8. *E. Javelle*: Souvenirs d'un alpiniste.



Unteres Rhonethal.

Von dem uns schon bekannten *Vernayaz* (vergl. S. 573) führen zwei Wege*) nach *Salvan*. Der Fussweg über *Gueuroz* und die Brücke „*De la Taillat*“ wurde schon oben (S. 576) erwähnt; wir wollen uns desswegen heute einen zweirädrigen Einspanner miethen, denn nur solche können auf der neuen, schmalen, aber doch sichern Strasse gebraucht werden**). In

*) Liebhaber von pittoresken Kletterpartien können noch andere Wege versuchen: 1. Durch den *Conloir* und die *Gorge de la Pontiaz*. 2. Ueber den „*Plan du Sourd*“, *la Pontiaz* und *la Plannaz*. 3. Mit Benützung des Fussweges der Dachschieferbrüche etc. etc. (Siehe *Wagnon*.)

***) Die Fahrstrasse wurde in letztem Jahre so verbessert, dass nun auch gewöhnliche vierrädrige Fuhrwerke dieselbe passiren können.

vielen Windungen erhebt sich dieselbe zwischen der Trientschlucht und dem Wasserfalle der Salanfe, durch eine Landschaft, über welche ein poetischer Reiz in reichstem Masse ausgegossen ist. Wir fühlen uns recht wohlig im Schatten der üppigen Kastanien- und Nussbäume, in der Nähe des muntern, klaren Baches, den wir an die fünfzigmal überschreiten und im Anblick der sich immer mehr verlierenden, in blauen Duft gehüllten Thalebene der Rhone. Mit unserm Emporsteigen erhebt sich auch in unserm Rücken immer mehr der westliche Ausläufer der Berneralpen (von der Pointe d'Alesses bis zur Dent de Morcles) und vor uns die ersten Vorberge der Montblanc-Kette, uns kühle Bergluft hernieder sendend. Nach $\frac{3}{4}$ stündigem Steigen betreten wir einen urkräftigen Tannenwald und in dessen Mitte, an lichter Stelle, erhebt sich ein einfaches Holzhaus, der willkommene *Pavillon restaurant*. Ganz in der Nähe hat der Geschichtsforscher C. A. Ducis, archiviste départemental de la Haute-Savoie, die Spuren einer Römerstrasse und 2—300 m höher einen unverkennbaren Opferaltar („*un demi-dolmen*“, 8 m lang, 4 m breit und 1,50 m hoch) entdeckt und in der *Revue Savoisienne* (vom 30. Juni 1880, p. 67) beschrieben.

Bald darauf verliert sich der Weg in einem Engpasse. Zu unserer Rechten bedecken Wald und Kulturen das Gebirge, auf der östlichen Seite aber erregen die anstehenden Felsen (*Poudingues de Valorcine*) unsere volle Aufmerksamkeit. Sie sind, soweit sie nicht von spärlicher Vegetation bedeckt sind, überall glatt polirt und legen so Zeugniß ab von dem mächtigen Wirken und Arbeiten eines seit vielen Jahrhunderten verschwundenen Gletschers, der das ganze Salvanthal erfüllte, an einigen Stellen nackt fegte, an andern aber mit fruchtbarem Moränenschutt überdeckte. Ehe wir Salvan erreichen, können wir mehrere Riesentöpfe, Aushöhlungen von Gletscherbächen — sog. Gletschermühlen — bewundern und auf der ganzen Strecke liegen einzelne erratische Blöcke zerstreut umher, von denen uns insbesondere ein solcher, aus Augengneiss bestehend, durch seine Mächtigkeit auffiel. Er

stammt wahrscheinlich aus der Umgegend von St. Nikolaus im Zermattthal und befindet sich ganz in der Nähe des Dorfes. *) Im Frühjahr prangt die Gegend im Schmucke einer mannigfaltigen Alpenflora; einzelne Büsche von Alpenrosen und zahllose Alpenschlüsselblumen (*Primula viscosa*) bilden den Brennpunkt des farbenreichen Bildes.

Nur noch wenige Minuten und das Thal öffnet sich, unser Blick ruht mit Wohlgefallen auf den fernen Bergen, auf der mattenreichen, von Wäldern umgürteten Thalebene, in deren Mitte **Salvan** und dessen Kirchthurm gar lieblich gebettet sind.

Ein kerniges, frisches Völklein bewohnt dies schöne Thal und es lohnt sich wohl der Mühe, dasselbe, seine Geschichte und Sitten etwas näher kennen zu lernen. Ein Kind Salvans, der Dombherr Gross**), ein feuriger Kanzelredner, möge es an unserer Stelle thun:

Salvan.

Histoire et mœurs.

Jusqu'ou remontent les premières origines de Salvan? Quels en ont été les premiers habitants? Ce sont des questions qui n'entrent pas dans notre plan, et que d'ailleurs il ne serait pas facile d'éclaircir. Disons simplement comme son nom latin l'indique, que la vallée fut primitivement couverte de forêts, et qu'elle était déjà habitée en partie, du moins avant l'ère chrétienne, probablement par un détachement de ces peuples nomades, chasseurs et bergers, venus de l'Orient. Sur ce dernier point, l'histoire ne peut rien affirmer; l'imagination a libre cours.

*) Dieser Block, Pierre bergère genannt, liegt östlich der Kirche auf den geschliffenen, anstehenden Felsen und ist 5 m hoch, 6 m lang und 4—5 m breit. Man übersieht an seinem Fusse ganz frei und weit hinauf das Rhonethal, woraus sich sein Dasein leicht erklären lässt: Die südliche Seitenmoräne des grossen Rhonegletschers begegnete zweifelsohne gerade über dem heutigen Salvan den vereinigten Gletschermassen, welche das Trientthal erfüllten.

**) Siehe dessen Broschüre: Salvan; notes, impressions et souvenirs.



Salvan
und la Dent de Morcles.

Quoi qu'il en soit, Salvan n'est pas une de ces localités où les souvenirs du passé ont été gravés sur de somptueux monuments, où la gloire a promené ses drapeaux, où la richesse a étalé ses splendeurs.

C'est une vallée, qui n'a d'autre gloire, au point de vue historique, que d'avoir été comprise dans les royales donations faites par saint Sigismond, roi de Bourgogne, à l'abbaye de Saint-Maurice qu'il restaurait et agrandissait, en 516, et d'avoir été fidèle à ses seigneurs, les abbés de Saint-Maurice. Ceux-ci en furent les souverains absolus jusqu'à ce que la Révolution française vint, en 1798, imposer sa servitude au Valais en proclamant la liberté.

Les abbés exerçaient leur autorité par un châtelain. En 1619, le noble Antoine Quartéry, qui travailla avec tant d'ardeur, de concert avec saint François de Sales, à maintenir le catholicisme en Valais, était châtelain de Salvan. Il ne reste, aujourd'hui, aux abbés de Saint-Maurice que la juridiction ecclésiastique.

Au XII^{me} siècle, la puissante famille des Allinges s'était emparée de Salvan; il fallut toute l'autorité des comtes de Savoie et le puissant ascendant de saint Pierre de Tarentaise et de saint Guérin de Sion, pour forcer Guy d'Allinges à restituer à l'abbaye, en 1138, cette vallée usurpée et obstinément retenue.

Salvan a une altitude de 925 mètres, et est placé à l'extrémité nord d'un plateau couvert de prairies et de jardins. A l'est, de l'autre côté du

Trient, se trouve une chaîne de montagnes boisée jusqu'au sommet; depuis une certaine hauteur, cette chaîne appartient à Martigny; la délimitation en fut faite en 1342, et l'acte parle de la chasse aux ours, aux loups et aux sangliers. Au sud, la vallée se prolonge du côté de la Savoie. A l'ouest enfin, la montagne reprend sa pente adoucie, couverte de villages, de champs et de forêts.

La population de Salvan est essentiellement agricole et excessivement laborieuse. Le terrain est trop étroit pour nourrir de ses produits tous les habitants qu'il porte; de là vient pour ceux-ci la nécessité de tirer parti de tout, d'étendre les cultures jusqu'aux bords extrêmes des rochers, de faire produire les plus petits creux, les plus étroites bandes de terre. De là vient aussi pour le plus grand nombre, la nécessité de ne rien perdre de ce que la végétation peut fournir d'utile et d'aller l'arracher aux escarpements des montagnes, aux flancs des abîmes.

Ce genre de travail a déjà coûté bien des vies et marqué bien de périlleux passages d'un funèbre souvenir. Pour éviter ces accidents si lugubres, déjà nombreux alors, l'abbé de Saint-Maurice avait, en 1653, *embaisé* les rochers et les précipices, c'est-à-dire porté la défense de les parcourir, et d'y travailler.

C'est là une preuve, pour le faire remarquer en passant, que l'autorité des seigneurs-abbés avait pour effet de veiller à la conservation et au bien-être de leurs sujets; et non de faire peser sur eux les oppressions et les cruautés que certains esprits prévenus jugent, sans autre examen, inséparables du régime féodal.

Ce qui surtout rend le travail extrêmement pénible à Salvan, c'est que la nature de ce sol incliné et trop accidenté ne permet pas l'usage des bêtes de somme; il s'en suit que les épaules humaines doivent s'y prêter à tous les fardeaux.

Malgré cette vie dure, le Salvanain reste attaché à son sol natal; il s'en éloignera temporairement pour aller ailleurs, bien loin parfois, verser ses sueurs et recevoir en retour l'argent qui lui coûte si cher et sans lequel sa famille n'aurait pas de pain; mais il ne se résoudra que bien rarement, et jamais sans amertume, à le quitter pour toujours.

Les différentes localités du Bas Valais ont fait du Salvanain le bouc émissaire des naïvetés et des sottises des hommes; elles ont mis sur son compte tous ces faits inventés, enjolivés ou réels, marqués tout à la fois de bêtise et d'esprit, et qui se retrouvent à peu près les mêmes partout. Nous ne savons les raisons qui ont déterminé ce choix; cela importe peu, et les bons Salvanains permettront toujours de bon cœur, à qui le voudra, de rire et de rire encore au récit parfois désopilant de *leurs histoires*.

Il n'en reste pas moins certain que le fond de leur caractère est plutôt la finesse, cette finesse qui sait disposer des moyens et vaincre les difficultés pour atteindre un but mais qui ne pactise pas avec la fourberie.

Le Salvanain est franc, ouvert; il ne trompe pas, et ne croit pas facilement qu'on le trompe lui-même. De là lui vient ce quelque chose de naïf qui le fait tomber dans les filets de la malice et des grossières spéculations.

Il est causeur, et trahit sa présence par son langage vif, rapide et bruyant. Il écoute volontiers, cependant; et, devant les étrangers, il s'attribue sans examen, une infériorité qu'il croit naturelle, puisque lui est ignorant et vit de la vie grossière, à son dire, des villages alpestres, tandis que les étrangers viennent des villes, des grandes villes où tout est si beau! Où tout est si beau! Il le croit, sans penser que bien souvent les brillants dehors cachent des ignorances bien grandes et de bien grandes misères.

En outre, il est simple, sans façon, poli sans étude, heureux de rendre service; livré à son rude labeur, chargé de son lourd fardeau, il répondra avec plaisir à vos questions. Il est probe: à Salvan, le gendarme n'a pas à surveiller la propriété d'autrui.

Enfin, le Salvanain est religieux. Vous en avez une preuve dans ces grandes croix de bois que, à chaque instant, vous rencontrez au bord des chemins; devant ces croix, le paysan se découvre et se signe, et elles vous rappellent, à vous qui que vous soyez, de grandes et solennelles vérités qu'il est bon de n'oublier jamais, car toujours et partout Dieu reste Seigneur.

„Le vrai Salvan* — dit Javelle dans ses „Souvenirs d'un alpiniste*: — „le vrai Salvan, simple et naïf, celui qui n'était qu'une grande famille, „unie et heureux malgré ses labeurs, s'en ira de jour en jour. Lentement, „mais fatalement, quelque chose lui succèdera qui portera encore son „nom, mais n'aura plus grand'chose de son charme rustique d'autrefois.

„On appelle avec ardeur les étrangers. Oh! qu'on se rassure! ils ne „manqueront pas de venir. Le chemin de Salvan vaut bien tous ceux „qui conduisent à Chamonix, et il y a en effet dans les environs mêmes „des sites d'une beauté vraiment rare et originale. Puis, on trouverait „difficilement un séjour plus sain, plus lumineux, plus ouvert au beau „ciel du Valais, plus riant malgré les sévérités qui l'entourent, et qui fût, „comme celui-là, à la fois tout voisin de la plaine et tout à fait retiré sur „la montagne.

„Oui, les étrangers viendront, ils apporteront de l'or. Mais devant „eux que de choses s'en iront pour ne plus revenir jamais!* L'auteur développe cette idée, et il ajoute en finissant:

„Heureux encore les Salvanains, si quelque chose de leur honnêteté „ne s'en va pas avec les vieux chalets, les vieux costumes et les vieilles „mœurs!

„Seraient-ce là des craintes vaines et une perspective assombrie à „plaisir? Hélas! non. Tel a été le sort de plusieurs localités des Alpes, „qui ont dû leur perte à leur beauté*

Nous n'ajoutons rien à ces réflexions profondément vraies et que nous avons souvent faites nous-mêmes. Elles renferment une grande leçon que ne devraient perdre de vue ni les étrangers ni les Salvanains."

Obiger naturgetreuer Schilderung sei nur noch beigefügt, dass sich die Bewohner Salvans, nebst Ackerbau und Viehzucht, noch mit der Ausbeutung von Dachschiefern beschäftigen. Die Schieferbrüche liegen in der hier sehr entwickelten Anthracitformation, sind theils Gemeinde-, theils Privateigenthum und die Ausbeute findet wegen ihrer Vortrefflichkeit reissenden Absatz, besonders in der romanischen Schweiz und in Savoyen. In guten Jahren wurden bis 900,000 Dachplatten abgesetzt und dadurch ein Erlös von ungefähr 25,000 Fr. erzielt, indem der Verkaufspreis zwischen 10—65 Fr. per Tausend wechselt, je nach der Grösse derselben. Ueberdies verlehnt die Gemeinde das Hotel in Vernayaz zum Preise von 5000 Fr. und erzielt aus dem Besuche der Gorges du Trient 9—10,000 Fr.

Das überaus anmuthig gelegene Salvan, mit seinem vortrefflichen „Hôtel et Pension des Gorges du Triège“ (Eigenthümer Frd. Décaillet) wird von Dr. Gsell-Fels als „idyllische Sommerfrische“ geschildert, dient aber auch zahlreichen „Bergfexen“, besonders aus der romanischen Schweiz, als sehr beliebter Aufenthalt. Folgende Ausflüge und Besteigungen können von hier aus unternommen werden :

A. Kleinere Ausflüge.

1. *Sex de la Cau* (10 Min.), Aussicht in die Trientschlucht.
2. *Signal* (25 Min.), Aussicht nach dem Rhonethal.
3. *Tête des Crêtes* (1 St.), Aussicht nach dem untern Rhonethal, Dents de Morcles und Cascades du Dailley.
4. *Mayens de Van* (1½ St.).
5. *Cascades du Dailley* (1 St.). Prächtiger Wasserfall der Salante, welche weiter unten die „Pissevache“ bildet. Reiche Ausbeute für Botaniker längs des angenehmen Weges (*Epilobium obscurum*, *Asplenium germanicum* etc.).
6. *Gorges du Triège*, am Wege nach Chamonix.
7. *La Creusaz* (1780 m — 2 St. bis zur Spitze), herrliche Aussicht auf die Montblanc-Kette, den Velan, Grand-Combin bis zum Weisshorn, Matterhorn etc.

Ferner sind noch erwähnenswerth: *La Plannaz* (40 Min.), *Pont de la Taillat* (35 Min.), *les Marmites de glaciers* (Riesentöpfe) und *le Rocher du Soir*.

B. Grössere Ausflüge und Besteigungen.

1. Die Alpe Salanfe und die Dents du Midi.

Die an seltenen Pflanzen*) sehr reiche Alpe Salanfe ist 3 Stunden von Salvan entfernt und wird hauptsächlich als Nachtquartier (*Chalet Barman*) für die Besteigungen der Dents du Midi benützt. Ein guter Weg führt über den Weiler „*Les Granges*“ nach dem „*Col de la Matze*“ (1¼ St.), dann über die Alpe *Van-Haut*, mit Umgehung derjenigen von *Van-Bas*, auf interessantem Fusssteig, an der Felsenquelle „*Fontaine à Moïse*“ vorbei, nach dem „*Plan de Salanfe*“. Derselbe ist im Norden von den 7 Felsnadeln der *Dents du Midi*, im Westen von der *Tour Sallières* und im Süden vom *Luisin* und dem *Petit-Perron* umschlossen. — Man kann den Rückweg nach Salvan über den *Col de la Golettaz* (4¼ St.) nehmen, oder über den *Col d'Emaney* und die Alpe gleichen Namens (4¾ St.), oder endlich über den *Col du Jora*, Evionnaz und Vernayaz (7½ St.). Ueber den *Col de Susanfe*, Col und Cascade de la Vendallaz, Pas d'Annelle und Bonavaux gelangt man in 9 Stunden nach *Champéry* im Val d'Illicz.

Die *Dents du Midi* bilden einen scharf ausgeprägten Grat, bestehend aus sieben Spitzen, von welchen die fünf ausgeprägtesten folgende Namen tragen:

1. Die höchste Spitze, *Cime de l'Ouest* (Dent de Tsallen), 3285 m.
2. *La Dent Jaune*, 3120 m.
3. *La Cathédrale*, 3195 m.
4. *La Forteresse*, 3210 m.
5. *La Cime de l'Est*, 3200 m.

Alle diese Felsthürme werden erklettert, am öftesten die höchste Spitze. Auf derselben geniesst man die grossartigste Rundschau und ihre Besteigung, welche ungefähr 8 Stunden in Anspruch nimmt, ist verhältnissmässig sehr leicht und kann sogar von Damen ausgeführt werden. Der Weg von Salanfe fällt auf dem *Col de Susanfe* (2420 m) mit demjenigen von *Champéry* zusammen; gute Gänger können desswegen leicht in einem Tage von Salanfe über die Westspitze nach *Champéry* gelangen.

*) *Mulgedium alpinum*. *Phaca frigida*. *Veronica bellidioides*, alpina. *Coronilla vaginata*. *Hieracium Gaudini*, *Trachelianum*, *pseudoporrectum*, *scorzoneracifolium* etc. *Pyrola minor*. *Dracocephalum Ruyschiana*. Verschiedene *Salices*. *Carex bicolor*. *Ranunculus parnassifolius*. *Crepis pygmaea*. *Campanula cenisia*. *Viola cenisia*. *Moehringia polygonoides*. *Draba frigida*. *Androsace helvetica*, *Chamaejasme*. *Gentiana alpina* etc. Vergleiche: Notice botanique par H. Jaccard in „*Autour de Salvan*“, par A. Wagnon.

Dieselbe wurde schon im Jahre 1784 vom Bernhardiner-Domherrn Clément, Pfarrer in Champéry, zum ersten Male erstiegen; die übrigen Gipfel aber erst in neuerer Zeit. Besonders die *Cime de l'Est* wird von verwegenen Kletterliebhabern gerne besucht; denn die Aussicht von derselben auf das Rhonethal und Lemanbecken ist unvergleichlich schön und die ganze Tour ist für schwindelfreie Köpfe von grossem Reize. *Eugène Rambert und Javelle* haben mit Liebe und Begeisterung die herrlichen Dents du Midi besungen.

Die *Tour Sallières* (3227 m) wird selten von Salanfe, sondern bequemer von Champéry oder von der Alpe Emaney aus erstiegen; hingegen mit Vorliebe einige Gipfel zweiten Ranges, wie der *Sex des Granges* (2070 m), *Luisin* (2786 m) und *Petit-Perron* (2618 m). Beide letztere sind durch den *Col de la Golettaz* (2397 m) getrennt und man kann von ihm den Einen und den Andern leicht besteigen.

2. Die Alpe Emaney (1851 m),

welche wir von Salvan in 2½ St. erreichen, ist eine zweite Ausgangsstation für einige interessante Besteigungen. Der Weg führt über den Weiler *Marecotte*, dann der *linken* (bequemer!) Uferseite des *Triège* entlang nach *Tenda* (1663 m); von hier auf die rechte Thalseite und in der Nähe der Alphütten von Emaney nochmals auf das linke Ufer. Quartier bei *Joseph Alexis Coquoz*.

Von Emaney brauchen wir 2 kleine Stunden auf den *Col d'Emaney* (2457 m), etwas mehr auf den *Col de Barberine* (2480 m).

Die erwähnenswerthesten Besteigungen sind folgende:

a) *Le Luisin* (2786 m); liegt östlich vom Col d'Emaney und wird von demselben aus, selbst von Damen, leicht in 1½ Stunden erreicht. Gerühmte Aussicht. Man kann den Rückweg über den *Col d'Emaney*, *Salanfe*, *Van* nach *Salvan* nehmen.

b) *Tour Sallières* (3227 m). Zur Besteigung derselben braucht man von Emaney 6—7 Stunden, über den *Col de Barberine* und den Felsgrat der „*Pointe à Boillon*“ (2775 m).

c) *Mont de la Barmaz* (2361 m). In 2½ Stunden von Emaney; belobte Aussicht auf die Montblanc-Kette, Trient- und Rhonethal (im letztern sogar die Hügel *Tourbillon* und *Valeria* bei Sitten). Von der Spitze in 1 Stunde auf die *Rebarmaz* (2474 m), woselbst sich aber die Aussicht auf das Salvanthal weniger frei entwickelt.

d) *Dent d'Emaney* (2450 m); ein Matherhorn en miniature. Interessante Kletterpartie; man braucht von *Tenda* 2½ Stunden.

e) *Fontanabran* (2697 m); ist die Perle der Hochgipfel, welche wir von Emaney aus erreichen können. Leichte Besteigung über den *Col de Barberine*. Schon auf diesem genießt man den Anblick der Montblanc-Kette; auf der Spitze aber entrollt sich unserm Auge eine weite, prächtige Aussicht. — Man kann von der Spitze weg, den Grat entlang, *Bel-Oiseau* erreichen und von da entweder über den *Col de la Gueulaz* oder *de Fénestral* seinen Abstieg nehmen.

3. Barberine (1836 m).

Auch diese Alpe dient als Standquartier für manchen interessanten Ausflug. Man erreicht sie in 5 Stunden, entweder über *Fins-Hauts*, la *Léchère* und den *Col de la Guenlaz* (1945 m) oder über *Fénestral* und denselben Col; beide Fusswege sind gleich weit und gleich gut. Auch diese Alpe ist von steilen, mächtigen Felskolossen umgeben: im Norden von der Kette, die sich von der *Tour Sallières* über den *Ruan* und die *Pointe des Rosses* bis zum *Pic de Tanneverge* erstreckt — (mit den Gletschern „*des Fonds*“ und „*des Rosses*“) —; im Westen erhebt sich die *Pointe de la Finive*, im Süden der stark verwitterte, zackenreiche Grat des „*Perron*“ und im Osten endlich die uns schon bekannte Kette von *Bel-Oiseau* bis *Fontanabran*.

Ueber den *Col de Barberine* (2480 m) gelangen wir in 3½ Stunden nach *Emaney* und über den *Col de Tanneverge* (2497 m) in 8 Stunden nach *Sixt*.

Man kann hauptsächlich folgende Besteigungen von hier aus unternehmen:

- a) *Mont Ruan* (3078 m), in 5 Stunden;
- b) *Pointe des Rosses* (2964 m), in 3½ Stunden;
- c) *Pic de Tanneverge* (2982 m), auch *Ténéverge* genannt, in 4½ Stunden, und
- d) *Pointe de Finive* (2877 m), in 4 Stunden.

Ueberdiess sind noch die Alpen von *Fénestral* und *Emosson*, mit den Besteigungen des *Vedalle* (2484 m) und *Cheval blanc* (2841 m), eines Besuches werth.

Wir wollen nun unsere Reise nach Chamonix fortsetzen. Bald nach *Salvan*, nachdem wir während einer Viertelstunde wohlgepflegte Aecker und Wiesland als Begleiter hatten, gelangen wir durch die Felskluse von *Combasses*, ob welcher das Dörfchen *Marecotte* liegt.

Sodann überrascht uns der Blick in die Tiefen der *Trientschlucht*; rückwärts, nach dem Wallis, erkennen wir in der Nachbarschaft des *Grand-Chavelard* das firnbedeckte *Bietschhorn*, und in einer weitem halben Stunde betreten wir das pittoreske Thal von *Triège*, durch welches sich die Wassermassen des kühnen Bergsohns aus *Emaney* in jugendlichem Sturme herabwälzen. Tief hat sich der *Triège* sein Bett durch das harte Gestein ausgewühlt, hat gewaltige Spuren seiner vieltausendjährigen Arbeit hinterlassen und gerne widmen wir der Betrachtung solcher Naturwunder einige Zeit, besonders wenn dies so bequem geschehen kann, wie vom „*Pont du Triège*“ und in den Gallerien der

„Gorges du Triège“.

„Le spectacle est des plus beaux: les abîmes, les cascades, le travail des eaux dans les rochers, les mugissements de l'onde, la sombre verdure des sapins qui tapissent les deux versants: tout prend ici un caractère spécial“ . . .
(Chan. Gross.)

Wer vom Glück begünstigt ist, dies Naturwunder an einem sonnenhellen Frühlingsmorgen, Ende Mai oder Anfangs



Gorges du Triège.

Juni, schauen zu können, dem ist Gelegenheit geboten, im höchsten Vollgenusse eines einzigschönen Farbenspiels zu schwelgen. Die aufgehende Sonne sendet ein Meer von Strahlen in die tausend geheimverborgenen

Felsbildungen, welche in festlichem Brautgewande prangen: der Alpenginster vermischt seinen Goldregen mit den zu ihm aufstrebenden weissen Thyrsusstäben der Spiræa, der Königin des Feldes, und zu ihren Füßen leuchtet auf dem sattgrünen Laubteppiche das Roth zahlloser

Alpenrosen, innige Gluth über die Landschaft ergießend. Das Ganze aber hat der krystallhelle Gebirgsbach in einen zarten

Regenbogenschleier gehüllt: die Myriaden seiner Wasserstäubchen erglänzen in tausendfachem Farbenspiele — nur kurze Zeit zwar währt das erhabene Gebilde, mit jedem jungen Morgen jedoch ersteht sein ephemeres Dasein in gleicher Jugendfülle!

Auch unser Bleiben ist nur von kurzer Dauer; wir eilen weiter — an dem auf steiler Bergeshalde gelegenen Dörfchen „Tretien“ vorbei, über einige wüste Runsen, nachher in mehreren Windungen durch den Wald „Lachat“ empor, sodann noch eine kurze Steigung — und wir stehen auf dem Plateau, woselbst sich mehrere schmucke Häusergruppen um eine Kirche geschaart haben: es ist **Fins-Hauts** *).



Am Wege zwischen Fins-Hauts und Châteldard.

Ungefähr zehn Minuten ob dem Dorfe ist ein berühmter Aussichtspunkt; die Thäler von Trient und Eau Noire, dann Tête-Noire, der Arpille, die Aiguilles rouges, der Grand Perron und endlich der Gipfel des Montblanc mit dem Dôme und der Aiguille du Goüter bilden ebenso viele Brennpunkte in dem herrlichen Gemälde.

Nachdem man Fins-Hauts verlassen hat, betritt man einen majestätischen Lärchenwald und nachher den kühnen Felspfad (siehe unsere Illustration), der sich in pittoresken Win-

*) Dasselbe liegt 1237 m über dem Meere, sehr gesund, hat mehrere Pensionshäuser und ist ein viel besuchter Sommeraufenthalt. „Air vif, Eau ferrugineuse, Centre de nombreuses excursions.“ — Siehe: *Aug. Wagnon, Autour de Salvan.*

dungen seine Bahn durch ein Chaos herabgestürzter, enormer Felsblöcke gebrochen hat und uns schnell gen Châtelard hinabführt.

Von hier an betreten wir schon bekannte Gegenden, die Fahrstrasse von Martinach über Tête-Noire, Valorcine und Col des Montets nach Chamonix.

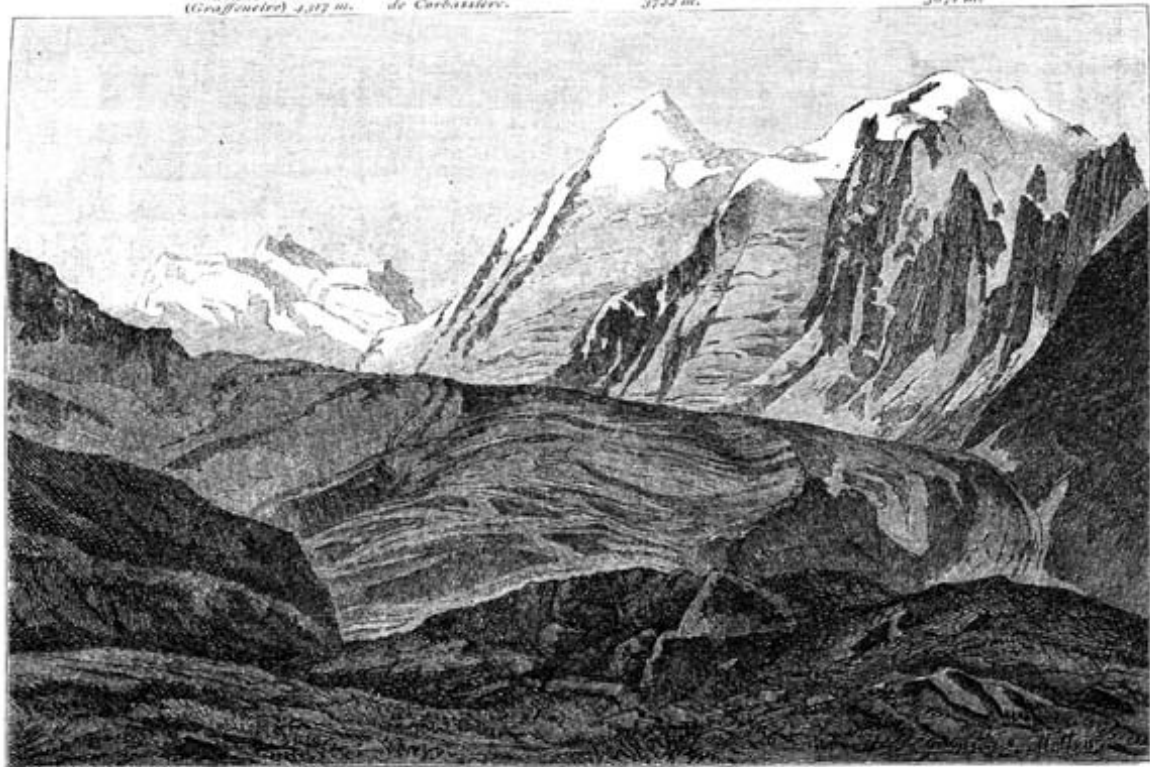


Grand-Combin
(Graffentère) 4.317 m.

Glacier
de Corbassière.

Combin de Corbassière
3722 m.

Petit-Combin
3671 m.



Der grosse und kleine Combin von der Alp Corbassière.



VIII. Die Dransethäler.

Literatur:

- Stumpfius Joh.*, Chronik. 1545.
Münster Seb., Cosmographia universalis. 1550.
Simler Jos., Vallesiae descriptio. 1574.
de Saussure, Voyages dans les Alpes. 1779 etc.
Bourrit, Description des glaciers etc. 1785.
de Loges, Essai hist. sur le Mont St-Bernard. 1789.
Ebel, Anleitung die Schweiz zu bereisen, Theil II. 1809.
Venez, Blanc u. A., Berichte über die Verhältnisse des Bagnesthals etc. 1821—25.
Chr. M. Engelhardt, Naturschilderungen. 1840.
M. Ulrich, die Seitenthäler des Wallis. 1850.
Th. Mommsen, Inscriptiones confederationis helveticæ latinæ. (Mittheilungen d. Antiquar. Gesellsch. in Zürich.) 1854.
Schinner, Description du département du Simplon. 1812.
Furrer, Geschichte und Statistik von Wallis. 1850.
G. Studer, M. Ulrich und J. J. Wellenmann, Berg- und Gletscherfahrten. 1859.
Alp. Favre, Recherches géologiques etc. 1867.
H. Gerlach, Die penninischen Alpen. 1869.
J. Siegfried, Die Berg- und Flussgebiete der Schweiz. 1869.
G. Studer, Ueber Eis und Schnee, II. Band. 1871.
J. J. Wellenmann, Aus der Firnenwelt. 1872.
I. v. Tschudi, Der Tourist in der Schweiz. 1886.
Les bulletins des travaux de la Société Murithienne du Valais. 1861—86.
L'Echo des Alpes, publications des sections romandes du C. A. S. 1864—86.
Jahrbücher des S. A. C., besonders die Bände 3, 4, 5, 7, 8, 9 und 19.

„Cette partie du pays offre une variété de sites vralment extraordinaire. On y trouve tout ce qui est propre à étonner, à saisir fortement l'Imagination: longs défilés retentissant du fracas des eaux déchaînées, vallons solitaires et pittoresques, bassins abrupts et sauvages, lacs enchanteurs, gouffres horribles, immenses glaciers. Au-dessus de cette région aux contrastes infinis, plane, du sommet de ces cimes glacées, comme une suprême merveille plus remarquable encore que toutes les beautés naturelles dont ces Alpes sont si prodigues, l'hospice du Grand St-Bernard!“

Ch.-Ls. de Bons,

Topographie du canton du Valais.

Der Eingang der Dransethäler ist uns schon bekannt, wir haben das Vorgebirge *Mont-Chemin* mit *Pierre à Voir* und den Wächter des Gebietes der Dranse, den *Catogne* im lieblichen *Champy-Thal*, besucht; — die Herrlichkeiten aber, die

wir auf diesen beiden Zinnen in der Ferne ahnend geschaut, haben es uns angethan, haben uns so sehr erfreut, dass wir uns gerne entschliessen, diese Thäler zu durchwandern. Wir wollen in der Nähe die grausen Tiefen der Gewässer bewundern, schauen die frischgrünen Matten und reichen Felder, der Menschen Wohnstätten mit ihren alten Erinnerungen, die geheimnissvollen Gletscher und Firnen, die himmelanstrebenden Gebirge!

1. Orographie der Dransethäler.

Beinahe alle südlichen Seitenthäler der Rhone sind regelmässige Querthäler (Querspaltenthäler, Cluses), welche ziemlich gleichmässig gegen Norden laufen, selten in ihrem Innern grössere Gabelungen zeigen (mit Ausnahme der Ering-, Eifisch- und Visperthäler) und nach ihrer Mündung hin in enge, unzugängliche Schluchten übergehen, welche sich erst in einer beträchtlichen Höhe über der Thalsohle erweitern und meistens nur dort den Eintritt in's Thal gestatten.

Die Bildung der Dransethäler ist aber viel zusammengesetzter und reicher; dieselben müssen zum Theil als Längsthäler (Scheidethäler, Combes) aufgefasst werden, zum Theil als Querthäler. Die Erstern befinden sich auf der Gebirgsscheide des Montblanc-Gebietes und Letztere durchschneiden den Schichtenbau des Grand-Combin-Massivs. Der Haupttheil der Dransethäler gehorcht dem Einflusse der Montblanc-Masse. Auf deren Ostgrenze, fast unmittelbar auf der Gebirgsscheide, liegt zunächst das Längsthal von *Ferret*; es erstreckt sich sogar im *Entremonts* noch weiter abwärts bis Sembrancher. Oestlich davon zeigen sich die beiden Parallelrinnen der *Combe de Là* und des obern *Entremonts*. Letzteres krümmt sich indessen schon bei Bourg St. Pierre westlicher, geht in ein reines Querthal über und vereinigt sich bei Orsières mit dem Ferretthal. In noch grossartiger westlicher Krümmung erscheint der östliche tiefe Hauptthalarm von *Bagnes*. Bei Chables dreht derselbe ganz westlich, nimmt bei Sembrancher das Entremonts-

thal auf, durchschneidet die östlich auslaufenden Schichten des Montblanc-Massivs und trifft oberhalb Martigny-Bourg die kleine Gebirgsscheide, auf welcher seine nun wieder nördlich gerichtete Ausmündung erfolgt.

Ein Veteran*) des S. A. C., der unsere Gebirge während beinahe einem halben Jahrhundert durchforschte, gibt uns von den Dransethälern eine sehr anschauliche Beschreibung; derselben möge Folgendes entnommen sein:

„Die erste Thalgebabelung tritt zwei Stunden oberhalb Martinach bei Sembrancher ein, wo sich das Bagnesthal von dem Entremontsthal scheidet. Eine theilweise vergletscherte Gebirgsmasse, die sich in dem Combin endigt, trennt die beiden Thäler. Das Entremontsthal zieht sich westlich von derselben fünf Stunden lang gegen den Grossen St. Bernhard hinauf, über welchen der bekannte Pass ins Aostathal führt. Bei Orsières, eine Stunde oberhalb Sembrancher, tritt die zweite Thalgebabelung ein, durch die Gebirgskette gebildet, die sich zu der Pointe de Dronaz erhebt. Westlich davon steigt das Ferrethtal an, und steht durch den Col de Fenêtre mit dem Bernhardspasse in Verbindung, über den Col de Ferret aber führt ein Pass nach Courmayeur hinunter. Das Bagnesthal hat zwei ganz verschiedene Abtheilungen. Der untere Theil bis Lourtier, von Sembrancher aus etwa zwei Stunden lang, ist eine ziemlich breite Thalfäche, mit Matten, Obstbäumen, Aeckern besetzt, der Boden bis weit in die Berge hinauf urbar gemacht; das Thal steigt nur nach und nach an. Der Hauptort ist Chable. Von Lourtier an ändert sich der Charakter des Thales völlig. Der Weg steigt über einen Abfall steil hinauf in eine Wald- und Felsenschlucht hinein. Die Dranse füllt die ganze Thalsohle aus, und muss sich an vielen Stellen durch die Felsmassen hindurchdrängen. Nur hie und da trifft man auf kleinen Matten einige Wohnungen an. Wasserstürze und Felspartien ziehen den Blick auf sich. Einer dieser Wasserstürze zeichnet sich besonders aus. Die Dranse stürzt mit einer gewaltigen Wassermasse wohl 50 Fuss tief hinunter, es tobet und brauset, dass man sein eigenes Wort nicht hört, und alles in Wasserstaub eingehüllt ist. So steigt man, von Lourtier gut drei Stunden, bis man zu der Brücke von Mauvoisin gelangt, die in schönem Bogen die Dranse überschreitet, und seit 1818 neu erbaut ist. Hier blickt man in eine enge Felschlucht, die Fussgestelle des Mont-Pleureur gegen Osten, des Mauvoisin gegen Westen, durch welche die Dranse sich durchdrängt. Hat man die Höhe des Weges erreicht, so eröffnet sich eine neue Aussicht. Man ist auf dem Schauplatze der Verwüstung von 1818. Man steigt nun in's Thal von Torembe hin-

*) Vergleiche: M. Ulrich, die Seitenthäler des Wallis und der Monte-Rosa. Zürich, Orell Füssli & Co. 1850.

unter, so heisst der oberste Theil des Bagnesthals. Es ist dieses ein schmaler Thalzug, etwa zwei Stunden lang, von beiden Seiten von Felswänden eingeschlossen, über welche zahlreiche Wasserfälle herabstürzen.*

„Noch höher im Thale liegen die Alpen Chermontane, Chanrion, Vingthuit. Darüber thronen nackte Felszinnen oder gewaltige Firnkappen. Mächtige Gletscher reichen von allen Seiten in's Thal herab und erfüllen den Hintergrund des Thales, woselbst ein zweiter Col de Fenêtre nach Ollomont und Aosta führt.“

Bekanntlich haben an der Bildung*) der pœnninischen Alpen hauptsächlich zwei Gebirgskörper Theil genommen: Die Centralmasse des Monte-Rosa und diejenige der Dent-Blanche. Auf der Westgrenze aber hat auch die dort hervortretende Centralmasse des Montblanc auf das ihr zunächst liegende Gebirge einen wesentlichen Einfluss ausgeübt. So streichen z. B. beide Bergrücken, welche von dem Grand Golliaz nach Norden und Süden gehen und das Walliser Ferretthal von dem Entremontsthal, und das italienische Ferretthal vom Col de la Serena scheiden, genau im Sinne der Montblanc-Masse. Mit der Gebirgseinsenkung des Grand St. Bernard aber bis zum Matterjoch sind alle Gebirge in den Wirkungskreis der Dent-Blanche-Masse gezogen worden. Diese gewaltige Gruppe, aus der Thalsole von Valpelline plötzlich zu schroffer, kahler Felswand emporsteigend, bemächtigt sich gleich darauf des pœnninischen Hauptkammes, fällt 18 Kilometer lang mit demselben zusammen und verlässt ihn erst auf der Firnhöhe des Ferpèclegletschers, um in den prachtvollen, noch weit höher anstrebenden Grat fortzusetzen, aus dem die Dent-Blanche, das Gabelhorn, das Rothhorn und vor allen das Weisshorn ihre schneeigen Häupter hervorrecken. Gegen diesen Riesenwall nun, der von Südwesten nach Nordosten streicht und die nördlich vorliegenden grossen Seitenthäler von Bagnes, Hérémence, Eringen, Eifisch und Turtman abschliesst, lehnen sich mehrere bedeutende Querdämme, welche theils in die Gabelungen dieser Thäler, theils aber auch bis zur grossen Rhonethal-Furche reichen und dort sich erst abstufen.

*) Vergleiche: H. Gerlach, Die pœnninischen Alpen.

In das Bereich der Dransethäler fallen zwei dieser Querdämme. Der erste, der höchste und mächtigste von allen, tritt auffallenderweise gerade dem Westende der Centralmasse gegenüber im *Grand-Combin* (4317 m) auf; er überragt dieselbe sogar um fast 1000 Meter, ist nur durch die Passeinsenkung des *Col de Fenêtre* (2736 m) damit verbunden und wird im Südwesten durch die weit niedrigere Kuppe des *Mont-Velan* (3765 m) flankirt. Getrennt von dieser durch den *Valsorey-gletscher* und sowohl nach dieser wie nach der Süd- und Ostseite in schroffen, schwarzen Mauern abstürzend, ziehen sich von seiner breiten First gegen Norden zwei Felskämme: der östliche und der westliche. Der erstere ist nur von geringer Länge und bildet, mit den *Mulets de la Liaz* (3712 m), *Tournelon-Blanc* (3464 m), *Grand-Tavé* (3145 m) und *Bec de Corbassière* (2688 m) auf seinem Rücken, die riesige Scheidewand zwischen dem obern Bagnesthal und dem langgeschlängelten *Corbassière-gletscher*; der andere hingegen erstreckt sich in mehr westlicher Richtung über die vergletscherte, lange Gipfelreihe der *Maisons blanches* (3699 m), des *Combin de Corbassière* (3722 m), *Petit-Combin* (3671 m), *Merignier* (3170 m), *Beuzelet* (3214 m), *Aiguille du Midi* (Pointe d'Azet, 3135 m), *Mont-Rogneux* (3085 m), *Bec du Midi* (2790 m), und sinkt dann rasch in den berasteten Rücken von *Mont-Brulé* (2575 m) und *Sixblanc* (2450 m) zwischen Entremonts- und Bagnesthal hinunter. — Im Süden des *Grand-Combin* haben wir noch, ehe wir auf den *Col de Fenêtre* hinabgelangen, die Firnengipfel der *Aiguilles vertes* (3503 m) mit dem *Col de Sonadon* und *Col de By*, *Tête de By* (3422 m) und *Mont-Avril* (3341 m) zu erwähnen und im Osten des Passes, in der Linie des Hauptkammes der penninischen Alpen, zieht sich ein mächtiger vergletschert Gebirgswall bis zum *Mont-Collon* (3644 m), dessen hauptsächlichste Erhebungen folgende Namen tragen: *Mont-Gelé* (3517 m), *Col de Crête sèche* (2888 m), *Bec Epicoun* (3527 m), *la Sciassa* (3550 m), *Julie Cecca* (3530 m), *la Sengla* (3702 m), *Blancéii* (3662 m), *Col de la Reuse de l'Arolla*, *Col de l'Evêque*, *Col de Chermontane* (3084 m), *Col de Collon* (3130 m) etc.

Die zweite, weit längere Abzweigung beginnt nordwestlich vom *Mont-Collon*, unter sehr eigenthümlichen Verhältnissen in der prachtvollen Berggruppe des *Montblanc de Seillon* und der *Pigne d'Arolla*. Unmittelbar nördlich der Hauptkette stösst man zunächst auf die parallel mit ihr laufenden Einsenkungen der *Hautemma-* und *Breneygletscher*. Zwischen beiden erhebt sich der kleine scharfe Längsgrat des *Hautemma* (3509 m), welcher am östlichen Ende in der schlanken *Pigne d'Arolla* (3801 m) seinen Culminationspunkt erreicht und durch einen niedrigen Firnkamm rückwärts mit der Hauptkette, vorwärts (gegen Nordwesten) aber mit den noch höheren Felsgipfeln der *Serpentine* (3691 m), des *Montblanc de Seillon* (3871 m) und der *Ruinette* (3879 m) im Zusammenhange steht. Erst von dieser vorgeschobenen Gipfelreihe lösen sich die beiden höchst ungleichen Gebirgsketten ab, von denen die kürzere von der *Pigne d'Arolla* an in gerader nördlicher Richtung über den Einschnitt des *Pas des Chèvres* (2851 m) hinaus den schönen ellipsoidischen Gebirgsstock der *Aiguilles rouges* (3650 m), der *Pointe de Vouasson* (3496 m) und des *Pic d'Arzinol* (3002 m), zwischen Evolena- und Hérérencethal zusammensetzt, während die westlichen vom *Montblanc de Seillon* aus in weit gedehntem Halbbogen (*Mont-Pleureur*, 3706 m; *La Salle*, 3641 m; *Le Parrain*, 3262 m) das Bagnesthal umgürtet, von den Knotenpunkten der *Pointe de Rosa blanche* (3348 m), sowie des *Mont-Gelé* (3028 m) zwei gegen Norden parallel laufende, die Thäler von Iserabloz, Nendaz und Hérérence trennende Aeste sendet und hierauf in westlicher Richtung über die *Pierre à Voir* (2476 m) in den niedrigen Rücken von *Chemin* (1154 m) sich abstuft.



Dranse gegenüber der Mayens du Revers.

2. Odoget durch die Dransethäler.

A. Das Bagnesthal.

„Dieser östliche Arm des Dransethales mit seinen imposanten Naturschönheiten und seiner grossartigen Gletscherwelt gehört zu den schönsten und besuchenswerthesten Thälern der Schweiz. Szenerien von strenger Höheit. Enorme Kontraste wie beim Eiflachthal.“ v. Tschudi, Tourist in der Schweiz

Bei Sembrancher, das wir von Martinach in zwei Stunden erreichen und woselbst sich die beiden Dransen vereinigen, beginnt das Bagnesthal.

Der Weg dahin, in seiner untern Hälfte bis *Bovernier*, wurde schon geschildert. Nur wenige Schritte ob *Bovernier* kommen wir zu einer neuen, schönen Brücke; ehe wir aber dieselbe überschreiten, wenden wir unsere Schritte zu der nahen warmen Quelle, die merkwürdigerweise wenig bekannt ist und nur von den Einheimischen zum Baden — und Waschen benutzt wird.

Zwanzig Minuten oberhalb der Brücke aber schützt die Strasse eine 90 Fuss lang in den Fels gesprengte Gallerie, *Monnaie* genannt, vor einer Lawine, die in diesem Engpass jedes Frühjahr öfters unvermuthet niederstürzt. Die Schneemassen derselben bleiben oft lange den Sommer hindurch daselbst liegen, so dass es dem Walliser Naturforscher Rion möglich war, von derselben aus reife Trauben pflücken zu können. Die Strasse führt hier durch eine ausserordentlich wildschaurige Schlucht; zwischen Wald und Felsen, über oft haushohe Felsblöcke, unter donnerähnlichem Getöse, erzwingt sich die schäumende Dranse ihre Bahn — und leicht fällt es unserer Phantasie, sich in das Jahr 1818 zurückzusetzen, in jene Tage des Schreckens, während welcher der Ausbruch des Giétrozgletschers das ganze Thal, von Mauvoisin bis Martinach so fürchterlich heimsuchte. Engelhardt, der 17 Jahre nach der Katastrophe das Thal bereiste, weiss noch Manches davon zu erzählen:

„Noch wiederhallt dieses ungeheure Ereigniss in der Gegend, und auch unserm Führer versioigten die schaudervollen Erinnerungen nicht. Kein Wasserstrom, nein, ein finsternes Schlamm-Chaos mit durcheinander gemischten Fels- und Eisblöcken, Bäumen, Trümmern aller Art, wälzte sich, mit Sturmesschnelle, die Verderbensfluth. Das Gebirg bebte, die Waldung wankte.

Ein Engländer kam das ruhige Val d'Entremonts vom St. Bernhard herab, ohne Ahnung der Gefahr, wovor schon seit einiger Zeit der Gegend, vom Bagnesthal abwärts, graute. Unterhalb Sembrancher erreicht schauderhaftes Dröhnen und Krachen sein Ohr; er fühlt den Boden erzittern. „*Nous sommes perdus*“, ruft er aus. Doch besonnen springt er vom Maulthier und eilt gerade den Bergabhang hinauf; der Führer und ein Maulthier folgen. Sie sind gerettet. Ein zweites Maulthier zögert und im Nu ergreift es die Fluth.*

Durch diesen langen Engpass der Dranse zogen einstens die Legionen eines Cæcinna und Galba, die Heere von Karl dem Grossen, Friedrich dem Rothbart und Napoleon, die Adler des Kriegsgottes Mars massen ihre Blicke mit den Beherrschern der Lüfte, den Bewohnern der höchsten Bergeszinnen, das Getöse der Dranse vermählte sich mit dem Schmettern der Schlachttrompete, die tapfern Krieger, keuchend unter der Last ihrer glänzenden Rüstungen, rückten nur mühsam vorwärts in Mitte der majestätischen Trümmer einer in Ruinen zerfallenen Welt — — was wäre aus ihnen geworden, wenn sie auf ihrem Durchzuge eine Ueberschwemmung, ähnlich der von 1818, überrascht hätte? Auch nicht Ein Mann wäre der Wucht der entfesselten Elemente entronnen, um vom Untergange der Heere Kunde bringen zu können. Die Wellen des freien und unbändigen Gletschersohns hätten die Welteroberer, gewiss zum grossen Nutzen der Menschheit, unwiederbringlich zernichtet in kalter, grässlicher Umarmung.

Bald nach der Galerie de la Monnaie liegen in trauriger Einsamkeit die Ruinen eines ehemaligen Trappistenklosters, das sich hier arme französische Flüchtlinge während der ersten Revolution erbaut hatten und ganz in der Nähe die uns schon bekannten Bleiminen. Eine Brücke führt uns hierauf wieder an das linke Ufer der Dranse, woselbst die stattliche Burgschaft Sembrancher in einer freundlichen und fruchtbaren Ebene liegt.

Sembrancher

oder *Saint-Branchier*, 780 Einwohner, Hauptort des Zehners Entremonts, mit alterthümlichen, in oberitalienischem Style erbauten Steinhäusern. Hier stand auf einem nahen, steilen Felsen, woselbst die bescheidene Kapelle St. Jean weit in's Land hinausschaut, eine Festung, welche den wichtigen Pass beherrschte. Dieselbe war so bedeutend und umfangreich, dass daselbst Kaiser Sigismund mit seinem Gefolge, bestehend aus 800, und Graf Amade mit 600 Reitern, im Jahre 1414, auf ihrer Reise zum Konzilium von Basel, Herberge nehmen konnten. Sembrancher ist der Geburtsort des berühmten Naturforschers *Murith*.

Auf dem rechten Dranseufer, Sembrancher gegenüber, liegt der Weiler *Etier*. Einige wenige Ruinen geben Zeugniß von einem ehemaligen Schlosse, im XII. Jahrhundert Sitz der edlen Familie Oitiez. Im Jahre 1630 ward in diesem Schlosse der Bischof Hildebrand Jost von den Walliser Patrioten während eines Monats gefangen gehalten, um von ihm die Entsagung seiner Hoheitsrechte zu erpressen. Der friedliche Fürst fügte sich, um grösseres Unheil zu verhüten, am 12. Christmonat desselben Jahres ihrem Ansinnen.

In Sembrancher theilt sich der Weg, südlich zum St. Bernhard hinauf, gegen Osten aber liegt unser Ziel, das Bagnesthal. In einer Stunde können wir *Chable*, den Hauptort desselben, erreichen. Bis dorthin führt die neue Fahrstrasse durch das fruchtbare Gelände von *Vollège*, ein wohlhabendes, früher der Abtei St. Maurice zugehöriges Dorf, welches wir, in einem Walde von Obstbäumen versteckt, zu unserer Linken liegen lassen. Bald darauf erblicken wir das herrlich gelegene

Chable,

das Kirchdorf von Bagnes, der bevölkertsten Gemeinde des Kantons (4257 Einwohner).

Der Hauptort Chable liegt 824 *m* über dem Meere, nur wenige Meter über der Dranse, während die ihm zugehörigen 20 übrigen Weiler weit zerstreut im Thale umher liegen, entweder thaleinwärts oder in bedeutender Höhe, auf den fruchtbaren Bergterrassen von *Verbier*, *Medière*, *Bruson* und *Serrayez*. Jedes Dörfchen hat seinen eigenen Namen; alle zusammen aber bilden nur eine Gemeinde, in kirchlicher sowohl, als auch in politischer Beziehung, und tragen, wie das ganze Thal selbst, den Namen *Bagnes*. Das Wappen der Gemeinde und des Thales sind zwei in einer Kufe badende Kinder; denn die

Gegend war in alter Zeit wegen ihrer Heilbäder berühmt. Sein Name, lat. *Vallis balnearum*, soll davon herkommen, und die Chronikschreiber erzählen uns, dass diese Bäder schon vor dem XVI. Jahrhundert durch einen Bergsturz verschüttet worden seien; die Tradition des einstigen Vorhandenseins derselben hat sich aber beim Volke bis heute erhalten und in der Nähe des Weilers *Montagnier*, in der Bergrunse „La grande Vernay“, trifft man noch an mehreren Stellen Spuren von schwefelhaltigen Thermen.

„Die erste geschichtliche Urkunde,“ sagt Furrer in seiner Statistik, „ist von 1150, wo Graf Amade III. von der Abtei St. Moritz die 66 Mark schwere und von Karl dem Grossen zum Geschenk erhaltene goldene Platte entlehnte, um mit deren Werth den Kreuzzug nach dem heiligen Lande unternehmen zu können. Dafür versetzte er das Bagnesthal mit Gerichtsbarkeit und den Hoheitsrechten. Statt das Versetzte auszulösen, trat im Jahr 1177 Humbert III. Bagnes und Vollège gänzlich ab, und gab zur Versicherung Geissel, so dass von da an bis zur Revolution 1798 der Abt von St. Mauritz unumschränkter Herr über dasselbe war, alle seine Beamten wählte und bedeutende Einkünfte an Getreide, Schafen, Käse, Bussen, Gütereinziehungen und andere Feudalgenüsse bezog, dann aber jenes sich von diesen Lasten loskaufte.“

Zur Zeit des Bischofs Jost von Sillinen und des Kardinals Schinner wurden oberhalb *Bruson* die Silberminen von *Peiloz* ausgebeutet; seit 1725 sind sie aber erschöpft und deswegen verlassen. Auch in unserm Jahrhunderte versuchte man an mehreren Stellen im Thale auf Kupfer und Blei zu graben, jedoch mit geringem Erfolge. Die Ofensteinbrüche hingegen haben bis auf heute ihren alten Ruf bewährt und gelten als die besten im Unterwallis.

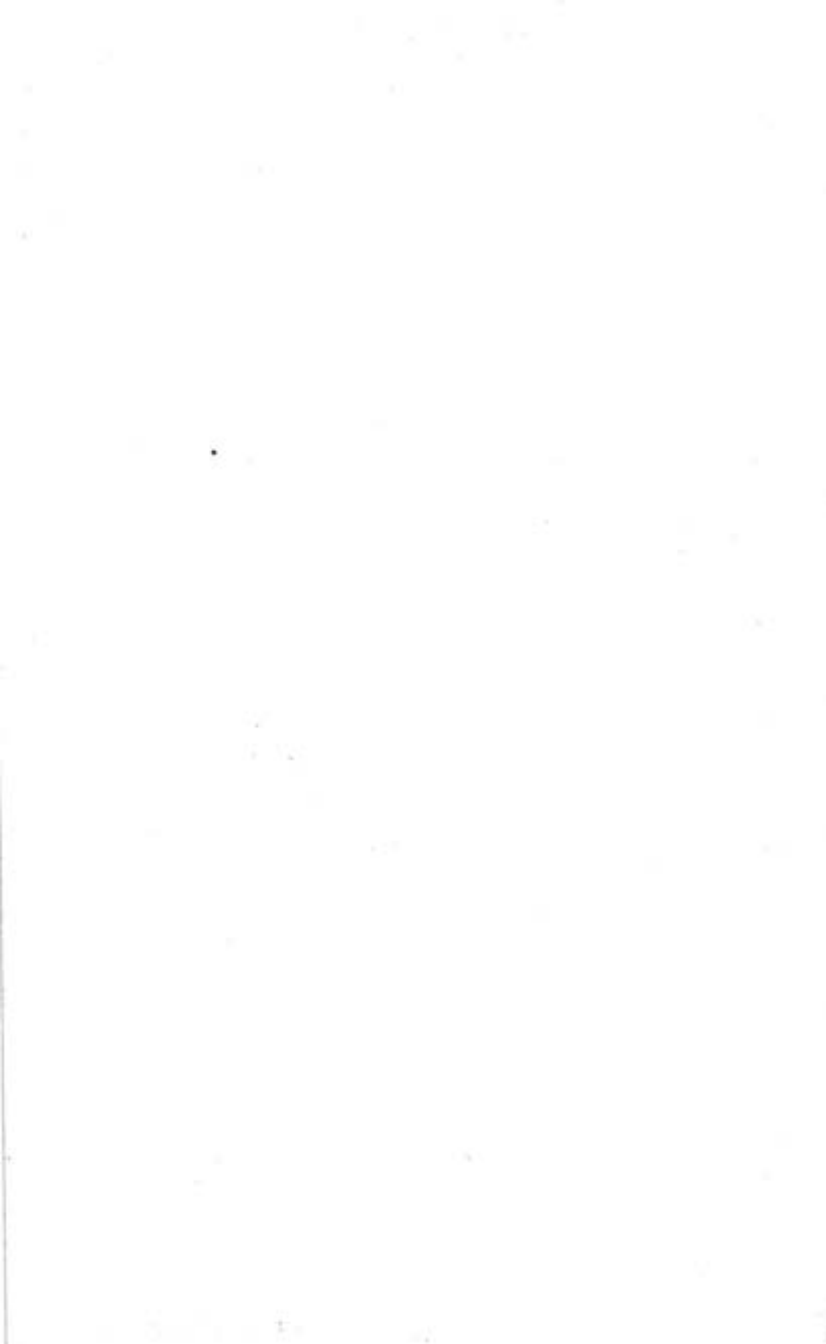
Bagnes ist eine der wohlhabendsten Gemeinden des Landes; die Viehzucht ist ihr Reichthum. Ungefähr 200 Pferde und Maulthiere, 3175 Stück Rindvieh, 300 Schweine, 1200 Ziegen und 2500 Schafe bilden den beträchtlichen Viehstand, welcher dem thätigen und genügsamen Einwohner nicht nur den grössern Theil seiner nöthigen Kleidung und Nahrung liefert, sondern noch manche schöne Summe Geldes in's Thal bringt: die Wolltücher aus Bagnes sowie seine Käse und Mastvieh sind gesuchte Handelsartikel.

Das Bagnesthal.

LA VALLÉE DE BAGNES ET GRAND COMBIN

Echelle: 1:100000





Seit wenigen Jahren, seitdem nun auch das Bagnesthal von der Touristenwelt vielfach besucht wird, hat Herr Dr. Carron sowohl im Hauptorte, als auch auf dem 5 Stunden von hier entfernten „*Mauvoisin*“ für die Beherbergung der Wanderer Sorge getragen. Beide Gasthäuser sind zwar einfach und ohne Luxus eingerichtet, entsprechen aber bescheidenen Ansprüchen vollkommen. — Nachdem wir uns am ächten Walliserwein gelabt und auch die alte sehenswerthe Kirche mit einem



Hintergrund des Bagnesthales mit Ruinette.

Besuche bedacht haben, wollen wir unsere Wanderung thalwärts fortsetzen nach

„*Mauvoisin*“.

„Liebliche Landschaftsbilder“ — so erzählt uns J. J. Weilenmann in seinen gesammelten Schriften aus der Firnenwelt — „erfreuen das Auge während der ersten Stunden des Wanderns. Saftige Matten wechseln mit buschigem Obstwald und still darin lauschenden Häusergruppen — Alles tief zwischen hohe Bergwände gebettet, die, wie sie allmählig zu enger Thalspalte sich gestalten, immer kühner an dich herantreten. Der

platte, gefurchte Schneegipfel, der zur Rechten der trotzig starrenden Felswände des *Mont-Pleureur* alles beherrschend aus der uns noch verborgenen Eiswelt zum lichtenden Morgenhimmel auftaucht, ist die *Ruinette*, welche unablässig das Auge fesselt. Hat man *Lourtier**) hinter sich, so verschwinden die immer bewohnten Hütten, die sorgsam gepflegten Matten, der Obstbaum, der zahme Thalbach — das Thal nimmt einen wilderhabenen Charakter an, die Schauer einer



Fionnay.

gigantischen Gebirgswelt umfangen dich. Es begleiten dich finstergezackter Tannenwald, steinige Triftenhänge, wüstes Geschiebebett, selten noch von einer lachenden Wiese unterbrochen, fast haushohe Felsblöcke, da und dort eine Gruppe

*) *Lourtier*, der letzte stets bewohnte Ort im Thale, liegt schon 1054 m über dem Meere. Bis hieher führt die Fahrstrasse über *Verségère* (1/2 Stunde) und *Champsec* (1/2 Stunde) in 1 1/2—2 Stunden. Von hier bis zu den Sennhütten von *Granges-neuves* braucht man 3/4 Stunden, bis *Fionnay* 20 Minuten, nach *Bonatchesse* 3/4 Stunden und zum Hotel auf *Mauvoisin* endlich noch 1 Stunde.

Heustöcke oder Ställe, ein ungeberdiger Gletscherstrom, der bald in enger Klemme kocht und siedet, als ob mit gedämpftem Zorn in die Fesseln sich fügend, bald wieder, eine chaotisch tobende Masse, über Felsblöcke hinab sich wälzt, jetzt sein ohrenbetäubendes Donnern und wieder tiefe Waldesstille, vom Windhauch nur gestört, der durch die Wipfel geht. Gibt's ein ergreifenderes Strombild als jenes, wo, bevor man *Fionnay* erreicht, der Weg im Zickzack über die Trümmerhalde emporführt?“

„Die bleichgrau uns anstarrenden Felsen erhöhen das Schauerliche der Szene, der Boden erbebt unter der Wucht der stürzenden Wassermassen.“

„Den Gipfelpunkt erhabener Schönheit erreicht aber die Szenerie, wenn wir auf der kühn gespannten Brücke von Mauvoisin stehen“ — .*)

Alles drängt sich hier zusammen, um ein für die Sprache der Natur empfängliches Gemüth zu erschüttern.



Brücke und Hôtel Mauvoisin.

In einem Bogen von 40 Fuss Weite wölbt sich die Brücke über den 95 Fuss tiefen Felsschlund.

„Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Sehne, Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom. — —“

Unten kocht und brodelt das weiss schäumende Wasser der Dranse, als hätten sich sämtliche Geister der Hölle zu

*) Folgende Zeilen sind entlehnt aus: Streifzüge im Wallis im Jahr 1867 von Dr. A. Baltzer. V. Bd. des S. A. C., Seite 6 und folgende.

einem Konzerte vereinigt. Die Szene reiht sich würdig der der Panten- oder Viamalabrücke an. Die enge Spalte, welche hier die Thalsohle vertritt, setzt sich noch zirka 6000 Fuss weit fort, dann weitet sie sich oberhalb des Gasthauses zu dem breiten Thalhintergrund aus; also entsteht hier das Sonderbare, dass ein oben und unten breites Thal sich an einer Stelle zu schmalster Spalte zusammenzieht. Doch braucht sich der Wanderer nicht diesem Schlunde auf schwankem Holzgerüst (wie in der Pfäferser Schlucht) anzuvertrauen. Rechts führt ein steiler Weg zu der Spitze des Felskopfes, auf dem in unübertrefflich malerischer Lage das kleine Gasthaus von *Mauvoisin* liegt.

Fünf Minuten vom Haus auf einem zweiten Felskopf liegt eine kleine, roh von Steinen erbaute, halbfertige Kapelle mit Thürmchen. Hier soll die Messe für die Sennen des Thalhintergrundes hin und wieder gelesen werden. Welcher Friede ruht auf diesem Kapellchen, in welchem vielleicht zufriedener Herzen ihre frommen Gebete darbringen, als in den Kathedralen grosser Städte. Wir stehen hier zirka 7000 Fuss hoch, sehen thalabwärts tief hinunter, beherrscht doch der Fels weithin den Untergrund. Dort verschwindet Alles in Duft und Abenddämmerung, während uns das Hochgebirg in seiner ganzen Grösse umfängt.

Unser Standpunkt ist auch in botanischer Beziehung äusserst interessant. Eine üppige Vegetation konzentriert sich hier auf engem Raum, das Hotel steht in einem wahren Garten. Geh' 10 Minuten weiter hinauf, wo die Felsen eng zusammen-treten, so findest du keine hochstämmigen Bäume mehr, die am Hotel durch Laub-*) und Nadelholz repräsentirt, noch so üppig vegetiren; auch die übrige Flora ist dann nur noch ausschliesslich hochalpin. Die plötzliche Thalverengung oberhalb des Querriegels von Mauvoisin bildet eine Vegetationsgrenze. Beim Hotel blüht, halbversteckt zwischen den Aesten

*) Von denselben selen die seltensten erwähnt: *Betula Murithii* Gaud., *Sorbus Hostii* Jacq., *Salix myrsinites* L., *S. cinerea* L., *S. arbuscula* L., *S. reticulata* L., *S. retusa* L., etc. etc., *Lonicera alpigena* L. u. A.



Mont-Pleureur.

der Alpenrose, die seltene *Hugueninia tanacetifolia* mit ihren gelben Blumenbüscheln und gefiederten Blättern. Sie ist dem Wallis eigenthümlich, kommt auch beim Bernhardshospiz und im Arollazthale vor und dann in Piemont. Ausserdem finden sich: *Festuca alpina* Gaud., *Gentiana glacialis* Thom., *G. cruciata* L., *G. purpurea* L., *Thalictrum foetidum* L., *Th. minus* L., *Sedum Anacamperos* L., *Pedicularis incarnata* Jacq., *Ped. recutita* L., *Aquilegia alpina* L., *Androsace glacialis* Hoppe, *Carex capillaris* L., *C. ferruginea* Scop., *Achillea macrophylla* L., *Aronicum glaciale* Rehb., *Hieracium speciosum* Horum., *H. caesium* Fr. und noch viele andere Alpenpflanzen*).

*) Man gestatte uns an dieser Stelle nur kurz die übrigen seltenen Pflanzen des Bagnesthals zu erwähnen:

Zwischen *Sembrancher* und *Chable*:

Potentilla alpicola Delasoie,
Cynosurus echinatus L.,
Hieracium Zizianum Tausch.,
H. tardans Næg.

Bei *Lourtier*:

Hieracium aureum Gaud., (ligusticum Fries.),
H. longifolium Schleich.,
H. Pilosella × *Zizianum* Wolf.,
Nepeta nuda L.,
Lychnis Flos Jovis L.

Alpe Bonatschese:

Hieracium Delasoicii Lagg.,
H. dentatum-hirtum Lagg.,
H. oxydon Fries.

Bei *Mazéria*:

Saxifraga diapiensoïdes Bell., *S. controversa* Sternbg.,
Potentilla nivea L.,
Geranium acconitifolium L'Hérit.

Alpe Torrembé:

Hieracium piliferum × *villosum* Wolf,
Carex frigida All., *C. tenuis* Host., *C. ustulata* Wahlbg.,
Saussurea alpina D. C.

Petite-Chermontane:

Oxytropis campestris D. C., *O. foetida* D. C.,
Astragalus leontinus Wulf.,
Herniaria alpina Vill.,
Carex bicolor All.

Von Zeit zu Zeit vernimmt man in der Nähe des Hotels, besonders während der heissen Sommertage, ein eigenthümliches Krachen und Toben von den düstern Felsen des Thalhintergrundes her; es übertönt noch das Brausen der Dranse. Steigt man eine kurze Strecke seitwärts empor, so sieht man hoch über der engen Thalspalte auf steiler Felswand Eismassen, ein „blaues Himmelsband“; das ist der berühmte *Gidtroz-Gletscher*, welcher in ziemlich regelmässigen Intervallen seine Eismassen über die Wände herunter entladet. Donnernd und krachend zersplittern sie an vieltausendjährigem Gestein. Furchtbares berichtet, wie wir schon oben erwähnt haben (Seite 642), von diesem Gletscher die Geschichte des Bagnes-thales; führte er doch jene erschütternden Katastrophen herbei, die wiederholt dem Thale Tod und Verderben brachten. Die herabstürzenden Eismassen des Gletschers füllten nämlich die enge Thalschlucht zwischen den Wänden des Mont-Pleureur und Mauvoisin so vollständig aus, dass sich aus diesen Eismassen ein neuer Gletscher bildete, welcher der unbändigen Dranse den Durchgang verwehrte. So wurde im Frühjahr 1818 durch diese Eisbarriere der Fluss im hintersten Theil des Bagnes-

Moränen des Gidtroz-Gletschers:

Crepis jubata Koch.

Alpe Gidtroz:

Thalictrum alpicolum Jord.

Champriou:

Potentilla nivea L.,

Gnaphalium Leontopodium Scop.,

Saxifraga controversa Sternbg.

Grande-Chermontane:

Verschiedene *Saxifraga* (*biflora*, *aspera*, *bryoïdes*, *muscoïdes*, *planifolia*, *Segnieri*, *Androsace* etc.),
Artemisia glacialis L., *A. mutellina* Vill., *A. spicata* Wulf.,

Senecio incanus L.,

Achillea moschata Wulf., *A. nana* L., *A. atrata* L.,

Saussurea depressa Gren.,

Potentilla minima Hall., *P. Sabauda* D. C.,

Campanula cenisia L.,

Androsace carnea L. etc. etc. etc.

thales zu einem See aufgestaut. Mit Entsetzen bemerkten herbeigeeilte Thalbewohner, wie hinter dem 456 Fuss hohen Eisdamm der See in 34 Tagen zu einer Höhe von 62 Fuss und einer Länge von 7000 Fuss anschwell. War es ihnen doch bekannt, dass im Jahre 1595 ein an derselben Stelle entstandener See bei seinem gewaltsamen Durchbruch 140 Menschenleben verschlungen hatte. Kühne Männer unter Leitung des von der Walliser Regierung beauftragten Ingenieurs Venetz versuchten das Rettungswerk, indem sie einen Stollen mitten durch den Eiskegel hindurchtrieben. 33 Tage arbeiteten diese Braven in dem schauerlichen Eisloch, scheuten nicht das Krachen des Eises, welches jeden Moment dem Andrang der dahinter angehäuften Wassermassen nachzugeben drohte. Am 4. Juni war ein 600 Fuss langer Stollen erstellt; durch ihn lief das Wasser des See's mit reissender Geschwindigkeit ab und bildete dabei einen mehr als 50 Fuss hohen Wasserfall. Der Spiegel des See's senkte sich um 46 Fuss. Schon frohlockte man und glaubte die Gefahr überwunden — — da warf am 16. Juni Abends der noch über 150 Fuss hoch aufgestaute See die ganze unterfressene Eismauer plötzlich über den Haufen. Mit unbeschreiblicher Wuth stürzte die wilde Fluth thalabwärts, die schwersten Felsblöcke mit sich reissend, Tod und Verderben über die blühenden Ortschaften des Bagnesthales verbreitend. In weniger als einer halben Stunde entleerten sich die von den ursprünglichen 800 Millionen Kubikklafter Wasser noch übrig gebliebenen 530,000, d. h. eine Wassermasse fünfmal so gross pro Sekunde, als die des Rheines bei Basel. Ein Beobachter bei Sembrancher hatte den Eindruck, als stürze eine mächtige dunkle Masse mit rasender Geschwindigkeit heran, Trümmer von 400 Häusern, Felsen, Bäume, Vieh und Menschen mit sich reissend. Glücklicherweise hatten sich die Bewohner meistens in die Höhe zurückgezogen; doch fanden 34 Zurückgebliebene ihren Tod in den Fluthen. Einer der mitgerissenen Steinblöcke wog 2000 Tonnen. Von ihnen ist nun der untere Theil des Thales wie übersät. Bis weit in's Rhonethal abwärts erstreckten sich die Verwüstungen. Ungeheurer

Schaden geschah durch Versandungen; üppige Fluren wurden durch die Masse von Felsblöcken in öde Steinwildniss verwandelt.

Gegenwärtig wird der gefürchtete Gletscher fortwährend amtlich beaufsichtigt. *) Schaaren von Arbeitern sind wochenlang thätig, sobald eine abermalige Thalsperre durch die Eismassen droht. Das einfache, aber ingenüose, von Venetz er-



Gletroz-Gletscher.

fundene Mittel besteht darin, die Bergwasser auf die Eismassen zu leiten. Obgleich die Temperatur dieser Bergwasser 0° nicht viel übersteigt, schneiden sie doch wie eine Säge in das Eis ein; dasselbe fällt stückweise in die Dranse hinab und wird unschädlich von derselben fortgeführt. (S. Baltzer.)

Das Hôtel Gletroz auf Mauvoisin dient dem Freunde der Hochgebirgswelt als beliebtes Standquartier für grossartige Gletschertouren. Wir können dieselben nur kurz erwähnen und müssen desswegen auf die ein-

schlägige reiche Literatur (siehe oben S. 634) und besonders auf Tschudi's Tourist in der Schweiz verweisen.

I. Kleinere Ausflüge.

1. *Lacs de Szofferay*, 3 Stunden vom Hotel entfernt.
2. *Alpe Champrion*, dieselbe Entfernung. Auch hier kleine Alpseen in entzückender Lage und gerühmte Aussicht.

*) Von den gesteuerten Liebesgaben wurde ein Reservefond von 50,000 Fr. auf die Seite gelegt, dessen Zinsen jährlich zum hier erwähnten Zwecke oder zur Eindämmung und Korrigirung der Gletscherbäche des Bagnesthales verwendet werden.

3. *Schirmhütte auf Pannossière* („Les herbes de Pannossière“). Prächtiger Anblick des Corbassière-Gletschers, Grand-Combin und Trabanten (siehe Illustration auf S. 633). Dient zum Uebernachten für die Besteigungen des Grand-Combin, Petit-Combin, Combin de Corbassière und des Col des Maisons blanches. Man steigt entweder von Fionnay oder Granges-neuves über die Alpe Corbassière in 4—5 Stunden empor oder vom Hotel direct über den Col de Plangolin in 3½ Stunden.

4. *Col de Fenêtre*, 2786 m, zwischen *Mont-Avril* (3341 m) und *Mont-Gelé* (3517 m). In 4½ Stunden zur Passhöhe und von da in 6½ Stunden über Val Pellina nach Aosta.

Sobald man das enge Felsendéfilé von Mauvoisin hinter sich hat, weitet sich das Thal wieder; aber nunmehr, in einer Höhe von circa 7000 Fuss, nimmt es den einsamen, wilden Hochgebirgscharakter an. Kein Baum mehr, nur Alpweiden, in der Thalsohle unendliche Schutt- und Steinmassen. Auf den Terrassen der Thalfanken liegen die Alpen Chermontane, Champrion, Vingthuit, Lancet und Boussine.*) Darüber thronen nackte Felszinnen oder gewaltige Firnkuppen. Mächtige Gletscher reichen von allen Seiten bis in's Thal herab. Man ist in einer andern Welt, wo der Massstab, den man von der Ebene her an die Naturobjekte zu legen gewohnt ist, ein anderer wird. Linker Hand schiebt sich der *Breny-Gletscher* in's Thal herab; im Anfang dieses Jahrhunderts ging er über die ganze Thalsohle hinweg und noch an der gegenüberliegenden *Tour de Boussine* in die Höhe; jetzt sieht man ihn von unten kaum. Als Zeugen seiner frühern Thätigkeit hat er aber ein imposantes Stein- und Trümmermeer zurückgelassen. Weniger höflich ist der *Glacier du Mont-Durand*, er geht über die ganze Thalsohle hinweg und versperrt dem Wanderer den Weg. Jenseits liegt in reizendem Kontraste die grüne Alp *Grande-Chermontane*; das Vieh muss wohl oder übel jeden Sommer zweimal die Gletscherpassage riskiren. Ueberschreitet man den Gletscher unten, so hört man das dumpfe Brausen der Dranse, die sich Jahr für Jahr ohne Hülfe eines Venetz ihren Tunnel durch das Eis bohrt.

Von der Alpe *Grande-Chermontane* braucht man noch 2 kleine Stunden bis auf den *Col de Fenêtre*, zuerst über Weidhänge neben dem *Glacier de Fenêtre* und zuletzt ganz gefahrlos über denselben. Früher scheint dieser

*) *Petite-Chermontane* wird etwa Mitte Juni mit Vieh befahren, nach 14 Tagen von denselben Leuten die Alpe *Boussine*, wo 8 Tage verweilt wird; dann geht's 3 Wochen nach *Grande-Chermontane* und *Champrion* und ungefähr in gleicher Reihenfolge wieder hinab nach *Petite-Chermontane*, wo fast bis Mitte September geblieben wird. Während des Aufenthaltes der Aelpler an den betreffenden Orten findet man freundliche Aufnahme und Matratzen zum Uebernachten; auch in *Lancet* kann man unterkommen.

Pass häufiger begangen gewesen zu sein; historisch ist er, weil Calvin auf seiner Flucht von Aosta her ihn passirte. An Grossartigkeit aber übertrifft dieser Pass, namentlich wenn man eine Besteigung des *Mont-Avril* oder *Mont-Gelé* damit verbindet, viele in rothen Büchern hochgepriesene Alpenpassagen. Besonders fesselnd ist der Blick von der Alpe Chermontane. Drei Gletscher ersten Ranges steigen hier in den Hintergrund des Bagnesthales hinab und ausserdem zählt man mit leichter Mühe eine Menge kleinerer, die gleichsam als Trabanten der grossen Eisriesen nebenherlaufen. Besonders charakteristisch sind die kühnen Formen des *Hautemma*, vor Allem aber der Riesenbau des *Grand-Combin* mit den kolossalen Eckpfeilern: *Tour de Boussine*, *Rocs de Zesetta* etc. Gewaltig irrt, wer da glaubt, diese todte Eiswelt wirke mehr abstossend und das Gemüth erkältend, statt erfreuend. Wer Formensinn hat, muss sich an den eleganten Zinnen ergötzen, die häufig terrassenförmig in seltsamer Architektur und Schnörkelei sich aufbauen oder an jenen kühnen Firnsitzen, die nadelscharf emporsteigen; schwindelnde Eisgräte führen zu ihnen hin. Was ist für ein Glanz, für eine Fülle von Licht in diesen Hochregionen! Spielt dieses Licht an den höchsten Zacken mit ihren Couloirs, ihren fein modellirten Gräten und Furchungen, so entsteht ein Wechsel der Beleuchtung, von dem durchaus nichts ahnt, wer nur den einförmigen Winterschnee der Ebene kennt. Doppelt fesselnd wird der Anblick, wenn in solchen Höhen ein klarer Bergsee winkt, wie hier der kleine See von Champrion und der liebliche Lac Szofferay, blaue Augen in der Landschaft.

Die Aussicht auf dem Passe selbst ist, besonders gegen Süden, ebenso imposant als wunderbar schön, wird aber von derjenigen, welche man auf *Mont-Avril* (leicht in 1½ Stunden vom Col aus) oder auf dem schwieriger zu erkletternden *Mont-Gelé* genießt, noch übertroffen. Letztere beschreibt uns A. Gerber (im IX. Jahrbuch des S. A. C.) wie folgt:

„Un immense panorama se déroule à nos yeux. Devant nous s'élève le magnifique groupe de la pointe de Tersiva, du Grand St-Pierre, du Grand Paradis et de la Grivola. Cette dernière surtout est admirablement belle — la courbe neigeuse qui la parcourt dans toute sa hauteur et lui donne un caractère si original, est d'une finesse et d'une pureté de contours vraiment merveilleuses. A leur suite s'étend toute la chaîne des Alpes Graies jusqu'au Ruitor et aux cimes de Val Grisanche, plus loin le Mont-Pourri, la Pointe des Ecrins, le Pelvoux. Du côté d'Ivrea, on voit une large trouée vers la plaine italienne et nous apercevons au loin la ligne bleuâtre des Alpes Maritimes. Notre plus proche voisin au Nord est le Grand-Combin, dont nous sommes séparés par le Col de Fenêtre et le Col de Sonadon, c'est une sauvage muraille rocheuse coupée à pic et presque dépourvue de neige. Le Mont-Rose, le Cervin, la Dent-Blanche, toutes les montagnes de Bagnes, le Montblanc et les Aiguilles sont là dans leur imposante majesté, éclairées par un radieux soleil.“

5. *Bec de Serey*, 2867 m. Unschwierig, aber Führer nothwendig; 10—12 Stunden hin und zurück. Eine der lohnendsten Partien im Bagnesthal mit grossartiger Rundschau. — Hierher sind noch zu rechnen folgende Besteigungen: *Mont-Veson*, (2600 m), *Pierre à Vire* (2385 m), *Grands Mulets de la Liaz* (3695 m), *Mont-Rogneux* (3085 m) etc.

II. Pässe.

1. Nach Piemont:

Nebst dem Col de Fenêtre sind noch der *Col de By* — (3164 m, zwischen Mont-Avril und Tête de By, führt nach Ollomont und Aosta) —, *Col de la Crête Sèche* (2888 m, über den untern Glacier d'Hautemma und den Glacier de la Crête Sèche ebenfalls nach dem Val Pellina) —, *Col d'Hautemma* (ebenfalls über den Glacier d'Hautemma bis jenseits der Pointe de la Sciassa in dasselbe Thal) — und *Col de la Reuse d'Arolla* (3242 m) zu erwähnen. Dieser Letztere wird nebst dem Col de Fenêtre am öftesten begangen, weil sehr genussreich, unschwierig und kurz. Man braucht von Grande-Chermontane nach *Prarayé* im Val Pellina nur 8 Stunden und verbindet damit den Vortheil, dass man bis zum obern Theile des Hautemma-Gletschers vordringt.

2. In die Thäler von *Nendaz*, *Hérémente* und *Arolla* führen mehrere Pässe:

Col du Mont-Rouge (3341 m) und *Col de Seilon*, nach der *Alpe Seilon* im *Hérémente*-Thal oder in Verbindung mit dem *Col de Riedmatten* oder *Pas de Chèvres* nach *Arolla*. Prächtige Gletschertour von 10—12 Stunden.

Col de la Serpentine (3546 m) und sein Nachbar *Col de Breney* (3620 m), an dasselbe Ziel und mit denselben Varianten.

Col de Chermontane (3084 m) (*Col de Vuibez*) und *Col de l'Evêque* (3500 m) nach *Arolla*. Auch diese beiden Gletscherpässe werden vielfach begangen und von Letzterm aus gelangen sehr tüchtige Gänger über den *Col du Mont-Brâlé* und den *Col du Val Pellina* noch am selben Tage bis nach *Zermatt*!

In der Kette, welche sich vom Mont-Pleureur nördlich gegen den Mont-Fort hinzieht, liegen die Pässe:

Col de Vasevay, du Crêt, de Severeu, de Cleuson, de Louvie, du Mont-Fort und *de la Chaux*; über die drei erstern gelangt man ebenfalls in's *Héremence-Thal*, über die andern in das *Nendaz-Thal*.

3. In das *Val d'Entremonts*:

Der *Col de Sonadon* (3430 m), sehr schwierige Gletscherpartie und Felsklettere, in 11 Stunden von Petite-Chermontane nach Bourg St. Pierre.

Col des Maisons blanches (3659 m) in 12—13 Stunden von Mauvoisin nach Bourg St. Pierre.

Col des Avouillons und *de la Lana* (3037 m) von Fionnay nach Liddes oder Orsières, und eben dahin endlich von Mauvoisin aus direkt der

Col des Pauvres und *Col des Milles*. (Im Vorbeigehen kann man vom Letztern aus den Gipfel des *Mont-Rogneux* (3085 m) besteigen; die Aussicht auf demselben soll, laut Tschudi, eine der schönsten des Wallis sein.

III. Höhere Bergbesteigungen.

Für alle sind gute Führer nothwendig, ebensowohl, als für die unter Punkt 2 aufgezählten Pässe. Folgende Führer sind empfehlenswerth:

Bessard Séraphim,
Bessard Justin,
Besse François,
Gillioz Alphonse,
Perrodin Fabien,
Troillet Maurice.

1. *Mont-Fort* (3330 m) und *Rosa-Blanche* (3348 m).

Diese beiden nachbarlichen, im äussersten Norden unseres Exkursionsgebietes gelegenen Hochgipfel sind in erster Linie zu nennen; sie sind von der *Alpe Louvie* aus sehr leicht zu besteigen, selbst von Damen und belohnen den Wanderer in mehrfacher Beziehung: durch reiche mineralogische (Blitzperlen!) und botanische (Hochalpenpflanzen auf der höchsten Zinne!) Ausbeute und durch eine wunderbar schöne Aussicht.

Kletterfreunde können die beiden Gipfel von allen Seiten anpacken und mit ihrer Besteigung die verschiedenen, oben erwähnten Uebergänge in das Nendaz- oder Hérémence-Thal verbinden.

„Vor Allem kam mir die Schönheit der Aussicht zu tiefstem Bewusstsein. Es gibt ja Gipfelansichten, die geradezu unendlich weit und gross sind, die einen guten Theil des Alpenbogens und tausende von Gipfeln umfassen. Solche Fernsichten sind aber deshalb nicht zugleich auch schön im menschlich warmen Sinne des Wortes. Sie können bei aller Grösse und Vollständigkeit recht einförmig, recht todt und düster sein, und es gibt Berge, wo man recht eigentlich nur den trockensten, wenn auch gewaltigen topographischen Ueberblick erhält, wo die Farben, die Formen, die Gruppierung uns kalt lassen. Gerade in der unsäglich schönen Gruppierung einer wenn auch beschränkten Bergwelt beruht der Werth der Rosa-Blanche. Vor Allem verdankt sie ihm dem Combin. Nicht als einzelnes Berghaupt, als ganzes, wohlgegliedertes Gebirgsindividuum steht er da und zeigt seine gewaltige östliche Langseite. Hoch über der Spalte von Bagnes, hinter einem felsigen Grate, läuft parallel mit der Thalrichtung der Corbassière-Gletscher hin, stundenlang, nach unten in eine graue Zunge ausgehend, nach oben in die zahllosen silberhellen Firnbecken am Fuss der Gipfel sich verzweigend. Und nun die Gipfel, die vom Boden in herrlichem Rhythmus ansteigen zu der dreifach gekrönten Graffeneire selbst! Diese Graffeneire ist der zierlichste all' der zahlreichen Walliser Viertausender: in den feinsten geschweiften Schönheitslinien spitzen sich sanft und allmählig seine obersten Schneerücken zu den drei Gipfeln zu. Unter den Trabanten des grossen Hauptberges zeichnet sich der Combin de Corbassière durch eine abgestutzte, vierkantig umrahmte Schneewand aus. So viel Relief, so herrliche Gliederung hat kein anderer Berg; all' die zahlreichen Schneeberge im Osten des Combin: Mont-Collon, Pigno d'Arolla, bis zum Monte-Rosa hin sind schwerern, gröbern Aufbaus, haben mehr schreckhafte als ästhetisch anmuthende Formen.“

„Neben dem Combin, den ganzen westlichen Horizont erfüllend, ragt die zweite hochbedeutende Gestalt dieses Bergchors auf: die Montblanc-Kette. Genau wie der Combin zeigt auch sie das ganze Profil: alle die stolzen, dunkeln Nadeln anstrebend, anstürmend zum breiten, gerundeten Gipfel; auf welchem deutlich der Schnee in federigen Wölkchen emporwirbelt. Auf den obersten Firnen des Combin und des Alpenmonarchen glänzt jener ätherische, gelbe Schimmer, der nur die höchsten Alpengipfel auszeichnet.“

„Zwischen dem Combin oder eigentlich dem an ihn sich schmiegenden Velan und dem Massiv des Mont-Pleureur, auf dessen Grat wir schon stehen, ist eine tiefe, breite Scharte: die Berge, welche darin sich zeigen, sind niedrig und tief am Horizont, aber dennoch sucht sie das Auge mit

jener mächtigen Sehnsucht, die weit entfernte Gebiete erwecken. Da stehen der Mont-Emilius und die spitzigen Cognier Alpen: Grivola und Grand-Paradis; rechts davon, undeutlich und doch unverkennbar, die Gruppe des Pelvoux und der Meije, jener edelsten Berggestalt des Südens, und endlich am Ende eines langen, dunkleren Grats ein im tiefsten Luftmeer leise schwebendes, dreikantiges Gebilde: der Monte-Viso, jener dunkelste, wildeste aller Alpengipfel, um den ewig die aus der Poebene aufsteigenden Gewitter grollen. Heute aber hängt er klar und rein im dämmernden Blau der mehr als einen Breitengrad betragenden Ferne.*

„Sich verschiebend, einer über den andern seltsam hervordrängend, erheben sich zur Linken im Osten alle Gipfel der Walliser Alpen; im Rücken aber die edle Jungfrau Gruppe und die in ihren Kammlücken bereits tief unter uns liegenden Berner Alpen. Erstaunt sehen wir über die Scharte des Sanetsch ein Stück der Stockhornkette und darüber das blaue Band des Jura auftauchen. Am Fusse der Dent du Midi und des Grammont, tief unten, bezeichnet ein kleiner heller Spiegel einen Theil des Genfersee's.“

So beschreibt Dr. Christ im XIX. Jahrbuch des S. A. C. die Rundschau der Rosa-Blanche, welche mit derjenigen auf Mont-Fort sehr viel Aehnlichkeit hat und gewiss manchen Gebirgsfreund zu deren Besuch anspornen wird.

2. *Mont-Pleureur* (3706 m), von mehr centraler Lage, verdient in zweiter Linie unsere Aufmerksamkeit: nicht allein, weil er wegen seiner geschichtlichen Vergangenheit eines übeln Rufes genießt, sondern insbesondere seine Besteigung eine der brilliantesten Kletterpartien und dabei nicht sehr schwierig ist. Die Rundschau ist ergreifend grossartig, man dominirt das ganze Bagnesthal. Auch in die Ferne ist sie noch ausgedehnter als diejenige auf Mont-Fort oder Rosa-Blanche, denn durch den Höhenunterschied von 1200 Fuss werden eine bedeutende Menge neuer Gipfel sichtbar und überdies ist man dem Hintergrunde des Thales um vieles näher gerückt.

In kurzer Zeit (1—2 Stunden) kann man vom Gipfel des Mont-Pleureur auf denjenigen von

3. *La Salle* (3641 m) gelangen und von da über den *Glacier de Vasevay* auf den Col gleichen Namens und weiter entweder nach *Liappey* im Hérémencethal oder nach *Bonatschessa* im Bagnesthal.

4. *La Ruinette* (3879 m). Der geeignetste Punkt, um eine instruktive Uebersicht der verborgensten Partien der Gebirgswelt zu gewinnen, welche den Hintergrund des Bagnes- und Hérémencethales erfüllen: all' der herrlichen Hochgipfel, welche dem Firnenmeere der Gletscherströme *Hautemma*, *Breney*, *Seilon* und *Giltroz* entsteigen oder welche die unvergleichliche Combin-Kette bilden, die wilde Gebirgsmauer, welche Bagnes vom Entremonts trennt. Starrer Winter hat die Oberhand in der weiten Rundschau, man glaubt sich ganz in die Eiszeit zurückversetzt! — Der Löwe des Thales aber ist:

5. Der *Grand-Combin* (4317 m). Derselbe hat vier verschiedene Spitzen:

a) *Höchste Spitze* oder *Aiguille du Croissant*, 4317 m.

b) *Pointe de Graffeneïre*, ca. 4300 m.

c) *Westliche Endspitze* (Combin de Val Sorey), 4145 m.

d) *Oestliche Spitze* (Combin de Zassetta), 4078 m.

Südöstlich lehnt sich an dieselben überdiess noch an die *Tour de Boussine*, 3837 m.

Auch die nördliche Fortsetzung des Combin-Massivs trägt noch denselben Namen und wurde früher mit dem eigentlichen *Grand-Combin* öfters verwechselt; man unterscheidet hier den *Combin de Corbassière*, 3722 m, und

Petit-Combin, 3671 m.

Wie die meisten höchsten Gipfel der Alpen, so hat auch der *Grand-Combin* eine Geschichte seiner Besteigungen. Schon im Jahre 1851 wurde durch Hrn. Regierungsstatthalter G. Studer aus Bern der erste Versuch hiezu gemacht. Er gelangte aber auf die Spitze des *Combin de Corbassière*, weil man diesen im Bagnesthal für den *Grand-Combin* hielt. Das gleiche Missgeschick widerfuhr anno 1856 aus demselben Grunde den Brüdern W. und C. E. Mathews. Erst ein Jahr später wurde die zweithöchste Spitze des eigentlichen *Grand-Combin* besiegt und zwar durch B. Felley aus Bagnes, dem Führer von G. Studer. Mit ihm waren zwei andere Gemsjäger aus dem Thale, M. Felley und J. Bruchez. Beide Letztern begleiteten einen Monat später H. W. Matthews auf dieselbe Spitze. Diese Er-

folge auf Seite des Bagnesthals erweckten auch bei einigen kühnen Jägern von Bourg St. Pierre (D. und E. Balley, S. und A. Dorsaz) den Gedanken, von ihrem Thale aus das stolze Gebirge zu ersteigen. Die kühne That gelang auch ihnen, am 19. August 1858. Sie waren durch das *Valsoreythal* auf den *Col des Maisons blanches* gelangt, und nach Ueberschreitung desselben auf dem Wege der Bagner auf den Gipfel. Sie brauchten nur 12 Stunden, während man von der Alpe Corbassière bis auf die Spitze und zurück 16 Stunden benöthigt. Von nun mehren sich die Besteigungen und auch H. Studer hat am 10. August 1858 das Glück, die nämliche Spitze zu bewältigen. Eingetretener Schneesturm aber hinderte ihn auch diesmal an der Besiegung der höchsten Spitze und raubte ihm jegliche Aussicht. Am 19. August 1861 erst gelang es einer Gesellschaft von Männern aus dem Bagnesthal, unter ihnen Dr. Carron, bis auf die höchste Spitze (*Aiguille du Croissant*) vorzurücken und im Jahre 1872 endlich wurde die starke Feste sogar von Süden her erklommen, von Lancet aus über den *Glacier Durand*, den *Col de Sonadan* und von da direkt über Schneekehlen und Felsen auf die höchste Spitze, durch H. Isler aus Lausanne mit dem braven Führer Gillioz aus Bagnes. Auch Balley gelangte von St. Pierre aus über den *Col de Sonadan* direkt zur Spitze und Tschudi nennt diesen neuen Weg leichter, kürzer und nicht gefährlich. Die Schirmhütte auf *Pannossière*, welche der S. A. C. vor ungefähr sechs Jahren erbauen liess, erleichtert nun sehr die Besteigung auf dem alten Wege; sie bietet hinlänglichen Raum zum Uebernachten, liegt schon in einer Höhe von 2700 m und von hier an bis zur Spitze braucht man nur noch 7 Stunden.

6. Die übrigen erwähnenswerthen Gipfelbesteigungen im Bagnesthal sind: *Montblanc de Seilon*, *Pigno de l'Arolla*, *La Serpentine*, *Pointe d'Hautemma*, *Bec d'Epicoum*, *La Sengla*, *l'Ouglie Cecca*, *Tour de Boussine*, *Tournelon-Blanc*, *Grand Tavé* etc.

B. Das Entremonts-Thal und der Grosse St. Bernhard.

Itinerarium: Von Martigny bis zum Hospiz 11 Stunden, bis Aosta 16 $\frac{1}{2}$ Stunden. — Fahrweg bis zur Cantine de Prox (9 Stunden), Saumweg bis zum Hospiz (2 Stunden) und auf der italienischen Seite bis St. Rémy (2 Stunden); von da wieder Fahrstrasse bis Aosta. Seit dem Sommer 1886 ist die Eisenbahnlinie Turin-Aosta eröffnet und desswegen der Bau einer Fahrstrasse über den Pass, sowohl von Italien als auch vom Wallis, für die nächste Zeit in Aussicht gestellt. Bis dato führt ein dreisitziger Postwagen jeden Morgen von Martigny in 3 Stunden nach Orsières und Nachmittags in 2 $\frac{1}{2}$ Stunden nach Martigny zurück. Bis zum Hospiz Postbote und Telegraph. Privatfuhrwerke erfrägt man am besten in den Hotels in Martigny. —

Der Weg und die Gegend von Martinach bis Orsières sind uns schon bekannt. Der Leser möge uns desswegen von letzterm Orte weg weiter folgen, zuerst über eine steile Bergeshalde hinauf nach dem Flecken *Rive-haute* und von da an eben bis nach *Liddes*, durch eine äusserst fruchtbare, wohlangebaute Gegend, über welche die Natur mit verschwenderischer Freigebigkeit mannigfaltige Reize und reichsten Schmuck ausgegossen hat. Es scheint, als wolle sie hier den Wanderer dafür entschädigen, dass sie ihn am Eingange des Entremonts-thales mit allzu schreckhaftem Ernste empfangen hat. Jeder Schritt bietet neuen Wechsel, neue Freude. Rechts in der Tiefe schäumt die Dranse verloren im Waldesdunkel, zur Abwechslung windet sich auch die Strasse einmal durch waldige Wildniss, wo aus einer Seitenschlucht ein tobendes Bergwasser hervorbricht; dann beugt man wieder um eine Ecke und sieht sich nochmals von blumenreichen Mätten und lachenden Culturen umfassen, während in lichter Ferne der firnbedeckte Mont-Velan den Hintergrund des farbenreichen Landschaftsgemäldes würdig abschliesst. Aehnlich bleibt unser Weg bis gen *Bourg-St. Pierre* und wie gewiegt im angenehmen, wohl-



Bourg St. Pierre.

thuenden Traume enteilten die drei Wegstunden, welche wir von Orsières hierher brauchten. In

Bourg-St. Pierre

wollen wir Rast halten; nicht allein um uns im Gasthaus zum „Déjeuner de Napoléon“, bei der liebenswürdigen Wirthin für die Fortsetzung unserer Bergreise, wie nöthig, neu zu stärken, sondern um den Flecken selbst und auch seine romantisch interessante Umgebung näher kennen zu lernen.

Bourg-St. Pierre hat eine uralte Kirche, welche Anfangs dieses Jahrhunderts restaurirt wurde; leider ging dabei ein

geschichtlich werthvolles Monument zu Grunde. Im Innern befand sich nämlich folgende, nun übertünchte Inschrift:

Ismaëlitæ cohors, Rhodani cum sparso per Agros,
 Igne, fame et ferro sæviret tempore longo,
 Vertit in hanc vallem Pœninam messio falcem,
 Hugo Præsul Genevæ Christi post ductus amore
 Struxerat hoc templum Petri sub honore Sacratum,
 Omnipotens illi reddat mercede perenni,
 In VI decima domus hæc dicata Kalenda
 Solis in Octobrem C. V. B. itur essensio mensem.

Die erste Kirche, welche schon im frühesten christlichen Zeitalter erbaut worden sein soll (die Legende erzählt sogar, dass neben ihr ein Hospizium bestand, in welchem der Apostel Petrus auf seiner Missionsreise gastliche Aufnahme fand und wesswegen der Ort „ad Sancti Petri Burgum“ genannt wurde), wurde im IX. oder X. Jahrhundert von den Sarazenen (Ismaëlitæ) zerstört und im XI. von Hugo, Bischof von Genf († 1009) wieder aufgebaut und eingeweiht. Auch befindet sich hier ein römischer Meilenstein aus den Zeiten Kaisers Constantin, er ist noch gut erhalten und wurde von dem uns schon mehrfach begegneten Bernhardinermönch Murith folgenderweise entziffert:

IMP CAES VAL CONSTANTINO
 PE INVICTO AVG DIVI
 CONSTANTII PII AVG FILIO BONO (p. Chr. 308/337)
 (sic!) REIP^v B^v LICE NATO
 F C VAL
 XXIII

Im Mittelalter stand hier eine Festung, Sitz der Familie von Quart. Man sieht in der Nähe der alten, von Karl dem Grossen erbauten Brücke von derselben noch Mauerreste mit Schiesscharten; sie diente zur Bewachung und Vertheidigung der Brücke und Strasse und liegt östlich der neuen Brücke; hier wie dort ist der Blick in die Tiefe des Valsorey ein grausenerregender.

Wir befinden uns in St. Pierre wiederum im Herzen des Hochgebirges und müssen desswegen den Leser mit einigen Aus-

flügen, welche von hier aus unternommen werden können, vertraut machen. Mehrere derselben (Col des Maisons blanches, Grand-Combin, Col de Sonadan) haben wir bei Beschreibung des Bagnesthals schon erwähnt und nur von folgenden sei hier noch Bericht erstattet:

1. Das *Valsorey-Thal*. Ein guter Weg führt hinauf bis zum schönen Fall des Valsorey-Baches (2¹/₂ Stunden) und zu den Alphütten von Valsorey (2192 m). Von da zur Gouille de Valsorey und über den Gletscher auf die Passhöhe des *Col de Chamois* oder *Col de Valsorey* (3113 m), zwischen Mont-Velan und Mont-Capucin. Hinab durch Val Ollomont zu den Hütten von Ollomont; Valpellina nach Aosta (ein starker Tagmarsch von 12 Stunden).

2. *Col d'Annibal* oder *Mouleina* (3005 m) in 8 Stunden nach Etroubles. Er ist noch leichter als der vorige, und führt von der Cantine de Proz über die Alpe „Plan du Jeu“ und den Glacier de Proz zur Passhöhe, zwischen „Les Foireuses“ und Mont-Velan.

3. *Col de Barasson* (2649 m) in derselben Zeit nach St. Rémy. Man verfolgt den Weg nach dem St. Bernhard noch höher, bis zur Brücke „Pont Nudrit“; von hier an durch das wilde Hochthälchen Barasson zum Col zwischen Mont-Mort und Pointe de Barasson.

4. *Col des Planards* (2803 m) nach dem Val de Ferret. Kurz ehe man zur Cantine de Proz kommt, lenkt man die Schritte durch das Alpenthal „Les Planards“ an den Hütten „les Fournoutz“, den Anthracitminen und den kleinen „Lacs des Planards“ vorbei zur Passhöhe.

5. *Mont-Velan* (3765 m), für praktische und ausdauernde Berggänger ohne Gefahr (jedoch Führer nothwendig) und äusserst lohnend. Man rechnet von der *Cantine de Proz*, woselbst man, um Zeit zu gewinnen, gewöhnlich übernachtet, bis auf den Gipfel 6 Stunden und ist man zu einem Gletschermarsch ausgerüstet, so kann man zur Abwechslung den Rückweg über den *Valsorey-Gletscher* und das *Valsorey-Thal* hinaus wählen und immer noch zu guter Zeit Abends in St. Pierre

eintreffen. Die Mühe der Erklímmung des Mont-Velan wird durch den Anblick eines der *schönsten und grossartigsten Gebirgspanorama* belohnt. *) „Die zierliche, ihre nächsten Umgebungen dominirende Schneekuppe liegt mitten zwischen zwei mächtigen Gebirgsgruppen, welche dem Rundgemälde den erhabensten Charakter verleihen. Es ist einerseits die Montblanc-Kette, die in ihrer ganzen Ausdehnung und Riesenhaftigkeit den westlichen Horizont umfasst und anderseits das Massiv des Monte-Rosa mit dem Kern der pönninischen Alpen, der sich in dem östlichen Nachbar des Mont-Velan, dem Grand-Combin zu einer wunderbar schönen Gestalt aufgipfelt. Im Süden ist die schimmernde Reihe der Grajischen Alpen ausgebreitet und zwischen diesen und den Ausläufern des Monte-Rosa-Massivs verliert sich der Blick in der dunklen Ebene Piemonts, die von dem Zuge der Apenninen begrenzt wird, während man vom höchsten Gipfelpunkt nur wenige Schritte gegen Süden vorzuschreiten hat, um sein Auge auf den Thürmen und Dächern der alten Stadt Aosta ruhen zu lassen. Aber im Panorama vom Mont-Velan berühren der Norden und Süden sich. Kehrt der Schauende von jenem Bilde sich um, so fällt sein Blick auf die ernsten Gestalten der Berner Alpen, auf das blaue Becken des Lemán, auf die grünen Höhen des Waadtlandes, auf die langgezogene Linie des Jura und selbst die fernen Vogesen vermögen noch hervorzuschauen.“ (G. Studer.)

Der erste Besteiger des Mont-Velan war der Naturforscher Murith, damals Prior des St. Bernhardsberges, der Zeitgenosse und Freund de Saussure's. Es war am 30. August 1779, als Murith sich mit zwei kühnen Gernsjägern und versehen mit Barometer und Thermometer, auf den Weg machte. Die felsigen Flanken des Mont-Velan erschienen ihnen so furchtbar steil, dass einer der Begleiter Murith's entmuthigt zurückblieb und auch der zweite Jäger, Genoud mit Namen, war mehrmals

*) Vergleiche: Berg- und Gletscherfahrt von G. Studer, M. Ulrich und J. F. Weilenmann (p. 83—103!) und „Ueber Eis und Schnee“ von G. Studer, II. Band, p. 260.

so entsetzt über die drohenden Abgründe und die glatten, senkrechten Eiswände, dass er nur wider Willen und durch das Beispiel und immerwährende Zureden Murith's ermuthigt, bis an's Ende ausharrte. Wie haben sich seitdem die Ansichten in dieser Beziehung so sehr geändert! Das Hochgebirge ist nun seiner Schrecken entkleidet und man hält jetzt die Besteigung eines Mont-Velan und vieler anderer Hochgipfel für weniger gefährlich, als dazumal die Ueberschreitung des St. Bernhardpasses.





Hospiz.

Der Grosse St. Bernhard.

„Durch das Todtenthal, unter dem todtten Berg, bei zwei Todtenhäusern vorbei, in einer wahren Todesstille, führt der Weg auf den St. Bernhardsberg zu dem weltberühmten Hospiz.“

Furrer, Statistik vom Wallis.

In allen Chroniken und Reisebeschreibungen, in denen vom St. Bernhardsberg erzählt wird, begegnen wir, bis noch vor wenigen Jahren (man vergleiche: Impressions de voyages par Al. Dumas, insérées dans la Revue des deux mondes, Paris 1833, 2^e serie, T. II.) situations- und sensationsreichen Be-

schreibungen all' der Schrecken und todtbringenden Gefahren, welche den Wanderer erwarten, der es wagt, diesen Berg zu überschreiten. Und doch, viele Hunderte neugieriger Touristen besuchen während der guten Jahreszeit das berühmte Kloster, erfreuen sich am Anblick der schönen Hochgebirgswelt, geniessen mit mehr oder weniger Erkenntlichkeit die allzeit bereite Gastfreiheit, welche auch dem Reichen das Brot der Armen nicht vorenthält, bewundern die Hunde — — und die Meisten begreifen nicht — — weder die Verdienste des Klosters, noch die Gefahren, welche dem Wanderer, dem Armen, während der bösen Jahreszeit auf diesem Wege begegnen können. So ist eben des Menschen Gemüth; kaum leuchtet die klare Sonne wieder auf ihn hernieder, kaum durchbrechen ihre erwärmenden Strahlen die schwarzen, unheilschwangern Gewitterwolken, so ist auch schon alles Leid und jede Furcht — und mit ihnen jegliche Erkenntlichkeit verscheucht; nur lachende Fröhlichkeit umgaukelt seinen Sinn und das kleine Menschlein tanzt auf dem Moder seiner unglücklicheren Gefährten! — — —

Da unsere Wanderbilder für die Vergnügungsreisenden bestimmt sind, für die Glücklichen dieser Erde, so möge es genügen, dass wir an dieser Stelle der Armen, der Nothdürftigen nur vorübergehend gedenken. Wir wollen nicht die tausend Gefahren schildern, welche im Winter, bei Schneesturm und Lawinensturz, so viele arme, oft von Hunger gequälte und schlecht bekleidete Arbeiter bedrohen, die nothgedrungen oder aus Sparsamkeit den Berg passiren müssen, und welche, trotz der immerbereiten, opfergrossen Hülfe der Klosterleute, nicht selten ihr Leben auf dieser Wanderung verlieren müssen. Ein ernstes Mahnwort jedoch erzwingt uns diese vorübergehende Betrachtung, eine dringende Bitte müssen wir an die wohlhabenden Reisenden richten:

Seit neuester Zeit wird es immer gebräuchlicher, dass dieselben die billige Erkenntlichkeit für die auf dem St. Bernhard genossene Gastfreundschaft entweder ganz vergessen oder glauben, durch ein unbedeutendes Almosen Genüge geleistet zu haben. Noblesse oblige! Das Hospizium ist für die armen

Reisenden gestiftet; jährlich passiren ungefähr 18,000 den Berg und die Einkünfte des Klosters sind im Laufe der Zeiten, besonders seit der Revolution von 1848 sehr beschränkt. Es ist desswegen Ehrensache der Vergnügungsreisenden, mindestens den ungefähren Gasthofpreis des Genossen in den Armenstock (in der Kirche) zu legen!!

Kaum haben wir Bourg-St. Pierre verlassen, so führt der Weg erstlich über eine Felsenterrasse und die tiefe Schlucht der Dranse de Valsorey, sodann durch einen lieblichen Lärchenwald und über Alpenmatten in einer Stunde, so ziemlich eben, nach der *Cantine de Proz*, dem, von der Walliser Regierung zum Schutze der Reisenden erbauten, einsamen Wirthshause. Hier endigt die Fahrstrasse. Ein guter Saumpfad aber, der in nächster Zukunft ebenfalls dem Rade geöffnet sein wird, führt in weitem 2 Stunden zum Hospiz hinauf. Ueber den *Plan de Proz* und durch den wilden Engpass *Pas de Marengo* nach dem auf halbem Wege gelegenen *Hospitalet*, — zwei steinernen Hütten, von denen die eine als Morgue, die andere bei schlechtem Wetter als Zufluchtsort benützt wird — und dann über den *Pont de Nudrit*, den *Plan des Dames* und die kahle, rauhe *Grande Combe*, la vallée des Morts, zum Hospizium:

„Dans une gorge étroite est construite cette habitation, la plus élevée des Alpes, l'hospice de Grand St-Bernard, sublime monument placé par la religion sur le chemin de l'humanité en péril!“
de Bons.

Topographie. Höhe: 2472 m.

Kaum 10 Minuten ob dem Hospiz sind der Montblanc, Grand-Combin, Mont-Velan und ein Theil der grajischen Alpen sichtbar; steigt man aber bis zur *Chenalettaz* (2889 m) empor, so überblickt man die grajischen, pänninischen und Berner Alpen in ihrem ganzen Umfange.

Das Hospiz liegt ganz auf Walliser Territorium, an einem einsamen See, gegen dessen unterm Ende der Grenzstein Italiens sich befindet. Es besteht aus zwei Gebäuden, welche auf dem Culminationspunkt des Passes liegen. Das grössere derselben, in welchem die Kirche liegt, zeigt nur noch in seinem Erdgeschoss und dem ersten Stockwerke einige Ueberreste des ältesten, von St. Bernhard erbauten Klosters; der übrige Theil ward im Jahre 1557 ein Raub der Flammen, im folgenden Jahre aber wieder aufgebaut und anno 1825 endlich restaurirt und vergrössert. Das andere Gebäude, welches nur im Sommer zur Beherbergung dient, wird *Hôtel de St. Louis* genannt, weil es mit den Ersparnissen einer Pension, welche die Könige Frankreichs dem französischen Probste *Thévenot* gewährt hatten, errichtet wurde. Die Einwohner der Gemeinde *Bourg-*

St. Pierre haben in der Nähe zur Erleichterung des von derselben betriebenen Waarentransportes, eine Suste errichtet.

Klima.

Grosse Feuchtigkeit während des ganzen Jahres, besonders aber im Frühjahr und ein meistentheils bedeckter Himmel. Vom Ende September oder Anfang Oktober bis Anfang Juli immer andauernder Schnee, dessen mittlere Mächtigkeit zehn Meter beträgt. Alsdann entwickelt sich rasch eine spärliche, aber an seltenen Arten überaus reiche Vegetation.*) Während der Wintermonate, besonders im November und Dezember, heftige Stürme, im Januar und Februar aber die meisten hellen Tage des Jahres. Die mittlere Jahrestemperatur ist $-2,0^{\circ}$; das Minimum fällt häufig bis -22 und 23 Centigrad und erreicht in seltenen Fällen -28° bis 30° , während das Maximum $17-18$ höchstens 20° beträgt. Im Hospizium befindet sich seit mehreren Jahrzehnten eine meteorologische Station.

Sehenswürdigkeiten.

In der *Kirche*, eingeweiht im Jahre 1686, Fresken und geschnitzte Chorstühle, sowie das zu Ehren des bei der Schlacht von Marengo gefallenen Generals Desaix errichtete Marmor-Denkmal. — Am Eingange des grossen *Essalons* befindet sich eine Gedenktafel zu Ehren Napoleon I. — In der *Bibliothek*, welche 9—10 Tausend Bände zählt, sind vor Allem die Sammlungen der auf dem *Plan de Jupiter* gefundenen Gegenstände zu erwähnen; ferner die Marmorbüste des General Desaix und die entomologischen und mineralogischen Sammlungen. — Von Vielen wird die *Morgue* besucht, von Andern der *Plan de Jupiter* und die römische Strasse und Jedermann endlich bewundert die prächtigen *Hunde*.

Geschichtliche Notizen.

(Nach den Mittheilungen des Hochwürdigen Domberra *Bourgeois*, Prior auf dem Grossen St. Bernhard.)

Der grosse St. Bernhard unter den Römern.

Der in unsern Tagen unter dem Namen „Der Grosse Sanct Bernhard“ bekannte Gebirgspass war schon im grauesten Alterthume berühmt und vielfach benützt; vor den Römern haben ihn die Gallier und Kelten zu wiederholten Malen überschritten, um raubend und sengend die reichen Ebenen Italiens

*) Siehe Seite 687.



Die „Morgue“ und Bernhardiner Hunde.

zu überfallen. Die Geschichte hat uns freilich nur den Namen *Brennus*, eines Heerführers der Gallier, aufgezeichnet; die verschiedenen Alterthümer, Denkmale längst verschollener Völker, welche man noch immer auf diesem Gebirgspasse entdeckt, sowie die vielen daselbst gefundenen keltischen, gallischen und römischen Münzen, welche man ebenfalls im Kloster aufbewahrt, liefern aber den Beweis, dass zahlreiche Heere, unter der Leitung berühmter Feldherrn, den Pass seit den frühesten Zeiten benützt haben.

Vor Allen müssen wir *Hannibal*, den grossen Feldherrn Karthago's erwähnen. Einige moderne Geschichtskritiker geben sich zwar alle Mühe, dem Jupitersberg den Ruhm zu entreissen, dass seine Felsen Zeugen des Vorüberzuges dieses Heeres gewesen seien. Trotzdem können wir nicht anders, als für die Wahrheit dieser vielgelegneten Thatsache einzustehen.

Dies war auch die unbestrittene Meinung des Alterthums; *Titus Livius* war der Erste, der dieselbe, wie übrigens auch viele Andere, bezweifelte. Seine Fälschung der Geschichte hatte jedoch, wie er es selbst gestehen musste, bei seinen Zeitgenossen nicht grossen Glauben gefunden. Sogar spätere Geschichtsschreiber, wie *Strabon*, *Plinius der Aeltere*, *Ammien Marcellin* und manche Andere, setzten in seine Verirrungen kein Vertrauen und erst der modernen Kritik gebührt die zweifelhafte Ehre, den kühnen Marsch der Karthaginenser geleugnet, in Finsterniss gehüllt, auf unentwirrbare Irrwege geleitet zu haben.

Alpes poenines nannte man anfänglich den Bernhardweg und da diese Schreibweise ein zu schlagender Beweis für Hannibals Uebergang war, so musste man vor Allem Titus Livius darin nachahmen, dass man seine orthographische Fälschung zur Geltung zu bringen trachtete; man wollte und musste „Pennines“ schreiben. Die Anzahl und Beschaffenheit der noch existirenden Gegenstände aber, welche als Gegenbeweise dienen, ist zu gross, um dies annehmen zu können. Alle Inschriften auf den zahlreichen Monumenten, Votivtafeln,

Münzen etc., welche man hier entdeckte und deren man noch täglich neue findet, sprechen dagegen.

Das Heidenthum hatte nämlich auf der Höhe des Passes einen Tempel errichtet, das verehrteste und zugleich gefürchtetste Heiligthum im Abendlande. Es war dem *Jupiter* geweiht, dem Gotte, welcher, wie die Blitze des Himmels, so die Geschieke der Völker in seiner Hand vereinigte. Die Völker eilten von überall herbei, um die gefürchtete Gottheit anzubeten und ihr sühnende Opfer darzubringen; sie hofften dadurch von jeglichem Unglücke verschont zu bleiben, besonders von verheerenden Ueberschwemmungen, Bergstürzen und Lawinen, welche so oft ihre friedlichen Thäler heimsuchten. Durch reiche Geschenke glaubten die Unwissenden und im Wahne des Aberglaubens Befangenen die erzürnte Gottheit zu versöhnen.

Auf dem *Plan de Jupiter*, woselbst dieser Tempel einst gestanden, entdeckte man unter dessen Ruinen, nebst andern Merkwürdigkeiten, die vielen Votivtafeln, welche gegen Titus Livius Zeugniß ablegen. Mit Sorgfalt werden diese in der Klosterbibliothek aufbewahrt, als Bürgen der grossen geschichtlichen Bedeutung des Ortes und seiner glorreichen Vergangenheit.

Es mögen einige Inschriften derselben hier folgen. Sie belehren uns einestheils auf eine unumstössliche Weise über die wahre Orthographie des Namens der dem Bernhardsberg eigen angehörigen Gottheit und geben uns anderseits über viele andere Denkwürdigkeiten Aufschluss. Einige sind dem Gott *Pœninus* geweiht — dies die ältesten, andere dem *Jupiter Pœninus* — es sind dies die zahlreichsten dieser Inschriften.

In der Erstangeführten findet man das noch frische Andenken der beim Ueberschreiten des Passes glücklich überstandenen Gefahren:

POENINO
PROITV ET REDITV
C. IVLIVS PRIMVS
V. S. L. M.

Die nächste ist ebenfalls wegen der Natürlichkeit der darin ausgesprochenen Gedanken bemerkenswerth:

C. IVL. RVFVS POENINO V. S. L.
ATTVA TEMPLA LYBANS VOTA SVSCEPTA PERIGL.
ACCEPTA VT TIBI SINT NVMENADORO TVVM.
IMPENSIS NON MAGNA QVIDEM LONGE PRE-
CAMVR
MAIOREM SACULO NOSTRVM ANIMVM ACCIPIAS.

In nachfolgender berichtet ein Krieger von den Gefahren, denen er entgangen, seine Waffengefährten aber unterlegen sind:

C. IVLIVS AN-
TVLIVS PRAE-
FECTVS COHOR-
TIS ASTVRVM
POENINO V. SOL.

Eine andere ist vom Sohne eines Kaisers und seinem Mitkonsul gewidmet worden:

IOVI POE-
NINO Q.
CASSIVS FACVNDVVS
L. A. COM. COS.
V. S. L. M.

Die folgende, in Höckerschrift, fällt, wie erkenntlich durch ihre Schreibweise und das Wort Augg., in die Zeit von *Marcus Aurelius* und *Lucius Verus*, 161—169 nach Christus:

NVMINIBVS. AVG G.
IOVI POENINO
SABINEIVS CENSOR
AMBIANVS
V. S. L. M.

(Sabineius war Censor der 23. Legion, welche die Römer in die Picardie, nach Amiens, sandten.)

Eine weitere ist doppelt interessant, wenn man das Wort *Stabellarius* im Sinne von *Stabularius* (Jemand, der die öffentliche Gastfreundschaft genießt) auffasst:

IOVI POENINO
R. SILVIUS PERENNIS
STABELL. COLON.
SEQVANOR
V. S. L. M.

Rührend ist folgendes Ex-Voto, welches ein Sklave seinem Herrn widmet:

I. O. M. POENINO
PRO SALVTE HELI ET SVORVM
APRICVLVS EIVS DEDIT
DONVM VOTA S. L. M.

Alle waren denselben Gefahren ausgesetzt; die Grossen und Mächtigen haben sie vergessen, der Sklave aber erinnert sich seines Gelübdes!

Das Hospiz auf dem Grossen St. Bernhard besitzt überdies eine reiche Sammlung von Münzen keltischen, gallischen, römischen und kolonialen Ursprungs; alle Kaiser sind vertreten von *Cäsar* bis *Theodor II.* Der Numismatiker ist erstaunt hier Münzen von *Acolis*, *Lysimachus*, *Alexander dem Grossen*, *Mitridat*, vom Hohenpriester *Simon*, von *Juba*, *Cleopatr*, *Ptolomæus*, *Dionis dem Tyrannen*, etc. etc. zu finden.

Daselbst werden ferner zahlreiche bauliche Ueberreste, Statuetten aus Bronze, verschiedene andere beim Tempeldienst dienliche Gegenstände aus demselben Metall und sogar solche aus Gold, auch Ringe und andere Schmucksachen, Verzierungen, Gräberlampen u. dgl. aufbewahrt; sie wurden insgesamt auf dem Plan de Jupiter von den Klostergeistlichen ausgegraben.

Eines der merkwürdigsten dieser Alterthümer ist eine in Erz gegossene, halbhohle rechte Hand. Die beiden letzten Finger derselben sind nach dem Handballen zurückgekrümmt, der Daumen endigt in einem Pinienzapfen, um den Zeig- und

Ringfinger windet sich eine Schlange und auf der Handoberfläche befinden sich eine Tiara, sowie eine kriechende Eidechse und Kröte.

In der Nähe des dem Jupiter Pœninus geweihten Tempels hatten die Römer eine Wohnung erbaut, ein Hospizium, welches zur Aufnahme reisender Kaufleute diente, besonders aber der Krieger, welche die Republik nach Gallien sandte. Da der Jupiterberg die gewöhnliche Strasse war, auf welcher Rom seine Heere gegen die Barbaren führte, so wurde von ihnen alle Mühe darauf verwendet, dem Reisenden jede mögliche Erleichterung zu verschaffen. Sobald die Römer das Wallis unter ihr Joch gebeugt hatten, beschäftigten sich die unüberwindlichen Krieger damit, zu ihrer Sicherheit und Bequemlichkeit eine Strasse anzulegen, nicht nur über den Berg, sondern weit hinaus in die Ebene. So war es ihnen möglich, ihre Herrschaft über die Völker behaupten zu können.

Ueberall bestehen noch Ueberreste dieser Strasse und wir können den Lauf derselben von der Höhe des Passes bis gen Martinach verfolgen.

An mehreren Stellen im Gebirge waren überdies noch andere Zufluchtshäuser, *Mansiones*, zur Sicherheit der Reisenden errichtet. In der Tiefe der *Grande Combe*, ungefähr 20 Minuten unter dem Hospizium, und am Eingange des Hochthälchens *Barasson* entdeckte man die Ruinen solcher Bauten. Man fand daselbst Mauerüberreste, einen Herd, eine Menge von Hausgeräthen und ähnliche Gegenstände, welche uns über deren Zweck ausser Zweifel lassen. Durch einen in den Felsen gehauenen, noch sichtbaren Kanal wurde das nöthige Wasser herbeigeleitet und die nahen Gräber, angefüllt von Knochen, bezeugen, dass man auch die Todten zu ehren wusste.

Zerstörung der römischen Anstalten.

Die ersten christlichen Gründungen. Neue Verheerungen durch die Barbaren.

Vorstehende kurze geschichtliche Abhandlung liefert uns den Beweis der grossen Bedeutung des Passes über den Jupitersberg, und die dortigen Einrichtungen haben auch ohne Unterbrechung bis zum Einsturze des Römischen Reiches bestanden. Da man jedoch in den Tempelruinen keine spätern Denkmünzen gefunden hat, als solche aus der Regierung *Theodors II.* (450), so darf man daraus schliessen, dass die Gebäulichkeiten bis zu dieser Epoche erhalten blieben, alsdann aber von den Römern aufgegeben wurden. Der Verfall des Reiches und die Verheerungszüge der Hunnen und Vandalen haben ohne Zweifel den Untergang des Tempels herbeigeführt; denn schon als die Longobarden im Jahre 574 die Alpen überschritten, bestand der Tempel nicht mehr. *Grégoire de Tours*, welcher uns diese Thatsachen überliefert hat, nennt den Mons Jovis „Ostiolum“, ein rein topographischer Ausdruck. Er erwähnt in seiner Beschreibung des Passes die Einrichtungen, welche früher hier bestanden, mit keinem Worte, woraus man schliessen muss, dass dieselben schon früher zerstört worden sind.

Die Einfälle der Barbaren und die Bekehrung derselben zum Christenthum waren Schuld, dass heidnische Lebensweise und Sitten an diesem Orte zur Unmöglichkeit wurden. Keine der nun bestehenden Religionen fand fernerhin ein Interesse darin, heidnische Religionsgebräuche zu erhalten und die vielen Opfergaben darzubringen, welche die Völker zur Bereicherung solcher Institute so lange gesteuert hatten. Besonders aber die fortwährend sich wiederholenden kriegerischen Einfälle genügten, um selbst die Edelsten und Opferwilligsten zu entmuthigen. Es gab nur eine Möglichkeit, die an diesem Orte so nothwendigen Zufluchtsstätten wieder in's Leben zurückzurufen. Was das antike Rom durch die Gewalt seiner Waffen und die Macht seines Genie's zu schaffen vermochte, das

konnte einzig und allein das Christenthum, dem die göttliche Tugend der Selbstaufopferung erblühte, in solchen Zeitverhältnissen weiterführen. Nur die christliche Nächstenliebe konnte solche Wunder der Aufopferung erzeugen.

Es ist aber nicht möglich, genau zu ermitteln, wann dieses Werk der christlichen Gastfreundschaft auf dem Jupitersberg und überhaupt in den Alpen begonnen hat. Ebenso wenig ist uns die innere Organisation dieser Institute bekannt.

Die älteste glaubenswürdige Urkunde von denselben datirt aus der Zeit *Karls des Grossen*. Der Papst *Adrian I.* richtete an denselben ein Schreiben, worin er ihm die in den Alpen bestehenden Hospizien auf's Angelegentlichste empfiehlt. Wir müssen daraus immerhin schliessen, dass diese Zufluchthäuser damals schon seit einiger Zeit bestanden hatten.

Später, unter *Ludwig dem Frommen*, begegnen wir einem gewissen *Vultgarius*, welcher in einem Prozesse, den er gegen die Brüder *Jumengard* und *Jugilard* wegen Erbstreitigkeiten führte, als Abt des Mons Jovis angeführt wird.

In dem Verzeichnisse der Bischöfe von Lausanne, welches im Anfange des XIII. Jahrhunderts von dem Propste Conon d'Estavayer aufgezeichnet wurde, ist erwähnt, dass *Hartemann* (Artemann) welcher am 6. März 851 zum Bischof von Lausanne geweiht wurde, zuvor Almosenier auf dem Mont-Joux war: „Et fuit Eleemosinarius Montis-Jovis.“ Dieses Schriftstück wird in den Archiven von Bern aufbewahrt.

Ferner wird das Hospiz noch in einer Abtretungsurkunde erwähnt, zwischen *Lothar II.*, König von Lothringen, und seinem Bruder *Ludwig*, anno 859.

Vom Burgunderkönig *Rudolph I.* wissen wir, dass er gegen die Verfolgungen seines Mitbewerbers *Arnulph* († 899) Sicherheit im Hospiz suchte, während dieser die Ebene, vom Lemane bis Sitten, mit Feuer und Schwert durchzog.

Diesen aufgeregten Zeiten folgten, wie uns der Chronist Luquet berichtet, noch verhängnissvollere. Schon im Jahre 823 wagte *Dieudonné*, welcher Reliquien von Rom nach Frankreich zu bringen hatte, nur unter Begleitung von päpstlichen

Legaten den Pass zu überschreiten. Hundert Jahre später aber vermehrten sich die blutigsten Raubüberfälle so sehr, dass die Strasse immer unsicherer wurde. Im Jahre 924 wurde *Robert I.*, Bischof von Tours, sammt seinem ganzen Gefolge während des Schlafes in Bourg-St. Pierre ermordet.

Auf diese Schreckenszeit folgten wieder einige friedlichere Jahre, während welchen die Thäler am Fusse der Gebirge den Bischöfen und Priestern Galliens, welche den Einfällen der *Sarazenen* entflohen waren, zum Asyl dienten. Im Jahre 930 aber drangen diese wilden Horden auch in's Wallis, zerstörten die reiche Abtei in St. Maurice und zogen, raubend, mordend und Alles niederbrennend, durch's Entremonts bis auf die Höhen des St. Bernhardpasses. Die uns schon bekannte Inschrift in Bourg-St. Pierre brandmarkt auf immer das Gedächtniss ihrer Grausamkeiten.

Die infame Politik eines *Hugo*, König von Arles, gestattete denselben, sich hier festzusetzen, um die nach Italien führenden Gebirgspässe gegen *Berengar*, der ihm die lombardische Krone streitig machte, zu vertheidigen. Die bisherigen Bewohner der Thäler wurden von ihnen vernichtet, das Hospiz auf dem St. Bernhard niedergebrannt und daselbst der heidnische Götzendienst wieder eingeführt. Die Stätte wurde zur gefürchteten Räuberfeste, der Fluch und die Verwünschungen der von ihrer Grausamkeit Heimgesuchten traf den Berg, welcher von nun an vom erschreckten Volke „*le Mont du Diable*“, der Teufelsberg, genannt wurde.

Jetzt, in der höchsten Noth, erscheint *Bernard de Menthon*. Sein segensreiches Wirken verleiht der Stätte des Abscheus neue Berühmtheit, durch welche jede Spur des Heidenthums, bis auf seinen Namen, in Vergessenheit sinkt. Der Berg heisst nun der

„*Grosse Sanct Bernhard*“

und bald erfüllt sein Ruhm die weite Welt. Es möge deswegen eine kurze Lebensbeschreibung dieses Apostels der Alpen, dieses Wohlthäters der Menschheit, hier eine Stelle finden.

Der hl. Bernhard von Menthon und dessen Wirken.

Derselbe erblickte im Juni 923 das Licht der Welt, auf dem Schlosse Menthon, das man heute noch an den Ufern des See's von Ancey erblickt, in einer der schönsten Lagen Savoyens. Sein Vater war Richard, Baron de Menthon, und seine Mutter, Bernoline de Duin, war die Enkelin des Grafen Olivier, Waffengenosse von Karl dem Grossen.

Die ältesten Legenden dieses von Gott auserwählten Mannes erzählen, dass er, um der Welt entsagen und sich ausschliesslich Gott widmen zu können, am Vorabend seiner Vermählung seinem elterlichen Hause und seiner ebenso holden wie reichen Braut heimlicherweise entflo. Gott beschützte seine Flucht auf wunderbare Weise und lenkte seine Schritte nach Aosta, woselbst er bei dem Erzdiakon Richard Aufnahme fand. Hier durchlief er die verschiedenen priesterlichen Rangstufen und wurde nach dem Tode seines Wohlthäters Richard zu dessen Nachfolger erwählt.

Im Traume befahl ihm nun Gott, sich ganz dem Wohle seiner Mitmenschen zu widmen, zu versuchen, auf dem Jupitersberg ein neues Zufluchtshaus zu errichten, welches dem Wanderer auf dem gefährlichen und beschwerlichen Uebergange über diesen hohen, wilden Berg Schutz und Wohnung bieten und die Sicherheit der früher so viel benutzten Strasse wieder herstellen sollte. Der Ausführung dieses Befehls standen grosse Gefahren im Wege, viele Hindernisse, welche nach menschlichem Ermessen unübersteiglich waren. Die Historiker berichten, dass zu dieser Zeit der Pass noch in den Händen der Sarazenen oder anderer Räuber war, und um diese zu vertreiben, nahm Bernhard seine Zuflucht zu geistigen Waffen; er erhoffte Hülfe von Oben.

Die Maler haben desswegen den hl. Bernhard immer im Gewande des Archidiacons dargestellt, einen in Ketten geschmiedeten Teufel unter seinem Fusse niederdrückend. Die Kette endigt auf beiden Seiten wie eine Stohle, durch welche symbolische Darstellung in Erinnerung gebracht wird, dass

die Ausrottung des Götzendienstes auf den Höhen der Alpen und die Vertreibung seiner teuflischen Diener nur auf wunderbare Weise geschehen konnte.

Wenn wir auch die einzelnen Episoden der mittelalterlichen Legende nicht glauben wollen, so müssen wir doch anerkennen, dass Bernhard seinen Plan muthig zur Ausführung brachte; wir sehen auf der Höhe der pœnninischen Alpen ein neues Asyl erstehen, acht Minuten vom früheren entfernt und zum grössten Theil aus den Trümmern des römischen Tempels erbaut.

In dasselbe legendäre Halbdunkel ist der Zeitpunkt der Grundsteinlegung dieses neuen Zufluchtshauses gehüllt. Da aber Sanct Bernhard im Jahre 923 geboren ward und dessen Tod spätestens anno 1008 erfolgte, so kann man immerhin annehmen, dass dies im Wendepunkt des X. und XI. Jahrhunderts geschehen ist. Damit sein Werk auch für die Zukunft gesichert sei, anvertraute er dasselbe einer Kongregation, die er hiezu berufen hatte. Nachdem er auch ein ähnliches Institut auf dem kleinen Sanct Bernhard in den graijschen Alpen gegründet hatte, starb der unermüdliche Bekenner auf einer seiner vielen Missionsreisen, in Navarra, woselbst seine sterbliche Hülle ruht, hochverehrt von den Gläubigen.

Seine Schöpfung aber erstarb nicht mit ihm; sie gedieh freudig von Jahr zu Jahr. Die geistlichen und weltlichen Herrscher schenkten der Entwicklung des philanthropischen Werkes ihre ganze Sorgfalt. Papst Alexander III., dem Beispiele Eugen III., seines Vorgängers, folgend, „prend l'hôpital des St-Nicolas et Bernard de Mont-Joux sous sa protection et celle de St-Pierre“ und bestätigte alle von demselben gemachten Schenkungen. Kaiser Friedrich Barbarossa und dessen Sohn, Heinrich VI., nehmen auch ihrerseits das Hospizium unter ihre Obhut und verhängen strenge Strafen über diejenigen, welche sich einer Ungerechtigkeit gegen die Mitglieder oder das Besitzthum der Kongregation zu Schulden kommen liessen. Auch ihre Nachfolger brachten dem Institute dasselbe Wohlwollen entgegen und Maria Theresia war dem St. Bern-

hard so sehr ergeben, dass sie sich und ihre Kinder in dessen Klosterverband aufnehmen liess.

Die Grafen von Savoyen endlich, unter deren direkter Herrschaft das Kloster lag, waren dessen grösste Wohlthäter und zugleich seine natürlichen Beschützer. Humbert II. (1072—1103), dessen Sohn Amade III., sodann Thomas I., Amade IV., V. und VI., sowie zahlreiche andere Wohlthäter, höhern und niedern Standes, bereicherten das Hospiz auf verschiedene Weise.

Die Päpste bestätigten gerne diese Schenkungen und ertheilten der Kongregation auf dem Grossen St. Bernhard bedeutende geistliche Rechte und Begünstigungen. Wahrscheinlich gab schon der hl. Bernhard den Klostergeistlichen seines Instituts die Regeln der Augustinerchorherren; in einer Charte von 1107 unterzeichnen sich dieselben „*Canonici*“ und in einer Bulle von Honorius IV. werden sie „*Canonici ordinis Sancti Augustini*“ genannt. Dieser Papst sicherte ihnen, nebst andern geistlichen Privilegien, das Recht der freien Wahl ihres Propstes. Eugen IV. nahm dasselbe für sich in Anspruch und Nikolaus V. belehnte hiemit die Herrscher Savoyens. Dadurch erhielt das reiche Kloster verschwenderische Commandaturpröpste, welcher nachtheilige Zustand bis zum Konzilium von Trient dauerte. Trotzdem dasselbe diese Comthuren verbot, so glaubten dennoch die Herzöge von Savoyen das Recht der Ernennung der Pröpste ausüben zu können, während die Chorherren, sich stützend auf die neue kirchliche Verordnung und ihre Verfassung, dasselbe für sich selbst in Anspruch nahmen. Wallis vertheidigte die Rechte des Klosters und verfiel dadurch in neue Streitigkeiten mit seinen Erbfeinden, den Savoyern. Papst Benedikt XIV. legte die Streitigkeiten bei, indem er den Chorherren das Recht der freien Wahl ihres Propstes zugestand, dem Fürsten von Savoyen aber die in Sardinien gelegenen Güter des Klosters zuertheilte.

Neue Gefahren drohten der Existenz des Klosters während der Schreckensjahre der französischen Republik und noch einmal während der politisch aufgeregten Sturmperiode von 1847

und 1848; allein Gottes Vorsehung gestattete nicht den Untergang der Schöpfung des heiligen Bernhards, liess nicht zu, dass menschliche Leidenschaft über eine Institution die Oberhand gewänne, welche immer als die herrlichste Blüthe christlichen Glaubens und christlicher Wohlthätigkeit angestaunt wurde und noch heute die civilisirte Welt mit Bewunderung erfüllt.

Nur noch ein Wort über die *innere Organisation* des Klosters und die *Berufsthätigkeit* seiner Ordensleute.

Das Hospizium auf dem Grossen St. Bernhard, wie auch die Schwesteranstalt auf dem Simplon werden von den Chorherren, welche die Regel des heiligen Augustinus befolgen, verwaltet; sie stehen unter einem *Propst*, welcher das Recht hat Stab und Inful zu tragen und der gewöhnlich in Martinach residirt. Die unmittelbare Leitung des Innern aber ist einem *Prior* anvertraut, welcher im Kloster selbst wohnt. Die übrigen Würdenträger der Kongregation sind der „*Infirmier*“, dem die Krankenpflege obliegt und der „*Clavendier*“ und „*Elémosinaire*“, welch' beide die Reisenden zu empfangen und zu verpflegen haben. Der *Novizenmeister* (*père-maitre*) und die Professoren widmen sich der Bildung und Erziehung der neueintretenden Brüder. Nur kräftige Jünglinge, welche jedoch die niedern Gymnasialstudien vollendet haben müssen, werden als Novizen aufgenommen; die philosophischen und theologischen Studien werden im Kloster gemacht.

Nach 10—15, höchst selten nach 20 Jahren Aufenthalt auf dem rauhen, unwirthlichen Berge werden die noch rüstigen Klostergeistlichen (die Meisten erliegen sehr jung den nachtheiligen Einflüssen des Klima's!) zur Verwaltung einiger Pfarreien im Wallis, welche Beneficium des Klosters sind, verwendet; die Kränklichen und Altersschwachen beziehen das Zufluchtshaus, welches der Orden im mildern Martinach besitzt.

Die Ausübung einer nie ermüdenden Gastfreundschaft gegen Jedermann, ohne Unterschied der Nationalität, des Standes, noch des Glaubens, ist die Lebensaufgabe der Bern-

hardiner Mönche. Jedoch nur während des allzu kurzen Sommers begnügen sich diese edlen Menschenfreunde damit, dem Wanderer, deren oft gegen 500 an einem Tage eintreffen, unentgeltlich Nahrung und Obdach zu bieten; im Winter, der hier oben mit all' seinen Schrecknissen beinahe neun lange Monate währt, stellt die Nächstenliebe weit grössere Anforderungen an die Bewohner des Grossen St. Bernhard.

Zwei Knechte, *Marronnier* genannt, steigen, ihnen voran die klugen Hunde, jeden Tag bis zu den nächstgelegenen Zufluchtshäusern hinunter, auf der Walliser Seite beträgt die Entfernung dahin 1 Stunde und auf dem italienischen Abhänge nur 40 Minuten. Bei frischem Schneefall und stürmischem Wetter aber braucht man, abgesehen von der Lawinengefahr, unendlich mehr Zeit hiezu und alsdann werden die *Marronnier* von den Klostergeistlichen begleitet. Nicht selten findet man auf dem Wege Reisende mit erfrorenen Gliedern. Diese Bedauernswürdigen werden immer im Kloster bis zu ihrer völligen Wiederherstellung vom Infirmier gepflegt; nur solche, an denen Amputationen vorgenommen werden müssen, transportirt man in den Spital nach Aosta. Sollten die Armen hier oben ihren Leiden erliegen, so werden sie gleich denen, welche auf der Reise vom Tode überrascht werden, in der *Morgue* nach katholischem Ritus beigesetzt.

Wenn man bedenkt, dass die meisten Leute, welche den Bernhardsberg, besonders im Winter, überschreiten, der ärmern Arbeiterklasse angehören, so begreift man wohl, wie vielen Gefahren dieselben ausgesetzt sind. Schon im Sommer können Hunger und Ermüdung eintreten; jedoch im Winter unterliegt der Wanderer denselben noch viel öfters, weil sich der Erschöpfte nur allzu leicht den Versuchungen der eintretenden Schlagsucht ergibt. Diese sind unrettbar verloren! Die Klugheit gebietet desswegen Jedermann, sich für die Reise mit Lebensmitteln zu versehen und überdies soll man nie geistige Getränke geniessen, ohne zu gleicher Zeit etwas zu essen. Bei Nichtbeobachtung dieser Massregel wird der Ermüdete noch heftiger vom Schläfe gequält.

Noch andern Gefahren ist derjenige ausgesetzt, welcher sich durch frischgefallene Schneemassen Bahn brechen muss oder der bei oft sehr schnell eintretendem Nebel und Sturm die Richtung des Weges verliert, trotz der längs desselben aufgepflanzten Signalstangen. Nie aber soll man die Reise antreten, wenn Lawinengefahr vorauszusehen ist. Denn urplötzlich stürzen diese, gleich einem losgefeuerten Kanonenschuss, über den Nichtsahnenden hernieder und umhüllen ihn mit Blitzesschnelle im kalten Leichentuche. An ein Entrinnen ist nicht zu denken!*) Man sollte sich deshalb bei zweifelhaftem Wetter nie ohne Führer auf die Reise machen, oder ohne sich wenigstens in Bourg-St. Pierre oder in St. Rémy erkundigt zu haben, ob es rathsam wäre. Es ist zu hoffen, dass von nun an, seit Errichtung der Telegraphen- und Telephonverbindung mit dem Hospiz, solche Unglücksfälle immer seltener vorkommen werden.

*) Am 12. November 1845 verliess Domherr Cart mit 3 Knechten in der Frühe das Hospiz, um im frischgefallenen Schnee für einige auf dem Wege sich befindende Reisende Bahn zu brechen. Er wurde von einer riesigen Lawine ereilt und sein Leichnam wurde erst nach der Schneeschmelze aufgefunden. Am 19. November 1874 hatte die ungünstige Witterung mehrere reisende Händler im Hospiz zurückgehalten. Am dritten Tage beehrten sie, trotzdem sich der Sturm noch nicht gelegt hatte, aufzubrechen, wesshalb fünf Chorherrn und der Marronnier sie begleiteten. Sie erreichten glücklich die Cantine von Proz. Die Klosterleute waren schon auf dem Rückwege begriffen, als sie ungefähr 20 andere Personen erblickten, die ebenfalls aufwärts kamen. Man erwartete sie, um gemeinsam die Reise zu vollenden. Ungefähr 5 Minuten ob dem kleinen Hospital brach eine Lawine los und verschüttete 13 Personen, von denen nur 5 gerettet werden konnten. Die Chorherrn Contard und Glassey, sowie der Marronnier waren unter den Todten. Ein ähnliches Unglück drohte dem Kloster im Frühjahr 1885. Der Clavendier und zwei Knechte waren in der Nähe mit der Ausbesserung der Wasserleitungen beschäftigt, als eine Lawine von der Chenalettaz losbrach und die beiden Knechte verschüttete. Auf die Nothrufe des Clavendier eilte man mit Schaufeln herbei und konnte glücklicherweise Alle retten.

Die Flora des Grossen St. Bernhard.

Man vergleiche: Bulletins des travaux de la Société Murithienne du Valais, X. Fasc., année 1880. Excursion botanique par F. O. Wolf et E. Favre. — Tissière, Chan., la Flore du Grand St-Bernard. — Murith, Chan., Le botaniste, qui voyage dans le Valais. — etc.)

Das Gebiet ist seit beinahe einem Jahrhundert fleissig erforscht worden, wie kein zweites der Alpen; denn die Chorherren vom St. Bernhard beschäftigen sich seit Murith's Zeiten mit dem Studium der verschiedenen Naturwissenschaften, vorzüglich aber mit Botanik und standen fortwährend in geistigem Verkehre mit den berühmtesten Fachgelehrten. Der Raum unserer Wanderbilder gestattet uns jedoch nur die gedrängte Liste der seltensten Pflanzen, welche vom Verfasser daselbst gesammelt wurden, wiederzugeben.

I. Vom nördlichen Abhang.

Linaria striata D. C.	ob Orsières.
Nepeta nuda L.	"
Rosa Delasoëi Lagg.	"
Hieracium Vallesiacum Fries.	"
H. Pilosella-piloselloïdes	"
Apera purpurea Gaud.	Liddes.
Bunias Erucago L.	"
Scutellaria alpina L.	"
Cynosurus echinatus L.	"
Hieracium longifolium Schl.	"
H. pulmonarioïdes Vill.	"
H. strictum Fr.	"
Erysimum virgatum Roth.	Pont d'Allèves.
Potentillâ inclinata Schl.	"
Lathyrus Lusseri Heer.	Chapelle de Lorette.
Barbarea augustana Boiss.	"
Hieracium auriculæforme Fr.	"
Hypochœris maculata L.	"
Geranium lividum L'Hérit.	"
Gentiana ramulosa Tiss.	Bourg-St. Pierre.
H. pseudo-Cerithe Gaud.	"
Plantago bidentata Murith.	"
Meum athamanticum Jacq.	"
Serratula Rhaponticum D. C.	La Lettaz.
Bupleurum stellatum L.	Vis-à-vis de la Cantine de Proz.
B. ranunculoïdes L.	"
Hieracium Murithianum Favre.	"

H. Halleri var. tubulosum Gaud.	Marengo.
Aconitum hebegynum D. C.	"
Hieracium aurantiacum L.	La Pierraz.
H. velutinum Hegt.	"
Centaurea phrygia L. var. helvetica Gaud.	"
C. phrygia flore albo Gaud.	"
C. ambigua Thom.	"
Chærophyllum elegans Gaud.	"
Sagina nivalis Fr.	"
Arenaria Marschlinii Koch.	"
Spergularia rubra L.	"
Potentilla alpestris Hall.	"
Saussurea alpina D. C.	"
Potentilla aurea L.	L'Hôpitallet.
Alchemilla alpina L.	"
A. subsericea Reut.	"
Hugueninia tanacetifolia Rehb.	"
Sagina glabra Willd.	"
Astrantia minor L.	"
Cardamine alpina Willd.	La Combaz.
Cerastium glaciale Gaud.	"
C. pedunculatum Gaud.	"
Leontodon Reuteri D. C.	"
Hieracium glaciale Lach.	"
Braya pinnatifida Koch.	"
Ranunculus glacialis L.	"
R. gl. var. holosericeus Gaud.	"
Carex approximata Hoppe.	"
C. fetida All.	"
C. sempervirens Vill.	"
C. vitilis Fr.	"

II. Auf der Passhöhe.

Carex microstyla Gay.	La Morgue.
Ranunculus aconitoides Gaud.	Nahe dem Hospiz.
Aronicum scorpioides D. C.	"
Valeriana celtica L.	Unteres Ende des See's.
Arenaria recurva All.	"
Achillea hybrida Gaud. (nano-mosehata)	"
Androsace carnea L.	"
A. helvetica Gaud.	"
A. glacialis Hoppe.	"
A. glacialis-helvetica	"

Hieracium glaciale Lach.	Mont-Cubit.
H. piliferum Hoppe.	"
H. glanduliferum Hoppe.	"
Salix Lapponum L.	"
S. glauca L.	"
S. reticulata L.	"
S. retusa L.	"
S. serpyllifolia Scop.	"
S. herbacea L.	"

III. Auf dem südlichen Abhng:

Huguéninia tanacetifolia Rehb.	Alpen bei der ital. Cantine. (Cubit et La Beau.)
Aquilegia alpina L.	"
Pedicularis incarnata Jacq.	"
P. atrorubens Schl.	"
P. recutita L.	"
P. tuberosa L.	"
P. tuberosa × incarnata	"
P. tuberosa × recutita	"
Ranunculus plantagineus Koch.	"
Allium victorialis L.	Aux Combes.
Orchis globosa L.	"
Betonica hirsuta Koch.	"
Hieracium Sabinum Séb.	"
H. auriculæforme Fr.	"
H. glaciale × auricula	"
H. ochrolencum Schl.	"
H. cydoniæfolium Vill.	"
H. albidum Vill. etc.	"
Euphrasia hirtella Jord.	"
Thalictrum saxatile D. C.	"
Thalictrum foetidum L.	"
Barbarea augustana Boiss.	St. Rémy.
Linaria italica Trév.	"
Silene Vallesia L.	"
Sisymbrium strictissimum L.	"
Statice plantaginea All.	"
Tragopogon crocifolius L.	St. Oyen.
Carlina acanthifolia L.	"
Centaurea axillaris Willd.	" etc.

C. Das Ferret-Thal.

Nur wenige der Touristen, welche den St. Bernhard besuchen, kehren auf demselben Wege wieder zurück. Manche steigen direkt nach *Aosta* hinunter, um von da entweder über den *Col de St. Théodul* nach *Zermatt*, oder über *Courmayeur* nach *Chamonix*, auf den *Kleinen St. Bernhard* etc. zu gelangen, oder auch um die Thäler von *Grisanche*, *Cogne*, *St. Marcel* etc. erreichen zu können. Andere ziehen es vor, über den *Col de la Sérèna* (10 Stunden), oder über den *Col de St. Rémy* und *Belle-Combe* (9 Stunden), oder vom *Col de St. Rémy* über die Pässe von *Artarica* und *Sapin* (8½ Stunden) nach *Courmayeur* zu gehen. Letzterer ist zwar der mühsamere, aber auch der direkteste und lohnendste Weg vom Hospiz des Grossen St. Bernhard nach *Courmayeur*. Wieder Andere endlich lenken ihre Schritte in das *Walliser Ferret-Thal*, über den *Col de Fenêtre*, und gelangen in 8—9 Stunden nach *Martinach*, oder vom Thalhintergrunde über den *Col de Ferret* (in 10—11 Stunden vom Hospiz) ebenfalls nach *Courmayeur*.

Der Leser möge uns über den *Col de Fenêtre* nach dem *Vallée de Ferret* bis *Orsières* begleiten, woselbst für diesmal unsere Wanderung ihr Ende erreicht.

Vom Hospiz an verfolgen wir während ¾ Stunden den Weg, welcher nach der italienischen Cantine hinabführt, zuerst zwischen dem See und dem Plan de Jupiter durch ein enges Felsenthor, dann in weitem Bogen hinab zu den ersten Alpküthen: „*La Beau*“ oder auch „*La Vacherie*“ genannt. (Reiche Ausbeute für Botaniker!) Von hier an müssen wir wieder während 1½ Stunden steil hinansteigen zur aussichtsreichen Höhe des *Col de Fenêtre* (2699 m). Am Fusse der entgegengesetzten Seite des Passes, in einer Höhe von 2500 m, liegen zwei kleinere und ein grösserer See (*Lac de la Peulaz*), zu welchen wir rasch über die stotzigen Schneefelder hinabgelangen. Diese Gegend ist nicht nur durch seinen landschaftlich schönen Charakter, sondern auch in geologischer, mineralogischer und botanischer Beziehung recht interessant und schon durch die Schilderungen de *Saussure's*, der vor ungefähr 100 Jahren unter der Führung des Bernhardiners *Murith* das *Ferret-Thal* besuchte, in weitem Kreisen bekannt geworden. Später sind es die Geologen *de Charpentier*, *B. Studer* und insbesondere *Alph. Favre* und *Gerlach*, welche das Thal bereisten und erforschten. Diese beiden Letztern geben uns, der Eine in seinen „*Recherches géologiques du Montblanc*“ und der andere in seinen „*Beiträgen zur Geologie der Pönninischen Alpen*“, er-

schöpfende Belehrungen nicht nur über den Schichtenbau, sondern auch über die erraticen Phänomene dieses wenig-besuchten Gebirgsthales. Das Thal wurde auch in bergmännischer Beziehung vielfach ausgebeutet; auf dem Gebirgsrücken, welcher das Ferret-Thal von der Combe de Là trennt, grub man auf *Anthracit*, bei L'Amonaz (Lamona, l'Amône), Praz-de-Fort und Issert auf *Blei*, und bei L'Amonaz ebenfalls auf *Eisenstein*. In der Nähe der Alphütten von „*Plan de la Chaud*“ endlich (bei 2051 m) entspringen heilkräftige *Eisenquellen*, welche vom Volke im Wallis und Aosta gegen Leber- und Magenleiden seit alten Zeiten vielfach benützt und nun durch Hrn. G. Durcrey in Martinach gefasst wurden.

Jedoch verfolgen wir unsern Weg. Von den Alpseen führt derselbe in 1 Stunde steil in Windungen an den Alphütten von *Plan de la Chaud* vorbei nach „*Le grand Ferret*“ hinunter, woselbst die verschiedenen Pfade der drei Ferretpässe (*Col Ferret*, 2492 m — *Col de la Peulaz*, 2536 m — und *Col du Banderrey*, 2695 m) zusammentreffen. Ein einfaches Wirthshaus gestattet uns willkommene Rast.

Von hier an wird die Strasse besser und wir eilen leichten Schrittes thalauswärts, an den Hütten von „*Le Folly*“, „*L'Amonaz*“ und „*La Seiloz*“ vorbei, bis oberhalb „*Praz-de-Fort*“, dem höchsten Dorfe im Ferret-Thale. Hier müssen wir den Wanderer noch zu einem kleinen Halte einladen.

Schon auf der ganzen Strecke durch das obere Thal haben wir mit Bewunderung die mächtigen Gletscher angestaunt, welche von der Montblanc-Kette, zu unserer Linken, herniederstürzen. Hier aber versperrt uns plötzlich eine ungeheure Moräne, eine Ablagerung des *Glacier de Saleinaz*, den Thalweg. Alph. Favre gibt uns darüber Aufschluss:

„*La Crétaz de Saleinaz* est une magnifique moraine, l'une des plus belles des Alpes. Elle a attiré l'attention de Mr. Agassiz en 1845, et je la visitai avec Mr. Charpentier, cet aimable compagnon de voyage, qui mettait autant de savoir que de bonne grâce à m'expliquer la géologie des Alpes, et particulièrement à ce qui se rapporte à l'ancienne extension des glaciers. La moraine de Saleinaz est maintenant tout à fait séparée du glacier dont elle porte le nom, quoiqu'elle n'en soit pas très éloignée. Elle commence à la base de la montagne située sur la rive droite du glacier, et s'étend au travers du val Ferret jusqu'à la base de la chaîne qui

est sur la rive droite de la vallée. La Crétaz de Saleinaz varie en hauteur de 30 à 50 mètres au-dessus du sol; elle est concave du côté d'aval, et convexe du côté d'amont, le versant intérieur en est plus rapide que le versant extérieur. Elle est traversée au revers, par le torrent principal du Val Ferret. Il est évident qu'elle a été la moraine latérale droite du glacier de Saleinaz, lorsqu'il avait un certain développement.*

Sur cette moraine se trouvent des blocs de protogine énormes et très-nombreux. L'un des plus remarquables a 17 m de largeur, 27 m de longueur et 10 m de hauteur, ce qui donne une masse d'environ 4590 m³. D'après une ancienne tradition, le glacier de Saleinaz serait arrivé jusqu'au village de Praz-de-Fort où j'ai trouvé des cailloux polis et striés, et le nom du village de Som-la-Pros, qui se trouve au-dessous, confirme cette idée; car il signifie le somonet de la prairie. On a aucun renseignement sur l'époque à laquelle cette moraine a été formée, et les beaux mélèzes qui la recouvrent, et dont quelques-uns ont plus de 200 ans, ne peuvent fournir aucune donnée sur son âge. Elle a été déposée après l'époque glaciaire lorsque les glaciers étaient près de rentrer dans leurs limites actuelles. De même que toutes les moraines qui s'étendent en travers des vallées, elle contredit par sa présence les idées de de Saussure et de Léopold de Buch sur le transport des blocs erratiques par des courants.*

Reisende, welche sich für derlei Naturerscheinungen interessiren, werden mit Befriedigung von hier aus einen kleinen Umweg machen, um die berühmte Halde erratischer Blöcke auf dem „Plein-y-bœuf“ zu besuchen. Zur Belehrung möge auch die Beschreibung dieser, wie Hr. A. Favre sie gibt, folgen:

Cette localité est des plus remarquables. Elle avait attiré l'attention du chanoine Murith qui en parla à de Saussure. Depuis lors, elle a été décrite par de Charpentier, et je la visitai avec lui en 1846. On appelle Plan-y-beu ou Plein-y-bœuf l'angle de la montagne au sud d'Orsières à la jonction de la vallée d'Entremonts et du val de Ferret. Cette montagne est formée de schistes argileux et cico-plins variés, rubanés, etc. A une demi-heure au-dessus d'Orsières, on commence à rencontrer des blocs erratiques; mais la plus grande quantité se trouve dans les environs des chalets, et jusqu'à 100 m environ au-dessus. D'après une mesure barométrique de M. Boup, les chalets sont à 1680 m au-dessus du niveau de la mer; sur la carte fédérale, ils sont cotés à 1666 m, ce qui leur donne une élévation de 784 m au-dessus d'Orsières et de 520 m au-dessus du village de Praz-de-Fort, placé à la partie inférieure de la Crétaz de Saleinaz. Les blocs étant 100 m plus haut, atteignent 620 m au-dessus de Praz-de-Fort et environ 1800 m au-dessus du niveau de la mer, c'est-à-dire l'élévation des blocs voisins de la folie. Mr. de Charpentier nous dit que ces masses erratiques sont placées à 2700 pieds au-dessus du niveau de la vallée; il est probable qu'il a pris Orsières (à 882 m) comme point de repère, et de cette manière on retrouve à peu près le niveau de 1800 m que je viens d'indiquer.

Les blocs de Plein-y-bœuf, la plupart de protogine, sont arrangés de manière à former sept ou huit moraines placées au-dessus les unes des autres, parallèlement à la vallée. Ils proviennent de la chaîne du

Montblanc situé à 3 ou 4 km en ligne droite, mais ils sont séparés par une vallée dont le fond est à 620 m environ au-dessous d'eux, et ses blocs ont dû évidemment franchir cette dépression. La position singulière de ces masses erratiques a grandement contribué à me faire adopter la théorie de l'ancienne extension des glaciers dans un temps où elle était encore discutée. Elle est, en effet, la seule qui puisse expliquer le transport des masses granitiques de Plein-y-bœuf.*

„Les deux ou trois moraines supérieures de cet endroit sont formées d'un schiste semblable à celui qui se voit près du Col de Fenêtre, et c'est bien la position relative que doivent prendre des moraines dont les unes sont composées de roches venant du Montblanc et les autres roches transportées des environs du St-Bernard et de la Pointe de Dronax. Les moraines de protogine de Plein-y-bœuf paraissent être la prolongation éloignée à un niveau différent de la Crétaz de Saleinaz; mais le dépôt de Plein-y-bœuf s'est fait pendant la grande extension des glaciers, tandis que la Crétaz n'a été formée que beaucoup plus tard, et même, d'après la tradition, son antiquité serait peu reculée. L'un des plus gros blocs de Plein-y-bœuf, connu sous le nom de Pierre-du-trésor, est divisé en deux parties: l'une de 9 pieds de longueur, l'autre de 27, sur 30 de hauteur et 42 d'épaisseur. Mr. de Charpentier, qui a décrit les blocs de cette localité, lui donne un volume de 100,000 pieds cubes.“

Auch dem Freunde der Romantik bietet das unscheinbare *Praz-de-Fort* ein duftendes, poesiereiches Blütensträusschen zartester Art, gewunden von der Hand Eugen Rambert's, des begeisterten Sängers unserer himmlisch schönen Alpen. Sein „*Chevrier de Praz-de-Fort*“ *) ist ein Kind dieser Gegend; er verliert sich zwar hinaus in die Ebene — unbeachtet, verkannt, gebrochenen Herzens aber kehrt er wieder zurück zu seinen lieben Bergen, sucht und findet Linderung in der beruhigenden Einsamkeit der Alpen. — — —

Auch uns führt unser Weg hinaus in die Ebene, wir müssen wieder Abschied nehmen von den liebgewonnenen Bergen und ihren geheimnisreichen Wundern, die uns jedes Jahr, beim Wiederkehr der schönen Sommerszeit, mit der gleichen unwiderstehlichen Allgewalt in die Sphären ihrer unentweiheten Jungfräulichkeit hinaufziehen.

Denn von Praz-de-Fort an betreten wir wieder eine andere Welt — auf fahrbarer Strasse durcheilen wir fruchtbares Matt- und Ackerland, Dorf reiht sich an Dorf, Obstbäume zieren die Gegend und schon nach anderthalb Stunden erreichen wir Orsières und mit ihm die uralte Völkerstrasse des Grossen St. Bernhard.

*) Les Alpes suisses par Eug. Rambert. Deuxième Série.



CHAMONIX
UND
DER MONTBLANC.





Vorwort.

Ehemals und heute.

*La „montagne maudite“ est devenue pour
Chamonix la montagne bénie.*

„Siehe Neapel und stirb!“ riefen ehemals in wehmüthigem Tone die nordischen Völker, die inmitten ihrer feuchten Nebel und unter einem grauen, düstern Himmel sich nach Italiens Gefilden sehnten und von der südlichen Sonne träumten.

„Siehe die Alpen! frisch auf, Wanderer!“ rufen heute fröhlichen und gehobenen Muthes Tausende aus, die jeden Sommer auf's neue begeistert werden von der Mannigfaltigkeit, vom Zauber des Hochgebirges.

Das Hochgebirge hat nicht immer diesen Zauber ausgeübt. Man kann wohl sagen, dass die Alpen, ihre vom Wind gepeitschten weissen Dome, ihre kahlen Zacken, ihre von Schründen zerrissenen Gletscher, ihre von jeglichem Pflanzenwuchs entblösten Schutthalden und ihre schrecklichen Lawinen, ein gewisses Grauen, wenn nicht gar panischen Schrecken verursachten. Man fürchtete sich vor den Alpen. Nur der leidenschaftliche Jäger, der Pflanzensammler, der Krystalsucher wagte sich in diese wilde Einsamkeit. Man fürchtete offenbar in dieser schaurigen Stille der Alpenwelt den Zorn und die Rache eines in seiner Ruhe aufgestörten höheren Wesens.

Wie ganz anders seit einem Jahrhundert! J. J. Rousseau, H. B. de Saussure, der Dekan Bridel, Rud. Töpfer und viele

andere haben mit ihren ebenso begeisterten wie treuen Schilderungen der Alpenwelt mächtig dazu beigetragen, in dieser Hinsicht eine gründliche Aenderung der Ansichten herbeizuführen. Später wurde ihr Bestreben unterstützt durch die verschiedenen Alpenklubs. Die kindliche Anschauung musste endlich der bessern Erkenntniß weichen.

Chamonix insbesondere war den Touristen ein bis in's XIII. Jahrhundert unbekannter Name. Erst im XVII. Jahrhundert fand man es der Mühe werth, den Montblanc, der damals wie heute in einem Umkreis von 60 Stunden sichtbar war, auf der Karte zu markiren. Während tausenden von Jahren hatte kein Schriftsteller Notiz von ihm genommen. Vollständig misskannt, setzte sich aber der König der Alpen in seinem kalten Stolz über das unerhörte Stillschweigen der Gelehrten, der Geographen und der Reisenden hinweg. Man kann wohl sagen, dass erst seit 150 Jahren dieser Gletscherriesen sich seine Berühmtheit erworben hat.

Die ersten Touristen, die Chamonix bereisten, waren zwei Engländer, Windham und Panoke, welche im Jahre 1741 an der Spitze einer Karawane von 13 Personen das Thal der Arve besuchten und auf mehr als primitiven Wegen bis oberhalb der Quellen des Arveyron gelangten. In Chamonix bivouakirte man in Zelten, unter dem Schutz eines Felsens des Montenvers. Dann kehrte man nach Genf zurück, um die Wunder des Gletschers „les Bois“ zu verkünden, dessen Rand man gesehen hatte und dem man den pompösen Namen „Gletschermeer“ (Mer de Glace) beilegte. „Meine Herren,“ sagte Herr Windham den Genfern, „settel Euch Euern See vor, von heftigem Winde bewegt und plötzlich zu Eis gefroren, und Ihr habt ein annäherndes Bild dieses Mer de Glacc.“ Aber sonderbar! in den Schilderungen, die uns diese ersten Pfadfinder hinterlassen haben, ist keine Zeile dem Beherrscher der Alpen, kein Wort dem Montblanc gewidmet.

Im Jahre 1742 bricht eine neue Expedition auf. Es ist eine Genfer Karawane, der sich ein Botaniker und ein Ingenieur-Geograph, Namens Peter Martel, angeschlossen haben. Letzterer

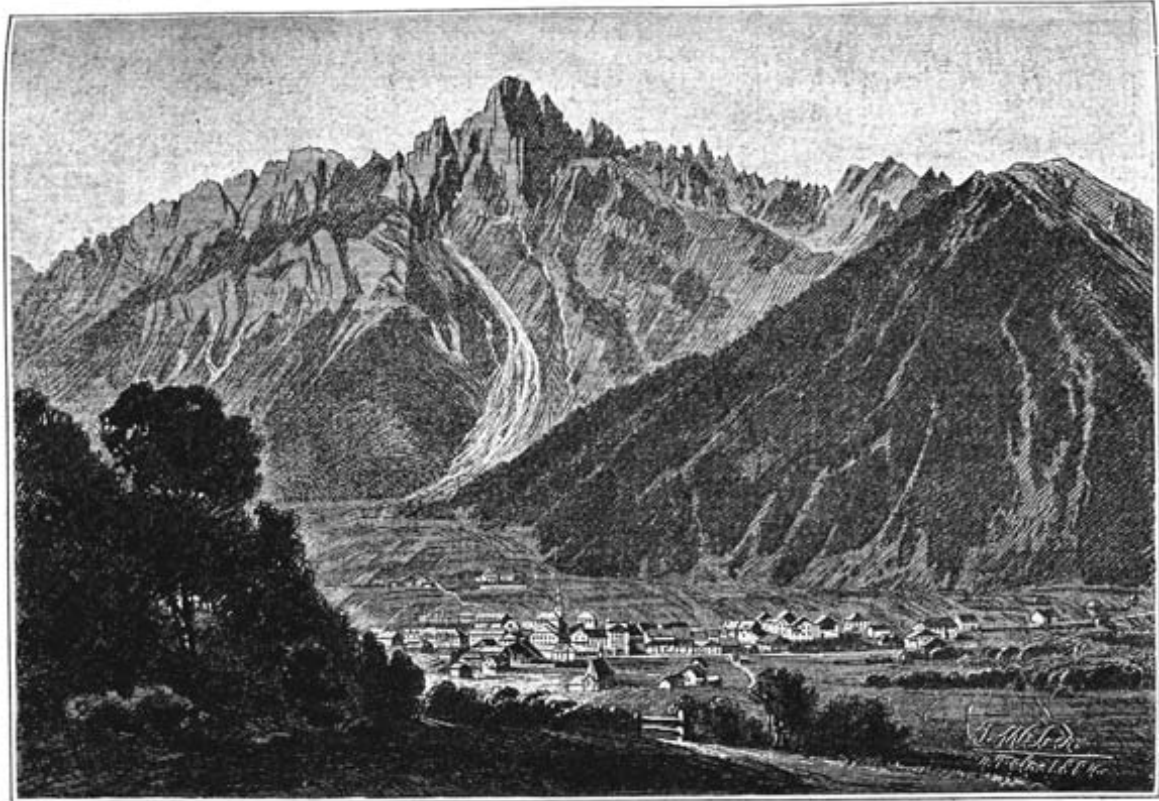
beabsichtigt, die Höhen einiger Gipfel zu bestimmen. Er nennt deren drei, unter denselben auch den Montblanc, den „verwünschten Berg, der höchste der Gletscher und vielleicht die höchste Spitze der Alpen“.

Dies waren die ersten zwei Expeditionen, die sich die Erforschung des obern Arvethales und des höchsten Massivs von Europa zum Ziel gesetzt hatten. Obschon damit der Anstoss gegeben war, verflogen doch wieder zwanzig Jahre, bevor die wenigen Touristen diese Gegend in ihr Exkursionsgebiet einschlossen. Die endliche Eroberung des Montblanc fällt in's letzte Viertel des vorigen Jahrhunderts. Zwei Genferbürger, der Emailmaler Marc Théodore Bourrit (geb. 1739), der wahre Typus eines leidenschaftlichen Touristen, und Horace Bénédict de Saussure (1740—1799), in Folge seiner poetischen Schilderungen der Homer der Alpen genannt, hatten sich mit wahrer Begeisterung die Besteigung des Montblanc als Ziel ihrer Wanderung vorgesteckt. Zu diesem Zweck liess de Saussure in den Dörfern des Chamoniethales bekannt machen, dass er demjenigen eine hohe Belohnung verspreche, der einen Weg auf die Spitze des Berges entdecke. Ein junger Chamoniarde, Jakob Balmat, machte sich mit bewunderungswürdiger Beharrlichkeit an's Werk, und das Glück war ihm günstig. Ein erstes Mal mit dem Doktor Pacard, das zweite Mal mit de Saussure liess der kühne Eroberer seinen Siegesruf von der Spitze des bisher unbezwungenen Kolosses erschallen. Den 8. August 1786 hörte die weisse Kuppel des höchsten Berges der Alpen zum ersten Mal den siegesfrohen Ruf eines menschlichen Wesens, und den 3. August des folgenden Jahres sehen wir de Saussure an der Spitze einer Karawane von Chamoniarden und geführt von Balmat denselben Weg zurücklegen und den Gipfel glücklich erreichen; dort in jener schwindligen Höhe lag der Gelehrte mit allem Fleiss wissenschaftlichen Beobachtungen ob.

Von da an waren die Namen „Montblanc“ und „Chamonix“ in Aller Mund. Der gastfreundliche Pfarrer der letztern Ortschaft, der viele Jahre hindurch die Reisenden beherbergt

hatte, fand sich ausser Stand gesetzt, den immer zahlreicher ankommenden Touristen ein würdiges Asyl bieten zu können. Man entschloss sich, zu bauen. Man berief Architekten und Maurer und man ging daran, Gasthöfe zu erbauen. Das Dorf vergrösserte sich; die Bevölkerungszahl nahm rasch zu. Wirthe und Kellner, Führer und Träger, Kutscher und Maulthier-treiber stellten sich zur Verfügung der Touristenwelt. Heute, kaum ein Jahrhundert nach dem Siege Balmat's und der Eroberung des Montblanc, schlagen alljährlich über fünfzehntausend Reisende den Weg nach Chamonix ein, und alle können sicher sein, dort, wenn auch nicht die reizende Einfachheit früherer Tage, so doch alles das vorzufinden, was den Aufenthalt inmitten einer unvergleichlichen Gegend und einer intelligenten Bevölkerung angenehm machen kann.







Nach Chamonix.

*Ce monde il est ouvert au poète qui rêve,
A l'artiste, au grave penseur;
Il est ouvert à tous, car toute âme s'élève
Au spectacle de sa grandeur.*

Wer vom Rhonethal Chamonix erreichen will, hat das linke Ufer des Stromes entweder bei Genf oder weiter oben im Wallis zu verlassen. Von Genf aus durchwandert man in südöstlicher Richtung das breite und schöne Arvethal und erreicht Chamonix in 18 Wegstunden oder zu Wagen schon in 8 Stunden. Vom Wallis aus dagegen wendet man sich oberhalb Martigny in südwestlicher Richtung dem Col de la Forelaz zu, oder man geht über Vernayaz, Salvan und Fin-Haut über den Col des Montets, oder auch zu Fuss über den Col de Balme nach Châtelard, von wo man in 8 Stunden den nördlichen Fuss des Montblanc erreicht.

Der erstgenannte dieser Verbindungswege mit Chamonix — breiter, bequemer und bekannter als die andern — zieht sich längs der Arve hin, bald rechts, bald links an deren Ufern, mitten durch einen der schönsten und bestangebauten Theile von Savoyen. Die andern Wege, vom Wallis ausgehend, sind dagegen eingeschlossener und mehr alpiner Natur; bis jenseits Châtelard führen sie über schweizerisches Territorium, durch wilde Gegenden längs der Flüsse Trient und Eau noire. Hier beginnt auf französischem Boden das Erklimmen des waldlosen Col des Montets, von dem der Weg nach Argentière und weiter in südwestlicher Richtung nach Chamonix hinunterführt.

Einige nähere Angaben über diese Routen mögen hier am Platze sein.

1. *Von Genf*, wo der Reisende eine vorzüglich organisirte Personenpost findet, macht sich die Reise auf grossen, mit fünf Pferden bespannten Wagen, die im Intérieur sowohl wie auf der Impériale eine Menge Plätze bieten. Ueber Chêne führt die Strasse nach Annemasse (dem ersten französischen Dorfe), Langy und Bonneville (Hauptort des Arrondissements). Bis hierher erhebt sich über uns die Pyramide des Môle; jetzt lassen wir dieselbe zu unserer Linken, haben sie auch bald hinter uns und erreichen das pittoreske Städtchen Cluses, dessen hoch ansteigende Felsen bald vom Pfiff der Lokomotive widerhallen werden. Von Cluses, wo wir gerne ein wenig ausgeruht haben, geht's weiter durch eine abwechslungsreiche Schlucht, unmittelbar der Arve entlang, deren Lauf eingedämmt ist zwischen Felsen und Wäldern, die wir beide in gleich hohem Grade bewundern. Wir begrüßen weiterhin stattliche Baumgärten, deren Nussbäume, Kastanienbäume und Eichen den herrlichsten Schatten verbreiten. Dann lassen wir zu unserer Linken die hohe Grotte von Balme. Zahlreiche Wasserfälle stürzen in silbernen Bändern oder in feinem Staubregen von den Höhen hernieder. So geht's bis zu den hübschen Dörfern *Magland* und *St. Martin*, wo das Thal sich plötzlich wieder öffnet. Ein prachtvoller Thalgrund breitet sich zu unsern Füßen aus, und vor uns erblicken wir urplötzlich die majestätischen Alpen und in unmittelbarer Nähe den silberweissen, gewaltigen Montblanc. Links erheben sich, Chamonix dominirend, die Aiguilles vertes und die Aiguilles du Midi, der Tacul und der Mont Maudit; der Dôme und die Aiguille du Goûter lassen unter der Mittagssonne ihre funkelnden Schneeflächen leuchten und blitzen, während sie bei den letzten Strahlen der Tageskönigin in's reinsten Rosenroth sich tauchen. Wir erfreuen uns dieses herrlichen Anblicks so lange als möglich; denn die Majestät des Bergriesen tritt uns hier viel erhabener vor Augen, als unmittelbar zu seinen Füßen. Vier Kilometer jenseits Sal-

lanches erlaubt uns das Tracé der neuen Poststrasse, das Défilé von *Servo* zu ersteigen, ohne — wie dies früher der Fall war — Gefahr zu laufen, damit die weitere Fahrgelegenheit zu versäumen. Wir verlassen den Weg, der rechts zu den Bädern von St. Gervais führt und steigen längs der von Sprengschüssen durchschnittenen Felswand empor. Dann wenden wir uns nach rechts, nachdem wir noch einen Blick auf einen kleinen antiken Römertunnel geworfen, welcher der Sage nach dem Ablauf eines seither verschwundenen Bergsee's gedient haben soll. Jenseits des Flusses erblicken wir *Servo* mit seinen von frischem Grün umgebenen Hütten und seiner schönen Schlucht, der *Diosaz*. Von hier wandern wir in unbedeutender Steigung unter dem Schatten der Fichten dahin, über denen sich hoch die Granitzacken und Gletscher erheben. Die Strasse biegt nun links ab, und plötzlich liegt das vom Brévent und von den gigantischen Abstürzen des Montblanc eingeschlossene Chamonixthal vor uns. Zwischen den Wäldern und bis tief in's Thal hinab senken sich die weissen Gletscherströme. Der erste derselben, der unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist der Taconnazgletscher, dann erscheint der Bossongletscher, endlich der Glacier des Bois, dessen Silberströme von der Aiguille du Dru herniedersteigen. Majestätisch wie die Spitze einer Kathedrale erhebt sich diese letztere über dem Horizont.

Ziemlich gleich weit entfernt von diesen beiden Gletschern und zu beiden Seiten der Arve sich ausdehnend erblicken wir in einer Höhe von 1050 Metern die weissen, mit Schiefer gedeckten Häuser von **Chamonix**. Oben im Dorfe steht die Kirche mit dem Rest der alten Probstei. Im untern Theile breiten sich die sauber aussehenden Häuser aus mit ihren zahlreichen Kaufläden, die gutgehaltenen Gasthöfe, an die sich in einiger Entfernung als freundliche Umrahmung des Bildes die alten Hütten und Holzhäuser, malerisch zerstreut, anschliessen.

2. Will man vom Norden, d. h. vom Wallis nach Chamonix gelangen, so kann dies entweder von *Martigny* oder



Col de la Forclaz.

von Vernayaz aus gesehen. (Martigny sowohl als Vernayaz sind zwei Stationen der Suisse Occidentale.) Die Station Martigny verlassend, verfolgen wir zuerst die auch für Fuhrwerke benutzbare Strasse bis zum *Col de la Forclaz* (1295m), um dann nach Trient, dem letzten Walliserdorfe, herniederzusteigen. Dann führt uns der Weg durch den wilden und romantischen Engpass der *Tête-Noire*, durch einen Tunnel und bei dem pittoresken Wildbach der Eau noire vorbei nach *Châtelard*.

Wollen wir *Châtelard* von *Vernayaz* im Wallis aus erreichen, so benutzen wir eine Strasse, die zwar nicht breit, aber doch immer noch fahrbar ist. In zahllosen Windungen steigt sie durch schattige Kastanienwälder bis *Salvan*; durch Wälder und Wiesen, von Stufe zu Stufe steigen wir zu den Hütten von *Fin-Haut* hinan, von wo wir nach *Châtelard* und damit auf die grosse Thalstrasse gelangen. Von *Châtelard* führt der Weg den Thalgrund entlang, mitten durch Fichten- und Lärchenwälder. Je weiter wir steigen, desto mehr weichen die Wälder und Abhänge zurück. Das Thal erweitert sich, angebaute Felder und Wiesen breiten

sich in der Sonne aus. Wir sind in *Valorcine*, dem Hauptort der Pfarrgemeinde, mit seiner alten, durch eine kantige Strebemauer vor den Lawinen geschützten Kirche. Zu unserer Rechten erhebt der *Mont Buet* sein stolzes Haupt.

Die beiden hübschen Wasserfälle der *Barberine* und des *Bérard*, die am Fusse dieses Berges herniederstürzen, sind eines Besuches wohl werth. Die Strasse erreicht den *Col des Montets*. Auf den entholzten Weiden ertönt das liebliche Glockengeläute der Herden. Dem Auge des Wanderers steht eine Ueberraschung bevor. Im Begriff, nach *Argentière* herunterzusteigen, breitet sich urplötzlich die ganze Herr-



Argentière und der Gletscher de l'Argentière.

lichkeit des Montblanc vor uns aus. Da ist der gewaltige *Glacier d'Argentière*, links beherrscht von der *Aiguille de Chardonnet*, rechts von der *Aiguille verte*. Unzählige Spitzen und Zacken steigen vor uns auf, umstrahlt von einem weissen Glorienschein, und dort, hoch über allen emporragend in

das Blau des Himmels, strahlend im hellen Eirnkleide, der königliche Gipfel, der majestätische, unvergleichliche Montblanc.

Sanft steigt der Weg hinab nach Argentière, dessen Glockenthurm schon manchen langen Winter gesehen hat; aber niemals war er so sehr im Schnee vergraben, dass der silberne Ton seiner Glocken nicht das Echo der weissen Wächter rings um ihn her erweckt hätte.

Von Argentière — zwischen den Aiguilles rouges und der Montblanc-Kette — verfolgt man den Lauf der Arve, deren graues Wasser der Rhone zufliesst. Breit und gut unterhalten ist der Weg, der bald durch Wälder, bald über den Wiesenteppich, zu Füßen des *Glacier des Bois* hinzieht. Da ist schon das Dorf *Praz*, Vorposten der Kapitale des Thales. Dreiviertel Stunden von der Brücke entfernt, die hier den Fluss überspannt, zeigt sich endlich das lang ersehnte Centrum der Touristen und der Gebirgsbewohner, der liebliche Flecken Chamonix.

Bevor der Weg über den Col des Montets — den wir soeben in sehr summarischer Weise beschrieben haben — angelegt war (1887), verfolgten Fussgänger und Maulthiere, nachdem sie die Forclaz überschritten hatten, eine andere herrliche aber längere Route, den Weg über den *Col de Balme*. Vom Val de Trient führt ein Fussweg durch den Wald *Bois Magnin* auf den Pass, dessen Aussicht seit alter Zeit berühmt ist. Bei klarem Himmel erblickt man gegen Süd-Ost das Chamonixthal mit dem Montblanc-Massiv zur Linken und der Kette der Aiguilles Rouges und der Aiguille de Brévent zur Rechten. Hinter diesen erscheint als abgerundeter Dom der berühmte Buet, dann der Mont Loriaz, der Grosse Perron und der Bel Oiseau. Wenden wir uns gegen Norden, so entdecken wir jenseits der Forclaz die höchste Spitze der Waadtländeralpen (die Diablerets), das Rhonethal, dessen Tiefe sich im Duft der Ferne verliert, dann die weissen Gipfel, die das Wallis vom Kanton Bern trennen: die Jungfrau, das Finsteraarhorn und ihr glänzendes Gefolge von Gipfeln und Gletschern. Wollen wir ein noch ausgedehnteres Panorama geniessen, so



Der Glacier du Tour.

chen Gesellen, dessen Jahr 1791 einem jun-Zürich das Leben

Aber wir müssen ausgedehnte und grüne

es hinab zum Dorfe Tour, das vom Gletscher gleichen Namens beherrscht wird und bald sind wir in Argentière.

Der *Glacier du Tour*, zwischen der Aiguille du Tour und der Aiguille de Chardonnet gelegen, beherrscht im Osten den Hintergrund des Chamonixthales. Die oberen Quellen der Arve haben hier nur ärmliche Hütten und magere Aecker zur Umgebung. Kälte und reichlicher Schnee halten hier das Wachsthum der Bäume zurück.

Dem Wanderer, der mit der Zeit nicht zu kargen braucht, möchten wir einen dieser letztbeschriebenen Wege anempfehlen, während die Rückkehr über Servoz zweckmässiger und angenehmer sein dürfte.





Chamonix.

Das Thal, der Thalgrund, seine Produkte, sein Klima.
Das Dorf.

*Il sera toujours difficile d'être à la fois
court, lisible et complet.*

Das Thal Chamonix (campus munitus, eingeschlossenes Feld) wird in einer Länge von 5—6 Stunden in südwestlicher Richtung von der Arve durchflossen. Südlich wird es von der Montblanc-Kette und nördlich von derjenigen des Brévent und der Aiguilles Rouges eingeschlossen. Das Thal endigt nordöstlich im Col de Balme, südwestlich im Mont Lachat und im Mont Vandagne.

Das Chamonixthal bietet im Sommer mit seinen ausgedehnten Wiesen, mit seinen Aeckern, seinen Fichten- und Lärchenwäldern, über welchen hoch und erhaben die Felsmassen und Gletscher emporsteigen, einen ebenso freundlichen wie majestätischen Anblick. Freilich ist der Winter in diesem Alpenthale lang und streng. Während sieben Monaten — von Mitte Oktober bis Anfang Mai — bringt er Massen von Schnee. Bei dieser aussergewöhnlichen Länge des Winters, sowie bei den heftigen Frösten, die sich auch zur Sommerszeit einzustellen pflegen, vermögen delikate Pflanzen nicht zu gedeihen. Auch findet man im tiefstgelegenen Theile des Thales, der sich zirka 1000 Meter über das Niveau des Meeres erhebt, weder Kastanienbäume, noch Eichen- und Nussbäume, noch irgend einen Fruchtbaum, höchstens einige zwerghafte Pflaumenbäume, wilde Kirsch- und Apfelbäume,

deren Ertrag selbstverständlich nicht von Bedeutung ist. Als die hauptsächlichsten Bodenprodukte des Thales können genannt werden: Flachs, Hafer, Gerste, Bohnen und ganz vorzüglich schmeckende Kartoffeln. Die zahlreichen Alpenweiden wie das saftige Gras der Thalwiesen gestatten, vereint mit dem Viehhandel, eine mehr als genügende Milchproduktion. Mit dieser Milchwirtschaft ist die Fabrikation einer sehr geschätzten Käsesorte verbunden. Aus den prächtigen Fichten- und Lärchenwäldern wird eine ziemlich ergiebige Holzausfuhr betrieben. In diesen Wäldern suchen die Bienen ihren Honig, ein bräunliches Produkt, das ein ebenso beträchtlicher wie vielgesuchter Ausfuhrartikel geworden ist.

Die Thalbewohner sind arbeitsam und von bemerkenswerther Intelligenz.

Zu den bisherigen Erwerbsquellen — der Viehzucht, der Landwirthschaft und der Ausfuhr einiger Landeserzeugnisse — ist jetzt der ganz bedeutende Fremdenverkehr hinzugekommen. Auch ist die Ausbeute an Schiefertafeln in den Steinbrüchen aux Pozettes, nahe bei dem Col de Balme, ziemlich erheblich. Sowohl diese Schiefertafeln, wie diejenigen von Salvan werden sehr geschätzt. Die Umgebung von Argentière liefert zudem einen schönen Granit und magern oder hydraulischen Kalk. Unter La Fléchère wird neben schwarzem Porphyrr ein vorzüglicher fetter Kalk ausgebeutet. Der Berg de la Côte bei den Gletschern Bossons und Tacconnaz liefert Gyps. Tuff wird am Biolley und aux Houches gebrochen. Auf dem Territorium dieser Gemeinde werden Blei-, Kupfer- und Silberminen (Ste. Marie) ausgebeutet; nahe dabei liegt ein Anthrazitlager. Anderseits hat der Zustrom der Touristenwelt eine ansehnliche Hotelindustrie und alles was damit zusammenhängt, ins Leben gerufen; der Handel mit Krystallen, Fantasie- und Touristenartikeln ist nicht unbedeutend. An die stolzen Schaufenster, hinter denen die verschiedenen Produkte der lokalen Industrie ausgebreitet liegen, reihen sich Schnitzlermagazine, Rothgerbereien und Glockengiessereien; hier entstehen jene Glocken mit silberhellem Ton, die droben auf den Alpweiden und ihrer



J. Weber
1864

Das Dorf Prax mit der Aiguille du Dru.



Umgebung das Ohr des Hirten entzücken. — Endlich wollen wir nicht zu erwähnen vergessen, dass seit einiger Zeit zu allen genannten Erwerbszweigen die Nutzbarmachung eines mineralischen Wassers kommt. Nahe bei dem Dorfe entspringt eine Schwefelquelle, die unlängst von der „Société Immobilière et d'Industrie“ in Chamonix gefasst worden ist. Dieses vollständig klare, etwas nach faulen Eiern riechende Wasser besitzt eine Temperatur von 9⁰ Celsius und hat grosse Analogie mit dem Mineralwasser von St. Gervais, d. h. es ist schwefelhaltig und alkalisch. Es kann innerlich als Heilmittel gegen alle organischen Affektionen der Unterleibs- sowie der Athmungsorgane angewendet werden. Aeusserlich findet es Verwendung zu Bädern, Douchen und Injektionen. Seine Heilkraft gegen Hautkrankheiten und gegen Rheumatismus wird allgemein bestätigt.

Bezüglich der klimatischen und hygrometrischen Verhältnisse bietet Chamonix eine grosse Analogie mit Genf, mit dem Unterschied jedoch, dass der Nebel fast unbekannt, der Schneefall dagegen reichlicher und die Luft trockener und reiner ist. Die würzige Luft, die man in der Nähe der Fichtenwälder einathmet, ist sehr tonisch und wirkt, wie diejenige in Davos, sehr wohlthätig auf die Athmungsorgane.

Die „Revue Savoisiennne“ vom Monat Dezember 1886 bringt eine Zusammenstellung einiger gewissenhaft aufgenommener meteorologischer Beobachtungen, nach denen die mittlere Temperatur für die einzelnen Monate folgende Zahlen ergibt: Januar —5,70⁰, Februar 1,90⁰, März 3,76⁰, April 7,92⁰, — Mai: 8,43⁰, Juni 17,00⁰, — Juli: 17,03⁰, — August 15,17⁰, — September: 12,14⁰, — Oktober 5,22⁰, — November 5,40⁰, Dezember —3,53⁰. Die mittlere Temperatur des Jahres 1885 war in Chamonix 7,06⁰; während sie in Bonneville 18,63⁰ und in Annecy 10,32⁰ betrug. Ohne den massenhaften Schneefall wäre Chamonix auch als Winterkurort zu empfehlen. Jedenfalls verlassen die Fremden mit Unrecht schon im Monat September oder Anfangs Oktober das schöne Thal, das zu jener Zeit in seinem herbstlichen Schmuck, mit seinem fröh-

lichen Hirtengesang, mit seinen zahlreichen Heerden, die durch das lustige Glockengeläute den Thalgrund beleben, dem Touristen einen seltenen Genuss verschaffen würde.

Im Jahr 1885 hatte die höchste Temperatur der 29. August mit 33^o, die tiefste dagegen der 14. Januar mit —20,02^o; Unterschied 53,02^o.

In demselben Jahr hatte Bonneville als höchste Temperatur 36^o, niedrigste —21^o, Unterschied 57^o.

Regen- und Schneetage hatte man im Jahr 1885 in Chamonix 146 zu verzeichnen mit einer Regenmasse von 1175 *mm*. Das Maximum der Schneemasse war — im Dorf gemessen — 1,85 *m*.

Die starken Windstöße des Föhn, die in andern Alpenhöhlen nicht selten furchtbare Verheerungen anrichten, sind in Chamonix ziemlich selten. Wenn der Föhn auch im Herbst oder Frühling sich einstellt, so geschieht dies gewöhnlich nur in ziemlich kraftloser Weise. In Intervallen von zehn, zwanzig Jahren pflegen sich jedoch ganz gewaltige Stürme einzustellen, die in ihrer Wucht ganze Wälder niederwerfen und die Häuser abdecken. Dieses Phänomen dauert gewöhnlich drei ganze Tage.

* * *

In kirchlicher Beziehung gehört das Thal Chamonix der Diözese von Annecy an. Gegenwärtig theilt es sich in drei Kirchgemeinden, nachdem es lange in eine einzige verschmolzen war. Diese drei Kirchgemeinden heißen: 1. Chamonix mit dem Priorat in der Mitte und ca. 2000 Einwohner zählend; 2. Argentière (562 Einwohner), und 3. Houches, seit 1735 bestehend. Die Dörfer Valorcine (jenseits des Col des Montets) und Servoz (im Eingang des Thales) bilden eigene Pfarreien.

Chamonix und Argentière bilden zusammen eine Einwohnergemeinde mit einer Bevölkerung von ca. 2500 Einwohnern.

Das Dorf Chamonix, noch jetzt von den Thalbewohnern „Le Prieuré“ oder auch „Vers l'Eglise“ geheissen, ist seit 1869 einer der Kantonshauptorte von Hochsavoyen. Ein im Jahr 1090 gegründetes Benediktinerkloster wurde 1758 ein Raub der Flammen. Zahlreiche Wohnungen entstanden seit dem Mittelalter um diese Probstei und ihre Kirche; aber die Bewohner hatten theils durch Wasserverheerungen, theils durch Feuersbrünste furchtbar zu leiden. Eine der letzten Ueberschwemmungen der Arve fand im Jahre 1852 statt und im Jahre 1855 erschollen die Sturm-

glocken schon wieder durch das ganze Thal: das Dorf ward eine Beute der Flammen.

Seither hat sich Chamonix wieder aus seinen Trümmern erhoben. Die Häuser sind solid aus Stein erbaut. Breit und sauber sind die zwei Hauptstrassen. Gutes Wasser ist im Ueberfluss vorhanden. Seit 1880 wird das Dorf durch Gas erleuchtet. Die Hotels sind musterhaft gehalten. Man kann nicht sagen, dass der Fremdenstrom, der alljährlich dort hinauf zieht, auf die Bevölkerung einen ungünstigen Einfluss ausgeübt hätte, wie dies in vielen andern Gegenden der Fall ist. Unmässigkeit, Müssiggang, Trunksucht sind selten. Der Bettel ist vollständig unbekannt.

Chamonix hat zwei Kirchen, von denen die eine dem katholischen Kultus, die andere dem reformirten dient. Die katholische Kirche beherrscht das Dorf; in ihrem Kirchhof liegt leider manches Opfer unglücklicher Alpentouren. Vor den Stufen, die zur Kirche führen, hat man im Jahr 1878 zum Gedächtniss an J. Balmat ein Monument errichtet. Es besteht aus einem Granitblock, in den ein bronzenes Medaillon eingelassen ist, das die Züge des muthigen Thalbewohners darstellt. Dieses Monument verdankt sein Entstehen der geographischen Gesellschaft von Frankreich und dem französischen Alpenklub.

Ein anderes bedeutenderes und kunstvolleres Denkmal ist unweit dem genannten (auf dem linken Ufer der Arve) zu Ehren H. B. de Saussure's und J. Balmat's errichtet worden. Nach Verfluss eines Jahrhunderts wurde dem fruchtbaren Zusammenwirken der Wissenschaft und des Muthes, des Talentes und der Unerschrockenheit, dem gelehrten Genfer und seinem wackern Führer dieses Doppeldenkmal geweiht. Das Monument ist eine Schöpfung des berühmten Salmson, der als Professor in Genf wirkt. Auf einem mächtigen Granitsockel erheben sich drei oder vier grosse Blöcke von demselben Gestein. Auf dem höchsten und breitesten dieser Blöcke stehen die beiden Statuen in natürlicher Grösse. Die eine (Balmat) weist zum Montblanc hin, während die andere der freudigen Hoffnung, diesen Aufsteig zu vollführen, Ausdruck gibt. Die Kosten dieses bemerkenswerthen Denkmals sind zusammengebracht worden durch französische, schweizerische, italienische, österreichische, englische und amerikanische Alpenvereine, durch einen Beitrag der „Académie des sciences de Paris“ und durch andere Subskriptionen. Auf der Seite, die gegen den überwundenen Gipfel gerichtet ist, lesen wir die Worte: „A. H. B. de Saussure, Chamonix reconnaissant.“ Die Einweihung des Denkmals war für das ganze Thal ein Fest. Es

liessen sich an diesem feierlichen Akte vertreten: die Regierung der französischen Republik durch Hrn. Minister Spuller, der Staat Genf durch Hrn. Staatspräsident Vautier, mehrere Alpenvereine und gelehrte Gesellschaften Frankreichs und der benachbarten Länder. Auf den Triumphbogen, die das Dorf an jenem Tage schmückten, zeugten Inschriften sowohl von der Freude, so zahlreiche Gäste zu empfangen, als auch vom ehrenvollen Andenken an den schweizerischen Naturforscher, der das Thal von Chamonix der Touristenwelt eröffnet hat.

Die protestantische Kirche ist ein hübsches Gebäude mit einem Glockenthurm. Sie steht auf dem linken Ufer, etwas abseits vom Dorf und ist im Jahre 1860 durch die Initiative der englischen religiösen Assoziation, der „Société coloniale et continentale“ erbaut worden. Diese Gesellschaft hat den Kirchenfond geliefert und beruft auch die Prediger, die während der Saison die kirchlichen Bedürfnisse der Protestanten zu befriedigen haben. Die „Société évangélique“ von Genf benutzt diese Kirche während drei Sommermonaten zum französischen Gottesdienst, der gewöhnlich Morgens vor dem ersten englischen Gottesdienste stattfindet.

Chamonix besitzt eine Primarschule für Knaben und Mädchen und eine Sekundarschule. Ebenso besteht daselbst eine vom Staat subventionirte Uhrenmacherschule. Jedes Dorf des Thales hat seine Primarschule.

Obschon die Bevölkerung von Chamonix durchaus keine Neigung zum Müsiggang besitzt, so hat man es doch für zweckmässig erachtet, den Gefahren des Bettels zu begegnen. Zu diesem Zweck ist ein Wohlthätigkeitsbureau in's Leben gerufen worden, das von einem Administrationsrath überwacht wird. Dieser Rath setzt sich zusammen aus wohlhabenden Ortsbewohnern und erhält weitere Hilfsquellen durch eine oder mehrere Subskriptionen, die alljährlich zu Gunsten hilfbedürftiger Armen veranstaltet werden. Dieser Hilfsverein hat ansehnliche Guthaben an Staat und Privaten. Demnächst wird auch ein Krankenspital erbaut werden. Ein hochherziger Bürger von Chamonix hat das hiezu nöthige Terrain geschenkt. — Es darf noch ergänzend erwähnt werden, dass ein Arzt im Hauptort beständig Wohnsitz hat und dafür von der Gemeinde ein Wartgeld bezieht; dafür hat sich aber der Arzt an bestimmte Taxen zu halten.

Auch die Kunst hat ihren Tempel in Chamonix aufgeschlagen. Liebhaber guter und schöner Gemälde finden im „Musée alpestre“ von Herrn Loppé aus Paris eine ebenso interessante wie reichhaltige Sammlung alpiner Gemälde, selbstverständlich herrscht in der Sammlung die Darstellung des Montblanc vor. Die treue Darstellung der gähnenden Abgründe, der hohen Felswände, der glänzenden Tinten des Abendhimmels erfreuen und befriedigen hier unser Auge.





Historische Notizen.

Un pays dit bien plus de choses à notre cœur quand nous en connaissons l'histoire. —

Die Chamoniarder sind keltischer Abstammung. Mit den Bretonen und den Auvergnaten gehören die Bewohner Savoyens (früher Allobrogen genannt) zu den reinsten Abkömmlingen dieses antiken Völkerstammes. Verschiedene Lokalnamen, wie die Mundart des Landes, die mit derjenigen der romanischen Schweiz viele Aehnlichkeit hat, unterstützen diese Ansicht.

Es war um's Jahr 125 v. Chr., als das von den Allobrogen bewohnte Land von den Römern erobert wurde. Im Jahre 360 erhielt es den Namen *Sapaudia* (Savoyen).

Wenn wir den ältesten geschichtlichen Zeugen Glauben schenken können, so war das Land um „den weissen Berg“ herum von drei Völkerschaften bewohnt. (*Rupes alba*.) Es waren die *Salasser* des Aosta-Thales, die *Centronen* im Südwesten der Tarantaise, mit welchen Hannibal bei seinem berühmten Uebergang über den kleinen St. Bernhard zu kämpfen hatte und die *Veragrer* im Nordosten (um Octodurum-Martinach). Die ältesten menschlichen Spuren im Chamonixthal sind uns in den Druidensteinen hinterlassen, die sich auf dem rechten Ufer der Arve, vor dem Dorfe Houches, am „Roche“ vorfinden. Von mehreren Archäologen werden diese Steine einer dem Bronzezeitalter vorangehenden Epoche zugeschrieben.

Aus der Römerzeit — damals gehörte Chamonix zum *pagus Genevensis* (Grafschaft Genf) — findet man eine An-

zahl bemerkenswerther Ueberreste, so einen Grenzstein mit Inschrift. Letztere macht Anspielung auf die Viennonen und die Centronen, denen er als territoriale Grenzbestimmung diene. Diese einfache, aber sehr gut erhaltene Inschrift finden wir in „le Larioz“ auf der Forclaz de Prarion in der Gemeinde Passy. Der Stein steht am Eingang des Thales Chamonix neben dem Römerweg, der auf den Col du Bonhomme führte. Ohne Zweifel ist dies das älteste schriftliche Denkzeichen des Thales.

Es darf mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, dass ein allobrogisches Volk sich im Centrum dieser obersten Thalstufe angesiedelt hat. Dennoch ist es merkwürdig, dass der Name Chamonix (Chamonys, Chamouny oder Chamounix) sich in den Dokumenten erst zu Ende des 17. Jahrhunderts findet. Vor dieser Zeit war der allgemeine Name „*Prieuré*“ nach dem Namen des Klosters, das die Benediktiner der Abtei St. Michel von Cluse gegen 1090 unter dem Pontifikat Urbans II. und laut Akt von d'Aymon, dem suzeränen Graf von Genf, dortselbst erbauten. Der Gründungsakt ist auf Pergament in schöner gothischer Schrift verfasst; derselbe gestattet den Mönchen, die das Thal urbar zu machen und die Bevölkerung zu zivilisiren haben, verschiedene Privilegien. Er übergibt ihnen das Thal in seiner ganzen Ausdehnung zwischen dem Bergbach Diosaz (im Südwesten), dem Montblanc und dem Col de Balme mit allem bebaubaren Land, allen Wäldern, Weiden und Jagden.

Zu dieser Zeit und schon vorher hatten die Bischöfe von Genf zu Sallanche den Sitz des siebenten Dekanates ihrer Diözese. Die Gerichtsbarkeit des Dekans von Sallanche erstreckte sich damals über 58 Pfarreien, zu denen Chamonix gehörte. Mit der Reformation, die in Genf den feurigsten Anhang fand, wurde der Sitz der Diözese nach Annecy verlegt und die Beziehungen der katholischen Kirche mit der Stadt Calvins hatten ihr Ende erreicht. Im Jahr 1606 unterwarf Franz von Sales, Bischof von Annecy, im vierten Jahre seines zwanzigjährigen Episkopates den entlegensten Theil des Arvethales einer Inspektion. Zu Fuss und ohne irgend einen betretenen Weg benutzt zu haben, kam er bei den Benediktinern an und verweilte einige Tage bei ihnen. Dieser Besuch mitten in einer Gegend, die man damals auswärts als ein Brigantennest betrachtete, machte grosses Aufsehen. Man sah darin einen Akt besondern Muthes

und dennoch — wir brauchen es kaum zu sagen — war dem Kirchenfürsten zu Füßen des verwünschten Berges der herzlichste und freundschaftlichste Empfang bereitet.

Le Prieuré mit seinen wenigen Mönchen wurde für lange Zeit das einzige intellektuelle und religiöse Centrum des Thales. Es blieb so, bis sich die Bevölkerung vermehrte, sich ausbreitete über das Thal und damit die Errichtung neuer Pfarreien, der Bau von Kirchen und Kapellen nothwendig wurde.

Die Kirche von Valorcine mag auf diese Weise wohl am frühesten entstanden sein. Ihr Bau, veranlasst durch den Prior Richard de Villette, datirt aus dem Jahr 1272. Seit dem Jahr 1330 bildete das Dorf Valorcine und die umliegenden Häuser des Thales auch eine eigene Gemeinde.

Die Kirche von Argentière ist viel jüngern Datums. Sie datirt aus dem Jahr 1762 und wurde den Aposteln St. Peter und Paul geweiht. Etwas weiter unten, „aux Tines“, entstand die dem Patron des Wallis, dem heiligen Theodul geweihte Kapelle, im 15. Jahrhundert bestand sie schon unter dem Namen „Kapelle von Chatelard“.

Im Jahr 1091 soll oberhalb dem Défilé von Servoz, nahe dem Ort, wo die Arve ein Bett von bedeutender Ausdehnung hatte, eine Kirche unter dem Namen „du Lac“ gestanden haben.

Infolge Einsturzes des Berges Fys warf sich im März der sonst so stille kleine See in wüthenden Wogen gegen das Kirchlein und zerstörte dasselbe mit den umliegenden Hütten. Seither wird der Gottesdienst in der Kirche zu Servoz abgehalten. Einige Ueberbleibsel jenes Kirchleins auf dem linken Ufer der Arve unweit dem Wasserfall der Diosaz erinnern noch an jenen schrecklichen Tag. Unweit dieser Unglücksstätte erblicken wir auch die letzten Ueberbleibsel des Thurmes du Mollard, der einst von den Herren der Faucigny zum Schutz des Thales gebaut wurde; etwa hundert Schritte von letzterem entfernt steht eine kleine, in Fels gehauene Kapelle, der „Notre-Dame du Lac“ geweiht.

Die Kirche von Houches ist im Jahre 1734 gebaut worden. Drei- und fünfzig Jahre nachher, im Jahr 1787, wurde sie das Centrum einer unabhängigen, zerstreuten Pfarrei.

Sechs fromme Bruderschaften waren früher im Thal niedergelassen. Die älteste und bedeutendste war diejenige des heiligen Geistes, zu der auch die Mönche von Prieuré gehörten. Die erhobenen Steuerauflagen erlaubten ihnen, die Messe in den verschiedenen Kapellen der Pfarrei zu celebriren: in St. François (im Weiler Tollier, zu les Houches gehörend), in St. Pierre und St. Donat (am Montquart), in St. Anton (Houches), in St. Bernard und St. Ours (im Dorf La Tour, gegründet 1694).

Die Mönche von Prieuré hatten während langer Zeit die richterliche Gewalt ganz in ihren Händen. Sie waren absolute Herren über Grund und Boden, und ein Antasten dieser Autorität von benachbarten Autoritäten und Mächten hatten sie im Mittelalter nicht zu befürchten.

Ein altes Reglement des Klosters gibt uns die Versicherung, dass das tägliche „Menu“ der Mönche mit demjenigen der Table d'hôte der heutigen Gasthöfe von Chamonix nichts gemein hat. Heute prangen wohl täglich zum Ergötzen des Gourmand die Erstlingsfrüchte und Seefische auf der fürstlich besetzten Tafel. Die Nahrung der Benediktiner war in der That nicht besser als diejenige der armen Thalbewohner: Bohnen, Kastanien, Rüben, Erbsen, Eier bildeten den Hauptbestandtheil derselben. Der Käse war besonders geschätzt. Man setzte denselben „alt“ vor von Ostern bis St. Johann Bapt., „frisch“ von dieser Zeit bis zu St. Michelis und mittelweich bis zur Fastnacht. Einzig die Jagd brachte einige Abwechslung in die etwas monotone Lebensweise der Klosterbewohner. Alle Einwohner durften jagen gegen eine Abgabe, die sich nach der Zahl der erlegten Thiere richtete. Der Herr Prior erhielt ein Eichhörnchen und ein Wiesel auf zehn, ein Murmelthier auf drei, eine Keule von jeder ohne Schlinge erlegten Gemse und ein hinteres Viertel der mit der Schlinge gefangenen Gratthiere. Ausgenommen in Valorcine, wo die Abgabe auf eine Keule beschränkt war, kamen ihnen dagegen die Bären ganz zu; so steht es zu lesen in den Rechnungen der Einwohner.

Wie man weiss, kam ganz Savoyen im Jahr 888 unter die Herrschaft des transjuranischen Königs von Burgund, dann wurde es dem deutschen Kaiserreiche einverleibt durch Konrad den Salier, der es im XI. Jahrhundert zur Grafschaft erhob zu Gunsten von Humbert mit den weissen Händen, dem Stammvater der Grafen von Savoyen. Zum Herzogthum wurde es im Jahr 1416 erhoben. Im Jahr 1860 kam Savoyen durch Annexion an Frankreich. Sein Territorium wurde in zwei Departemente getheilt: Savoyen im Süden mit Chambéry und Hochsavoyen im Norden mit Annecy als Hauptort.





Das Saussure-Denkmal in Chamonix.



Der Montblanc und die Montblanc-Gruppe.

Le Montblanc est une des montagnes de l'Europe dont la connaissance a répandu le plus de jour sur la théorie de la terre. —

Der Montblanc ist der Magnet von Chamonix, er ist der Beherrscher des Thales sowohl wie der umliegenden Gipfel. Seine Majestät erfüllt die Gedanken desjenigen, der hingeeilt ist, um zu seinen Füßen die belebende Alpenluft in vollen Zügen einzuathmen, und wir werden nicht müde dort hinaufzublicken, wo er von Ewigkeit in seinem silbernen Mantel thront.

Die ersten Messungen des Montblanc fanden durch einen Waadtländer Mathematiker im Jahr 1685 statt; es war dies Nikolaus Fatio von Duillier bei Nyon. Derselbe schätzte die Höhe des Montblanc auf wenigstens 2000 Toisen = 3200 *m* über dem Niveau des Genfersee's. Seither veranstaltete Messungen, nahezu hundert an der Zahl, lassen mit Sicherheit auf eine Höhe von 4810 *m* über Meer oder 3760 *m* über dem Thalgrund von Chamonix schliessen. Der Montblanc ist also der höchste Berg Europa's.

Sein Anblick lässt sich nicht vergleichen mit demjenigen der zahlreichen Spitzen und Gipfel, die ihn umgeben. Von Chamonix aus gesehen endigt seine enorme weisse Masse in einem silbernen Dom. Eine Schneekuppel krönt die ungeheure Pyramide, umgeben und gestützt von gigantischen Strebe-

pfeilern, deren Basis sich nach allen Seiten weit ausbreitet. Drei Seiten des Bergkolosses sind gegen Italien gerichtet. Der schönste Hang aber, der auch am wenigsten steil und darum am leichtesten zu ersteigen ist, ist der nach Norden gerichtete. Von Courmayeur aus gesehen hat der Alpenriese mit seinen Schründen ein mehr finsternes, grauenerregendes Aussehen. Er erscheint als ein ungeheures Festungswerk, dessen tausend Granitthürme zur centralen Kuppe aufstreben, die, ein 200 Meter langer Rücken, sich gegen Süden nur unvollkommen dem Beschauer zeigt.

Ganz anders von Chamonix aus gesehen! Bald in weichen, bald in gebrochenen Linien lässt der Beherrscher des Thales den ungeheuren Gletschermantel niederwallen, dessen Glanz die Blumen des Feldes erleuchtet und bis in den Schatten der Wälder dringt.

Vom Süden aus gesehen erhebt er sich schreckhaft und streng. Vom Norden aber paart sich seine Majestät mit einer ruhigen und unvergleichlichen Grösse. „Der Montblanc“ — sagte in seiner Weise treffend ein Einwohner des Thales von Aosta — „der Montblanc hat sein Gesicht gegen Savoyen gekehrt.“ In der That sagte mir ein Chamoniarde, indem er dieser Beobachtung beistimmte, „wenn wir das schöne Gesicht des Montblanc haben, so bleibt ihnen drüben dagegen das erwärmende Antlitz der Sonne. In Chamonix macht sie uns während des Winters eine gar frostige Miene; sie scheint kurze Schritte zu nehmen, um uns wiederzusehen.“

Der Montblanc bildet gegen Südwesten den Kopf oder den Grundstock eines enormen Massivs von Spitzen und Gletschern; er breitet sich in einer Länge von ungefähr zehn Stunden und in einer Breite von einer oder zwei Stunden aus. Dieses Massiv verbreitet sich in seinem nördlichen Theil über schweizerisches Gebiet, südlich gehört es Italien an, den Rest beansprucht Frankreich.

Es erscheint auf den ersten Blick durchaus nicht leicht, in diesem Gewirr von sich kreuzenden Linien, in diesem Labyrinth von Gipfeln und Couloirs sich orientiren zu können.

Von dem Centalkamme breiten sich in der Richtung von Nordost nach Südwest bei einer mittlern Höhe von 3000 bis 4000 *m* mehr oder weniger lange Seitenketten aus, die im Norden gewaltige Gletschermassen einschliessen, während sich gegen Morgen und Mittag nur kleinere Eisfelder hinabsenken.

In diesem riesigen Massiv sind drei Theile zu unterscheiden :

1. *Der nördliche Theil*, der sich von der Pointe d'Orny und dem Glacier du Trient bis zur fast rechtwinklig einsetzenden Scheidewand des Courtes und des Droites ausdehnt. Diese Wand zieht sich von Ost nach West, vom Mont Dolent zu der Aiguille Verte. In dieses Gebiet gehören der schöne Gletscher d'Argentière, eingeschlossen zwischen dem Grat, den wir soeben erwähnt haben und der centralen Kette, die Gletscher du Tour, d'Orny, de Saleinoz und de Laneuvaz, beherrscht in der Mitte durch die Aiguille du Chardonnet mit der Aiguille d'Argentière, dem Tour Noir und dem Dolent im Südwesten, der Aiguille du Dôme im Westen und der Grande Fourche, der Aiguille du Tour im Norden, an die sich die schönen Walliser Gebirgskämme der Ecandies, des Orny und des Portalet anschliessen.

2. *Der centrale Theil des Massivs* mit seinen Gletschern, aus der Vogelperspektive gesehen von der Form eines Kleeblattes, dessen Stiel dargestellt erscheint durch den Glacier des Bois; das rechtsseitige Blatt im Süden wären die Glaciers du Géant und du Tacul; als Mittelblatt erscheinen die Gletscher de Léchaud und des Mont Malet, während endlich das letzte Blatt im Norden durch den Gletscher de Talèfre markirt wäre. Der Horizont dieser das Centralmassiv bildenden Gletscher ist begrenzt: im Nordosten durch die Kanten der Courtes und der Droites; im Osten durch die Hauptkette mit den Aiguilles du Triolet, des Talèfre, des Léchaud, der kleinen und grossen Jorasses, den Mont Malet, den Dent du Géant und die Aiguille de Saussure; im Westen durch den Mont Maudit, den Tacul, die Aiguilles du Midi, den Plan, den Blaitière, den Charmoz und Grépon. Diese fünf letzten Spitzen

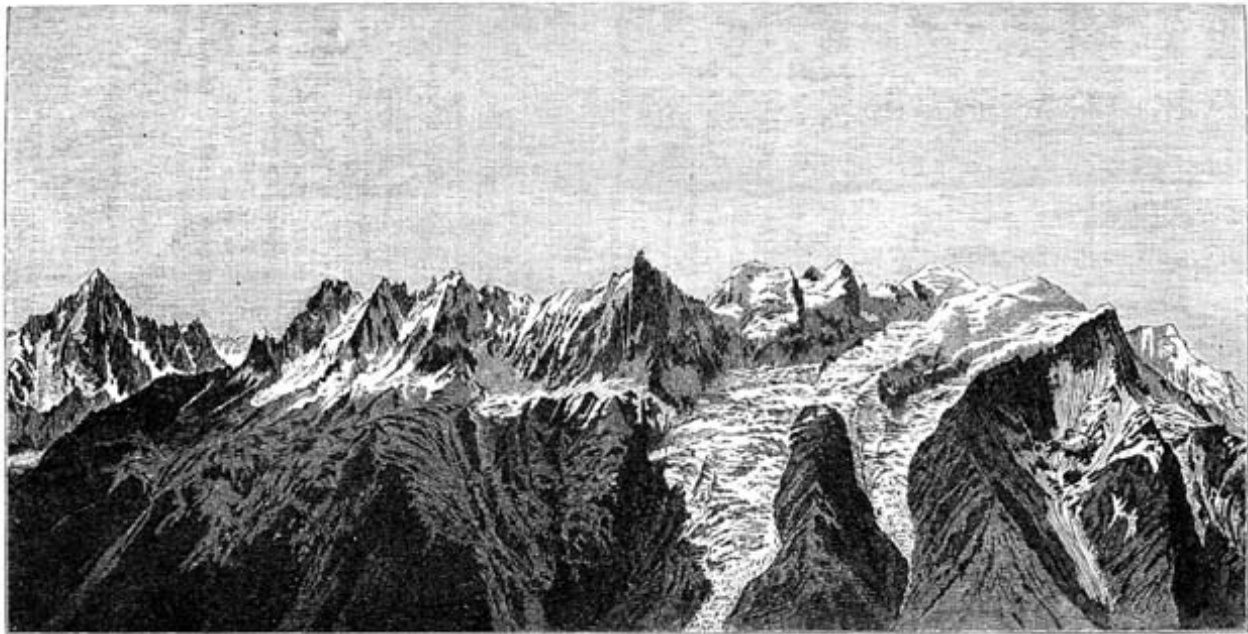
beherrschen das Thal der Arve; sie sind alle von Chamonix aus sichtbar.

3. *Der südliche Theil des Massivs* ist der höchste. Er hat als Knotenpunkt den Montblanc, dessen abgerundeter Dom dieses Heer von Spitzen beherrscht, die wie ein Ozean unbeweglicher Wellen sich gegen den Himmel erheben. Die Hauptgipfel, die im unmittelbaren Gefolge des ruhmreichen Souveräns stehen sind der Dom und die Aiguille du Goûter, der Dom und die Aiguille de Miage und die Gipfel Trélatête mit einem prächtigen Gletscherkranz, dessen hauptsächlichste Namen im Norden sind: Bossons und Tacconnaz; im Westen: Bionassey und Trélatête; im Süden: l'Allée blanche, Miage und Brenva, dessen Massen sich bis nahe zum Ufer der Dora hinabsenken.

Ueber die geologische Struktur des Montblanc-Massivs, z. B. vom Tour Noir aus gesehen, sagt Emil Javelle, der erste Besteiger dieser Spitze (3843 m) folgendes:

„Nichts was ich bisher in andern Alpenregionen gesehen, gleicht diesem Gebirgsmassiv. Dieser Anblick war für mich die Offenbarung einer Gebirgsschönheit, wie ich sie vorher kaum geahnt hatte. Stellt euch einen begeisterten Freund der Architektur vor, der zum ersten Mal in eine gothische Kathedrale tritt. Können hier wohl Worte ausdrücken, was die Seele bei solchem Anblick empfindet!“

Das Massiv des Montblanc ist vollständig aus krystallinischen Felsarten und vorwiegend aus Granit zusammengesetzt. Jedoch ist dieser Granit in seiner Masse in regelmässige Blätter gespalten, welche durch die geheimnissvollen Kräfte der Erde fast senkrecht aufgerichtet wurden. In dieser Stellung waren diese gigantischen Steinplatten den äussern zerstörenden Einflüssen während Jahrtausenden ausgesetzt. In den Zwischenräumen konnte diese Zerstörung selbstverständlich zuerst fortschreiten, die Felsen wurden abgeschliffen nach den natürlichen Fugen. Die weniger kompakten Platten zerstückelten und wurden zuerst zerstört. Ueber ihnen standen die widerstandsfähigen Felspartien, die in demselben Maasse, wie sie selber



Ein Theil des Montblanc-Massivs vom Brévent aus gesehen.

der Verwitterung anheimfielen, spitzige und obeliskens- ja nadelförmige Gattung annahmen, wie dies auch der Name der meisten Gipfel dieser Kette so anschaulich ausdrückt. Man glaubt das hehre Werk eines ebenso mächtigen wie gewissenhaften Künstlers vor sich zu haben, der alles fernhielt, was nicht der dem Bau zu Grunde liegenden Idee entsprach.

Wie in einem schönen Gebäude ein bestimmtes Motiv die Entwicklung der Pfeiler und Bogen sowohl wie der kleinsten Ornamente beherrscht so findet sich hier oben immer dieselbe Grundform, die Nadel, der dünne Granitobelisk: in ungeheuren Nadelgruppen erheben sich die höchsten Spitzen der Kette, aus Nadeln zusammengesetzt, streben die Bergpfeiler empor, in tausenden von kleinen Nadeln sind ihre noch kleinern Kanten ausgestochen.

Der Eindruck, den diese granitne, zackige Oberfläche auf den Beschauer ausübt, ist ein ganz ausserordentlicher; das Ganze erscheint uns wie eine riesige Krystallisation oder man denkt wohl an eine märchenhafte, durchwegs in gothischem Styl gebaute Stadt, bestehend aus lauter Kathedralen von fünfzehnhundert, zweitausend Meter Höhe; einfach und massiv erscheinen die einen, wie diejenige zu Châlons, andere sind schlank wie diejenige zu Coutances; wieder andere erscheinen fein durchbrochen, spitzig, luftig, wie der Dom zu Köln; hier stehen sie in Gruppen vereinigt, dort edel geordnet in Avenüen; alle aber erheben mit derselben ernsten Hoheit ihre unermesslichen Felsspitzen und ihre tausend Thürmchen zum blauen weiten Himmel. Und diese unermessliche, phantastische Riesenstadt, über die irgend eine Sündfluth hinweggegangen zu sein scheint, sie schläft in tiefstem Schweigen, halb begraben unter der dichten Schne- und Eisdecke und unter einem ewigen und herrlichen Winter.

Stelle man sich nun vor, dass über diesem feenhaften Ensemble, hoch über der höchsten Spitze desselben sich in feierlicher Majestät die ungeheure Masse des Montblanc in den Himmel erhebt, strahlend im Weiss seines Schneegewandes und im Blau seines Gletschereises.

O Welch' ein grosser, edler, ernster und prachtvoller Anblick! Wie ist's möglich, dass ich von diesen Höhen scheiden kann! Warum bin ich denn nicht geblieben, wie jene Bramanen Indiens, die nach alter Sage, ohne leibliche Bedürfnisse zu empfinden, wonnetrunken verharren konnten auf den einsamen, himmelsnahen Höhen des Himalaya. — Was dem Beschauer auf einer dieser Spitzen zuerst auffällt, das ist die grosse, öde Leere, aus der jene grossen, zerrissenen und fast schreckhaften Gestalten aufsteigen, die in ihrem Gemisch von Fels und Eis nichts Aehnliches aufzuweisen haben und jeder Beschreibung spotten. Es sind die Ruinen eines gewaltigen, durch eine ungeheure Explosion zerrissenen Schlossturmes; da liegen die geborstenen Felssblöcke schreckhaft aufgethürmt auf der öden Fläche, daneben tiefe Schlünde, deren jäher Absturz das Herz erzittern macht, heimtückische, mit Granitblöcken umrahmte Gletscher, die ihre Opfer zu verlangen scheinen, und über all' diesem gespensterhaften Bild die in wunderlichen Formen aufgehäuften Schneemassen, von denen die strengsten Winter des Thales keinen Begriff geben; hier überragen sie in weitem

Bogen den Felsgrat, dort hängen sie zauberhaft an steilem Fels, und anderswo überdecken sie bizarr und gespensterhaft eine Gipfelreihe.

Noch sehe ich vor mir, westlich vom Tour Noir, zweihundert Schritte von uns entfernt, den infernalen Grat der Aiguilles Rouges in ihrer finstern Lanzenreihe; etwas entfernter und in gleicher Höhe mit uns den Dolent, der mit seiner klaren Schneespitze drohend vorn überragt; jenseits die Aiguilles de Triolet, ein garstiger Kegel von schwarzem Fels, gepanzert mit grauem Eis und umgeben von kahlen, schrecklichen Abgründen; dann die unheimliche und enorme Mauer der Grands-Jorasses, rechts die Aiguille du Géant, schlank, geneigt und drohend, die Aiguille de Rochefort, eine lange und feine Stilet Klinge, aus einem schönen Schneebett emporsteigend. Besonders aber sehe ich noch vor mir — und noch macht mich die Erinnerung erzittern — die ungeheure Kette, durch welche diese anschwellenden Massen sich zusammensetzen: die Courtes, die Droites, die Aiguilles Vertes, von unserm Standpunkt aus eine ununterbrochene Mauer von fünf Kilometern darstellend und überall von der Höhe zur Tiefe von fast senkrechten Schneecouloirs umsäumt — die Couloirs der Aiguilles Vertes sind wohl die furchtbarsten der Alpen. — Endlich, ganz in unserer Nähe und wenig über uns, die Aiguilles d'Argentière mit ihren brillanten, wie ein Bündel Orgelpfeifen aufsteigenden Felsen, die im Sonnenlicht erglänzen, als wären sie aus Gold und Schnee zusammengesetzt.“

Soll der Aufsteig auf den Montblanc wirklich lohnend werden, so muss die Luft hell und dunstfrei sein; sonst beschränkt sich der Ausblick auf das Massiv. In diesem ungeheuren Horizont erscheinen ohnehin die Details der Landschaft, die Dörfer und Städte, die Wälder und Felder in eine grünliche Tinte getaucht und durch den Sonnenglast gebrochen. Was das Auge nebst dem tiefen Blau des Himmels, dem Schimmer der nächsten Gletscher und der Tiefe der Thäler entzückt, das ist vor allem die Gesamtheit des Massivs selbst und die weit sich dehnende Alpenkette, die in ihrer ganzen Herrlichkeit und Majestät unsere Blicke fesselt.





Die Besteigungen des Montblanc.

Balmat. De Saussure. Damen auf dem Montblanc.
Die Wissenschaft. Statistik. Katastrophen.

*Le Roi des Alpes ne peut plus se plaindre d'être délaissé.
Les fils des hommes assiégent aujourd'hui de tous côtés son
trône de granit; ils montent dans les plis de son manteau
royal; ils pèlènt sur son front de glace, au risque de périr
dans une de ses rides ou sous quelque grondement de sa colère.*

Wie oben gesagt, waren es Jacques Balmat und der Doktor Paccard, die am 8. August 1786 als die ersten den Montblanc erstiegen. Im folgenden Jahr (5. Juli 1787) erschien Balmat — von jetzt an „le Montblanc“ geheissen, von neuem auf dem Gipfel mit zwei Landsleuten: Jean Michel Cachat und Alexis Fournier. Den 1., 2. und 3. August desselben Jahres hatte er das Glück, de Saussure zu begleiten und wesentlich beizutragen zum Gelingen einer Exkursion, die schon während zwanzig Jahren in der Absicht des gelehrten Genfers lag.

Jacques Balmat war geboren den 19. Januar 1762 im Weiler des Pélerin, in der Nähe des Gletschers desselben Namens, d. h. am Fuss der Aiguille du Midi. Sein Haus steht heute noch. Er war erst 24 Jahre alt, und war schon Familienvater, als de Saussure eine Belohnung auf die Auffindung eines Weges zum Montblanc-Gipfel aussetzte und der junge Chamoniarde sowohl dadurch als durch seine Vorliebe zur Alpenwelt den festen Entschluss fasste, diesen Weg aufzusuchen. Er besteigt den Brévent und man überrascht ihn, wie



Chamonix von der Ostseite.



er mittelst des Fernrohrs die Felsen und Gletscher der „Taupinière blanche“ studirt, wie er sich ausdrückt. Er beabsichtigt zuerst einen Angriff über den Glacier des Bois. Aber die Gletscherwände des Mont Maudit versperren ihm den Weg. Er macht einen Versuch von der Seite des Glacier des Bossons aus, er überschreitet die Felsen der la Côte, setzt den Fuss auf den obern Gletscher und erreicht die Felseninseln der Grands Mulets; bringt die Nacht daselbst im Schnee zu; da er aber am folgenden Morgen von dichtem Nebel umgeben ist, sieht er sich genöthigt, nach Chamonix zurückzukehren.

Ein neuer Versuch, immer allein, führt ihn höher bis zu den Rochers Rouges, der letzten Kletterpartie des Montblanc. Aber der Himmel bedeckt sich mit schwarzen Wolken, Balmat ist genöthigt, eine Strecke weit wieder zurückzukehren; ohne zu wissen, wo er sich befindet, bringt er die Nacht ohne Decke, sitzend auf seinem Sack zu, am Rand eines Abgrundes. Das ist sein viertes Bivouac unter freiem Himmel, beinahe erliegt er der Kälte. Endlich graut der Morgen. Zu seiner grossen Freude überzeugt sich Balmat bald, dass die weisse Kuppel an dieser Seite ersteigbar ist. Rasch, den Tod hinter sich fühlend, steigt er in's Thal hinunter, halb erblindet wirft er sich in's Heu und schläft ganze vierundzwanzig Stunden. Kaum erwacht und wieder neu gestärkt eilt Balmat im Geheimen zu Dr. Paccard, um ihm von seiner Entdeckung Mittheilung zu machen und ihn zu bestimmen, ihn hinaufzubegehen. Am Montag den 7. August 1786 begeben sich die Beiden still und unbemerkt auf den Weg. Den folgenden Tag um 2 Uhr Nachmittags erreichen sie die rechte Schulter des Montblanc, an jenem Punkt, den der unerschrockene Balmat auf seiner vorhergehenden Expedition erreicht hat. Ein wüthender Wind aus Nordwest bricht in fürchterlichen Stössen los. Der erschöpfte Doktor verzichtet auf die Weiterreise und sinkt hin. Balmat setzt den Weg einzig fort. Er kommt auf einen Punkt, von dem aus er nach allen Seiten die Abhänge sich senken sieht und wo sein entzückter Blick rings in die Tiefe dringt. Es ist der Gipfel! Der Sieg ist errungen. Der Mont-

blanc ist überwunden! Schnell steigt der glückliche Sieger zu Paccard hinab, unterstützt ihn, erwärmt ihn und veranlasst ihn, den Gipfel des Berges selbst zu begrüßen. Es war 6 Uhr Abends. Eine Verkäuferin auf dem Platz von Chamonix, die einzig vom Geheimniss wusste, sieht durch ihr Fernrohr zwei kleine schwarze Punkte sich bewegen, sieht ein Taschentuch flattern. Wie ein Lauffeuer geht die Nachricht von der glücklichen Besteigung durch das Dorf; die Leute laufen zusammen und brechen in lauten Jubel aus.

Balmat und Paccard blieben fünfunddreissig Minuten lang auf dem Gipfel. Um elf Uhr, bei prächtigem Mondschein erreichten die muthigen Sieger das verlassene Nachtlager auf dem Berge de la Côte, und am darauffolgenden Tag feiert man sie in Chamonix!

Der Name des unerschrockenen Chamoniarden Balmat war in Aller Mund. Er erhält eine Gratifikation mit Diplom vom König von Sardinien. Eine Subscription wurde zu seiner Ehre eröffnet und de Saussure erhielt am 13. August den Besuch Balmats und überreichte demselben voll Freude die versprochene Belohnung.

Im Jahr 1787 machte auch de Saussure sich an's Werk, um im Namen der Wissenschaft über diesen so sehnlichst begehrten Montblanc zu triumphiren. Nach verschiedenen, durch das schlechte Wetter vereitelten Versuchen verliess der Naturforscher, von Balmat geführt und begleitet von seinem Diener und 17 Trägern, welche die Lebensmittel, physikalische Instrumente, Leitern und ein Zelt zu transportiren hatten, das Dorf Chamonix den 1. August.

Der erste Tag verlief ohne irgend welche Gefahr. Man erkletterte die Felsen und begrasteten Abhänge der la Côte, wo das Zelt aufgerichtet wurde, um die Nacht dort zuzubringen. Der zweite Tag brachte mehr Arbeit. Mit grosser Mühe traversirte man den von zahlreichen Schründen zerrissenen Gletscher, um die Grands Mulets zu erreichen. Ein Träger

wäre beinahe bei dem Einbruch einer Schneebrücke umgekommen. Um 4 Uhr Abends kamen die 20 Personen zum Grand Plateau, und man traf Vorbereitungen, um die Nacht auf dem Schnee zuzubringen. De Saussure erzählt, dass die Führer, während sie den Platz zur Aufrichtung des Zeltens aufsuchten, vom stärksten Unwohlsein befallen wurden. Sie waren in einer Höhe von nahe 4000 Metern. Einer derselben verbrachte die Nacht in furchtbaren Aengsten. Es fehlte an Wasser, und auch durch das Schmelzen des Schnees konnte der brennende Durst, den alle empfanden, nur halb gelöscht werden. Die Nacht ging übrigens glücklich vorüber. Da die Führer die Oeffnungen des Zeltens fest geschlossen hatten, so wurde der Chef der Karawane durch die schlechte Luft so sehr belästigt, dass er hinaustreten musste, um Luft zu schöpfen. Die Nacht war prachtvoll. Die Stille der Alpen war nur durch das Grollen der Lawinen und das Gekrach der Gletscher gestört.

Am Morgen des dritten Tages zeigte das Thermometer — 3°. Der Aufbruch konnte erst um 8 Uhr stattfinden. Der Aufsteig war mühsam, erschöpfend. Jeder hatte von Athemnoth zu leiden. Endlich um 11 Uhr, den 3. August 1787, erreichte de Saussure mit seinen zahlreichen Begleitern das Ziel seiner Träume und seiner Anstrengungen. „Mein erster Blick,“ sagt er, „war nach Chamonix gerichtet, wo ich meine Frau und meine zwei Schwestern wusste, wo sie durch das Fernrohr alle meine Schritte verfolgten mit einer vielleicht allzu grossen, aber nichts desto weniger erklärlichen Sorge. Ich fühlte mich erst gehoben und getröstet, als ich die Fahne flattern sah, die man mir zu entfalten versprochen hatte, sobald man mich auf dem Gipfel erblicken würde. Ich wusste, dass ihre Besorgniss nunmehr verschwunden war.

„Nun konnte ich ungestört das grosse Schauspiel geniessen, das sich vor meinen Augen abspielte. Ein leichter Dunst, der in den entfernten Regionen der Luft über der Erde lagerte, versagte es mir, die Gegenstände in der Ferne, ja sogar die Tiefebenen von Frankreich und der Lombardei

zu unterscheiden. Aber ich bedauerte dies nicht sehr. Was ich sehen wollte und was ich mit der grössten Klarheit sah, das war das Ensemble aller hohen Gipfel, deren Organisation ich schon so lange kennen zu lernen wünschte. Ich traute meinen Augen nicht, ich wählte zu träumen, als ich zu meinen Füßen diese majestätischen Gipfel, diese fürchterlichen Spitzen alle sah, deren Fuss schon für mich schwer und gefahrvoll zu erreichen war. Ich fasste ihre Beziehungen, ihre Verbindungen, ihre Struktur mit einem Blick, und Dinge wurden mir klar, die mir bei jahrelangen Arbeiten zuvor unenträtselt geblieben waren.“ Uebrigens fügt de Saussure mit bezeichnender Aufrichtigkeit hinzu: „Die Dauer dieser Anstrengungen, mehr aber die Gefühlsbewegungen und die Befriedigung über den errungenen Sieg; alles das versetzte mich in einen gewissen Zustand von Geistesverwirrung. Im Augenblick, da ich den höchsten Punkt des Gipfels erreicht hatte, betrat ich denselben eher mit einem gewissen Zorne, als mit einem Gefühl der Befriedigung und des Dankes.“ — Diese befremdende Aufregung verhinderte ihn aber nicht, seine Instrumente zu meteorologischen Untersuchungen anzustellen; er verblieb von 11 Uhr bis 3¹/₂ Uhr oben und machte während dieser Zeit zahlreiche physikalische und physiologische Beobachtungen.

Nach 4¹/₂-stündigem Aufenthalt auf dem Gipfel musste man das prachtvolle „Belvédère“ verlassen. Die Karawane brachte die Nacht eine Stunde unterhalb dem vorigen Nachtlager zu, nahe bei den Grands Mulets. De Saussure schlief auf einem der vordersten Felsen. Die Führer bivouakirten, in Decken eingewickelt, zwischen den Steinen. Den folgenden Tag, am 4. August, kam die ganze Gesellschaft gesund und munter in Chamonix an, jubelnd empfangen von der ganzen Bevölkerung. — Drei Tage nachher, den 9. August, bestieg ein englischer Physiker, Mr. Beaufroy, den Montblanc mit 10 Führern.

Aber de Saussure ruhte nicht. Sein Forschergeist begnügte sich nicht mit einem vierstündigen Aufenthalt auf

dem Gipfel des Montblanc. Im folgenden Jahr kam er in Begleitung seines 18jährigen Sohnes, eines Bedienten und von 4 Führern wieder in Chamonix an, um 14 Tage des Sommers 1788 nahe bei jenem Col zuzubringen, durch welchen man nach Courmayeur hinuntersteigt und der von de Saussure den Namen *Col du Géant* erhielt. Man wohnte unter einer Steinbaracke und unter zwei Zelten. Mit Eifer wurde gearbeitet. De Saussure notirte tausend Beobachtungen über barometrische Variationen, über die Intensität der Sonnenwärme, über den Wasserdampf, die magnetische Thätigkeit, die Zusammensetzung der Luft, ihre Feuchtigkeits- und Elektrizitätsmenge, über die Art der Wolkenformation und der Gewitterbildung, die Natur und Disposition der Felsarten etc. Die Lebensmittel liess er aus Courmayeur heraufholen, ebenso seine Correspondenzen. Bei einer solchen Höhe hatte die Karawane beständig gegen Kälte und Heftigkeit des Windes, gegen Schnee und Hagel zu kämpfen. Dagegen scheint der letzte Abend ganz besonders prachtvoll gewesen zu sein.

„Wie könnte ich es wagen,“ sagt de Saussure, „diese Nacht zu beschreiben, als nach der Abenddämmerung der Mond allein am Himmel leuchtete, seine silbernen Lichtwogen auf die gewaltige Fels- und Gletscherfestung warf, die unsere Hütte umgab. Wie diese Schneefelder und diese Gletscher, jetzt so ganz verschieden vom Bild, das sie beim Sonnenlicht gewährten, ein überraschendes und herrliches Schauspiel boten bei dem sanften Schein des Mondes! Welch' prächtigen Kontrast bildeten diese düstern Granitblöcke inmitten dieser glänzenden Schneefelder. Welcher Augenblick stillen Betrachtens und Genießens! Wie manche Sorge, wie manche Entbehrung wiegt ein solcher Augenblick nicht auf! Die Seele erhebt sich, mächtiger wird der Geistesflug, und inmitten dieser majestätischen Stille glaubt man der Stimme der Natur zu lauschen, der Vertraute ihres geheimsten Waltens zu sein.“

So schildert uns de Saussure in seinen Reisen in den Alpen in einem ebenso edeln wie einfachen Styl, mit der Genauigkeit des Gelehrten sowohl wie mit dem tiefen Empfinden des Dichters und mit dem gewandten Pinsel des Malers die herrlichen Gemälde, die ihm in jenen denkwürdigen Tagen vor Augen lagen. Dabei war de Saussure immer der gute, edle Mann, dem jene frostige Kälte vieler bevorzugter Geister absolut fremd war. Er besass die Kunst, in jeder Menschen-

seele, auch im geringsten seiner Diener, Herz und Sinn zu entflammen. Das Andenken, das ihm alle jene Gehülfen bewahrten, war ein unauslöschliches und dankbares.

„Was ich an de Saussure besonders schätze,“ sagt Rud. Toepfer, „das ist die wohlwollende und humane Gesinnung, die de Saussure gegen die Gebirgsbewohner, unter denen er lebte, stets an den Tag legte; die sanfte und heitere Gutherzigkeit, mit der er seinen Leuten entgegenkam, die Milde, mit der er ihre Vorurtheile entschuldigte, indem er ihre vorzüglichen Eigenschaften vor Allem zu schätzen sich bestrebte. Er plaudert mit seinen Führern, er interessirt sich um ihre Verhältnisse, er wird ihr Freund; er glaubt nicht, dass eine Geldbelohnung die Achtung, die Hingebung dieser einfachen Leute zu entschädigen vermöge. Ebenso wahre wie seltene Würde, das Merkmal einer schönen Seele, eines gesunden Herzens, eines geraden und guten Charakters! — Diese Eigenschaften ergreifen mich; denn sie sind selten geworden, wenn sie nicht immer selten waren. Für so viele andere, die nun reich sind, genügt ja der blosse Reichtum, sie anspruchsvoll, hart, hochmüthig zu machen gegen die armen Leute, die in ihren Diensten stehen, aber dieser Mann, reich an Gütern, aber noch reicher an Wissen und Berühmtheit, fand es als selbstverständlich, der Freund derjenigen zu sein, die ihn liebten, der Standesgenosse seiner wackern Montagnarden zu sein.“

Selbst *Frauen* haben den Montblanc bezwungen.

Die erste Frau, die den Montblanc bestiegen hat, ist eine Magd aus Chamonix, *Marie Paradis* (genannt die Paradisa). Sie betrieb einen bescheidenen Handel mit Erfrischungen am Wege zum Wald bei les Pélerin. Ihre denkwürdige Besteigung des Montblanc fällt auf den 14. Juli 1809. Nach ihrer Aussage legte sie sich am Grand-Plateau auf den Schnee, „pustend wie ein Huhn, das zu heiss hat“. Bei den Roches Rouges fehlte ihr jegliche Kraft, den Weg fortzusetzen, und sie sagte zu den Führern in richtigem Patois: „Fichi mi diens ona fringla et alla pois yo vos voudrais.“ (Werfet mich nur in eine Spalte und gehet dann, wohin es Euch gefällt.) Man liess die Aufforderung unbeachtet, und la Paradisa erreichte den Gipfel.

Den 4. September 1838 bestieg den Berg Fräulein d'Angeville aus la Bresse. Die Chancen für einen günstigen Erfolg mussten nicht mehr gross sein; denn sie sagte zu ihrem Führer Couttet: „Wenn ich sterbe, ohne zuvor den Gipfel erreicht zu haben, so schwöret mir, meinen Körper hinaufzutragen und ihn

dort oben zu begraben.“ Sie erreichte nicht nur ihr Ziel, man kann wohl sagen, dass sie darüber hinausging. Als sie auf den Gipfel kam, liess sie sich von den Führern emporheben, die sie wirklich dann einige Augenblicke über ihren Köpfen schweben liessen. Auf der Rückkehr begegnete ihr *la Paradisa*. „Pouvra vo!“ sprach diese sie an, „yo qué vo gè creshu por être tant robusta?“ (Armes Weib, wo seid Ihr aufgewachsen, dass Ihr so stark werden konntet?)

Mlle. d'Angeville erreichte ein hohes Alter und starb in Lausanne.

Den 8. August 1871 erreichte *Miss Straton* zum ersten Mal mit Miss Lloyd die Montblanc-Spitze; sie wiederholte die Expedition später mit einem einzigen Führer, Jean Charlet aus Argentièrre, dessen Gattin sie wurde. — Den 18. August 1875 war es ein Kind von sechszehn Jahren, Fräulein Aline Loppé, Tochter des Montblanc-Malers. Eine andere Karawane holte sie ein, unter welcher sich der 72 Jahre alte Marquis de Turenne befand. — Und so ging's fort. Im Ganzen haben seit 1809 einundsechzig Damen ihren kleinen behenden Fuss auf den Gipfel des Montblanc gesetzt.

Einzelne dieser Besteigungen, die das starke Geschlecht ausführte, waren mit interessanten Einzelheiten verknüpft.

Den 4. Juli 1872 erkletterten die Amerikaner Morse und Colgate, um würdig die hundertjährige Feier der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten feiern zu können, den Montblanc. Droben auf der Spitze leerten sie auf die Gesundheit ihres Vaterlandes ein Glas Champagner.

Den 21. Juli 1864 machte ein Herr *Morshead*, zubenannt der Rasende, die Tour ganz allein in 16 Stunden. — Den 7. Juli 1865 erreichten die Herren *Duglas*, *Hudson* und *Hadow* (die später am Matterhorn verunglückten), begleitet von den Herren *Kennedy* und *Cosmick*, den Gipfel in 4 $\frac{1}{2}$ Stunden. — *James Eccles* bestieg den 31. Juli 1877 den Montblanc von Courmayeur aus und legte den Rückweg nach Chamonix in 3 Stunden 40 Minuten zurück. — Den 23. August 1861 erkletterte *Robert Seaman* vor Tagesgrauen den Gipfel,

um den Sonnenaufgang betrachten zu können. — Der Maler Loppé, dessen Kunstwerke sich unbestreitbar durch einen ganz besonders „erhabenen“ Charakter auszeichnen, blieb auf dem Gipfel bis zur Nacht, um mit den Herren Stephen und Eccles das unvergleichliche Schauspiel der untergehenden Sonne zu genießen. — Die Photographen Bisson und Tairaz haben viele Tage auf jenen Schneefeldern zugebracht.

Zu vorzüglich *wissenschaftlichen* Zwecken haben ausser de Saussure die gelehrten Franzosen Martins, Bravais und Le Pileur den Montblanc bestiegen. Sie verliessen Chamonix den 31. Juli 1844 mit 40 Führern und Trägern, um sich auf dem Grand-Plateau förmlich zu installiren. Sie hatten schwer zu kämpfen mit den Unbilden des Wetters. Le Pileur hatte für sich und seine Kollegen die nöthigen physiologischen Gegenstände selbst ausgearbeitet. Bravais und Martins ermittelten mittelst des Theodolites die Winkel, die der Montblanc mit den sichtbarsten andern Gebirgen bildet. Im Verlauf eines Aufenthaltes von 5 Stunden bestimmten sie bei vier verschiedenen Beobachtungen die Barometerhöhe. Das mittlere Resultat dieser Beobachtungen war die Zahl, die jetzt allgemein angenommen wird: 4810 *m* über dem Meeresspiegel. Auf dem Rückwege wurden sie durch ein prächtiges Schauspiel überrascht: „Der Schatten des Montblanc, einen ungeheuren Kegel bildend, lag auf den weissen Bergen des Piemont. Er näherte sich langsam dem Horizont, wir sahen ihn sich in die Luft erheben . . . aber jetzt näherten sich ihm die Schatten der andern Gebirge in dem Masse, wie die Sonne sich hinter den Gipfel verbarg. So gaben diese Schatten dem Beherrscher der Alpen stolzes Gefolge. Alle convergirten gegen ihn. Diese Schatten, in ihrer Basis von grünlichem Blau, waren von lebhaftem Purpur umgeben, das sich in das Rosenroth des Himmels tauchte. Es war ein prachtvolles Schauspiel.“

Den 12. September 1858 erklimm *Tyndall* den Montblanc, nachdem er schon das vorausgegangene Jahr gekommen war, um mit Sorgfalt die Gletscherbewegungen und ihre Ein-

Chamonix und der Montblanc.





flüsse zu studiren. Der Gelehrte brachte ein Maximal- und ein Minimalthermometer auf die Spitze. Mit den Herren Willy und August Balmat (dem Grossneffen von Jacques) verwannten sie eine ganze Stunde bei fürchterlichem Nebel und bei einer Kälte von 12° zum Ausgraben eines vier Fuss tiefen Loches. In Ermanglung einer Schaufel bediente sich der Führer der Hände, was ihm den Verlust der Fingernägel kostete. In dem Loch befestigte man eine Eisenstange. Im folgenden Jahre aber war es unmöglich, etwas davon aufzufinden. Tyndall war genöthigt, seine nachfolgenden Untersuchungen mittelst Pfählen fortzusetzen. — Andere physikalische Beobachtungen, z. B. über die Radiation der Sonne, wurden angestellt im Jahre 1866 durch Hrn. Hodgkinson, und im Jahre 1867 durch Hrn. Soret aus Genf; im Jahre 1869 durch Hrn. Lortet aus Lyon und durch Hrn. Marcet; im Jahre 1875 durch Hrn. Violle von Grenoble und im Jahr 1887 durch M. Vallot aus Paris und M. Richard, die mit den Führern Alphons Payot und Michel Savioz drei Tage und drei Nächte auf dem Gipfel zubrachten. Endlich sei erwähnt, dass den 31. Dezember 1887, also mitten im Winter, die vier Brüder Sella von Biella mit zwei Führern, Trägern und einem Diener in der Hütte der Aiguilles Grises ankamen und den Montblanc erreichten. Wohlbehalten kehrten sie den 6. Januar nach Chamonix zurück. Während diese glücklichen Touristen in einer Höhe von viertausend Metern nur 12 bis 15° Kälte trafen, zeigte das Thermometer in Chamonix -20 bis -25° .

Vergessen wir nicht zu erwähnen, dass, während früher immer der von Jacques Balmat eingeschlagene Weg benutzt wurde, jetzt andere Touren auf den Montblanc beliebter geworden sind. Im Jahre 1827 fand die erste Ersteigung über den Corridor durch die Herren Fellows und Hawes mit dem Führer Joseph Contet statt. Im Jahre 1855 erfolgte die erste Besteigung von St. Gervais über die Aiguille und den Dôme du Gôüter, das Grand-Plateau und den Corridor und zwar durch die Herren Kennedy, Ch. Hudson, Grenville, Smith und Ainsli. Im Jahre 1859 gelang dem Rev. Ch.

Hudson eine der ersten Besteigungen über les Bosses du Dromadaire, welcher Weg vorher von Marie Couttet, genannt „Monteles“ entdeckt worden war. Dieser Aufsteig ist heute der gangbarste und am meisten frequentirte.

* * *

Statistik. Aus sorgfältig ausgeführten Verzeichnissen geht hervor, dass von 1786—1887 mehr als 1050 Montblanc-Besteigungen stattgefunden haben, was einem Mittel von 10 per Jahr gleichkommt. Wir haben unsere Zahlen dem berühmten Register der Führergesellschaft von Chamonix entnommen. Dieses goldene Buch — ein ehrwürdiger Band in Folio und vom Führerchef sorgsam hinter Glas geborgen — enthält das gewissenhaft geführte Verzeichniss der verschiedenen Besteigungen sowohl, wie ihr Datum, die Namen der beteiligten Touristen und Führer und — auch die verunglückten Expeditionen. Hin und wieder steht bei einem Namen ein Kreuz mit den drei Worten „Requiescat in pace“; düstere Erinnerungen steigen wohl beim Lesen dieser Worte auf. Auf einer dieser Seiten lesen wir folgende, dem tragischen Tod des Montblanc-Besiegers gewidmete Zeilen: „Jakob Balmat ist gestorben im September 1834. Sein Körper lag in einem furchtbaren Abgrunde, in den sich jeden Augenblick Stein- und Eislawinen hinabstürzen, zu Füßen eines der hohen Gipfel, die das Thal von Sixt begrenzen. Der Abhang, über den der Unglückliche gefallen ist, hat eine Tiefe von 400 Fuss.“ — Er war an jenem Unglückstage mit dem Aufsuchen einer Goldader beschäftigt. Einige alte Weiber behaupten, dass er vor einem Unglück wiedererscheine.

* * *

Unglückliche Expeditionen. Das erste Unglück ereignete sich den 20. August 1820. An der Spitze der Expedition befand sich der russische Staatsrath *Dr. Hamel*.

Plötzlich löste sich von dem Abhang der Roches Rouges eine Lawine los und riss die Karawane mit sich fort. Pierre Carrier, Pierre Balmat und Aug. Tairriaz wurden in den Schlund einer tiefen Gletscherspalte geschleudert. Und wunderbar! 41 Jahre nachher, den 15. August 1861 fand man die Ueberreste in ihren Kleidern 8 Kilometer weiter thalabwärts, da, wo der Gletscher des Bossons vor seinem Absturz in hunderten von Pyramiden sich emporrichtet. Die tägliche Fortbewegung betrug 50 Centimeter. Im Verlauf der vier folgenden Jahre brachte der Gletscher seine Opfer wieder an's Tageslicht und zwar in wunderbar gut konservirtem Zustand. Die Fleischtheile der Leichen waren noch geschmeidig. Die Seidenschleier fanden sich gut erhalten vor. Der Sack von Pierre Carrier enthielt eine noch gut erkennbare Hammelskeule. Ein Flaschenpfropf hatte sowohl die rothe Farbe als auch den Weingeruch beibehalten.

Den 9. August 1864 verunglückte der junge *Ambroise Couttet*. Er beging die Unvorsichtigkeit, sich vom Seile loszubinden, fiel über einer Schneebrücke ein und verschwand in einer zwei Meter breiten Eisspalte. Ein Führer (Michel Payot) liess sich 30 Meter tief in die Spalte hinunter; es gelang ihm aber nicht, den Unglücklichen zu erreichen.

Den 23. August 1866 begab sich der Schotte James Young ohne Führer auf den Montblanc. Bei dem Absteig, der über den alten Weg unternommen wurde, verunglückte Young an einem Eisabhang. Den 31. Oktober desselben Jahres verunglückte an derselben Stelle durch eine Lawine der englische Kapitän *Arkwright* und die Führer *Michel Simond*, *Franz* und *Joseph Tournier*. Sie wurden von einer Lawine verschüttet. Dieser Weg ward von da an gemieden.

Den 2. August 1870 sanken Madame Marke und der Knecht der Grands Mulets, Olivier Gay, auf einer Schneebrücke in die Tiefe; es geschah dies etwas unterhalb der sogenannten Mur de la Côte. Das Seil war zerrissen. — Einen Monat später fand das grösste Unglück statt, dessen Zeuge der Montblanc jemals war. Er forderte mehr Opfer, als alle

vorangegangenen Katastrophen zusammengenommen. Es war Anfangs September. An der Spitze einer Karawane von elf Personen befanden sich zwei Amerikaner: die Herren John Randell und der Doktor Bean; ferner ein schottischer Reverend, Namens Marc Corkendale, mit drei Führern und fünf Trägern. Die Expedition wurde nahe bei der Spitze durch einen furchtbaren Sturm überrascht. In dem dichten Schnee und dem wüthenden Sturme verloren Führer und Touristen den Weg und kamen sämmtlich um. Den 17. September fand man nahe bei den Petits Mulets fünf Leichen. Was aus den sechs übrigen geworden ist, weiss man nicht. Im Schreibkalender einer der aufgefundenen Leichen, derjenigen des Dr. Bean, waren folgende, an seine Frau gerichtete Worte zu lesen: „7. September Abends. Wir sind 2 Tage auf dem Montblanc gewesen, mitten unter furchtbarem Schneesturm. Wir haben den Weg verloren (sie waren unmittelbar in der Nähe der richtigen Absteiglinie) und wir befinden uns in einem selbstgegrabenen Schneeloch in einer Höhe von 15,000 Fuss. Ich habe keine Hoffnung mehr Vielleicht wird dieses Carnet gefunden und Dir übergeben Wir haben nichts zu essen Meine Füsse sind schon erfroren und ich bin gänzlich erschöpft. Ich besitze nur noch die Kraft, einige Worte zu schreiben Ich sterbe im Glauben an Gott und in der Liebe zu Dir Lebet alle wohl Ich hoffe auf ein Wiedersehen im Himmel Dein für immer!“

Am jenseitigen Abhang des Montblanc stürzten den 31. August 1874 Mr. Marshal und der Führer Fischer in eine Spalte des Glacier du Brouillard, und den 20. August 1877 wurde der Träger, der H. Gonella begleitete, von einer Lawine fortgerissen.

Vom Jahre 1820 bis zum Jahre 1877 hat der König der Alpen 25 Menschenleben gefordert.

Heute ist der alte Aufsteig den Führern untersagt. Man geht jetzt über les Bosses du Dromadaire. Dazu sind von Chamonix aus zwei Tage erforderlich, indem man am ersten

Tag bis zu den Grands Mulets steigt. Zwar ist der Aufstieg lang und ermüdend, aber jedenfalls nicht gefährlicher als die Partien auf manchen bedeutend niedrigeren Gipfel. Zum glücklichen Gelingen sind immerhin gutes Wetter, eine gewisse Hingebung, körperliche Kraft, Behendigkeit und Widerstandsfähigkeit nothwendig. Die Kniekehlen müssen die erforderliche Elastizität, die Lungen in hohem Masse die Kraft besitzen, gegen die Verdünnung der Luft reagiren zu können. Dem Touristen muss mit einem Wort jene Körper- und Geisteskraft zu eigen sein, die ihn über alle Anfechtungen einer anstrengenden Bergpartie hinwegheben.





Spaziergänge, Exkursionen und verschiedene Bergbesteigungen.

*Là-haut, là-haut, c'est le mélèze,
C'est la cascade et son rocher,
C'est le cytise ayant à l'aise
Tout un abîme où se pencher.*

Zahlreich und verschieden sind die Spaziergänge von Chamonix aus. Wer sich mit den gewöhnlich begangenen Wegen begnügt, der findet gut unterhaltene Strässchen. In Wald und Wiesen, dem Lauf der Arve entlang: überall findet der Spaziergänger reichen Genuss.

Wer nach einer anstrengenden Bergfahrt die Ruhe sucht, wer im Schweigen des Waldes träumen will auf weichem Moos und auf einsamen Wegen, der wandle Abends hinaus zum *Wald du Bouchet*, der eine halbe Stunde vom Dorf entfernt sich über die Ebene ausbreitet. In diesem Naturpark findest du des Waldes Poesie, die stärkende, würzige Luft, der Abendsonne zauberhaften, sanften Glanz. Der Gipfel stolze Gestalt grüsst freundlich herab in's Thal.

Ein etwas längerer Spaziergang in gleicher Richtung führt uns zu den *Quellen des Arveyron*. Der Arveyron ist der Wasserfall, der vom Glacier des Bois herunterstürzt und sich weiter unten mit der Arve vereinigt. Eine Eishöhle umrahmte früher den Auslauf des Wildstroms. Drei Touristen kamen auf die seltsame Idee, unter diesem wilden Gewölbe eine Granate platzen zu lassen. Die Explosion zertrümmerte die Grotte, tödtete einen der Touristen, verwundete die beiden an-

dern, die nur mit Mühe unter den Eistrümmern hervorgezogen werden konnten.

In entgegengesetzter Richtung führt uns ein ebenso leichter wie interessanter Spaziergang zum schönen *Glacier des Bossons*, dessen weisse Masse wie ein unbeweglicher Katarakt vom Nordhang des Montblanc sich heruntersenkt. Dieser Spaziergang erfordert hin und zurück drei Stunden. Man kann den Gletscher auf der einen Seite erreichen und von der entgegengesetzten zurückkehren ohne einen Schatten von Gefahr. Um den Gletscher zu betreten und die Spalten und Risse desselben beobachten zu können, thut man jedoch gut, sich von einem Führer begleiten zu lassen; jedenfalls versehe man sich mit gutem, genageltem Schuhwerk, einem Seil und einem Eisbeile. Der Uebergang von einer Moräne zur andern erfordert wenige Minuten. Derselbe findet gewöhnlich vom Pavillon aus statt, der am Waldsaum erstellt worden ist. Hier ist auch eine Eisgrotte gegraben worden, die aber durch die Gletscherbewegung jedes Jahr um einige Meter thalabwärts geschoben wird.

Unweit dieser Stelle, immer auf der linken Seite der Arve, begrüsst uns das Rauschen des *Wasserfalles des Pélerin*, der auch dem ersten Montblanc-Besieger Jakob Balmat einst das Wiegenlied gesungen. Wir besuchen wohl die nahen Wasserfälle des *Dard* und des *Folly*: alles lohnenswerthe Ziele kleiner aber angenehmer Spaziergänge.

Ausser dem *Glacier des Bossons* und dem *Glacier des Bois* steigt noch ein drittes Eisfeld bis fast zur Thalsole hinunter, der *Glacier d'Argentière*, auf dessen Besuch wir gern einen halben Tag verwenden. Um Zeit zu gewinnen, kann auch wohl ein Stück Weges vom Dorfe aus mit dem Wagen zurückgelegt werden. Die Strasse verlassend steigen wir bis zu den weissen Massen, die das Thal bewachen wie ein Bataillon weiss gekleideter Soldaten. Sie treten bei dem Ausgang des grossartigen Amphitheatere hervor, das von der *Aiguille Verte* und der *Aiguille du Dru* im Süden und von den *Aiguilles du Chardonnet* und der *Aiguille d'Argentière* im

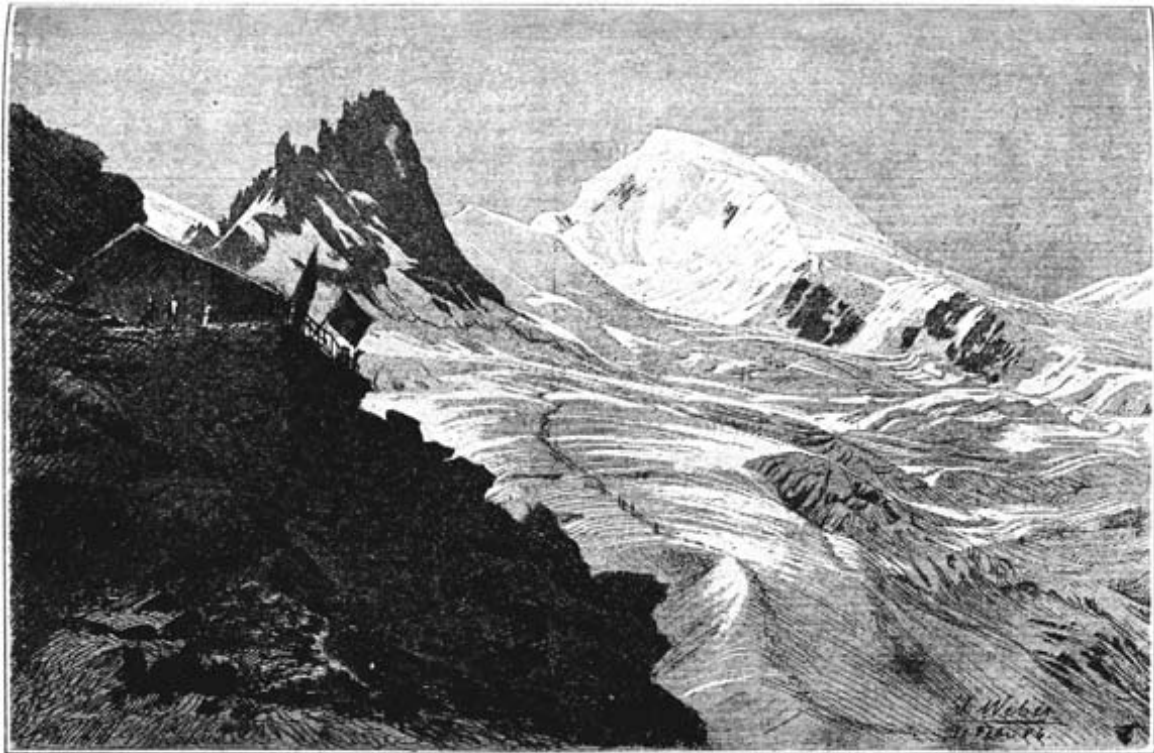
Norden beherrscht wird. Traversiren wir diesen Gletscher, um seinen linken Rand zu erreichen, so kehren wir bei den Hütten von Lognant zurück.

Wir thun ebenfalls gut einen halben Tag dem Besuch der *Schlucht der Diosaz*, nahe bei dem Dorf Servoz, zu widmen. Die Diosaz ist ein eingengter Bergstrom, der vom Mont Buet herunterstürzt und in die Arve fällt. Im Jahr 1873 hatte der Professor Achille Cazin den Einfall, durch zwei muthige Arbeiter (Berthoud und Anchisi) einen Weg von einem Kilometer Länge anlegen zu lassen, der dem reissenden Bergstrom in ebenso wilder als romantischer Lage entlang geht. Durch solid gestützte und mit eisernen Lehnen versehene Gallerien kann man den Abhang dieses Thälchens, von dem die Wasserfälle von Fels zu Fels herunterstürzen, ohne Mühe emporsteigen, bis man auf eine natürliche Brücke kommt, die durch einen gewaltigen, zwischen die Felswände gestürzten Felsblock gebildet wird. Tief im Abgrund wälzt die Diosaz donnernd ihren schäumenden Gischt, über welchem hoch am Fels früher eine Adlerfamilie hauste. Am Eingang in die Schluchten bemerkt der Tourist zwei Monumente: das eine ist dem Andenken des Herrn Cazin gewidmet, der durch verschiedene Schriften zur Kenntniss dieser interessanten Gegend wesentlich beigetragen hat. Das andere erinnert an Herrn Eschen aus Holstein, der am 6. April 1801 auf den Gletscher Entre les Eaux vom Mont Buet herabstürzte.

* * *

Exkursionen.—In der dem Montblanc nördlich gegenüberliegenden Kette, von welcher der König des Thales sich in seiner ganzen Herrlichkeit und mitsammt dem stolzen Gefolge von Spitzen und Gletschern präsentirt, liegen mehrere Aussichtspunkte, die durch ihr Panorama berühmt geworden sind. Unter ihnen heben wir besonders drei hervor: den Brévent, die Flégère und den Buet.

Der *Brévent* ist eine kahle Felsmasse von 2519 m Höhe. Seine hochaufgeschossenen Felswände beherrschen Chamonix



Die Grands Mulets.



im Nordwesten. Man erreicht ihn leicht auf dem Rücken des Maulthiers, indem man den Weg über den Pavillon de Bel Achat, nahe bei dem Westgrat des Berges, einschlägt und den Gipfel dann von der hintern Seite her in Angriff nimmt.

Der nach *Bel Achat* und auf den Brévent führende Weg ist jüngst angelegt worden. Man gelangt zum Wirthshaus (von Ende Mai bis Mitte Oktober offen) über 72 durch Wald und Weiden führende Windungen. In einer Höhe von 2126 *m* steht ein sauberes Wirthshaus mit vier Betten für Reisende. Von dort führt der vorzüglich angelegte Weg durch eine wilde Landschaft und durch einen wahren Kirchhof umgestürzter Felsen bis zum Gipfel, auf dem ein seither durch den Blitzschlag eingeäschertes Wirthshaus anzutreffen war. Die Aussicht von Brévent ist eine der schönsten der ganzen Gegend. Wir befinden uns unmittelbar vor dem Montblanc, dessen herrliche Kette sich im Süden und Osten in ihrer ganzen Pracht vor uns ausdehnt. Im Thal, in einer Tiefe von 1475 *m*, zu Füßen des Brévent erblicken wir Chamonix. Den Rückweg schlagen wir am bequemsten und am kürzesten über das hübsche Rasenplateau des Plan-Praz ein, nachdem wir das sogenannte „Kamin“ über in Stein gehauene Stufen zurückgelegt haben. Dieser Absteig ist sehr interessant. Die reizende Aussicht verkürzt denselben nicht wenig, und eher als wir es geahnt und gewünscht, erreichen wir Prieuré.

La Flégère bietet viel ähnliches, sowohl hinsichtlich der Aussicht wie des Weges, mit dem Brévent. Am Fuss der Aiguille de la Floriaz hat man das ausgedehnte Mer de Glace und die denselben umgebenden Gipfel vor sich. Man kann die Flégère mit Maulthier in 2 Stunden erreichen. Die gut geführte Wirthschaft hat 10 Betten zur Verfügung derjenigen, die den Sonnenauf- und Untergang geniessen wollen. Bei schönem Wetter weilen dort oben oft mehr als 80 Personen. Auf den umliegenden Weiden lässt eine stattliche Viehherde von 50 Stück ihr helles Geläute ertönen. — Von der Flégère ersteigt man die Aiguille de la Glière (2855 *m*), von deren Höhe das Auge auf die drei Gletscher des Bois, d'Argentière

und du Tour schweift. Diese Exkursion kann mit einem Abstecher zum hübschen kleinen Lac Noir verbunden werden.

Nördlicher, jenseits der Kette der Aiguilles Rouges bietet der *Buet* (3109m) ein interessantes und vielbesuchtes Exkursionsziel. Ein Gesamtbild des Montblanc-Massivs bietend und also ausserordentlich lohnend, ist er zudem sehr leicht in 8 Stunden zu besteigen. Das Maulthier kann bis nach Pierre à Bérard, einem grossen überhängenden und Schutz gewährenden Felsen, benutzt werden. Hier beginnt ein steiler, zwischen Granitblöcken sich hindurchwindender Fussweg. Auf die Spitze gelangt man über eine Schnee- und Eiscalotte von 200 m Tiefe. Den Rückweg legt man in 9 Stunden über Servoz zurück.

Dieses sind die hauptsächlichsten Exkursionsziele der linken Thalseite. Jenseits sind folgende Aussichtspunkte bemerkenswerth:

1. *Der Montenvers* und das *Mer de Glace*. Der Aufsteig erfolgt in 2¹/₂ Stunden über den alten Weg der „Krystallsucher“, der anlässlich eines Besuches des Kaisers Napoleon — nach der Annexion Savoyens durch Frankreich — von der Gemeinde bedeutend erweitert und verbessert wurde. Der Montenvers liegt am Fusse der Aiguille de Charmoz und der Aiguille de Grépon und gegenüber der majestätischen Aiguille du Dru. Es ist ein von Rasen umsäumter Rücken, beschattet von Fichten und Lärchen und besetzt mit verschiedenen Gebäuden. Dort steht ein Chalet (das erste im Jahr 1834 erbaute Wirthshaus), ein Steinpavillon mit der Inschrift: *A la Nature*, und endlich ein geräumiges Hotel, das 1880 eröffnet wurde. Von diesem stattlichen Gebäude aus steigt man zum Gletscher hinab. Eine durch angehäuften Blöcke entstandene Höhle liegt an diesem Weg. Hier brachten die Herren Windham und Pacocke im Jahr 1760 die Nacht zu. Darum heissen diese Steinhaufen noch jetzt die „Engländersteine“. Der Uebergang über den Gletscher ist mit keinerlei Schwierigkeiten verbunden. Den Damen ist jedoch zu empfehlen, ihre Stiefelchen zum Vermeiden des Ausglitschens mit leinenen Ueberstrümpfen umwickeln zu lassen und nicht ohne Begleitung

den Gletscher zu betreten. In einer halben Stunde erreicht man die westliche Moräne, die man tiefer unten verlässt, um längs der Felsen einen sehr hübsch eingeschnittenen und mit Eisenlehnen versehenen Weg benutzen zu können, der keineswegs mehr den Namen „Mauvais Pas“ verdient, den man ihm unpassenderweise beigelegt hat. Hat man einmal diese Strecke hinter sich, so thut eine Ruhepause gut; vielleicht unter den Felsen des „Chapeau“ (mit Pavillon-Restaurant), um die Schönheit dieses Aussichtspunktes zu bewundern. Vom Chapeau findet der Abstieg nach Chamonix in 2 Stunden statt. Ein herrlicher Weg unter dem Wald nimmt uns auf, zahlreiche reizende Aussichten entzücken das Auge. Unterhalb dem kleinen Weiler Lavancher betritt der Wanderer wieder die Thalstrasse. Der Reisende, der die Bequemlichkeit liebt, kann auch das Maulthier, das er am Montenvers zurückgeschickt hat, zum Chapeau bringen lassen. — Ein drastisches Beispiel, welch' naiven Schreck die unbedeutende Höhe des Montenvers und seine Wege früher dem Reisenden zu verursachen vermochten, bildet die Thatsache, dass, als die Kaiserin Josephine im Jahr 1810 den unerhörten Muth besass, diese Höhe zu besteigen, 68 Führer und Träger mitgehen mussten.

2. *Der Garten* (2997 m). Man bezeichnet mit diesem schönen Namen einen von Schnee und Eis umgebenen dreieckigen freien Platz, der wie eine grüne Oase mitten im Glacier de Talèfre (eine Verzweigung des Mer de Glace), den Wanderer freudig überrascht. Dieser grüne Fleck ist anzuschauen wie ein Altar mitten im weissen Dom, dessen Säulen gebildet werden von den Spitzen, die rings den Gletscher umgeben und über den sich der weite blaue Himmel wölbt. Von dieser mit Blumen und Rasen herrlich geschmückten Granitinsel öffnet sich dem Beschauer die ausgedehnteste Fernsicht. Ein Blick auf die Spezialkarte gibt uns von dieser Rundsicht einen annähernden, orientirenden Begriff. Zugleich dient diese freundliche Oase als Ausgangspunkt für verschiedene Exkursionen. Zu ihr selbst gelangt man von Chamonix aus in $7\frac{1}{2}$

Stunden, wobei man am ersten Tag auch nur bis Montenvers zu gehen braucht.

3. *Nach Pierre pointue, Pierre à l'Echelle und zu den Grands Mulets.* Wenn es möglich wäre, von Montenvers aus einen Höhweg zu benutzen, ähnlich demjenigen, der am andern Thalabhang zwischen la Flégère und Plan-Praz angelegt worden ist, so könnte man in fast horizontaler Linie bei einer abwechslungsreichen Aussicht nach Chamonix gelangen. Ohne Zweifel wird dieser Weg eines Tages erstellt werden. Dem Touristen würde dadurch die Möglichkeit gegeben, vom Montenvers direkt die Pierre Pointue zu erreichen, d. h. vom linken Saum des Mer de Glace zum rechten Rand des Glacier des Bossons zu gelangen. — Pierre Pointue (2049 m) und Pierre à l'Echelle (2411 m) sind zwei Haltstationen auf dem Wege zu der berühmten Cabane des Grands Mulets; sie liegen also auf der Haupttroute zur Montblanc-Spitze. Die Terrasse des Pavillon Pierre Pointue erreicht man von Chamonix aus in 3 Stunden. Das Auge schweift hier über einen reichen Kranz von Gebirgen, der sich vom Col de Balme bis Mont Charvin (bei Annecy) ausdehnt. Aber ganz besonders schön zeigt sich von dieser Seite die kühne Erhebung des Montblanc und des stolzen Glacier des Bossons, letzterer in unmittelbarer Nähe des Beschauers. Bevor sich dieser in das Thal hinunterstürzt, scheinen zahlreiche Felsen seine weissen, von zahlreichen Schründen zerrissenen Massen in ihrem Laufe aufhalten zu wollen. Am Rand der Terrasse beginnt der Weg zur Pierre à l'Echelle.

Nach zweistündiger Gletscherwanderung erreicht man die **Grands Mulets**, nachdem man bei der Vereinigung der beiden Gletscher ein wahres Labyrinth von Spalten und Schründen überwunden hat. Das grössere oder geringere Vorhandensein dieser Spalten bildet auch die einzige Gefahr und Schwierigkeit des Aufsteiges. In der Hütte der Grands Mulets findet der Tourist alles, was zu seines Lebens Nothdurft dient, sowohl Speisen als Nachtlager. Auf der Rückkehr benutzt man wohl im Interesse eines reichern Genusses den Rasenhang und

die Moränen des Glacier des Pélerinns auf dem Plan de l'Aiguille oder la Tapiaz. Dort, zu Füßen der gewaltigen Massen der Aiguille du Plan und der Aiguille du Midi dehnt sich die Aussicht vom Berner Oberland bis zur Dauphiné aus.

4. *Die Rundtour um den Montblanc.* Ausserordentlich interessant und ohne wesentliche Schwierigkeiten zu bieten, verlangt sie immerhin einen Zeitaufwand von 4—5 Tagen. Nach verschiedenen Stationen des Montblanc-Weges kann man sich des Maulthieres oder des Wagens bedienen, und wenn die Wissenschaft einmal das Problem der Luftschiffahrt und der Lenkbarkeit des Luftschiffes gelöst haben wird, so wird man sich dann das Vergnügen gestatten können, 2000 bis 3500 m hoch zu steigen und das Massiv des Montblanc mit aller Musse ringsum zu untersuchen. — Der Weg führt zuerst in südlicher Richtung über den Col de Voza das Thal de Monjoie hin. Vor uns haben wir die Gletscher Miage und Trélatête. Der Weg biegt nun über den Pässen Bonhomme und la Seigne in östliche Richtung. Unter uns liegt die Allée Blanche und das Val Ferret; wir begrüßen drunten die Dörfer Entrêves und Courmayeur und zu unserer Linken die steil emporgerichteten Flanken des Montblanc. Weiterhin liegt unter uns der Col Ferret, der Nachbar des Grossen St. Bernhard. Zu unserer Linken verbreiten sich vom Mont Dolent bis zur Pointe d'Orny die weiten Schneefelder der Gletscher von Laneuvaz, Saleinoz und Orny. Von hier aus kann der Tourist mit dem Maulthier oder zu Fuss über die Cols de la Forclaz, de Balme und des Montets zum Wiesengrund von Chamonix hinuntersteigen.

* * *

Verschiedene andere Exkursionen. Sämmtliche Gipfel des Montblanc-Massivs, auch diejenigen, die früher als unbesiegbar galten, sind in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts überwunden worden. Wir können hier auf das Detail jeder einzelnen Exkursion nicht eintreten, müssen vielmehr auf die bezüglichen alpinen Publikationen verweisen. Immerhin

sei es uns gestattet, einige dieser Besteigungen zu erwähnen und hierbei derjenigen zu gedenken, die diese Touren zum ersten Mal ausführten.

1. **Im Centralmassiv.** — *Die Aiguille du Grépon* (2866 m) wurde im Jahr 1884 besiegt durch den Franzosen Dunot mit den Führern Kaspar Simond und August Tairaz. Der Aufstieg fand von der Seite der Aiguille de Blaitière statt. — *Die Aiguille du Charmoz.* Erste Besteigung durch Herrn Marmeret mit den Schweizerführern Burgener, den 3. August 1881. Herr Dunot erreichte später mit drei Führern von einer andern Seite aus dasselbe Ziel. — *Die Blaitière* (3533 m). Der linke und höchste Gipfel wurde zum ersten Mal von Herrn Charlet-Straton bestiegen. — *Die Aiguille du Plan* (3673 m): Herr Eccles, im Juli 1871. Der Col du Plan dagegen fand seinen ersten Besucher in Herrn und Frau Millot mit den Führern Devonassoux und Michel Balmat (August 1873). — *Die Aiguille du Midi* (3843 m). Erster Besteiger Herr Fernand de Bouillé den 5. August 1856, mit den Führern Ambroise und Jean Simond, Alexandre Devonassoux, Michel Contet etc. Der Pass gleichen Namens wurde zum ersten Mal am 6. August 1868 über das linke Couloir (von Chamonix aus gesehen) durch Herrn Briquet aus Genf mit den Führern Ad. Folliquet, Jean und Michel Balmat begangen. — *Die Aiguille du Géant* (höchste Spitze) wurde von Herrn Grasham im September 1882 mit den Führern Alphons Payot und August Cupelin überwunden. Herr Cellot erreichte zum ersten Mal die niedrigere Spitze. — *Der Mont Malet* (3980 m): Herr Walkott mit Jean Pierre Cachat und dem Schweizer Melchior Anderegg. — *Die Grandes Jorasses:* Herr Whymper mit Michel Croz, Christian Almer und Biener erreichten von Courmayeur aus die zweithöchste Spitze (2272 m). Die höchste Spitze (4206 m) wurde den 30. Juni 1868 durch Herrn Walker erklettert. Der erste Besieger des Passes war Herr Wills (9. Sept. 1864) mit Fréd. und Michel Payot. — *Die Aiguille du Moine:* Herr und Frau Charlet-Straton und Fräulein Lewis Loyd mit Joseph Simond. — *Die Aiguille Trélaporte:* Herr Straton mit Peter Charlet und Jean Pierre

Cachat (August 1886). — Der *Col des Hirondelles*: Die Herren Kennedy, Marshal, Lecestiven und Loppé (20. Juli 1873) mit dem Führer Devonassoux und zwei Brüdern Almer. — Der *Col de Rochefort* und die Spitze gleichen Namens: Herr Encles mit Alphonse Payot.

Im nördlichen Massiv. Die *Aiguille Verte* (4127 m): Herr Whymper (28. Juni 1873) mit Christian Almer und Biener. — Die *Aiguille d'Argentière* (3901 m): Die Herren Whymper und Reilly mit den Führern Michel Croz, Henri Charlet und Michel Payot. — Die *Aiguille de Léchaux* (3780 m): Die Herren Marshal und Kennedy, den 14. Juli 1872. — Die *Aiguille du Tour noir*: Herr Emil Javelle im Jahr 1876. — Die *Aiguille du Chardonnet* (3823 m): Herr Robert Fowler den 20. September 1865 mit Michel Ducroz und Michel Balmat.

Die *Aiguille du Dru*: H. Charlet, den 29. August 1879 mit Prosper Payot und Fréd. Folliquet. Etwas später H. Dunot mit Frank Simond und Emile Rey. — Der *Mont Dolent* (3820 m): Die Herren Wymper, Reilly und Adams im Juli 1864 mit Michel Croz, Michel Payot und Henri Charlet. Der Pass gleichen Namens wurde den 26. Juni 1865 von H. Whymper begangen. — Die *Aiguille du Triolet* (3879 m): Herr Ecles, noch vor 1877. — Der *Col de Laneuvaz*: Alb. Girard, den 27. September 1876. — Der *Col des Grands Montets*, durch die Herren Adams, Reilly, Brindam und Robinson, im Juli 1855 mit Venance Balmat und Alexandre Fontaine. — Der *Col de Talèfre*: Herr Abercomby, den 22. August 1873. — Der *Col du Tour*: die Herren Kiptatschapman und G. U. Qerad, den 12. Juli 1853 mit Jean Baptiste Croz.

Im südlichen Massiv. Der *Montblanc* (4810 m): Jacques Balmat mit Doktor Paccard, 8. August 1786. — Die *Aiguille de Trélatête* (3932 m): die Herren Whymper und Reilly, 12. Juli 1864. — Die *Aiguille de Bionnassey* (4061 m): die Herren Macdonald und Eduard Buxton mit Michel Payot. — Die *Aiguille du Miage* (3688 m): die Herren Macdonald mit Jean Baptiste Croz, den 25. Juni 1862 über den Glacier de Trélatête. — Der *Col du Dôme*: die Herren

Adam, Whympfer, Reilly und Birbeck mit Michel Croz und Michel Payot, Juli 1864. Von jenseits der Alpen durch die Herren Crauford Grave, Macdonald und E. Buxton, den 6. August 1865 mit Jean Pierre Cachat und zwei Schweizerführern.

Die Aiguilles Rouges. — Die *Aiguille du Pouce*: die Herren Poucin mit Fréd. Payot und Gaspard Simond, den 4. August 1867. — Die *Persévérance*: Herr und Frau Charlet-Straton mit Joseph Simond im Jahr 1876. — Die benachbarte Spitze des *Pain de Sucre*: die Herren Martin mit Michel Balmat und Michel Devonassoux im August 1867.

Anmerkung: „Aiguille“ bedeutet so viel als „Horn“ in der Bezeichnung der Alpen des Berner Oberlandes und ist synonym mit dem „Dent“ der französischen Schweiz und dem „Piz“ in Graubünden.





Führer, Hütten und Gletscher.

Il n'est pas de plus sûr pourvoyeur de crevasses que celui qui se prétend guide et n'est qu'un ignorant.

Die Gesellschaft der Führer (Compagnie des Guides) ist ein gut organisirter und in seinen Bestrebungen höchst respektabler Verein. Wie dies auch bei den Berufsgenossen in der Schweiz der Fall ist, darf Keiner auf den Führertitel Anspruch machen, der nicht sein Examen und Beweise seiner praktischen Tüchtigkeit abgelegt hat. In Chamonix muss jeder, der in diese „Brüderschaft“ eintreten will, 23 Jahre alt und französischer Bürger sein. Das Altersmaximum ist 55 bis 60 Jahre, unter der Bedingung jedoch, dass über physische und moralische Tüchtigkeit durch offizielles Zeugniß genügender Ausweis erfolgt. Jeder Kandidat ist berechtigt, sich bei gleichzeitiger Entrichtung eines Eintrittsgeldes bei dem Führerchef einschreiben zu lassen, wodurch er sich die Erlaubniß erwirkt, als Volontär einer Exkursionskarawane sich anzuschliessen. Wer „Führer“ werden will, hat vor einer vom Unterpräfekten des Departements präsidirten Kommission ein Examen zu bestehen und den Ausweis über moralische Garantien zu leisten. Die Führergesellschaft wählt auf zwei Jahre einen Vorstand, der alle die Gesellschaft interessirenden Fragen zu besprechen hat. An der Spitze stehen ein Führerchef und ein Führer als Unterchef, die beide in Chamonix wohnen müssen. Ein Bureau, das vom 15. April bis 1. November offen ist, bietet bei allen grössern Exkursionen Hand und sucht den Reisenden mit jeder wünschbaren Auskunft zu dienen. Ebenso nimmt es allfällige Beobachtungen und Klagen, die Mitglieder betreffend, entgegen. Es führt ein

genaues Register über alle ausgeführten Touren und ebenso ein gewissenhaftes Register über die Führer und Träger selber. In der Regel haben die Führer der Reihe nach ihre Dienste zu verrichten. Die freie Auswahl unter denselben ist jedoch den Touristen in folgenden speziellen Fällen gestattet: 1) wenn es sich um ausserordentliche Expeditionen oder um wissenschaftliche Forschungen handelt; 2) wenn es von einzelnen Damen oder von Mitgliedern des Alpenklub gewünscht wird; und 3) wenn Touristen in früheren Touren von bestimmten Führern begleitet wurden, die nun auch für die nachfolgenden gewünscht werden. Jeder Führer, der sich während des Dienstes betrinkt, wird einmal in der Reihenfolge übergangen, im Wiederholungsfalle wird er aus der Liste gestrichen. Jedes Jahr erhält der Führer vom Bureau der Gesellschaft eine Ausweiskarte, die auf Verlangen des Reisenden oder eines Vorgesetzten (oder dessen Repräsentanten) vorzuweisen ist.

Die Touren sind in zwei Klassen geordnet, in die sog. *ausserordentlichen* und die *gewöhnlichen, ordentlichen*. Zu ersteren gehören selbstverständlich die Exkursionen auf den Montblanc und im übrigen alle diejenigen, die über einer Höhe von 3300 m liegen, sowie die hohen Gletscher und alle grössern Touren, die ausserhalb des Thales unternommen werden. Ein einzelner Reisender, der auf den Montblanc will, erhält vom Führerchef wenigstens drei Führer, oder zwei Führer und einen Träger. Zwei Touristen benutzen vier Führer oder drei Führer und zwei Träger. Je ein Tourist mehr verlangt einen Führer mehr. Ein Spezialtarif setzt die Führertaxen fest. Uebrigens wird der Preis für jede einzelne Exkursion zum Voraus vereinbart. Die aus Frankreich oder aus andern benachbarten Gegenden kommenden Touristen können sich ihrer mitgebrachten Führer bedienen (ausgenommen hievon sind jedoch die Führer von Martigny, Vernayaz, Salvan und Fin-Haut), immerhin in dem Sinne, dass die nach Reglement vorgesehene Führerzahl in Chamonix ergänzt wird.

Jedes Jahr im Mai findet eine offizielle Inspektion der für die Exkursionen bestimmten Maulthiere statt.

Wie man sieht, verdient die Führergesellschaft von Chamonix alles Vertrauen. Sie besteht aus 200 bis 250 starken und intelligenten Männern, von denen einige, wie Michel und Fréd. Payot und Ed. Cupelin mehr als 50 Mal die Besteigung des Montblanc ausgeführt haben. Es sind darunter auch Männer, welche Touristen in ferne Länder und deren Gebirge begleitet haben. Wir begannen unsere Exkursionen um Chamonix herum mit dem vorzüglichen Führer François Devonassoux; wenige Tage zuvor war er vom Ararat und dem Kaukasus zurückgekehrt. Die vorausgegangenen Jahre war er in Spanien, Griechenland, Aegypten, Syrien, in Palästina und Mesopotamien. Im Herbst kehrte er jeweilen in sein Thal zurück, um in seiner Hütte des Barals seinen Viehstand zu „besorgen“. Michel Payot hat sein Seil und seine Eispickel in den französischen, italienischen und Tyroler Alpen verwendet, ja er kam bis Nordamerika. Heinrich und Michel Devonassoux haben die Berge Schottlands und Englands erklimmen. Friedrich und Alphons Payot haben mehr als eine schwierige Expedition auf die Schweizer-, Italiener- und französischen Alpen geleitet.

Bei der Einweihung des Saussure-Denkmal's war die Führergesellschaft durch fünfzig der ältesten Mitglieder vertreten. Wer damals jene stattliche Schaar von Veteranen der Berge vorbeidefiliren sah, an ihrer Spitze der greise Doyen, denselben langen Stock in der Hand, mit dem Balmat seine berühmten Exkursionen ausführte, der konnte sich einer natürlichen Rührung nicht erwehren. Ernst schritten sie dahin in ihrer dunklen Kleidung mit den leinenen Gamaschen, mit abgenutztem Seil und Pickel. Wie mancher von ihnen hatte schon dem Tod in's Auge gesehen, oder ihm die Beute entzissen! Welche Erinnerungen erweckten diese energischen, ehrfurchtgebietenden Physiognomien! Der geistreiche Genfer Schriftsteller Töpfer schreibt über diesen Gegenstand in seinem Bericht über seine Reisen um den Montblanc:

„Es wäre eine grosse Thorheit, aus Sparsamkeitsrücksichten einen Führer aus Chamonix entbehren zu wollen. Denn einerseits kann man sicher sein, dass dieser Führer erfahren, ausserordentlich gefällig, frei von

aller Grosssprecherei, anständig in Ton und Manieren sich erweist und dass er sich seiner Verantwortlichkeit als Führer und als Mitglied seiner Korporation vollständig bewusst ist. Andererseits ist die Organisation der Führergesellschaft derart, dass der Tourist seine Reklamation mit Erfolg anbringen kann und dass derselbe nicht mehr Gefahr läuft, Leuten in die Hände zu fallen, die, ohne die nöthigen Qualitäten zu besitzen, sich als Führer zu schwierigen Exkursionen anerbieten und den Reisenden schon ein oder zwei Tage vor der Ankunft in Chamonix auf arge Weise belästigen.*

Diese Führer von Chamonix — unter welchen noch alle Traditionen von de Saussure fortleben und die dem Genfer Gelehrten, mit dem sie ganz besonders in Verbindung standen, jene Mittheilungsgabe und den Takt guter Manieren zu verdanken haben — sie sind in der That ebenso angenehme Reisegefährten wie vorzügliche Führer, und man müsste entweder aller Wissbegierde baar oder dann sehr hochmüthig sein, um sich in ihrer Gesellschaft zu langweilen. Unterrichtet über alles, was die Berge betrifft, plaudern sie gut und verständig wie alle Savoyarden, über ihre zahlreichen Abenteuer, und wo es eine Ruhepause gibt, da ist nichts Interessantes, von dem sie als Beobachter von Beruf nicht etwas zu sagen wüssten, und wir gehören zu Denjenigen, die allein das Gespräch mit ihnen zum Preis von 6 Franken täglich als sehr billig erkaufte Erachteten.*

Klub- und Zufluchtshütten. Das Montblanc-Massiv zählt in einer Höhe von über 2000 Metern acht verschiedene Zufluchtsstätten.

1. *Die Hütte von Orny*, auf Walliserboden vom Schweizerischen Alpenklub erbaut, hat zwei Räume.

2. *Die Cabane de Béranger*, nahe bei dem Mer de Glace auf dem Weg zum „Garten“ ist vom Wirth des Hotels des Montenvers erbaut worden.

3. *Das Pavillon de Pierre Pointue*, unter der nördlichen Basis der Aiguille du Midi, ist in den Jahren 1866 und 1873 vergrössert worden.

4. *Die Cabane du Géant* auf dem Südabhang besteht aus einem alten und einem neuen Zimmer. Letzteres wurde im Jahr 1886 erstellt. Besitzer der italienische Alpenklub.

5. *Die Cabane de l'Aiguille du Midi* besteht seit 1875. Derselbe Besitzer. Leider hat sie durch Eis und Schnee viel gelitten.

6. *Die Cabane de l'Aiguille du Goûter*, errichtet durch die Bemühungen der Chamonixführer, besteht aus einer Stube mit dem nöthigen Küchengeräthe.

7. *Die Zufluchtshütte der Aiguilles Grises* auf der Höhe des Gletschers du Miage, westlich vom Montblanc.

9. *Die Cabane der Grands Mulets*, die Königin der Hütten, 3050 m hoch, auf jenem Vorplatz des Montblanc, der sich wie eine schwarze Insel zwischen dem Glacier des Bossons und dem Glacier de Tacconnaz erhebt.

Die Herberge der Grands Mulets besteht aus zwei Häuschen, das ältere derselben ist für die Führer, das andere für die Touristen bestimmt. Letztere Hütte hat zwei Zimmer mit vorzüglichen Betten. Ursprünglich war diese Zufluchtsstätte ausserordentlich einfach und bescheiden hergerichtet. Es war de Saussure, der im Jahr 1786 zuerst am Fuss des Felsens eine kleine Cabane errichten liess, die aber den Stürmen des Hochgebirges nicht lange widerstand. Im Jahr 1844 sah man von derselben noch die letzten Spuren. Als gegen 1850 die Montblanc-Besteigungen häufiger wurden, beschlossen die Führer von Chamonix, das Opfer zu wagen und auf dem Vorplatz, der sich an die letzte Zacke des Felsens anlehnt, ein solides Gebäude zu erstellen. Aus Tannenholz gebaut und von einer trockenen Steinmauer umgeben, war diese neue Hütte von zwei Fenstern erleuchtet und mit einem Ofen versehen. Ihre Ausdehnung betrug 4,25 m [auf 2 m. Am Tage ihrer Einweihung hatte diese Hütte fünfzig Personen zu beherbergen.

„Um dieses möglich zu machen, entfernte man zuerst die Bänke und den Tisch — erzählt Herr M. Ch. Durier in seinem schönen Werke über den Montblanc — dann setzten sich die Angesehensten der Gesellschaft, den Rücken an die Wand gelehnt, auf den Boden. Eine zweite Reihe nahm zwischen den gespreizten Beinen der Sitzenden Platz und auf diese Weise wurde der Raum ausgefüllt bis zur Thüre. Freilich konnten die Letzten nur noch mit Mühe Platz finden. Die Thüre wurde geschlossen, ebenso die Fenster; im Ofen glimmte grünes Holz. Fünfzig Pfeifen wurden plötzlich in Brand gesteckt und die Gesellschaft war in heiterster Stimmung. Aber plötzlich allgemeine Unruhe, Poltern und Lamentiren! Der garstige Ofen, statt seinen Rauch nach Aussen zu entsenden, blies letzteren in den Tabaksqualm hinein. Zwar fühlten sich die Führer in ihrem Element, und sie hätten ruhig und voll Vergnügens ihre Pfeifchen weiter geschmaucht, wenn sich nicht von anderer Seite entschiedener Protest und die Drohung, die Fenster einzuschlagen, erhoben hätte. Solchen Drohungen musste doch entsprochen werden und nun nahm das Fest seinen ruhigen Fortgang.“

Im Jahr 1859 brach sich die Ueberzeugung Bahn, dass auch diese Hütte den Anforderungen nicht mehr genüge und

man erbaute die neueste auf einer festen Terrasse des Nordabhanges. Im Jahr 1866 fügte man noch drei Zimmer hinzu: das eine ist Wohnstube, Küche und Trockenkammer zugleich, die beiden andern wurden wieder für die Touristen bestimmt. Die alte Cabane war nun ausschliesslich für die Führer reservirt. — Alles zu diesen Neubauten nothwendige Material wurde bis auf Pierre Pointue von Maulthierern und von da bis zu dieser bedeutenden Höhe von Männern hinaufgetragen. Der Transport des Dachstuhles einer Hütte von 52 Fuss erforderte mehr als 400 Gänge, und alle diese Kosten trug die Gesellschaft der Führer. — Jährlicher Miethzins 5000 Franken. — Es ist wohl überflüssig, die Empfindungen des Touristen zu schildern, der in einer solchen Höhe, mitten in dieser Gletschereinsamkeit einen so unerwarteten Comfort findet. Der Boden der Zimmer ist mit Parquet belegt; die Zwischenwände sind durchaus solid, das Dach ist undurchdringlich; über die Betten herrscht nur ein Lob und der Flaschenkeller enthält sogar Champagner. Eine Köchin verbringt dort oben den ganzen Sommer. Mit dem Jahr 1887 hatte Marie Tairaz diesen ebenso nützlichen als „erhabenen“ Posten schon vierzehn Sommer versehen. Jeder Tourist, der einmal in den Grands Mulets eingekehrt ist, wird gestehen müssen, dass diese Vestalin der weissen Einöde ihren Pflichten der Gastfreundschaft mit grosser Gewissenhaftigkeit nachkommt.

Diese Frau ist übrigens nicht ganz verlassen von jedem lebenden Wesen, selbst wenn der Besuch der Touristen ausbleibt. Abgesehen von einem kleinen Hund, der Wache zu halten hat, leben dort oben — wer sollte es glauben? — Mäuse! eine Art Feldmäuse, deren Spuren man oft auf dem Gletscher am Pierre à Echelle bis zur Hütte entdeckt. Dann fliegen um die Hütte Krähen mit gelben Schnäbeln, Schneefinken, Mauer- spechte, auch wohl einige allzu kühne oder durch die Gewalt des Windes hergetragene Schmetterlinge. Auch Spinnen und Fliegen haben ihr Revier in und um die Hütte aufgeschlagen; zuweilen erblickt man in der Ferne auch Gamsen. Auch die Vegetation ist noch nicht ganz ausgestorben auf diesen Felsmassen. Wenn Marie Tairaz auch das Vergnügen versagt bleibt, ihren werthen Gästen mit schönem und gutem Gemüse aufzuwarten, so kann sie dagegen dem Botaniker 24 Arten Phanerogamen (die *avena sub-sicata* speziell in dieser Region) und 58 Kryptogamen vorlegen. Von letztern gehören 26 den Moosen, 2 den Leberkräutern und 30 den Flechten an. (Ueber Flora, Mineralogie und Naturgeschichte des Thales Chamonix siehe die Broschüren von M. Venance Payot.)

Endlich sei noch erwähnt, dass unter dem gastlichen Dach der „Grands Mulets“ ein Fremdenbuch aufliegt, das, wie dies so vorkommt, das merkwürdigste Gemisch von interessanten und albernen Notizen enthält. Wir schliessen das Buch mit der gewonnenen Ueberzeugung, dass der menschlichen Dummheit kein Ort zu hoch gelegen ist und dass auch andere als nur Männer von Herz und Geist zu den „Grands Mulets“ hinaufsteigen.

Die Gletscher des Chamonixthales. Herr de Saussure beschreibt das Schauspiel, das sich ihm bei dem Durchwandern der Gletscher anlässlich seiner berühmten Montblanc-Besteigung darbot, folgendermassen:

„Wir betreten den Glacier de la Côte gegenüber den Granitblöcken, die uns während der Nacht Schutz geboten. Der Aufstieg zum Gletscher ist sehr leicht, aber bald geräth man in ein Labyrinth von Gletscherblöcken, die durch breite Spalten von einander getrennt sind. Letztere erscheinen hier vollständig offen, dort wieder halb oder ganz bedeckt von bogenförmigen, vom Wanderer zu meidenden Schneebrücken, die jedoch oft die einzige Möglichkeit bieten, diese Spalten zu traversiren, oder es dient ein schmaler Eisgrat als Uebergang. An Stellen, wo diese Spalten vollständig offen sind, hat man das Vergnügen, dieselben in weitem Bogen zu umgehen und den entgegengesetzten Abhang unter beständigem Stufenhauen zu erklimmen. Nirgends erreicht oder erblickt man den nackten Felsen. Der Untergrund bleibt Schnee oder Eis und wenn wir in diese Abgründe hinabgestiegen sind, so können wir uns kaum die Möglichkeit denken, wieder hinauszukommen.“

Seitdem der gelehrte Genfer Naturforscher diese Worte geschrieben hat, sind das Studium der Gletscher und die Gesetze, unter welchen sich die Bildung und Entwicklung derselben vollzieht, der Gegenstand gewissenhaftester Beobachtungen geworden. Wir wissen heute, dass die Gletscher in fortwährender Bewegung sind und nach der Aufeinanderfolge warmer oder kalter Jahre sich ihre frontalen Grenzen zurückziehen oder vorwärts schieben. Louis Agassiz, der grosse Waadtländer Naturforscher, der am Aaregletscher seine Beobachtungen anstellte, hat festgestellt, dass das Chamonixthal ehemals das Bett eines Gletschers bildete, der vom Col de Balme aus den ganzen Thalgrund bedeckte.

In den letzten Jahren hat ein Naturforscher aus Chamonix, Herr Venance Payot, beobachtet, dass nach einer Periode des Rückganges für die dortigen Gletscher eine solche des allgemeinen Vorwärtsschreitens eingetreten ist. — Bei dem Glacier des Bossons ist vom Monat Oktober 1883 bis zum

Oktober 1884 (371 Tage) eine allgemeine Vorwärtsbewegung von 48 m beobachtet worden. Das gleiche Resultat hatte die Beobachtung, die sich vom Oktober 1884 bis zum Oktober 1885 erstreckte. Vom Oktober 1885 bis 1886 (367 Tage) betrug diese tägliche Bewegung 0,119 m. Die mittlere Bewegung für diese drei Jahre war 12 bis 13 cm. — Der Glacier des Bois, der vor 30 Jahren noch die benachbarten Wälder des Weilers gleichen Namens erreichte, hat sich bedeutend zurückgezogen; seit 1885 ist wieder ein Anwachsen bemerkbar. Diese Bewegung ist mit einer etwas intensiven allgemeinen Vorwärtsbewegung verbunden. Ohne Zweifel wird die Bewegung dieses Gletschers durch die geringe Terrainneigung, seine aktivere Verbindung zwischen durch die Sonne erwärmten Abhängen ganz bedeutend beeinflusst. Es ist sehr fraglich, ob diese Bewegung in einem Zeitraum von weniger als 10 Jahren überhaupt bemerkbar ist. — Der *Glacier d'Argentière* hatte von 1884 bis 1886 besondere Erscheinungen. Erstens ist er dermassen angewachsen, dass er mit einer Dicke von 20 m die am rechtsseitigen Fels befestigten Buchstaben bereits erreicht und bedeckt hat. Dann macht er sich durch eine ganz aussergewöhnliche Bewegung bemerkbar. Diese betrug vom April 1884 bis zum Oktober 1885 40 m am rechtsseitigen Rand. Vom Oktober 1885 bis zum Juni 1886 betrug der Fortschritt 17 m, vom Juli 1886 bis 4. November desselben Jahres 23 m. Mittlere tägliche Fortbewegung 0,158 m. — Der *Glacier du Tour*, der während einiger Jahre ebenfalls im Rückschritt begriffen war, ist vom November 1884 bis zum November 1885 um 30 m angewachsen. Er erreichte im Juni 1886 den Grund der Felsen, welche er in früheren Jahren blossgelegt hatte. Dagegen hat ihn von dieser Epoche bis zum 30. Oktober die Sommerwärme wieder zurückgedrängt. Soweit die Beobachtungen reichen, sind diese Bewegungen und Ausdehnungen der Gletscher unter sich durchaus nicht analog, sondern hängen vielmehr von den Verhältnissen jedes einzelnen Eisfeldes ab.





Die Grandes Jorasses am Cime de Glace.



Sagen und alte Gebräuche.

Il faut par respect pour la montagne et pour nos anciens montagnards s'empressez de recueillir avec soin leurs légendes.

Die alten Sagen und Legenden, welche weniger begangenen Gegenden den Reiz der Poesie verleihen und die Traditionen, die sich auf letztere beziehen, sind im Chamonixthal nicht mehr besonders zahlreich. Geschichten von Feen und Riesen, die Erzählungen von Kobolden und Hexensabbaten aus einer längstvergangenen Sagenzeit, jene poetischen Personifikationen der Naturkräfte: alles das ist durch den Wind der Jahrhunderte weggefegt worden, es verschwand unter den steigenden Wogen einer modernen Zivilisation. Kaum bleiben noch einige Spuren dieser naiven, für den Mythologen immerhin noch werthvollen Geschichten.

Merkwürdig! Der Montblanc bleibt von diesem Legendenkreise unberührt. Nur die *Aiguille du Géant* im Centralmassiv bietet den Schauplatz nachfolgender Sage. Nahe bei der Aiguille, die heute diesen Namen trägt, erheben sich zwei Gipfel mit Unheil verkündenden Namen: der Mont *Malet* (Abkürzung von *Malédiction*, Verwünschung) und der Mont *Maudit*. Man erzählt, dass der heilige Bernhard einen furchtbaren Dämon entzaubert habe. Derselbe hielt den Pass besetzt, dem der Heilige seinen Namen gegeben hat. Ihm befahl der heilige Bernhard, sich in die Abgründe der „verfluchten Berge“ zu stürzen und dort zu verbleiben bis zum Ende der Welt. Diese Sage, die aus einem lateinischen Brevier der Kathedrale von Aosta stammt, ist unter anderen vom Priester Jean Claude in seinem im Jahr 1745 bei Hautt zu Freiburg herausgegebenen Werke detaillirt wiedererzählt.

Nachdem der Verfasser die Geburtsstätte des heiligen Bernhard in's Schloss Menthon bei Annecy verlegt hat (923), bringt er dessen Biographie und schildert seinen Eifer um die Ausrottung der Abgötterei in den penninischen und grajischen Alpen. Indem er sich auf die hinterlassenen Memoiren des Nachfolgers Bernhards, Richards im Isèrethale beruft, erzählt er unter anderm, wie der Heilige in die benachbarten Gebirge Aosta's sich begeben habe, um dort eine Statue Jupiters zu zerstören. Da erschien ihm ein Verehrer dieses Götzen, ein Riese, ein im ganzen Land gefürchteter gewandter Zauberer. Dichte Finsterniss herrschte und das Geschrei des Riesen machte die Felsen erzittern. Kaum war der Heilige, der die Geistlichkeit und das Volk in feierlicher Prozession im Thale gelassen hatte, auf der Höhe des Berges, als man Blitze zucken sah. Ein furchtbares Gewitter entlud sich und in das Sturmgebräus mischte sich gespensterhaftes Geschrei. Man glaubte den Heiligen verloren. Als dieser zum Götzenbild kam, lag vor demselben, niedergekauert wie ein Drache, der Riese, bereit, sich auf den Ankömmling zu werfen. Nachdem Bernhard sich bekreuzt, warf er seine Stola um den Hals des Ungethüms. Und, o Wunder! Die Stola verwandelte sich in eine eiserne Kette, deren beide Enden er in den Händen hielt, um den Dämon zu bändigen. Dann bannte er den bösen Geist in die Tiefen des Mont Malet, zwei Stunden vom Kloster Montjoux. Daher sagt man, dass der heilige Bernhard selbst den Teufel in Ketten geschlagen habe. Diesem gefangenen bösen Geist schreibt man auch das öftere Erscheinen einer schwarzen, finstern Wolke zu, die über jenem Gebirge schwebt, das seither den Namen Aiguille du Géant trägt.

Diese vorgefasste Meinung vom Teufel und von Dämonen offenbart sich später lebhaft in den bedauerungswürdigen Hexenprozessen, die im XV. und im XVI. Jahrhundert auch diese Gegenden schändeten. Die Flammen der Scheiterhaufen erhellten mehr als einmal mit ihrem unheimlichen Glanz die Mauern der alten Prieuré. Noch im XVII. Jahrhundert war der Glaube an Hexen ein allgemein verbreiteter.

„Welch' furchtbare Erinnerungen,“ sagt mit Recht André Perrin in seiner *Geschichte von Chamonix*, „rufen diese Urtheile und diese grausamen Sühnpfer eines eingebildeten Verbrechens wach! Nur eine gänzliche Verrückung der kranken Phantasie einerseits und abergläubischer Furcht konnten diese traurigen Verhältnisse schaffen. Welche Pein und welche Leiden hatten diese Unglücklichen zu dulden bei dieser täglichen Neckerei und Bedrückung, der sie von Seiten des Volkes ausgesetzt waren, bei der langen Gefangenschaft, bei den Verhören und beständigen Verfolgungen, die gewöhnlich erst mit einem martervollen Tod ihr Ende erreichten. Wir könnten heute alle diese Erscheinungen kaum begreifen, wenn wir nicht zugleich wüssten, welche Furcht das Volk vor den Hexen und Zauberern damals empfand, eine Furcht, die noch jetzt in Landleuten verschiedener Gegenden tief eingewurzelt ist. Der Glaube an Zauberer ist zur Stunde in jenen Gegenden ein sehr lebhafter; man fürchtet ihren Einfluss und ihre teuflischen Anschläge, und Leute, die diesem Verdacht anheimfallen, verbreiten nicht geringe Furcht. Man vermeidet den Verkehr mit ihnen, und wenn die Verdächtigen, getrieben durch Hass und Verachtung, gar Drohungen ausstossen, so ist man zu jedem Opfer bereit, die gefährlichen Gesellen zufrieden zu stellen.“*)

Der Hexensabbat fand am Gallons, nahe bei dem durch einen Fremden künstlich angelegten See unweit der Strasse statt. Genau um Mitternacht hörte man den durch eine Glocke gegebenen Appell, der ohne Unterbruch in den benachbarten Wäldern ertönte. Feuergarben stiegen auf und man sah am Waldsaum weisse Gestalten sich im Tanze drehen.

Die finstern Banden des „grünen Grafen“, die als arge Bösewichter auf Pferden ohne Kopf erschienen, zeigten sich gern in der Nacht. Auf dem Wege von La Tine herunter haben sie mehr als einmal den Wanderer, der nichts Besseres wusste, als sich auf die Erde zu werfen oder in den Wald zu entfliehen, zum Tode erschreckt.

Der Einfluss böser Geister war ehemals allgemein verbreiteter Gegenstand des Vorurtheils. Ihnen schrieb man das Erscheinen der Pest und von allerlei Landesübeln zu.

Bei der furchtbaren Epidemie, die im Mittelalter so arg hauste, dass in der Gemeinde Chamonix nur ein Dutzend Menschen übrig blieben, beilte man sich, die Kapelle der

*) Das letzte in Chamonix gefällte Todesurtheil fällt in's Jahr 1868 und wurde vollzogen auf dem Richtplatz, der nicht weit von der englischen Kapelle sich befindet. Der Verurtheilte hatte einen Priester in den Fluss geworfen. Näheres über die Hexenprozesse findet man in unserm Werk über die Sagen der Waadtländer Alpen. (Lausanne, Imer 1885.)

Tines zu bauen, was dann wirklich nach der Sage die Seuche in Argentière aufzuhalten vermochte.

Das drohende Anwachsen eines Gletschers war früher auch als das Werk irgend eines bösen Willens erkannt. Mit Anführung des Priesters suchte man gemeinschaftlich das Unglück zu beschwören. Man erzählt, dass einmal, da die Bevölkerung wieder in grosser Besorgniss war, eine gute Fee den Geängstigten zu Hülfe gekommen sei. Durch Zeichen und Winke mit ihrem Zauberstab hatte sie das Glück, den stolzen Gletscher in seinem Laufe aufzuhalten und ihn zum Rückzug zu veranlassen.

Was die Poltergeister betrifft, die ehemals in den Waadtländer- und Walliser-Alpen eine so grosse Rolle spielten, so haben diese boshaften und neckischen Wesen im Chamonixthal keine lebhaften Erinnerungen zurückgelassen. Man weiss nicht mehr viel von ihnen. Man erzählt nur, dass in einer gewissen abgelegenen Wiese, wenn das Heu durch die Gewalt des Windes emporgewirbelt wird und zu tanzen anfängt, der Poltergeist des Orts in die beste Laune versetzt wird.

Es liegt ausser allem Zweifel, dass sich verschiedene Ortsnamen des Thales auf alte Traditionen beziehen. Chamonix war der gesegnete Ort der Gemen, Argentière das Land der Silberminen, Taconez das erste Dorf des Thales, in welchem sich italienische Kleiderflicker niederliessen (tacconer = mundartliche Bezeichnung für raccomoder, flicken). — Die verborgenen Schätze und das Gold haben die Einbildungskraft der Chamoniarden ebenfalls beschäftigt. Hat dieses Forschen nach Goldadern ja dem braven Jacques Balmat das Leben gekostet. De Saussure und vor ihm ein Goldschmied, der im Jahr 1761 die Expedition von Martel mitmachte, hatten bemerkt, dass das dem Mer de Glace entströmende Wasser glänzende Flimmerstücke mit sich führte. Die Uferbewohner sagten offen heraus, dass im Grund des Gletschers ein grosser Schatz vergraben liege, und dass derselbe zu Weihnachten und am Tage des heiligen Johannes während der Messe sichtbar sei. Es ist selbstverständlich sehr zweifelhaft, ob diese Flimmerstücke goldhaltigem Pyrit entstammten.

Dann finden wir gewisse Legenden, die von den Bewohnern eines Dorfes spottweise über ein anderes Dorf des Thales zum Besten gegeben wurden. So bezeichnet man die Bewohner des entlegenen Dorfes Tour mit dem Spottnamen „Bären“ oder „grobes Fell“ und man ist gerne geneigt, auf ihre Unkosten allerlei schnurrige Geschichten zu erzählen. Man sagt selbst, dass die Dorfbewohner des Trient, als sie sich Bären verschaffen wollten, geradewegs nach Tour gegangen seien, wo sie solche zur Auswahl gefunden haben sollen. Man muss aber vermuthen, dass die Leute von Tour trotz ihrer Schwerfälligkeit solche Sticheleien nicht unbeantwortet lassen.

Was die Sage von Florian, Claudine, betrifft, die auf dem Wege zum Montenvers ihren Schauplatz hat, so ist dieselbe ganz modernen Ursprungs und moderner Komposition.

* * *

Alte Gebräuche. Es mag von einigem Interesse sein, unter diesem Titel noch einiges zu erwähnen, das sich auf die Sitten vergangener Zeiten bezieht, immerhin aber in einzelnen Gegenden erhalten blieb.

Ueber das Heirathen. Die jungen Leute machen hauptsächlich bei Anlass der gebräuchlichen Abendgesellschaften ihre Bekanntschaften. Wenn die Wahl von den Eltern genehmigt ist, so ist damit auch dem Heirathslustigen der Eintritt in das Haus gestattet. „Am Hochzeitstag,“ erzählt André Perrin, „begibt sich der Bräutigam in Begleitung seiner Freunde und Eltern in das Haus der Braut. Ihr Vater macht die Honneurs und ladet die Gäste ein zum reich besetzten Tisch. Aber die Braut ist nicht zu sehen und die Ehrenburschen, bevor sie sich zum Mahle setzen, haben nun die Vermisste aufzusuchen. Das ganze Haus wird durchstöbert, bis sie endlich in ihrem Schlupfwinkel mitten unter den Brautjungfern gefunden wird. Es entspinnt sich ein ungefährlicher Kampf zwischen den beiden Parteien, der selbstverständlich damit endigt, das die Braut im Triumph fortgeführt und bei ihrem

Eintritt mit Pistolenschüssen begrüßt wird. Stattlich sieht das Mädchen aus: ihr Rock ist aus feinem Tuch gefertigt, Schürze und Halstuch sind seiden oder aus Mousseline; ihr Häubchen ziert eine niedliche Krone. Ein breites Band, dessen Enden bis an den Boden reichen, umschlingt ihre Taille; es ist das Kennzeichen der jungen Frau. Der „fian“, ein Kreuz und ein goldenes Herz, beides Gaben des Bräutigams, vollenden die Toilette. Letzterer trägt als einzigen Schmuck im Knopfloch eine Blumenstrauß von der Allerliebsten. Nach dem Trauakt begleitet der Vater des Bräutigams die junge Frau, die er vorerst in den Kreis ihrer neuen Familie bringt. Dann begeben sie sich auf den Friedhof, wo für die verstorbenen Angehörigen gebetet wird. Bei der Rückkehr findet man das Haus des jungen Mannes geschlossen, und dieser sucht nun die Mutter zum Oeffnen zu bewegen, indem er die vorzüglichen Eigenschaften seiner Braut und der ganzen Gesellschaft, die er anführt, herausstreicht. Die Thüre öffnet sich endlich; aber bevor die Leutchen eintreten können, präsentirt die Mutter ihrer Schwiegertochter ein Brod und einen kleinen Käse mit den Worten: „Betrage dich so, dass es dir niemals an diesen Speisen gebricht.“ Die junge Frau setzt sich vor die Thüre, zerschneidet und theilt Brod und Käse den Armen aus und nimmt sodann von sämtlichen Hochzeitsgästen ein Geschenk entgegen. Dann geht's endlich in die Küche, wo der jungen Frau ein neues Hinderniss entgegentritt. Der ganze Boden ist belegt mit allen möglichen Küchengeräthschaften. In dieses Chaos hat sie nun Ordnung zu bringen und der Küche wieder ihr freundliches Aussehen zu verschaffen, womit sie sich erst als gute Haushälterin auszuweisen hat. Jetzt erst erhält sie von der Schwiegermutter die Tasche, das Symbol ihrer Autorität in der Haushaltung. Bei dem darauffolgenden Mahl nehmen die jungen Eheleute den Ehrenplatz ein. Zuvor aber sucht die Frau zu entwischen und die jungen Leute ihres Dorfes wenden alle List an, um sie zu entführen. Da heisst es für die andere Partei auf der Hut zu sein, denn bei dem Gelingen dieses Handstreiches würde der Spott und

das Gelächter nicht ausbleiben. Das Fest endigt mit Gesang, Tanz und einem Abendessen.

Wenn eine Tochter sich ausserhalb ihrer Gemeinde verheirathet, so findet der Hochzeitszug in jedem Dorf, das er durchzieht, die Strasse durch ein Band gesperrt. Die jungen Bursche halten bei dieser losen Barrière Wache und sprechen ihr Bedauern darüber aus, die Braut weggehen zu sehen, bieten ihr auch gastfreundlich eine Erfrischung an. Diese letztere zurückzuweisen wäre eine Beleidigung. Die Braut übergibt ein Geschenk, das Band wird entzwei geschnitten und der Weg ist wieder frei. Es wäre ein grosses Herzeleid für ein Mädchen, nicht also angehalten zu werden.

Die Taufen und Begräbnisse hatten ehemals auch ihr althergebrachtes Ceremoniell. Kaum war eine Person aus dem Leben geschieden, so beeilte man sich, die Fenster zu öffnen, „damit die Seele entweichen könne“. — Auch in anderer Beziehung existiren noch alte Gebräuche. So die Wahl einer Königin unter den schönsten Kühen einer Alp. Dieser stolze Titel kommt demjenigen Thier zu, das im Einzelkampf alle übrigen besiegt hat. Dieser Kampf ist zuweilen ein hartnäckiger und dauert oft zwei bis drei Tage in Gegenwart der Hirten, die dem Ausgang mit grossem Interesse entgegensehen. Die zur Königin proklamirte Kuh erhält die grösste Glocke und marschirt stolz an der Spitze der Heerde. Besonders aber bei der Abfahrt von der Alp in's Thal feiert sie ihren Triumph. Sie hat den Vorrang, ihr Kopf ist geziert mit Blumen und neben ihr her schreitet ihr Besitzer, welcher Triumph und Ehre mit ihr theilt, im stattlichen Zug durch die Weiler und Dörfer des Thales. Es ist ein herrliches Schauspiel; sie im Herbst oder Frühling vorbeidefiliren zu sehen, diese wohlgenährten Heerden mit ihrem lustigen Glockengeläute.

Verschiedenes.

Gasthöfe. Im Jahr 1887 zählte man in Chamonix 15 Gasthöfe, wovon 7 ersten Ranges, die den Reisenden bei mässigen Preisen allen modernen Komfort bieten.

Steuern und Zölle. Die indirekten und die direkten Steuern sind in Chamonix die gleichen wie im übrigen Frankreich. Da sich aber das Territorium dieser Gemeinde ausserhalb der Zollgrenze befindet, so ist daselbst die Einfuhr zollfrei. Der Kaffee, der Zucker, die Seide, die Baumwolle werden auch in der Zone nicht versteuert und die Fabrikanten liefern diese Waaren zu den Exportpreisen.

Der Zoll auf gewissen Getränken, wie z. B. auf dem Bier, wird auf der Grenze zurückerstattet, wie wenn es exportirt worden wäre. Eine bedeutende Reduktion ist auf die Einfuhr des Salzes gewährt. Für die Einfuhr des Tabaks ist die Zone von Hoch-Savoyen massgebend, für die, wie im Pays de Gex, in diesem Artikel ein eigener Tarif besteht.

Postdienst. Vom 1. Juni bis zum 15. September finden von Chamonix aus sowohl für Brief- wie für Personenbeförderung zwei tägliche Abfahrten statt (5 Uhr und 9 Uhr Morgens). Im Winter geht dagegen die Post nur einmal ab (11 Uhr Vormittags). Ankunft in Genf um 8¹/₂ Uhr Abends, wenn die Schneemassen keine Verspätung zur Folge haben. Es ist immer rathsam, besonders im Sommer, sich vorher rechtzeitig einschreiben zu lassen.

Telegraphen. Offen im Sommer 7 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends; im Winter von 8 Uhr bis Mittags und von 2 Uhr bis 7 Uhr Abends.

Wagen. Ein Bureau nimmt alle Anfragen und Bestellungen entgegen, sowohl für die sogenannten „Express“ wie für die komfortablen „Berlines du Montblanc“ und die gewöhnlichen Wagen der „Société de Chamonix“.

Eisenbahnen. Mit Ende 1889 wird der Eisenstrang bis Cluses vollendet sein. Die Compagnie „Paris-Lyon-Méditerranée“ wird mit Eröffnung der Bahn direkte Bilette bis Chamonix ausgeben.



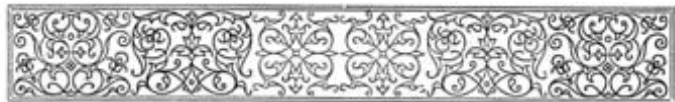
VON

ST. MAURICE

BIS ZUM

GENFERSEE (LEMAN).





Der Engpass bei St. Maurice.

Wir haben nun das eigentliche Wallis, das innere Rhonethal seiner ganzen Länge nach durchwandert, von der Furka bis zur Cluse von St. Maurice, von der Quelle der Rhone bis zum mächtigen Durchbruch, welchen sie sich zwischen der Dent de Morcles und der Dent du Midi erzwungen hat. Von der Furka abwärts wandelten wir zuerst über Gletschergefilde und liebliche Alpmatten zu Thal, dann durch die fruchtbaren Gelände, welche sich vom Fusse des Simplon bis Octodurum erstrecken, gelegen am Beginne der alten Römer Heerstrasse. Es war ein glanzhelles, herrliches Land von südlicher Färbung, eine tiefe lange Furche, eingerissen in die höchste Erhebung der Alpen: das Land der freien Walliser, ein herrlicher Garten, wo feurige Weine und köstliche Früchte reifen im Glanze stärkender Sonnenstrahlen, reich genährt durch die Milch der Gletscher.

Wie sehr verschieden aber finden wir die letzte Strecke des Rhonethals von Martinach bis St. Maurice. In höchster Steilheit und Wildheit erheben sich hier die Alpen in kühnsten Felsenformen, treten so nahe zusammen, dass die Geröllhalden der Gebirge dem Rhodan kaum den nöthigen Raum gönnen; mit wüthendem Ungestüme muss er sich durch die Enge gewaltsam Bahn brechen. Zwischen der Dent de Morcles und der Dent du Midi klafft diese enge Schlucht und die Erhebung dieser mächtigen Thorpfosten des obern Rhonebeckens ge-

schiebt so urplötzlich, dass sogar deren lichte Gipfel, obgleich zu einer Höhe über 2600 m ansteigend, von der Tiefe des Thalgrundes aus erblickt werden können. Die sonnige Klarheit und südliche Trockenheit des innern Walliserthales hat hier einem feuchten Klima von alpinem Charakter Platz gemacht.

„Von Weinbergen ist fast nichts zu sehen; die Gehänge sind zu steil, die Trümmerhalden zu wild;*) ausser wenigen Wiesen und Aeckern ist überhaupt kaum von Cultur die Rede: die Lärche steigt an den Felswänden bis in's Thal hinab, auch die Buche fehlt nicht, und am Gehänge der westlichen Kette zieht sich die Kastanie in Waldgruppen hin, das mächtige Geklipp und die Trümmerhalden übergründend. Hier ist eine der wenigen Stellen, wo sich Kastanie und Lärche schwesterlich vereinen, und die Gehänge ob Epenassey erhalten dadurch eine seltene malerische Schönheit. Von der Dent du Midi herab kommt der breite Fächer des Schlamm- und Felsstroms, den das Bois-noir, ein verkrüppelter Föhrenhain, bedeckt. Weiterhin rauscht der mächtige Fall der Pissevache zum Thalgrund hinab, und diese ganze Bergseite erglänzt beständig von herabsickernder Feuchtigkeit.“

„Die Vegetation bildet eine Mischung südalpiner und nordalpiner Typen, enthält aber ganz besondere, im grossen Wallis nicht wiederkehrende Seltenheiten.“

„Die Felsenklus von St. Maurice bietet *Asplenium Halleri f. fontanum*, *Cochlearia saxatilis*, *Rhamnus alpina*, *Arabis Turrita*, *Lactuca perennis*, also Pflanzen des Buchenklimas, dabei aber schon *Arabis muralis*, *Biscutella laevigata f. saxatilis*, *Scorzonera austriaca*, *Ruta graveolens*.“

„In's Bois-noir steigt der schon in den Waadtländer Waldungen verbreitete *Cornus mas*, und ein wahrer Zwergwald von *Erica carnea* erfüllt die Zwischenräume zwischen den Felsblöcken, im April weithin das Rosa seiner Blüten ausbreitend.“

„In dem rauhen Kastanienhain ob Epenassey wächst in Menge eine grosse Dolde der Südalpen: *Trochiscanthes nodifloxa*, die in weitgetrennten vereinzelt Standorten von Istrien bis zum Dauphiné den Südhälern folgt. — Die Stelle, wo diese Dolde hier sich findet, ist über alle Beschreibung gross und eigenthümlich. Die Trümmer eines uralten Bergsturzes — vielleicht von *Epaunum****) — thürmen sich berghoch bis in die

*) Seit einigen Jahren hat der emsige Walliser auch versucht, die Trümmerfelder vom Bois-noir in Weinberge umzuwandeln. Ob ihm dies auf immer geglückt? Schon zweimal wurde ein bedeutender Theil derselben vom Torrent de St. Bartholomy überschwemmt, von dem Schutt überdeckt und zu Grunde gerichtet.

**) Darüber kann kein Zweifel bestehen; alle Walliser-Geschichtsschreiber sind derselben Ansicht: Briquet, de Rivaz, des Loges, Schiener, Boccard, de Bons, Furrer und auch die Jetztlebenden. „Domherr Briquet in seinem „Concilium Epaunense Sion 1741“ hat den Ort, wo Epaunda gestanden, gründlich bezeichnet, die widersprechenden Angaben ausgeglichen. Gleiches that Domherr Boccard in seiner „Histoire du Valais“, pag. 378. Auch Cabasutius, Natalis Alexander, l'abbé Cossart u. A. schliessen daraus, weil das Concil auf den 6. Herbstmonat angesagt

alpine Region empor, von starrenden, finstern und zerrissenen Wänden überragt; über den bemoosten Blöcken wiegen sich die schwanken, jungfräulichen Lärchen und die knorrigen, aber herrlich grünenden Kastanien: dunkle, prächtige Farben und blendende Lichter durch die Baumkronen überall, ein fast insubrisches Bild.*

(Christ's Pflanzenleben der Schweiz, p. 84.)

worden und am 22. schon die Weihe der neuen Kirche in Agaunum gehalten wurde vom Vorsitzter des Conciliums Epaunda, der Ort des Conciliums müsse nicht weit von diesem berühmten Orte gewesen sein, für welches man ja versammelt und beschäftigt war.* — Furrer behauptet deswegen in seiner Statistik ausdrücklich: „In der Nähe von Evionnaz stand Epaunda (Epaunum); die feste Burg König Sigismunds, wo 516 ein aus neun Bischöfen bestehendes Provinzial-Concil sich versammelte, dem eben so viele Grafen und der König selbst beiwohnten, und das nicht zu verwechseln ist mit jenem, welches 517 zu Agaun ist gehalten worden.... Diese Burg wurde 563 vom Berg Taurus begraben, so dass davon nur noch eine zweifelhafte Erinnerung und der entstellte Namen Epinassey übrig ist.“





St. Maurice.

„Das stättle zu S. Mauritz ist ein gar
lustigs staedle / wol erbauwen / auch wol
gelege / hat ein genge straassen / dann was
vom Genffersee durchs land Wallis / oder
über S. Bernhartsberg wandle wil /
mueß alles durch disen passz / darumb
ist da grosse niderlag / hat auch guet
herbergen.“

Stumpfius.

St. Maurice (*Tarnada*, Hauptort der Nantuates; *Aganum* der Römer und der ersten Christen), 417 m über dem Meere gelegen, hübsches Städtchen mit 1600 Einwohnern. Hauptort des Zehnen St. Maurice, zu welchem noch die Orte: Collonges (397 Einw.), Dorénaz (446 Einw.) Evionnaz (641 Einw.), Finshauts (396 Einw.), Massonger (554 Einw.), Mex (124 Einw.), Salvan (1896 Einw.), Vérossaz (531 Einw.) und mehrere kleinere Weiler und Gehöfte gehören. Vereinigungspunkt der beiden Eisenbahnlilien: Genf-Lausanne-Simplon und Annemasse-Thonon-Evian-Simplon. Aelteste, zu Ehren des hl. Mauritius und Genossen, diesseits der Alpen errichtete Abtei mit berühmter Kirche und Gymnasium; der Kirchenschatz, die Sammlungen römischer Alterthümer und die Bibliothek der Abtei sind höchst interessant. Weitere Sehenswürdigkeiten: Pfarrkirche (Grabstätte des heiligen König Sigismund), die Märtyrerkapelle von Vérolliez, die Einsiedelei „N. D. du Sex“, die Rhonebrücke mit Schloss (siehe unsere Illustration) und die Höhlen „La Grotte aux Fées“. Reizende Spaziergänge in die Umgegend: Bains de Lavey: über Tour de Duin nach Bex; über Vérolliez, Epinassey, Bois-noir nach Evionnaz; über Vérossaz nach den herrlich gelegenen Mayens de St. Maurice; nach Chouex und Monthey etc. etc. Standquartier für entferntere Ausflüge: Dent Vallerette (Petite-Dent); Dent du Midi; Dent de Morcles; Vernayaz mit Pissevache und Gorge du Trient; Vallée de Salvan; Val d'Illiez etc. etc. (siehe an besagten Orten). — Im Bahnhof die gerühmte *Restauration* von *Grisogono* und ganz nahe davon dessen neues, sehr comfortables *Hôtel-Pension Grisogono*. — Omnibus-Verbindung mit den zwei Kilometer entfernten Heilbädern von *Lavey*.

Geschichtliche Notizen.

Schon seit den ältesten Zeiten haben die Völker die Wichtigkeit der günstigen Lage des Engpasses bei St. Maurice, der „Porta Vallesiae“ erkannt, erwählten die freie Ebene unmittelbar oberhalb desselben, zwischen der wildreissenden Rhone und am Fusse der gleichfalls Schutz bietenden, senkrechten Felswand von Vérossaz, zur Wohnung und befestigten den von der Natur hiezu so sehr begünstigten Platz. St. Maurice war diesseits, so wie Ivrea jenseits der Alpen, der Schlüssel zur bekanntesten und berühmtesten Völkerstrasse der alten Welt.

Die Nantuaten hatten hier ihren Hauptort und hiessen ihn *Tarnada*. Nach deren Unterjochung durch die Römer finden wir daselbst das „*Castrum Tarnadense*“, auch „*Castrum Tauredunense*“ genannt, vielleicht nach dem nahen „*Mons Tauredunum*“, der anno 562 n. Chr., wie schon erwähnt, die eine kleine Stunde stromaufwärts gelegene Stadt „*Epaunum*“*) verschüttete.

*) Auch mehrere Zeitgenossen dieses schrecklichen Phänomens berichten von demselben, so *S. Marius* Episcopus ultimus Aventicensis et primus Lausanensis (lebte anno 575) und insbesondere *S. Gregorius* Episcopus Turonensis (anno 575). Die ungeheure Trümmermasse des „Bois-noir“, welche sich von der Dent du Midi (Cime de l'Est) ablöste, ist das Theater des grässlichen Unglücks. Neuere Geschichtsfreunde möchten die Begebenheit zwischen St. Gingolph und Vouvry verlegen; der Bericht Grégoire de Tours, welcher hier folgen möge, sowohl, als auch die gewissenhaften Forschungen von Broccard, Briquet und de Rivaz gestatten dies nicht.

„Igitur in Gallis magnum prodigium de Taureduni castro apparuit, quod supra Rhodanum fluvium in monte collocatum erat, qui per dies amplius sexaginta nescioquem mugitum daret, tandem scissus, atque separatus monsille ab alio monte sibi propinquo cum hominibus, ecclesiis, opibus ac domibus in fluvium ruit, oclusoque amnis illius littore, aqua retrorsum petiit, locus etenim ab utraque parte a montibus inclusus erat, inter quorum angustias torrens defluit, inundans ergo superiorem partem, quae ripae insidebat, opernit, atque delevit, accumulata etenim aqua erumpens deorsum, inopinatos reperiens homines, ut desuper fuerat, ipsos enecavit, domos evertit, jumenta delevit, et quae cuncta illis littoribus insidebant, usque ad Genubam civitatem violenta atque subita inundatione

Als Sergius Galba, 54 vor Chr., bei Octodurum einen zweifelhaften Sieg über die vereinigten Seduner, Veragrer und Nantuaten erfocht, fühlte er sich trotzdem in seinem befestigten Lager daselbst nicht sicher genug und schlug deswegen sein Winterquartier im Lande der Allobrogen auf — hinterliess jedoch auf seinem Zuge, zum Schutze der Heerstrasse über den Mons Jovis, in Tarnada eine Besatzung.

Die Römer fühlten sich hier so sicher, dass sie den Ort nicht nur befestigten, sondern auch zur Grabstätte ihrer Todten erwählten und Priester und Priesterinnen anstellten, denen die Sorge um dieselben oblag. Dies erhellt aus zahlreichen Inschriften auf Grabsteinen aus jener Zeit, welche in den Mauern und im Fussboden der Abteikirche, in dessen Thurme, im Kloster selbst und dessen ehemaligen Kirchhofe angebracht wurden und noch vorhanden sind. Wir theilen nur wenige der Wichtigsten derselben hier folgend mit:

Nr. 1.

M · PANSIO · COR
NVT · FILIO · SEVERO
HIVIR · FLAMINI
IVLIA · DECVMINA
MARITO

Nr. 2.

D · PANSIO · M · FIL ·
SEVERO · ANN · XXXVI.
IVL · DECVMINAMATER
FIL · PIENTISSIMO

(Beide Inschriften, Grabdenkmale, stehen ob der Thüre des Kirchthurms.)

diripuit, vel subsertit. Traditur a multis tantam congeriem inibi aquae fuisse, ut in antedictam civitatem super muros ingrederetur, quod dubium non est, quia, ut diximus, Rhodanus in locis illis intre angustias montium defluit, nec habuit in latere, cum fuit exclusus, quo se diverteret, commotumque montem qui, descenderat, ad semel erupit, et sic cuncta delevit, quod cum factum fuisset, triginta monachi, unde castrum ruerat, advenerunt, et terram illam, quae monte diruente remanserat, fidentes aes sive ferrum reperiunt, quoddam agerent, mugitum montis, ut prius fuerat, audierunt, seddum in seva cupiditate retinerentur, pars illa, quae non dum ruerat, super eos accidit, quos operuit atque interfecit, nec ultra inventi sunt.*



Brücke und Schloss von St. Maurice.

Folgende Inschriften, Nr. 3 und 4, haben auf die vier Völkerschaften des Wallis Bezug:

Nr. 3.

AP	||	CAESA	
DIVI	·	F	·
AVGVSTC			
OS	·	XI	·
TRIBVN	·	POTEST	
ONTIFI		ci	MAXI
NANTV		ate	SPATRON

No. 4.

d RVSO · CAESARI
 ti AVGVSTI · F · DIVI · AVGVSTI
 NEPOTI · DIVI · IVLII · PRONEP
 AVGVRI · PONTIF · QVAESTOI
 f LAMINI · AVGVSTALI · COS · II
 t RIBVNICIA · POTESTATE · II
 ci VI^TTATES III VALLIS
 POENINAE

Dem Blutbade bei Octodurum folgte drei Jahrhunderte später unweit derselben Stelle ein zweiter Massenmord. Durch Galba fielen 10,000 tapfere Männer für die politische Freiheit ihres Vaterlandes; unter Kaiser Maximian, dem grausamen Christenverfolger und ebenbürtigen Kollegen Diocletian's, erlitten zwischen Tarnada und Octodurum 6600 christliche Helden den Tod für eine viel höhere Freiheit; sie starben als Zeugen der Wahrheit, für die Freiheit ihres religiösen Glaubens.

Es war im Jahre 302 nach Christus.

Maximian sollte, der Aufforderung seines Mitkaisers Diocletian folgend, mit seinem Heere von Gallien über Italien nach Afrika ziehen, um daselbst die Fortschritte der Mauren zu hemmen. Am Fusse der Poenninen-Alpen angekommen, verordnete er seinem ganzen Heere, in der Ebene bei Martinach den Göttern Opfer darzubringen, um von denselben eine glückliche Ueberschreitung des gefürchteten Jupiterberges zu

erflehen. Eine Legion, sonst ein Muster der Zucht und des Gehorsams, verweigerte die Ausführung dieses kaiserlichen Befehles. Es war die thebäische Legion „*secunda flavia Felix Thebæorum*“, bestehend aus ägyptischen Christen, welche, aufgemuntert durch die Worte und das Beispiel ihrer Heerführer Mauricius, Exuper und Candid, sich lieber durch die Henkershand hinschlachten liess, als den Götzen zu opfern oder ihre Waffen zur Verfolgung der Christen zu erheben.

In Folge dieser Begebenheit wurde ganz Wallis christlich und Tarnada hiess von nun an „*Agaunum*“, d. i. Opferstätte. *)

Marius, der erste Bischof von Lausanne, schreibt in seiner Chronik (Ende des IV. Jahrhunderts) diese Namensveränderung dem *hl. Ambrosius*, Metropolitanbischof von Mailand, zu, während auch *Eucher*, Bischof von Lyon, schon im Jahre 433 eine aktengemässe Legende „*Passio Agaunensium martyrum*“ für den Walliser Bischof Theodor I. aufzeichnete, welche Urkunde noch in der Bibliothek der Abtei St. Maurice aufbewahrt wird.

Von nah und fern eilten fromme Anachoreten herbei, um die Gebeine der heiligen Legion zu verehren; Bischof *Theodor I.* vereinigte dieselben zu einer Gemeinschaft und gab ihnen die „*Regulæ Tarnadæ*“, und schon im Jahre 517 wurde, unter dem *hl. Abt Ambrosius*, durch *St. Avite*, Erzbischof von Vienne, das Kloster und die Kirche von Agaunum eingeweiht — während das dortige Rathhaus die freilich etwas räthselhafte Inschrift „*Christiana sum ab anno 58*“ trägt und zu beweisen scheint, dass schon seit den ersten Zeiten hier Christen wohnten.

Der grösste Wohlthäter des Klosters aber war der *hl. Sigismund*, **) König der Burgunder. Nicht nur that er für

*) Andere wollen, nach dem Beispiele von Simmler und Stumpfius, den Namen Agaunum vom keltischen Worte „*Gaunum*“ ableiten, was so viel heisst als „am Gaundi“ oder „am Felsen“.

**) Auch die übrigen vielbewegten Lebensschicksale dieses unglücklichen Königs sind mit St. Maurice enge verknüpft. Bekanntlich liess er

seine schweren Missethaten hier Busse, sondern berief dorthin im Jahre 516 eine Kirchenversammlung, eine zweite schon ein Jahr später nach Epaunum, seinem Lieblingssitze und beschenkte das Kloster reichlich. Fünfhundert Mönche bewachten die Grabstätte der heiligen Märtyrer und sangen Tag und Nacht das Lob Gottes.

Die kaum entstandene, schnell berühmt gewordene Abtei hatte in den folgenden Jahrhunderten, durch die häufigen Einfälle der Longobarden und Sarazenen und während der Herrschaft der schwächlichen Frankenkönige viel zu leiden und gerieth gänzlich in Zerfall.

Karl der Grosse, der hohe Wohlthäter des Walliser Landes, besuchte auf seinen Zügen nach Italien die Abtei öfters, beschenkte sie reichlich — vergleiche weiter unten „Kirchenschatz der Abtei“ — und belehnte seinen Verwandten *Altheus*, Abt von St. Maurice und Bischof von Sitten, mit der Grafschaft Wallis.

Sein Sohn, *Ludwig der Fromme*, restaurirte anno 824 das Kloster, verjagte die demoralisirten Mönche und übergab es einer Congregation von 32 Chorherren. Nach Sitte damaliger Zeit erhielt die königliche Abtei sogenannte Commendatur-Aebte, fürstliche Prasser, welche dieselbe während der drei folgenden Jahrhunderte wiederholt gründlich ruinirten, bis endlich *Amadeus III.*, Graf von Savoyen, das Chorherrenstift (anno 1128) reformirte: „St-Maurice fut délivré de la Com-

522, hiezu von seiner herrschsüchtigen zweiten Gemahlin Constantia verleitet, seinen unschuldig verleumdeten Sohn aus erster Ehe, Sigerich, ermorden. Sigismund zog sich nach anerkannter Missethat nach Agaunum zurück und that strenge Busse. Seine durch diese grausame That verbitterten Verwandten, Theodorich, König der Ostgothen und der Frankenkönig Clodomir, bekriegt ihn deswegen. Der erstere zog über den St. Bernhard und zerstörte Martinach und Clodomir liess den von seinen eigenen Unterthanen — (das ihm Schutz gewährende Kloster wurde bei dieser Gelegenheit niedergebrannt) — gefangenen Burgunderkönig samt Gemahlin und den beiden Söhnen Gistald und Gondobald hinrichten (524). Der Abt von St. Maurice erhielt drei Jahre später deren Leichname ausgeliefert und liess sie an der Stelle begraben, wo die heutige, dem später heilig gesprochenen Büsser Sigismund zu Ehren erbaute Pfarrkirche steht.

mende et, reconquérant son autonomie, retrouva ses beaux jours d'autrefois.“

In Mitte des XII. Jahrhunderts wurde die Stadt zur freien Burgerschaft erhoben und die Grafen von Savoyen erwählten von dieser Zeit an St. Maurice öfters zu ihrer Residenz.

Nach der berühmten Schlacht auf der Planta aber, 13. November 1475, wurde das Land unterhalb der Morse den Grafen von Savoyen auf immer entrissen und am 16. März 1476 mussten die Bewohner von St. Maurice die Oberherrschaft des Bischofs und der Patrioten des obern Wallis anerkennen und beschwören. Im Jahre 1482 erbaute Bischof Jost von Sillinen die kühne steinerne Rhonebrücke, welche wir heute noch bewundern und anno 1523 wurde das in ihrer Nähe befindliche alte Schloss abgebrochen und auf Kosten des untern Wallis neu erbaut. Es diente als Sitz der Gouverneure von St. Maurice und verwehrte zugleich jeglichen Zutritt in das Land Wallis. Jede Nacht wurden die Schlüssel des Landes dem Gouverneur übergeben — und erst anno 1690 wurde die gegenwärtige, nach Massonger führende Strasse durch Absprengen der Felswände eröffnet.

Die französische Revolution von 1792 änderte auch hier die politischen Verhältnisse — ganz Wallis wurde als Ein Kanton der schweizerischen Eidgenossenschaft einverleibt und gleiches Recht und gleiche Lasten sind nun das theure Erbe aller seiner Kinder. —

Sehenswürdigkeiten in St. Maurice.

Unser erster Besuch gilt der altherwürdigen **Abtei**. Sie wird noch immer von regulirten Chorherren bewohnt, welche die Vorschriften des hl. Augustinus befolgen. Sie haben in den weiten Klosterräumen ein klassisches Gymnasium errichtet, an dem ein Theil der Kapitularen als Professoren fungiren, während die Uebrigen die von der Abtei abhängigen Pfarreien versehen. „Im Stifte selbst,“ sagt der Geschichtsschreiber

Furrer, „sind Ordnung, Frömmigkeit, haushälterisches Wesen und Wissenschaft wie zu Hause.“ Der Abt führt den Titel eines Grafen, ist beständiger Besitzer vom Grosskreuz des hl. Mauricius- und Lazarusorden von Savoyen und seit 1840 durch die Auktorität Gregor XVI. Bischof von Bethlehem.

Die Klostergebäude, gar oft im Laufe der Zeit durch Kriege, Ueberfälle, Brand und Steinschläge zerstört, wurden in ihrer jetzigen Gestalt — mit Ausnahme des nördlichen Flügels, welcher allein vom furchtbaren Brande des Jahres 1693 verschont blieb — in den Jahren von 1707—1713 erbaut und bilden ein regelmässiges Viereck. Die durch den heiligen Theodor I. im IV. Jahrhundert erbaute Kirche hingegen ist schon längst gänzlich verschwunden und liegt unter dem Schutte herabgestürzter Felsmassen begraben; die auf einem andern Platze stehende gegenwärtige Basilika wurde am 20. Juni 1627 eingeweiht, während der elegante, massiv steinerne Thurm*) im Anfange des XIII. Jahrhunderts durch Peter, Graf von Savoyen, erbaut wurde.

Im Innern der Kirche, einem edlen, dreischiffigen Bau mit neuen, stylgerecht ausgeführten Wand- und Glasmalereien, verdienen die prächtig geschnitzten Chorstühle, aus dem Anfange des XVII. Jahrhunderts stammend, unsere volle Aufmerksamkeit. Der reiche Hochaltar ist dem hl. Mauricius geweiht, das rechte Nebenschiff endigt mit einer Muttergotteskapelle, während im linken, der sogenannten Mauriciuskapelle, der Kirchenschatz, die Reliquien der hl. Legion, theilweise aufbewahrt und an gewissen Festen zur Verehrung ausgestellt werden. Die kostbarsten Gegenstände aber des Kirchenschatzes,

*) Die Granitsäulen, welche die ziemlich niedrigen, massiven Rundbogen des Schiffes tragen, scheinen einer frühern Zeit anzugehören. — „Im Kirchthurm,“ schreibt Engelhardt, „erscheint der Typus, der im ganzen untern Wallis vorherrscht und den man schon in Bex erblickt. Ein hohes, viereckiges, massives Gebäude, von der Kirche abgesondert, auf welchem eine ebenso massiv gemauerte Pyramide das Dach bildet; kleine, ebenfalls massive Pyramiden umschliessen zu St. Maurice die Taglöcher. Diese Verzierung wechselt am meisten bei diesen Thürmen, die übrigens bei den anhaltenden Fehden der Walliser im Mittelalter gar wohl die Stelle von Warthürmen vertreten konnten.“

Kunstwerke von hohem Alterthum und grösstem Kunstwerthe, sind in der Sakristei aufbewahrt und werden von den liebenswürdigen Ordensleuten den wissbegierigen Fremden gerne gezeigt. Sie seien hier nur kurz erwähnt:

1. Ein Reliquienschrein, in welchem mehrere Körpertheile des hl. Mauricius aufbewahrt sind. Er ist in Silber gefasst, mit zahlreichen kostbaren Steinen verziert und wird von Kennern als eine Arbeit des XII., nach Andern des X. Jahrhunderts gehalten.

2. Zwei Büsten. Die eine, aus Silber, umschliesst den Kopf des hl. Candid und stammt aus dem XII. Jahrhundert, die andere, ebenfalls aus Silber, aber reich vergoldet, trägt die Wappen des Herrscherhauses von Savoyen und enthält den Kopf des hl. Victor, eines römischen Veteranen, welcher mit den Thebäern den Märtyrertod erlitt.

3. Eine silberne, 50 *cm* hohe Reiterstatue, den hl. Mauricius darstellend; ein Geschenk S. M. Emmanuel Philibert von Savoyen (1577).

4. Zwei mit Silber beschlagene Reliquienkästchen, von denen das eine Gebeine der thebäischen Legion und das andere solche der Kinder des hl. Sigismund enthält.

5. Zwei silberne, mit Edelsteinen verzierte Arme, die Reliquien des hl. Bernard de Menthon und des hl. Innocent verwahrend.

6. Zwei silberne Schalen: die eine, ein werthvolles Geschenk Karls des Grossen, ist vergoldet und zeigt getriebene Figuren aus der Kindheit Christi; die andere, deren Alter und Herkommen man nicht mehr kennt, hat viel weniger Kunstwerth. Beide dienen zur Aufbewahrung der Reliquien des hl. Severinus, ersten Abts von St. Maurice (478), der hl. Legion, des hl. Franz von Sales u. a.

7. Ein grosses Gefäss aus einem einzigen Agathstein geschnitten, mit kunstreichen heidnischen Figuren; ebenfalls ein Geschenk Karls des Grossen. Es enthält mit dem Blute der Märtyrer getränkte Erde und wird von Kennern altgriechischer Steinschneidekunst sehr bewundert.

8. Eine goldene Kanne, geschmückt mit kunstreichen Emails und prachtvollen Zaphiren. Auch dieses äusserst kostbare Kleinod, ein Meisterwerk arabischer Kunst, ist ein Geschenk Karls des Grossen.

9. Der Ring des hl. Mauricius, ächte Ringform römischer Krieger aus der Zeit des III. oder IV. Jahrhunderts, ein grosser Zaphir in Gold gefasst.

10. Zwei Geschenke des hl. Ludwig, Königs von Frankreich: Der Theil eines Dorns aus der Krone Christi und ein Partikel des hl. Kreuzes. Sie sind prachtvoll in Gold gefasst und die Schenkungsurkunden werden in der Klosterbibliothek aufbewahrt.

11. Ein goldenes, mit Edelsteinen besetztes Reliquienkästchen, sehr alt und kostbar, ein Geschenk des Papstes Eugen III., welcher auf seiner Durchreise am 25. Juni 1146 die ältere Abteikirche auf Martolet einweihte. Dasselbe enthält Reliquien der Apostelfürsten Peter und Paul.

12. Noch sieben weitere, mehr oder weniger kostbare Reliquienkästchen und endlich noch einige andere, besonders in historischer Beziehung sehr werthvolle Kleinodien:

Ein Kelch des Kardinals Schinner.

Stab und Mitra des letzten Antipapstes Felix V., sowie ein Weihrauchfass und zwei silberne, mit dessen Wappen versehene Leuchter; ebenfalls Geschenke dieses am 7. Januar 1451 zu Lausanne verstorbenen und daselbst begrabenen Papstes.

Auch die reichhaltige Klosterbibliothek ist für den Geschichtsforscher von grösstem Interesse, enthält Werke von unschätzbarem Werthe, besonders für das Studium der vaterländischen und Kirchen-Geschichte.

Die Umgegend von St. Maurice.

1. Vérolliez und Epinassey.

Wir verlassen nun die engen Klosterräume und wallen hinaus in's Freie, um auch die Umgegend näher kennen zu lernen. Unser erster Gang gilt *Vérolliez* (*Verus locus*), der

Stätte, wo St. Mauricius und seine Legion ihr Blut für ihren Glauben vergossen haben. „Vnd dieweyl die Keiser sunst in allen landen damals vnd auch lang hernach | die Christen grausamlich zaueruolgen vorhattid | vermass sich Maximianus die Thebaische Legion | eine Abgött zeuereeren anzehalten | oder darob ze uertilcken. Vnd liess desshalb auss jnen ye den zehenden mann richten | darmit ein forcht in den anderen zeerwegken. Als er aber zum anderen mal den zehenden mann auss jnen richtende nütz id schaffen | vnd die Christlichen gemueter von dem laebendigen waaren Gott nit abwegen mocht | hat er sy letstlich alle lassen erwürgen vnd ombbringen.“ (Stumpfius.)

Wir gelangen dorthin in einer halben Stunde und können entweder den Saumweg einschlagen, welcher am Fusse der Felswand von Vérossaz entlang führt oder auch die Landstrasse eine Zeit lang benützen. Auf dem hl. Felde steht eine einfache Kapelle, welche an der Stelle einer früheren im XII. Jahrhundert erbaut und anno 1607 und 1746 restaurirt wurde, und in deren Nähe seit 1861 ein bescheidenes Waisenhaus für Mädchen unter der Obhut der „Petites Mères des orphelines“.

In einer weitem halben Stunde erreichen wir *Epinassey*, das ehemalige Epaunum, mit seinem eigenthümlichen Kastanien- und Lärchenwald, und erreichen, durch denselben ansteigend, in kurzer Zeit den Weiler „*La Rasse*“, am Austritt des gefährlichen, reissenden Gebirgsbaches „*Torrent de St. Barthélemi*“ gelegen. Wir übersehen von hier aus das Ablagerungsgebiet seiner Geschiebe, den „*Bois-noir*“, über welchen wir nach St. Maurice zurückkehren können, wenn wir nicht vorziehen unsere Wanderung bis *Evionnaz* fortzusetzen, um mit der Eisenbahn zurückzukehren.

2. Die Einsiedelei „*Notre-Dame du Sex*“.

(Siehe Illustration.)

Wenn wir zum ersten Mal mit dem Dampfrosse durch den Tunnel bei St. Maurice in das innere Wallis eindringen,

so schauen wir erstaunt, beinahe verblüfft rings umher: die nahen senkrecht aufsteigenden Felsgebilde scheinen uns beinahe zu erdrücken und voll Verwunderung schweift unser Blick bis hinauf zu den kühnen Gipfeln zweier Bergriesen, der Dent de Morcles und der Dent du Midi. Erst später entdeckt unser Auge an der uns zunächst gegenüber liegenden Felswand ein weisses Kirchlein, das wie ein Adlerhorst ob dem schwindeligen Abgrunde angeklebt erscheint. Es ist dies die Wallfahrtskapelle „*Notre-Dame du Sex*“, zu unserer lieben Frau am Felsen. Ein schmaler, zum grössten Theil in das Gestein eingehauener Weg schlängelt sich empor zur aussichtsreichen Hochwacht und, oben angekommen, glauben wir kaum unserm Auge zu trauen, wenn wir vor der Kapelle einen geräumigen freien Platz und sogar die Wohnung eines Einsiedlers, ein Gärtlein samt einer frischen Trunk spendenden Quelle erblicken



Einsiedelei N.-D. du Sex.

— auf dem schmalen Gesimse einer senkrechten Felswand von nahezu 200 m Höhe. Gewiss eine Wohnstätte einzig in ihrer Art!

Schon König Sigismund soll sich hieher geflüchtet haben, um, nach der grausamen Hinrichtung seines Sohnes Sigerich, der Wuth seiner empörten Unterthanen zu entfliehen. Ungefähr 100 Jahre später, anno 627, starb hier der hl. Amé, Sprössling einer edlen römischen Familie, der erste Anachoret von Notre-Dame du Sex. Im Laufe der Jahrhunderte wurde, wie die Abtei, so auch diese heilige Stätte der Einsamkeit

öfters zerstört und das jetzige Gotteshaus wurde erst 1764 vom Abt Gregor Schinner erbaut.

Der Blick, den wir von hier aus über das Rhonethal bis ob Martinach geniessen, ist äusserst reizend und auch der Botaniker findet in den Spalten der Felswände und an deren Fuss manche seltene Pflanze. Der Tourist möge deswegen

die Mühe nicht scheuen, der eigenartig gelegenen Einsiedelei einen Besuch abzustatten.



Die Feengrotte.

3. Die Feengrotte (Grotte aux Fées).

(Eintritt 1 Fr.)

Wir können den Weg dorthin unmöglich verfehlen; überall, schon am Bahnhof machen uns angeschlagene Inschriften darauf aufmerksam. Nachdem wir in der Bahnhofrestauration eine Eintrittskarte gelöst (der Erlös wird den armen Waisenkindern in Vérolliez zugewendet) — durchschreiten wir das Städtchen seiner ganzen

Länge nach bis zum Schloss ob der Brücke. Von hier an erhebt sich ein gut angelegter Weg in mehreren Windungen, durch einen Kastanienhain, zum Pavillon der Feengrotte empor. Ihre Länge ist unbekannt, denn in einer Tiefe von 700 m erlöschen die Lichter; weiter vorzudringen ist unmöglich. Gewöhnlich gehen die Besucher nur bis zu einer grössern Erweiterung, einem unterirdischen See, in welchen von der Decke ein mächtiger Wasserstrahl herniederstürzt; ein wahrhaft zauberischer Anblick, besonders bei bengalischer Beleuchtung.

Diese Grotte, obgleich schon seit ältester Zeit bekannt, wurde erst im Jahre 1863 für die Touristen zugänglich gemacht; Alexander Dumas war nicht nur einer der ersten Besucher, sondern auch ein edler Gönner derselben und trug, nebst seinem Freunde L. Coppens, sehr viel bei zur Bekanntmachung dieses Naturwunders (vergleiche hierüber die Broschüre: *La Grotte des Fées à St-Maurice*, par G. A. Gielly, Vevey, 1865).

In diesem Werke lesen wir unter Anderm auch eine die Grotte betreffende Legende, *La Fée Frisette*, in ungefähr folgender Weise :

Diese Grotte war ehemals ein Zauberschloss, dessen Wände von Krystallen und Edelsteinen erglänzten, die Wohnung der Fee Frisette, der Wohlthäterin der Umgegend. Eines Tages erhielt sie den Besuch der bösen Turlure, der Fee von den Diablerets, von wo diese durch einen grausen Bergsturz vertrieben worden war. In ihrer Herzengüte überliess Frisette derselben einen Gang ihres unterirdischen Schlosses, jedoch nur nachdem sie feierlichst versprochen hatte, den Bewohnern der Gegend, besonders der edlen Familie der Herren von Duin keinerlei Schaden zufügen zu wollen. Einige Zeit lang hielt Turlure wirklich Wort. Als sie aber eines Tages die beiden Kinder der Dame Iseultis, der Herrin von Duin, am Ufer der Rhone spielend sah, vermochte sie nicht mehr ihrem bösen Hange zu widerstehen. Sie nahm die Kinder bei der Hand, unter dem Vorwande sie zu ihrer Pathin, der guten Fee, führen zu wollen und stürzte sie in die Rhone. Frisette sah es gerade noch zur rechten Zeit, um die Kinder retten zu können. In ihrem Zorne schlug sie die böse Fee, welche in die Rhone fiel und ertrank. Der Zauberstab der Frisette aber brach bei dieser Gelegenheit entzwei, worüber sich die gute Fee so sehr kümmerte, dass sie entfloh und seitdem nie wiederkehrte.

4. Nach Bex.

Wir lassen die Eisenbahn und auch die Fahrstrasse bei Seite und wählen den Fussweg, welcher uns in einer Stunde angenehmsten Marsches, an der Ruine des *Tour de Duin* (vergl. unser Titelbild) vorbei, nach Bex führt. Gleich ausserhalb des Städtchens überschreiten wir die Rhonebrücke. Es gibt



Brücke und Schloss St. Maurice.

wohl keinen andern Ort der Schweiz, der so oft beschrieben, gezeichnet, gemalt, photographirt, mit einem Wort, so oft von Naturfreunden besucht und bewundert wurde und wird, als diese Brücke. Ewig schön und ewig neu wirken die Reize dieser einzig grossartigen Gegend mit derselben Allgewalt auf unser Gemüth — wir stehen eben am geheimnissvollen Thore des an Geheimnissen so reichen Landes Wallis, „auf der berühmten Brücke und dem Engpasse, wo man,“ wie Göthe ausrief, „tagelang sitzen, zeichnen, herumschleichen, und, ohne müde zu werden, sich mit sich selbst unterhalten könnte. Wenn ich Jemandem einen Weg in's Wallis rathen sollte, so wär' es dieser vom Genfer-See die Rhone herauf. Ich bin auf dem Weg nach Bex zu über die grosse Brücke gegangen, wo man gleich in's Berner-Gebiet (jetzt Waadtland) eintritt. Die Rhone fliesst dort hinunter und das Thal wird nach dem See zu etwas weiter. Wie ich mich umkehrte, sah ich die Felsen sich bei St. Maurice

zusammendrücken und über die Rhone, die unten durchrauscht, in einem hohen Bogen eine schmale, leichte Brücke kühn hinübergesprengt. Die manigfaltigen Erker und Thürme einer Burg schliessen drüben gleich an und mit einem einzigen Thore ist der Eingang in's Wallis gesperrt.“

Nachdem wir eine Weile dem wilden Spiele der Wellen zugeschaut, eilen wir am waadtländischen Zollamt vorüber und verfolgen rechts davon einen Fussweg, zuerst durch Weinberge ansteigend, dann über liebliche Matten und durch traute Haine von Kastanien- und Eichbäumen. Diess Hügelgelände von *Chiètres* ist ein wahrer Park, nicht durch Menschenhände, sondern durch die unübertreffliche Meisterin Natur hervorgezaubert und bietet uns während des ganzen Marsches, besonders aber in der Nähe der epheuumrankten Schlossruine „Duin“, unvergleichlich schöne Ausblicke. Nirgends anders zeigt sich die Ostspitze der Dent du Midi in so zauberischem Reize und überwältigender Hoheit, wie hier und mit ihr wetteifern in Glanz und Pracht die fernen Firngebirde der Poenninen-Alpen, die nahen massigen Waadtländer Kalkgebirge: Dent de Morcles, Muveran und Diablerets und insbesondere auch das in zarten Schimmer gehüllte, sich gegen den Lemman hinziehende Rhonethal, reich übersät von blühenden Ortschaften.

Ehe wir St. Maurice verlassen, seien noch

5. einige entferntere Ausflüge.

kurz erwähnt.

A. Ueber *Chonex* (*Choëx*) nach *Monthey* in 1½ Stunden. Herrliche Waldparthien und reizende Flora.

B. Ueber „*la Rasse*“ (1 St.) am linken Ufer des wilden St. Barthélemi-Baches steil empor nach dem schön gelegenen Bergdörfchen „*Mex*“ — 1147 m — (ebenfalls 1 St.). Von hier in ungefähr gleicher Höhe hinüber nach *Plancy* — 1529 m — und, nachdem man den Bach „*Mauvoisin*“ (*Le Voisin*) überschritten hat, auf das Plateau von *Vérossaz* (2 St.) — ein interessantes Feld erratischer Ablagerungen — und endlich in einer weitem Stunde, an der Grotte des *Fées* vorüber, hinunter nach St. Maurice.

C. Von *Vérossaz* aus erreicht man in einer Stunde die *Mayens de St. Maurice* — (mehrere Chalets für Pensionäre seit 2–3 Jahren sehr besucht; gesunde Lage, duftige Wälder, herrliche Aussicht auf das Rhone-

thal und den Lemane) — und in 2 weitem Stunden die „*Petite Dent du Midi*“ oder *Valerette*, 2065 m. Auch kann man von Vérossaz aus über *Daviaz* entweder nach Choëx (1 St.) oder auf noch grösserem Umwege über *Serniez* und *Bonnavonetta* (1408 m) nach *Val d'Illicz* gelangen.

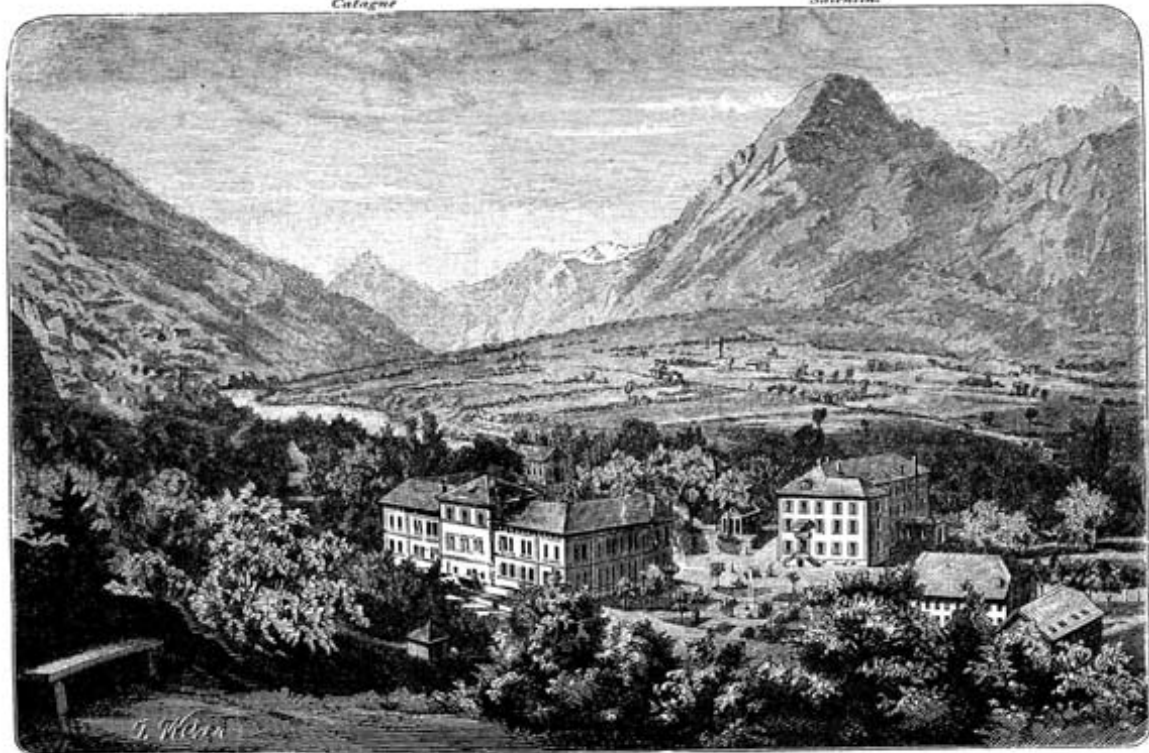
D. Der interessanteste, aber auch mühsamste Ausflug auf dem linken Rhoneufer ist die Tour über den *Col du Jora* (ca. 2100 m) nach *Salvan* (5 St.); Führer sind rathsam. Die gefährvolle Ostspitze der *Dent du Midi* wird von *Salvan* aus erstiegen (siehe daselbst).

NB. Die Ausflüge auf das rechte Rhoneufer sind bei der Station „*Lavey les Bains*“ verzeichnet; überdies sind noch die Kapitel „*Monthey*, *Val d'Illicz* und *Morgins*“ zu vergleichen.



Catagne

Salentin.



J. W. H. W.

Das Rhonethal aufwärts von Bad Lavey.



Die Heilbäder von Lavey.

(*Lavey-les-Bains.*)

- Literatur.** 1. Les eaux thermales de Lavey et leur valeur thérapeutique, par le Dr. A. F. Suchard. Paris, A. Delahaye et Cie., et Lausanne, B. Benda, 1881.
2. Guide du Baigneur à Lavey-les-Bains. Lausanne, Corbaz et Cie., 1887 (deux éditions depuis 1883).
3. Die Bäder und klimatischen Kurorte der Schweiz, Dr. Th. Gsell-Fels. Zürich, 1880.
4. Schweizer Kur-Almanach von Dr. H. Löttscher. Zürich, 1887.

Geschichtliche Notizen.

Die Heilbäder von Lavey sind ausserhalb der Waadt und der französischen Schweiz noch wenig bekannt; denn die Mineralquelle wurde zwar Ende Dezember 1813 von Landry, einem Fischer aus Lavey, entdeckt, die erste Badeeinrichtung geschah aber erst im Jahre 1832. „Der Durchzug der Allirten durch die Schweiz, — so erzählt Dr. Gsell-Fels — der wenige Tage darauf statt hatte, der gänzliche Mangel an Erkenntnis der Wichtigkeit der Entdeckung, und vielleicht auch die Besorgnis, er möchte seine einträgliche Fischstelle einbüßen, bewogen Landry, seine Entdeckung nur wenigen Personen im Vertrauen mitzuthemen, so dass bald wieder alles vergessen wurde. Am 27. Februar 1831 fand man bei einer neuen Ausbesserung dieser Fischstelle die warme Quelle wieder auf, allein der hohe Wasserstand der Rhone gestattete erst 1832 die Arbeiten zur Absonderung des Mineralwassers vom Flusswasser zu unternehmen, die Quelle zu fassen und sie zu einer zur Benutzung geeigneten Stelle zu leiten.“

Die verschüttete Römerstadt Epaunum besass berühmte Thermen und bekannte Volkstraditionen erzählen, dass die Heilquelle durch den Bergsturz verschüttet worden sei; das eigenthümliche Auffinden der Quelle von Lavey wäre somit ein weiterer Beweis, dass Epaunum wirklich an der Stelle des heutigen Epinassey zu suchen ist. — Nach Meinung Anderer sollen die Bäder der Römer in Lavey selbst gewesen sein, wovon sein uralter Name — Lavetum — Zeuge und auch der Umstand, dass in St. Maurice ein der Hygia, Göttin der Gesundheit, geweihter Tempel stand. Durch den Sturz des Tauredunum wurde die Rhone aus der Mitte des Thales gegen den Fuss der Dent de Morcles gedrängt, die Badeanstalten beim plötzlichen Durchbruch der gestauten Gewässer fortgerissen und die verschüttete Quelle gerieth in gänzliche Vergessenheit.

Die Quelle ist, weil sie im Bette der Rhone entspringt, Eigenthum des Kantons Waadt und wurde auf dessen Kosten gefasst. Erst 26 Fuss unter dem Flussbett traf man bei der ersten Fassung im Jahre 1833 auf die eigentliche Quelle, welche durch läärchenhölzerne Leitungen hinaufgeschafft und nach dem ungefähr 600 Meter entfernten Badehause gebracht wurde. Im Anfange betrug die Wassermenge 117 Liter per Minute mit 45⁰ C. Wärme; schon nach wenigen Jahren aber nahm man eine bedeutende Verminderung an Quantität und Qualität wahr, weswegen die Fassung noch zweimal tiefer gelegt und erneuert wurde. Die Temperatur erlangte wieder 45⁰ C. und die Wassermenge beträgt nunmehr 54 Liter per Minute.

Lage.

Lavey liegt eine halbe Stunde von St. Maurice entfernt, auf dem rechten Rhoneufer, im östlichen Winkel des Kantons Waadt. Eine gute Fahrstrasse und eine neue eiserne Brücke verbinden es direkt mit der Eisenbahnstation St. Maurice durch regelmässige Omnibusfahrten.

„Das Bad ist auf der Ostseite von der Rhone, auf der Westseite von dem Berghange begrenzt, den die Dent de Morcles

Dent de Valère

Dent de Valerette.

Plateau von Vézrossaz.



Die Heilbäder von Lavey.

krönt; die Luft ist gesund und häufig durch die Nord- und Südwinde erneuert, welche das Thal in seiner ganzen Länge durchwehen.“ — Diese regelmässige Luftströmung, welche jeden Besucher der Lokalität im Anfange befremdet, wird dadurch hervorgerufen, dass die sich hier so schroff erhebenden und durch die Sonnenstrahlen stark erhitzten Felsmassen von erwärmten Luftschichten umgeben sind, welche ohne Unterlass in die Höhe steigen und durch die kühlere obere Luft ersetzt werden. Das beständig kalte (im Sommer nur 8—10^o), stark gepeitschte Rhonewasser mag noch einen zweiten lokalen Faktor bilden. Diese Umstände wirken in hygienischer Beziehung sehr wohlthätig; man geniesst hier, in einer Höhe von nur 433 m über dem Meere, die Vortheile des belebenden und frischen Klimas der Hochgebirge, ohne dessen rapidem und gesundheitsgefährlichem Wechsel ausgesetzt zu sein. — „Epidemische Krankheiten sind hier selten. Die Umgegend ist landschaftlich grossartig, bald erhaben, bald lieblich, immer malerisch. Das Gebirge bietet sehr schöne, ernste Formen dar. Oestlich stösst ein kleiner, reizender Föhrenwald an.“ — (Gsell-Fels.)

Analyse, Wirkung und Anwendung der Quelle.

Die chemische Analyse der Quelle durch Salinendirektor Raup ergab in 1000 gr folgende Bestandtheile:

Chlorkalium	0,0034
Chlornatrium	0,3633
Chlorlithium	0,0056
Chlorecalcium	0,0015
Chlormagnesium	0,0045
Schwefelsaures Natron... .. .	0,7033
Schwefelsaure Magnesia	0,0068
Schwefelsauren Kalk	0,0907
Schwefelsaures Strontian	0,0023
Kohlensauren Kalk... .. .	0,0730
Kohlensaure Magnesia... .. .	0,0018
Kieselerde	0,0566
Feste Bestandtheile	1,3128

Verbindungen von Brom, Jod, Fluor und Phosphorsäure mit Kalk: Spuren. Eisen- und Manganoxyd-Spuren.

„Professor Lebert, der hier eine Reihe von Jahren Badearzt war — (gegenwärtig Dr. Suchard) — hat in vier Berichten die Methoden mitgetheilt, mittels welcher die zahlreichen Heilungen erreicht werden. Bei *rheumatischen* Affektionen sind lauwarme, prolongirte Schwefelbäder anzuwenden, wenn eine grosse Reizbarkeit des Nervensystems sich vorfindet, nervöser Rheumatismus sich mit Hysterie verbindet; sehr warme Bäder von 1—15 Minuten bei Rheumatismen, welche nicht mit Neigung zu Cerebralcongestionen oder mit Herzleiden komplizirt sind, so besonders bei Ischias (allfällig ist hier auch die warme Douche anzuwenden). Schwefelbäder mit Mutterlauge (6—20 kg) eignen sich für Rheumatiker mit lymphatischer Konstitution oder Komplikation mit Skrophulose. Die warmen Salzäder wirken besonders günstig, wenn den rheumatischen Schmerzen eine Alteration der Hautfunktionen zu Grunde liegt und Neigung zu leichtem und kopiösem Schwitzen die Patienten zu häufigen Erkältungen disponirt. Für lokalisirte, veraltete Rheumatismen (auch Ischias), Muskel- und Gelenkrheumatismen eignen sich die warmen Douchen nebst Friktionen, Massage und gelinde Transpiration im Bett (unmittelbar nach der Rückkehr von der Douche). Bei Hyperästhesien und Anschwellung (ohne Entzündung und Oedem) der betroffenen Stelle, und bei Rheumatismen nach Verstauchungen und Sehnenscheiden-Entzündungen sind kalte Douchen sehr wirksam. — Von *Hautkrankheiten* haben die pustelösen die grösste Zahl von Heilungen aufzuweisen; bei Komplikation mit Skrophulose ist Mutterlauge (6—12 kg) den Schwefelbädern zuzusetzen, doch wegzulassen, wenn sie die Haut reizt, bei Prurigo und Licken wirkt die Beigabe von Potasche günstig, bei trockener, hypertrophischer Haut die Dampfbäder. — Von den *skrophulösen Affektionen* zählen die Drüsenaffektionen und die chronischen Affektionen der Sinnesorgane (Entzündungen der Konjunktiva, der Meibom'schen Drüsen, des innern Ohrs) zu den günstigsten Fällen: auch hier ist Mutterlauge mit Schwefelwasser zu verbinden (auch innerlich die Mutterlauge anzuwenden). — Bei Krankheiten der *Knochen* (Karies, Nekrose, Affektionen des

Periosts) sind prolongirte Bäder, Lokalbäder und Douchen anzuwenden, bei *Gelenkkrankheiten* eignen sich oft die warmen Douchen am besten, bei *Paralysen* die wechselweise warmen und kalten; bei *Atonie der Digestionsorgane* kürzere warme Schwefelbäder und allfällig Lokaldouche; bei Komplikation mit Hypochondrie die abwechselnd warme und kalte, oder die Regendouche. — Bei *katarrhalischen Affektionen der Vagina und des Uterus* vorzugsweise lauwarmer Bäder, aufsteigende Douchen und Lokalbehandlung. Auch gegen katarrhalische Affektionen der *Blase* hat die Heilquelle grossen Ruf.“ (Gsell-Fels.)

Hotel- und Badeeinrichtungen.

Die Gebäulichkeiten erheben sich in stiller, für die Kranken so zuträglichen Einsamkeit, fern von allem lärmenden Treiben der Welt, in Mitte eines lichten, in einen lieblichen Park umgewandelten Föhrenwäldchens. Die Gegend, obgleich von der Rhone bespült, ist frei von Sümpfen; denn das aufgeschwemmte Terrain ist so trocken und von durchlassender Beschaffenheit, dass die Wege sogar bei anhaltendem Regenwetter immer gangbar sind.

Das Hotel und die gesamten Badeeinrichtungen sind Eigenthum einer Gesellschaft von Aktionären, welche die Verwaltung derselben einem einzigen Direktor (Herrn *Pache*) übertrug.

„Küche und Weine sind vorzüglich; das Bad ist sehr beliebt und besucht, und die Gesellschaft distinguiert. Lavey wird besonders auch als Kinderbad benützt.“

„Das Kurhaus ist ein grosser, confortabler, vorzüglich eingerichteter Bau, dreigeschossig, mit 40 Zimmern; Dependenz mit 30 Zimmern; über den Bädern 40 Zimmer. Das schöne, bequem eingetheilte Badehaus hat 40 geräumige und hohe Badekabinete, Douchen etc.“ (Gsell-Fels).

In neuester Zeit wurden noch mehrere Verbesserungen und Neubauten vollzogen; so besonders zwei Pavillons mit Balkonen und schöne Bade- und Wohnungseinrichtungen, ein

Wellenbad im Bette der Rhone und in freier Lage eine dem protestantischen und katholischen Kulte dienende Kapelle.

Promenaden und entferntere Ausflüge.

Die vielen herrlichen, grössern und kleinern Ausflüge, welche man von hier aus unternehmen kann, sind für den Besucher der Bäder von Lavey eine unschätzbare Wohlthat und üben auf denselben mit jeder neuen Saison ihre nie versiegende Anziehungskraft aus. Einen Theil derselben, diejenigen auf dem linken Rhoneufer, haben wir schon bei Beschreibung des nahen St. Maurice erwähnt; wir werden deswegen an dieser Stelle nur diejenigen des rechten Ufers verzeichnen.

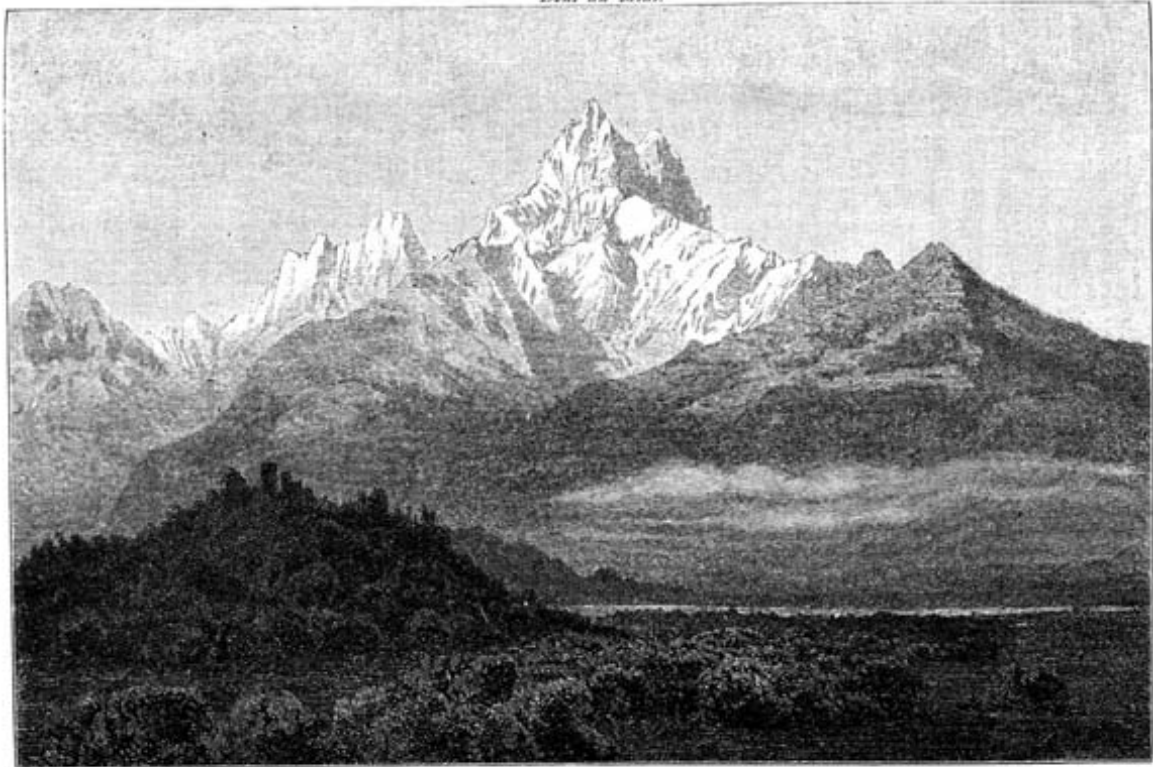
1. *Wasserfall des Avançon de Morcles bei Eslex*, zehn Minuten vom Hotel.

2. *Eslex*, der letzte Weiler des Kantons Waadt, eine Viertelstunde weiter als der Wasserfall. Man benützt für beide Ausflüge die Strasse nach Moreles. Grossartiger Blick auf das Rhonethal, besonders nach dem Trientgletscher; am Wege malerische Gruppen knorriger Kastanien.

3. *Dorf Lavey*, 25 Minuten vom Bade entfernt. Der blühende Ort liegt äusserst lieblich in Mitte ausgedehnter Wiesen und Obstgärten, am Fusse eines frischen Waldes von Kastanien und Tannen. Drei verschiedene Wege führen dahin: die Fahrstrasse, ein Fussweg am Fusse der Felsen von Morcles und ein zweiter — *Four à chaux* oder *Promenade Cossy* genannt — etwas höher. Der letzte ist zwar etwas länger, aber viel genussreicher; man steigt im Anfange ziemlich steil hinan, aber bald verfolgt der Weg eine von Kastanien überschattete Terrasse mit Ausblick auf die Stadt St. Maurice.

4. *La Tour de Rocher* (2 $\frac{1}{2}$ St.) führt uns an dasselbe Ziel, aber viel höher, an dem Fuss der Felswand von *Dailly* vorüber. Schöne Aussicht auf das Rhonethal und den Genfersee.

5. *Tour de Duin*, in 1 $\frac{1}{2}$ Stunden über die Ortschaften Lavey, Pâtissière und Le Chatel.



Schlossruine Duin (Chiètres)

6. *Le Mauvais Pas* (la Crottaz), ein etwas schwindliger, aber ungefährlicher Fussweg, welcher in einer Stunde von Eslex nach dem Walliser Dorfe *Collonges* (Outre-Rhone) führt. In botanischer Beziehung sehr interessant. (*Arabis muralis*; *A. saxatilis*; *Vesicaria utriculata*; *Erigeron rupestris*; *Pastinaca opaca*; *Calamintha nepetoïdes*; *Scorzonera austriaca*; *Hieracium pictum*, *Vallesiacum*, *amplexicaule* und *brevifolium*; *Viscaria vulgaris* etc.). Die Botaniker wandern von hier aus über Dorenaz und Folaterres (1½ St.) nach Branson und Fully (siehe daselbst).

7. Das Dorf *Morcles*, 1165 m, in 1½ Stunden auf dem direkten Fussweg, in 3 Stunden auf der Fahrstrasse erreichbar, wird seit einigen Jahren als Sommerfrische benützt; das Hotel-Pension liegt auf dem 25 Minuten vom Dorfe entfernten, aussichtsreichen Felsenvorsprung von *Dailly*. Man benütze zum Hinaufsteigen den kürzern Fussweg, zum Herabkommen aber die schönere Fahrstrasse mit herrlicher Aussicht auf das obere Rhonethal und interessantem Anblick des obern Wasserfalls (*la belle Inconnue* genannt) des Avançon de Morcles.

Man übernachtet hier, um die *Dent de Morcles* (2979 m) zu besteigen. Führer Charles Guillat, der Gemsjäger. Man braucht vom Dorfe weg 5—6 Stunden bis auf den Gipfel, an den Alphütten „le Haut de Morcles“ vorbei und die „Grandevire“ ansteigend.

Das Massiv der Dent de Moreles ist in botanischer und geologischer (vergleiche *Renivier's* Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz und *Dr. Heer's* Urschweiz) Beziehung eine der merkwürdigsten Gegenden der Schweiz. Der Pflanzenliebhaber findet:

1. *Zwischen Lavey und Morcles*: *Brunella grandiflora*, *Rosa tomentella*, verschiedene Hieracien, *Ononis rotundifolia*, *Vicia tenuifolia*, *Cephalaria alpina*.

2. *Ob dem Dorfe Morcles*: *Rosa Chavini*, *abietina*, *micrantha* u. a.; *Paradisica Liliastrum*, *Carlina longifolia*.

3. *Auf dem Wege nach Arbignon*: *Rosa salvanensis*, *sclerophylla*, *pseudopsis* etc.; *Geranium bohemicum*, *Peucedanum austriacum*, *Serratula Rhaponticum* etc.

4. *Creux de Dzéman*: *Hieracium ochrolencum*; *Bupleurum stellatum*; *Gentiana purpurea* (fl. luteo), *punctata*, *Gaudiniana* etc.

5. *Grandevire bis Croix de Javernaz*: *Astragalus aristatus*; *Campanula valdensis*; *Viola cenisia*; *Geum reptans*; *Polygala alpina*; *Ranunculus*

glacialis, parnassifolius; Luzula lutea; Hieracium Gaudini, longifolium, Pseudocerinthe, elisum; Sisymbrium pinnatifidum; Saussurea depressa; Primula Auricula \times viscosa; Androsace pubescens, helvetica und deren Hybride; Arabis pumila; Carex curvula; Festuca violacea und viele Andere.

6. Auf dem Col zwischen *Dzéman* und den Alpen von *Fully*: Hieracium subnivale; auf der Alp von Fully hingegen: Valeriana salianca; Gentiana alpina; Androsace carnea; Viola pinnata, Geranium aconitifolium und viele andere Seltenheiten der Walliser Flora.





Monthey.



Monthey.

Eine halbe Stunde unterhalb St. Maurice, bei *Massonger*, theilte sich die alte Römerstrasse nach zwei Richtungen: der eine Arm derselben verblieb auf dem linken Rhoneufer und führte über *Vionnaz* — (woselbst man vor wenig Jahren die Ueberreste eines grossen römischen Bades ausgrub) — in das Land der Allobrogen; die andere Verzweigung hingegen setzte hier über die Rhone und führte nach *Avenches* (*Aventicum*). Auf diesem Wege befanden sich mehrere römische Niederlassungen; man fand Meilensteine in *Villeneuve* (*Pennelocos*), in *Vevey* (*Vibiscum*) und an andern Orten. In *Massonger* hingegen sah man noch vor einigen Jahren die Ueberreste der römischen Brücke, von der überdies die am Theater zu *St. Maurice* eingemauerte, in hier aufgefundene Inschrift Zeugnis ablegt. Diese lautet:

IN HONOR : D · D ·
GENIO STATI
ONIS VI · RIPAR
S PROBUS ·
MILES LEG XXI
ALEXANDR
NAE · P · F · IMP D N
ALEXAND · SEVER

Sie liest sich wie folgt:

„In honorem domus divinae Genio stationis VI. Ripariae Sextus Probus Miles Legionis XXI. Alexandrinae, piae, fidelis, Imperatoris Domini Nostri Alexandri Severi.“

Eine andere ist an der Aussenseite der Kirche in Mas-songer angebracht und lautet folgendermassen :

SEX · VARENO
T · FIL · SERG
PRISCO
vi VIR^o · AN · LVII
VARENI · FRATRI
OPTIMO

Durch eine äusserst fruchtbare, gut kultivirte Gegend hinwandernd, erreichen wir in 40 Minuten das freundliche Städtchen *Monthey*.

Es liegt am Ausgang des Thales von Illiez (*Val d'Illiez*), welchem die oft gefährlich werdende Vièse entspringt, und zählt 2678 Einwohner. Die Gasthäuser sind zwar bescheiden, aber vortrefflich gehalten; auch bietet Monthey mit Ausnahme seiner Glashütten, der neuen Pfarrkirche und des alten Schlosses, dem ehemaligen *Castrum Montheoli*, wenig Sehenswürdiges. Und dennoch ist Monthey ein von den Fremden viel besuchter Ort. Seine Lage und Umgebung ist entzückend schön und in seiner Nähe befindet sich eine der merkwürdigsten Gletscherablagerungen, die man kennt, eine Halde riesiger erraticer Blöcke, welche, seitdem man anfang derartige Phänomene mit einer prähistorischen grossen Ausdehnung der Gletscher in Zusammenhang zu bringen, stets die volle Aufmerksamkeit der Geologen in Anspruch nahm.

Um uns diesen Doppelgenuss zu verschaffen, haben wir nur nöthig die neue Strasse nach Val d'Illiez während zehn Minuten zu verfolgen.

Schon von Ferne fesselt uns ein enormer, freistehender Block, in Mitte eines Weinberges gelegen, auf seinem Rücken einen Pavillon und einen kleinen Weinberg tragend; er trägt hier zu Land den Namen „Pierre des Marmettes“. Wir können ihn nicht verfehlen und bald lagern wir uns an seinem Fusse. Wir sind überwältigt von der Grossartigkeit des Panoramas, das sich vor unsern Augen erschliesst. Ob der Cluse von St. Maurice erheben sich die Dent du Midi und Dent de

Morcles und von Letzterer weg entfalten sich die Waadtländer-Alpen in formenreicher Schönheit. Die hauptsächlichsten Thäler derselben öffnen sich uns gegenüber und in weitem Halbkreise überragt sie ein Heer von Gipfeln: Muveran und Diablerets mit Trabanten bilden den Glanzpunkt, dann folgen die Tours d'Al und Chamossaire und endlich der sanfte Berg-rücken, an dessen Fusse sich der Golf von Montreux anschmiegt.

Nachdem wir dieser Aussicht den Zoll unserer Bewunderung dargebracht haben, setzen wir unsere Wanderung fort, um die merkwürdigsten Blöcke und auch die ganze Moräne in ihrem Zusammenhange kennen zu lernen.

Der Stein, an dessen Fuss wir ruhen, *la Pierre des Marmettes*, misst in der Länge 63', in der Breite 32' und ist 30' hoch, hat demnach ein Volumen von 160,480 Kubikfuss. Ganz in seiner Nähe befindet sich der „*Pierre à Dzo*“, zwischen Kastanienbäumen versteckt. Derselbe besteht eigentlich aus zwei übereinander liegenden Felsblöcken; der untere ist theilweise in der Erde versteckt und der obere liegt in einem anscheinend unhaltbaren Gleichgewichte auf ihm, in seinem Falle durch kleinere, eingedrückte Steine aufgehalten. Er trägt die Inschrift:

A. J. de Charpentier
 Don national 1853
 transféré à la
 Société vaudoise des sciences naturelles
 1875
 Pierre à Dzo.

Eine dritte sehenswerthe Gruppe heisst „*Pierre à Muguet*“, $\frac{1}{2}$ km nördlich der Vorigen, an der obern Grenze der Moräne. Hier liegen zwei mächtige Blöcke in der Art neben einander, dass sie ein Gewölbe mit freiem Durchgange bilden. Hier lesen wir folgende Inschriften:

Reipublicae Vallesiae
 Donum 1853.

Venetz
 1829.

Charpentier
1834.

Perraudin
1815.

Ueberdies trägt auch dieser Stein ungefähr dieselbe neuere Inschrift, wie der „Pierre à Dzo“.

Erwähnte Riesenblöcke bestehen, wie auch die meisten übrigen der ganzen Moräne, aus Protogin-Granit, und stammen aus dem nördlichen Theile des Montblanc-Massivs, von der Pointe d'Orny, Aiguille du Tour etc. Nur einige kleinere bestehen aus Gneiss, Glimmerschiefer oder ähnlichem krystallinischem Gestein.

Zur Zeit Charpentier's sah man Hunderte von solchen Riesenblöcken, welche nun von Jahr zu Jahr unter dem Meissel der Steinhauer immer mehr verschwinden; denn dieser Granit liefert ein sehr kostbares Material zu Kunstbauten und technischen Zwecken, wird besonders zur Grundlage der Weinkeltern verwendet. Um ihrem völligen Verschwinden, was für die Wissenschaft gewiss ein grosser Verlust gewesen wäre, vorzubeugen, hat die Walliser Regierung im Jahre 1853 einige derselben dem Andenken der Erfinder der neuen Gletschertheorie (vgl. hierüber uns. Wanderbilder „Wallis u. Chamonix“, Heft V und VI) gewidmet, indem sie ihre Namen auf dieselben eingraben liess und durch ein feierliches Dekret als Eigenthum Herrn A. J. de Charpentier, Salinendirektor in Bex, übergab. Durch seine Erben wurde dieses Recht im Jahre 1875 auf ewig an die Waadtländer naturforschende Gesellschaft abgetreten.

Diese ungeheure Anhäufung von erratischen Blöcken hat eine Längenausdehnung von $\frac{3}{4}$ Stunden, erstreckt sich, in einer Höhe von durchschnittlich 400 m ob dem Rhonethale, von Monthey bis zum steilen Felsenabsturz ob Muraz; weiter thalabwärts findet man nur noch einige vereinzelt Blöcke umherliegen. Charpentier beschrieb diese Moräne in seinem Werke „Essai sur les glaciers et sur le terrain erratique du Bassin du Rhône“, Lausanne, 1841, ausführlich und gewiss wird es den Leser freuen, einen diesbezüglichen Abschnitt hier zu lesen:

„L'un des faits les plus surprenants du terrain erratique est, sans contredit, l'accumulation ou la réunion d'un nombre considérable de blocs tous de la même espèce de roche. Ces blocs sont tantôt éparpillés sur le terrain, mais peu espacés, tantôt groupés en forme de digues, de bandes ou de monticules. Le dépôt de ce genre le plus remarquable que je connaisse, se trouve à quatre cents pieds au-dessus du Rhône, sur le flanc d'une montagne calcaire (Lias), près de Monthey, dans le Bas-Valais. C'est une bande de gros blocs, qui a de trois cents à huit cents pieds de largeur et trois quarts de lieue de longueur. Elle commence à dix minutes au-dessus de ce bourg, et s'étend horizontalement sur la pente de la montagne jusqu'aux précipices du Scex, de Balme, de Colombey. Elle est entièrement formée de blocs de granit, à gros cristaux de feldspath, venant tous de la haute chaîne de montagne qui borde la vallée de Verret du côté nord-nord-ouest, et qui n'est autre chose que la continuation orientale de la chaîne du Mont-Blanc. Par conséquent, ces débris se trouvent à onze heures au moins des montagnes d'où ils ont été détachés.

„Ces fragments étonnent autant par leur nombre que par leur volume. La pierre des Marmettes fait partie de cette bande. Ce bloc est situé à peu près à son extrémité méridionale. Quoique sa masse soit de soixante mille pieds cubes, il y a là plusieurs autres blocs qui ne lui sont guère inférieurs en volume; beaucoup d'entre eux ont de soixante à soixante-dix pieds de longueur, de trente à quarante pieds de largeur et de quinze à vingt pieds de hauteur. On en trouve un grand nombre de huit mille et de dix mille pieds cubes.

„Ces blocs ne sont pas moins remarquables par leur belle conservation. Presque tous ont encore la surface raboteuse, et les arêtes et les angles légèrement écornés. Quelques-uns sont fendus; mais la direction des fentes prouve jusqu'à l'évidence que ces ruptures sont le résultat d'une chute, et nullement d'un choc horizontal. Un énorme bloc de soixante-cinq pieds de longueur est connu dans la contrée sous le nom de *Pierre à Mourgets*; en tombant, il a donné du coin sur un autre gros fragment, de manière qu'il s'est fendu horizontalement sur toute sa partie supérieure. Une portion de l'angle est entièrement détachée, et les éclats se trouvent encore accumulés sur le bloc qui a reçu le coup.

„Un très gros bloc, appelé *Pierre à Dzo*, d'une forme irrégulière, polyédrique, est perché sur un autre; mais il n'y est retenu par un troisième fort petit et fendu verticalement par la chute du premier; sans cet appui, il se précipiterait sur le bourg de Monthey. Il est absolument impossible qu'un choc horizontal ait produit de pareils accidents.

„Je ne crois pas commettre une exagération en comptant la bande des blocs erratiques de Monthey parmi les objets les plus curieux, les plus remarquables et les plus instructifs que l'on puisse trouver dans les Alpes. Ces blocs jettent beaucoup de jour sur la cause probable du transport des débris erratiques, nous invitons les géologues qui visitent la Suisse occidentale, à aller voir ce dépôt vraiment extraordinaire. Nous recommandons également cette course aux peintres paysagistes, et à toutes les personnes d'un esprit assez cultivé pour aimer la contemplation des grands phénomènes de la nature et pour savoir en jouir.*





Val d'Illicz.

Allgemeine topographische, geologische und botanische Notizen.

Das bei Monthey ausmündende, fünf Stunden lange, frisch-grüne, wildschöne und sehr wohlhabende **Val d'Illicz**, auch **Val d'Ylies** genannt (lateinisch **Vallis Illiaca**), ist sehr besuchenswerth. Höchst interessante Flora. Ueberall Wohlstand. Die eigenthümlich construirten, hübschen Holzhäuser sind reichlich mit Balkonen und Blumenfenstern geziert. Schöner, kräftiger, geselliger, heiterer Volksschlag. Die Alpwirtschaft wird theilweise durch Frauen und Mädchen in Männertracht betrieben. Im obern Theile des Thales Lager prächtigen Marmors.“

Die modernen Reisehandbücher behandeln das Val d'Illicz sehr stiefmütterlich; Tschudi's unvergleichlicher „Tourist in der Schweiz“ macht allein auch in dieser Beziehung eine rühmliche Ausnahme. Er gibt obenstehende, zwar bündige, aber vollkommen zutreffende und in seinen Grundzügen erschöpfende Charakterisirung dieses lieblichen Thales und erwähnt überdies die meisten dort möglichen Exkursionen, gleichfalls in gedrängter, aber in richtiger und genügender Art und Weise. — Ferner finden wir in dem ausgezeichneten „Guide pratique de l'ascensionniste sur les montagnes qui entourent le lac de Genève, par Ch. Straub et M. Briquet, Genève 1870“, besonders in dessen Chapitre III „Massif entre le Rhône et la Dranse d'Abondance“ eine genaue Topographie, erschöpfende Aufzählung und ausführliche Beschreibung aller Pässe und Gipfelbesteigungen unserer Gegend. — Noch früher, schon im Jahre 1865 erschien ebenfalls in Genf ein bescheidenes, aber recht brauchbares Büchlein „Guide dans la Vallée d'Illicz“; es diente dem ausführlichen Führer „Champéry et le Val d'Illicz, histoire et description par Arthur de Claparède, Genève 1886“, wahrscheinlich als Grundlage, ist aber unter dieser vollendeten Form nicht mehr zu erkennen. Jedem Besucher des Thales von Illicz wird dieses Buch grossen Genuss und Vortheil bereiten. — Mit besonderer

Vorliebe und warmer Begeisterung hat E. Javelle in seinen „Souvenirs d'un Alpiniste, Lausanne 1886* (Chap. I. „Souvenirs de deux étés“) das Massiv der Dents du Midi besungen und dadurch nicht wenig dazu beigetragen, dass Val d'Illicz von Jahr zu Jahr zahlreicher besucht wird. Aehnliche Verdienste um diese Thalschaft haben sich noch folgende Publikationen erworben: Dr. H. C. Lombard, „Les climats de montagne considérés au point de vue médical“ und Dr. Th. Gsell-Fels, „Die Bäder und klimatischen Kurorte der Schweiz“; beide rühmen das Klima und die Heilquellen dieses Thales.

Das 21 Kilometer lange *Val d'Illicz* erstreckt sich von Süd-West nach Nord-Ost, von Monthey bis zum Col de Coux und wird von der *Vièze* (Viège) bewässert. Dieselbe wird durch zwei Arme gebildet, von denen der eine beim Col de Coux, der andere im Thälchen von „La Barmaz“ entspringt und welche sich ungefähr vierzig Minuten oberhalb Champéry vereinigen. Schon wenige Minuten unterhalb dieser Stelle ergiesst sich in dieselbe die dem Vallon de Suzanfe entströmende *Saufflaz*; immer auf der rechten Uferseite folgt dann die am Glacier de Soix entspringende *Frâche*, welche in ihrem Sturze die prächtigen Wasserfälle von *Frassonayaz* bildet; sodann vom Glacier de Chalin herab der *Nant de Crettex* und endlich, nebst einer Menge kleinerer Bäche, der *Nant de la Tille*. Die hauptsächlichsten Zuflüsse des linken Ufers sind: der *Nant de Chavalet* (zwischen Champéry und Val d'Illicz, dem Dorf), der *Nant de Fayod* (unterhalb Val d'Illicz) und der *Nant de la Tine*, welcher, das Morgins-Thal durchfliessend, bei Troistorrents der Vièze zueilt. Im Frühjahr, bei rascher Schneeschmelze, sowie im Sommer, bei den häufig und urplötzlich auftretenden Gewitterschauern, wälzen diese Bäche, zu Strömen anschwellend, ihre schwarztrüben, stinkenden Wassermengen donnernd zur Tiefe, dadurch nicht selten Schrecken und Verheerung über das Thal und besonders über das am Ausflusse der Vièze liegende Monthey verbreitend.

Die Thalbildung der Vièze zeigt, wie die übrigen südlichen Walliser-Nebenthäler der Rhone, die Zwillingsform, zwar nicht in demselben Grade ausgeprägt, aber doch klar angedeutet. Bei Troistorrents, der Mündung des stärksten Zuflusses der Vièze, findet die erste Vergabelung statt, erhebt

sich das Nebenthal „*Val de Morgins*“ und ob Champéry theilt sich das Hauptthal zum zweiten Mal in die drei schon erwähnten Hochthälchen von *Suzanfe*, *Barmaz* und der im Col de Coux ausmündende *Vallon des Creuses*.

Ein reicher Gebirgskranz umschliesst dieses reichbewässerte und ausserordentlich fruchtbare Bassin. Ob dem Plateau von Vérossaz erheben sich die „*Petite Dent*“ (Dent de Valerette, 2065 m) und „*Dent de Valère*“ (2107 m), zwei leicht besteigbare Vorberge der in nackten, grandiosen Felsgebilden emporsteigenden, siebenzackigen *Dents du Midi*. (Vgl. hierüber Salvan im VII. Heft uns. Wanderbilder „Wallis u. Chamonix“.) Am südlichen Fusse der höchsten Spitze (3260 m) liegt das öde Hochalpenthälchen *Suzanfe*, das sich vom *Col de Suzanfe* (2500 m) bis zum *Col du Sagerou* (2410 m) erstreckt und dessen Gewässer, die *Saufflaz*, ganz eigenartig seiner Querseite durch die Spalte von *Encel* ob *Bonaveau* entströmen. Zwischen beiden Pässen erheben sich die firnbepanzerten Hochgipfel „*Tour de Sallière*“ (3227 m) und „*Mont Ruan*“ (3078 m), eine schauerliche Felsmauer, über welche sie ihre Eislawinen donnernd in's stille Suzanfethal hinabsenden. Westlich des Col de Sagerou erhebt sich das langgestreckte Massiv der „*Dents blanches*“ (2774 m und 2700 m), welches nördlich zur „*Dent de Bonaveau*“ (2479 m) und im äussersten Westen zur „*Tête de Bostan*“ (2408 m) abfällt. Am Fusse dieses letzten liegt der vielbegangene und nach Morzine oder Samoëns*) führende *Col de Coux* (1924 m), während der gefährliche Schmugglerpass „*Pas de la Bédaz*“ und die bequemereren „*Pas de Bostan*“ und „*Golette de l'Oulaz*“ die Ueberschreitung des Massivs der *Dents blanches* selbst gestatten. Den westlichen Abschluss des Thales, vom Col de Coux bis zum *Pas de Morgins* (1411 m), bildet eine viel sanftere, beinahe bis zur Wasserscheide in eine reiche Pflanzendecke eingehüllte Bergkette. Auf dieser Strecke erwähnen wir: *Point Patnali* (2243), *Col des Cases*, *Pointe de Mossetta* (2297), *Col de Chésery* (2005), *Pointe de Chésery* (2281),

*) In Verbindung mit dem *Col de la Golize* (1671 m).

P. de Cornebois (2236), *de Bécór* (2271), *Crête de Gingéan* (Tête du Moine 2185) und *Nobay* (1675). Am Fusse der *Pointe de Mossettaz* liegen nahe bei einander zwei stark frequentirte und genussreiche Pässe, welche Morgins mit Champéry verbinden: *Les Portes du Soleil* und *les Portes de l'Hiver*. Im Norden des Thales von Morgins endlich erheben sich östlich vom Pas de Morgins: *Le Corbeau* (1992), *le Col de Nonaz* und die vielbesuchte und sehr gerühmte *Bellevue* (2016).

Wie einfach sich auch die Topographie dieses Gebirgskranzes darstellt und übersehen lässt, so sind dennoch die geologischen Verhältnisse desselben im Gegentheil äusserst verwickelt und schwer zu entziffern. Der Genfer Geologe Alphonse Favre durchforschte diese Gegend und beschreibt sie ausführlich im II. Bande seiner „*Recherches géologiques dans les parties de la Savoie, du Piémont et de la Suisse voisines du Mont-Blanc*“. Nur wenige Notizen können wir demselben entlehnen und müssen den Leser auf das Werk selbst verweisen. — Die Gruppen der Dent du Midi und Dents blanches sind mächtige Bildungen, welche der Kreideformation (Neocomien, Urgonien, Gault etc.) und dem Nummulitenkalk angehören; nur die höchste Spitze der Dent du Midi scheint jurassischen Ursprungs zu sein. Die sehr komplizirte Struktur des Thales selbst aber erscheint dem Geologen noch nicht vollständig aufgeklärt, weil durch verschiedene Ueberstürzungen entstanden. Bei Champéry liegt das Bett der Vièze im Neocomien; jedoch thalauswärts wird diese Zone bald von jurassischen Bildungen überdeckt. Die vorherrschende Felsart im Val d'Illiez ist ein mehr oder weniger schwarzer Thonschiefer, mächtige Lager bildend, aber ohne Fossilien aufzuweisen; stellenweise stark varirend, wird er öfters von Sandsteinbänken unterbrochen und zeigt hie und da ein jurassisches Gepräge. Bei Troistorrents überdeckt eine der Trias angehörige, fossilienführende Rauchwacke diese Bildung; auch die Mineralquelle von Morgins liegt in derselben Rauchwacke- und Gyps-Zone.

Die Zersetzungsprodukte dieser verschiedenen Gesteine bilden eine äusserst fruchtbare Erdkrume, besonders günstig für den Getreidebau, welcher in gewöhnlichen Jahren eine vierzigfache Ernte abwirft. Auch die Wiesen sind üppig und ernähren die gerühmten, starken und schönen Rinder, welche auffallend der Rasse des Lötschenthals*) im Oberwallis gleichen; ihre Milchprodukte (Käse und Butter) und Fleisch sind gesuchte Handelsartikel. Wald- und Obstbäume gedeihen vortreflich; im ersten Ansteigen ob Monthey die Kastanie, weiter oben die Wallnuss, zwischen Troistorrents und dem Dorfe Val d'Iliez Aepfel und Birnen und in Champéry endlich nur noch die Kirschen allein. Im Walde fehlt die im innern Wallisthal so häufige Arve, hingegen bildet die dort seltene Buche hier geschlossene Stände. Dieses Auftreten ist durch das feuchte, regnerische Klima bedingt und demselben entspricht auch die übrige Flora des Thales. Die Typen des heissen, trockenen Wallis, sowie dessen endemische und andere seltenste Hochalpenpflanzen fehlen ganz, wir stehen ausserhalb der Cluse von St. Maurice in einer ganz andern Pflanzenwelt, in derjenigen, welche der kältern und feuchtern Centralschweiz eigen ist. Wir finden deswegen hier eine ganze Reihe schönster Pflanzen, welche im eigentlichen Wallis ganz fehlen oder nur sehr selten auftreten. Diese Vegetation erfreut den Pflanzenliebhaber durch ihre Frische und reichen Blüthenschmuck; Val d'Iliez ist das Eden der Narcissen und Primeln.

In folgender Liste sind nur die interessantesten Phanerogamen aufgeführt; die Arten mit ** kommen im innern Wallisthal gar nicht, die mit * nur sehr selten vor; die überhaupt seltenen Arten sind kursiv gedruckt.

Anemone nemorosa.*

 * *ranunculoïdes*.**

*Ranunculus Thora*** (Col de Coux).

Aquilegia alpina (Pas d'Encel).

Corydalis cava.*

*) Dieses Thal trägt im Lateinischen denselben Namen: Vallis Illiaca superior, la Vallée d'Iliez supérieure.

- Dentaria digitata.*
 " pinnata.*
 Viola multicaulis.*
 " scotophylla.*
 Cytisus sagitalis.*
 Rosa arvensis.**
 Cephalaria alpina.**
 Anthemis Cotula.**
 Senecio cordatus.*
 Gentiana purpurea.
 " punctata.
 " *Thomasii* (luteo × purpurea, Fuss der Dent du Midi).
Gentiana campestris × *germanica* (Alpes des Dents blanches).
 Polemium caeruleum.*
 Pulmonaria officinalis.**
Eryngium alpinum ** (Suzanfe).
 Salvia verticillata.*
 Teucrium Scorodonia.**
 Melitis Mellisophyllum.**
 Lysimachia nemorum.*
Primula elatior-acaulis ** (Choëx).
 " *auricula-viscosa* * (Valerette).
 Daphne Laureola.**
 Asarum europaeum.**
 Arum maculatum.**
 Narcissus radiiflorus.**
Narcissus incomparabilis ** (N. radiiflorus-pseudo-Narcissus, Val d'Illicz).
 Leucojum vernum.**
 Convallaria verticillata.*
 " multiflora.*
Allium victorialis (Pas d'Encel).
 " ursinum.**
 Muscari botryoïdes.*
 Lathraea squamaria ** etc. etc.

Die Bewohner vom Val d'Illicz.

Schauen wir von einer Anhöhe, z. B. vom Gipfel der Valerette, in dies schöne Thal hinein, so liegt es wie ein bunter Teppich vor uns ausgebreitet, ganz übersät von grössern und kleinern Ortschaften und einzelnen Höfen. Diese Wohnungen vertheilen sich auf drei Pfarrgemeinden: *Troistorrents* (mit 1639 Einwohnern), *Val d'Illicz* (931 Einwohner), welches dem Thale seinen Namen verlieh, und *Champéry* (596 Ein-

wohner). Diese Dörfer sind durch eine gute Fahrstrasse mit der Eisenbahnstation Monthey verbunden; regelmässiger Post- und Telegraphendienst erleichtern den Verkehr, sowohl mit Champéry, als auch mit Morgins. Von Troistorrents führt ebenfalls eine Fahrstrasse nach Morgins und über den Col de

Morgins in's Val d'Abondance (Savoyen).

Jeder Fremde, der dieses Thal zum ersten Mal betritt, ist äusserst angenehm überrascht, daselbst so stattliche und schmucke Wohnhäuser zu erblicken, welche nicht nur Zeugnis geben von dem Wohlstande der Bewohner, sondern auch von ihrem Sinne für Ordnung und Reinlichkeit. Sie sind zwar grösstentheils nur aus Holz erbaut, aber äusserst bequem und behäbig, so recht für das intime Familienleben eingerichtet und ausgeschmückt. Die Vorderseite des



Bewohnerin vom Val d'Illice.

Dachfirstes steht weit vor und beschützt die grossen Lauben, welche zum Trocknen und Aufbewahren verschiedener Gegenstände dienen oder auch zum Aufenthalte der mit häuslichen Arbeiten beschäftigten Insassen. Vor den grossen Fenstern sind Blumenbeete angebracht, welche dem Hause ein festliches Aussehen geben: Nelken, Primeln und Geranien sind die auserkore-

nen Lieblinge im Vallée d'Illicz. Vor keinem Hause fehlt der wohlgepflegte Gemüsegarten, in welchem immer ein Plätzchen auch den lieben Blumen eingeräumt ist; sogar auf dem steinbelasteten Schindeldach erblickt man nicht selten Kolonien von Aurikeln, Hauswurzeln und ähnlichen Zierpflanzen. Und erst im Innern ist Alles schmuck und rein und blank gescheuert — so recht heimelig, wie sich's einfache gute Bergleute nicht besser wünschen können.

Und an den Leuten selbst kann der wahre, unverdorbene Menschenfreund nur die grösste Freude haben. So kräftige Männer, so bildschöne Frauen, — — der Widerschein moralischer und physischer Gesundheit, ideale Urtype eines thätigen und geistig begabten Volksschlages, — das sind die glücklichen Bewohner dieses schönen, von Gott gesegneten Thales.

Ihre Tracht ist einfach und ernst, in dunkeln Farben gehalten; die Frauen sind ihrem althergebrachten, mit schwarzen Bändern artig verzierten Strohhut treu geblieben und tragen unter demselben ein graziös aufgewundenes scharlachrothes Tuch, das von dem dunkeln Haarwuchse eigenthümlich schön absticht. Feurige Augen beleben das regelmässige, scharf ausgeprägte Antlitz, eine natürliche Grazie und Würde adeln ihre freundliche, offene Zutraulichkeit — — — — aber wehe demjenigen, der es wagte, das Anstandsgefühl dieser verlockenden Bergamazonen auch nur durch Worte anzutasten: ihre nervige Faust und ihr schlagfertiger Mutterwitz könnten dem Verlocker gar fühlbare Zurechtweisungen beibringen. Die Frauen theilen sich mit den Männern in die schwersten Feldgeschäfte, tragen deswegen, besonders im Winter, nicht selten Männerhosen und — — gönnen sich dabei gerne den Genuss eines Pfeifchens Rauchtabak. Nur der grossrandige Hut und das rothe Tuch unterscheiden die so Kostümirten vom andern Geschlechte.

Wegweiser durch Val d'Illiez.

Man kann auf zwei verschiedenen Wegen in das Val d'Illiez gelangen; die Fahrstrasse auf dem linken Ufer ist bequemer und aussichtsreicher, der Fussweg, der entgegengesetzten Thalseite entlang ist mühsamer, aber viel genussreicher: ein wahrer Festtagsgang durch kühle Wälder und über duftige Wiesen, bald auf-, bald abwärts — so recht das Ideal einer Frühlingspromenade. Millionen von Narcissen und viele andere Blümchen schmücken im Monat Mai die mit Kirschbäumen bewachsenen Abhänge, die dann aussehen, wie wenn frisch gefallener Schnee sie bedecke. Man berührt die Weiler Chenalet, Aux Champs, Aux Crêtes und Prabet und überschreitet dann Champéry gegenüber die Vièze. Man thut aber noch besser, wenn man von Monthey aus über Choëx und Outre-Vièze nach Chenalet geht, ein kleiner, aber sehr lohnender Umweg.

Die erste Strecke der Fahrstrasse, ob Monthey bis zu den erratischen Blöcken, ist uns schon bekannt. Von hier an durchschneidet sie einen Kastanienwald in mehreren Windungen, erreicht den auf der Höhe gelegenen Weiler *Mazery* und folgt nun ziemlich eben dem Rande der in bedeutender Tiefe verborgenen Vièze. Bald nachdem wir bei einigen malerisch gelegenen Sägemühlen die Tine überschritten haben, überrascht uns das reizend gelegene *Troistorrents*, das eine Stunde von Monthey entfernte erste Pfarrdorf des Thales. Drei Bäche haben hier ihren Vereinigungspunkt: Die Vièze, der Nant de la Tine und der Nant de Crettex; daher der Name des Orts. Nahe der schönen Kirche steht das von der Gemeinde erbaute *Hôtel-Pension de Troistorrents*, das während der guten Jahreszeit eines zahlreichen Besuches sich erfreut.

Wir lassen für diesmal das Thal von Morgins, wohin sich von hier aus eine Strasse abzweigt, hoch oben zu unserer Rechten liegen, und wir folgen dem Hauptwege thaleinwärts. Die Entfernung bis zum Dorfe *Val d'Illiez* beträgt ebenfalls eine

Stunde, während welcher die Strasse allmählig ansteigt. Halbwegs kommt man an dem Wasserfall des *Nant de Fayoz* vorüber, und je mehr man sich dem Dorfe nähert, desto übersichtlicher und entwickelt sich Dent du Midi. tritt zurück, erheben sich eher und höher überragt sie



Cascade de Frastonayaz.

grossartiger das Massiv der Die Ostspitze andere Spitzen immer deutlicher und endlich alle der höchste Gipfel und enthebt uns jeden Zweifels über ihre Höhenverhältnisse.

Val d'Illicz mit seinem schlanken, wie Silber glänzenden Kirchturme liegt vor uns — wir begrüßen im Vorübergehen das Grab eines

edlen und gelehrten Priesters, des Geschichts- und Naturforschers *Clément*, Zeitgenosse und Freund von *Horace-Bénédict de Saussure*. Er ist hier

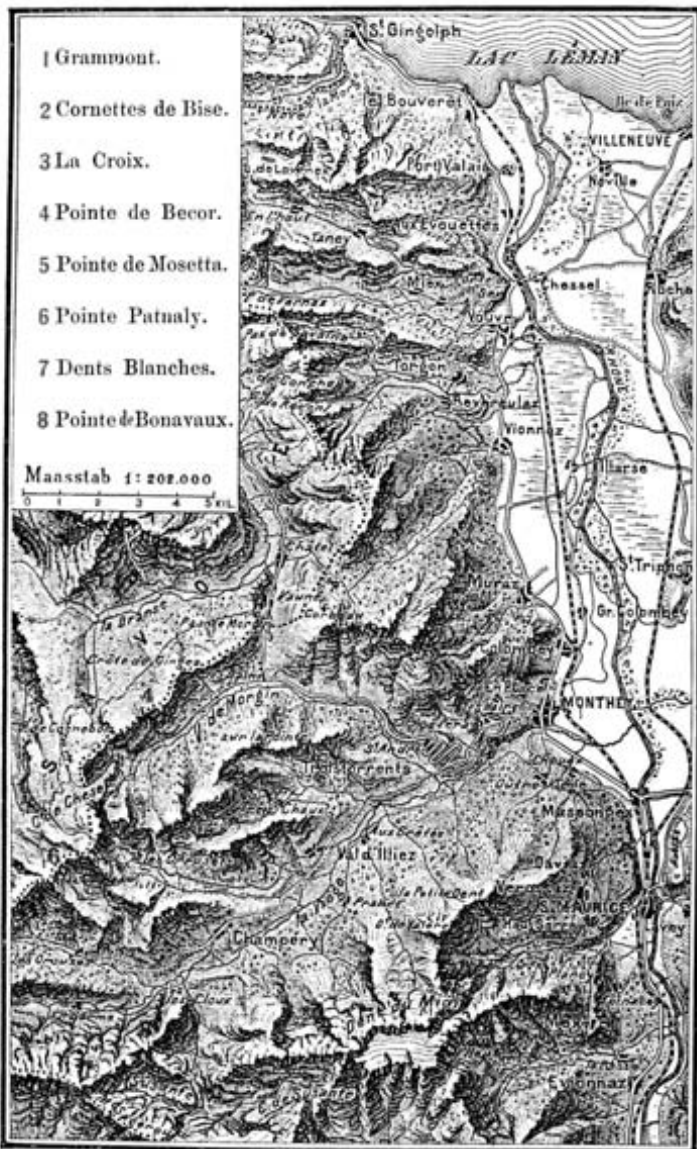
geboren und war der Erste, der es wagte, die *Dent du Midi*, zu jener Zeit „*Dent de Challant*“ genannt, zu ersteigen.

Auch von *Champéry* trennt uns eine Wegstunde; wir überschreiten noch zwei Nebenbäche der *Vièze*, den *Nant de Charnay* und *Nant de Chavalet*, bewundern im Weitergehen

den vom gegenüberliegenden Abhange niederstürzenden herrlichen *Wasserfall der Frassonayaz* (siehe unsere Abbildung), biegen um einen vorstehenden Hügel und stehen mit einem Male am Ziele unserer Wanderung — — — sei gegrüsst, du liebliches Champéry, so traulich gebettet auf weichem Wiesenrunde, ringsum so treu bewacht von einem edlen Kranze herrlicher Gebirge!



St. Maurice.





Champéry.

Der Luftkurort Champéry liegt 1052 *m* über dem Meere, ungefähr 100 *m* höher als das Dorf Illiez, in einem wunderlieblichen, geschützten Thalkessel: so recht im Herzen der schönen Alpenwelt. Im Norden verhindert der Calvarienberg den Rückblick gegen das Rhonethal, im Westen erhebt sich der Roc d'Ayerne und auf allen andern Seiten starren die Felswände der Dent du Midi, Dent de Bonaveau und Dents blanches empor, an deren Anblick wir uns nimmer satt sehen können und die uns mit der Allgewalt einer Geliebten hinaufziehen in lichte Höhen, auf die aussichtsreiche Hochwacht ihrer kühnen Gipfel.

Auf den beiden Seiten der einzigen Strasse gruppiren sich die von der Unbill der Zeiten theilweise geschwärzten Holzhäuser. Sie schauen mit ihren weit vorstehenden Dächern, den geräumigen Lauben und reich belasteten Blumenbrettern recht gemüthlich in's Land hinein, als hätten sie sich für unsern Empfang festlich herausgeschmückt. In Mitte des Dorfes liegt die dem hl. Theodor, ersten Bischofs von Wallis, geweihte Pfarrkirche und in der Nähe des grossen Hotels wurde in neuester Zeit eine dem anglikanischen und reformirten Kulte dienende Kapelle erbaut — das sind nebst den beiden Hotels die einzigen anders aussehenden Gebäude. Aber gerade diese gemüthliche ländliche Einfachheit behagt dem müden Städter so sehr; er sucht Ruhe und Zurückgezogenheit, stärkende Alpenluft in stiller schöner Natur und diese

findet er nebst gastlicher Aufnahme hier in reichstem Masse. Das *Hôtel-Pension de Dent du Midi* (Exhenry Th., Gérant) mit 120 Betten in 80 Schlafzimmern, das *Hôtel Croix fédérale* (Défago, Eigenthümer) mit 50 Betten und 16 verschiedene im Dorfe zerstreute Privat-Chalets mit 163 Betten können eine recht anständige Fremdenkolonie beherbergen und trotzdem müssen jährlich während der höchsten Saison manche Aufnahmsgesuche abgewiesen werden. Die jährliche Frequenz im

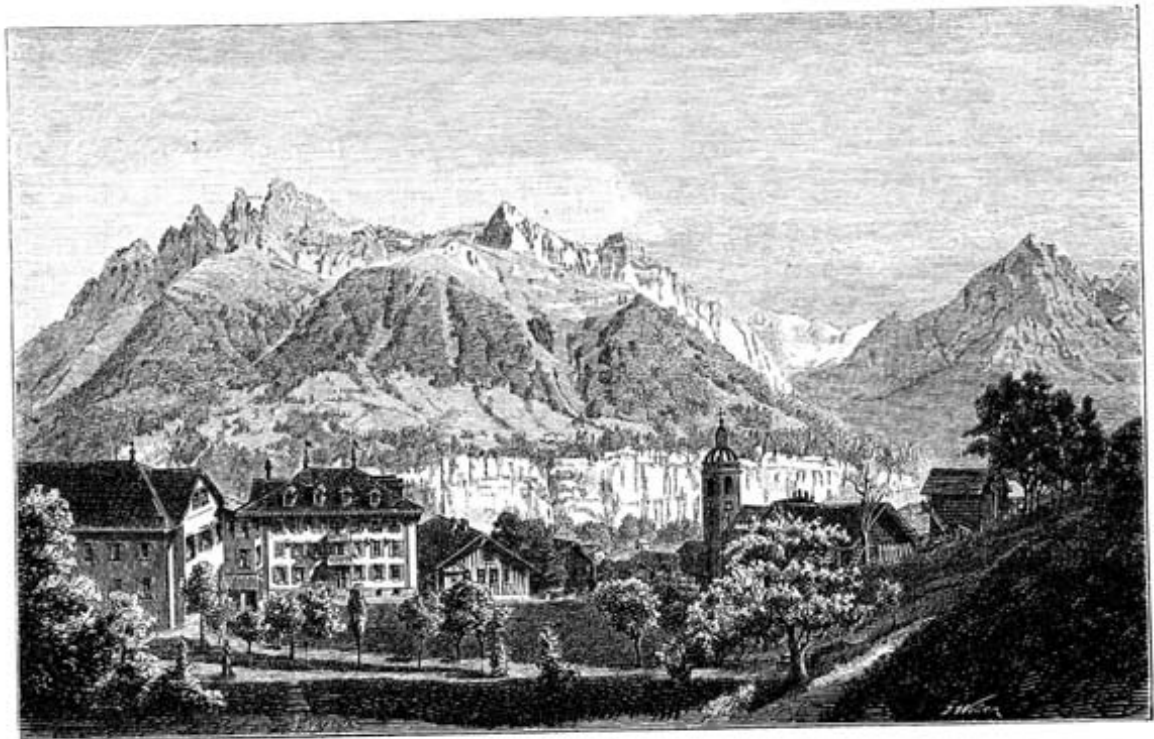
Hotel Dent du Midi beträgt 460 Pensionäre und 550—600 Touristen; die Pensionäre verbleiben gewöhnlich 2—3 $\frac{1}{2}$ Monate lang.

Seit 1887 wird auch das Mineralwasser einer neuentdeckten *Quelle* zum Kurgebrauch angewandt. Sie enthält neben *Schwefel-Natrium* eine bedeutende Menge *Lithium*, wodurch sich dasselbe von allen andern natürlichen Schwefelwasserquellen vortheilhaft



Kirche in Champéry.

unterscheidet. Es wird hauptsächlich bei Nieren- und Blasenbeschwerden, Rheumatismus, Gicht und Magenkrankheiten vortheilhaft angewandt. Es wirkt speciell auf die Athmungsorgane und bekämpft die katarrhalischen Uebel des Kehlkopfs, der chronischen Bronchitis, Lungenkatarrh, Kehlkopfbräune und wirkt wohlthätig besonders in den ersten Stufen der Lungenschwindsucht. Hautkrankheiten und Scrofuln heilen sehr schnell durch seinen Einfluss. Man trinkt nüchtern und eine Stunde vor jeder Mahlzeit bis zu einem Glas, rein oder vermischt mit warmer Milch.



Champéry.

Le pont de la Saufflaz et le mont de la Crettaz.
Le pont des Chapelles.
Le Progrès.
Le Reposoir et Antervenaz.
Le chalets d'Ayerne.
Le Calvaire.
Les Revers.
La grotte de Baume de Bêtre.

II. Grössere Ausflüge.

Das obere Thal der Vièze bis zum Col de Coux.
Le vallon de Barmaz.
Bonaveau, le Pas d'Encel et le vallon de Suzanfe.
Anthémoz und le Lac Vert auf dem Abhang der Dent du Midi.
Les Esserts, le Crosey, les Portes de l'Hiver et les Portes du Soleil.

III. Besteigungen.

Le Roc d'Ayerne (La Croix de Culet), 1966 m.
La Dent du Midi.
La Dent de Bonaveau.
La Tour de Salière et le Mont-Ruan.
Les Dents blanches de Barmaz.
Le Signal de Bostan.
La Pointe des Fornets.
La Pointe de Chésery.

IV. Pässe.

1. Von Champéry nach *Morzine* über den Col de Coux, 6 St.
2. Nach *Samoëns* über den Col de Coux und Col de la Golèze, 8 St.
(von S. in 6 St. mit der Diligence nach Genf oder in 12 St. nach
Chamonix über Sixt, Col d'Anterne und Col du Brévent).
3. Nach *Vernayaz* über den Glacier de Soix und Col de la Dent du
Midi, 14 St.
4. Nach *Salvan* über den Col de Suzanfe und Salanfe, 9—10 St.
5. Nach Chamonix über den Col de Suzanfe, Salanfe, Col d'Emaney
und Finhauts oder Barberine, 1—2 Tage.
6. Nach *Sixt* über den Col du Sagerou, 12 St.
7. Nach *Sixt* über den Pas de la Bédaz und Col de la Golette de
l'Oulaz, 11 St.
8. Nach *Samoëns* über den Col de la Bédaz und Col de Bostan, 12 St.
9. Nach *Morzine* über den Col de Chavanette, 6—7 St.

10. Nach *Montriond* über den Col des Lases (Col des Pertes), 7 St.
11. Nach *Sixt* über den schwierigen und mühsamen Col des Tours de Salière, 12—13 St.
12. Nach *Morgins* über die Col des Portes de l'Hiver (2100 m) und Col des Portes du Soleil (1691 m), 5 St.

Diesen letzten Weg wollen wir nun einschlagen, um auch dem Hochalpenthälchen von *Morgins* einen Besuch abzustatten. Man steigt von Champéry in 1¹/₂ Stunden über *Revers* und an einer kleinen Kapelle vorbei zu den Alphütten von *Esserts* empor, von wo aus sich die Dent du Midi in vollem Glanze zeigt. In einer weitem Stunde erreicht man die Hütten *Creusets* im obern Thälchen von *Chavalet* (Chalet-Restaurant), am Fusse der *Pointe Mossettaz*. Zwischen dieser und der *Point de l'Haut* (2155 m) liegen die durch die *Pointe Dronaire* (2161 m) getrennten beiden Pässe, deren Höhe man in vierzig Minuten erreicht. Im Vorbeigehen hat man Musse genug, die *Pointe Mossettaz* (2297 m, deren Ostabhang reiche Beute für Botaniker), zu ersteigen; die geringe Mühe wird durch eine herrliche Aussicht belohnt. Endlich am *Lac Vert* vorbei (Alpe Chésery bleibt links liegen), durch das Thal hinaus, über die *Fontaines blanches* und die Alpe *Tovassière* in zwei Stunden nach Morgins, oder auch auf dem Höhenzuge, welcher das Hauptthal vom Morginsthal trennt, weiter über die Alpmatten „*La Chaux*“ bis zur aussichtsschönen Höhe der *Savolayre* und von da direkt durch einen prächtigen Wald nach Morgins hinab.





Morgins.

(1411 m ü. M., mit einem Eisensüerling. Saison 25. Mai bis Ende September.)

Die neue Fahrstrasse von Troistorrents nach Morgins erhebt sich während 1 $\frac{1}{2}$ Stunden in mehreren Krümmungen und Kehren, durch ein fruchtbares und allenthalben bewohntes Berggelände hinauf, bis an den Saum des Waldes. Je höher man steigt, desto ausgedehnter und imposanter wird die Aussicht. Auf der Höhe steht eine kleine Herberge; Fussgänger kürzen bedeutend, indem sie den steilen alten Saumweg bis hierher benützen. Oben angekommen wollen wir einige Augenblicke rasten und Umschau halten: Wir übersehen den grössten Theil des Thales von Illiez und auch hinaus in's Rhonethal; zunächst uns gegenüber liegt die Dent du Midi, die Königin des Thales; dann folgen Dent de Morcles, Argentine, beide Muveran, Diablerets, Chamossaire; Mont d'Oz, Tour d'AY, Pic Romant u. a., und an deren Fuss liegen leicht erkennbar Bex, St. Triphon, Ollon und Aigle.

Die Strasse verliert sich von hier an eine Zeit lang im Waldesschatten und erreicht ungefähr nach $\frac{3}{4}$ Stunden, immer auf dem linken Ufer der Tine verbleibend, das offene Thal von Morgins. Unzählige Alphütten liegen in dem frischgrünen Thalgrunde und an den Abhängen zerstreut umher und bald erblicken wir auch auf freier Anhöhe, am Rande eines Waldes, die stattlichen Hotel-Gebäude. Wir erreichen sie von Troistorrents weg in 3 Stunden.

Der Kurort Morgins liegt in der mittleren Region der Tannen, in einem stillen, friedlichen Thalkessel, der auf drei



Bäder von Morgins.

Seiten von schützenden Bergen umgeben ist. Wir betraten dasselbe durch die offene Thalmündung von Osten her; der Norden ist durch einen ungefähr 5—600 m höheren Berg-

wall abgeschlossen, durch die sanft ansteigenden Höhen Bellevue und Corbeau; im Westen erstreckt sich vom Pas de Morgins bis zum Chésery eine etwas formenreichere Gebirgskette und im Süden erhebt sich ein waldiger Bergrücken bis zur Savolayre.

Die *Eisenquelle* entspringt in einem ungefähr 15 Minuten vom Hotel entfernten Walde, in der Zone der triasischen Rauchwacke (nach Alphütte Favre!); ihr Wasser, welches der nahen Tine zueilt, überzieht weithin das Geschiebe mit einem Niederschlag von oxydirtem Eisen. Hölzerne Röhren führen dasselbe bis zum *Grand-Hôtel*, einem stattlichen Häuserkomplex. Das Hauptgebäude, ein moderner, vierstöckiger Holzbau, mit je 14 Fenstern Front, Balkonen, Veranda's und vorstehenden Flügeln, enthält 120 Betten und die geräumigen Gesellschaftslokale. Ein in letzter Zeit nothwendig gewordener Anbau ent-



Bäder von Morgins.

hält noch 40 weitere Schlafzimmer. Eine bedeckte Gallerie, welche bei Regenwetter als Promenade und Belustigungshalle dient, verbindet das Hauptgebäude mit dem Badeetablisement. Dasselbe enthält nebst den gewöhnlichen Badekabinetten und Douchen auch türkische Bäder und hydrotherapeutische Einrichtungen. Im Hause befinden sich überdies das Telegraphenbureau, eine Apotheke und der Badearzt (Dr. Ecœur). Direktor ist Herr Oberrichter Barlatey, die Verpflegung ist „sehr gut und komfortabel“ und „das gesellschaftliche Leben ist ein ungezwungenes, familiäres“. (Dr. Gsell-Fels.) Der Pensions-

preis beträgt 6—8 Fr. mit Zimmer (ohne Wein), Bäder und Douchen 1 Fr.

Die Quelle wurde 1852 durch Apotheker Franc von Monthey chemisch untersucht; die Analyse ergab in 1 Liter Wasser:

Chlorkalium	0,9685
Chlornatrium	0,8807
Zweifach kohlensauren Kalk	} 2,0950
Kohlensauren Kalk und schwefelsauren Kalk	
Schwefelsaure Magnesia	0,5197
Zweifach kohlensaures Eisenoxydul	0,2056
Kieselsäure	0,3482
Thonerde	0,0347
Organische Materie	0,0210

(Es wird dabei auf die damaligen Analysen von andern Stahlquellen verwiesen, unter welchen die Wasser von Pyrmont 0,10; Schwalbach 0,04; Spa nur 0,07 doppelkohlensaures Eisenoxydul enthalten). — Die Temperatur ist beständig 7,5⁰ C.; das spezifische Gewicht 1,002540, Kohlensäure kommt in unbestimmter Menge vor.

Professor Bischoff in Lausanne fand in seiner Analyse von 1865:

Schwefelsauren Kalk (wasserfrei 1,953)	2,470
Schwefelsaure Magnesia (trocken)	0,048
Kohlensaure Magnesia	0,138
Chlornatrium	0,0125
Kohlensaures Eisenoxydul	0,0075
Feste Bestandtheile	2,6760

Das Eisen wird auch durch längeres Sieden nicht gefällt.

„Als *Getränk* wird die Quelle, die neben dem Eisen auch schwefelsaure Magnesia, Kalksalze und Chlorverbindungen enthält, zu 1—3 Gläsern in kleinen Dosen über den Tag genommen, wenn eine rekonstituierende, stärkende, tonisirende Wirkung erzielt werden soll, zu 3—6 Gläsern gegen Bleichsucht. Wer das Eisen nur schwer erträgt, coupirt jedes Glas mit $\frac{1}{3}$ Milch; wo Verstopfung eintritt, wird etwas schwefelsaure Magnesia zugesetzt; nimmt der Appetit ab, der Zungenbeleg zu und wird der Puls voller (was zuweilen zwischen dem 5.—10. Tage eintritt), so vermindere man die Dosis, worauf diese Erscheinungen bald weichen, der Appetit wächst, der Schlaf tief und ruhig wird.“

„Dr. Ecœur schreibt: ich habe während jeder Saison etwa 60 Fälle zu behandeln; sehr oft schicken mir die Aerzte Kranke, welche das Eisen unter keiner Form mehr ertragen. Sie ertragen dennoch das Wasser von Morgins ohne andern Zusatz, insofern sie dasselbe methodisch nehmen; im Anfang der dritten Woche ertragen sie 720 kg Wasser auf den Tag vertheilt, ohne dass die Digestion irgendwie leidet.“

„Die *Bäder* unterstützen die Trinkkur besonders bei nervösen, nicht sehr schwachen Personen, bei denen die Reaktionsthätigkeit noch eine normale ist. *Therapeutisch* wird das Wasser vorzugsweise gegen Bleichsucht, Anämie und ihre Folgezustände verwendet, namentlich gegen die Nervenleiden Anämischer (chronische Kopfschmerzen, Schwindel, Herzklopfen), auch gegen Magenkrämpfe, Atonie des Darms, Amenorrhöe und Fluor albus. Es wirkt auch in Verbindung mit dem tonischen, excitirenden *Klima*, der leichtern (durch balsamische Nadelholzwälder gewürzten) *reinen Alpenluft*, sehr günstig auf skrophulöse Kinder, da der Ort durch die leichte Brise von drei Thälern erfrischt wird und doch durch die Berge gegen die Nord- und Westwinde geschützt ist, sowie weder von kalter Feuchtigkeit noch von heftigen Winden und Temperaturwechseln heimgesucht wird.“

„*Morgins* wird selbst zur Hebung leichterer chronischer Lungenleiden empfohlen, namentlich befinden sich zur Phtisis prädisponirte mit häufigen Bronchialkatarrhen hier sehr gut, auch wenn sie das Wasser nicht gebrauchen. In vorgerücktern Stadien oder bei Herzleiden passt das Bad nicht.“

(Dr. Gsell-Fels.)

Spaziergänge und Ausflüge.

Die Spaziergänge in Mitte der schönen matten- und wälderreichen Alpennatur sind sehr genussreich und gesundheitsstärkend. Ungefähr 10 Minuten ob dem Hotel öffnet sich der *Col de Morgins*, über welchen eine gute Fahrstrasse in das Val d'Abondance und bis Thonon am Genfersee führt. In der Nähe des Passes liegt ein schilfumwachsener kleiner See, auf welchem sich die Gäste mittelst eines Nachens gerne herumtummeln. Die Lieblingsausflüge der Gäste gelten der *Bellevue*, dem *Bec de Corbeau* und der *Savolayre*; ihre Aussicht wird sehr gerühmt; besonders diejenige der *Bellevue*, welche einen grossen Theil des Montblanc-Massivs, der Poenninen-, Berner- und Waadtländer-Alpen und des Genfer-Sees umfasst, ist wirklich bezaubernd und auch wegen der leichten Zugänglichkeit in die Reihe der berühmtesten Aussichtspunkte zu setzen.

Als entferntere Ziele sind zu erwähnen: Fontaines blanches, Portes du Soleil und Portes de l'Hiver, Chésery (Pic und Col de Mossettaz), Crête du Gingéan, Cornebois — alle im obern Morgins-Thal gelegen; das Val d'Abondance und von da über den Pas de Vernaz nach Tanney oder auch auf die Cornettes de Bise (vergl. folg. Kap.); endlich über den Col du Nanaz nach Vionnaz.





Vouvry und der Lac de Tanney.

Die erste Eisenbahnstation unterhalb Monthey ist Vouvry. Man lässt die Orte Colombey, Muraz und Vionnaz links abseits liegen und durchschneidet in beinahe gerader Linie eine zwei Stunden lange Ebene, welche noch vor wenigen Jahren ein einziges Torfmoor war. Der „Grosse Stockalper“ — (Baron Kaspar von Stockalper) — hatte zwar schon im XVII. Jahrhundert von Muraz bis Vouvry einen Kanal ausgraben lassen, welcher aber nur zur Erleichterung des Waarentransportes diente; denn Stockalper war damals Generalpächter der Salzeinfuhr für Wallis (vgl. II. Heft uns. Wanderbilder „Wallis und Chamonix“.) Erst nach Vollendung der Rhoneeindämmung wurde auf Staatskosten der Weiterbau des Stockalper-Kanals wieder in Angriff genommen und mündet seit 6 Jahren in den See, nun zu dem ausschliesslichen Zwecke, den ganzen Thalgrund von Colombey bis zum Lemán zu entsumpfen und dem Landbau zu erobern.

Wir steigen in Vouvry aus, um noch einen kleinen Abstecher, unsern letzten, in's Gebirge zu machen.

Vouvry ist zwar ein bescheidener, aber sehr wohlhabender Flecken. Im reinlichen Gasthause finden wir eine freundliche Aufnahme und gute Bedienung, auch Führer und Reitthiere zu unserm Ausfluge nach dem *Lac de Tanney*. Die Bevölkerung Vouvry's ist eine der schönsten des Landes, intelligent und lebhaft; das stattliche Gemeinde- und Schulhaus mit Turnhalle, sowie mehrere blühende industrielle Etablissements



Lac de Tanney.

zeugen von ihrem aufgeweckten Sinne; zu grösstem Lob aber gereicht ihnen die hier äusserst rationell betriebene Land- und Alpenwirthschaft, die unveräusserliche Grundlage ihres Wohlstandes. Nirgends trifft man schönere und zweckmässigere Sennhütten als in den Alpen von Vouvry, selten so luxuriöse und gutgepflegte Matten oder eine so vortreffliche, wohlgemerkt nur auf Kosten der Gemeinde erbaute Fahrstrasse, wie diejenige, welche über *Miex* nach dem *Vallon de Laut* — (de Lo oder de l'Haut) — hinaufführt, dem lieblichen Hochalpenhölchen, welches den *Lac de Tanney*, eine wahre Perle, in sich birgt.

Da man kaum drei Stunden braucht, um an die Gestade dieses allerliebsten Alpsees zu gelangen, so begreifen wir, dass er jährlich so viele Bewunderer herbeilockt, um so eher, wenn man noch erwägt, dass leicht zugängliche Gipfel mit berühmter Aussicht ihn rings umschliessen und dass man deren Zinne, wenn man in den Alphütten oben übernachten will, noch vor Sonnenaufgang erreichen kann.

Unser Weg führt an der schönen Kirche vorbei. Sie liegt, wie eine treue Wächterin, hoch ob dem Dorfe, am Rande eines Kastanienwaldes, auf freistehender Bergterrasse mit lohnender Aussicht auf das Rhonethal und die Gelände der Waadtländer Voralpen. Unweit der Kirche zeigt man eine Wiese, auf welcher das lustige Völckchen von Vouvry vor wenigen Jahren noch, jährlich am 28. Januar, mitten im Winter, einen ländlichen Tanz aufführte und zwar am Feste und zur Erinnerung Karls des Grossen. Dieser soll auf seinem Zuge gegen die Longobarden hier übernachtet und ein an diesem Tage neuvermähltes Brautpaar reich beschenkt haben. Da aber Ende Januar gewöhnlich ein weisser Mantel die Erde bedeckt, so musste jeweilen das zuletzt verheirathete Paar den Tanzplatz vom Schnee säubern.

Im Anfange steigt der Weg verhältnissmässig sanft durch den Kastanienwald hinan, in dessen Schatten sich ein reicher Blumenflor angesiedelt hat: wohlduftende Veilchen (*V. odorata* und *scotophylla*), liebliche Anemonen (*A. ranunculoïdes* und *nemorosa*), hellleuchtende Primeln (*P. elatior*, *acaulis* und *variabilis*), und mannigfaltige, in reichem Farbenschmucke glänzende Orchideen; auch der gelbblühende Seidelbast (*Daphne Laureola*), die graziöse *Spiraea Aruncus*, hier „Barbe de St. Jean“ genannt; ferner der Türkenbund (*Lilium Martagon*) und der Goldregen (*Cytisus alpinus*), zwei Alpenbewohner, und die allerseltenste Dolde *Trochiscanthes nodiflorus*. Diese und noch viele andere Funde verkürzen uns den Weg, welcher nun bald während einer starken Stunde steil ansteigt bis zu dem 700 m höher gelegenen Bergdörfchen *Miez*.

In dem ländlichen Cabaret stärken wir uns zur Weiterfahrt mit einem Trunk köstlich mundenden „Evouettes“ — denn wir haben noch eine starke Steigung von nahe 400 m zu überwältigen, im Anfange über Schutthalden und endlich eine steile Felswand hinan. Dies kostet uns manchen Schweisstropfen. Aber bald ist auch alle Mühe vergessen: wir treten durch ein Felsenthor und fühlen uns plötzlich wie durch Zauberschlag in die frischeste Alpengegend versetzt, unmittelbar vor uns der liebliche See in eigenthümlich abgeschlossener Thalmulde gelegen.

„Seine Ufer sind nicht öde und einförmig wie die der meisten Alpseen, sondern mannigfaltig: graue Kalkwände wechseln mit dunkeln Tannenwald, mit sanftgrünen blumigen Bergmatten, in denen die Alphütten von *Taney* und *Peney* liegen. Darüber erheben sich Berge in markirten, zackigen, theils auch breitem Formen. Auch die Uferlinien sind belebt durch Vorsprünge und stille Buchten. Die Staffage bilden Heerden und Hirten (in blauen Jacken mit kurzen Aermeln). Ein Schifflein schaukelt auf den tiefgrünen Wellen. Das „Heimelige“ und Malerische vereint sich mit einem gewissen geheimnissvollen Wesen, das den meisten Alpseen eigen ist. Wie so oft, kommt auch hier die Sage von unergründlicher Tiefe des See's vor. Der Abfluss ist unterirdisch. Der Horizont ist beengt, aber es führt ein allerliebster Weg durch die kleine, schattige, moosige Schlucht von *Peney* auf ein grünes Plateau hinaus, wo man plötzlich den *Leman* und die *Waadtländeralpen* erblickt.“*)

Im *Chalet Pignat* finden wir freundliche Aufnahme, Kost und guten Wein und wenn nöthig sogar Nachtquartier. „Les dessinateurs feront bien d'avoir leur album sous la main; ils n'auront que l'embarras du choix; les botanistes feront de fort jolies récoltes, entre autres le *Geranium lucidum*, sur les pentes pierreuses de la rive nord (*Eryngium alpinum* ob den

*) R. Ritz im XX. Jahrbuch des S. A. C., von ihm ist auch beiliegende Zeichnung des See's.

Hütten von Tanney, *Papaver alpinum* am obern Hange des Grammont etc.)^{*)}; les baigneurs se délecteront dans cette belle eau transparente, et les simples touristes en feront le tour, en passant d'enchantement en enchantement.“ (Eug. Rambert: Bex et ses environs.)

Der wahre Bergfexe gibt sich aber hiemit noch nicht zufrieden; er besteigt den *Grammont* (2178 m), den „*Mont Garghi*“ (Guerrier = Krieger, ungefähr 2000 m), die Zwillinge „*li Serreux*“ (sœurs = Schwestern), am liebsten aber die „*Cornette de Bise*“ (2439 m). Keine dieser Besteigungen bietet besondere Schwierigkeiten, erfordern aber Vorsicht; sie nehmen nur wenige Stunden in Anspruch und erfreuen durch ihre herrliche Rundschau. Beraneck schildert (im „*Echo des Alpes*“, 1874, Nr. 4) diejenige, welche er auf dem *Mont Garghi* genoss und die, weil den Fernsichten seiner Nachbarn ähnlich, hier eine Stelle finden möge:

„Le regard, franchissant la nappe bleue du Léman, embrasse les cantons de Vaud, de Fribourg, de Neuchâtel, et la ligne du Jura, dès le Fort de l'Écluse au delà du Weissenstein; on reconnaît sans peine les sommités des Alpes vaudoises et fribourgeoises: les unes isolées, d'autres groupées comme si elles étaient en conciliabule, affectant presque toutes la forme pyramidale des hautes Alpes, dont elle sont le type au petit pied. Mais le manteau blanc des grands sommets exerce son empire irrésistible: voici les Alpes bernoises rangées en bataille, du Wetterhorn aux Diablerets; à droite de ceux-ci, et par-dessus les épaules de la haute chaîne vaudoise, s'élèvent, vers la nue azurée, les Alpes valaisannes, entre autres: Le Fletschhorn, le Laquinhorn, le Weissmies, le Weisshorn; à droite du Muveran: la Dent Blanche, le Mont-Rose, le Cervin; à droite des Dents de Morcles: le Mont-Blanc de Cheillon, la Ruinette, puis le majestueux Combin, le Velan, la Dent du Midi, le Ruan, le Buet et la chaîne du Mont-Blanc. Remarquons toutefois que d'ici, comme des autres sommités voisines, le Mont-Blanc et le Gd. Combin se disputent l'honneur du panorama et de l'admiration. Au premier plan et dans le voisinage, sont les Dents d'Oche (Bec et Château, 2434 m), l'Angénaire, la Cornette de Bise (2439 m), puis un chaînon qui continue par les rochers de la Callaz, la Comberette, l'Enfer (arête très-étroite), la Tête de Chambéry, enfin la Chezeulaz qui garde le col du lac Tanney comme une sentinelle fidèle à sa consigne.“

^{*)} Die allerseltenste *Alchemilla splendens*, zwischen Miex und dem See (entdeckt vom Verfasser im Sommer 1888).

Es bleibt uns nur noch der *Col de Lauvenet*, über welchen wir in vier Stunden nach *St. Gingolph* gelangen können. Er liegt ungefähr eine halbe Stunde höher als die Alphütten „*En Laut*“; auf der andern Seite kommt man an einem kleinen See, „*Lac de Lauvenet*“, und an einigen Sennhütten vorbei, welche den gleichen Namen tragen. Dann durch das Thal der *Morge* (Grenze zwischen Wallis und Savoyen) hinaus über *Novel* in zwei Stunden nach *St. Gingolph*. — Südlich der *Cornette de Bise* endlich führt der „*Pas de Vernaz*“ hinüber nach *Chatelle* im *Vallée d'Abondance*.





Bouveret.



Von Vouvry zum Genfersee.

Nur eine halbe Stunde unterhalb Vouvry liegt das alte feste Schloss „*La Porte du Sax*“ (saxum = Felsen). Die Rhone tritt hier, in einem scharfen Bogen sich nähernd, bis hart zum Felsen heran. Sie bildet mit der steilen Felswand einen Engpass, welcher durch die Erbauung des befestigten Schlosses leicht zu vertheidigen war. Das Schloss, ehemals der Sitz des Kastellans von Bouveret, steht heute verödet. Regenschauer arbeiten ohne Unterlass an seiner Schleifung, Stürme heulen melancholisch durch die Schiesscharten und der morsche Fels bedroht es in seinem Sturze zu zerschmettern. Diese Reliquie alter Vergangenheit erzählt von andern Zeiten, welche nicht mehr sind und welche wir nicht mehr zurückwünschen, so wenig, als es der Feste möglich war, ihre frühere Stärke und Unüberwindlichkeit zu bewahren: die Zugbrücke ist verschwunden, die Laufgräben sind ausgefüllt und eine neue Brücke setzt nun über die Rhone, das letzte natürliche Hindernis auch hier beseitigend.

Es gibt wenige Gebirge so finstern und trostlosen Anblicks, als die steile Felswand, welche sich von hier an landabwärts, während einer halben Stunde zur Linken der Strasse erhebt, bis zum Ausfluss des „Tové“. Die Geschiebe dieses ungestümen Bergbaches haben hier das hügelige Gelände von „*les Evouettes*“ gebildet, auf welchem ein vortrefflicher Wein, bekannt unter demselben Namen „*Vin des Evouettes*“, reift.

Die hiesige Gegend war der Schauplatz eines grossen Bergsturzes, ähnlich demjenigen von Tauredunum. Die Jahres-

zahl dieses Ereignisses ist unbekannt; das grosse, aus den weiter oben im Gebirge anstehenden Gesteinsmassen gebildete Trümmerfeld, zahlreiche im Schutte und in der Richtung des Sturzes tiefvergrabene Bäume, sowie einige eigenthümliche Ortsnamen sind dessen unumstössliche Zeugen. So heisst die Schlucht, welche durch den Bergsturz gebildet wurde, „*Dérotchia*“, von rotze, la roche, — tschaire, tomber. Ob aber daraus zu schliessen ist, dass hier, wie einige neuere Geschichtsfreunde glauben, der Bergsturz von Tauredunum stattgefunden habe, ist sehr zweifelhaft und durch keinerlei geschichtliche Quellen bewiesen. (Im „Echo des Alpes“ sind mehrere Artikel dafür und dagegen erschienen; man vergleiche: 1876, Nr. 4 — 1884, Nr. 4 — 1885, Nr. 1.)

Evouettes bildet mit *Bouveret* die Gemeinde *Port-Valais*. In Mitte derselben liegt auf einem freistehenden Hügel ganz einsam deren Kirche und Pfarrhaus, im Schatten einer malerischen Baumgruppe. Man übersieht von hier aus die weite, öde, schilfbewachsene Ebene von „*La Praille*“, welche sich bis gegen Villeneuve erstreckt, das berühmte Schlachtfeld, auf dem (107 vor Chr.) die Legionen des römischen Konsuls Cassius Longinus durch die Helvetier unter Leitung des kecken Divico besiegt wurden. Die Römer ergaben sich auf Gnade und Ungnade, wurden entwaffnet und mussten gebunden unter dem Joche vor den Siegern vorbeiziehen.

Ueber diese Ebene hinweg erblickt man, in blauer Ferne verloren, die Kette des Jorat, erleuchtet durch den glänzenden Widerschein des See's, an dessen ruhigstem und geschütztestem Theile der Hafen von *Bouveret*, der sicherste des Genfersee's liegt.

An seinem Ufer erhebt sich ein Hügel, dessen Felswände senkrecht in die Fluthen des See's sich versenken, und so selbst dem grössten Dampfschiffe eine bequeme Landung erlauben. *Bouveret* ist schon seit den ältesten Zeiten der Stapelplatz der bedeutenden Waarenein- und -ausfuhr für Wallis und hat seit dem Baue der Eisenbahn bis St. Maurice und in der neuesten Zeit, seit Vollendung der Linie über St. Gin-

golph, Evian, Thonon nach Annemasse immer mehr an Bedeutung gewonnen.

Das Gebiet des Kantons Wallis endigt eine Stunde unterhalb Bouveret, in *St. Gingolph*. Die Strasse dorthin ist reich an Abwechslung, bald im Schatten riesiger Bäume, bald zwischen moosbedeckten Felsblöcken hindurchführend, immer in einer gewissen Höhe vom Strande des See's entfernt und den natürlichen Krümmungen desselben in eleganten Windungen folgend. Darin, sowie in ihrer Regelmässigkeit und Solidität trägt dies äusserste Ende noch vollkommen den Charakter des bewunderungswürdigen Werkes Napoleons I., der Simplonstrasse an sich.

Es ist beinahe schade, diese Strecke von Bouveret nach *St. Gingolph* mit der Eisenbahn zurückzulegen; einzelne Blicke auf den See und die gegenüberliegenden Ufer von Chillon bis Vevey sind bezaubernd schön und wenn auch von Zeit zu Zeit das geheimnissvolle Dach der Bäume den Ausblick vorübergehend hindert, so tönt doch der melancholische, nimmer ruhende Schlag der schaukelnden Wellen wie süsse Musik ununterbrochen an unser Ohr. Kurz ehe man in *St. Gingolph* ankommt, bemerkt man einen ausgedehnten Steinbruch, dessen in regelmässigen Bänken gelagerte Schichten seit Jahrhunderten das Material für die stolzen Gebäude des reichen Genf lieferte.

St. Gingolph ist das letzte Dorf im Wallis. Die Morge, ein ungestümer Bergbach, hat es öfters zerstört und theilt es in zwei ungleiche Hälften, von welchen die grössere zu Wallis, die kleinere zu Frankreich gehört. Die Lage des Dorfes, die Ufer des See's, besonders aber die Aussicht von dem Hügel, auf welchem die gemeinschaftliche Kirche steht, sind reizend; *St. Gingolph* wird deswegen und besonders seitdem man daselbst einige Vergnügungsorte errichtet hat, von den Uferbewohnern an Sonn- und Festtagen fleissig besucht. — Der Charakter der Bewohner, von *St. Gingolph* sowohl als auch von Bouveret, ist eher ernst als heiter, ein Bild der gefährlichen Lebensweise der stets in Furcht schwebenden Schiffers-

leute; dabei sind sie entschlossen und muthig, kräftig gebaut, ausdauernd bei den härtesten Arbeiten, unverzagt im schwersten Unglück. — — —

Hier endigt unsere Wanderung. Mehr als vierzig Wegstunden trennen uns von der Furka, dem Beginne unserer Reise. Wir sind dem Laufe der Rhone von seiner Quelle bis zum ausgedehnten Becken gefolgt, in welchem seine getrübten Wellen von der weiten Wanderung ausruhen und sich reinigen. Man sagt, und die Gelehrten haben es ausgerechnet, dass ein Tag kommen werde, ein Tag noch verloren in der Nacht der Jahrhunderte, an welchem der Schlamm der Rhone das ganze Becken des See's ausgefüllt haben werde, und an welchem an der Stelle der Fischerbarken und Dampfboote des Landbauers Pflug seine Furchen über die weite Ebene ziehen werde. Bis dies zur Wirklichkeit geworden und so lange sich der himmlisch schöne See in seinem Bette wiegt und seine reizenden Ufer liebkosend bespült, stimmen wir ein in das Lob, das ihm so viele Dichter aller Nationen gesungen:

..... „Vous tous qui du Léman composez la parure,
Glaciers, monts verdoyants, ravissante nature,
Où la grandeur s'unit au charme de la paix,
Qui peut, vous ayant vus, vous oublier jamais.“

(Jeanne Mussard.)



